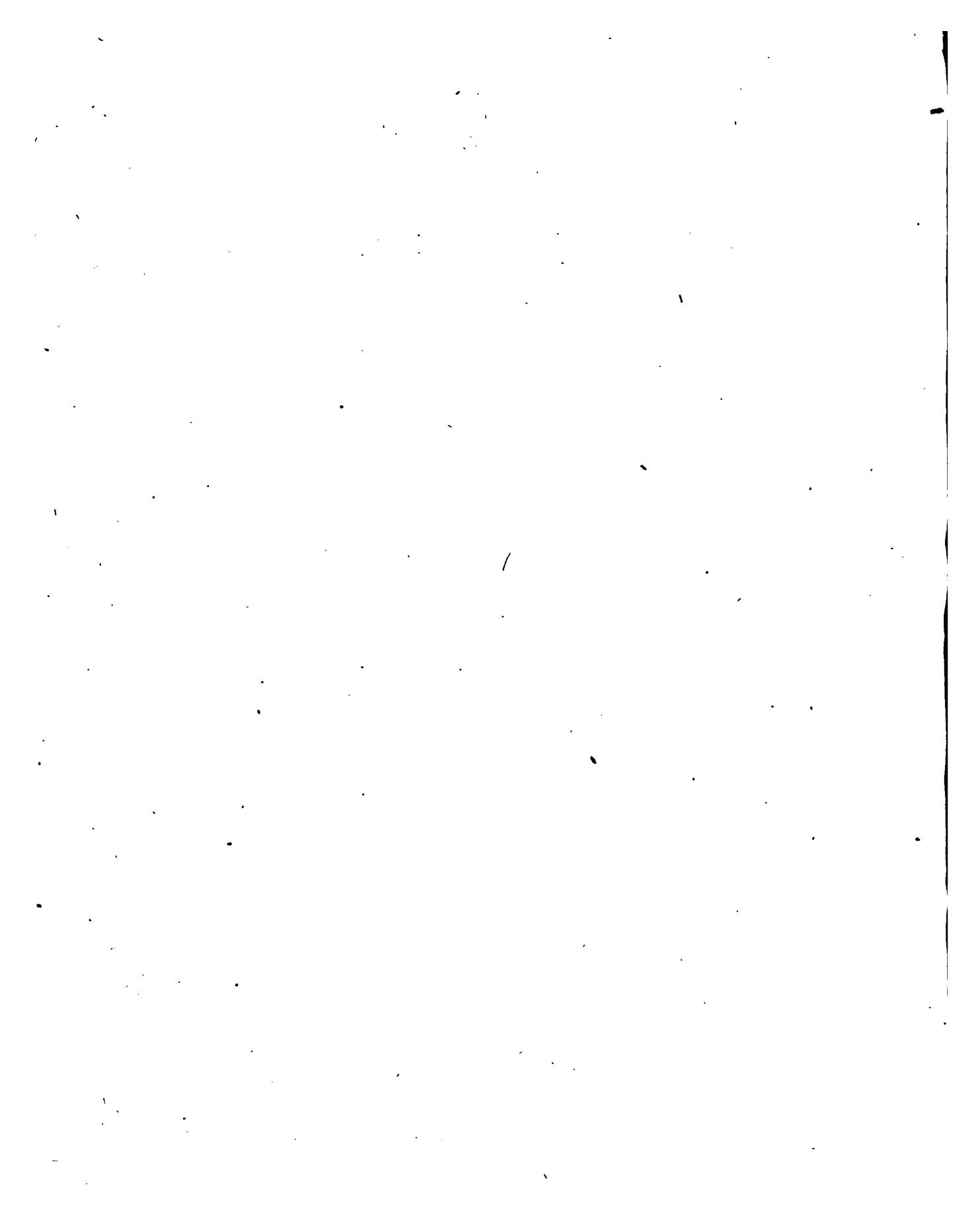


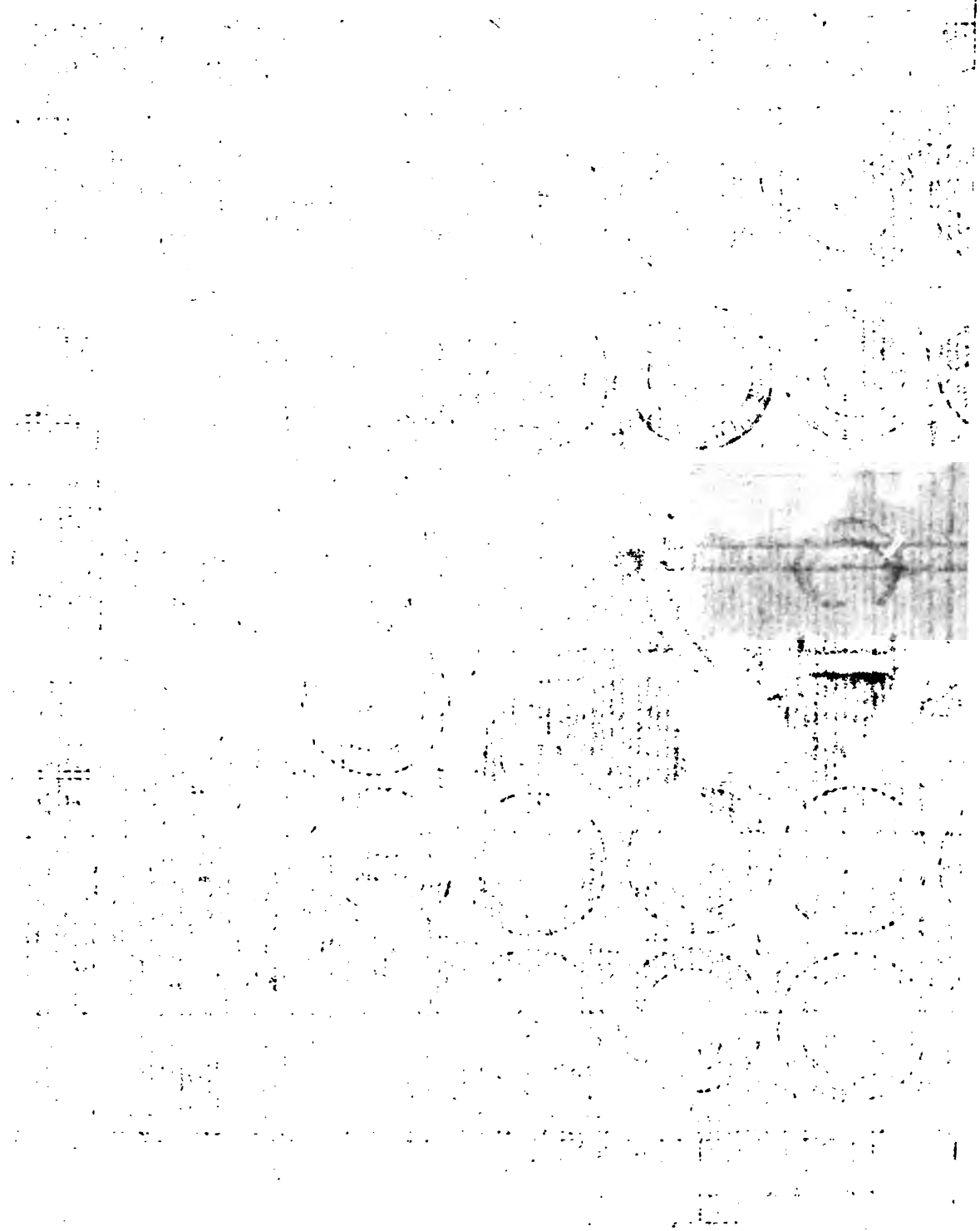


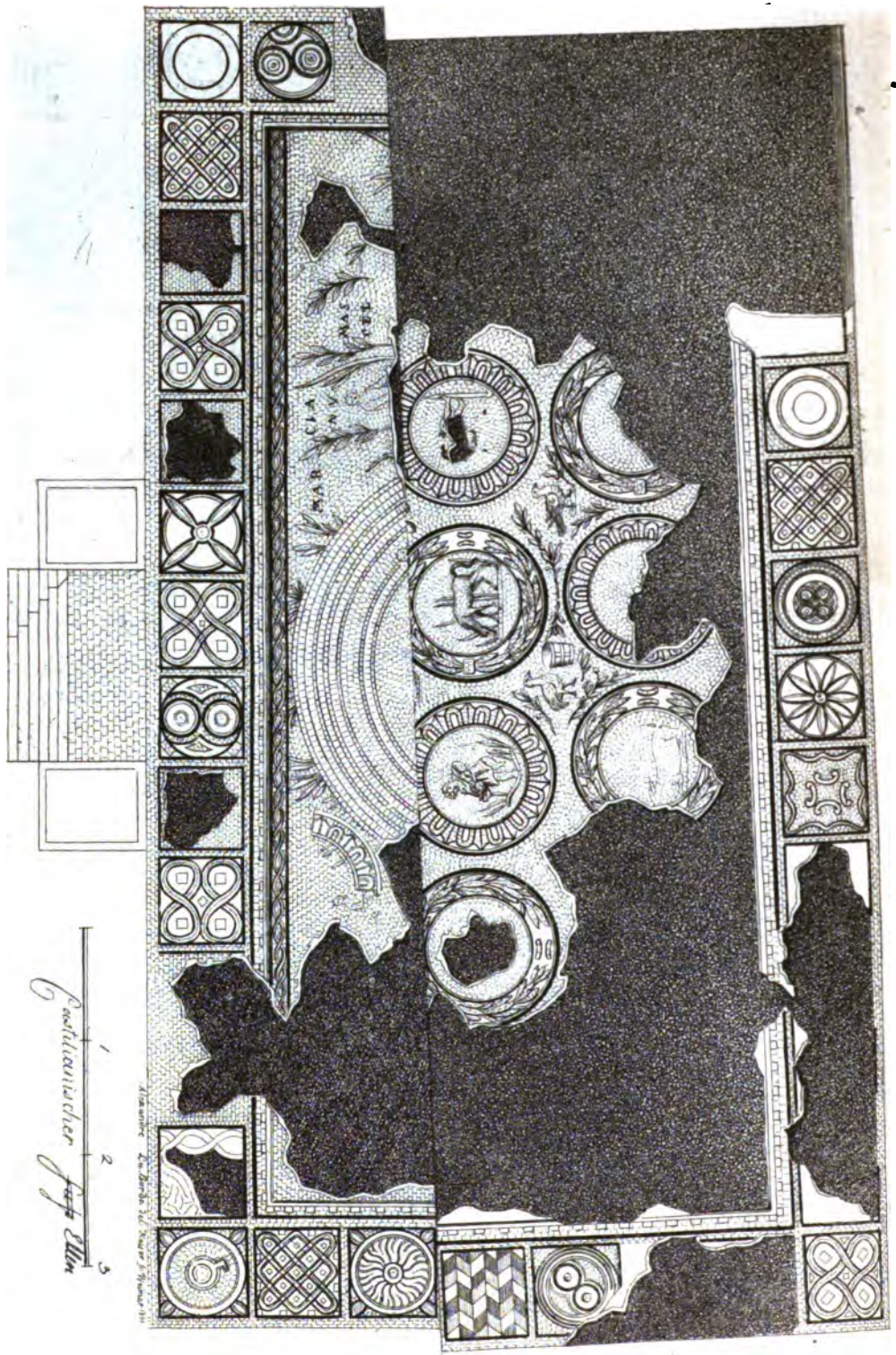
1

ALGEMINE
NAA

~~8349~~







ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1801.

3

DRITTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL)

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

WILHELM
FRANKE
DRUCKER

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung.

und LEIPZIG,

in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1801.

THE NEW YORK

THE NEW YORK TIMES

FRIDAY, NOVEMBER 11, 1901

1801

DEPARTMENT OF THE ARMY

OFFICE OF THE ADJUTANT GENERAL

THE NEW YORK TIMES



NOV 11 1901

RECEIVED AT THE OFFICE OF THE ADJUTANT GENERAL

NOV 11 1901

THE NEW YORK TIMES

1801

Mosaik von Alexander Delaborde im Jahr 1799 unweit Sevilla in Spanien gefunden.

(Zur Erklärung der beyliegenden Kupfertafel.)

U nter den verschiedenen Gattungen von Kunstwerken, die sich aus dem classischen Alterthum der Griechen und Römer erhalten haben, nehmen die musivischen Fußböden, wenn man den Kunstwerth nicht nach dem mechanischen, sondern nach dem schaffenden und ordnenden Geist des Künstlers bestimmen will, einen der niedrigsten Plätze ein. Indes spricht auch aus ihnen, wenn man nur ihre wahre Bestimmung nicht aus den Augen verliert, noch immer der bessere, das Mittel nie über den Zweck erhebende, Kunstgeschmack des Alterthums. Auch aus ihrer sorgfältigern Betrachtung läßt sich noch mancherley über zweckmäßige Wahl der mit Marmor oder Glas zu malenden Gegenstände, und über mechanische Kunstgriffe erlernen; und da sich gerade der Natur der Sache nach von dieser Art der Kunstwerke verhältnißmäßig sehr viel unter den Begräbnisruinen der Vorwelt erhalten mußte: so verlohnte es immer der Mühe, die ganze Materie noch einmal einer gründlichen und ausführlichen Untersuchung zu unterwerfen. Die bisher darüber erschienenen Hauptwerke von *Ciampini* und *Furietti* giengen nur von einzelnen Monumenten, jener von den Mosaiken der alten Kirchen, dieser von dem berühmten Taubenmosaik aus der Villa *Adriani* aus; und selbst der verständige Literator der Archäologie, *Gurlitt*, konnte in seiner Abhandlung über die Mosaiken (Magdeb. 1798. 4.) kaum die ersten Linien zu einem Werke ziehen, wozu jeder Gärtnerpaten, und jede tiefer eingedrückte Pflugschaar in jenem classischen Boden täglich ganz unerwartete Beyträge liefern kann. Manches ist vorgearbeitet; vieles aber erwartet noch die Beleuchtung der kritischen Fackel. So ist z. B. die frühere Geschichte der feineren Mosaiken, ehe der römische Sieger sie plündernd nach Rom und in seine Palläste, Bäder und Villen verpflanzte, bey weitem noch nicht genug aufgeklärt. Diese ächten Steinmalereyen (denn von ihnen kann hier nur die Rede seyn, nicht von gröbern Zusammenfügungen oder *Lavoro di commesso*) kamen aus dem Lande der mit Figuren durchwirkten Teppiche, deren Stelle sie auch wohl anfänglich durch Nachahmungen zu ersetzen suchten, (S. *Stieglitz Archäologie der Baukunst* Th. I. S. 271.) aus Asien erst mit den Siegen Alexanders des Größen zu den Griechen, und wurden auch erst an den Höfen der Nachfolger Alexanders zur höchsten Vollkommenheit gebracht. So war also schon die erste und reinste Kunstblüthe gewelkt, als diese steinerne Mosaik oder Kunstfindung, (woher der Name *musivum*) den Hösingen zu Pergamus, Antiochien und Alexandrien sich zu Füßen legte. Vor allen wurde das gräcifirende Aegypten unter den Ptolemäern die beste Stügamme dieser Künsteleyen. Daher weiß der astrologische Dichter *Mænetho* auch von diesen Steinkünsten so vieles anzuführen, und daher behandelt unter den noch erhaltenen Mosaiken die reichhaltig-

sten immer ägyptische Gegenstände. Eine andere Betrachtung würde aus der verschiedenen Bestimmung der Mosaiken, je nachdem sie in *pavimento subdiuali* oder *subtegulano* angebracht wurden, (nach Vitruvius, vergl. *Schneider* zu den *Scriptt. Rei Rusticae* T. III. p. 11. p. 149.) sowohl die verschiedenen, bis jetzt noch immer nicht sorgfältig genug getrennten Benennungen, als auch die Stelle und Bilder zu unterscheiden willen. Ganz anders waren die Lithostrotta in Tempelvorhöfen und Hallen, wovon *Hudrawa* zu Capri seine Proben ausgegraben ließ; ganz anders die Decorationen in Bädern und Gröften, wohin selbst die Taubenmosaik der Furietti gehört, und wieder ganz anders in Speisesälen, (wo die *Asarota* oder köstlichen Kuchenstücke den obersten Rang einnahmen) und Prunkzimmern componirt. Hier waren außer den bekannten bacchischen Gegenständen (man vergleiche das Mosaïque von Morviedro oder dem alten Sagunt in *Caylus Recueil des Antiques* T. II. t. 107. welches gewiß zu keinem Tempel des Bacchus, sondern in einen kleinen Speisesaal gehörte, und das aus der *Archaeologia Britannica* bekannte Mosaik von Worcester) Spiele an ihrem Ort. Nun gab es aber zu den Zeiten der Römer, von welchen sich unsere antiken Fußböden noch hererschreiben, nur noch Pantomimen, Jagden und Wettrennen in öffentlichen Spielen. Daher kommen diese Gegenstände bey weitem am häufigsten auf den musivischen Fußböden vor, die wir theils ihrer kunstreichern Zusammensetzung, theils ihrer Kleinheit wegen für Ueberreste alter Speisezimmer zu halten berechtigt sind. Daher die vielen Masken, und selbst ganze Szenen aus Pantomimen auf dergleichen Mosaiken, wie z. B. auf dem, welches der edle St. Vincent vor den Mauern von Aix entdeckte, und welches in seinem mittelsten Felde eine Szene von drey maskirten Schauspielern vorstellt, (S. Notice sur Fauris Saint-Vincent von Millin im *Magazin Encyclopédique*. Année IV. T. IV. p. 475. f.) Daher aber auch die Vorstellungen von den Circensischen Wettrennen auf Fußböden von Speisezimmern. Man kennt ja die leidenschaftliche Liebhaberey der spätern Römer für diese Art von Spielen. Was Wunder, daß man gerade aus ihnen auch den Gegenstand zu musivischen Fußböden in Tafelzimmern wählte!

Ein solcher ist auch auf beyliegendem Kupfer abgebildet. Er verdient sowohl durch die darauf abgebildeten Gegenstände, als durch die Art, wo, und die Person, durch die er der zerstörenden Unwissenheit entrissen wurde, unsere ganze Aufmerksamkeit. Die Vorstellung ist im Geiste der meisten musivischen Arbeiten der Art so angeordnet, daß in der Mitte des Fußbodens, zu welchem man auf einigen Stufen herabstieg, das Hauptgemälde angebracht, rings herum aber eine doppelte Reihe von Verzierungen in kleinern Medaillons (*clypei*, *imagines clypeatae*) mit dazwischen gestreuten kleinern Ornamenten, und um diese im äußersten Kreise eine Verzierungsleiste von verschiedenen Schnörkelzügen angebracht ist. Der innerste Theil enthält nun die in vieler Rücksicht merkwürdige Vorstellung eines Circus oder Rennplatzes, welche freylich noch interessanter und für den Alterthumsforscher belehrender seyn würde, wenn nicht gerade der mittlere Streif daraus, der die *Spina*, oder, wie siehls später auch genannt wurde, den *Baripus* enthielt, um welchen die Wagenrenner herumlenkten, bis auf wenige Ueberreste zerstört worden wäre. Es ist hier der Ort nicht, in die Erklärung des Einzelnen einzugehen. Wenn man aber die Nachrichten vergleicht, die der gelehrte *L. Bianconi* in dem nach seinem Tode erschienenen Hauptwerke über den Circus des Coezalla und andere Rennbahnen, (*Descrizione dei Circhi etc. Roma 1789. fol.*) auch über die kleinern Circus in den Provinzen beyläufig gesammelt hat: so wird es sogleich deut-

lich, daß der Mulivarius, der dies arbeitete, nur einen kleinern Circus in der Nachbarschaft vor Augen hatte. Merkwürdig ist es, daß alle Figuren, die auf der Rennbahn selbst erscheinen, nur grün gekleidet und also zu der Faction, die man die grüne nannte (*Prasina*) zu rechnen sind. Es ist bekannt, daß unter den spätern Kaisern die Factionen der Wagenrenner nur auf zwey, die blaue und grüne reducirt worden sind (S. *Visconti's* gelehrte Bemerkung zum *Museum Pio-Capitolinum* T. V. p. 71. not. d.). Hier scheint gar nur eine einzige Faction die grüne mit sich selbst zu kämpfen, welches auf einem kleinern Provinzialcircus gar wohl der Fall gewesen seyn kann. Was sich erhalten hat, bezeichuet fast lauter Unfälle der armen Wettrenner, und erinnert an die Stellen der Dichter, vorzüglich aber an mehrere alte Reliefs, wo die Künstler statt der flachen Wirklichkeit das Wettrennen durch Genien halten und auch von diesen einige eben so stürzen lassen, wie hier. Die meiste Aufmerksamkeit verdient am vordersten Ende der Herold, der eben im Begriff ist, den Sieger mit Trompetenschall auszurufen, und der einzelne Reiter, der im gestreckten Galopp einher sprengt. Den letztern könnte man vielleicht dadurch mit den Wagenrennern in genauere Verbindung setzen, daß man ihn zu den Personen zählte, die durch allerlei muthwillige Störungen die Wettrenner in Verlegenheit setzten, und eben dadurch die Unterhaltung der Zuschauer vermehrten (*πάροιστοι* beym Kirchenvater Chryostomus, *moratores* in *Gruter Inscripft.* CCCXXXIX, 3. 5.). Die Hauptsache bleibt indess immer der hintere Theil des Circus mit seiner Architectur und Verzierung (*oppidum* in der ältern römischen Sprache). Man erblickt hier in der Mitte der gewölbten Wagenstände (*carceres* *ψαλλιδωτοί* beym Dio) oben auf einer Erhöhung (*suggestus*) die Magistratsperson, welche das Zeichen zum Auslauf zu geben pflegte, und erklärt sich dadurch, was von einem Spielgeber auf einem alten Marmor gesagt wird: *supra carceres ascendit*, er stieg über die Wagenstände. S. *Marini Iscrizioni Arvali* p. 280. Auch die *Hermulae* des Cassiodors, oder die an jedem Gewölbe stehenden Hermensäulen, an welchen die Ketten vorgezogen wurden, sind hier sehr deutlich zu sehn. Hier bietet sich in der That für den Alterthumsforscher, wenn er besonders andere Denkmäler, z. B. das schon von *Albertus Rubenius* abgebildete Marmorrelief (*Elect.* I, 30.) und die Vorstellung auf den Diptychis Quirinianis bey Gori (*Thesaurus Diptychorum* T. II. tab. 16.) vergleicht, eine reiche Aernthe von Untersuchungen dar, welchen wir hier keineswegs vorzugreifen gedenken. Die einfassenden Medaillons zeigen in ihren Brustbildern viel Aehnlichkeit mit manchen Figuren in den Herkulanischen Gemälden, welche gleichfalls als Medaillons gemalt sind, verrathen aber doch überall ein späteres Zeitalter. Es sind die zum Theil sonderbar genug costumirten Musen, mit welchen Thiere (auf die zuweilen auch in den Circus stattfindenden Thierhetzen und Jagden hindeutend) und pantomimische Tänzer abwechseln.

Gehn wir nun zur Geschichte dieser Mosaik und zur Erwähnung des Mannes über, dem unser Institut die Mittheilung dieses Fundes zu verdanken hat, und dem das größere Publicum bald ein eigenes Prachtwerk darüber zu verdanken haben wird. Diese Mosaik wurde den 12. Decembr. 1799 vier Fufs unter der Erde in einem Ackerfelde bey dem Dorfe *Santiponce* ohnweit Sevilla in Spanien in einer Gegend gefunden, wo vormalß die berühmte römische Colonie Italica, die Vaterstadt dreyer Kaiser und des Dichters Silius Italicus, gelegen hat. Man kennt aus *Carteret* und *Twiss* die Stupidität und abergläubische Unduldsamkeit der spanischen Bauern gegen dergleichen räthselhafte Ueberreste des Alterthums. Die

Madriter Stutzer hielten den in verschiedenen Mundarten Italiens Sprechenden und aufs gegebene Signal lachenden Papagey der Sängerin *Tesi* für ein vom Teufel besessenes Phantom, und ließen ihn durch die Diener der heiligen Inquisition abholen (S. *Dittersdorfs Lebensbeschreibung* S. 18 f.). Die Villanos von Santaponce erblickten in diesem Mosaik auch ein Zauberstück des höllischen Feindes voll seelen- und leibverderblicher Charaktere, und hielten eben einen Rath darüber, wie dieser buntfarbige *Hechizo* am gefahrlosesten für die Thäter zerpulvert werden könnte, als der Bürger *Alexander Laborde*, der sich auf seinen Wanderungen durch Spanien glücklicher Weise in der Nähe befand, noch ins Mittel trat, und die Erhaltung der schon beschädigten Mosaik mit der beredtesten aller Beweisführungen bewirkte. Seit mehrern Monaten beschäftigt sich nun Laborde, der nach Paris zurückgekehrt ist, mit einem Werke, welches ganz allein dieser von ihm nun besessenen Antike gewidmet seyn soll. Es wird 70 Seiten Text in groß Folio, nebst 18 colorirten Kupfern und 9 eingedruckten Vignetten haben. Die Beschreibung zerfällt in 3 Theile; der erste wird der alten Coloniestadt *Italica* gewidmet seyn; im zweyten wird die Mosaik selbst erläutert, wobey von der Architectur der Circus, den Circensischen Wettrennen, und den Farben der Factionen die Rede seyn wird; der dritte enthält allgemeine Betrachtungen über die Mosaikmalerey, über ihren Ursprung, ihre Fortschritte und Wiederherstellung. Hier kommt noch eine genaue Uebersicht aller seit ungefähr 20 Jahren in verschiedenen Gegenden entdeckten Mosaiken vor, wozu der Vf. auf seinen mannichfaltigen Reisen viel gesammelt hat. Die Kupfertafeln werden mit größter Sorgfalt von *Langlois* (dessen Geschicklichkeit durch eine Menge trefflicher Werke, z. B. durch *Levaillant's* Vögel hinlänglich bewiesen ist) farbig (nach dem französischen Kunstausdruck *aux quatre planches*) abgedruckt werden. Ausser dem hier beygefügtten allgemeinen Blatte, worauf die Größe nach einer Scala von Castellanischnen Vavras verjüngt ist, werden alle Theile einzeln mit der größten Treue und ohne alle Verschönerungssucht auf besondern Tafeln abgebildet werden. Gewöhnlich sind zwey Cirkel auf einem Kupfer, bisweilen auch vier, je nachdem es die Wichtigkeit der zwischen den Cirkeln befindlichen Verzierungen zu erfodern schien. Die eingedruckten Vignetten stellen andere noch unbekannte Mosaiken vor. Alles wird unter *La Bordes* Augen in seinem Hause, welches ein wahrer Tempel der Kunst genannt werden kann, gearbeitet, und der Vf. wird das erste fertige Exemplar dem *Oberconsul* selbst übergeben. Zu Ende des Monats Julius wird das Ganze vollendet und auch zur Versendung ins Ausland eingerichtet seyn.

Der Name *La Borde* gehört zu den gebräutesten im Fache der französischen Literatur, und es mag um so weniger ungeschicklich seyn, ihm auch bey dieser Veranlassung hier ein kleines Denkmal zu setzen, als hierbey ein literarischer Irrthum berichtigt werden kann, in welchen selbst die kundigsten Literatoren verfielen. *Jean Joseph de la Borde*, der Vater unsers *Alexanders*, war Banquier des unglücklichen Ludwigs XVI. der außerordentlich große Wechselgeschäfte besonders mit Spanien machte. Er darf nicht mit *Jean Benjamin de la Borde* verwechselt werden, welcher *ancien premier valet de chambre*, Gouverneur des Louvre und einer von den General-Pächtern war, aus dessen Blute, um eine Redensart *Barere's* aus der abscheulichen Schreckensperiode hier wieder ins Andenken zu bringen, die Decemviren Geld auf dem Revolutionsplatze münzten; denn er wurde mit mehreren seiner Collegen am 4ten Thermidor des 2ten Jahrs (1794.) in einem Alter von 60 Jahren

ren gütlichirt. Ihm gehören die Werke zu, welche in *Ersch's gelehrten Frankreich*, einem Werke, dem man in Frankreich selbst die aufrichtigste Achtung erweist, T. I. p. 164. unter verschiedenen Rubriken aufgeführt waren, worunter vorzüglich sein *Essai sur la Musique* und die dem Dauphin zugeeigneten Südreisen: *Histoire abrégée de la mer du Sud*, in 3 Octavbänden, immer einen entschiedenen Werth behalten werden. Den von Hn. Ersch angeführten Werken, lassen sich aus einer biographischen Notiz, welche der bey Lamey 1799 erschienenen *Relation des Voyages de Saunior en Afrique* (vgl. *Gött. gel. Anz.* 1801. Nr. 75.) einverleibt ist, noch eine ganze Reihe anderer hinzufügen, wohin besonders auch die *Memoires historiques de Concy* und die *Lettres sur la Suisse* 1781 in 2 Bänden gehören. Jedes glänzende und gemeinnützige Unternehmen fand an ihm einen thätigen Unterstützer. Durch ihn kam die malerische Reise durch beide Sicilien, durch ihn die 2te Ausgabe des *Recueil des peintures antiques*, wovon man vor kurzem im chalcographischen Institut in Dessau eine neue Auflage zu besorgen angefangen hat, und noch so manches andere zu Stande, wodurch Frankreichs alter literarischer Ruhm erhalten und befestigt wurde. Von diesem muß man also den Banquier des Königs sorgfältig unterscheiden. Letzter hat nie andere Werke herausgegeben, als Wechselbriefe, doch waren diese durch ganz Europa geehrt und gesucht. Man schätzte sein Vermögen an 20 Millionen. Darum mußte auch er als Schlachtopfer des Pariser Schreckenssystems am 29. Germinal des zweyten Jahrs unter dem Fallbeil bluten. Er hatte 4 Söhne. Der älteste, von einem Familiensitze: *De la Borde de Méville*, genannt, zeichnete sich unter den Deputirten der constituirenden Nationalversammlung durch seine gründliche Kenntnisse und warme Freyheitsliebe aufs rühmlichste aus. Der zweyte und dritte Sohn gingen, ob sie schon ein Einkommen von 200,000 Livres hatten, aus reinem Durst für die Wissenschaft, freywillig mit *la Peyrouse* zu Schiffe. Beide waren auf dem von *Langle* commandirten Astrolabe, beide kamen auf dieser unglücklichen Entdeckungsreise um ihr Leben. Liebhaber finden in *la Peyrouse's* Reisen T. II. p. 162. 190. und T. IV. p. 181 ff. der kleinern Originalausgabe die rühmlichsten Zeugnisse von diesen Opfern des edelsten Enthusiasmus für die Wissenschaft. Der jüngste Bruder *Alexander la Borde* ist der, welchem wir diese Zeichnung, und zum Theil auch die hier gegebenen Nachrichten verdanken. Als sein Vater revolutionär gemordet worden war, entfernte er sich mit seinem ältesten Bruder. Dieser hielt sich meist in England auf, Alexander vorzüglich in Spanien. Ihm kam auf seinen Reisen die bey einem Franzosen seltene Kenntniß mehrerer Sprachen sehr zu statten, da er mit vieler Fertigkeit deutsch, englisch, italiänisch, spanisch und portugiesisch spricht. Beide Brüder wurden auf die Emigrantenliste gesetzt, und ihre Güter sequestriert. Vergeblich bemühten sie sich unter dem eisernen Zepter der Directoren ihre Ausstreichung zu bewirken; aber der 18. Brumaire verschaffte auch ihnen Gerechtigkeit. Sie sind nun beide wieder in Paris, und machen von den ihnen zurückgegebenen Gütern den Gebrauch, der allein den reichen Mann adelt und den blindgescholtenen Plutus vor den Pasquillen der Spötter und Neider sichert. Ihr unablässiges Bestreben ist, so viel an ihnen ist, die Wunden, die Vandalismus und Raubsucht auch den Künsten in Frankreich geschlagen haben, zu heilen, Kunstgeschmack unter ein verwildertes Geschlecht zu verbreiten, und den alten Ruhm der französischen Kunstschulen wieder aufblühen zu machen. Der jüngere *de la Borde* hat wenigstens schon an 30,000 Livres verwandt, um Kupferstiche, Zeichnungen u. dgl. machen zu lassen.

Haus steht jedem Verdienste und jedem arbeitsamen Künstler offen, und vereinigt alle die Göttinnen, deren Brustbilder unsere Mosaik darstellt. Möchten doch die Glückspilze und *Nouveaux riches*, die Turcaret des Tages, an dem Beyspiele dieser seltenen Menschen lernen, wozu der Reichthum gut sey! — Das hier angekündigte Werk über die spanische Mosaik ist nur als ein Vorläufer einer weit größern und prächtign anzusehn, worin der Verfasser alle Alterthümer und die schönsten Naturscenen Spaniens, eines Reiches, das noch immer in ganzen Landstrichen und Provinzen eine wahre *terra incognita* für uns ist, und in seinem Schoosse nicht bloß Metalle, sondern auch Kunstschatze in Menge verschließt, aus eigenen Ansichten und Untersuchungen mitzutheilen gedenkt. Vorher wird er aber zum Behuf jenes Werks noch eine zweyte Reise machen, und zu seiner Zeit das ganze Unternehmen durch einen Prospectus ankündigen. Dies wird den Kunst- und Naturliebhabern nach der Versicherung eines Augenzeugen, der die schon gesammelten Schätze zu sehn Gelegenheit hatte, eine neue Welt eröffnen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Julius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Das Frachtfahrer-Recht*, von D. C. E. Münter. Erster Theil. 1798. 242 S. (14 gr.) Zweyter Theil. 1801. 175 S. 8. (10 gr.)

Hr. M., der sich durch sein Rostäuscherrecht bereits von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat, behandelt hier einen andern nicht minder wichtigen Gegenstand des deutschen Rechts, und bestimmet und erläutert die dahin einschlagenden Regeln theils aus allgemeinen Grundsätzen, theils, seiner Versicherung nach, aus eigenen praktischen Erfahrungen. Zwar wird derjenige, der mit diesem Gegenstande schon einigermassen bekannt ist, keine neuen Belehrungen finden; indessen war diese erneuerte Darstellung des Frachtfahrerrechts um so weniger überflüssig, da die wechselseitigen Verbindlichkeiten der dabey vorkommenden Personen immer einen wichtigen Theil unsers deutschen Handelsrechts ausmachen, und die über diese Materie schon vorhandenen Schriften, besonders das bekannte Werk von Harpprecht, über das Recht der Fuhrleute etwas seltener geworden sind. Der erste Theil begreift nur den andern Abschnitt des ganzen Werks, welcher wieder in 14. Stücke oder Kapitel eingetheilt ist. Im 1. Stück bestimmt der Vf. den Begriff des Fuhrmanns, in allgemeiner sowohl als besonderer Hinsicht, fügt sodann den Begriff des Frachtfahrerrechts hinzu, und giebt die Quellen desselben an. Dieses Kapitel hat Rec. nicht ganz befriedigt; denn den Begriff eines Fuhrmanns zu bestimmen, brauchen wir wohl nicht, wie hier geschieht, bis in die fabelhaften Zeiten der heidnischen Götterlehre, selbst nicht einmal bis zu den Römern, hinaufzu steigen; sie sind vielmehr deutschen Ursprungs. Unter unsern deutschen Fuhrleuten versteht nun der Vf. Personen, welche den Transport einer Ladung Sachen oder Personen auf ihrem Fahrzeuge unentgeltlich oder gegen eine Belohnung übernehmen; den Begriff des Frachtfahrerrechts hingegen bestimmt er dahin, daß es eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtsprüchen sey, welche die bey Gelegenheit des Transports einer Ladung Sachen oder Personen zu Wasser oder zu Lande vorkommenden Rechtsfälle entscheide. Beide Bestimmungen leisten indessen nicht Genüge; statt des in der ersten gebrauchten Worte: Fahrzeug, würde der Ausdruck: Geschirr, weit bestimmter seyn; wenigstens werden gewöhnlich nicht unter den Frachtfahrern auch Schiffer, die auf ihren Fahrzeugen den Transport zu Wasser übernehmen, verstanden. A. L. Z. 1801. Dritter Band.

den; ferner freitet die unentgeltliche Transportirung der Waaren ebenfalls ganz mit dem Wesen des Frachtfahrers, der sie allemal um einen Lohn, also um Gewinnes willen, unternimmt: so wie mit der sonst ganz richtigen Behauptung des Vfs., daß der zwischen Fuhrleuten und dem Absender oder Empfänger eingegangene Contract in der Regel nach den Grundsätzen des Miethcontracts zu beurtheilen sey; wenn wir aber dieses annehmen: so können wir die unentgeltliche Transportirung der Sachen nicht füglich dem Begriff des Frachtfahrers unterlegen. Eben so wenig kann wohl der Transport der Personen hieher gerechnet werden; denn diese kann man doch unmöglich als ein Stück Waare betrachten, das mit Fuhrleuten von einem Orte zum andern spedirt wird, denn die Miethkufcher sind von den Frachtfahrern wohl zu unterscheiden, und die ganzen Rechte und Verbindlichkeiten der letzten passen nicht auf den Transport der Personen. Den Begriff des Frachtfahrerrechts möchte Rec. lieber als den Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten festsetzen, welche bey den Verhältnissen der Frachtfahrer (nämlich derer, die zu Lande, nicht zu Wasser, Waaren transportiren) eintreten. Das 2. Stück untersucht die Entstehungsart der Rechte und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer im allgemeinen, welche darin gesetzt wird, daß letzte die Gesetze des Landes, in denen sie sich, es sey nun für beständig, oder nur auf gewisse Zeit, aufhalten, in Rücksicht der Aus- und Durchföhrung der Waaren, der Abstattung des Zolles und Geleites u. s. w. kennen lernen, und genau beobachten müssen, damit die Waare daselbst nicht aufgehalten, oder gar der Confiscation unterworfen werde. Im 3. Stück werden die Rechte und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer gegen einander selbst und gegen dritte Personen untersucht, und gezeigt, in welchen Verhältnissen die angenommenen Knechte zu den Fuhrleuten stehen, und in wiefern die letzten den von jenen verursachten Schaden zu vergüten verbunden sind. Diese Verhältnisse sind unstreitig die *locatio conductio operarum*, und die Verhältnisse der Herrschaft zu den Dienstboten sind auch auf die Fuhrleute und ihre Knechte anzuwenden; sie sind folglich, wenn sie diesen den Transport der Waaren anvertrauen, für den Schaden zu stehen verbunden, den diese den Waaren zufügen. Letztes hat auch sodann statt, wenn ein Knecht zu Schließung der Frachtcontracte beauftragt ist; denn hier sind sodann die Rechte und Verbindlichkeiten des *magister* und *exercitor navis* anwendbar. In dem 4ten und den folgenden Stücken kommt der Vf. auf die Verhältnisse

nisse der Frachtfahrer, die aus ihren geschlossenen Contracten entstehen. Hier wird zuerst untersucht, was für ein Contract mit dem Absender als geschlossen angenommen werden könne, und dabey werden vier Fälle unterschieden: ob nämlich der Transport der Waaren umsonst geschehe (hiervon haben wir bereits oben unsere Meynung geäußert), oder für bestimmten Lohn; ob er ferner durch einen Gegendienst oder endlich auf andere Weise verlohnt werde, nach welchen theils der Contract *mandati, locatio conductio operarum, facio ut facias, et facio ut des*, vorhanden seyn soll. Nach Verschiedenheit dieser Fälle wird entschieden, ob *culpa levis* oder *levissima* zu vergüten sey. Der gewöhnlichste ist unstreitig der 2te Fall. Hierauf kommt der Vf. auf die Begriffe der Absender und Empfänger der Waaren, und der Factore. Unter letzten versteht derselbe die sogenannten Spediteurs, und bestimmt ihren Begriff dahin, daß es öffentliche vom Staate zur Empfangnehmung und Weiterwendung der an sie adressirten Frachtladungen privilegierte Personen wären. Allein nach des Rec. Urtheil dürfte wohl ein beträchtlicher Unterschied unter Factoren und Spediteurs seyn; denn unter jenen versteht man Personen, denen die Direction oder Oberaufsicht über ein Geschäft oder eine Anstalt, wie z. B. Fabrik u. s. w. aufgetragen worden ist, welchen Begriff man mit den Spediteurs nicht verbinden kann. Auch sind letzte nicht überall öffentliche, vom Staate autorisirte, sondern meistens Privatpersonen. 6 u. 7. Stück, von den Rechten und Verbindlichkeiten des Fuhrmanns gegen den Empfänger. Die ersten bestehen theils in der Forderung an denselben, die Ladung anzunehmen und die Fracht zu bezahlen, theils, in den Ansprüchen auf einen sichern Ausladungsplatz und Ausladungszeug u. s. w., damit die Waaren dadurch nicht beschädigt werden; dagegen hat der Fuhrmann aber auch die Verbindlichkeit auf sich, die Fracht gut und richtig abzuliefern, und die durch seine Schuld verdorbenen Waaren zu vergüten, wobey aber freylich der Beweis dieser Schuld dem Empfänger zugetheilt wird. Dies giebt dem Vf. Veranlassung, in dem 8. 9 u. 10. Stück von der Beschädigung der Ladung zu sprechen, in sofern sie absichtlich, durch Nachlässigkeit oder bloßen Zufall geschieht; die hierbey eintretenden Regeln sind dieselben, wie bey andern Miethcontracten, daß nämlich den Zufall der Eigenthümer tragen muß, die Ersetzung des durch Fahrlässigkeit des Fuhrmanns verursachten Schadens diesem zu Last fällt, die Vergütung der absichtlich verdorbenen oder beschädigten Waare aber dem, der den *dolus* beging, auferlegt wird, nur mit dem Unterschiede, daß der Empfänger, wenn die Beschädigung aus persönlicher Feindschaft gegen ihn geschah, sich an den Thäter, im entgegengesetzten Falle aber an den Fuhrmann zu halten hat. Die Verbindlichkeiten des letzten gegen den Absender (im 11. Stück) bestehen in der Obliegenheit, zu rechter Zeit zur Aufnahme der Ladung mit seinem Geschirre zu erscheinen, weil sonst jener berechtigt ist, andere Accorde zu schließen und Ent-

schädigung zu verlangen. (Rec. stimmt mehr für die letzte Behauptung, und nur sodann für die angeblickliche Aufhebung des geschlossenen Contracts, wenn diese ausdrücklich auf das Ausbleiben des Fuhrmanns gesetzt war.) Doch entschuldigen in dieser Hinsicht den Frachtfahrer solche Gründe, welche das Abfahren ganz unmöglich machen, wie z. B. gegründete Besorgniß einer drohenden Gefahr, zufälliges Unglück, und ähnliche Fälle, worunter Rec. jedoch das eigene dringende Bedürfnis des Fuhrmanns, z. B. das Einfahren seiner Feldfrüchte, und ähnliche vom Vf. angeführte Umstände, nicht rechnen möchte; denn da der Fuhrmann solche Bedürfnisse doch leicht voraussehen konnte: so hätte er den Contract nicht schließen sollen, und er dürfte daher unstreitig zu der Erfüllung des Contracts oder zu Schadloshaltung angehalten werden können. Die Rechte des Fuhrmanns gegen den Absender sind nach dem 12ten Stücke das Verlangen der Erfüllung des Contracts, einer sichern Anladestelle und der Tauglichkeit der dazu gehörigen Werkzeuge, ingleichen die Ansprüche zur Schadenersatz im entgegengesetzten Falle, endlich das Recht, den bedungenen Lohn zu fordern, wenn der Empfänger der Fracht ihn nicht auszahlen kann oder will. Den Beschluß machen im 13 u. 14. Stücke die wechselseitigen Rechte des Empfängers und Absenders gegen einander; der erste ist bey der Insolvenz des Fuhrmanns berechtigt, die Schadloshaltung, statt von diesem, vom Absender, wenn letzter ein wirklicher Spediteur war, oder auch vom Verkäufer, wenn die Absendung von ihm bedungen war, zu verlangen, weil er in *culpa* ist, einen betrüglichen oder nachlässigen Fuhrmann gewählt zu haben. Die Rechte des Absenders reducirt der Vf. auf drey Fragen: auf wessen Gefahr nämlich der Transport der Waaren gehe, ferner in welchem Augenblicke das Eigenthum derselben auf den Eigenthümer übergehe (beides ist wohl einerley, denn die erste Frage ist von der letzten unzertrennlich), und ob der Verkäufer sie unterwegs mit Arrest belegen könne. Alle drey Fragen lassen sich aus der Natur des Kaufcontracts sehr leicht beantworten, indem das Eigenthum von dem Augenblicke des geschlossenen Kaufes an auf den Empfänger übergeht; folglich auch der Transport, in Hinsicht des ungesährlichen Zufalls, auf seine Gefahr geht; hieraus folgt aber auch von selbst, daß die Waare aus gültigen Gründen allerdings mit Arrest belegt werden kann. — Nur noch einige einzelne Bemerkungen: S. 62. sagt der Vf., daß der Fuhrmannsknecht, der bey der Frachtfahrt durch Zufall verunglückt, keine Entschädigung vom dem Eigenthümer des Gespanns fordern könne; allein wider diese Behauptung ließen sich doch noch einige Zweifel, und unter andern dieser aufwerfen, daß derjenige, in dessen Dienstverrichtungen ein Knecht verunglückte, doch aus dieser Ursache zu einer Entschädigung angehalten werden dürfte. Wenn ferner S. 98. der Empfänger der Waare, als Käufer, sodann von der Respectirung der von dem Absender geschlossenen Frachtcontracte, freygesprochen wird, wenn

aus dem Ankaufe der Waare nicht sofort zu ersehen ist, ob er dieselbe an seinem Wohnorte oder weiter hinaus nutzen könne: so scheint dieses Rec. ganz widerrechtlich; denn der Fuhrmann hat das Recht, seinen Frachtlohn zu verlangen, ohne auf den Nutzen des Käufers und Empfängers Rücksicht zu nehmen; er fodert ihn, sobald er die Fracht contractmäßig abgeliefert hat, der Käufer mag sie nutzen, wo und wie er will. Endlich stimmt Rec. mit der Aeußerung des Vf. S. 131 u. folg., daß es bloß einen *dolus criminalis* und keinen *civilis* gebe, nicht überein; der *dolus* verdient zwar jederzeit eine von Seiten richterlichen Amts zu veranfaltende Untersuchung und Befragung, aber die Wiederaufhebung eines, mittelst Betrugs bewerkstelligten, Contracts kann doch aus dem bürgerlichen Rechte nicht hinweggenommen werden, und wir müssen daher doch wohl auch einen in bürgerlichen Rechtshändeln vorkommenden Betrug, einen *dolus civilis*, annehmen.

Der zweyte Theil enthält den 2 — 5ten Abschnitt. Im 2ten kommt der Vf. auf das Verhältniß der Frachtfahrer gegen die Wirthe. Diese theilt er in solche ein, die diese Art von Wirthschaft als ordentliches Gewerbe betreiben, und andere, die es nur als Nebenfache behandeln. Die letzten nennt Hr. M. große Ackerleute; wir sehen aber nicht warum, denn es treiben ja auch andere Personen solche Wirthschaft als einen Nebenerwerb. Die ersten hält der Vf. für Beschädigung der Pferde und Waaren, für die Entwendung derselben u. s. w. verantwortlich, sobald das *factum receptionis*, welches hier ganz gut entwickelt wird, geschehen ist. Der 3te Abschnitt untersucht die Rechte und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer, die aus Verbrechen entstehen, besonders in Hinsicht absichtlicher Defraudationen, sie mögen nun vom Empfänger, Absender oder von einem Dritten vorgenommen seyn; er geht sodann zu der Frage über: ob den Fuhrleuten erlaubt sey, auf Nebenwegen, z. B. Feldwegen zu fahren, welche er verneint, und ihnen dabey die Verbindlichkeit, den dadurch einem Dritten zugefügten Schaden zu ersetzen, mit Recht auflegt. Im 4ten Abschnitte beschäftigt sich der Vf. mit den wechselseitigen Verbindlichkeiten der Frachtfahrer und der Staaten. Jene müssen die gewöhnlichen Zölle entrichten, und zu dem Ende die öffentlichen Landstraßen halten; diese hingegen für Sicherheit und Tüchtigkeit der Wege sorgen, ausserdem aber allen daraus entstandenen Schaden vergüten. Der 5te Abschnitt endlich begreift das processualische Verfahren in Streitigkeiten, die aus den Rechten und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer entstehen. Als Rechtsmittel, die hier eintreten können, führt der Vf. mehrere an, z. B. die *actio ex L. Aquilia*, *ex locato*, *ex conducto*, auch die *condictio furtiva*. In größern Handelsstädten sind gewöhnlich besondere Handlungserichte niedergesetzt, deren Einrichtung in Braunschweig, Lüneburg, Leipzig und Frankfurt, das 3te Stück des 5ten Abschnitts beschreibt. Den Beschluß macht eine Verordnung des Lüneburger Raths

zu Regulirung der Gerichtsbarkeit zwischen dem däßigen Kaufgerichte und dem Ober- und Niedergerrichte. Im allgemeinen gilt von diesem 2ten Theile das Urtheil, welches wir bereits über den ersten gefällt haben; nur müssen wir noch folgendes bemerken. Dafs Hr. M. zuweilen particuläre für gemeine Rechte ausgiebt, und beide mit einander verwechselt, wie z. B. S. 56. bey den Posten, von denen er behauptet, sie wären an keinen vorgeschriebenen Weg gebunden, weil sie keine Zölle bezahlten; dies kann vielleicht in einem oder dem andern einzelnen Territorium seyn, aber allgemeinen Rechts ist dies nicht, denn sie müssen die ihnen vorgeschriebene Poststrafe halten. Dieses ist auch bey dem, was S. 107. von den Extraposten gesagt wird, der Fall. Wir können ferner dem Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 128. sagt, der Unterschied zwischen der Klage *ex L. Aquilia* und *ex locato*, sey bey den Frachtfahrern bis zu einer bloß theoretischen Distinction herabgesunken: so wenig als wenn er S. 24. behauptet, daß die *actio de receptis* mit der *actio depositi* sodann *elective* zustehe, wenn man dem Wirthe die Sachen aufzuheben übergeben habe; hier ist, wenigstens nach unserer Meynung, nur die letzte allein anwendbar. Im 5ten Abschnitte verwechselt Hr. M. die ehemaligen Gastgerichte mit dem Handel oder Kaufgerichte. Das Handelsgericht zu Leipzig war eigentlich kein Gastgericht; auch ist es ungegründet, wenn S. 158 gesagt wird, daß in der Melfreyheitswoche die Wechselklagen für den Actuarium des Handelsgerichts eine vollkommene Jurisdiction begründen, denn dieser hat auch hier keine Gerichtsbarkeit, sondern muß die Klage jederzeit dem präsidirenden Exprätor vortragen, und von diesem Resolution einholen. Warum übrigens Helffeld, allemal Hellefeld, und Puffendorf immer der *wohlfeelige* P. genannt wird, sehen wir eben so wenig ein, als wie S. 86. die Flüsse in baulichen Stande erhalten werden können. Zum Beschluß wünschen wir noch, daß Hr. M. sich künftig aller so langen als unnützen Tiraden, wie gleich zu Anfange und an mehrern andern Orten vorkommen, enthalten möge.

OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Bauer: *Die sich selbst lehrende Köchin*, oder praktische Anweisung, wie ein junges Frauenzimmer ohne Unterricht die Küche und Haushaltung selbst besorgen kann. 1800. Erster Band. 359 S. Zweyter Band. 300 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Aus der Vergleichung des ganzen Inhalts, besonders der großen Gleichförmigkeit der Hauptabtheilungen und vieler Vorschriften in dieser Belehrung für junge Hauswirthinnen, mit einem bekannten ältern, mit vielem Beyfalle aufgenommenen, Buche gleichen Inhalts (*Unterricht für junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will*. Magdeburg, b. Creutz. 8.), ergibt sich deutlich, daß jene eine Nach-

Nachahmung von diesem, und mit dem sichtbaren Bestreben abgefaßt sey, derselben durch einige Einschaltungen und Zusätze einen höhern Werth zu verschaffen. Es wird also bloß auf die Untersuchung ankommen, ob und wiefern dieser Zweck erreicht sey.

Das Mehrere, was die Leserinnen hier empfangen, besteht theils in einiger Vermehrung der Küchenrecepte, theils und hauptsächlich aber in einem II Bogen anfüllenden dreysfachen Anhang, der zuerst allgemeine diätetische Regeln, auch specielle Bestimmungen des heilsamen oder schädlichen Einflusses jeder Art Speise auf die Gesundheit; dann eine Abhandlung über die Wartung eines Weinlagers; und hierauf einen Unterricht zur Verfertigung des französischen Weinessigs enthält. Die Nützlichkeit des ersten Anhangs ist nicht zu verkennen, der zweyte und dritte aber gewiß nicht von so allgemeiner Nothwendigkeit und Nutzbarkeit, als es verschiedene in dem vorangezeigten ältern Buche befindliche, hier aber mangelnde, Belehrungen sind. Dahin gehören hauptsächlich die daselbst erteilten sichern Vorschriften über das Einschlagen und die Benutzung allerley Arten fetten Viehes, über das Seifekochen, über das Lichtgießen und Lichtziehen, über das Verfahren bey dem Waschen und Reinigen des Linnengeräths

und allerley Kleidungsstücke, über das Bleichen der Leinwand und des Garns, über die Färberey verschiedener Zenge, über die Zubereitung der Betten, über die Reinigung des Küchengefährs, nebst vielen den Ankauf, die Aufbewahrung und Nutzung häuslicher Vorräthe betreffender nützlicher Regeln. Alle diese Gegenstände haben gewiß für die allermeisten Hauswirthinnen ein weit näheres Interesse, als die Zubereitung einiger seltener Speisen und der Conditorenwaaren, die Behandlung der Weine und die Verfertigung des französischen Weinessigs.

Hiernach behält also das ältere Werk einen unverkennbaren Rang vor dem neuern; und dies um so mehr, da auch einige einzelne Küchenrecepte nicht fehlerfrey sind. Ein Beyspiel hiervon findet sich in Nr. 248.: denn bey dem Kochen der Linsen darf der Essig nicht eher hinzugegossen werden, als wenn sie gar sind. Geschieht dies eher: so bekommen sie dadurch eine ihrem Genuße nachtheilige Härte. Bey Nr. 628. fehlt die Belehrung, wie viel Eyerdotter man bey guter Milch gebrauchen müsse, wenn bey deren Ermangelung, also bey schlechter Milch, deren 6 erfordert werden. Aus den Nr. 644. angegebenen Ingredienzien für eine Brühe zum Eyerkäse und deren Behandlung erfolgt gewiß keine flüssige Brühe, sondern ein keiser Brey.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im achtzehnten Jahrhundert.* Nebst fortgesetzter Nachricht von den Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium seit drey Jahren. Wodurch zu der Schulprüfung und Redeübung am 27. März 1801 einladet D. Aug. Herm. Niemeyer, des königl. Pädag. u. des Waisenh. Director. 1801. 85 S. 8. — Eine vortheilhafte Ausführung des Gedankens, gerade jetzt die Frage zu beantworten: Was hat die Pädagogik in Deutschland, und zwar zunächst im protestantischen Theile desselben, dem 18. Jahrhunderte zu verdanken? In einem Programme konnte die Antwort freylich nur nach ihren vorzüglichsten Punkten angegeben werden: daher sie auch der Vf. nur mit der bescheidenen Ueberschrift: *Ansichten*, betitelt hat. Aber hier findet der Kenner nicht bloß Ansichten, sondern eine historische, auf langem Studium beruhende Skizzirung des pädagogischen Geistes im verfloßenen Jahrhunderte, voll heller Einsicht, Unpartheylichkeit und Würde im Vortrage. Den Rec. erinnerten diese Ansichten an die gar nicht übel gerathene Skizze der Schulgeschichte von dem sel. Rect. Schöppler in Nördlingen, welche im 5. Bande des Magazins für Schulen steht, jedoch wegen ihres Umfangs und Plans viel kürzer ausfallen, und nur Hauptstriche des reichhaltigen Gemäldes andeuten mußte. Recht zweckmäßig wird die Geschichte der Pädagogik im katholischen Deutschland von Hn. N. übergangen, weil im Ganzen genommen, selbst nach dem einstimmigen und lauten Zeugnisse vieler unbefangenen katholischen Gelehrten, daselbst noch immer der alte Gang bemerkt wird, und einige helle Punkte etwa in Münster abgerechnet, wenige erhebliche Wirkungen des pädagogischen Lichts wahrzunehmen sind. Der Geist des Catholicismus steht zu sehr im Wege. Ganz historisch-richtig theilt der Vf. die Geschichte der Pädagogik im verfloßenen Jahrhunderte in vier Hauptabschnitte. I. *Frankische Schule*, deren Stifter der in aller Absicht unvergeßliche edle Aug. Herrmann Franke war. Der Geist, und die segensreichen Folgen seiner Einrichtungen werden sehr genau und

pragmatisch dargestellt. II. *Schule der Humanisten*, welche entweder zur strikten Observanz, oder zum Moderatismus gehören. Sie wirkten weniger für Erziehung, als für Unterricht und Schulverbesserung, und setzten sich mit dem glücklichsten Erfolge der Tendenz zur Herabwürdigung und Verdrängung der griechischen und römischen Literatur, welche offenbar in der frankischen und philanthropischen Schule lag, standhaft entgegen. Cellarius, Gesner, Ernesti, Morus, Heyne, Schütz, Wolf u. a. zeichneten sich rühmlichst aus. III. *Philanthropen*. IV. *Eklektiker*. Vielleicht hätte der Vf. die Eklektiker ganz füglich zu den moderaten Humanisten rechnen können. Jeder Hauptabschnitt umfaßt einen Ueberblick der Geschichte, Grundsätze der Schule, Anstalten und Methoden, die wichtigsten Männer und literarische Verdienste. Voran gehen treffliche Winke und Gedanken über die historische Darstellung der Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts. Alles was in diesem musterhaften Werkchen gesagt ist, beruht zwar auf Thatfachen, aber es würde noch verdienstlicher gewesen seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die Nachweisungen und Belege beizufügen; welches ihm bey seiner großen Belesenheit und Kenntniß dieses Faches, dem er selbst so große Ehre macht, nicht schwer gewesen wäre. Denn auch der Vf. findet gewiß mit allen sachverständigen Historikern die paradoxe Behauptung, die sich neulich vernehmen ließ, daß dem Geschichtschreiber die Citata nicht anständen, sondern Pedanterie wären, mehr als lächerlich.

Unter den Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium seit Ostern 1798, ist unstreitig der bekannte folgenreiche Befuch des Königs und der Königin am 5. Jul. 1799 das allerwichtigste. Die Kabinetordre vom 27. Jul. desselben Jahrs, worin den Directoren der frankischen Stiftungen die huldreiche Nachricht erteilt wurde, daß vom 1. Jan. 1800 an jährlich 1000 Rthlr. zur Uterhaltung des Pädagogii und 3000 Rthlr. fürs Waisenhaus ausgezahlt werden sollten, ist hier wieder abgedruckt. Die Anstalt ist bekanntlich in einem sehr blühenden Zustande.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Julius 1801.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, auf Kosten der Herausg. gedr. b. Hayn: *Sammlung von Aufsätzen und Nachrichten die Baukunst betreffend.* Jahrgang 1800. Erster Band. 148 S. 4. m. K. (2 Rthlr.)

Den Anfang macht Nr. I. ein *Sendschreiben* von dem neuern Uebersetzer des Vitruvs, Hn. Rode in Dessau an den Hofrath Hirt in Berlin, *betreffend die Abhandlung des letzten über das Vogelhaus des M. Terentius Varro zu Casinum*, mit Nr. II. der *Antwort auf dieses Sendschreiben*. Beide, mit Anwendung ihres Scharffsinns bemühet, dem Sinn des Varro und des Vitruvs richtig zu fassen und deutlich auszudrücken, theilen sich einander ihre Zweifel hier öffentlich mit einer bescheidenen Freymüthigkeit mit, die, nicht auf Rechthaberey, sondern auf Liebe zur Wahrheit verbunden mit persönlicher Achtung, gegründet ist. Ueber manche vormalige Mißverständnisse vereinigen sie sich; aber über manches bleiben sie verschiedener Meynung, der Gründe ungeachtet, die jeder für die Seinige angiebt. Besonders ist dieses der Fall bey der Vitruvischen Stelle, den runden Peripteros betreffend, wo die Worte: *deinde cellae paries collocatur cum recessu ejus a Stylobata circa partem latitudinis quintam* von einem jedem anders genommen worden. Aber offenbar übersetzt Hr. Hirt *recessus* richtiger durch Zurücktreten, als Rode durch Umfang. Nur ist es auffallend, das er dennoch hinzufügt: „Ich weifs im Deutschen: *paries cum recessu ejus* nicht verständlicher zu geben, als: die Mauer mit ihrem Durchmesser, (†) mit ihrer Dicke,“ u. s. w. da doch *cum recessu ejus a Stylobata circa partem latitudinis quintam* wohl genauer und sachgemäßer heisst: mit einem Rückfall derselben (Talud, einer Böschung, Verdünnung) vom Stylobat an etwa um den fünften Theil der Breite (ih- rer selbst, der Mauer). Wer die technischen Schriften der Alten übersetzen will, muß es sich zur ersten Regel machen, dabey *technisch* zu denken. Nr. III. *Beschreibung des neuen königlichen Münzgebäudes* (in Berlin), von Genz. Dieses neue Münzgebäude, auf dem Platze des ehemaligen Werderschen Rathhauses aufgebauet, ist eins von den wenigen Häusern in Berlin, die sich durch originale Anordnung und Verzierung auszeichnen, das Werk eines Baumeisters, der nach tiefem Hineindenken in die Bestimmung des Gebäudes mit eigener Erfindungskraft den Entwurf dazu in seiner durch Studium der Architectur gebildeten Phantasie empfing, und mit Ueberlegung ausführte, unbekümmert, ob das große Publikum verlegen

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

seyn würde, mit welcher Vorgeburt des Alterthums dieses Werk mit eigenthümlichen Gepräge zu vergleichen sey. Mögen andere Architecten, wenn sie können, es auch so machen; dann werden unsere Häuser charakteristisch schöner werden, unsere Städte an malerischem Aussehen gewinnen, und in der Schöpfung der Kunst würdige Pendant zu den bezaubernden Landschaften in der Schöpfung der Natur werden. Der Vf. dieses Aufsatzes darf daher sicher auf den Dank aller wahren und denkenden Kenner und Verehrer der Architectur dafür rechnen, das er sie hier nicht allein mit der wirklichen Anordnung seines Gebäudes, sondern auch mit den mancherley Schwierigkeiten, die sich dem Entwurfe entgegen stellten, und der Weise, wie der Architect bald ihnen nachgeben mußte, bald sie zu beseitigen das Glück hatte, bekannt gemacht hat. Es ist nämlich dieses Haus nicht bloß zur Münze, sondern auch zur Aufbewahrung des Königlichen Mineralien - Cabinets und zum Schulhause der neu errichteten sogenannten Bau - Akademie bestimmt. Rec. empfiehlt die Lectüre dieses wohlgeordneten Aufsatzes, den schöne Zeichnungen von den Grundrissen und dem Aufrisse des beschriebenen Gebäudes im Kupferstiche begleiten, allen Liebhabern origineller Architectur, ohne deswegen alles gut zu heißen, was dem Urheber in dem Ganzen zusammenzustellen beliebt hat, und ohne die Ueberzeugung aufzugeben, das manches Sonderbare in dem Stile dieses Gebäudes sich wohl ohne Nachtheil der Bequemlichkeit und Schönheit desselben hätte vermeiden lassen. Nr. IV. *Beschreibung zweyer Bran - und Brenneren, als ein Versuch, die Größe solcher Gebäude aus der jährlichen Consumtion und nach dem Ertrags - Anschläge zu bestimmen.* Von Busch (Fortsetzung). Mit nur zu großer Weitläufigkeit und Umständlichkeit trägt der Vf. dieses Aufsatzes, seine übrigens nützlichen Bemerkungen vor. Rec. vermißt die nothwendige Bemerkung: das der Kühl - Bottich oder das Kühl - Schiff allemal soweit als möglich von dem Bran - Ofen und der Darre entfernt angebracht werden müsse, auch nicht an der Süd - und West - Wand, sondern lieber an der Nord - und Ost - Wand liegen sollte; beides, weil in dieser Lage eine schneller Abkühlung zu erwarten ist. Nr. V. *Ueber die Natur des Kalksteins* von Simon (Fortsetzung). Zweyter Abschnitt. Chemisches Verhalten des Kalksteins. Theorie des Kalkes. Der Vf. erzählt mit einem beträchtlichen, ihm sehr zur Ehre gereichenden Aufwande literarischer Kenntnisse die Geschichte der nach und nach berichtigten chemischen Kenntniß des Kalksteins von Vitruvs Zeiten an bis auf Blackes Entdeckung des koh-

B

lenfauren Gusses im Kalksteine. Es kann nützlich seyn, Irrthümer, denen Männer von Ruf eine Zeitlang huldigten, gründlich widerlegt zu wissen, weil man sie, wenn sie einmal durch neue Scheingründe unterstützt, wieder erscheinen, dann fogleich für das, was sie sind, erkennt; und in dieser Rücksicht verdient vielleicht die sehr ausführliche Darstellung der Meyerschen Meynung von der Natur des Kalksteins in dieser Abhandlung Entschuldigung; wahr ist es aber auch, daß die einmal gefundene und anerkannte Wahrheit jeden Irrthum leicht vernichtet, und daß daher ältere Irrthümer zu wissen, nur so lange noch Nutzen haben kann, als man die wahre Beschaffenheit eines Körpers vollständig erkannt zu haben noch zweifeln muß. Hören solche Zweifel, wie bey unserer jetzigen Kenntniß der Bestandtheile des Kalksteins, auf: so hat auch die Kenntniß solcher Irrthümer, als der Meyersche war, nicht viel Werth mehr. Der Vf. tadelt unter den Anhängern Meyers auch J. C. Huth, welcher die Meynung aufsetzte, daß die Kalkstein-Erde mit etwas, der Meeressäure am nächsten kommenden Säure, verbunden sey; Huth hat aber Recht bey solchen Kalksteinen, die Verfeinerungen von Meer-Thieren enthalten, und ehemals im Meere gelegen, vielleicht sich da erzeugt, haben. Alle diese enthalten nicht allein ein wenig Meerzalt, sondern auch Kalkzalt, welches Meerzaltsäure-Kalkerde ist. Sehr richtig giebt der Vf. zur Ursache, warum zu sehr gebrannter Kalk (rothgebrannter) sich schwer und langsam löckeln lasse, die in zu starkem Feuer erfolgte angefangene Verglasung des Kalk- und Thon- und Kiesel-Gemisches im Kalksteine an. Nr. VI. Ueber den Erguß des Wassers auf Wehren, von Crell. Die beträchtliche Senkung des über ein Wehr fließenden Wassers gerade über dem Wehrrücken aus hydrostatischen und hydraulischen Grundsätzen zu erklären und zu bestimmen, ist der Zweck dieses Aufsatzes. Der Vf. geht dabey auf eine einfache Weise zu Werke, und setzt seine Rechnungen in ein deutliches Licht. Das Resultat derselben ist: daß die Senkung nicht unbedingt die halbe Höhe des ungesenkten Wasser-Spiegels über dem Wehrrücken sey, wofür man sie gemeinhin angenommen hat; daß aber die Senkung soweit vor dem Wehrrücken beginne, als der ungesenkte Wasser-Spiegel über dem Wehrrücken erhaben ist. Möge der Vf. Mulse bekommen, diesen Gegenstand künftig noch ausführlicher zu bearbeiten! (Hydrodynamik und Hydrotechnik so wie auch Hypothese statt Hydrodyn. u. s. w. verdient gerügt zu werden). Nr. VII. Meine Ideen über die beste Einrichtung eines Zucht- und Besserungs-Hauses, von Wagner mit einem Zusatz von Meinert. Diese Ideen sind im Ganzen zweckmäßig und gut. Sie können dem Baumeister zur Erfindung der Zeichnung eines solchen Gebäudes alledings behülfflich seyn. Der Zusatz enthält bloß allgemeine Bemerkungen und würde ganz zwecklos seyn, wenn er nicht eine Aufforderung enthielte, ähnliche Bemerkungen als die Wagnitzischen, Prüfungen und Berichtigungen derselben durch dieses Ban-Journal bekannt zu machen. Nr. VIII. Ueber die Anwendung des Wassers auf unter-

schlächtige sogenannte Kropfräder, von Eiselen (Fortsetzung). Der verdienstvolle Vf., der sich unter den Praktikern durch Vorurtheils-Freyheit und Beobachtungseif verbunden mit Selbstdenken sehr auszeichnet, erzählt hier zuerst die ihm durch Unwissenheit, Faulheit und niedrige List anderer erregten Schwierigkeiten bey Ausführung seiner Vorschläge, die auf seine neue richtigere Erkenntniß von der Wirkung des Wassers auf unterschlächtige Räder, wovon er im zweyten Bande dieser Sammlungen für die Baukunst im Jahr 1798 Nachricht gegeben hat, gegründet waren; zum traurigen Beweise, wie schwer es überall ist, wirkliche und wesentliche Verbesserungen, wenn sie gegen das Hergebrachte anstossen, zur Ausführung zu bringen. Dann erfüllt der Vf. sein Versprechen, die Erfolge, die sich zu Begründung seiner auf vielfältige Beobachtungen und praktische Ausführungen gestützten Grundsätze und Lehren bey der Anwendung derselben fernerhin ergeben möchten, öffentlich bekannt zu machen. Die sehr deutlichen durch die Beschreibung erläuterten Zeichnungen machen die Einrichtung und Anordnung, die der Vf. bey dem Rade und Schütze des Hohenofens zu Zehdenik an der Havel traf, sichtbar. Der Wasseraufwand bey der ehemaligen Anordnung dieses Rades betrug 37½ Cubikfuß in 1 Secunde; der nunmehrige nur 13½ Cubikfuß. Es werden daher in jeder Secunde mehr als 24 Kubikfuß Wasser gespart, und mit diesem ersparten Wasser wird nun noch ein neues Rad zum Umtrieb eines Cupol-Ofens in Bewegung gebracht. Dabey ist der Widerstand, den das neue Rad zu überwinden hat, größer als der bey dem vormaligen, in den Verhältniße 7 : 4. Beyläufig empfiehlt der Vf. zur Verminderung der Friction dem Zapfen des Hebels zur Bewegung des Schützes eine herzförmige Gestalt zu geben, und die Pflanne dazu passend einzurichten. Auch widerlegt er das sogenannte Müller-Princip: daß die Räder so leicht als möglich erbauet werden müßten, um die Friction zu vermindern. Leicht gebauete Räder sind theils nicht dauerhaft, weil sie sich leicht krumm ziehen und anderweitig schadhast werden, theils nicht fest und steif genug. Sie schwanken, zittern, hüpfen sogar bey Stampfwerken bisweilen. Durch sie kann daher keine gleichförmige Bewegung hervorgebracht werden; und sie verschwenden durch ungleichförmigen Gang mehr Kraft, als sie an Friction ersparen. So empfiehlt auch der Vf. den sogenannten holländischen Verband, oder das Schloß der Rade-Arme um die Welle, und zeigt das Nachtheilige der Latschen, die man oft zu größerer Befestigung schwacher Radekränze anbringt. Es ist ungleich dauerhafter und der Bewegung des Rades zuträglicher, die Radekränze recht stark zu machen. Der Vf. verspricht, künftig auch seine Bemerkungen über die oberflächlichen Wasserräder mitzutheilen; ein Versprechen, durch dessen Erfüllung er sich neue Verdienste um die Mühlenkunst erwerben wird. Nr. IX. Beschreibung einer neu erfundenen Art von Dachfenstern, von Langhans. Diese happfentter sind ganz von Blech, und die Erfindung eines Ber-

knifchen nicht genannten Elementers. Hr. L. thut Vorschläge zu ihrer Verbesserung. Aber es scheint doch, als wenn diese blechernen Dachfensterchen nur da, wo man wenig Licht in dem Dachraum braucht, statt der gewöhnlichen unter die Ziegeln eingesteckten Glascheiben zu gebrauchen wären. In der Anmerkung werden die von einem Ziegelmüller in Ostroä bey Stauchwitz in Sachsen ausgedachten Dachfenster, von Ziegelthon in einem Stück geformt, bekannter gemacht. Rec. zweifelt, daß diese den angepriesenen Nutzen haben können. Nun folgen *vermischte Nachrichten*. 1) *Etwas über die Bohlen-Dächer und deren Construction von Gilly*. Der verdienstvolle Empfänger der Bohlen-Dächer in Deutschland zeigt an, daß endlich in Paris das nun 150 Jahr alte Buch von *de l'Orme*, worin dieser seine Erfindung bekannt macht, von *Detournelle* wieder neu aufgelegt ist. Dann lehrt er das beste Verfahren, die Forttverbindung in den Bohlen-Dächern recht dauerhaft zu machen; und bringt noch einige Erfahrungen über die Bauart bey. Interessant ist die Nachricht; daß auf Befehl des Königs von Preussen eine ganze Brücke von 60 Fufs Länge und 20 Fufs Breite mit fünf Bohlen-Bogen als ein Versuch, ob diese Bauart auch bey Brücken sich dauerhaft zeige, erbauet werden soll. Rec. zweifelt gar nicht an einem guten Erfolge, wenn man nur die Bohlen vorher recht austrocknen läßt, und nur kurze Bohlenstücke, nicht über fünf Fufs Länge, nimmt. 2) *Ueber die Gründung der Gebäude auf gesenkten und ausgehauerten Brunnen*. Eine Nachricht von dieser Bauart aus *de l'Orme*. Zuletzt: Anzeigen von Büchern und von dem Tode des jüngern Gilly, durch welchen dieses Journal einen seiner thätigsten Mitherausgeber, und Berlin einen seiner geschmackvollsten Architekten verloren hat.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Die Euenstads gekrönte Preisschrift, oder praktische Abhandlung von den Sumpf- und Morast-Eisensteinen in Norwegen und von der Methode, solche in sogenannten Bauer- oder Blaseöfen in Eisen und Stahl zu verwandeln*. A. d. Dän. überf. und mit Anmerk. begleitet von J. G. L. Blumhof. 1801. 78 S. 8. m. 2 K.

Es ist immer der Mühe werth, die fast allerälteste Methode, das Eisen aus seinen Erzen zu schmelzen, kennen zu lernen, besonders da noch jetzt jährlich viele tausend Centner Eisen auf diese Art in Schweden und Norwegen producirt werden. Ganz unbekannt ist übrigens diese Methode des Eisenschmelzens in Bauer- oder Blaseöfen nicht, aber keiner von den darüber vorhandenen Schriftstellern scheint so deutlich gewesen zu seyn, als Hr. Euenstad, dessen hier deutsch überfetzte Abhandlung ursprünglich im 3ten Th. von *det Kongl. Danske Landhuusholdings Selskabs Skrifter* (Kph. 1790.) abgedruckt erschien. Für das deutsche Eisenhüttenwesen ist indessen kein Nutzen daraus zu ziehen; auch ist die beschriebene Methode bloß noch in den Schwedischen Kirchspielen Lima,

Serna, Orsa und anderen in Westerdalen, so wie in den Norwegischen Aamods- und andern Kirchspielen in Osterdalen, gebräuchlich. Das Eisen, womit Norwegen so reichlich versehen ist, findet sich in Bergen, Seen und Morästen; die letzte Art ist weit einfacher und wohlfeiler zu behandeln als die beiden ersten, die ein ordentlich eingerichtetes Eisenwerk erfordern, da hingegen bey dem Morast-Erz bloß ein Blaseofen, eine gemeine Schmiedeeffe, und einige andere fast unbedeutende Geräthschaften hinreichend sind. Wenn ein Sumpf Zutuf von Wasser hat, wenn er nach einer Seite abhängig und mit Gebüsch überwachsen, auch mit einigen Erhöhungen versehen ist: so enthält er höchstwahrscheinlich Eisenstein. Man sieht alsdann mit einem hier abgebildeten Erzspieß sowohl an den Kanten des Morastes, als auch da, wo sich Buschwerk findet, hinein. Geht er bey dem Herumwenden schwer: so ist es ein Zeichen von vorhandedem Eisenstein; dieser setzt sich wie Feilspäne am Spieß fest, und man kann von seiner Gestalt urtheilen, ob das Eisen fein oder grob ist, und was es für eine Farbe hat. Die Kennzeichen der Güte werden nun genau angegehen. Alle gute Erzarten haben Stein oder Thon zu ihrem Grundlager, was aber in weichen oder schwarzen Böden liegt, ist untauglich. Was süßlich schmeckt, sich in Klumpen setzt und zwischen den Zähnen fest klebt, ist von der besten Art, reich an Eisen und strengflüßig; was keinen Geschmack hat, ist zwar gut, aber nicht reich; das nach Salz, Grünspan und Vitriol schmeckende ist ganz untauglich. Das Morast-Erz wird in seinem Lager vermehrt oder wächst, wovon der Grund in dem Laufe des Wassers nach den Stellen, wo sich das Erz findet, liegen mag. Auch Luft und Sonne haben wahrscheinlich Theil daran; denn gemeinlich findet sich das beste und reichste Erz in solchen Morästen, welche gegen die Sonne liegen, und von Süden und Westen freye Luft haben, dagegen die an der Nordseite liegenden, kaltbrüchiges Eisen geben. Da es auch ausgemacht ist, daß das aus den Morästen gewonnene Erz, wenn es einige Jahre auf der Erdoberfläche liegt, sich vermehrt hat: so scheint hiervon der Grund in der Luft und Sonne zu liegen. Mit eben der Vollständigkeit und Falschheit ist die Anleitung zum Aufnehmen, Rösten und Aufbewahren des Sumpfeisensteins, und die Beschreibung der dazu nöthigen Geräthschaften abgefaßt. Hierauf folgt die Anlegung der Blaseöfen und was dazu gehört, nebst den nöthigen Abbildungen, die Beschreibung der Sumpfeisensteine und das Schmelzen der gerösteten zu Roheisen, auch die Methode den gerösteten Eisenstein im Blaseofen zu Stahl zu verbläsen. Vom Umschmelzen oder Frischen des Roheisens zu feinerem Eisen. Diese Arbeit ist deshalb nöthig, weil jenes Roheisen, wäre es auch von der besten Art, doch zu jedem Gebrauch selbst zu Gusswerk, weil es noch fremde Theile bey sich führt, auch aus diesen Öfen nicht in flüssiger Form abgelassen werden kann, untauglich ist. Vom Umschmelzen des gerösteten Eisens zu Stahl. Die Bälge bey den Blaseöfen sind zu diesem Umschmelzen

besser als die gewöhnlichen Schmiedbälge. Am Ende noch Berechnungen über Aufwand und Ertrag.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STRASSBURG und PARIS, b. König: *Nouveau Dictionnaire de Poche François - Allemand et Allemand-François. Cinquième Edition originale.*

Auch mit dem Titel:

Neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch. 1801. Erster Theil. 502 S. Zweyter Theil. 429 S. 12. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Taschenwörterbuch ist ein Auszug des bekannten *Dictionnaire françois - allemand et allemand-françois à l'usage de deux nations*. Was jenes größere Werk allgemein brauchbares in sich schließt, wird hier den Franzosen und Deutschen in einer neuen Ausgabe vorgelegt. So weit die zusammengedrückte Form eines Taschenbuches es gestatten konnte, findet man hier eine Auswahl der gangbarsten Wörter und Redensarten beider Sprachen, auch werden die bildlichen oder uneigentlichen Bedeutungen angegeben, die gebräuchlichsten Kunstausdrücke, die vorzüglich eigenen Namen sowohl der Personen als der Länder und Städte, und endlich die wichtigsten der seit der Revolution entstandenen Wörter. Ueberdies hat der Herausgeber eine Uebersicht der Aussprache und der unregelmäßigen Zeitwörter beygefügt, wie auch die Ausdrücke des französischen Kalenders, die Termen der neuen Maasse, Gewichte und Münzen, so daß es in dieser verbesserten Gestalt sich der vorzüglichsten Auf-

merksamkeit des Publicums würdig macht. Es zeichnet sich auch in Rücksicht auf den sehr leserlichen Druck vor manchen andern Werken dieser Art vortheilhaft aus.

STRASSBURG und PARIS, b. König: *Nouveau Dictionnaire François - Allemand et Allemand-François, à l'usage des deux Nations. Cinquième Edition originale, entièrement refondue et considérablement augmentée. 1800. 4. (12 Rthlr.)*

Schon aus den vorhergehenden Ausgaben ist dieses Wörterbuch den Deutschen und Franzosen rühmlich bekannt. In dieser fünften erscheint es für den Gebrauch des jetzigen Zeitalters noch weit vortheilhafter, indem der Herausgeber nicht allein die besten französischen Werke, z. B. der Académie, eines Richalet, Feraud, Girard, Roubaud bey seiner Arbeit benutzt hat, sondern auch die vornehmsten deutschen Schriften eines Adelong, Schmidlin, Stofch, Haynatz, Moritz, Canpe u. s. w. Den deutschen Substantives ist ihr Geschlecht beygefügt, welches in den ältern Ausgaben fehlt; auch sind die seit zehn Jahren entstandenen neuen Wörter eingerückt, und manche sichtbare Verbesserungen gemacht worden. Mit Recht kann man daher die letzte Ausgabe dieses Dictionnaire's, welches einen ungemeinen Reichthum an Worten und Redensarten, eine deutliche Darstellung der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutungen, den Werth jedes Ausdrucks in Hinsicht auf die Verschiedenheit des Stils, den Unterschied der Synonymen u. s. w. enthält, den Liebhabern der französischen und deutschen Sprache empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Технология. Berlin, b. Vieweg: *Beitrag zur Anwendung des Wassers auf unterschlächtige, sogenannte, Kropfräder und deren bessere Einrichtung selbst, von Johann Christoph Eifelen, Kön. Preuss. Berg-Rath, etc. 1800. 48 S. 8. m. 1 Hpt. (4 gr.)* Aus den Recensionen der Sammlung von Aufsätzen und Nachrichten die Baukunst betreffend, ist den Lesern unserer Zeitung bereits bekannt, daß der Vf. der vorliegenden Schrift den bisherigen fehlerhaften Bau der Schützen und des Gerinnes bey unterschlächtigen Rädern einsah, und auf die zweckmäßigste Art verbesserte. Durch die Ausführung seiner Vorschläge hat er bereits bey mehreren von Wasser-Rädern umgetriebenen Hüttenwerken nicht allein einen gleichförmigern Gang bewirkt, und mehr Geschwindigkeit erhalten, sondern auch über die Hälfte des vorigen Wasseraufwandes erspart. Hierdurch hat er den mit algebraischen Formeln so gern spielenden Hydraulikern gezeigt, daß die vortheilhafteste Benutzung des fließenden Wassers zur Bewegung der Maschinen vom bloßen künstlichen Rechnen, das auf unrichtige Hypothesen führt, die zu prüfen der Rechner zu hequem ist, allein wahrhaftig nicht abhängt, und daß gründliches Nachdenken über die Construction der zur Wasser-Benutzung angelegten Bau-Werke, verbunden mit aufmerkamer Beobachtung des Wirklichen, ungleich weiter führt. In dieser Schrift macht er seine Erfahrungen, und die daraus hergeleiteten Grundätze

bekannt. Sie scheint zwar nichts Wesentliches mehr zu enthalten, als des Vf. Aufsatz in den erwähnten Berliner Sammlungen; es war aber nützlich, daß jener Aufsatz einzeln abgedruckt wurde, damit die darin enthaltenen wichtigen Lehren allgemeiner gelesen und verbreitet würden. Rec. empfiehlt daher diese Schrift nicht nur allen Baumeistern, sondern auch allen Mühlenmeistern, die, wenn sie nicht aufgeblasen über ihre eingeschränkten Zunftkenntnisse sind, aus dieser Schrift große Vortheile für ihre Mühlen lernen können. Des Vf. Hauptverbesserungen bestehen darin, daß er den Schutz, nicht lothrecht, sondern schief, nicht mehrere Fusse von dem Rade entfernt, sondern ganz nahe unter und an das Rad stehet; daß er kein Stofsgefälle anbringt, daß er das Wasser vor dem Schutze möglich hoch stehen läßt, daß die Schutzöffnung nicht weiter gemacht wird, als die innere Weite des Rades zwischen den Kränzen beträgt, daß die Schaufeln nicht viel über 1 Fuß Abstand von einander bekommen, und daß die Richtung der Schaufeln nicht die des Radhalbmessers, sondern senkrecht auf den aus dem Schutze herausströmenden Wasserstrahl, sey. Außerdem muß, wie sonst schon üblich war, das Kropfgerinne so genau als möglich ans Rad anschließen und unterhalb dem Rade so viel Fall haben, daß das durchgeflossene Triebwasser gehörig schnell fortfließet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Julius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LÜBECK, b. Bohn: *Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere.* Herausgegeben von C. F. Staudlin. *Erster Band.* 1797. VIII u. 327 S. *Zweyter Band.* 1797. VIII u. 312 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Zweck dieser Beyträge ist in dem Titel deutlich angegeben. Es ist, wie der Herausgeber in der Vorrede erklärt, vorzüglich auf die Geschichte der Religionen oder vielmehr (da es nur eine Religion giebt) der verschiedenen Glaubensarten und der Sittenlehre angesehen. „Beide sind ein Studium voll hohen Reizes und Interesse, und müssen erst in einzelnen Beyträgen erläutert werden, ehe an eine allgemeine Geschichte der Religionen und Moral gedacht werden kann. Für beide ist bisher wenig gethan (die Geschichte des jüdischen und christlichen Glaubens ausgenommen), und man hat selbst über die Idee und Methode einer solchen allgemeinen Geschichte nur wenig nachgedacht.“ Der Herausgeber hat also hier ein Repertorium angelegt, in welches diejenigen Gelehrten, welche sich mit ihm verbunden haben, unter denen man mit Vergnügen lauter Männer von Talent und Verdienst erblickt, ihre Beyträge theils zur Geschichte der Glaubensarten und der Moral, theils zur Propädeutik und Methodologie dieser Art von Geschichte niederlegen. Die zwey vor uns liegenden Bände enthalten in beiden Rücksichten Aufsätze von großem Werthe und Interesse; welche eine ununterbrochene Fortdauer dieser Sammlung wünschen lassen. Die Natur einer solchen Schrift, und die Schranken, in welchen wir uns halten müssen, erlauben keine ausführliche Beurtheilung; wir müssen uns mit einer kurzen Inhaltsanzeige begnügen.

Erster Band. 1) *Julien von Toulouse, Deputirter bey dem Nationalconvent, an Daniel Girtanner in St. Gallen, über seine angebliche Abschwörung der Religion, die Verfolgungen der Geistlichen in Frankreich, seine religiösen Grundsätze etc.* Paris, im Jul. 1795. Aus dem Französischen, von C. Fr. Staudlin. Ein interessantes Actenstück der neuern Religionsgeschichte in Frankreich; nicht allein als Vertheidigungsschrift eines eifrigen Republikaners, sonst aber rechtschaffenen reformirten Predigers, gegen die ihm gemachte Beschuldigung, sondern zugleich durch manche Aufschlüsse über die Periode der Schreckens-Regierung.

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

merkwürdig: 2) *Nachricht von einer neuen Missionsanstalt in England.* Von einem Gelehrten aus England mitgetheilt. Ungeachtet der erste Versuch, den diese Missionsanstalt in Otaheiti machte, wider ihre Erwartung ausgefallen ist: so ist es doch interessant, die Entstehungsgeschichte dieser gutmüthigen Gesellschaft zu lesen. Sie wurde durch einen, hier übersetzten, Aufsatz des Predigers Bogue von Gosport, in dem *Evangelical Magazine*, an seine Amtsbrüder, veranlaßt, der vorzüglich den Gedanken enthält, daß sie als kirchliche Gesellschaft noch gar nichts gethan haben, während die Hälfte des menschlichen Geschlechts in dem Zustande der Unwissenheit sich befindet, und jede Religionsparthey bey geringern Vermögen eifriger an der Bekehrung der Heiden arbeite. Noch ist die Rede des Prediger *Haweis*, über den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und die Mittel, sie auszuführen, abgedruckt. Er schlug Otaheiti vor. 3) *Ueber die Samariter*, von P. J. Brunns. Aus den vorhandenen Schriften und Briefen der Samariter, welche vollständig verzeichnet sind, werden ihre Religionslehren und Ceremonien so dargestellt, als man es von dem gründlichen Forscher erwartet, und immer zugleich das bemerklich gemacht, worin sie sich von den Juden und Katakern unterscheiden. Scharfsinnig ist die Vermuthung S. 94. daß in ihrer Schilderung vom Messias mancher Zug aus dem wirklichen Leben und Charakter Jesu aufgenommen sey. Uebrigens ist der Vf. der Meynung, daß diese Secte, ungeachtet neuere Reisebeschreiber nichts von ihnen melden, noch nicht verschwunden sey. 4) *Ueber das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprincip*, von Joh. Heinar. Tieftrank. Da Hr. Fichte in der Vorrede zu seinem *Naturrecht* gesagt hatte, Moral und Naturrecht wären schon ursprünglich, ohne unser Zuthun von einander geschieden; und einander völlig entgegengesetzt; der Rechtsbegriff habe mit dem Sittengesetz nichts zu thun, Recht und Pflicht seyen einander in den meisten Merkmalen entgegengesetzt: so erörtert der Vf. in diesem Aufsatz sehr deutlich, nur etwas zu weitläufig, das Verhältniß des Sittengesetzes und des Rechtsprincips; und zeigt, daß das letzte nichts anders ist als das Sittengesetz, nur in einer andern Sphäre, daß das Sittengesetz als Princip der durchgängigen Uebereinstimmung des Willens mit sich selbst das Princip der Tugendlehre, als Princip der Möglichkeit der Gemeinschaft zwischen Personen als solchen, das Princip der Rechtslehre sey. Die Anwendungen der gedachten Vorrede gegen dieses Verhältniß, werden am Ende mit Ruhe und Bescheidenheit

heit gehoben. In einem Zusatze verbreitet sich der Vf. noch über die Gründe der Möglichkeit des durch den Tugendbegriff und Rechtsbegriff bestimmten Endzwecks. 5) *Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunftreligion zu erweisen?* Dieser Aufsatz enthält einige Gedanken über die Art, wie die Göttlichkeit des Christenthums bewiesen werden müßte, wenn man die Vernunftreligion zum Kriterium macht, die der Vf. in seinen Aphorismen zur Wissenschaftslehre der Religion weiter ausgeführt hat, hier aber in der Absicht mittheilt, um die Leser zur Beurtheilung der letzten anzureizen. Der Vf. geht von dem Satze aus, daß Offenbarung ein Postulat der Vernunft sey. Die Vernunftreligion findet in dem Begriff von Gott, als einem moralischen Erzieher des Menschengeschlechts, Grund zu der Behauptung, daß er alle Mittel anwende, durch welche Moralität und Religion „die letzte als eine der vornehmsten Bedingungen derselben befördert werden. Eins der vornehmsten Beförderungsmittel der Religion ist eine religiöse Gesellschaft, welche aber ohne eine gewisse Acte ihrer Constitution nicht statt finden kann. Diese aber festzusetzen, scheint nicht möglich, wenn nicht wenigstens alle Mitglieder dahin gekommen sind, die Gebote der reinen Vernunft als allgemeingültig für alle vernünftige Wesen anzuerkennen, und es bleibt für die übrigen nichts übrig, als die Autorität der höchsten Vernunft, der sich alles endlich unterwerfen muß. Durch welche Mittel nun auch die Ueberzeugung, den Codex, welcher einer Religion zum Grunde liegt, für göttlich zu halten bewirkt wird: so greift es doch in den Plan der Vorsehung ein, wenn eine solche Ueberzeugung bey einem großen Theile des Menschengeschlechts hervorgebracht wird, und nun Jahrhunderte statt findet. „Da nun die Errichtung einer solchen Gesellschaft zur Beförderung der Religion und Moralität erforderlich ist: so ist anzunehmen, daß Gott als moralischer Erzieher der Menschheit eine Veranstaltung getroffen habe, durch welche ein Codex religiöser Lehren und gesellschaftlicher Einrichtungen einer religiösen Gesellschaft zum Grunde gelegt worden sey; eine solche Veranstaltung aber nennen wir eine Offenbarung. Das Christenthum macht Ansprüche auf Göttlichkeit. Um sie zu beweisen, muß gezeigt werden: 1) daß es Lehren enthalte, welche der reinen Vernunftreligion angemessen, und den Zwecken der Gesellschaft gemäß modificirt, und also der Fassungskraft ihrer Glieder angemessen sind; 2) daß durch das Christenthum eine Gesellschaft gestiftet worden sey, welche ächte religiöse Cultur befördert hat. Wir erinnern gegen dieses Raisonnement nur dieses: Es kann allerdings zugegeben werden, daß das Christenthum und der Codex desselben als göttliche Veranstaltung angesehen werden müsse, wie alles, was Religiosität und Moralität befördert; aber dieses weist nur auf eine mittelbare Veranstaltung hin. Denn wir begreifen nicht, wie der Vf. behaupten könne, die Verfertigung eines Codex der Religion, und die Annahme desselben als eines göttlichen, sey etwas

übermenschliches. Es müßte gezeigt werden, daß der Mensch weder Anlage für Moralität und Religiosität habe, noch daß sie auf andere als übernatürliche Weise entwickelt werden könne, oder daß die Anerkennung der Religionswahrheiten nicht daraus und aus der Einheit des moralischen Principis erklärbar sey. Es kommt daher auf den Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung an. Die letzte, worauf der Vf. auszugehen scheint, folgt nicht aus den Prämissen. 6) *Lucilio Vanini*, von C. Fr. Staudlin. Ein interessanter Aufsatz, weil er einige Notizen aus Handschriften mittheilt, welche auf den noch im Dunkeln liegenden Proceß dieses Abentheurers einige Lichtstrahlen werfen. Zuerst entwickelt der Vf. einige Ursachen, welche die Verbreitung des Atheismus in Italien beförderten, wohin er die Wiederbelebung der alten Literatur, die Bildung des Freyheitsgeistes, die größere Beschränkung der Denkfreyheit und den schädlichen Einfluß des päpstlichen Hofes auf die Moralität rechnet. Er findet daher den Atheismus, dessen Vanini beschuldigt wird, nicht nur, sondern selbst eine Art von Verschwörung mehrerer italienischer Gelehrten zur Verbreitung desselben und zur Ausrottung der Religion wahrscheinlich. Wir können aber dieses Resultat nicht unterschreiben, und selbst durch einige der nachher mitgetheilten Nachrichten, wird diese Wahrscheinlichkeit um ein beträchtliches vermindert. Der Vf. giebt nämlich Nachricht von einer zweyten vermehrten Ausgabe der *Apologia pro Julio Caesari Vanino*, deren Vf. Pet. Fr. Arpe zu Anfang des 18. Jahrhunderts Prof. in Kiel war, theilt daraus die Vorrede, den Schluß und einige Auszüge aus dem Spicilegium mit, welches folgende Stücke enthält: 1) ein Excerpt aus *Joh. Crispini Actiones et monumenta martyrum evangelicorum. Libr. VIII. Genev. 1560. 4* nämlich *memorabilis vita et mors Fanini Itali Jesu Christi veri martyris*, der 1550 auf dem Scheiterhaufen starb. Arpe vermuthete, daß die Geschichte dieser Vanini, die beide zu einer Familie gehörten, dem Papste verhasst waren, und auf dem Scheiterhaufen starben, vielfältig verwechselt worden. *Grammond Historia Galliae. L. III. p. 211.* erzählt unter andern, er habe das ihm vorgehaltene Crucifix verspottet, und auf die Ermahnungen des Ordensgeistlichen, der ihn zum Tode begleitete, geantwortet: Jesus schwitzte aus Angst und Schwäche, als er zum Tode ging, ich aber sterbe unerfrocken. Dieselben Umstände finden sich auch in des ältern Vanini Geschichte. 2) Eine lateinische Uebersetzung des Abschnitts über Vanini aus *Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie*. 3) *Andr. Lud. Königsman de Jul. Caes. Vaninio sententia, ex codice ipsius msto. de Theologia naturali ejusque scriptoribus*, des Inhalts, daß aus dem *Amphitheatrum aeternae providentiae* der Atheismus des Vanini nicht erweislich sey. 4) *Extrait des Registres de la maison de Ville de Toulouse de l'année 1618.* Dieses wahrscheinlich noch ungedruckte Actenstück, welches Arpe von *Antoine Lanclot* erhielt, verdiente seiner Seltsamkeit und Neuheit wegen in diesen Beyträgen

wieder abgedruckt zu werden, ob es gleich nichts Unbekanntes enthält, auch Grammond über das Rechtsverfahren mehrere Aufschlüsse giebt. Auffallend ist uns, daß in diesem Extract *Vanini Pomponio Usiglio* heisst. Merkwürdiger sind fast noch die Nachrichten, welche derselbe *Lancelot Arpen* von einem *Mr. de Faille*, Verfasser einer *Histoire de Provence*, mittheilte. Da sie ganz kurz sind, mögen sie hier eine Stelle finden: „*Un des chefs d'accusation de Vanini fut, que se trouvant dans la rue, lorsqu'on portoit le S. Sacrement à un malade, il dit à un ami, avec qu'il estoit, qu'on auroit plutôt dû lui porter un bouillon, que cela lui seroit plus nécessaire. D'autres disent, que Vanini ne fut brûlé que par Cabale, le premier Président le fit en haine du Comte de Carmain chez qui Vanini estoit toujours.*“ Verbindet man damit die Erzählung des *Grammond*, der bey aller Partheylichkeit doch nicht undeutlich verräth, daß die Anklage gegen *Vanini* nicht gerichtlich bewiesen war, und die übereilte Execution tadelt; und vergleicht man die Nachricht desselben Schriftstellers S. 210. von *Toulouse*: *non alibi in haereses armanatur severius leges et quamquam Calvinistis fides publica Edicto Nannetico debetur — nunquam se Tolosae credidere Sectarii, quo fit, ut una inter Galliae urbes Tolosa immunis sit haeretica labe, nemine in civem admisso, cujus sit suspecta Sedis Apostolicae fides*: so dürfte man mit grösserer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß *Vanini* ein Opfer der Cabale und des Fanatismus wurde. 7) *Ueber Joh. Keplers's Theologie und Religion, und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen theologischen Zeitgenossen*, von *C. Fr. Stündlin*. Dieser Aufsatz, ursprünglich ein Programm, *de Joh. Kepleri theologia et religione*. Gott. 1793. 4., war es werth, hier übersetzt und vermehrt wieder abgedruckt zu werden; nicht nur, weil er dem Andenken dieses grossen Mannes ein würdiges Denkmal setzt, sondern auch seine theologischen Einsichten, die nicht so bekannt sind, als seine mathematischen Entdeckungen, und seine religiöse Denkart, die als Muster aufgestellt werden kann, bekannter macht, als sie es zeither waren. So gewiss seine gemässigte Ueberzeugung von der Realität der Astrologie, die zu Erklärung derselben erfonnenen Hypothesen von der beseelten Natur der Sterne, der Cometen und der Erde als dunkle Flecken in diesem leuchtenden Genie zu betrachten sind: so ehrwürdig erscheint er durch den Gedanken über den Inhalt der Bibel und ihren Gebrauch und Mißbrauch (sie enthalte keine physikalischen Aufklärungen, sondern nur eine Anweisung zur Gottesverehrung und zur Besserung des Herzens, es sey daher Mißbrauch, wenn man aus ihr Entscheidungen über Gegenstände der Natur schöpfen wolle). Ungeachtet seiner Anhänglichkeit an der protestantischen Kirche, liess er doch seinen Verstand nicht unter dem dogmatischen Lehrbegriff gefangen nehmen, sondern wich in manchen Punkten nach der Ueberzeugung seiner Vernunft ab. So erklärte er sich über das Abendmal auf eine Art, die eines denkenden Protestanten würdig ist. „Wenn ihr euch zankt, ob die-

fer oder jener Kirchenvater da oder dort geirrt habe, wenn ihr seine Worte nach einem ganz ungewöhnlichen Sprachgebrauche erklärt, wenn ihr dem Sinne, welcher den Jesuiten und Calvinisten günstig ist, nichts entgegengesetzt, als jene von Luther im Jahre 26 zuerst erfundene, von Jacob Andrea und übrigen erweiterte Schlufsart, welche aus der Ubiquität Gottes und der Verbindung mit dem Fleische die Allgegenwart des Fleisches folgert, — alsdann suche ich meine Ueberzeugung im Alterthum (d. i. der Bibel). Wenn ihr mir aber die ausdrücklichen Worte der Schrift entgegensetzen könntet: *das Fleisch Christi ist überall, die Figur ausgenommen — alsdann würde selbst das Ansehen des Alterthums bey mir fallen* (S. 215.)“ Die eingestauten Nachrichten von den Schicksalen dieses grossen Mannes, von seinen Schriften, die aus seinem Briefwechsel ausgezogen sind, so wie die Beylagen, welche die Einleitung zu *Keplers's Astronomia aetiologicalis*, und Stellen aus seinem *Prodromus dissertationum cosmographicarum* und *Harmoniae mundi* enthalten, sind wie das Ganze, interessant. 8) *C. F. Stündlin über den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion*. Nach Schilderung der religiösen Denkart unserer Zeiten und Erörterung der Begriffe, Religion und Gottesdienst, zeigt der Vf. die Möglichkeit eines öffentlichen Cultus der natürlichen Religion, und wirft die Frage auf: warum blühet ein solcher Cultus nirgends, warum ist er nicht dauerhaft, und warum weicht er immer wieder dem Cultus der geoffenbarten Religion? Die Macht der Gewohnheit, der Erziehung des frühen Unterrichts, so wie das Imposante der Ceremonien und Anstalten zum Cultus der geoffenbarten Religion thun viel, erklären aber das Räthsel nicht ganz; das Factum muß theils aus der Natur und Beschaffenheit einer natürlichen Religion und des Menschen, theils aus zufälligen Umständen (z. B. daß die Einführung des Cultus der natürlichen Religion zu politischen Hinsichten dienen sollte, wie in Frankreich) abgeleitet werden. Die darüber mitgetheilten Bemerkungen treffen aber bey allem Scharfsinn den wahren Grund der Erscheinung nicht, welches schon daraus erhellet, daß der Vf. zuletzt dem Cultus der geoffenbarten Religion mehr Interesse und Anziehendes beylegt, ungeachtet er annimmt, daß die jetzige Generation eine überwiegende Tendenz für die natürliche Religion habe. Auch befriedigt uns die Schilderung des Cultus der natürlichen Religion nicht ganz, unter welchem man nichts anders als eine kirchliche Verfassung nicht für diese oder jene Religion, sondern für Religiosität verstehen darf. Dann würde man das Mißlingen aller bisherigen Versuche für diesen Cultus aus natürlichsten darin finden, daß der Geist wahrer Religion noch nicht genug verbreitet ist, und noch nicht Kraft genug gewonnen hat. Der Vf. folgert daraus, daß der Cultus der christlichen Religion und das neue Testament beyhalten werden müsse, und schliesst diesen, aller Beherzigung werthen, Aufsatz mit einigen Gedanken über den Gebrauch des neuen Testaments in dieser religiös-moralischen Angelegenheit, welche keinen

Auszug gehalten. Wir setzen nur das Resultat her S. 200.: „Nach diesen Betrachtungen kann ich zu nichts anders rathen, als entweder das Christenthum gänzlich aufzugeben, oder die im N. T. enthaltene Geschichte und Lehre, so weit diese nicht auf gewisse Menschen, Gegenden und Zeiten, entweder ausdrücklich, oder der Natur der Sache nach, eingeschränkt wird, heilig zu halten, bey dem öffentlichen Cultus nicht ein Haar breit davon abzuweichen, und diese Bücher durch eine wohl verstandene und vernünftige, nicht allegorische und mystische Auslegung, zur Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit zu gebrauchen. Ich bin aber nach wiederholter und ernster Ueberlegung für die Beybehaltung des Christenthums, und sehe nach allem, was mich Philosophie, Geschichte und eigene Welt- und Menschenkenntniß gelehrt haben, nicht ein, was Besseres oder auch nur so Gutes an die Stelle dieser vortrefflichen moralischen Anstalt gesetzt werden könnte.“ 9) *Bedenken, das Erasmus dem Rath zu Basel bey dem Anfange der dortigen Reformationsbewegungen im J. 1525 ausstellte.* Ein in Rücksicht auf den Vf. und die Sache merkwürdiges Bedenken, welches hier in der Originalsprache mit einigen literarischen Bemerkungen zuerst in Druck bekannt gemacht wird. 10) *Ueber die Religion der Siques (oder Seiks).* Diese fragmentarischen, vorzüglich aus *Forster* und *Wilkins* geschöpften, Nachrichten von dem Ursprunge dieses Volks, ihrem Stifter, ihren Religionswahrheiten und gottesdienstlichen Gebräuchen sind hier, bis neue Nachforschungen eine zusammenhängendere Kenntniß herbeyführen werden, niedergelegt, erlauben aber, so interessant sie auch sind, keinen Auszug.

(Der Beschluss folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Benj. Fleischer: *Unterhaltungsbuch der kleinen-Familie von Grünthal, oder Erzählungen für die zartere Jugend.* Auch als Lesebuch in den Lehrstunden zu gebrauchen. Von *Jacob Glatz.* Erstes Bändchen. Mit Kupf. 1800. 220 S. Zweytes Bändchen. M. K. 235 S. 8.

So viel Wahres auch in der Behauptung des Vfs. liegt, daß Lesebücher für Kinder keine moralischen Elementarbücher, noch weniger systematische Handbücher der Sittenlehre seyn sollen, und daß die Ausbeute von Kenntnissen und Veredlung des moralischen Gefühls wenigstens nicht die Hauptsache bey einem Lesebuche seyn, sondern daß es nur leicht zu verstehende und unterhaltende, wenn gleich nicht ängstlich, auf sittliche Belehrung ausgehende, Auf-

sätze enthalten dürfe: so sind doch theils damit immer noch nicht die Eigenschaften eines zweckmäßigen Kinderlesebuchs angegeben, theils scheint es, als wenn Hr. G. der Meynung wäre, daß ein Lesebuch für Kinder ohne einen festen Plan in Rücksicht auf die darin vorkommenden Sachen gearbeitet seyn könnte. Nach unserer Meynung kann und soll auch einem solchen Buche ein wohldurchdachter Plan in Rücksicht auf Inhalt und Form zum Grunde liegen, ohne daß es darum das Ansehen eines systematischen Handbuchs irgend einer Wissenschaft bekommt. Die große Kunst bey Abfassung eines solchen Kinderbuchs besteht in der glücklichen Auffindung, Stellung und Einkleidung eines solchen Stoffes, der nicht nur das Interesse der Kleinen zu erwecken und zu unterhalten im Stande ist, sondern der auch zugleich nebenbey, wiewohl unvermerkt, den Geist auf eine seiner Fassungskraft angemessene Weise mit neuen Sachkenntnissen aus dem Gebiete der Natur und des täglichen Lebens bereichert, und die Urtheilskraft, das sittliche und ästhetische Gefühl der kleinen Leser und Leserinnen allmählich weckt und schärft. Daß die treffende Wahl und ganz glückliche Bearbeitung solcher durchaus zweckmäßigen Materialien keine leichte Sache sey, fühlt Rec. mehr als zu wohl. Darum setzt er auch das Unterhaltungsbuch des H. G., welches für die zartere Jugend, die schon etwas im Zusammenhange denken kann, bestimmt ist, den bessern Lesebüchern für Kinder gern an die Seite, ob es gleich nicht ganz seinem Ideale entspricht. Der Stoff ist zwar aus der Natur und Kinderwelt entlehnt. Aber nicht alle einzelne Aufsätze scheinen uns sacherreich genug zu seyn. Der Ton ist meistens theils dem Kindesalter angemessen, einige Ausdrücke abgerechnet, wie S. 8. in Jemanden *vernarrt* seyn, und S. VI. *rumoren*. Nur zuweilen fällt der Ton zu sehr ins Tändelnde, wie S. 29.:

Der Vater nahm den Strick,
Fick! fick! fick! fick!

und S. 49.: Karl weinte laut: hu, hu! hu, h! Die mehresten Aufsätze sind auch viel zu lang. Wenn man Kinder nicht schon bey den ersten Leseübungen gewöhnt, sich von dem Inhalte des Gelesenen Rechenschaft zu geben: so kann man dadurch sehr leicht den Grund zu einem gedankenlosen Bücherlesen legen. Solche Aufsätze aber, die einen Raum von mehreren Blättern einnehmen, kann der noch ungebildete Geist nicht mit einem Blicke übersehen, folglich auch nicht ihrem Inhalte nach behalten, und wenn sie auch noch so interessant sind. Uebrigens finden sich in diesem Buche mehrere Abschnitte, welche unter Leitung eines geschickten Lehrers, vom Kinde mit Nutzen gelesen werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Julius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LÜBCK, b. Bohn: *Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere.* Herausgegeben von C. F. Staudlin etc.

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. 1) *Versuch über das Studium der Religionsgeschichte*, von C. W. Flügge. Der Vf. liefert nicht nur eine Methodologie der Religionsgeschichte, welcher nur hier und da etwas mehr Bestimmtheit und Deutlichkeit zu wünschen wäre, sondern auch eine Literatur sowohl der allgemeinen als speciellen Behandlung derselben, nach allen möglichen Rücksichten, mit Ausschluss der Quellen. Die meisten Schriften sind mit einem kurzen Urtheile angeführt; auch wird immer bemerklich gemacht, wo in Rücksicht auf Erforschung der Quellen oder Bearbeitung der daraus geschöpften Nachrichten noch etwas zu wünschen übrig ist. 2) *Ideen zur Kritik des Dogma von der Auferstehung*, von V. Die Absicht dieser Abhandlung ist, zu untersuchen, ob die Auferstehung eine wesentliche Lehre des Christenthums, und ob sie der Vernunft gemäß sey. Sie zeigt daher, dass zwar bey Paulus (1. Cor. 15. 12. 1. Thess. 4. 13.) eine Accommodation wahrscheinlich anzunehmen sey, aber nicht bey Jesus, welcher Joh. 5, 25—29. keine Veranlassung gehabt habe, eine irrige Meynung zu bestätigen, und über allen Verdacht erhaben sey, als ob er selbst eine irrige Meynung gehegt und verbreitet. Von Jesus rührt aber nur die Lehre von der Identität des Körpers und seiner Erweckung am Gerichtsstage her, von Paulus aber der Zusatz, von dem lebten Grundstoffe des Körpers und dessen Ausbildung zu einem vollkommenern Körper. Die Auferstehung muss als ein wesentliches Dogma des Christenthums angesehen werden, vorausgesetzt, dass es der Vernunft nicht widerspricht. Dafs es der Vernunft angemessen sey, sucht nun der Vf. darzuthun, indem er theils die Schwierigkeiten, welche in dem Dilemma enthalten sind: entweder bedarf die Seele nach dem Erdenleben keines Körpers; dann ist eine neue Schöpfung desselben aus seinem Grundstoffe nicht anzunehmen; oder sie kann eines Körpers nicht entbehren; dann kann die Belegung des Körpers nicht am Gerichtstage erfolgen, entkräftet, theils zeigt, wie die Hypothese der Auferstehung sogar Aufschlüsse über die Art der Erreichung des letzten Endzwecks
A. L. Z. 1801. Dritter Band.

an dem Menschen an die Hand giebt. Da alle Tugend der Menschen in diesem Leben so unvollkommen ist: so kann er allein in einem Zustande, wo er von aller Sinnlichkeit befreyt ist, indem er nur auf die Stimme der Vernunft hört, und den Gesetzen der Vernunft kein Hinderniß, kein verkehrter Hang entgegensteht, dem Endzwecke, vollkommener Sittlichkeit, näher kommen. Aber die Bestimmung aller vernünftigen Wesen ist, durch den Gebrauch der Freyheit der Heiligkeit sich zu nähern, und Freyheit findet wohl ohne Sinnlichkeit nicht statt. Nach einem Zwischenzustande vollkommener Geistigkeit, in welchem die Achtung gegen Vernunft so befestigt worden, dass der Kampf mit der Sinnlichkeit nicht mehr schwer, der Sieg nicht mehr zweifelhaft ist, wird er daher wieder mit einem Körper versehen werden, um mit ihm menschlicher Tugend wieder fähig zu werden; doch nicht mit einem Körper, der grobe irrdische, sinnliche Neigungen wecken oder unterhalten kann, weil er diese Gattung des Kampfs auf Erden schon bestanden hat. — Bey allem Scharfsinne befriedigt dieser Aufsatz nicht, weil theils nicht einleuchtend gemacht worden, dass die Auferstehung eine wesentliche Lehre des Christenthums ist, theils die Beduction ihrer Vernunftangemessenheit neue Zweifel und Schwierigkeiten herbeyführt. 3) *Ein Brief von Hn. Burckhardt aus London über die Vereinigung verschiedener Religionsverwandten zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste*, woran er selbst sehr thätigen Antheil nahm, über den Fortgang der neuen Missionsanstalt zur Bekehrung der Heiden, und über einen neuen Versuch in England zur Bekehrung der Juden, durch einen jungen Menschen, W. Cooper, von 20 Jahren, der noch als ein Lehrbursche durch seine in der Zion-Capelle gehaltenen, und auch gedruckten; Predigten einen weit stärkern Eindruck auf die Juden gemacht hat, als der gelehrte Priestley. Ungeachtet die Rabbinen durch die Drohung, jeden Juden, der diesen Mann höre, aus der Gemeinschaft der Kirche zu stossen, den Zulauf geschwächt haben: so ist doch, wie Hr. B. versichert, den Juden ein Untersuchungsgeist eingebläst worden, der für die Zukunft viel verspricht. 4) *Ueber die Philosophie, den Zweck und den Ursprung des Buchs Hiob*, von C. F. Staudlin. Dieser Versuch, zur Aufklärung eines der merkwürdigsten Bücher des A. T., in Rücksicht auf Alter, Inhalt und Form, scheint Rec. zu den gelungensten zu gehören, und die Schwierigkeiten, welche alle Ausleger in demselben finden, so weit es bey dem großen Zeitabstande noch möglich ist, auf die befriedigendste Weise gelöst zu haben. Er ist aber nicht bloß energetisch wichtig, sondern verbreitet

set sich auch zugleich über die Religionsideen der Juden, und über ihren Fortschritt in der Cultur und Aufklärung, so dafs dieser Aufsatz sowohl wegen des Inhalts des erklärten Buchs, als wegen der Untersuchungen, worauf er führte, eine Stelle in diesen Beyträgen verdiente. Wir können hier aber nur einige Hauptgedanken des Vfs. ausheben, um die Leser auf diese interessante Abhandlung aufmerksam zu machen. Nach einigen Vorerinnerungen läßt der Vf. eine simple, treue, mit Wort- und Sacherklärungen verbundene, Uebersetzung der Reden des Elihu seinen Untersuchungen über den Inhalt, Zweck, Philosophie, und über das Zeitalter und den Vf. des Buchs Hiob aus dem Grunde vorausgehen, weil diese Reden der Haupttheil des Gedichts, und dabey der Text, in welchem sie uns mitgetheilt worden, weder so unverständlich noch so verdorben ist, als die meisten Ausleger angenommen haben. Sie enthalten das Verständlichste und Gedächteste, was über den Gegenstand gesagt werden konnte, und der Vf. des Gedichts hat nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dafs Elihu's Ansicht auch die seinige sey. Um zu zeigen, dafs Elihu's Reden in den Plan des Ganzen passen, und einen unzertrennlichen Theil desselben ausmachen, entwickelt der Vf. den Gang des dramatischen Gedichts, die Charaktere der handelnden Personen und die Tendenz ihrer Reden. Er findet in demselben zwey philosophische Sätze: 1) Das Glück und Unglück eines Menschen steht in geradem Verhältniß mit der Tugend und der Sünde derselben. Dies ist nach dem Vf. alte mosaische und israelitische Lehre, und war vielleicht selbst Volksglaube an dem Orte, und zu der Zeit, wohin der Dichter den Hiob versetzt. Ihr hängen die Freunde Hiobs an. 2) Hiob hingegen behauptet, dafs Gott Glück und Unglück nach Willkür, ohne Rücksicht auf Verdienst und Schuld der Menschen austheile, und dafs daher der Tugendhafteste im höchsten Grade unglücklich seyn könne. Elihu tritt in die Mitte zwischen beide Arten des Dogmatismus, und behauptet, dafs der Zweck der Leiden moralisch sey, um die Menschen zu bessern; Gott brauche die mannichfaltigsten Mittel, sie von ihren Fehlern zu befreyn. „Gott ist eben so gerecht und weise als allmächtig, und es ist unmöglich, dafs er einem Menschen Unrecht thun könne. Der Fromme, wenn er im Schoosse des Glücks lebt, ist besonders der Gefahr des Stolzes und Uebermuths, und einer bloß eigennützigen Tugend leicht ausgesetzt. Ihn davor zu bewahren oder davon zu heilen, sucht Gott den Menschen oft mit Leiden heim. In diesem Falle könnte sich nach Elihu's Meynung vielleicht Hiob befinden haben. Es ist besser, tugendhaft und unglücklich, als lasterhaft und glücklich zu seyn. Alles in der Natur, alles was geschieht, steht unter Gottes Leitung, aber der eingeschränkte Mensch versteht nur äußerst wenig von der göttlichen Weltregierung. Es ist also verwegen und sträflich, wenn er sie tadeln will, und wenn er da bloß eine blinde Willkür vermuthet, wo doch höchste Weisheit seyn muß.“ Das ist nun das Vernünftige, was sich

über die Streitfrage sagen ließe, und der Umstand dafs sich Jehova im Gewitter nähert, indem Elihu von der Offenbarung seiner GröÙe im Gewitter, um von seiner nahen Hülfe spricht, zeigt, dafs Jehova selbst dem Elihu beystimmt, und dafs unstreitig der Verfasser des Gedichts in Elihu's Rede seine eigene Meynung ausdrücken will. Nachdem der Vf. diese seine Ansicht von dem Inhalte und Zwecke des Buchs, welche im Wesentlichen mit Kants Gedanken in der Abhandlung von dem Mißlingen aller Theodicee übereinstimmt, dargelegt hat, geht er zur Untersuchung der Frage über, wer der Urheber dieses Gedichts sey. Nach mancherley mit viel Scharfsinn in dem Buche selbst aufgesuchten Spuren, entscheidet er dahin, dafs der Vf. ein Hebräer, ein Mann von viel Cultur, Kenntnissen und gebildetem Geiste müsse gewesen seyn, und dafs er daher nicht vor dem Zeitalter des Salomo könne gelebt haben, dafs er aber mehrere Stücke aus einem weit höhern Alterthum in sein Gedicht verwebt habe. Diese, mit viel Scharfsinn durchgeführte, Untersuchung, leidet keinen Auszug. Eben das gilt auch von den zwey folgenden Aufsätzen: *vorgebliche Grundsätze Gottes und Stifter religiöser Secten unter den Mohammedanern*, von C. F. K. Rosenmüller, und *über die Religionschriften der Sabier oder Johannischriften*, von Th. Ch. Tychsen, welcher letzte noch nicht geendigt ist.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Historisches Bilderbüchlein*, oder die allgemeine Weltgeschichte in Bildern und Versen. Von Joachim Heim. Campe. Erstes Bändchen. 1801. 227 S. 16.

In ächter Bänkelsängermanier und in holprichem Knittelversen erzählt der Vf. die sogenannte ältere Geschichte. Mit der Schöpfung der Erde wird der Anfang gemacht, und mit der Gründung des römischen Staats dieses Bändchen so geschlossen S. 217.:

Mein Flämmchen ist hier ausgebrannt
Dram mach' ich meinen Kasten zu,
Und wünsche angenehme Ruh
Euch allen, die der Schlaf besel.
Rom sey für dasmal unser Ziel etc.

Als Kinderbuch betrachtet, würde diese Schrift den Namen einer unbedeutenden, zwecklosen Spielerey verdienen. Mit Recht würde man es dem Vf. zum Fehler anrechnen müssen, dafs er die Erzählungen in den ältesten Sagenausamlungen, die unmöglich als ächte Geschichtsurkunden gelten können, am wenigsten wenn sie Schöpfungsgeschichte erzählen, entweder als wirkliche Facta ansieht, oder sie nach den Sitten unserer Zeit auf eine komische Weise travestirt. So läßt er S. 50. den Pharao zum Joseph so sprechen:

Und nun, Magister, hör' er an,
Den Traum, und deut' er, wenn er kann.

Von der Sprachenverwirrung bey dem babylonischen Thurmbau giebt er S. 19. folgendes Gemälde:

Der Eine ruft: *allons compère,*
 Bring sie mir einen *postre* her!
 Statt: schleppt mir einen Balken an.
 Man holt ihm — einen *Paterhahn*.
 Ein anderer schreyt: *des pierres* mir!
 Und statt der Steine bringt man — *Bier*
 Ein dritter sagt: ick brauk' die *Chaux*,
 Und das versteht man wieder so,
 Als hab' er *Schnab* verlangt; und war
 Doch Kalk; man bringt ihm jene dar.
 Mit einem Wort, es ging hier, wie
 Bey uns in der Philosophie.

Unmöglich können denkende Jugendlehrer eine solche Manier bey dem, der Jugend zu ertheilenden, Feschichtsunterricht zweckmäfsig finden. In dem Alter, in welchem noch kein Sinn für die Geschichte vorhanden ist, wird er durch solche Spielereyen nimmermehr erweckt werden. Auch für die Bildung des jugendlichen Geschmacks dürfte die hier gewählte Darstellung nicht ganz vortheilhaft seyn. Diese Gedanken liegen so nahe, daß ein so berühmter Erziehungsschriftsteller, als Hr. C. ist, sie unmöglich übersehen konnte. Schon aus diesem Grunde muß man auf die Vermuthung kommen, daß Hr. C. etwas ganz anders beabsichtigte, als der lieben Jugend einen sogenannten historischen Guckkasten zu zeigen. Vielmehr scheint sein Zweck dahin zu gehen, manche theilsame Wahrheit, in dieses komische Gewand geleidet, an den Mann zu bringen. Mehrere Stellen scheinen dies unwiderleglich zu bestätigen. Nachdem er z. B. S. 150. berichtet hat, daß Eroberungslust den Cambyfes verleitete, in Aegypten einzuziehen, fährt er so fort:

In solchen Fällen führt man
 Denn auch wohl eine Urfach' an;
 Und fehlt dergleichen, nun, so bricht
 Man sie vom Zaune, wie man spricht.
 Zum Beyspiel so: von guter Hand.
 Sey Sr. Majestät bekannt,
 Daß ingeheim — Gott steh uns bey! —
 Ein Jacobinerclubb dort sey.
 Desgleichen: daß gemeine Noth
 Erfodere, den lieben Gott,
 Den man dort abgesetzt mit Hohn,
 Zu heben wieder auf den Thron.

In diesem Geiste läßt nun Hr. C. den Cambyfes ein Sachtgebot abfassen, darin er seine Willensmeynung erklärt, der an Nil ausgebrochenen Atheisterey und Göttererey Einhalt zu thun; und nachdem Apis selbst und Alles, was nicht flieht, dem wahren Gott von ersten zu Ehren todtgeschlagen ist, fährt er so fort:

Sein Tempel wird hierauf verbrannt;
 Und durch das blutgetränkte Land.
 Stimmt Alles, was noch singen kann,
 Aus voller Kehle brüllend an:

Herr Gott, dich loben wir;
 Herr Gott, wir danken dir!
 Und Gott denkt wohl: ihr Narr'n, wofür?
 Wenn euch das Würgen so gefällig,
 So dankt den Göttern eurer Welt,
 Die's so zu woll'n geruhn; nicht mir. —

Wir irren uns daher wohl nicht, wenn wir dieses Buch mehr als Sittenspiegel für Erwachsene, denn für ein Kinderbuch halten. Daß es aber in dieser Rücksicht viel Glück machen werde, getrauen wir uns nicht zu verbürgen.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Ueber die Schweiz, und über die Mittel und Bedingnisse einer neuen Organisation der helvetischen Republik für die Interessen des europäischen Staaten-Systems.* 1801. 119 S. 8.

Als Centralpunkt der Alpenkette, die Italien, Frankreich und Deutschland scheidet, giebt sowohl beym Vertheidigungs- als beym Angriffskriege, die Schweiz ihrem Besitzer das Uebergewicht; zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa muß sie also unabhängig und neutral seyn. Seit dem westphälischen Frieden bis zum Ausbruche des französischen Revolutionskrieges, dankte sie die äußere Sicherheit, drey Jahrhunderte durch, weit mehr der ebengedachten Meynung der benachbarten Mächte, als dem innern Föderativ- und Militärsystem. Um so viel mehr widersetzten sich die jedesmaligen Machthaber in der Schweiz tief eingreifenden Reformen, je mehr sie besorgten, daß die Reformen den Geist des Volks aufwecken möchten. Die vier Hauptgebrechen der ehemaligen Regierung sind nach dem Vf.: 1) Ausartung und Verdorbenheit der ehemaligen freyern Verfassung; 2) Barbarey der Rechtspflege; 3) Bedrückung der gemeinschaftlichen Vogteyen; 4) widersinnige Finanzgrundsätze. Die demokratischen Cantone besaßen beynahe gar keine Staatseinkünfte, folglich auch keine Mittel zur Beförderung gemeinnütziger Anstalten. Die städtischen Cantone hingegen zeichneten sich seit dem Mittelalter durch sorgfältige Oekonomie aus; selten aber und nur karg, benutzten sie die Staatseinkünfte zur Veredlung, theils des Bodens, theils des Nationalgeistes. Eine Hauptfunde der neuern Regenten ist die unsichere Anlegung der Staatsgelder in auswärtigen Banken, wodurch zugleich in der Schweiz selbst zum Nachtheil des Handels und Feldbaues so beträchtliche Summen außer Circulation kamen. Absichtlich vernachlässigten die patricischen Regierungen den Handel und Kunstfleiß; die kaufmännischen beschränkten in monopolitischem Geiste den Handelserwerb nur auf den Umkreis der Hauptstädte. Nur die Regierung von St. Gallen benutzte auch einen Theil des Staatsvermögens zur Begünstigung der Fabriken. Erst gegen Ende des XVten Jahrhunderts dachte man in Helvetien an die Errichtung von Posten, zugleich aber überliessen die Regierungen das Postwesen theils einzelnen Corporatio-

nen, theils einzelnen Familien. Auch seit der Revolution und jetzt noch, läßt die helvetische Regierung das bernersche Postwesen, als Erbpacht, in der Hand einer patricischen Familie. So sorgfältig die ehemaligen Machthaber sparten: so erlaubten sie sich nichts desto weniger, theils für sich selbst, theils zu Gunsten ihrer Freunde den einen und andern Mißbrauch des Staatsvermögens. Und nun sucht der Vf. das Heilmittel gegen alle bisherigen Gebrechen in dem Umtausche der föderativen Verfassung an eine Eine und untheilbare Republik; nichts desto weniger muß er selbst eingestehen, daß auch unter dieser letzten Verfassung unkluge und schlechte Regenten eben sowohl als unter der föderativen manche sehr verderbliche Mißgriffe thun könnten. Zu glücklicher Reorganisirung der Schweiz verlangt er die Zwischenkunft des französischen Ober-Consuls. Weiterhin spricht er von der dermaligen provisorischen Staatsgewalten in wegwerfendem Tone, und hält sie zur Wiederherstellung der öffentlichen Wohlfahrt und zur Entwerfung einer zweckmäßigen Constitution durchaus unfähig. Er thut den Vorschlag, man solle den General-Moreau zur Annahme, theils des helvetischen Bürgerrechts, theils der ersten Magistraturstelle bewegen. Er glaubt, daß Moreau die Kenntniß der Localität und einzelnen Verhältnisse der Schweiz sehr leicht entbehren könnte, wenn ihm ein Rath von zweien Collegen, und zwar von zwey der aufgeklärtern Mitglieder der alten Regierungen beygestellt würde. Wer aber soll theils diese beiden Collegen eines helvetischen Oberconsuls, theils die Mitglieder des gesetzgebenden und vollziehenden Raths wählen? Hierüber sagt der Vf. kein Wort; er scheint die Wahl

dem französischen Oberconsul anvertrauen zu wollen; allein wird wohl diesem mit der Ehre gedient seyn, und, gesetzt auch, daß er dem dringenden Zuredem nachgebe, wie versichert er sich, daß die Candidaten-Liste, die man ihm überreicht, von zuverlässiger Hand komme? Der Vf. dreht sich im Zirkel herum; auf der einen Seite will er, daß Helvetien ganz unabhängig und neutral bleiben, und keine auswärtige Macht Einfluß haben soll; auf der andern Seite hingegen wirft er das helvetische Volk unter die Vormundschaft der französischen Regierung.

GERMANIEN: *Ueber die Schweiz am Ende des XVIII. Jahrhunderts.* 1801. 299 S. 8.

Eine treue detaillirte Darstellung von der kritischen Lage Helvetiens würde freylich interessant seyn: hier aber findet man nur einzelne kleine Aufsätze von sehr ungleichem Gehalte sowohl als Inhalte, sämmtlich aus dem Französischen übersetzt; die einen aus *Bridels Etrennes*, die andern aus der Schrift: *Sur la Suisse à la fin du dix-huitième siècle, à Lunville 1801* (eigentlich à Bâle). So wie die mehrern Controvers-Blätter, so haben auch diese nur ein temporäres und Localinteresse. Größtentheils enthalten sie Klagen über die mißlungene Staatsrevolution, über den französischen Militärdruck, über den Verlust der alten föderativen Verfassung. Bemerkenswerth ist der XIVte Aufsatz: *Ueber die Wohlthätigkeitsanstalten in der Schweiz* (aus *Bridels Etrennes helvétiques pour l'année de grace 1801.* Nr. XIX.). Weit wichtiger und vollständiger aber, als dieser Aufsatz, ist ein anderer über den gleichen Gegenstand in dem VIIten Hefte der Höpferischen Monatschrift.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELÄHRTHEIT. Frankfurt a. M., in d. Andrätsch. Buchh.: Joh. Peter Weidmann über den Mißbrauch des glühenden Eisens, um brandige Knochenstücke abzusondern. Aus dem Lateinischen mit Zusätzen und acht Kupfertafeln, von Joseph und Karl Wenzel, der Arzneygelährtheit Doctoren, 1801. 58 S. gr. 4. — Eine getreue Uebersetzung eines Programms, welches Hr. W. 1797 auf folgende Veranlassung drucken ließ. Er hatte in seinem bekannten Werke *de necrosis ossium* den Gebrauch des glühenden Eisens bey dieser Krankheit gänzlich verworfen. Loder in seinen chirurgisch-medizinischen Beobachtungen, nahm hingegen die Anwendung dieses kräftigen Heilmittels einigermassen in Schutz. Dagegen schrieb nun Hr. W. dieses Programm. Er unterstützt darin seine zuerst geäußerte Meynung mit trefflichen Gründen, und behält allerdings Recht; Loder hatte aber auch mit seiner Behauptung keineswegs Unrecht; denn wenn bloß von *necrosis ossium* (Knochenbrand, *caries sicca*) die Rede ist: so ist freylich der Gebrauch des glühenden Eisens unnütz, ja schädlich; ist aber die Rede von Beinfrass (Knochengeschwür, *caries humida*): so ist das glühende Eisen eines der kräftigsten Heilmittel. Mit dieser Einschränkung lassen sich die Behauptungen beider Schriftsteller wohl vereinigen.

Gegenwärtige Abhandlung kann in ihrer dermaligen Gestalt als eine Fortsetzung des größern Weidmannischen Werks angesehen werden, besonders was die Kupfer betrifft; Sie sind sehr schön von Köck gezeichnet, von Cöntgen gestochen, und stellen merkwürdige Necrosen vor, größtentheils solche, deren Darstellung man in jenem Werke noch vermißte; z. B. Taf. 3 u. 4. eine Necrose des Zapfentheils des Gurnadbeins von innen und außen vorgestellt, Taf. 5 u. 6. Necrosen eines grossen Theils, sowohl vom Schuppentheile als von den Pyramiden beider Schläfbeine, von innen und außen. Taf. 7. eine Necrose in der hintern Fläche der Kniescheibe. Taf. 8. eine Necrose in dem Ferstknocken.

Vermuthlich wegen der Verwandtschaft der Materie haben die Hn. W. die im vorigen Jahre von Hn. Prof. Himly herausgegebene Abhandlung: *über den Brand der weichen und harten Theile*, bey dieser Gelegenheit kritisch untersucht, und sehr gegründete Einwürfe gegen manche Behauptungen dieser Schrift beygebracht. Diese Zusätze sind so weitläufig, daß sie mehr Raum einnehmen, als die Uebersetzung der Weidmannischen Schrift selbst; sie geben aber dieser einen besondern Werth, und verdienen sehr gelesen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4 Julius 1801.

C H E M I E.

LEIPZIG, b. Kummer: *Handbuch der Chemie*, nebst einer moralischen Bildung des Apothekers, in Briefen für Lernende, von J. C. L. Liphardt, Apotheker in Finsterwalde, 1800. 440 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ungeachtet es nicht an Lehrbüchern der Chemie fehle, sagt der Vf. in der Vorrede: so habe man doch noch kein Handbuch, in welchem diese Wissenschaft auf eine angenehme, faßliche und unterhaltende Weise vorgetragen würde. Zu diesem Zweck hielt Hr. L. die Briefform für die schicklichste. In den ersten zwölf Briefen, (S. 1—70.) giebt er einem jungen Menschen, der die Apothekerkunst erlernt, Unterricht in den Pflichten, die er überhaupt als Apotheker, und ins besondere in seiner Lage als Lehrling zu beobachten hat. Die folgenden Briefe (XIII. bis XXXVI. S. 71—440.) enthalten einen vollständigen, zusammenhängenden Vortrag über die Chemie, der nur durch den Eingang zu den Briefen unterbrochen wird. Z. B. „der gemachten Eintheilung zu Folge handeln wir in diesem Briefe von der Luft; oder: nachdem wir in dem vorigen Brief den Abschnitt von den Erdarten beendigt haben: so bietet die Natur unserer Aufmerksamkeit ahermals ein reichliches Feld dar, indem wir die verschiedenen Salze aufsuchen, die sie hervorbringt.“

Die ersten zwölf Briefe, die eine *Ahweisung* (dieses Wort müßte wie man sieht, auf dem Titel noch zugesetzt werden) zur moralischen Bildung eines Apothekers enthalten, las Rec. wirklich mit einigem Vergnügen, da die Lehren, die Hr. L. seinem Schüler giebt, sehr zweckmäßig und gut sind, obgleich eine gewisse Weitichweifigkeit im Vortrage, und Einmischung nicht dahin gehöriger Sachen auch dieses Vergnügen einigermaßen störte. Rec. erwartete indessen um so mehr, daß der Vf. sich in den folgenden Briefen, die das *Handbuch der Chemie* in Briefform ausmachen sollten, zu der Fähigkeit eines Anfängers herablassen, und das, was aus dem weitläufigem Gebiet der Chemie für den Apotheker besonders brauchbar ist, auf eine faßliche Art vortragen würde; aber wie groß war sein Erstaunen, da er, nachdem er nur einige Seiten des 13ten Briefes gelesen hatte, fand, daß das alles, was er gelesen hatte, und was nun folgte, er mochte aufschlagen, wo er wollte, ihm nicht nur in Ansehung der Sachen, sondern auch in Ansehung der Anordnung des Vortrages, ja sogar einzelner Worte, so bekannt war, daß er es beyna-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

be auswendig wußte. Dieses anscheinende Räthsel wird sich lösen, wenn Rec. den Lesern berichtet: daß der ganze Rest dieses neuen im Jahr 1800 gedruckten Handbuches, von S. 71. an bis zu Ende, eine wörtliche Abschrift der Hefte eines chemischen Collegiums sey, welche der Obermedicinalrath Klaproth im Jahr 1781 seinen Zuhörern austheilte. Da Rec. in jenem Jahr selbst ein Schüler Klaproths war, und eine damals gemachte Abschrift dieser Hefte besitzt: so kann er die Wahrheit dieser Behauptung allenfalls gerichtlich beweisen. Hr. Liphardt hat diese Briefe mit einer wirklich diplomatischen Genauigkeit copirt, und von dem feinigsten auch nichts, als die oben angeführten Eingänge zu den Briefen, hinzugefügt. Von allem, was seit 20 Jahren neues entdeckt worden; von dem unendlich mannichfaltigen Berichtigungen und Erweiterungen, welche die Chemie seit jenen Zeiten, größtentheils selbst durch die Bemühungen des verdienstvollen Verfassers dieser Hefte, erhalten hat, findet man hier kein Wort! Es steht übrigens dem Rec. nicht zu, über ein bereits vor zwey Decennien verfaßtes Manuscript, das überdies von seinem eigentlichen Verfasser nie zum Druck bestimmt war, zu urtheilen. Diese Hefte waren für den damaligen Zustand der Wissenschaft vortrefflich; man findet in einer zweckmäßigen Ordnung alles, was bis auf diese Zeiten in der Chemie bekannt war, zusammengestellt, und Rec. freut sich, hier Gelegenheit zu haben, seinem würdigen Lehrer öffentlich für den von ihm erhaltenen Unterricht zu danken. Wären diese Hefte 1781 gedruckt worden: so würden sie mit Dank vom Publicum aufgenommen worden seyn, und mannichfaltigen Nutzen gestiftet haben; aber Kl. wollte das nie, so oft er auch darum gebeten wurde, weil er seine Hefte in jedem Jahr unarbeitete. Für das Jahr 1800 passen sie um so weniger, da während jener Zeit das Gebiet der Chemie nicht nur durch unzählige Erfahrungen und Beobachtungen erweitert worden ist, sondern vorzüglich auch deshalb nicht, weil seit jener Zeit eine gänzliche Reform in der Theorie der Wissenschaft vorgegangen ist. — Wir könnten diese Anzeige hiermit schließen, und es dem Leser selbst überlassen, das Unternehmen des Hn. L. nach Verdienst zu würdigen. Wir müssen jedoch noch auf einiges aufmerksam machen. Von der Unwissenheit des Hn. L. zeugen einige Unrichtigkeiten, die man für Druckfehler halten würde, wenn man nicht durch das Manuscript aus den damaligen Zeiten belehrt würde. So heißt es S. 134: Die Schwererde wird aus ihren Auflösungen, nicht zum Selenit, sondern zu einem im Wasser auflöselichem Präcipitat niederschla-

E

schlagen. Dieser Fehler, daß nämlich statt: *unauflöslich* das Wort: *auflöslich* dasteht, findet sich auch in dem Manuscript des Rec. — Bergmanns Zeichen vom Zink \hat{O} , hat Hr. L. mehrmals mit dem Zeichen des Eisens δ verwechselt; so heist es S. 169. „das „flüchtige Alkali löset einige Metalle, als Gold, Silber, Eisen, und vornehmlich das Kupfer auf;“ in dem Manuscript des Rec. aber steht nicht: *Eisen*, sondern: *Zink* mit dem Zeichen \hat{O} . Dagegen liest man S. 368. „Gediegen findet man das Zinn gar nicht, sondern meistens nur mit Zink und Arsenik verbunden;“ das Manuscript enthält, statt des in dem gedrucktem Buche mit Buchstaben geschriebenen Wortes: *Zink*, das Wort: *Eisen* mit dem Zeichen geschrieben. Mehrere Fehler zeugen ebenfalls von Unwissenheit, da sie mehrmals wiederkommen, als: *Spiritus Libarii* statt *Spiritus Libavii*; das Zeichen des Schwefels \ddagger ist fast durchgehens so, wie man wohl das Zeichen des Phosphors macht, nämlich \ddagger , wie denn überhaupt fast durchgehens die chemischen Zeichen hier beybehalten sind.

Wie Hr. L. zu dem Manuscript gekommen sey? das kann Rec. nicht entscheiden. Vielleicht hat Hr. L. nie selbst ein Collegium bey Klaproth gehört, sondern dies Manuscript nur von einem andern abgeschrieben, ohne durch eigenes Studium es sich zu eigen zu machen. Es läst sich sonst wahrlich nicht begreifen, wie ein Mann, der 1781 das alles wirklich gewußt und verstanden hätte, was das Klaprothsche Manuscript enthält, sich seit der Zeit so ganz und gar nicht weiter um die Wissenschaft bekümmert hätte. Auf jeden Fall verdient Hr. L. Unternehmen die äußerste Verachtung eines jeden Rechtshaffenen. Er betrügt und beschleicht Hn. Klaproth, er betrügt und belügt das Publicum, was doch wahrlich in einem neuen Handbuche der Chemie, auch die neuern Entdeckungen und Berichtigungen erwarten kann; er betrügt endlich den Verleger. Dies Unternehmen ist aber doppelt schlecht von einem Mann, der, nach seinen Aeußerungen in den ersten Briefen, recht gut weils, was moralisch gut und moralisch schlecht ist; der mit anscheinendem Enthusiasmus die Wahrheitsliebe empfiehlt (S. 39.) und seinem Schüler so viel von Religion und Frömmigkeit vorredet. (S. 55. 56.). O! der schändlichen Heucheley!

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Handbuch der Probirkunst* von *Vauquelin*, Probirer bey dem Wardeyante des Seine-Departements. Aus dem Französischen übersetzt von *Friedrich Wolf*, Professor am Königl. Joachimsthal. Gymnasio zu Berlin, und mit Anmerkungen begleitet von *Martin Heinrich Klaproth*, Königl. Preuss. Ober-Medicinal-Rathe, Professor der Chemie bey der Artillerie-Akademie, u. s. w. 1800. 119 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift des Hn. V., deren Originalausgabe bereits ein anderer Rec. in der A. L. Z. (1800. Nr. 30. S. 235.) angezeigt hat, ist zwar, unsers Erachtens, nicht so vollständig, als sie von Rechts wegen seyn

müßte, wenn sie den Titel verdienen sollte, den ihr der Verfasser gegeben und der Uebersetzer gelassen hat; da sie aber, wie auch a. a. O. erwähnt ist, einige eigene Versuche und Beobachtungen enthält, z. B. über die Art und Weise, wie gemächte Metalle behandelt werden müssen, wenn man entdecken will, ob sie Platina, Zink, Zinn u. s. w. in sich haben, die den Künstlern, die sich mit verschiedenen metallurgischen Operationen beschäftigen, allerdings nützlich werden können: so war sie einer Uebersetzung in unsere Sprache nicht ganz unwerth. Indessen hätten wir gewünscht, daß sie durch mehrere Zusätze, als wir in der vor uns liegenden Verdeutschung angetroffen haben, für unsere Landsleute brauchbarer gemacht worden wäre. Zwar hat Hr. Klaproth einige Lücken, die der Vf. z. B. in den Abschnitten: von der Verfertigung der Kapellen, von Probiren des goldhaltigen Silbers, das nur wenig von dem letzten Metalle in sich hat, von der Zerlegung der zinkhaltigen Kupfermünzen, von der Prüfung des platinahaltigen Silbers u. s. w. gelassen hat, recht gut ausgefüllt, und beyläufig auch einige Fehler seines Schriftstellers verbessert; aber die Mängel, die sich in Ansehung mehrerer Operationen, mit welchen sich die Probirer beschäftigen müssen, die z. B. in Saigerhütten, in Amalgamirwerken in Zinnhütten, Kupferhämmern u. s. w. angestellt sind, in dem Originale finden, hat er, leider! nicht ergänzt, so daß diese Uebersetzung, die übrigens ganz gut gerathen ist, über manche Dinge, worüber man mit Recht Belehrung in einer Schrift dieser Art erwarten kann, gar keine Auskunft giebt. — Noch merken wir an, daß das Urtheil, das Hr. Klaproth S. 42. vom Villacher Bley fällt, durch unsere Erfahrungen nicht gerechtfertigt wird; denn wir haben, wenn wir Portionen dieses Bleyes für sich in Kapellen bearbeiteten, immer sogenannte Bleykörner erhalten, und es ist also, wenn man eine richtige Probe machen will, schlechterdings nothwendig, daß man, auch bey der Anwendung des Villacher Bleyes, in zwey Kapellen zugleich abtreibe, und, nach vollbrachter Arbeit, die Schwere des Bleykorns von der Schwere des Silberkorns abziehe.

JENA, b. Voigt: *Neueste Untersuchungen und Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Milch* von d. Bürgern *A. Parmentier* und *N. Deyeux*; a. d. Franzöf. überf. Herausg. von *A. N. Scherer*, (damals) Professor zu Halle. 1800. 416 S. 8.

Der Herausgeber verdient unsern Dank, daß er dieses Werk in Deutschland bekannter gemacht hat. Wenn es gleich die Erwartung des Rec. in Rücksicht der chemischen Analyse nicht ganz befriedigt: so enthält es doch eine Menge wichtiger Bemerkungen. Die Vf. betrachten die Milch zuerst in Rücksicht auf Chemie, dann auf Arzneykunde, endlich auf die Landwirthschaft. Vorzüglich verdient der zweyte Theil die Aufmerksamkeit der Aerzte da, wo der Vf. von dem Einflusse der Nahrungsmittel auf die Milch

nach Versuchen, und von der Milch verschiedener Thiere redet. Die Frauenmilch zeigte sich ungemeyn verschieden: bald liefs sich die Butter vom Rahm scheiden, bald nicht, bald war der Käse leicht, bald schwerer zu scheiden. Rec. kennt aufser der frühern Abhandlung der Vff. nichts, was über die verschiedenen Milcharten diesem Werke an die Seite zu setzen wäre. In dem ökonomischen Theile sind chemische Kenntnisse mit ökonomischen verbunden, welches man in den gewöhnlichen Schriften vermisst. Die Uebersetzung ist, wie sich von dem Herausgeber erwarten liefs, mit Sachkenntnis gemacht, und man bedauert nur, das er nur wenige Anmerkungen beyfügen konnte.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann: Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava im Jahre 1795. auf Befehl des General Gouverneurs von Ostindien unternommen vom Major M. Symes. Nebst Einleitung in die Geschichte von Ava, Pegu, Arracan, Beschreibung des Landes und Bemerkungen über Verfassung, Sitten und Sprache der Birmanen. Aus dem Englischen mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. Hager. Nebst einer Karte und neun Kupfern. 1800. XVI und 479 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Dreyzehnter Band.

In Ansehung des Inhalts dieser merkwürdigen Reise verweisen wir auf die Anzeige des Originals in A. L. Z. — Sie hat das Glück gehabt, von einem Gelehrten übersetzt zu werden, der als Sprachforscher sich einen grossen Ruhm erworben hat, den er durch diese Arbeit noch mehr bekräftigen wird. In der Vorrede giebt er von den sehr unvollkommenen Beschreibungen, die man bisher von diesem Lande hatte, Nachricht, zeigt den Vorzug der gegenwertigen, und macht noch einige Bemerkungen über die Religion und Sprache des Landes. Die Nachrichten des Italiänischen Missionars Percoto, die 1776 herauskamen, und von Sprengel dem vierten Theil der Beiträge zur Völker- und Länderkunde einverleibt sind, werden von Hn. H. nicht angeführt. Sie sind aber merkwürdig, kommen mit den Hunter'schen Nachrichten am meisten überein, und zeigen uns die Nation in einem weniger günstigen Lichte, als sie Hr. Symes, und nach diesem H. geschildert haben. Es wäre der Mühe werth gewesen, in den Noten die Abweichung des Hn. S. von Percoto und Hunter, und den von Dalrymple bekannt gemachten Nachrichten zu bemerken. Statt dessen findet man selten etwas anders als Stellen aus Nennich's Polyglotten Lexicon. Wenn Hr. H. von den Frauenzimmern in Ava rühmt, das sie die Freyheit des gesellschaftlichen Umgangs, wie etwa in Paris oder London, geniessen, S. VIII. so muß

man sich in Acht nehmen, sie auch in andern Stücken mit den Damen in den Hauptstädten Europens zu vergleichen. Sagt doch Hr. S. selbst S. 247. das das schöne Geschlecht barbarisch und ohne alles Gefühl behandelt werde. Wozu nützt es ihnen denn, mit den Männern in Gesellschaft zu gehen, und wie kann diese Sitte der Nation zum besondern Lobe gereichen? Ist es nicht vielmehr ein Beweis von Mangel an Cultur, das der freyere Umgang mit dem andern Geschlechte den Männern doch keine Hochachtung für dasselbe eingefloßt hat? Ihre Gefälligkeit gegen Fremde und ihr Duldungsgeit scheinen die lobenswürdigen Züge ihres Charakters zu seyn, wenn man auch den Nachrichten der übrigen Reisenden einiges Gewicht beylegen wilk. Den Namen des Stifters der Religion *Godama* leitet Hr. H. aus den semitischen Sprachen ab, in welchen *koilem* oder *kadma* der Alte, der Erste bedeutet. Allein G und K sind nicht zu wechselnde Buchstaben, und *koilem* hat ursprünglich eine andere Bedeutung.

Die Uebersetzung ist, so weit wir ohne das Original vor uns zu haben, urtheilen können, recht gut gerathen. Selten kölst man auf zu wörtliche übertragene Stellen oder Anglicismen z. B. S. 28. *geistloser Streit*. Vermuthlich stand hier *spiritless contest* d. i. ein ohne Muth und Anstrengung geführter Streit. — S. 38. Wieder zu wörtlich *ohne sich selbst anzusetzen*. Es ist von einer Gefahr die Rede, welche die Boote bestanden. In der Verbindung kann der Engländer wohl sagen *without exposing themselves*, der Deutsche dasß dies aber nicht buchstäblich übersetzen. — S. 44. *in vertheidigungsweiser Unthätigkeit*, ist undeutsch, weil wir solch ein Adjectiv nicht haben. — S. 127. Z. 21. fehlt nach *Anupectumium* das Verbum. — S. 247. *Teak* ist derselbe Baum, der S. 265. *Thekabaum* genannt wird. Gewöhnlich pflegt man ihn nach unkerer Aussprache *Tich* zu schreiben. — S. 312. Eine genauere Nachweisung des im Original citirten *Lowbere* würde sehr zweckmäfsig gewesen seyn. — S. 353. *Stücke für Kanonen* ist kein schickliches Wort in der Büchersprache. — S. 357. Z. 5. v. E. ist *hievon* auszutreichen, damit man nicht die angeführten Waaren blofs zu denen rechne, welche zu Lande gebracht werden, und deren unmittelbar vorher Meldung geschehen war. — S. 380. Z. 6. v. E. *anzüglich* für *anziehend* ist vielleicht ein Provinzialismus, den aber die Büchersprache verwirft. — Die S. 435. versprochenen Schreiben am Ende des Werkes fehlen. — Die Note S. 469. ist eber eines selbstsüchtigen Engländers als eines Deutschen würdig, der mitten unter Britten nicht in den Wunsch einstimmen sollte, das die übrigen Nationen gegen die Handelsvortheile blind seyn möchten, damit sie jener nur allein zu Theil würden.

Die Abbildungen der acht Pflanzen, welche das Original hat, fehlen in der Uebersetzung, die von den beiden Karten des Originals nur eine beybehalten hat.

KINDERSCHRIFTEN.

GRÖSSEN U. DARMSTADT, b. Hoyer: *Sittenlehren in Beyspielen*. Ein Lesebuch für Mädchen Schulen. 1802. XIV. und 368 S. 8. (16 gr.)

Gute Auswahl in dem aufgenommenen prosaischen und metrischen Stücken und ein reiner und gefälliger Vortrag machen dieses Lesebuch empfehlungswerth. Unter den prosaischen Erzählungen sind nur wenige von allgemeinem Inhalte; die meisten sind aus der speciellen Tugend- und Klugheitslehre des weiblichen Geschlechts entlehnt. Campe, Funke, Löhr, Starke, Wagener u. a. liefern in ihren Schriften das Materiale, welches aber der Vf. nach dem vorgesetzten Zwecke bearbeitete. Nur die fünf ersten Bogen sind für Kinder von 9—11 Jahren bestimmt; die übrigen Aufsätze aber, welche eine Reihe von Scenen aus dem Leben des weiblichen Geschlechts darstellen,

sind auf ein höheres Alter berechnet. Die Gedichte sind alle von der Art, daß der dabey beabsichtigte Zweck, Bildung des Schönheitsfinnes und sittliche Veredlung des Gefühls, dadurch erreicht werden kann. Was uns bey diesem Buche noch zu wünschen übrig bleibt, ist zweyerley; erstens, daß der Vf. auf herrschende weibliche Fehler unsers Zeitalters, Hang zu glänzen, Mode und Zerstreungssucht, Mangel an Sinn für Häuslichkeit u. s. w. noch mehr Rücksicht genommen haben möchte, als er wirklich schon that. Zweytens hätten wir gewünscht, daß er die Erzählungen nach einer gewissen Ordnung zusammengestellt hätte. Systeme gehören allerdings nur für die Wissenschaften und nicht für Lesebücher, wie der Vf. sehr richtig in der Vorrede bemerkt; aber Plan und Ordnung kann und soll auch in einem Lesebuche statt finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Leipzig, in Com. b. Fälschers: *Ist zur Zeit einer einrotenden Fruchtheurung des Branntweinbrennens zu verbieten oder frey zu lassen?* beantwortet von Philipp Franz Breitenbach, Kurfürstl. Mainz. Senatorm und Marktbarrn. 1800. 91 S. 8. Durch die unternommene Ehrenrettung des Branntweins gegen die Anklagen der Moralisten und Aerzte hat sich der Vf. in die Lage eines Advocaten gesetzt, der einen überwiesenen Verbrecher vertheidigt. Gleich diesem hat er sich daher bemüht, den Mangel an vollgültigen Beweisen der Schuldlosigkeit durch ihre Menge zu ersetzen, und solcherge- stalt 13 Gründe aufzustellen, aus denen er nicht nur die Unschädlichkeit jenes übel berüchtigten Getränks, sondern sogar seine Nützlichkeit sicher folgern zu können vermaynet. Die Prüfung eines jeden dieser Gründe, nach Vernunft und Wahrheit, würde eine sehr überflüssige Bemühung seyn; die Schwäche derselben wird schon aus wenigen Bemerkungen über einige derselben, besonders über solche, denen der Vf. ein vorzügliches Gewicht beyzulegen scheint, deutlich genug hervorleuchten. — Zu diesen Hauptgründen gehört sogleich der erste (§. 1—3 und 4.); denn er beruhet auf der, ohne die mindeste Bestimmung der Anzahl der Brennereyen irgend eines Orts, der Größe ihres Betriebes, der Anzahl seiner Einwohner und der Größe ihrer Bedürfnisse an Getreide, in der gewagten, bloß willkürlichen Behauptung: daß die zum Branntweinbrennen nöthigen Früchte, gegen die übrige Consumtion, höchstens den 40sten Theil betragen. Hätte der Vf. einen Blick nur auf ein paar Städte, z. B. Nordhausen oder Quedlinburg, oder auf einen kleinen deutschen District, und auf die dort nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande befindliche Menge der Branntweinbrennereyen geworfen: so würde er die Unwahrheit seines Satzes sogleich wahrgenommen haben. Aber auch selbst alsdann, wenn es damit seine Richtigkeit hätte, wird durch jenen 40sten Theil einer gewiss nicht unbedrücklichen Anzahl Menschen ihr Bedürfnis an Getreide eptzogen. So würde z. B. der in der Stadt Braunschweig durch die Brennereyen entstehende Abgang zum 40sten Theile von den für die dafigen Einwohner jährlich erforderlichen 5000 Wispeln allerley Getreides 125 Wispel, und dieß den Verlust des Bedürfnisses für 625 Menschen, für jeden jährlich im Durchschnitt

acht Hanten gerechnet, betragen. Gewiss keine unbedeutende Kleinigkeit! Sollte man, nach des Vf. Prophezeiung: (§. 2. und 9.) daß die Branntweinbrenner, durch die Hemmung ihres Gewerbes, unfehlbar in gänzliche Verarmung gestürzt, und die von ihnen dabey gebrauchten und unterhaltenen Arbeiter sogar in Spitzbuben verwandelt werden würden, diesen Nahrungszweig schonen: so dürfte man auch, aus gleicher Besorgnis, medicinische Pfluchereyen, Obitzenkramereyen, Schleichhandel etc. durchaus nicht stören. Nach dem Vorgeben im 2. §. 9. und 10ten Grunde (§. 4. 11. 12. u. 13.) soll die Aufhebung der Branntweinbrennereyen einen großen schädlichen Mangel an feinem Viehe, Milch, Butter, Käse und Dünger verur- sachen. Dagegen werden juns aber natürliche Fettweiden, und die vorhandene Menge von Fütterungs- und Mähungsmitteln, gewiss völlig sichern. — Eben so wenig hat der Vf. in Rück- sicht auf die körperliche Gesundheit, die Nützlichkeit des Branntweins zu erweisen, und seine Schädlichkeit zu widerlegen vermocht. Zur Belehrung hierüber empfehlen wir die bedachtame Durchlesung der diese Gegenstände betreffenden Ab- handlung des D. Faust im Januar des diesjährigen Reichsanzeigers; und fügen bloß die Bemerkung hinzu, daß ein Ge- tränk, welches, nach §. 33. die Etsbegierde vermindert und die Verdauungskraft verdirbt, ein den Magen stärkendes und die Verdauung schwerer Speisen beförderndes Mittel, nach §. 16. durchaus nicht seyn könne. Zwischen beiden ist ein scheinender Widerspruch. — An die Vertheidigung des Branntweins, in Hin- sichtlich auf die Sittlichkeit, hat sich der Vf. vermuthlich deshalb nicht gewagt, weil Millionen Zeugen von zerstörter häuslicher Wohlfahrt und ehelicher Einigkeit, von Empörungen, Mordthaten und von der tiefsten Erniedrigung der Menschheit etc. gegen ihn auftreten würden. Er ist jedoch in seiner Apologie nicht so weit gegangen, daß er einen ganz unbedingten freyen Betrieb der Branntweinbrennereyen zu allen Zeiten, selbst bey hohen Fruchtpreisen behauptet hätte; vielmehr hat er die Nothwendigkeit einiger Einschränkungen alsdann anerkannt, und solche (§. 20—26.) angegeben.

Außer der Beziehung auf die eigenen Schriften des Vf. ist noch ein Verzeichniß von 20 andern angehängt, die den behandel- ten Gegenstand erläutern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Julius 1801.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GENÈ, b. Paschoud: *Cours de Morale religieuse, par M. Necker*. 1800. T. I. 355 S. nebst einer Einleitung von 52 S. T. II. 352 S. T. III. 326 S. gr. 8.

Mit eben so viel Zufriedenheit als Würde zieht sich der Geschäfts- und Staatsmann von dem großen politischen Theater zurück, wenn er auch in der Einsamkeit der Welt und Nachwelt nützlich seyn kann. In solcher Lage schrieb Cicero auf seinem Tuscuban *de officiis et legibus*; in ähnlicher auf seinem Landitze zu Copet Necker seinen *Course der religiösen Moral*, indem er ihn in Reden (Discours) eintheilt, und dabey jedesmal eine passende Schriftstelle vorausschickt, beschämt er jene Halbköpfe, welche dieses Fach der Beredsamkeit bloß darum für schlecht ansehen, weil es leider selten in dem Geiste der Zollikofer und Spalting bearbeitet wird.

In der Einleitung S. XII. setzt der Vf. voraus, laß bey dem großen Haufen die Moral unwirksam seye, wofür sie nicht durch die höhere Autorität der Religion unterstützt wird. Dabey läßt er aber unbestimmt, von welcher Art und Beschaffenheit diese Autorität seyn soll. Je mehr sie gerade durch Mißbrauch die Religion selbst verächtlich macht; um so viel wichtiger ist es, daß man die Autorität nicht bloß im Allgemeinen empfehle, sondern auch die Formen vorschreibe, unter welchen allein ihre Einwirkung wohlthätig ist. Die erste Rede beschäftigt sich mit dem *Daseyn eines höchsten Wesens*, über den Text Exod. III, 14. Erhaben und hinreißend ist die Beredsamkeit, mit welcher der Vf. auf die Wunder der Schöpfung, als so viele Beweise einer göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, aufmerksam macht. S. 28 - 31. „Auch bey der Voraussetzung, daß die Welt ewig sey, bleibt darum nicht weniger das höchste Wesen die Seele von Allem.“ II. Rede. *Uebereinstimmung der Moral mit den göttlichen Vollkommenheiten*, über den Text Habakuk I, 13. Aus dem Weltall leuchtet ein Geist der Ordnung und Güte, und dieser Geist dient auch uns zur Richtschnur. S. 40. begegnet der Vf. dem Einwurfe, daß doch immer in der Welt viel Böses sey. Er zeigt, daß einerseits das Böse theils nur scheinbar, theils ein Beförderungsmittel des Guten sey, und daß andererseits sich kein Schöpfungs-system gedenken lasse, ohne alle Beschränkung entweder der Kräfte oder der Wünsche. Je mehr wir von der göttlichen Allgüte durchdrungen sind, desto mehr werden wir auch gegen die Mit-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

geschöpfe von Wohlwollen befehlet seyn. III. Rede. *Ueber die göttliche Vorsehung*, nach Esaias LV, 8. Untersuchung des Problems, warum auf Erden so oft der Tugendhafte leide, und der Verbrecher triumphiere. „Die Freyheit des Menschen hätte entweder gar nicht, oder nur sehr unvollkommen statt, wofern er zur Rückkehr unter die Herrschaft der Moral entweder durch plötzliche Belohnung oder Bestrafung sogleich gleichsam genöthigt würde. Immer durch den augenblicklichen Eindruck regiert, würde er weder Vernunft noch Vorsichtigkeit brauchen.“ Aufschub der Vergeltung erweckt den höhern Gedanken an die Zukunft. Oesters ist das Glück des Lasterhaften nur scheinbar; der Tugendhafte ist auch unter den schwersten Prüfungen nicht trostlos. Rückblick auf den Robespierischen Terrorismus. IV. *Ueber die Unsterblichkeit der Seele*, nach Salomons Prediger VIII, 3. „Diesen Text, sagt der Vf. S. 106, haben wir aus denjenigen h. Büchern geschöpft, die noch vor der Offenbarung geschrieben worden.“ So sorgfältig, wie ein Grotius, studiert freylich nicht jeder Staatsmann die biblische Kritik. Wie es scheint, macht N. zwischen der Theopneustie des alten und des neuen Testaments einen großen Unterschied, oder vielmehr spricht er jenem den Charakter einer Offenbarung ganz ab. In dieser Rede zeigt der Vf., daß Gott unserer Seele die Unsterblichkeit geben könne, und daß er sie ihr geben wolle. S. 116 f. bemerkt er, daß Gott bey der Menschengattung den gedoppelten Zweck habe, einerseits die Gattung selbst zu erhalten, und andererseits das Individuum von einer Vervollkommnung zur andern zu führen. Ohne Noth aber, wie es uns dünkt, verliert er sich in der metaphysischen Untersuchung, ob in dem Pflanzen- und Thierreiche auch Perfectibilität, auch höheres Fortrücken der Individuen statt habe. S. 126 f. gründet er die Erwartung eines zukünftigen Lebens besonders auch auf die Regungen theils des Gewissens, theils des Liebesgefühles. Sehr rührend ist S. 133 f. die Schilderung der Sehnsucht getrennter Liebenden nach ihrer künftigen Wiedervereinigung.

Die zweyte Abtheilung handelt von den Pflichten, die allen Menschen gemein sind. I. Rede. *Von Mord und Todschlag, von gewaltfamer Verletzung des Menschenlebens, oder von der Gleichgültigkeit gegen dasselbe*, nach 1 Mos. IV, 10 S. 145. eine sehr reidnerische Darstellung von dem Werthe des Lebens. Zuerst an die Urheber des immer noch fortdauernden Blutvergießens. Indem der Vf. S. 154 f. die Folgen der Freyheitschwärmerey darstellt, vergißt er die Wirkungen der eben so mörderischen Schwärmerey des

des politischen und kirchlichen Despotismus. Sehr rührend predigt er Schonung und Nachsicht, eifert gegen die blutige Eroberungsfucht, und ermahnt die Völker, daß sie einer solchen Eroberungsfucht nicht länger gleichgültig zusehen. Gebet um den Frieden. II. Rede. *Von der Gerechtigkeit*, nach Salomons Sprüchwörtern XIV, 34. Die Sicherstellung des Eigenthums ist das Mittel zur Entwicklung aller Talente. „Nur dem Scheine nach trennt die Einführung des Eigenthums die Menschen, im Grunde vereinigt es sie.“ Es giebt keine Staatsraison, die nicht vor der Regel des Rechts und der Gerechtigkeit zurückweichen soll. In wiefern die Gerechtigkeit im Innern so wohl als im Auslande Credit giebt, verschafft auch sie den solidesten Reichthum; in wiefern sie von der Regierung hinten gesetzt wird, macht sie auch unter dem Volke dem Betrug und Ränkegeist Platz. III. Rede. *Ueber die Mildthätigkeit* (Charité), nach Esaias XIX, 17. Den Dürftigen, die noch Kräfte haben, muß der Staat Erwerbsmittel, den kraftlosen Dürftigen muß er Erleichterung verschaffen. Dadurch erpart er eine ganze Armee von Polizeywächtern. Seit der Abschaffung der Leibeigenschaft ist die Ausübung der Mildthätigkeit eine weit dringendere Pflicht. Indem willkürliche Gewalt nur die Reichen ihrer Güter zu berauben glaubt, raubt sie damit zugleich den bisher von den Reichen ernährten Armen den Unterhalt. Ohne Schonung und liebevolle Theilnehmung bleibt die Mildthätigkeit immer noch hart. IV. Rede. *Ueber die Nachsicht*, nach Joh. VIII, 7. „So delicat, sagt S. 255. der Vf. „sind die Schattirungen der Nachsicht, und so wenig bestimmt sind ihre Gränzen, daß sie von Privatpersonen nur nach Willkür kann ausgeübt werden; hingegen liegt der ganzen Gesellschaft alles daran, daß bey den Regenten und Magistraten bestimmte Regeln und Grundsätze herrschen, nach welchen sie sich in der Beobachtung der Nachsicht verhalten.“ Unter Privatpersonen gründet sich die Verpflichtung zur Nachsicht auf das gegenseitige Bedürfnis der Nachsicht. „Die Menschen könnten nicht wohl in Gesellschaft beysammen leben, wenn sie entweder alle einander an Geist und Charakter durchaus gleich, oder wenn sie von einander allzu sehr verschieden wären. Die leichten Widersprüche in ihrem Charakter aber glättet nur die Nachsicht aus.“ Ueber die Nachsicht des Regenten oder über das Begnadigungsrecht. Der Vf. findet die Abschaffung dieses Rechtes unphilosophisch, zeigt aber nicht, wie und durch was für Formen man seiner Ausartung in willkürliche Gewalt zuvor kommen soll. Er findet Regenten und Gesetzgeber, die alles einer unabweichlichen Fatalität beymessen, im Widerspruche mit sich selbst, wenn sie das Böse bestrafen; er vergleicht sie mit jenem Könige von Persien, welcher die Fluten des Meeres peitschen ließ. Ist aber wohl diese Vergleichung richtig? Auch selbst bey der Voransetzung einer unbedingten Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen ist es doch der Natur und der Ordnung der Dinge gemäß, daß das Böse für denjenigen, der es verübt, böse Folgen nachziehe, und mehr oder

weniger schreckt nothwendig die Betrachtung dieser Folgen andere vom Bösen ab. V. Rede. *Ueber den Stolz und Undank*, nach 5 Mos. VIII, 17. Der Stolz schreibt jeden günstigen Erfolg nur sich selbst zu, den Undankbare mißkenn; den Beystaud, den er andern schuldig ist. Sehr unpolitisch ist eine solche Sinnes- und Handlungsart. Unter unaufhörlichem Weyhrauche hat niemand mehr Verachtung zum Stolz und Undank, als die Großen der Erde. Unterschied zwischen zurückstossendem Stolz und empfehlender Würde. „Wofern der Regent und Magistrat in seinen Worten und Gebehden die Würde hintansetzt: so verräth er, daß er die Wichtigkeit seines Amtes mißkenne; freywillig scheint er entweder der Wahl, die auf ihn gefallen ist, oder der Ansprüche, die ihm die Geburt giebt, zu spotten.“ „Der Stolz, der an einer hohen Stelle steht, reißt alles unter sich, und eignet den ihn umgebenden Glanz seiner eignen Person zu; der Mann von Würde ehrt nur die Gewalt, die ihm anvertraut ist.“ Nähere Anwendung des Textes auf den Undank gegen Gott. Wer seine Abhängigkeit von Gott fühlt, wer auf ihn vertraut, bleibt bey allen abwechselnden Schicksalen ruhig. Gott ist sein Wohlthäter und Freund, und nie verliert er diesen. Wie unglücklich hingegen ist nicht der Stolz, so bald sein Loos sich umkehrt! Nationalstolz von der edlen und unedlen Seite. S. 311. wendet sich der Vf. an die französische Nation und ihre Führer: „Ihr habt der ganzen Welt Gesetze vorgeschrieben wollen, und nicht einmal eure einheimischen Angelegenheiten bringt ihr in Ordnung; ihr habet allen Völkern Plane zu Regierungsformen mittheilen wollen, und die eurige ist voll Irrthum und Fehler; eine unverfiegende Quelle von Factionen; jenseits der Gränze habt ihr euch als brüllende Löwen erhoben, und im Innern des Landes macht man euch geschmeidig; behaglich bückt ihr euch unter der Ruthe des Despotismus. Bereits schon nennen wir uns gleichwohl die große Nation, und wir sehen kein Volk, das uns diesen Namen streitig machen kann; allein der weite Umfang eines Landes und die Menge seiner Soldaten können wohl bey den Nachbarn Furcht erwecken, ohne daß sie ihnen Ehrfurcht einflößen. Die moralische Größe also ist es, welche die Nationen ehrwürdig macht.“ VI. Rede. *Ueber Wahrheit und Wahrhaftigkeit*, nach Hosea IV, 1—2. Hoher Werth des Sprachorgans, und verderbliche Folgen seines Mißbrauches. Schändlichkeit der Heuchelei, der politischen wie der religiösen. S. 343. „Auch für die Regierungen sind Wahrheit und Wahrhaftigkeit der beste Führer, die sicherste Politik.“ Die dritte Abtheilung handelt von den Pflichten, welche sich auf die Verschiedenheit theils der Lebensalter, theils der gesellschaftlichen Verhältnisse beziehen. I. Rede. *Von der ehelichen Verbindung*, nach 1 Mos. II, 18. S. 4. „Wenn der Mensch mitten unter Menschen seyn soll: so muß er sich innig mit einem Wesen verbinden, das ihm ähnlich ist. Zwey Wesen müssen Ein Wesen werden; zwey Interessen Ein Interesse; zwey Selbst Ein Selbst; zwey Leben Ein

„Ein Leben.“ Rückblick auf die verstorbene Gattin. Weit süßser sind die Theilnehmung und die Tröstungen des Ehegenossen, als selbst des besten Freundes, denn immer noch ist dieser weniger unser Ich, als jener. Rührende Schilderung des Glückes, welches das abgelebte Alter aus der ehelichen Vereinigung schöpft. Mittel zur Erhaltung einer glücklichen Ehe. Familienglück. II. Rede. *Pflichten gegen die Kinder*, nach Psalm CXXVI, 5. S. 49. „Beym Anblicke seines Kindes fühlt es der Vater inniger, daß auch er „einen Vater im Himmel hat und bedarf.“ Klage über die schlechte Erziehung der vornehmern Jugend. „Ihre „Unterweisung überläßt man für kurze Zeit den Lehrern der Moral und Religion. Diese sind es, denen „man in der Familie (wie der Vf. sich ausdrückt) das „Departement der Ewigkeit anvertraut.“ S. 53. Gewöhnlich erzieht der Vater selbst die Kinder nur für die eitle Welt. Ueber die Erziehung und Unterweisung der mittlern und untern Menschenklassen. Pflicht der Regierung zur Unterhaltung guter Erziehungsmitteln. III. Rede. *Pflichten der Kinder gegen die Vater*, nach Salomons Prediger VII, 20. Mit Nachdruck eifert der Vf. gegen solche Kinder, die im Alter das vergessen, was die Aeltern in der Jugend für sie gethan haben. IV. Rede. *Ueber die dem höhern Alter schuldige Ehrerbietung*, nach 3 Mos. XIX, 32. Sie gründet sich nicht bloß auf das, was der Greis wegen reiferer Erfahrung noch jetzt leisten kann, sondern besonders auch auf die Erinnerung dessen, was er vormals leistete. Diese Rede zeichnet sich vor andern durch hohe Einfachheit und männliche Kraft aus. S. 116. „Unter einem Volke, wo durchgängig das „höhere Alter geehrt ist, bedürfen die Regierung und „die Gesetze einen weit gemäßigtern Grad der Wirklichkeit und Strenge.“ S. 122 f. Meisterhafte Vor schläge für den Greis, sich durch sein Betragen ehrwürdig zu machen. V. Rede. *Erinnerungen an die Jugend*, nach Salomons Prediger XII, 3. Für das andere Geschlecht ist es schon in der frühern Jugend die heiligste Pflicht, so wie das höchste eigne Interesse, daß es durch eigne Religiosität dem Jünglinge und Guten Religiosität einflöße. Armseligkeit einer erzwungenen spätern Andächteley. VI. Rede. *Pflichten der Religionsdiener*, nach Joh. XXII, 26. Gewicht des oratorischen Vortrages. Vorschriften der Beredsamkeit. Gegenseitiger Einfluß des Geistes und Herzens. Auch bey dem Religionslehrer, wie bey jedem andern Redner, müssen Kunst und Natur sich vereinigen. Um so viel kraftvoller wirkt der Kanzelvortrag, je mehr er durch den menschenfreundlichen Charakter und das wohlthätige Betragen des Predigers unterstützt wird. VII. Rede. *Pflichten der Fürsten und Regenten*, nach 2 Petr. III, 11. S. 217. Die Politik und Regierungskunst müssen zur Grundlage die Moral haben. „Eine lügenhafte, eine treulose Regierung wird „zur Faction im Staate; sie verbreitet im Finstern „Mißtrauen. Indem ihre Worte und Versprechungen „ihren Handlungen entgegengesetzt sind, verrathen „sie einen meineydigen Ränkegeist, gegen den man „unaufhörlich genöthigt ist, auf der Hut zu stehen.“

Warnung vor unwürdiger Anwendung der öffentlichen Gelder. Warnung vor leichtsinniger Waffenergreifung. Besondere Erinnerungen an Magisträte in republicanischen Ländern, S. 234. Pflichten des Volkes. Apologie für diejenigen, welche während der Unruhen des Staats theils emigriert, theils proscribirt worden sind.

Die vierte Abtheilung handelt von den *innern Gefinnungen*, und von *Neigungen*, die uns strafbar oder unglücklich machen. I. Rede. *Vom Neide*, nach Psalm XLIX, 17. 18. S. 259. „Ihr seyd eiferfüchtig „über den, der auch eiferfüchtig ist, und neidisch „über den neidischen. Eine große Wahrheit, sehr „geschickt zur Befänstigung eurer eignen eiferfüchtigen neidischen Regungen.“ Bey aller Verschiedenheit der Talente und Glücksumstände kann doch jeder in seinem eigenen Innern zufrieden seyn. II. Rede. *Von der Eitelkeit*, nach Hiob XV, 31. S. 289. „Es giebt einen Grad der Eitelkeit, der den Namen „einer *geselligen Eigenschaft* verdient, in wiefern er „sanft die Begierde zu gefallen belebt; nur alsdann „wird die Eitelkeit zum Fehler, wenn sie sich „schließend mit kleinen Vorzügen beschäftigt, und „darüber die wesentlichere vernachlässigt.“ Zum Verbrechen wird sie, wofern sie dem Bestreben zu gefallen die Pflicht aufopfert. Ihre verderblichen Folgen, wenn man sie auch in das politische Spiel einmischet. III. Rede. *Ueber den Ehrgeiz*, nach Matth. VI, 24. S. 322. Fehlhaft wird der Ehrgeiz theils durch den unwürdigen Zweck, den er sich vorsetzt, theils durch die unwürdigen Mittel, deren er sich bedient, theils auch durch die Unruhen, die er hervorbringt. S. 346. Erinnerungen an ehrgeizige Fürsten. Das Wort *Ambition*, dessen sich der Vf. bedient, umfaßt einen weitern und höhern Sinn, als das deutsche Wort Ehrgeiz. Er beschließt mit den Worten: „Laßt „uns ehrgeizig (*ambitieux*) (d. i. von feurigem hohen „Bestreben befeelt seyn), aber nach jener endlosen „Seligkeit, welche Gott seinen Auserwählten verheißt, „und nach der Glorie, mit der man sich krönt, wofern „man mit Treue dem Beherrscher des Weltalls dient!“

Fortsetzung der vierten Abtheilung. IV. Rede. *Ueber die Arbeit und den Ruhetag*, nach 2 Mos. XX, 9. 10. Unter zu vielem Wortgepränge zergliedert der Verfasser die einfachen Wahrheiten, daß der Mensch Mitarbeiter Gottes und der Natur sey, und daß für ihn kein wahrer Genuß blühe, ohne Uebung der Kräfte. S. 13 f. „Geschäftigkeit setzt unsere größten Eigenschaften in Bewegung, den Verstand und „die Freyheit; Geschäftigkeit belebt und beschränkt „unsere Imagination und Voraussehung.“ Zur Zeitersparung müssen die verschiedenen Erwerbsarten unter verschiedene Menschenklassen vertheilt werden. Stunden und Tage zur Erholung. Wohlthätiger Zweck des Sonntags. Der Vf. glaubt, daß die Hinausschiebung des Ruhetages von dem siebenten auf den zehnten für den armen Handarbeiter zu drückend sey. Obgleich geachtet des Anscheins von metaphysischer Subtilität, ist diese Abhandlung nur flüchtig ausgearbeitet. V. Rede. *Ordnung in den Geschäften*, nach Salomons Spruch-

Sprichwörter XI, 29. Geist der Ordnung, nicht weniger nothwendig in der Moral und in den Geschäften, als im Denken und Forschen. Ordnung in dem Haushalte befördert die Freyheit des Geistes und die Ruhe der Seele; die Ordnung giebt schon an sich selbst durch ihr Gefühl und Anschauen Genuß. Klägliche Folgen regelloser verschwenderischer Ausgaben; eben so klägliche Folgen verwegener Handelsunternehmungen, besonders auch der Spielsucht. „Kargheit ist „nicht Ordnungsliebe.“ Anwendung des Textes auf das Betragen der Fürsten, Finanzminister, Magistraten. VI. Rede. *Ueber die Ergebung, die Gottgelassenheit (Resignation), Beystand der Vernunft in den Widerwärtigkeiten des Lebens*, nach Hiob I, 21. Ueber die Leiden der Gegenwart sollen wir nicht die Freuden der Vergangenheit vergessen, sondern uns ihrer dankbar erinnern. „Unsere Existenz ist eine Einheit, und keineswegs soll sie in zwey Hälften, in Heute und Gestern zerrissen werden.“ Unterschied zwischen der Ergebung des Sklaven und des Kindes, das sich auf die mütterliche Vorsicht verläßt. S. 88 f. Meisterhafte Entwicklung der Natur und des Zwecks unserer verschiedenen Leiden und Widerwärtigkeiten. VII. Rede. *Ueber die Ergebung in Gott (Resignation), unbedingtes Bedürfnis der Religion in verschiedenen Trübsalen*, nach Hiob XV, 11. „Es giebt Trübsale, die „nur der Umgang mit Gott, als dem Vater, erleichtert. „Man erstaunt über die Sympathie, welche die Natur zwischen Kind und Vater festgesetzt hat. Es giebt „eine noch weit auffallendere und allgemeine Sympathie; der angeborne Hang, der in allen Gefahren den Menschen zur Anrufung eines unbekanntem „Beystandes antreibt.“ Kraft des Gebetes. S. 127. scheint der Vf. dieser Kraft Wunderwirkungen, das ist, Ausnahmen von dem System der allgemeinen Naturgesetze zuzuschreiben. Sehr kleinlich und oberflächlich sind hierüber seine Begriffe. VIII. Rede. *Ueber die Angewöhnungen (Habitudes)*, nach Salomons Sprichw. IV, 3. S. 146. „Auch solche Neigungen und „Handlungen muß man vermeiden, die zwar an sich „unschuldig seyn mögen, die aber nichts desto weniger mittelbar oder von Ferne zur Verletzung der „Moral und Religion hinreissen können.“ Feine Bemerkungen über die zärtern Schattierungen von Tugend und Laster. IX. Rede. *Ueber den Tod*, nach Sirach XLI, 6. Nur durch gute Anwendung der Lebenszeit erleichtern wir uns den Tod, Erinnerung an die Fürsten und Helden, daß in kurzem auch sie in Moder und Staub hinsinken. S. 198. rührende Schilderung des Sterbebettes eines zärtlichen frommen Ehegenossen, Vaters und Freundes.

Fünfte Abtheilung. *Von der christlichen Religion und von den unreligiösen Systemen.* I. Rede. *Ueber die christliche Religion*, nach Job, XV, 25. Ein wesentlicher

schöner Charakterzug der christlichen Lehre ist ihre vollkommene Uebereinstimmung mit dem aufgeklärten Geiste und Interesse der Menschheit. „Unter allen „Lehrern der Menschen und Völker, sagt der Vf., „ist „J. Ch. der einzige, der auf die Reue (Büße, *repentance*) einen besondern Werth setzt.“ Wohl der vorzüglichste und erste, ob aber auch der einzige? Unter den Mytherien der Alten gab es auch moralische Uebungen, wie z. B. die pythagoräischen, und auch die moralische Philosophie der Alten schrieb Heilmittel vor. Ueber das Gewicht der Wunderwerke und der Märtyrer; sehr flüchtig. Bemerkenswerth ist, daß sich das Christenthum ohne den Beystand weltlicher Macht ausbreitete. Es empfiehlt sich durch seine innere Wohlthätigkeit. Einer Capucinade gleicht folgende Eiferung: „Seit achtzehn hundert Jahren „war die christliche Zeitrechnung respectirt worden, „und unserm Neuerungsgeiste giebt man es Schuld, „daß eine neue Zeitrechnung eingeführt wird u. s. w.“ Der Vf. weiß also nicht, daß erst mehrere Jahrhunderte nach Christi Geburt die christliche Zeitrechnung eingeführt worden, und daß auch die Kaiser und die Päpste nach andern Epochen als nach der Epoche der Geburt Christi gezählt haben. II. Rede. *Ueber die Systeme des Unglaubens*, nach Luc, XI, 15. S. 264. „Schon dadurch machen sich solche Systeme verwerthlich, daß sie nichts für das Herz haben.“ S. 280. eifert der Vf. gegen eine Moral, die nicht durch die Religion unterkützt ist. S. 283. gegen Intoleranz und Fanaticismus. Letzte Rede. *Jahresfeyer der Wiederkehr von den Feldfrüchten*, nach Psalm XLIII, 14. Salbungsvolle Lobpreisung der Natur und ihres Urhebers. Contrast zwischen der segensreichen ländlichen Natur und der verdorbenen Menschennatur. Zur Betrachtung und zum Genuße der Natur ist die Lage des Landmanns weit günstiger, als die Lage des Städters. Zum Genuße des Landbens bedürfen wir dringend die Rückkehr des Friedens. Gebet um den Frieden.

Im Ganzen kann dieses Werk zur Verbreitung humaner und religiöser Gesinnungen besonders auch unter den höhern Menschenklassen viel beytragen. Noch etwas mehr würden diese Reden den Predigten gleichen, wenn der Vf. seine Ideen genauer classificirt hätte. Zuweilen ist auch sein Ausdruck zu gesucht. Immer aber bleibt diels Werk ein würdiger Pendant zu dem Werk: *sur les opinions religieuses.*

SALZBURG, b. Duyle: *Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.* Nebst der Leidensgeschichte des Herrn. Nach dem Gebrauche der Kirche. Neueste Aufl. 1800. 104 u. 39 S.; 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798, Nr. 323.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. Julius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Fäslü und Comp.: *Der Geist des Zeitalters*. Ein Denkmal des achtzehnten Jahrhunderts, zum Besten des neunzehnten errichtet von einem Freunde der Wahrheit. 270 S. 8. (3 Rthlr. 20gr.)

Obgleich der Vf. die Eintheilung der Zeitalter und Zeiträume nach Jahrhunderten und Jahrzehnden weder nothwendig noch zureichend findet, so giebt er ihr gleichwohl immer noch grossen Werth: „Die Geschichte, sagt er S. 4., lehrt, das gewöhnlich innerhalb 10 Jahren sich alles oder beynah alles, was dem Menschen interessant ist, wesentlich ändert.“ Nach seiner Voraussetzung hat also auch die literarische, moralische; politische Schöpfung eben so, wie die physische, ihre Jahreszeiten und ihren periodischen Umlauf, und mit jedem Jahrzehend beginnt eine neue Epoche. Ob dies die Geschichte wirklich auch lehrt? Wir bitten den Vf., das er nach Belieben irgend ein Jahrhundert durchgehe, z. B. das XIIIte, oder auch das jüngst verfloßene, und dieses letzte allenfalls nur an dem helvetischen Horizont, und alsdenn zeige er uns, wie sich z. B. in dem XVIIIten Jahrhunderte von dem 5ten Jahrzehend zum 6ten, und von dem 6ten zum 7ten alles, oder doch beynah alles, und wesentlich verändert habe. Aufrichtig gesehen wir, das uns die Eintheilung der Geschichte nach Jahren, Jahrzehnden und Jahrhunderten weder so sicher noch so lehrreich und fruchtbar scheint, als eine ganz andere, welche das Eigenthümliche jedes Zeitalters, und irgend eine weit eingreifende Begebenheit zum Maassstab nimmt. S. 12. Beginnt der Vf. die Prüfung von dem Geiste des XVIIIten Jahrhunderts. Da er nun einmal das Jahrhundert als ein Ganzes betrachtet: so bekommt er natürlich eine einseitige etwas verworrene Ansicht; er glaubt nämlich, so wie man bey der letzten Scene ein Schauspiel, oder bey dem Tode den Lebenslauf übersehe, so übersehe man auch am äussersten Rande seines Ablaufes das Jahrhundert am sichersten und reinsten; er bedenkt nicht, das mit seinem Ablaufe nicht zugleich auch der Strom der Begebenheiten, die aus seinem Schoosse hervorgiengen, entweder abläuft oder doch eine ganz neue Richtung gewinnt; er bedenkt nicht, das z. B. das XVIte Jahrhundert den Religionskrieg in das XVIIte, und das XVIIte den Spanischen Erbfolgekrieg in das XVIIIte, und das XVIIIte den Krieg zwischen Frankreich und England in das XIXte Jahrhundert hingewälzt hat; kurz, er verblendet sich selbst.

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

durch die unpassende Vergleichung zwischen der Grösse des einzelnen Menschen und dem Sarcophag des Jahrhunderts. S. 14. macht er die Beurtheilung des Jahrhunderts zu einem sehr leichten Geschäft: „Um ein geschlossenes Jahrhundert zu beurtheilen, sagt er, „ist derjenige, der nur von einer kurzen Strecke „desselben, nämlich vom Schusse selbst Beobachter, und unmittelbarer Zeuge war, wenn er übrigens Wahrheitsliebe und Beobachtungsgestalt besitzt, „und keiner Parthey anhängt, am besten im Stande, „ein richtiges Urtheil zu fassen.“ Der Beobachter und Zeuge von einer nur kurzen und der letzten Strecke wird nichts desto weniger zu richtiger Beurtheilung des Ganzen, auch die Beobachter und Zeugen von der andern Hälfte des Ganzen, er wird auch die frühern Ereignisse, Unternehmungen und Anstalten zu Rathe ziehen. Weiterhin glaubt der Vf. in der Physiognomie des XVIIIten Jahrhunderts folgende Hauptzüge zu finden: auf der einen Seite Verfeinerung und blendende Aufklärung, auf der andern Seite Kraft- und muthlose Schwäche und irreführende Täuschung. Der Geist unsers Jahrhunderts ist ein Geist der Täuschung, und zwar vorerst in Ansehung der durch ihn verbreiteten Erkenntnisse. Dies sucht der Vf. auf folgende Weise zu zeigen: weiter als vormals, ist die Masse der Erkenntnisse verbreitet; sie ist populärer und encyclopädischer; sie ist von manchen Irrthümern der vorigen Jahrhunderte gereinigt; allein eben hierdurch (?) im ganzen äusserst leicht, ungründlich und unvollständig geworden. Wenn wir ihm auch zugeben, das der populäre und encyclopädische Vortrag auf der einen Seite eine äusserst leichte, ungründliche und unvollständige Gelehrsamkeit zur Mode gemacht habe, hat er nicht auch auf der andern Seite manches schädliche abergläubische Vorurtheil zernichtet, und manche gemeinnützige Idee in Umlauf gebracht? Und wenn auch unter dem gemeinen Manne und in der schönen Welt die Aufklärung noch so leicht, ungründlich und unvollständig seyn mag, ist sie es darum durchaus und überall! Der Vf. wird doch nicht läugnen, das das XVIIIte Jahrhundert gewiss noch weit fruchtbarer sey, als irgend ein anderes an gründlichen und aufgeklärten Gelehrten, Staats- und Geschäftsmännern gewesen ist. Dabey geben wir ihm gern zu, das eben dieses Jahrhundert sich auch vor allen andern durch weitere Volksaufklärung auszeichne, und freylich durch eine solche, die hin und wieder eine schlimme Richtung gewinnt. Nur bemerken wir, das nicht sie es ist, welche (wie der Vf. S. 20. insinuiert,) die *Göttlichkeit des Ursprungs der Kirche und der Herrschergewalt* angegriffen, geschwächt und

und zerbrochen hat; auch ohne sie, auch in Zeiten der Barbarey und Finsterniß, z. B. während der Bauern- und Wiedertäuferkriege; geschahen blutige Angriffe auf die Regierung und auf die Kirche, und zu solchen Angriffen reizte das Volk weniger schiefe Aufklärung, als schiefes Benehmen der Vorsteher der Kirche und der Regierung, ihre Habsucht, ihre Tyranny und unsittliche Lebensart. S. 23. Der Geist des Jahrhunderts, fährt der Vf. fort, ist ein Geist der Täuschung, auch in Hinsicht der Güter, wozu er die Begierlichkeit der Menschen aufregt. Diese Güter sind:

a) Die Chimären unbedingter Freyheit und Gleichheit. Schade, daß hierüber der Vf. so bündig hinfehrt! Im Vorbeygehen bemerken wir, daß diese Chimären weder so durchgängig angebetet werden, als er annimmt, noch daß sie vor dem letzten Viertel des XVIIIten Jahrhunderts durchgängig bekannt waren; also nicht das Jahrhundert selbst charakterisiren sie, sondern nur seinen Ablauf; freylich mögen sie im Schoosse der Vorzeit schon lange Wurzel gefasst haben, allein unter sie für Einflüsse sie zur Reife gekommen seyen, hierüber läßt uns der Vf. im Dunkel. b) Ein Hauptzug des Zeitgeists ist auch der Luxus, und zwar der geistige, wie der sinnliche; nicht so sicher aber der Luxus an sich, als seine Verbreitung auch unter denjenigen Menschenklassen, unter denen er vormals fremd blieb. Ein Geist der Täuschung ist, nach S. 28. der Geist des Jahrhunderts auch

c) in Hinsicht der Sitten und Lebensart. 1) Keusere Polittik und ein gewisser Anstrich von Anstand und gutem Tone, sagt der Vf., gelten als hinlänglicher Ersatz für die gesunkene Gottesfurcht und Moralität. In welchem andern Zeitalter aber galten nicht weit mehr als Gottesfurcht und Moralität die äußern Sitten und der jedesmal herrschende Ton? Ob nicht auch z. B. in dem Zeitalter der ritterschaftlichen Galanterie, des Faustrechts u. s. w. ? 2) Moral und Christenthum sind bey einem großen Theile der Menschen nur Buchstaben und äußere Form, ohne Einwirkung aufs Leben. Vielleicht aber, wie es uns scheint, noch weniger, als in manchem andern Zeitalter, z. B. unter der Herrschaft der orthodoxen Glaubenslehre des XVIIIten, oder vor der Reformation unter der Herrschaft der scholastischen Theologie. Der Geist unsers Jahrhunderts ist, nach dem Vf., nicht nur ein Geist der Täuschung, sondern auch der Schwäche, und zwar abermals einer dreyfachen Schwäche, so wohl in Hinsicht auf Erkenntnisse, als auf Bedürfnisse und Kräfte, und endlich auf Sitten und Lebensart. Bey den Erkenntnissen sehe man weniger auf den Inhalt als auf die systematische Form: Uns aber scheint es, daß die Philosophie des XVIIIten Jahrhunderts weit mehr als jede jedes vorhergegangenen Zeitalters die Erfahrungen und Versuche zu Rathe ziehet; und zwar die moralische und politische wie die physische. Die heutige Philosophie hält der Vf. für weniger anwendbar, für minder wirksam auf den Willen, und für abgeschieden vom thätigen Leben. Ohne Zweifel drückt er sich nicht richtig genug aus; er will nur sagen, daß die Philosophie nicht so angewendet wurde, und

nicht auf solche Weise wirksam seyn, wie er es wünscht; denn wirksam war doch gewiß die Philosophie eines Hume, Voltaire, Rousseau, und selbst des speculativen Kant; wirksam und anwendbar machten die Philosophie doch gewiss ein Friedrich der Große, ein Joseph II, eine Catharina II, ein Sieyès und Mirabeau; anwendbar, wirksam und kraftvoll machten sie doch gewiss die Zerstörer des Jesuiten Ordens, die Schöpfer des americanischen Freystaats, die deutschen Beförderer einer geläuterten Theologie und eines brauchbarern Erziehungswesens. Durchaus, sagt der Vf. S. 36. 37. entkräftet der Geist der Flatterhaftigkeit und des Leichtsinns jene vormals so mächtigen und wunderwirkenden Schwungfedern der Vaterlandsliebe, der Ruhmbegierde und des Religionseifers. Also erinnert er sich nicht der Wunder, welche theils in Preussen, theils in Frankreich, sowohl die Ruhmbegierde als die Vaterlandsliebe erzeugten; er erinnert sich nicht, wech ein eben so reines als erwärmendes Licht der geläuterte Religionseifer vieler würdigen Gottesgelehrten verbreitete. S. 41. Der Geist des Jahrhunderts bringt in die Sitten Weichlichkeit und Zügellosigkeit. Den Grund hievon sucht der Vf. größtentheils nur in der spielenden verzärtelnden Erziehung; ganz übergeht er tiefer liegende Gründe, z. B. den allgemeinern thätigern Handel und Kunstfleiß mit seinen Folgen. S. 54. macht der Vf. eine Abschweifung, um uns zu zeigen, daß kein nothwendiger und beständiger Kreislauf vom Bösen zum Guten, und vom Guten zum Bösen stat habe. S. 62. Von der besten Art, auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken. Alle Aufmerksamkeit verdient S. 64. folgende Bemerkung: „Die meisten Helden, „Umwälzer, Reformatoren scheinen, von Eifer und „Ruhmsucht misleitet, die Ausführung ihrer vielumfassenden, weitaussehenden Pläne auf die kurze „Spanne ihres Lebens berechnet, und auf die Kräfte „der Zukunft gar kein Vertrauen gesetzt zu haben, „indem sie alles selbst und auf einmal umzuschmelzen, und in eine neue Gestalt zu gießen suchten.“ Sehr gemein und allgemein sind hingegen die Regeln, welche der Vf. zum wohlthätigen Einwirken auf das Zeitalter vorschreibt. S. 67. Seine erste Regel ist: „Vermeide gleicherweise zu übermüthiges Hochgefühl „und unthätigen Kleinmuth.“ Zweyte Regel: „Studiere gründlich das Zeitalter.“ Dritte Regel: „Fasse „immer so wohl die Vorfahren ins Auge, als die Nachkommen.“ S. 82. Richtig zählt der Vf. die Hauptankalten auf, die den Menschen zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit führen; sie sind: 1) der Staat; 2) die Kirche; 3) die Erziehung; 4) die Schriftstellersrey; richtig bemerkt er S. 92. daß die Reform eigentlch bey allen zugleich anfangen, und verhältnißmäßig bey allen gleich fortschreiten, müsse; eben so richtig aber fügt er hinzu: „da indess der Staat die „Voraussetzung und den mächtigsten Einfluß über „die drey andern hat, und er eben so viel zu ihrer „Verbesserung beytragen, als derselben Hindernisse „in den Weg legen kann: so ist es allerdings nöthig, „vorerst die Regierer der Staaten auf das Bedürfnis

„einer Reform aufmerksam, und zu derselben geneigt zu machen.“ Und nun durchgeht der Vf. die Wirkungs - Art und Wirkungssphäre: des Regenten; des Edelmanns; des Geistlichen; des Erziehers; des Schriftstellers; des schönen Künstlers; des bloßen Menschen. Ueber jeden dieser Abschnitte nur einige Hauptbemerkungen. Die Wirkungssphäre des Regenten ist nach dem Vf. S. 103. unstreitig die grösste und ausgebreitetste. Dies läßt sich aber so geradezu und allgemein nicht behaupten. Es kommt ja viel auf den Umfang des Staats, viel auf die persönliche Kraft des Regenten dabey an. Oft haben Reformatoren, wie Luther und Zwingli, oder Schriftsteller, wie Voltaire und Rousseau, wohl auch ein Zollikofer und Gellert, die Wirkungskraft vieler Regenten übertroffen. Richtig bemerkt der Vf. selbst, wie sehr der Regent theils durch so viele untergeordnete Mitarbeiter, theils durch herrschende Meynungen beschränkt werde. S. 130 — 135. macht sich der Vf. ganz besondere Begriffe von dem Verhältnisse zwischen dem Staat und der Kirche; er wünscht, daß jede dieser beiden Gesellschaften von der andern unabhängig seyn möge. Einen eigenen Abschnitt widmet er auch der Wirkungskraft des Edelmanns. Dieser Abschnitt enthält manche nützliche Erinnerungen. Bey der Wirkungskraft des Geistlichen, verwechselt der Vf. den Religions- und Volkslehrer mit dem theokratischen Priester, und die Autorität der Religion mit der Autorität ihres Dieners. Sehr schön zeigt der Vf. die Wohlthätigkeit der Erziehung. In Ansehung der Schriftsteller warnt er vor dem Obscurantismus auf der einen Seite, und auf der andern Seite vor dem Illuminatismus, so wie auch vor der Partheysucht und Systemsucht. Erinnerung, daß der Schriftsteller, ausser dem Inhalt, den möglichsten Fleiß auch auf die Ausarbeitung der Form wenden soll. Dem schönen Künstler empfiehlt er als Wahlpruch: Wahrheit und Sittlichkeit in schöner Gestalt! Wirkungskraft des einzelnen Menschen. Hier vermiffen wir das lehrreiche Detail, wodurch Abt sein Buch vom Verdienste so interessant gemacht hat. S. 217 — 262. giebt der Vf. noch einige Vorschriften über die beste Art, auf unser Zeitalter wohlthätig zu wirken, oder die Verbesserung des XVIIIten Jahrhunderts einzuleiten. Das Hauptmittel, das er vorschlägt, ist die Auflösung der Dissonanz, die bisher zwischen der Aufklärung und der Sittlichen Cultur statt gehabt hat; überhaupt dringt er auf Verbannung der Pöflichkeit und Wiederherstellung der Kraft. „Wo Schwäche mit Verblendung gepaart ist, sagt er S. 220., da hat die Menschheit alle feste Consistenz verloren; da schwanken alle ihre Verfassungen und Formen; da sind die Menschen allen Verführungs- und Unterjochungskünften der Uebelgeantten und der Mächschavellisten bloßgestellt.“ S. 221. Diesen letzten kommt der blinde Haß der Partheyen zu statten, die sich lieber in die Löwenklauen eines Unterdrückers werfen, als sich mit einander durch wechselseitige Nachgiebigkeit gegen die gemeinschaftliche Gefahr verbinden.“ Und nun, welches ist nach dem Vf. das letzte und einzige Heilmittel? Kein anderes, als;

„mitten unter dem nervenlossten und verblendeten Zeitalter eine große wirksame Masse von Weisheit und Edelmut.“ S. 227. Zeigt der Vf. mit grossem Nachdruck, wie leicht das Volk von dem einen Extrem zum andern hinstürze: „Aufklärung und Freyheit, die ihm im Emporklimmen die beseligendsten Genien dünkten, erscheinen ihm jetzt, da es der rauhe Arm der Erfahrung von der erstiegenen Höhe herunter reißt, als die abscheulichsten Dämonen.“ So schön und gründlich die Betrachtungen sind, mit denen der Vf. sein Werk beschließt: so scheint er dabey doch weniger den heutigen Zustand der Menschheit überhaupt als die besondere Lage Helvetiens im Auge zu haben.

LEIPZIG, b. Meissner: *Anleitung zur Messkunst, geometrischen Perspective und Zeichenkunst. Für angehende Künstler und Handwerker.* Von Friedrich Reifsmann. Mit vielen Kupfern. 1801. 120 S. 8. (22 gr.)

Bücher, in denen die Kenntnisse der höhern Wissenschaften und die Erfindungen der Gelehrten auf eine gemeinschaftliche Art für Künstler und Handwerker vorgetragen werden, gehören zu den gemeinnützlichsten Unternehmungen, wenn sie anders zweckmässig sind, d. h. richtige Kenntnisse mittheilen, aus dem grossen Vorrathe wissenschaftlicher Gedanken die der Kunst und dem Handwerke besonders nützlichen ausheben, und sie ordentlich und deutlich vortragen. Daß diese Regeln von dem Vf. des vorliegenden Buches befolgt seyen, kann nun eben nicht behauptet werden. Billig hätte er erst seine Begriffe von den geometrischen und perspectivischen Gegenständen selbst gehörig berichtigen sollen, ehe er es wagte, Volkslehrer der Geometrie und Perspective zu werden. Er wird daher seine Absicht, durch dieses Buch Nutzen zu stiften, nur sehr eingeschränkt erreichen. Von des Vf. geringer Gabe, Erklärungen zu geben, mögen hier einige Beyspiele aus der Schrift stehen: „Messen heisst; die Grösse, Stärke, Breite, Dicks und Länge einer Sache nach einem gewissen Verhältnisse oder Maassstabe bestimmen. Der Anfang einer jeden Grösse, es sey nun eine Fläche oder ein Körper, wird ein Punkt genannt. Daher entsteht durch Fortbewegung eines Punkts von einem Orte zum andern eine Linie, diese hat zwar eine Länge, allein, weil der Punkt untheilbar ist, so ist sie ohne Breite. Ein rechter Winkel entstehet, wenn eine senkrechte oder perpendiculare Linie auf eine wassergleiche Linie herabgezogen wird“ u. s. w.

ST. GALLEN, b. Hausknecht: *Gestohlene Briefe von und über Männer, Weiber und Soldaten aus der Revolutionszeit in Helvetien.* 1801. 368 S. 8.

In der nächtlichen Geisterstunde erhielt der Herausgeber dieses Pack Briefe aus der Hand einer ganz fremden Gestalt; sie hatte Bocksfäse und Hörner; entweder ein Satyr wars, oder der leibhaftige Teufel. Viele

Viele und angenehme Abwechslung herrscht in den Scenen und Charaktern, die der Vf. aufstellt. Ganz nach dem Leben schildert er den Einfluß des auswärtigen, sowohl deutschen als französischen, Militärs auf die helvetischen Sitten, und besonders auf die weiblichen. Mit eben so feinem Beobachtungsgeiste als muthwilliger Laune beschreibt er in dem XXVten Briefe den entgegengesetzten Charakter der deutschen und der französischen Galanterie. Mit nicht weniger Glück aber setzt er auch ernsthaftere Gegenstände in ein eben so helles als gefälliges Licht, z. B. S. 211. in dem XXIten Briefe den Gebrauch und Mißbrauch der Religion, den Charakter des würdigen und des unwürdigen Religionslehrers, besonders auch in Rücksicht ihres Einflusses auf die wohlthätigen oder verderblichen Wendungen des Zeit- und Revolutionsgeists. Indem man glaubt, sich mit einem Romane die Zeit zu vertreiben, stößt man unterwegs auf fruchtbare Belehrungen. Das Titelkupfer ist so unbedeutend, daß es füglich hätte wegbleiben können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) FREYBERG, in d. Crazischen Buchh.: *Abendmahlzeiten an Familien aus den gebildeteren Ständen*, von M. Johann Georg August Hacker, Karlschl. Hofprediger. 1801. X. und 131 S. 8.
- 2) LEIPZIG, b. Götschen: *Die Abendmahlsfeyer, ein Erbauungsbuch für gebildete Christen*. 1800. XVI. und 256 S. 8.

Wiewohl wir, seit dem musterhaften Erbauungsbuche von *Marzell*, einen für die Annalen der Literatur sehr uninteressanten Ueberfluß an dergleichen Andachtsbüchern erhalten haben, welche namentlich für Familien aus gebildeten Ständen berechnet sind: so müssen doch, weil gerade bey solchen Betrachtungen und Andachtsübungen, Mannichfaltigkeit und Abwechslung vorzüglich nöthig ist, auch in diesen Blättern wenigstens die neuen Versuche ausgezeichnet werden, welche sich, wie die vorliegenden beiden, durch inneren Gehalt empfehlen. Der Vf. von Nr. 1. hatte die lobenswerthe Absicht, zunächst

angehenden Predigern, in Beziehung auf die an vielen Orten gewöhnliche Familienbeichte, Materialien zum weitem Nachdenken, zugleich aber auch einen kleinen Beytrag zur Beförderung häuslicher Andacht für diejenigen zu geben, die ihren Geist zur Abendmahlsfeyer sammeln wollen. Frey von pietistischer Schwärmerey, aber mit Eifer gegen das andere Extrem, gegen eine unbesonnene Frivolität; mit anspruchsloser, aber erwärmender Bredsamkeit stellt Hr. Hacker die rührendsten und erbaulichsten Ansichten der Abendmahlsfeyer dar, benützt sie zur Erweckung eines religiösen Sinnes, und wirkt desto gewisser auf das Gefühl des Lesers, je mehr jedes Blatt des Buchs überzeugt, daß das Herz von dem, was die Feder nieder schrieb, selbst lebhaft durchdrungen war.

Ungefähr denselben Zweck hatte der Vf. von Nr. 2. Auch er sucht das Abendmahl von seinen fruchtbarsten Seiten, besonders in seiner frohen und herz erhebenden Gestalt darzustellen, und den würdigen Gebrauch der Bibel zu befördern. Den Inhalt machen mehrere kurze Abhandlungen aus, die im Geiste und Tone religiöser Selbstunterhaltungen abgefaßt sind. Sie betrachten das Abendmahl als Fest der Liebe, als Dankfest für die Religion, als Fest der Unsterblichkeit und Tugend; sie stellen einzelne Züge aus dem Charakter Jesu auf; heben einige Stellen aus den Reden Jesus und der Apostel in einer bessern Uebersetzung, als Stoff zur Erbauung aus, und geben endlich Anleitung zur Selbstprüfung und zur Abendmahlsfeyer für besondere Stände. Aus *Dolz's* Andachtsbuche sind, wie man schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige sieht, einige Ansichten und Ideen entlehnt, die aber der Vf. in seiner eigenen Manier darstellt. Der Inhalt dieser Betrachtungen empfiehlt sich durch Reinheit, Würde und oft durch Kraft der Gedanken; die Darstellung ist edel, oft herzlich, lebhaft und blühend. Eine Anzahl religiöser Gesänge von Niemeyer, Demme, Starke, *Doiz* u. a. beschließen dieses Andachtsunterhaltungsbuch, welches sich noch überdies durch sein gefälliges Aeußeres, und ein dazu gehöriges schönes Kupfer, gebildeten Religionsfreunden empfehlen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Magdeburg*, b. Koil: *Beitrag zur Verbesserung der Landschulen und Vorschläge zu einem zweckmäßigeren Unterricht in denselben, nebst einer Nachricht von unserer, nach diesen Vorschlägen wirklich verbesserten Schule*. Von *Ang. Ludw. Roel*, Prediger zu Süplingen und Bodendorf. Zum Besten unserer Armenschule. 1801. 52 S. 8. (4 gr.) Der Vf. erinnert an einige der gewöhnlichsten Mißbräuche, die in gemeinen Landschulen herrschen, als langes *Beyammansteyn* vieler

Kinder von verschiedenem Alter und ungleichen Kenntnissen, Mechanismus bey dem Unterricht, harte Behandlung der Kinder u. s. w. Daß er die Befoldung des Schullehrers zu Süplingen von 70 bis auf 170 Rthlr. zu erhöhen wußte, gereicht ihm zur Ehre. Seinen Vorschlag, aus den verständigsten Mitgliedern der Gemeinde eine eigene Schulcommission zu errichten, um dadurch die Gemeinde mehr für Schulsachen als Interessirte zu ziehen, finden wir gar nicht übel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Julius 1801.

FORSTWISSENSCHAFT.

Lantzio, b. v. Kleefeld: *Forstrügen*, von Christian Adolph Freyherrn von Seckendorf. Zweyter Theil. 1800. 238 S. 8. Mit Kupfern. (16 gr.)

Das Urtheil, welches Rec. über den ersten Theil dieser Schrift gefällt hat, gilt auch vom zweyten. Allerdings kann diese Sammlung von Forstrügen dazu dienen, daß manchem Forstunfug gehuert, und manches Vorurtheil bey dem Forst- und Jagdwesen verbannt wird; allein zuweilen ist der Ton, in welchem es geschieht, nicht der schicklichste. Gleich der Anfang dieses Theils, die versificirte *Zunft der Jäger und Verfasser*, wo es unter andern heist:

Kennt er die Lofung wohl und Fährten?
Weiß er sich bey dem Aufbruch zu gebährten?
Sonst merk er sich, Herr Uriam,
Ne futor ultra erepidam.

ist doch unter aller Kritik, und der *Lehrbrief*, der darauf folgt, so ekel und schmutzig, daß er schlechterdings vom Vf. bloß zum Lachen für die gewöhnlichen Jägerbursche berechnet seyn kann. Man urtheile: „Nachdem Vorzeiger dieses N. N. drey Stunden bey mir in der Lehre gewesen etc.: so habe ich ihn doch nicht dahin bringen können, daß er Gefallen an der Lofung des Wildprets, und Geschmack bey dem Aufbruch desselben gefunden hätte etc. Jedes Wort des edeln Sprachgebrauchs wirkte bey ihm, wie ein Gran Brechweinstein. Da er nun mehr Vergnügen an Holz findet: so habe ich, da es mir sowohl an Zeit und Lust, als auch am Verstande fehlt etc.

Sign. Sauberg. Blame, Oberjäger.“

Allerdings war das Prahlen und Poschen der meisten unwissenden Förster und Jäger auf ihren unbedeutenden *Lehrbrief* einer heilsenden Rüge werth; allein die Ausführung ist für diesmal schlecht gerathen. Eben so unschicklich ist die *freundschaftliche Warnung* S. 58. — Der dritte Aufsatz S. 21. über die *Abfuhr des Holzes in gemischten Waldungen*; wo alles Holz zu die Wege geschafft werden soll, damit dem Walde durch das Fuhrwerk nicht so viel Schaden zugefügt werde, ist nicht genug zu empfehlen, und es bedarf zur Ausführung dieses Vorschlags weiter nichts, als eines Befehls von jedem Forstdepartheuent. — Die witzigsten Ansätze sind unstreitig S. 32. *nützliche Ansatzen und Vorschläge*, wo die im Forstkalender 1799 zu hoch gestellte Angabe der Bevölkerung einer Ge-
A. L. Z. 1801. Dritter Band.

gend mit Hasen und Rebhähnern gezeigt und berechnet wird, und S. 190. an den Fürsten gestellten *Vorschläge zur Abschaffung der Holznoth*. — S. 38. wird die *Vertauschung der Hägefäulen durch Gränzfleise*, und S. 142. die *Malter- oder Klasten-Pfähle* nicht von Laufsreibern, sondern von Asterschlag zu nehmen, mit Recht empfohlen. — S. 46. zeigt der Vf., daß *Verfeigerung der Bäume in vermischten Waldungen*, wie sie gewöhnlich geschehe, zum Schaden der herrschaftlichen Cassen gereiche. — S. 50. kommt eine ganz eigene *Wildwache* vor, wo die Bauern zur Frohne das Wild von den fürstlichen Amtsfeldern wegzagen, und also ganz natürlich auf ihr Feld treiben müssen. Eben so drückend ist es, daß nach S. 60. in manchen Gegenden nur die fürstlichen jungen Schläge mit *Wildgatter* versehen werden dürfen, und also das Wild gezwungen ist, in den jungen Schlägen der Vasallen und Unterthanen Schaden zu thun. Wo dies nur noch gebräuchlich seyn mag? — Nach S. 52. sollen in gewissen Gegenden manche Oberförster, die den *Abraum in Nadelwaldungen* bekommen, von diesem Accidenz bloß 8—900 Rthlr. Einnahme haben. Solche starke Accidencien-Besoldungen wünscht der Vf. abgeschafft, indem dadurch dergleichen Forstmänner gewöhnlich nur üppig, träge und nachlässig in ihren Dienstgeschäften würden. Eben so werden S. 176. unter dem Titel: *Nebenrevenue der Forstbedienten*, einige Defraudationen derselben bekannt gemacht, die Rec. ebenfalls kennt, und die abgeschafft werden sollten. — S. 63. wo die *ewigen Klagen über Wildpretschaden* abgehandelt werden, wird den Wildneistereyen die Hauptschuld beygemessen. Die Belege dazu sind bekannt genug. — Die Grundsätze, welche S. 77. ein *Ungenannter aller Besitzern von Waldungen und den Forstdirigenten* empfiehlt, und welche die Holznoth und den Holzwucher zum Gegenstande haben, sind als übertrieben von unserm Vf. meist glücklich beleuchtet worden. — S. 129. will der Vf. den *Feyerabend der Holzhauer*, welcher darin besteht, daß diese Leute etwas von dem Holze, das sie hauen, mit nach Hause nehmen, abgeschafft wissen, berechnet den Nachtheil desselben, und bewilligt den Holzhauern dafür entweder eine Vergütung an in Klästern gelegtem Holze oder an Geld. — Unter der Rubrik: *Beytrag zur Verminderung der Holzconsumtion*, wird S. 221. die große Verschwendung des Holzes von Gutsparthern, die zu viel Deputatholz erhalten, gezeigt, und zu Abschaffung dieses Mißbrauchs werden anwendbare Vorschläge gethan. — Bey *Erklärung des Tüchelkupfers* S. 235. wo ein Jäger, der statt Schweiß Blut gesagt hat,

hat, das Waidmesser bekommt, will der Vf. die jägerfprache als un- und einseitig abgefasst willen. Er meynt, mit der Zeit würde dieser Jagdsprachgebrauch ganz wegfallen, und man würde sich schämen, solche Wörter zu gebrauchen. Dieser Meynung ist nun Rec. nicht, ob er gleich gern zugiebt, das einige Forst männer und Jäger mit Unrecht dies als das Hauptstück ihres Metiers ansehen. Jede Wissenschaft, Kunst, ja jedes Handwerk hat seine eigenthümlichen Wörter oder seine Terminologie. Warum soll sie nicht auch die Jagdkunst haben? besonders da die mehren Ausdrücke in derselben gewiss edler sind, als die gewöhnlichen, z. B. Feuchtblatt u. s. w. Das Kupfer ist übrigens artig; Schade das der Bezüchtigte statt einer Büfchbüchse eine Flinte vor sich liegen hat; wie eine Musquete ungefähr zu Anfang dieses Jahrhunderts ausah.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen.* Von Joh. Beckmann, Hofr. u. ordentl. Prof. d. Oekon. zu Göttingen. Dritter Band. I. St. 1796. II. St. 1796. III. St. 1797. IV. St. 1797. 624 S. Viertes Band. I. St. 1798. II. St. 1798. III. St. 1797. IV. St. 1799. 630 S. 8.

Dieses, mit mannichfaltiger und mühevoller Gelehrsamkeit angefüllte, Werk verschafft nicht bloß Gelehrten manche Erweiterung ihrer Kenntnisse, sondern wird auch allen, die sich zu unterrichten suchen, eine sehr nützliche Unterhaltung gewähren. Zur Erläuterung der alten Schriftsteller sind viele Bemerkungen darin enthalten. Zur Uebersicht der darin angeestellten Untersuchungen diene die folgende kurze Anzeige.

Dritter Band. I. Stück. 1) *Kermes; Cochenille.* Der *Coccus arborum* s. *Hicis*, war den Alten bekannt. Er ward bey der Purpurfärberey gebraucht. Das Wort *Kermes* ist, nach Hn. Prof. *Tychsens* Versicherung, jetzt im Orient der allgemeine Name, sowohl des Thierchens als der Farbe, und vermuthlich armenisch. *Coccus radidis* war den Alten nicht bekannt. Die Klöster ließen ihn im 12ten Jahrhundert sammeln. Nach der Entdeckung von Mexico (1518) ward die *Cochenille*, von dem *Coccus Casti*, bald eine Handelswaare. Die Entstehungsart der *Cochenille* ist im J. 1725 durch ein zu Antiquera in Amerika gerichtliches ausgefertigtes Zeugniß erwiesen, auf Veranlassung einer grossen, darüber in Holland angestellten Wette. Die echte *Cochenille*, welche 1777 nach Domingo gebracht ward, ist ausgegangen, und man hat jetzt dafelbst nur die unächte Art. Das die violette Farbe der *Cochenille*-Tinctur, durch eine mit Königswasser gemachte Zinn-Auflösung zu einem schönen Scharlach erhöht wird, ist von *Cornelius Drebbel* zufälliger Weise entdeckt worden. 2) *Schreibfedern.* Welche Art Rohr den Alten zum Schreiben gedient hat, weiß man nicht. *Tournesort* hat die Gattung,

welcher sich die Türken bedienen, selbst gesehen, aber nur unvollständig beschrieben. *Reym. Isidorus* (gest. 636) kommt eine zuverlässige Erwähnung der Schreibfedern vor. In dem vierten Bande wird angezeigt, das der Gebrauch der Schreibfedern bis ins 5te Jahrhundert nachgewiesen werden kann. 3) *Dratziehrey.* Die Erfindung des eigentlichen Dratziehens scheint in das 14te Jahrhundert zu fallen. Um welche Zeit man angefangen habe, Metalldräte über seidene oder leinene Fäden zu spinnen, ist nicht bekannt. Der grosse Dratzug, welcher vom Wasser getrieben wird, ist wahrscheinlich zu Nürnberg, vielleicht schon vor 1400 erfunden. 4) *Sattel.* Sind wahrscheinlich in der Mitte des 4ten Jahrhunderts aufgekommen. 5) *Steigbügel.* Erste unzweifelhafte Erwähnung in des *Mauricius* Buche von der Kriegskunst, wo sie *σκαλαι* heißen. Dieses Buch wird dem Kaiser *Mauricius* (zu Ende des 6ten Jahrh.) allgemein zugeschrieben. 6) *Hufeisen.* Die Alten haben zwar eine Art von Beschuhung an ihrem Zugviehe biswellen angewandt, aber die eigentlichen Hufeisen hat Hr. B. nicht früher als in des Kaisers *Leo* Taktik erwähnt gefunden, wo sie *σελευαια σιδηρα* heißen.

II. Stück. 1) *Holzstöffen.* Die deutlichste Nachricht von einer Scheitholzklöße auf der Saale ist vom J. 1410. 2) *Ultramarin.* Ist höchst wahrscheinlich der Sapphir der Alten. Das Wort *Lazul* oder *Lazur* ist persisch, und ward anfänglich in Europa für blaue Steine und blaue Malerfarben überhaupt gebraucht. Der Name *Ultramarinum*, oder wie man zuerst sprach *aquarum ultramarinum*, kommt im 15ten Jahrhundert noch nicht vor, aber doch 1502 bey dem *Camillus Leonardus*. Die Zubereitung des Ultramarins hat zuerst *Hieronymus Ruscellai*, versteckt unter dem Namen: *Alexius Pedemontanus*, im Anfang des 16ten Jahrhunderts vollständig bekannt gemacht. 3) *Kobolt; Saffor; Schmalte.* Die Alten haben vermuthlich Eisen zur blauen Färbung des Glases gebraucht. Die wichtige Erfindung, aus Kobolt eine blaue Farbe von grosser Nutzbarkeit zu bereiten, gehört den Deutschen. Am Ende des 15ten Jahrhunderts scheinen die Kobolte in den Bergwerken an der sächsisch-böhmischen Gränze häufiger als vorher gebrochen zu haben, und anfangs den Bergleuten beschwerlich geworden zu seyn. Die Erfindung, aus Kobolt ein brauchbares blaues Glas zu machen, scheint in die Mitte des 16ten Jahrhunderts zu fallen. *Kunkel* ist der erste, welcher die Zaffera richtig erklärt, und die Bereitung ausführlich beschrieben hat. Die Benennung ist das verdorbene Sapphir. *Schmalte* (*Smalte*) ist das *Smaltum* des mittlern Zeitalters für Schmelzglas. Eschel vermuthlich von Asche. 4) *Spitzen; Kanten.* Höchst wahrscheinlich ist das Anheften der Spitzen eine deutsche Erfindung, aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, von einer *Barbara Uttmann* zu Annaberg, im sächsischen Erzgebirge. 5) *Indianische Hühner.* Stammen aus Amerika. Sie kommen zuerst in des *Oviedo* Beschreibung des westlichen Indiens um 1525 vor. Sie wurden in Neu-Spanien wild

wird gefunden: 6) *Butter*. War den Alten gar nicht, oder sehr unvollkommen, bekannt. Die Griechen haben sie durch die Scythen und Thrazier, die Römer durch die deutschen Völker kennen gelernt. Auch nachher haben sie die Butter nur als Salbe in Bädern, und vornehmlich zum Arznegebrauche angewandt; und sie nur fast in flüssiger Gestalt gehabt. 7) *Gartenblumen*. Sehr wahrscheinlich ist die heutige Blumencultur aus Persien nach Constantiнопel, und von da nach Europa gekommen. Geschichte von acht verpflanzten Blumengattungen.

III. Stück. 1) *Leihhäuser*. Die ersten wurden in Italien durch den Franciskaner Mönch, *Barabas Interamnenfis*, in Perugia errichtet. Ueber die Rechtmäßigkeit dieser Anstalten entstand vieler Streit. Reichstes Leihhaus in Neapel, gestiftet 1540. Erstes Leihhaus in Deutschland, in Augsburg 1591. Leihhäuser hießen damals in Deutschland Wechselbänke. In den Niederlanden hießen sie Lombarden, von den reichen italiänischen Kaufleuten, die dahin gezogen waren, und sie errichtet hatten. 2) *Chemische Bezeichnung der Metalle*. Die Planeten wurden zuerst gewissen Göttern gewidmet, und erhielten daher ihre Benennungen; darauf wurden die sieben Metalle diesen Göttern zugeeignet, wahrscheinlich zuerst bey dem Gottesdienste der Perfer. Die Zeichen der Planeten und Metalle werden auf mancherley Art erklärt. (Es mag von der geglaubten möglichen Veredlung der Metalle etwas in den Zeichen angedeutet werden. Das Kreuz in den Zeichen scheint eine Säure oder ein Menstruum anzudeuten. An dem Zeichen des Mars ist es verstümmelt.) 3) *Zink*. War den Alten unbekannt. Messing machten sie aus zinkhaltigen Kupfererzen, hernach durch den Zusatz des Gallmeys beym Ausschmelzen des Kupfers. Zu den Zeiten des *Zosimus* (5ten Jahrhundert) mag der Ofenbruch auf Messing benutzt seyn. *Albertus Magnus* im 13ten Jahrhundert, hat diese Benutzung gekannt. Er erwähnt zuerst des Zinks. Noch im 17ten Jahrhundert war Zink selten. Der erste, welcher dieses Metall aus Gallmey reduirt hat, ist *Bentley* 1721. 4) *Karpen*. 5) *Weinverfälschung*. 6) *Flintenschloß*. 7) *Wasseruhr*. 8) *Magnetische Curen*. Die Artikel von 5 an sind Zusätze zu Artikeln in den vorhergehenden Theilen. 9) *Anfang einer Bibliographie der Erfindungen*.

IV. Stück. 1) *Spiegel*. Die ersten Spiegel waren von Metall; in der Folge wurden auch Steine dazu verarbeitet. Die Sidonschen Spiegel, wahrscheinlich dunkel gefärbtes Glas. Im 13ten Jahrhundert die ersten eigentlichen; mit Zinn oder Bley belegten. Das Belegen mit Zinnfolie und Einreiben des Quecksilbers, war bereits im 16ten Jahrhundert zu Murano üblich. *Thevart*, in Frankreich, war um 1638 Erfinder der gegossenen Spiegel. Neueste Verbesserung des Blasens der Spiegel, welches gegenwärtig dem Gießen vorgezogen wird. 2) *Kunst in Glas zu schneiden und zu ätzen*. Die Alten schnitten Glas erhaben

und vertieft. *Lehmann*, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts in Prag, erfand diese verlorne Kunst wieder. Sein Schüler *Schwanhard* erfand um 1670 die Kunst in Glas zu ätzen, sehr merkwürdig, da die Flusssäure erst in unsern Tagen entdeckt ist. 3) *Fortsetzung der Bibliographie der Geschichte der Erfindungen*.

Vierter Band. I. Stück. 1) *Seife*. Eine Erfindung der Gallier, diente zuerst als Pomade. Die Römer haben die Aschenlauge als ein Waschmittel gekannt, aber nicht gewußt, Pottasche daraus zu sieden. Das mineralische Laugensalz, *nitrum* oder *litrum*, war längst bekannt und zum Waschen üblich. Von den Pflanzen mit seifenartigen Säften haben die Alten wenigstens eine (*σπόδιον, herba lanaria*) statt Seife gebraucht, aber welche es waren, läßt sich nicht bestimmen. Die Walkerden, die sie mehr als wir gebraucht haben, lassen sich auch nicht genau angeben. Geschäft der Fullonen. Zeug Appretur der Alten. 2) *Färberröthe*. War schon den Ändern bekannt, und hieß *ερυθροδανον, cinnabaris, jändyr*. Im mittlern Zeitalter hieß sie *varantia* (*vera avarantia*), daher das französische *Garance*. Die Färbung der Knochen durch den Genuß der Färberröthe, ist erst 1736 von einem englischen Wundarzte zufälliger Weise bemerkt worden. 3) *Taschenspieler*. Auch von Automaten. Die *Vaucansonischen* Automaten müssen mehrmals nachgemacht seyn. Hr. B. sah sie in Zarskoje Selö. Im J. 1752 zog einer Namens *Du Moulin*, mit solchen Automaten herum, welche jetzt Hr. *Beiris* in Helmstädt besitzt. Sie scheinen nie vollendet gewesen, oder von *Du Moulin* absichtlich verderben zu seyn. (Ein sehr artiges Automat beschreibt *Comus* in dem *traité des forces mouvantes*, am Ende mit einiger Erklärung.) 4) *Nachtwächter*. 5) *Kalender*, ein Nachtrag. Einige der ältesten von 1512. 1513. 1518.

II. Stück. *Gefrorne Speisen; künstliches Eis*. Dals Salpeter im Wasser aufgelöst, es abkühlt, ward erst um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Italien bemerkt, von andern Salzen erst lange nachher. Die Mischung des Schnees oder Eises mit Salpeter oder andern Salzen, um Wasser in einem Gefäße, das in die Mischung gesetzt wird, gefrieren zu machen, kommt zuerst in einer Schrift des *Latinus Taneradius* 1607 vor. Im Anfang des 17ten Jahrhunderts brachte man Trinkbecher aus Eis, und Obst in Eis eingefroren, auf die Tafeln. Erst nach der Mitte desselben Jahrhunderts liefs man allershand wohlchmeckende Säfte gefrieren. 2) *Kaliberstab*. Zuerst von *Nicola Tartaglia* angegeben (Hr. B. sagt, so müsse der Name geschrieben werden. Allein auf dem Titel des Buchs; *Questi ed inventioni diverse* u. s. steht *Tartalea*). 3) *Blätter-Skeldete*. *Harv. Aurel. Severinus* in Neapel, gest. 1636 ist der Erfinder; *Ruysh* hat die Kunst verbessert. 4) *Türkisches Papier*, vermuthlich eine deutsche Erfindung aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts. In der *Encyclopédie, Art. Marbreur de papier*, wird

wird sie aus Deutschland hergeleitet, und dabey noch bemerkt, daß man Deutschland mit Recht eine *officina artium* nennen könne. 5) *Wasserwege*. Die älteste Erwähnung der Senkwage ist aus dem 5ten Jahrhundert in einem Briefe des *Synesius* an die *Hypatia*. (Der Aufsatz von *Fermat*, der zuerst die Beschreibung in diesem Briefe erklärt hat, steht auch in der Ausgabe von *Diophantus*, *Tolosae* 1670.) 6) *Eau de Luce*. Ist erst im zweyten Viertel des 18ten Jahrhunderts aufgekommen. Nützliche Warnung, daß ein Tröpfchen, welches davon ins Auge kommt, völlige Blindheit verursacht. 7) *Ananas*. 8) *Schrotzschdem*; Nachträge. 9) *Wechselwesen*. Eine Verordnung von 1394, und ein paar Wechsel von 1404, woraus erhellt, daß das Wechselwesen um diese Zeit schon vollkommen eingerichtet war. 10) *Intelligenzblätter*, ein Nachtrag. 11) *Bachweizen*.

III. Stück. 1) *Zinn*; *Verzinnung*. Das *plumbum nigrum* der Alten ist unser Blei. *Stannum* war Blei mit Silber gemischt, was unsere Hüttenleute *Werk* nennen. Das *castiteron* der Griechen, welches die Lateiner *plumbum candidum* nannten, bedeutete zuerst auch Werk. Das wahre Zinn scheinen die Griechen anfänglich *Tyrisches* oder *Celtisches Castiteron* genannt zu haben. Im 4ten Jahrhundert scheint *Stannum* die Benennung für Zinn geworden zu seyn. — Die Verzinnung der Eisenbleche ist in Deutschland erfunden, vielleicht im Anfange des 17ten Jahrhunderts. 2) *Säemaschinen*, vermuthlich eine italienische Erfindung aus dem 16ten Jahrhundert. Sonst ward sie einem Landmann in Kärnthen, *Locatelli*, im 17ten Jahrhundert zugeschrieben. 3) *Torf*, ein Nachtrag. 4) *Braunstein*. Der Gebrauch, Glas dadurch farbenlos zu machen, ist sehr wahrscheinlich schon zu *Plinius* Zeiten bekannt gewesen. Braunstein ward damals mit unter dem Namen *Magnet* begriffen. Vielleicht haben die Alten ihn, wo nicht zur Glasur, doch zur Bemalung der Töpferarbeit gebraucht, *Kaim* in einer *Dissertation de metallis dubiis*. *Wien* 1770. hat zuerst des Braunsteinkönigs gedacht. 5) *Springgläser*, *Glastropfen*. Erste Versuche damit im J. 1656. *Huet* sagt, die ersten von ihm gesehenen Glastropfen wären aus

Deutschland nach Frankreich gekommen. 6) *Feuerspritzen*. *Hove* lehrt die Erfindung einer Stoßspritze mit zwey Stiefeln. Daß in Rom Feuerspritzen gewesen, findet sich nirgends. — Gebrauch der Spritzen zum griechischen Feuer. — In Deutschland scheinen die Feuerspritzen nicht viel über die Hälfte des 16ten Jahrhunderts hinaus zu reichen.

IV. Stück. 1) *Indig*. Ist wenigstens schon zur Zeit des *Dioscorides* und *Plinius* nach Europa gebracht, und zur Färberey und Malerey gebraucht worden, wenn man *Indig* nicht auf das Product einer einzigen Pflanze einschränkt. *Dioscorides* erwähnt einer andern Art *Indig*, welche der getrocknete purpurfarbige Schaum der Farbeküpen seyn soll, etwas Ähnliches mit dem, was jetzt unter dem Namen, *Glauc Carmin*, verkauft wird. Das *Indicum nigrum* der Alten ist Tusch, und vielleicht eine indische Erfindung. Ob die amerikanische *Indigopflanze* mit der ostindischen einerley sey, ist noch nicht ausgemacht. Die neue Welt hat die ihrige nicht aus Asien erhalten. 2) *Windzeiger*; *Windfahnen*. In Frankreich war es im 11ten Jahrhundert dem Adel allein erlaubt, *Wetterfahnen* auf die Häuser zu setzen. 3) *Vergoldung*, ein Nachtrag. Die Anwendung der allerdünnesten Haut zu dem Goldschlagen, nämlich der an den *Mastdärmen* der Ochsen und Kühe ist eine deutsche Erfindung aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts. Die falsche Vergoldung mit einer gelben durchsichtigen Farbe auf dünnen Blättern von einem weissen Metall findet sich bey dem Mönch *Theophilus* im 9ten oder 12ten Jahrhundert.

Ein gedoppeltes ausführliches Register ist jedem dieser beiden Bände beygefügt.

OLDENBURG, b. *Stalling*: Sammlung von Gebeten und Formulare für gottesdienstliche Handlungen. Mit besonderer Rücksicht auf das Herzogthum Oldenburg, herausgegeben von E. H. *Mutterbecher*. Zweyte vermehrte u. verbess. Ausgabe. 1801. 344 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 291.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Kairo*, in d. Nationaldruckerey: *Annuaire de la République française par le méridien du Kaire l'an 9 de l'ère française*. 40 S. 8. — Ein französisch-ägyptischer Staats-Calender, welcher die Listen des dortigen Militärs, der Administrationen, des National-Instituts, der literarischen Comités u. s. w. enthält. Zugleich liefert er Tabellen über Münze, Maasse und Gewicht, in Vergleichung zwischen dem Mutterlande Frankreich und dieser Colonie,

über die Eintheilung und Geographie von Aegypten, über das Wachstum des Nils, und schließlich auch den Briefporto-Tarif. Neben der republikanischen Zeitrechnung ist die *Hegira* und der *coptische* und *griechische* Stilus gestellt. Alles dieses wurde durch eine vom National-Institut zu *Caïro* niedergesetzte Commission zusammengetragen. Jedoch fehlt die *Pariser Astronomie* für das 9te Jahr; wahrscheinlich weil die Communication mit Frankreich gesperrt war.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: Religionsannalen, herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Erstes Stück. 1800. 128 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Annalen sind eine Fortsetzung des mit so vielem Beyfall aufgenommenen *Archivs für die neueste Kirchengeschichte*. Dafs sie ihn ebenfalls verdienen, läst sich selbst aus einer kurzen Anzeige ersehen.

Die ersten vier Artikel derselben betreffen die *Galicianische Kirchenversammlung zu Paris* im J. 1707. Sie bestand zuletzt aus mehr als neunzig, theils Bischöfen, theils Abgeordneten vom zweyten Range; sollte das ganz aufgelösete Band, durch welches ehemals der Französische Clerus zu einer ansehnlichen Gesellschaft vereinigt war, wieder fest knüpfen; verfehlte aber nicht allein diese Absicht gänzlich, sondern wurde auch in ihren Verhandlungen von unbeeidigten Priestern eben so ungünstig, als von Feinden alles Religionscultus, beurtheilt. Sie gab auch wirklich Blößen genug, und that nicht wohl überlegte Schritte. Darunter gehört ihr *Schreiben an den Papst*, welches hier sowohl Lateinisch, als übersetzt, mitgetheilt wird. Sie baten ihn darin zwar um seine Vermittelung des Kirchenfriedens; warfen ihm aber zugleich die *Brevens* vor, welche seinen Namen führten, jedoch erschlichen seyn möchten, und so viel Unheil gestiftet hätten; rechtfertigten sich wegen des geleisteten Eides, und versicherten ihn ihres Gehorsams. In ihrem darauf folgenden *Schreiben an alle Bischöfe in Frankreich*, kommen beredte Ermahnungen zur Einigkeit, mit Stellen der Kirchenväter unterstützt, vor. Noch findet man hier (S. 32. fg.) einen dieser Nationalsynode von einem ihrer Mitglieder abgefaßten *Bericht über den Zustand der Religion in den Colonien der neuen Welt*. Nach demselben ist sie dort in großem Verfall; theils, weil die meisten Europäer, welche dahin gehen, schlechte Menschen sind; theils wegen des Sittenverderbens der meisten dortigen Geistlichen. Gleichwohl haben die Indianer viel Empfänglichkeit für christlichen Unterricht, und selbst die Negern viel Fähigkeit zur Geistescultur. Wie dieses benützt werden müßte, wird zuletzt gezeigt.

V. *Schreiben den vormaligen Benediktiner Schach im Kloster Banx betreffend*. Er wird ziemlich nachtheilig geschildert, verimuthlich von einem ehemaligen Mitbruder; man muß also seine Replik abwarten.

VI. *Merkwürdige liturgische Verbesserungen in der freyen Reichsstadt Muhlhausen*. Es ist hauptsächlich der Thätigkeit des rühmlich bekannten Superinten-

denten Hn. *Demme* zuzuschreiben, dafs die hier mitgetheilte obrigkeitliche Verordnung wegen verbesserter Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes erschienen, in welcher besonders die Verfügung getroffen wurde, dafs die Prediger zwey Jahre hindurch mit der Erklärung der Evangelien und Episteln abwechseln, im dritten aber über selbst gewählte biblische Texte ihre Vorträge halten sollten.

VII. *Zur Empfehlung der Colonie Französischer Flüchtlinge im Hochstifte Münster*, von L. de Sagey, erstem Archidiakon der Kirche zu Mans. 1799. Dreyhundert Priester in der Hauptstadt des Bisthums, ungefähr sechshundert auf dem Lande umher zerstreuet, funfzig Französische Familien, und ungefähr zweyhundert einzeln lebende Ausgewanderte, machten diese Colonie aus, welche ihre ordentliche Einrichtung hatte, nicht blofs von öffentlicher Mildthätigkeit, sondern zugleich auch von ihrer Arbeitsamkeit, lebte, sich aber gleichwohl zur Unterstützung dringend empfehlen mußte.

VIII. *Ueber Religion, Mönchsunfug und Volksaberglauben in den katholischen Niederlanden und den angrenzenden Departements am linken Rheinufer*, von einem Freunde der Menschheit; (von einem 60jährigen Pfarrer jener Gegenden.) Die Nation, sagt er, war in zwey sehr ungleich denkende Partheyen getheilt. Die ungleich kleinere, die aus Mangel eines zweckmäßigen Unterrichts in Schulen, Geist und Herz durch Französische Lectüre verbildet hatte, glaubte nichts, oder bildete sich ein, nichts zu glauben; indem sie von einem vernunftmäßigen Christenthum keinen Begriff haben konnte. Der andere Theil, die Hauptmasse des Volks, hatte nur sinnliche Begriffe von der Religion, und sehr ungebildete Lehrer derselben. *Joseph II.* sah ein, dafs eine wesentliche Umformung des öffentlichen Unterrichts unentbehrlich sey, und dafs der Mönchsgeist nicht länger über den Volksgeist herrschend bleiben dürfe. Der größte Haufen der Klosterindividuen hoffte auch auf seine Erlösung. Allein der rasche und ungeduldige Geist des Kaisers wurde irre geführt. Hätte er mit jedem reichen Kloster auch einen Mendicantenconvent aufgehoben: so war der Hauptknoten gelöst, wodurch die Volksreformation unauflöslich gebunden war. Brabant war von jeher das Canaan der bettelnden Orden; die Pfarrer kamen gegen diese süßlichten Wunderdoctoren gar nicht auf. *Joseph* schien auf den Einfluß, den der Mönchsgeist auf das Volk hatte, nicht genugsam zu achten. Seine Aufhebungen reicher Klöster wurden blofs als Finanzspeculationen angesehen. Bald predigten Monche, Priester und selbst

selbst Prälaten, Aufruhr; der Aberglaube führte abscheuliche Scenen auf; und welcher Vorfall der Religion und der Sitten daraus entstanden sey, wird hier umständlich entwickelt.

IX. *Fragmente über Gestalt der Sitten und der Religion in Helvetien, unter und nach der Revolution.* Sie ist mit einem Worte zweydeutig; ungeachtet hier noch einige Reste des Guten gesammelt worden sind.

X. *Ueber die Secte der Jumper in Wallis; aus einem Briefe im Gentlem. Magazine, 1799.* Man hält sie in England für eine *methodistische* Parthey; sie ist über den ganzen nördlichen Theil von Wallis ausgebreitet, und hat fast in allen Markflecken und Dörfern eine Capelle, in der ihre Anhänger von weiter Entfernung her periodisch zusammen kommen. Der Vf. des Aufsatzes sah in einer derselben einen Mann, der dem Ansehen nach ein Tagelöhner war, zu einem Haufen, von ungefähr 100 Menschen mit rasenden Geberden und schäumenden Munde reden; die Gemeine erwiederte sein schreckliches Geheul. Darauf stimmte ein anderer einen Psalm an, den sie nachsang; während ein Theil von ihr in kleinen Abtheilungen aufsprang, die Hände emporhob, die Brüste schlug, und sich überhaupt schrecklich geberdete. Man sieht, diese Nachrichten sind eben nicht sehr befriedigend; wir zweifeln auch, ob man diese Parthey mit Recht für *Methodistisch* ausgiebt; aber in England ist dieses freylich das Synonymum von *Schwärmerisch*.

XI. *Vorschlag eines Arabischen Bibeldrucks, als einer Hülfe der Ausbreitung des Christenthums in Asia und Africa, von S. D. Carlyle, Kanzler der Diöces von Carlisle, und Professor der Arabischen Sprache zu Cambridge.* Der Vf. überzeugt, daß diese Bibelausgabe sowohl im innerm Africa, als unter den Muhammedanern in Indien von großem Nutzen seyn könnte, erklärt sich bereit, dieselbe zu übernehmen.

XII. *Exequien für Pius VI. im Hildesheimischen.* — *Beckers Excommunication und Rechtshandel im Paderbornischen.* Ein Decret des Kammergerichts zu Wetzlar im J. 1799. bindet seinen Verfolgern die Hände.

XIII. *Vermischte Nachrichten aus Briefen.* Die Veränderungen, die im System der Bayerischen Regierung vorgegangen sind, machen das Merkwürdigste aus. „Fast ein Glück, heißt es am Ende, daß der vorige Kurfürst, kurz vor seinem Tode, durch seine Brandschatzungen über die Klöster, es mit den Mönchen, und durch sie selbst bey'n Volke, so sehr verdarb; ja auch den römischen Stuhl, der ihn zu jenen Brandschatzungen bevollmächtigt hatte, verhasst machte.“

ZERBST, b. Fuchsel: *Prolegomena zu einer christlichen Religionslehre nach den Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters.* Herausgegeben von einem Layen. 1801. 144 S. 8. (12 gr.)

Der Laye, welcher so voreilig mit der Herausgabe der Handschrift war, die der Vf. nicht abdrucken lassen wollte, hat dem gelehrten Publicum keinen Dienst

gethan, welches er aus dem Schluß der Vorrede des Vf. sehr wohl hätte schließen können, wenn er nur etwas aufmerksamer und bescheiden gewesen wäre. Der Vf. versichert nämlich, daß der theologische Veteran hier nichts Neues suchen dürfe, und daß der jüngere Leser ja nicht eher Resultate ziehen soll, bis er das Ganze zu überleben im Stande sey. Seine Absicht sey schon erreicht, wenn Zweifel rege würden, und eigenes gründliches Nachdenken herbey führte. Und den Scepticismus rege zu machen, bedarf es wahrhaftig keiner besondern Schrift zu unserer Zeit, wo er schon von selbst rege genug ist; und wenn diese Schrift nicht einmal zu Resultaten führt: so sieht man nicht ein, wozu sie geschrieben ist. Allein so unbestimmt der Vf. in der Vorrede spricht: so schwanken sind auch seine Prolegomena durchweg, und es wäre zu wünschen, daß er selbst erst das Ganze zu überschauen gelernt hätte, ehe er diese Bruchstücke seines Synkretismus, der aus der neuern und neuesten theologischen Literatur zusammengesetzt ist, der Welt vorgelegt hatte. Das Ganze ist in *drey Bücher* abgetheilt, wovon das *erste* von *Religion, Offenbarung und Theologie* handelt, das *zweite* in *drey Abschnitten* von *Jesus Christus*, und das *dritte* von der *christlichen Theologie*. Unter diesen Rubriken werden die meisten Artikel der christlichen Dogmatik aufser der natürlichen Religion, den Gnadenwirkungen und einigen andern durchgegangen, und nach den neuesten theologischen Ansichten kritisiert, wopbey der Verfasser bald diesem bald jenem folgt, so daß gerade dadurch der gewaltige Synkretismus bewirkt wird, und *Herder* und *Forberg* in einem Paragraphen neben einander paradiren. Um eine Probe zu geben, wie unbestimmt die Begriffe des Vf. auch in philosophischer Hinsicht sind, wollen wir etwas von dem anführen, wodurch er den Begriff von *Religion* festsetzt. Nach S. 3. ist Religion, das Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen, „was das Gewissen bindet, was die innere Stimme des Gewissens in dem Menschen laut werden läßt, was ihn treibt und nöthigt, diese Stimme nicht zu überhören, was ihm unbegreifliche Ehrfurcht dafür abzwingt. Religion ist eine subjective Empfindung oder Stimmung des Gemüths; auf die schärfste bestimmt, und nur dunkel gefühlt oder gemahnet, kann sie dieselben Erfolge hervorbringen. Der Mensch, welcher alles um und neben sich, alle seine Verhältnisse und Beziehungen auf die Sinnenwelt, als durch seine Vorstellung erzeugt denkt, die Verbindlichkeit zum pflichtmäßigen Handeln bloß aus sich selbst deducirt, und diese Verbindlichkeit in der Totalität zu einer moralischen Weltordnung erhebt, hat, was sein Gewissen bindet, wenn er die sittliche, aus seinem innersten Bewußtseyn hervorgehende Nöthigung anerkennt, welcher gemäß er die in der Ueberzeugung von einer moralischen Weltordnung begriffenen Forderungen auf das treueste und gewissenhafteste erfüllen soll.“ Das Unbehülfliche und Schwerfällige der Darstellung abgerechnet, wünschen wir doch zu wissen, was denn mit einem Worte Religion sey, welches man wahrhaftig aus dieser wortreichen

reichen und unbestimmten Stelle nicht zur Deutlichkeit bringen kann. Doch der Vf. erklärt sich S. 6. genau, und sagt Religion sey, „Beurkundung des „praktischen Glaubens an eine moralische Weltordnung durch einen solchen Glauben entsprechende „Handelsweise.“ Dies ist allerdings verständlicher, ob man gleich nicht einsieht, warum der Urheber einer solchen moralischen Weltordnung ausgeschlossen ist, da der Glaube daran eben so vernunftmäßig ist, und eine solche Ordnung ohne einen Urheber derselben nicht wohl gedacht werden kann, wenn man nicht etwas willkürliches denken will, was keinen Grund hat. Es fehlt also nach menschlichen Denkgesetzen der Schlussstein zu dem Systeme des Vf. — Die schwächste Parthie dieses Buchs machen die Erläuterungen aus der Dogmengeschichte aus, mit der der Vf. am wenigsten bekannt zu seyn scheint. Auch dieses wird eine Probe anschaulich machen. Nachdem er S. 87. etwas Halbwahres von den Untersuchungen über den Logos vor der Synode von Nicäa bemerkt hat, fährt er so fort: „Dieser mit judaisirenden, über- „spannten und außerwesentlichen Ideen amalgamirte „Lehrbegriff wurde zwar, um den Arius zu stürzen, „durch das unter Kaiserlicher Autorität gehaltene Nicänische Concilium dahin umgeändert, daß Jesus „fortan für den höchsten Gott und für gleichen Wesens mit dem Vater gehalten werden sollte, dauerte „aber doch bis auf Augustin fort, welcher aus blinder Unterwürfigkeit gegen (unter) die Dekrete der „Kirche, und zum Theil aus exegetischer Unkunde, „die Bekämpfung des vernicänischen Lehrbegriffs „sich sehr angelegen seyn liefs. Nähere Bestimmungen der Athanasianisch-Augustinischen Theorie erfolgten in den Händeln mit Nestorius, Eutiches (Eutyches) und den Monophysiten.“ Wir enthalten uns hiebey weitläufiger Bemerkungen; denn für Kenner bedarf es derselben nicht, und für andere wird die Versicherung hinreichen, daß der Athanasische Lehrbegriff schon 381 zu Konstantinopel seine völlige Bestimmung erhielt, und Augustin erst 387 vom Ambrosius zu Mayland getauft wurde. — Uebrigens findet man viel Wahres und Nützliches in dieser Schrift, wenn gleich das Manuscr. zum Drucke noch nicht reif genug war.

NATURGESCHICHTE.

Nov. in Coma. b. Grau: *Cryptogamische Gewächse des Fichtelgebirges*, gesammelt von Heinrich Christ. Frankfurt. Zweytes Heft. 1801. 4.

Wir brauchen nur den Inhalt dieses Heftes, dessen Einrichtung dieselbe ist, wie bey dem ersten, anzu-

zeigen, um Liebhaber darauf aufmerksam zu machen. N. 26. *Polypod. Phegopteris* L. 27. *Asplen. septentrionale* H. 28. *Polytr. yuccaeifol.* E. 29. *Pol. piniprifol.* H. 30. *Pol. piliferum* Schreb. 31. *Pol. aurantiac.* Hopp. 32. *Pol. alpin.* L. 33. *Pol. aloid.* Hedw. 34. *Pol. nanum* Hedw. 35. *Orthotrich. crispum* Hedw. 36. *Bryum flexuosum* L. 37. *Br. scopar.* L. 38. *Br. canescens* Hoffm. 39. *Br. lanuginos.* H. 40. *Br. microcarpon* Hoffm. 41. *Mnium crudum* L. 42. *Hypn. triquetrum* L. 43. *Andraca petrophila* Ehrh. 44. *Jungermannia radicans* H. 45. *Jung. asplenico.* H. 46. *Umbilicaria polyphylla* H. 47. *Lobaria frazin.* H. 48. *Lobar. centrifuga* H. 49. *Lob. Stygia* H. 50. *Verrucaria varia* H.

DRESDEN, b. Gerlach: *Der Gesellschafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen.* Mit 58 illuminierten Abbildungen in Deutschland einheimischer Bäume und Sträucher. 1801. 113 S. 12.

Ein artiges Büchelchen für Kinder, zu Vergleichung mit der Natur, in dem die Gegenstände mit ziemlicher Genauigkeit, so weit es hier schicklich war, nach ihrer Bildung und Anwendung erklärt sind, und welches sich durch die XXI. sauber, geschmackvoll, und kenntlich, auch in den meisten Fällen richtig gearbeiteten Kupfertafeln empfiehlt. Es werden ähnliche Fortsetzungen, über Getreidearten, Küchengewächse, Giftpflanzen u. s. w. versprochen.

NÜRNBERG, in der Raspschen Buchh.: *Flora Europaea inchoata a Jo. Jac. Römer, Med. et Chir. Doct. etc. Fasciculus IV.* 8. illum. Kupfertafeln, und eben so viel Blätter Text. 1801. 8. (20 gr.)

Die Arten dieses Heftes sind *Bromus erectus*, von Smith, *Jagina cerastoides* von Dikson, und schon bekannte Linneische: *Festuca duriviscula*, *Sitene pendula*, *Gentiana verna*, *Azalea pontica*, *Asperago procumbens*, und *Ruta patavina*, welche alle gut abgebildet sind, bis auf die letzten beiden, die nicht gehörige Aufmerksamkeit erhielten. Die Zeichnung der Raute ist Original, und von dem Vf. zuerst geliefert.

SALEBURG, b. Duyle: *Weg zum Himmel oder kurze Betrachtungen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten und über die Geheimnisse des Leidens Jesu Christi auf jeden Tag des Monats, sammt einigen Lehrstücken und Andachtsübungen*, verfaßt von dem seligen Leonhard von Porto Maurizio. Aus dem Wältschen übersetzt von Joseph Stark. 3te Auflage. 1800. 214 S. 8. (6 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GALENSISCHE LITERATUR. Berlin, auf Kosten d. Vfs.: *Erst Gotthilf Sonnenburg* (der Arzneyw. Doct. und Prakt. zu Berlin, Leibmed. S. H. D. des Herz. von Braunsch. Oels, und bestallter Medikus des Hospitals der Parochialkirche) *Abriß einer medicinisch-griechischen Sprachlehre zum Gebrauch*

angehender Wundärzte. Erste Abtheilung. 1800. 78 S. 8. Die erste Empfindung des Rec., nachdem er einige Blicke in diese wenigen Bogen gethan, war der größte Unwillen, und er hatte nicht übel vor, in dieser Beurtheilung seine Meynung über die beyßelloste Unverschämtheit, als Lehrv. eines Gegenstands zu äußern, wovon

von man auch nicht die ersten Anfangsgründe kennt, recht über-
zu sagen. Aber bey völliger Durchlesung des Dinges war es
ihm unmöglich in dieser Stimmung zu bleiben; und er ist über-
zeugt, daß auch der finsternste Murrkopf, der aus Quarta noch
einige Reminiscenzen von griechischer Sprache behalten hat,
bey Durchlesung dieses Products in die heiterste Laune versetzt
werden muß. Denn hier ist an böses Beyspiel, das durch die
Frechheit des Hn. D. S. gegeben werden könnte, gar nicht zu
denken. So arg kanns niemand mehr machen; und alles, was
in Comödien und Romanen bey Schilderung lächerlicher Ignoran-
ten, die doch mit reden wollen, für Uebertreibung gilt, ist
durch die bloße Erscheinung dieses Büchleins zur treuen Nach-
bildung der Natur erhoben worden. Höchst possirlich wird ge-
wisß jedermann, gleich auf dem Titel, die einer „medicinißch-
griechischen Sprachlehre“ beygefügte Bestimmung: „für ange-
hende Wundärzte“ finden. Der Vf. belehrt uns jedoch hier-
über gleich durch den ersten Paragraph: „die griechische Sprach-
lehre lehret dieselbe zu lesen und zu schreiben, und ist dem *Me-
dico et Chirurgo* zu wissen höchst nöthig; besonders letzterem,
weil sein *Prædicatum* griechisch ist.“ Der gelehrten Welt wird
durch diese letzten Worte eine angenehme Aussicht auf eine
ganze Reihe neuer Grammatiken eröffnet. Die griechische für
angehende Apotheker wird Hr. S., mit einigen Abänderungen
in der gegenwärtigen, wohl selbst besorgen; und in Rücksicht
auf die Nothdurft angehoender Organisten, Optiker, Mechanik-
er u. s. w. hoffen wir auf sein aufmunterndes Beyspiel. Die
Grammatik ist, so weit sie vor uns liegt, erst bis zum Ende des
Nominis geziehen, und bis dato weiß Rec. noch von keiner
Fortsetzung, welches er herzlich bedauert, da er in diesem Ge-
schmack gern etwas vollendetes sähe. Ehe wir unsern Lesern
einige Probestückchen vorlegen, müssen wir anmerken, daß hin-
ten ein ordentliches Errata angehängt ist, welches also beweist,
daß alles, was nicht in demselben steht (kleinere Fehler etwa
ausgenommen) die letzte-Censur des Hn. Doctors völlig passirt
hat. Unstreitig ist es also reife Ueberlegung von ihm, wenn
er, um kein System vor dem Kopf zu kassan, in den latei-
nisch geschriebenen Buchstaben-Namen *bita, zita, ita, thê-
ta* setzen läßt; wenn er den größten Theil des Buchs durch die
Figur χ ohne Unterschied für χ und $\sigma\chi$ braucht, und mehrere an-
dere, in einer Grammatik besonders, sehr erbauliche Schreib-
arten von Wörtern statt finden läßt. Von Anfang bis zu Ende
liest man Wörter wie folgende *ἀναχί, μισαντροπία, αμυγυγίαι,
ὄσσοφθαλμός, ἀνέκασ* statt *ανέκασ*“ (für ζ). In dieser und vieler
andern Hinsicht sind die großen alphabetischen Beyspielreihen
hinter den Declinationen sehr lezenswerth: z. B. S. 24. folgt
hintereinander: „*ξερὸφθαλμία*, das trockne Augenweh, *ἐνία* das
Leben;“ dann *ῥόδιον* das männliche Glied“ (eine uns ganz neue
Bedeutung dieses Worts), *ὄρα* des Gaumens, *ψυχολογία* mit
der prächtigen Erklärung: „die Lehre des sinnlichen Gefühls
des Leibes oder Natur des Leibes, Leben.“ S. 26. *ζῆλος* die
Kette, *ῥήματα* das Buch. S. 29. 30. steht in einem und demsel-
ben Verzeichniß oben *ἄφι* das Gefühl und im ω — *ὄφι* das Ge-
fühl; „*πέλευθ* der Tod, auch Ende, auch *πέλευθ*“ (beides je-
doch unter τ). S. 31. *δάντος* unter δ , *πιεμόνος* die Lunge,
und eine ungläubliche Menge dergleichen mehr. S. 32. liest man
mit Verwunderung den Namen des Heiligen, dessen Schutzver-
wandten dieses treffliche Büchlein geweiht ist, *Ἰπποκράτης* un-
ter — denen auf α der ersten Declination und zwar mit der Er-
klärung: „I. der berühmte Arzt, von *ἵππος* das Pferd und *κρά-
τος* so stark wie ein Pferd.“ — S. 13. ist ein Abschnitt mit der
Ueberschrift *προδια*; darin heißt es: „die *προδια* lehrt, wo
der Ton im Worte ist, zeigt an, welche Sylbe lang oder kurz
soll ausgesprochen werden. (§. 31.) Die Griechen bezeichnen
die Wörter, wo die Sylbetheilung, kurz oder gedehnt werden soll,
dazu brauchen sie drey Zeichen, als (‘) ist der tonus acutus,
scharfer Ton, heißt besonders der Spiritus asper, als *ἐπὶπροξι-
λα*; in der letzten Sylbe steht der Spir. asp. umgekehrt, als *π-*

προξι. (31.) der Spiritus lenis (‘) macht einen gedehnten Ton u.
s. w. (33.) das dritte Zeichen ist (‘) heißt Circumflexus“ u. s.
w. Ueber dieses heillos Zeug scheint dem Vf. jemand nur im
Vorbeygehen einen Wink gegeben zu haben, den er aber nicht
zu benutzen verstand, und ihn daher komisch genug auf fol-
gende Art in das Druckfehler Verzeichniß setzte: „§. 31. Z. 3.
(lese man) Tonus acutus ist (‘) Spir. asp. (‘) Spir. len. (‘).“
Nun auch einige Proben von Regeln. S. 8. „Das α liebt sich
im Ton δ , θ , τ als *αὐθός*; ist es aber nicht möglich das
Verstandes wegen, so verwandeln sie das α vor λ , ρ , σ u. s. w.“
S. 13. „Man theilt ein Wort ferner in Ansehung seiner Sylben
in *initiales, medias* und *ultimas*; die Sylaba media ist zwi-
schen der Anfangs- und letzten Sylbe.“ S. 14. „Die *Syllaba*
vor der *ultima* heißt *penultima* als *ἐπιτεκνία*, griechisch *παρῆ-
τορος*.“ S. 11. „Drey Consonantes in eine Sylbe auszusprechen
ist hart, und lieben die Griechen nicht; doch kommt es in *π*
medica vor, als *ἄσμα, φσιε, φσιεσιαι*.“ S. 21. „Der
Articulus postpositus hat keinen *Vocativum* brauchen statt *deum*
die *particula δ*, hat den Spiritus asperum und den Accent
oben sich, nämlich der *Postpositus δ* aber der *Præpositus* hat zu
einen von beiden δ oder τ .“ Nachdem S. 25. 26. die Regeln
den auf α , $\delta\alpha$ und $\theta\alpha$, und Beyspiele in großer Menge an-
geführt worden: so folgt S. 26. für die Endung *δα* fol-
gendes Paradigma „N. η *ἄδα* die Göttin Leda. G. $\tau\eta$ *αἰδᾶς*, ca
Göttin Leda“ und so, *credite postari*, der ganze Singular durch-
declinirt, und am Ende: *caret Plur.* dann folgt: „also auch
μαῖθα, die Martha. Anmerkung. Auf $\delta\alpha$ habe noch nicht
Beyspiele gefunden, wenn welche mir vorkommen werden, werd
sie anführen.“ Dann schränkt er die Regel, vom Gen. auf ν
bloß auf α und $\alpha\alpha$ ein, führt aber doch *γλῶσσα, ζῆλον* und
γῆλα als Beyspiele an. Höchst lächerlich ist auch, daß er z.
B. bey dem Paradigma *αἰδᾶς*, *οὐκ hinzusetzt*: „also auch: *γῆλα,
tes, — οὐς, ἄτος, πλακεῖς, οὐτος, πῆς, οὐς*.“ Oder bey *ἄ-
δης, ἄκτος*. „Also auch *ἄδᾶς, ἄκτος*.“ S. 60. Von den *Adjectivis*
dreyer Endung, welche zur dritten Decl. gehören, als *κῆς, ἄς,
κῆς* davon *κῆς* nach *ἐπιστοφῆς, αἰα* nach *ἀρεθῶδια* zum Theil, α
nach *γῶν*.“ Demungeachtet wird nun *γλῶσσῆς* als Paradigma im
Hauptfache nach richtig durch declinirt, so wie im vorherge-
henden auch *ἐπιστοφῆς* und *γῶν* richtig declinirt waren. S. 66
liest man gleich nach der Ueberschrift: von der *Comparationis*
irregulari, folgende Worte: „Einige meynen, daß dieses zu ge-
zert sey.“ Und dann folgt sogleich *αγαθῆς, ἀμύων* und die
übrige wahre und erdichtete Comparationis-Irregularitäten. Mit-
ten darunter steht bey *καλῶς, καλλίων*: „Wie *αγαθῆς* mit *καλῶς*
verstanden wird, folgt hieraus: *αγαθῆς τὰς ψυχᾶς — καλλίον
σώματα* die schönen vom Geiste und die schönen vom Körper
nach.“ S. 77. heißt es „diejenigen Nomina, die von dem Ver-
bis entstehen, sind entweder *Primitiva* oder *Derivativa*. — Man
hat fünf Formen von *Derivativis*: 1) *Comparativa*. 2) *Super-
lativa*. 3) *Patronymia*. 4) *Possessiva*. 5) *Diminutiva*.“ Als
Beyspiel von *Patronymia* wird angeführt: „*κῆρος* der Gott Jap-
ter, davon entsteht *κῆριος*; der Sohn *Jovis*, *Saturni*.“ Dann fol-
gen als Beyspiele von *Possessivis* lauter Volkernamen, und dann
schließt sich diese erste Abtheilung, sich vollkommen gleich
bleibend, auf folgende Art: „Das *Diminutivum* endet sich α
δος, und σ , als *καῖριος* der Schiffsmann, *καῖριος* der Schiff-
junge; *ἀδρακος — ἀδριος; ὄσιος — ὄστιος*. Das übrige gehö-
rt in größeren Grammaticis.“ Wir können versichern, daß wir
mit schonender Hand nur einige Blüten von diesem schönem
Product abgebrochen haben. Manches, das wir gern auch noch
unsern Lesern mitgetheilt hätten, mußten wir weglassen, weil
es sich nicht aus dem Zusammenhange reißen ließ, oder wir
ganze Abschnitte des herrlichen Vortrags, Stills. Ordnung und
anderer Eigenschaften wegen hätten abzeichnen müssen; daß
wir kein Bedenken tragen, unsere Leser zu ermuntern, daß sie
die wenigen Grochen nicht scheuen, um sich dieß in feiner Art
einziges Monument von stupider Frechheit anzuschaffen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Junius 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, b. Gerlach: *Bianca del Giglio* von Ludwig Theobul Kosegarten. 1801. Erster Theil. 12 $\frac{1}{2}$ Bog. Zweyter Theil. 12 $\frac{1}{2}$ Bog. 8. Mit Kupfern und Vign. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Romantische Dichtungen u. s. w. Dritter und vierter Theil.

Wahrscheinlich hat der Vf. diesen Roman bloß für den großen Haufen bestimmt. Gleichgültig gegen die Forderungen und den Beyfall einer höhern Kritik, scheint er sich die Unterhaltung des gewöhnlichen Publicums zu seinem einzigen Zweck gewählt zu haben. Wer wollte ihn nicht danach beurtheilen, wer wollte ihn um den Ruhm beneiden, in allen Leihbibliotheken neben den *Rinaldo's* zu stehen? Leser also, die sich an einer Menge schrecklicher Abenteuer, an Mord und Todschlag, Ungewittern und Schiffbrüchen, Einsiedeleyen und wüsten Inseln u. s. w. zu ergötzen pflegen, werden bey der dichterischen Darstellung des Vfs. vollkommen ihre Rechnung finden; wer aber höhere Ansprüche macht — nun der greife ums Himmelswillen nicht darnach. Das Ganze schmet übrigens einen gewissen süßlichen, schwärmerischen, catholisirenden Ton, den man von dem Vf. am wenigsten erwartet hätte, der aber seinem Buche in gewissen Gegenden einendesto größern Debit verspricht.

In Ansehung der Diction ist der Vf. seiner bekannten präcisen, schwülftigen Manier, noch immer treu geblieben, und läßt seine Bianca in einem Tone erzählen, der Rec. höchst unnatürlich scheint. Man höre z. B. II. Th. S. 22. wo sie von ihrem Schiffbruch spricht: „Kaum hatten wir unsern Platz (im Boote) eingenommen, als Giovanni mir zuflüsterte: Theure Bianca, ich sehe unsere Gefahr nicht im mindesten verringert. Die Boote sind überladen u. s. w. Ich bin der geübtesten Schwimmer einer. Ich sehe das Land in keiner schlechterdings unabweichbaren Ferne vor uns liegen. — Erlaube daß ich dich mit mir zusammenknüpfe . . . vermittelst eines Bandes — setzte er seufzend hinzu — das ich freylich seidner und süßer wünschte, und gestärkt durch den überschwenglichen Lohn hoffe ich dich und mich dem nassen Grabe zu entreißen. — Ohne zu hören auf mich, die ich ihn flehend bat, sein edleres Leben für den Staat und die Kirche zu sparen, nicht aber, indem er mit einer unnützen Last sich beschwere, das Seinige auf das

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

Spiel zu setzen, ohne daß er das meinige gewönne; ergriff er ein starkes Seil, dessen eines Ende er mir um den Leib gürtete, das andere aber um den Seinigen!!! — Im Moment erfolgte die gefürchtete Schwankung u. s. w. Giovanni, mich hinter sich her schleppend, theilte herzhaft die Fluten. — Ich jetzt aus dem Wasser hervortauchend, dann wieder hinunterfinkead, jetzt das herbe Salz verschluckend, jetzt in bittern Strömen es wieder von mir gebend, verziehe mich bald des Lebens, das gleichwohl in diesen Augenblicken, wo ich frucht- und nutzlos es verlieren sollte, mir theurer war denn jemalen (Was für Deutsch! Was für ein Periodenbau!)

Nicht besser sind die eingestreuten Verse. Ja, Rec. möchte beynabe glauben, daß sie Hr. Kosegarten gar nicht gemacht, sondern von irgend einem unsrer schlechtesten Reimer aus unzeitiger Gefälligkeit aufgenommen hat. Z. E. S. 25.

Nunan dein gedenkt das Herz
Nimmer werde dein vergessen!
Oft noch soll der herbe Schmerz
Nur um dich die Wange nässen,
Lange noch sey dir mein Leid
Lange noch mein Lied geweiht.

Du den in der grausen Noth
Mir der Gott zum Retter sandte;
Du der von mir herben Tod
Und noch herbre Schande wandte;
Den der Thaten Edelste
Ach sein Herzblut kostete!

So geht es fort, eine gereimte Heilsordnung, die den denkenden Leser nur Ekel einflößt.

Rec. schließt mit einem Lobgesange, den er wenigstens nach Vollendung dieser Recension mit einigem Antheil gelesen hat.

Am Ziele

Ganz nah bin ich am Ziele!
Es glänzt das glorievolle Ziel;
Die Palme weht, sie weht so kühl
Die Krone krahlt, die Krone blinkt,
Der Trauring blitzt, der Bräutigam winkt,
Es rauschen Saitenspiele,
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele.

Ganz nah bin ich am Ziele,
An des Krystallstroms Silberwand,
In blutbestäubtem Schnoogewand

K

Walt

Wahlt schimmernd Athanasius,
Und labt sich am kry stallenen Fluß
Mich ängstet noch die Schwüle,
Doch bin ich nah am Ziele.

Am Ziele u. s. w.
Der Erde Last ist schwer und schwül
Vor Gottes und des Lammes Stuhl
Kniet selig Athanasius.
Ihn jetzt unsterblicher Genuß.
Ihn drückt nicht mehr die Schwüle,
Er ist, er ist am Ziele.

Am Ziele u. s. w.
Ist Wahrheit, oder träumt es mir?
Mich dünkt, es rauscht schon vor der Thür;
Mich dünkt, es klopft, es ruft schon,
Ich höre schon den süßen Ton
Der holden Saitenspiele,
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele u. s. w.
Wie strahlt das Ziel so hehr, so hell,
Versteigt ist meiner Thränen Quell!
Ich schöpfe der kry stallenen Fluth
Ich flamm' empor in heil'ger Gluth
Seraphischer Gefühle,
Ich bin, ich bin am Ziele.

Wahrscheinlich werden alle gebildete Leser des Hin-
nells dann ebenfalls mit diesem Cabinetsstücke von
Unsinn und Bombast am Ziele seyn.

- 1) LEIPZIG, b. Heinar. Gräff: *Gustav's Verirrungen*,
ein Roman. Mit Kupfern von Jury. 1801.
14 Bog. 8. (1 Rthlr.)
- 2) Ebend., b. Demf.: *Vierzehn Tage in Paris*. Von
dem Vf. von *Gustav's Verirrungen*. Mit Kupfern
von Böttger. 1801. 10½ Bog. 8. (20 gr.)

Wer der Vf. dieser beiden Werke auch seyn mag;
er ist unkreuzig ein sehr guter Kopf. Man sieht, daß
er seinen Plan durchdacht, mit Kunst entworfen
und mit Einsicht ausgeführt hat. Er stellt in Nr. 1.
einen jungen Menschen auf, der mit einer Menge
Weiber in Verbindung kommt, deren Charaktere eben
so wahr als mannichfaltig sind. So zeigt uns z. B.
der Vf. in *Marien* das schöne unschuldige eigentliche
Mädchenherz; in *Sophien* die hohe idealische Weib-
lichkeit; in *Amalien* die egoistische, epicureisirende
Kokette; in *Röschen* die feine methodische Spröde;
in der *Marquise* die wollüstige Buhlerin. Die morali-
sche Idee, die der Geschichte zum Grunde lag, ist
vortreflich ausgeführt, die Schilderungen sind leb-
haft, ohne schlüpfrig zu seyn, und die Entwickelung
des Ganzen eben so neu, als überraschend.

Was die Diction des Vfs. anlangt: so ist sie zwar
noch nicht ganz fehlerfrey, verräth aber dennoch
Studium und feines Kunstgefühl. Wenn der Vf. im-

mer sorgfältiger auf die Harmonie der Gedanken
des Ausdruckes sehen, wenn er sich immer mehr der
rectheit befleisigen und die schwere Kunst der Ue-
gänge und das mechanische Verhältniß der Perioden
immer besser studieren wird: so läßt sich auf die 2
kunft gewiß etwas Vortreffliches von ihm erwarten.
Nr. 2. enthält die wahre, oder erdichtete Geschid-
eines hamburgischen Bonvivants in Paris, dieß
durch Sittlichkeit, seine Empfindungen, und leb-
ten Erzählungston zu ihrem Vortheil auszeichnet.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Kramer: *Briefe über Garve's Schrift
und Philosophie* von K. G. Schelle. 1800. 28 B-
gen in kl. 8.

Der nunmehr verewigte Garve hat durch sein
Verdienst und seine geräuschlose Tugend einen so
sen Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht, daß
eine Lobrede auf denselben von dieser Seite, be-
ders, da sein Andenken allen Wahrheitsfreunden
so neu ist, etwas überflüssiges seyn würde. Nicht
so überflüssig scheint eine Würdigung seines schät-
stellerischen Werths zu seyn, da es das Ansehen
dieser von Einigen zu sehr erhoben, von Andern
aber wiederum zu tief herabgesetzt werde.

Hr. Schelle hat sich in diesen Briefen an
glücklichen Mittelkrasse zwischen beiden Abwegen
erhalten. Wenn man mit dem Vf. nach S. 29 ff. in
in einverstanden seyn muß, daß Garve kein schöp-
ferischer Geist war, der in gewissen Gebieten des mensch-
lichen Willens ein ungewohntes Licht aufsteckt und
gewissen Zweigen der Wissenschaften eine ganz ver-
änderte Gestalt giebt; daß es ihm an Tiefinn und
Originalität, den notwendigen Eigenschaften, we-
durch das wissenschaftliche Genie aus dem Geleise über-
kommener Einsichten tritt und neue Entdeckungen
macht, fehlt; wenn man auch gestehen muß, daß
er für eigentliche Wissenschaften, als durch Prin-
cipien gegründete Ganze, nicht geschickt war, und öf-
ters Fehltritte thut, wenn er sich in die höhere Sphäre
wissenschaftlicher Erkenntniß versteigt, wie beson-
ders in seiner Prüfung des Kantischen Systems nicht
bar wird: so ist doch auch nicht zu verkennen, daß
wo und wenn er der in die Tiefen der Vernunft ver-
senkten Philosophie durch *eigne Beobachtung* auf die
Spur kommt, solche Seiten der Weltweisheit durch
das *eigenthümliche Licht seines Geistes ungemein ansehn-
lich* werden. — So ist zwar Garve, wie man aus
den Betrachtungen über die allgemeinsten Grundlinien
der Sittenlehre ersieht, wo er seine Gedanken über
die moralische Natur des Menschen ausführlich vor-
trägt, den Ansprüchen eines streng-wissenschaftlichen
Systems nicht gewachsen; denn nur durch den
größten Zwang, und kaum nothdürftig würden sich
nach ihm alle moralische Verhältnisse und Pflichten
entwickeln lassen; — dagegen aber zeigt er sich als
einen *feinen und richtigen Beobachter der Seelenver-
änderungen*, und die Erforschung der geistigen Natur des
Men-

menschen, mitten auf dem breiten und offenen Wege der Erfahrung, als der ihm von der Natur angewiesenen Sphäre seiner Wirksamkeit, erwirbt ihm den Charakter eines Philosophen für die Welt. — Doch würde man ihn, wie der Vf. ebenfalls sehr richtig bemerkt, minder sehnlich einen populären Philosophen nennen; denn Popularität, d. h. schon ausgewählte Wahrheiten der Philosophie mit Vermeidung der Schulsprache auch dem unphilosophischen Publikum falsch zu machen, war nicht sein letzter Zweck; es kommen vielmehr bey ihm auch der Ertrag neuer Untersuchungen, die er zuerst anstellte, und der Gewinn seiner Nachforschungen für die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises der Menschheit in Betracht, und er vermehrt den Schatz der menschlichen Einlichten eben so sehr, als er sie aufs Leben anzuwenden sucht. — Rec. findet diese allgemeinen Züge, mit welchen der Vf. Garves literarischen Charakter zeichnet, so treffend, daß er glaubt, Garve selbst würde sie genehmigen. Denn der edle Mann, welcher nicht minder sich selbst, als andere Menschen, beobachtete, gesteht von sich selbst, daß er mehr zur Philosophie des Lebens geeignet, und in den höhern Regionen der feinsten Speculationen nicht ganz zu Hause sey.

Von den Uebersetzungen Garvens sagt der Vf.: daß er in ihnen nur seinen Ton behalte, und die edelmögliche Urschrift als ein selbstgeschriebenes Werk behandle, nirgends spreche (ganz) der Autor, sondern überall blicke Garve durch. Der Ton der Uebersetzung gleiche dem Tone seiner beygefüzten Anmerkungen. Er umschreibe den gedrängten Aristoteles und den elastischen Cicero. Sein Hauptverdienst aber sey eine ungewöhnliche Deutlichkeit und Faßlichkeit, wozu er die Ideen seines Autors darstelle. — Bey dieser Gelegenheit sagt Hr. Scheile sehr viel lehrwerthes über den Begriff classischer Schriftsteller und die Uebersetzung derselben.

Die Schriften Garvens classificirt der Vf. S. 136. in psychologische, moralische, ästhetische, culturgeschichtliche, gesellschaftliche, politische und staatswirthschaftliche, biographische, philosophische im engeren Sinne, und vermischte. — Sein Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten (1779.) und Einige Beobachtungen über die Kunst zu denken (1796.) sind reinpsychologischer Art und verdienen wegen ihrer Vortrefflichkeit für die gebildete Welt unter den Uebrigen den ersten Rang. — Garve unterscheidet diejenige Einbildungskraft, welche sinnliche Bilder vereinigt, um neue Bilder hervorzubringen, von derjenigen, welche für den Philosophen oder wenigstens für den Erfinder in der Philosophie gehört, um zu neuen Wahrheiten, die nicht schon unmittelbare Folge einer schon bekannten sind, zu kommen, und stützt aus diesem Grunde so wohl dem Philosophen, als dem Künstler, in wie fern sie beide Erfinder sind, Genie zu. Hr. Scheile stimmt ihm hierin bey, und sucht Kantens zu widerlegen, welcher dem wissenschaftlichen Talente das Genie abspricht. Rec. findet das, was Hr. Scheile sagt, sehr gut, kann es aber nicht für eine Widerle-

gung dessen halten, was Kant eigentlich behauptet. Talent, als Natugabe, als angebornes productives Vermögen, ist bey Kant der gemeinsame Begriff, unter welchem das Talent zur Forschung und das zur Dichtung, als Arten, stehen. Beide zeichnen sich durch Originalität aus, unterscheiden sich aber durch die Art des Hervorbringens, indem der Forscher durch Begriffe und unter der Leitung vorläufiger Urtheile Entdeckungen macht, dem Dichter aber feinstoff (die phantasiereichen und geistvollen Bilder) durch Genie wie durch Eingebung zuwächst. Wenn nun der Vf. den Unterschied zwischen dem genievollen Denker und dem Kunstgenie angiebt, wie folgt: „Das Product des Erstern erscheine als Nachbild des Urbildes, das des Letztern gleiche einer freyen Zeichnung“: so stimmt er auch unvermerkt mit der Kantischen Erklärung zusammen. Denn das Product des Forschers ist doch nur darum ein Nachbild zu nennen, weil ihm die Idee, der er auf dem Wege des Nachforschens folgt, vor-schwebt, das Kunstgenie dagegen hat keine Idee vor sich, der es nur nachstrebte, sondern ist selbst Schöpfer der Materialien, und sein Product hat deshalb das Gepräge des Exemplarischen. Doch dieß sey genug, um den Vf. zum weitem Nachdenken und zur nähern Belehrung seiner Leser zu veranlassen. — S. 138 ff. würdigt der Vf. Garvens Verdienste um die Verstandeslehre, macht S. 258 ff. sehr feine Bemerkungen über den Einfluß der Natur auf die Beförderung des Denkens, wie auch S. 272 ff. über die Methode des Denkens. — S. 367 ff. theilt der Vf. die moralischen Schriften überhaupt in drey Classen; in die theoretische, praktische und ästhetische Art. Garven setzt er in die Classe der moralisch-theoretischen Schriftsteller, unterscheidet ihn aber noch von dem reinspeculativen Denker, der einzig und allein aus der Vernunft schöpft, und sich nur an das Allgemeine der Sittenlehre hält. „In Absicht der psychologischen Vollkommenheit oder des scharfsinnigen Eindringens in alle mannichfaltigen Verhältnisse der gesammten Menschennatur und der auf den Menschen, als moralisches Wesen einfließenden äußern Dinge, der Lage, des Alters, des Geschlechts u. s. w., wird Garve kaum zu übertreffen seyn; allein die Idee des Sittlichen schwebte ihm nicht in ihrer ganzen Reinheit vor, es webt in seinen Schriften kein durchaus reinmoralischer Geist, und er ist öfters mehr Psycholog als Moralist.“ Mit Recht erinnert der Vf. bey dieser Gelegenheit, daß der Begriff, welchen Garve von der Geduld giebt: sie gründe sich nämlich darauf, daß Einer ruhigere Wünsche oder gelassene Begierden habe, nicht moralisch sey, weil sie dadurch zu einer bloßen Begünstigung der Natur gemacht würde. Wenn es aber dem Vf. befremdend ist, daß Kant, in seiner Anthropologie S. 33. und 212. die Geduld nicht für Muth erkennt, und doch von einer Tugend der Geduld spricht: so kann dieser anscheinende Widerspruch leicht gehoben werden. Das bloß leidentliche Verhalten gegen unangenehme Eindrücke kann nie Tugend seyn, weil das Wesen der Tugend in einer Stärke durch sittliche Grund-

Grundsätze besteht. Will man aber, wenn Jemand durch sitzliche Willensstärke ein Ungemach erträgt, dieß, was von Seiten des Geistes immer Muth und Stärke beweist, Geduld nennen: so kann man dieß einräumen; allein das Moralische hierbey ist doch nicht eigentlich ein Leiden, sondern ein Thun, in sofern die Anreize der Sinnlichkeit unter der Zucht des moralischen Willens gehalten werden, mithin das Dulden nur Folge eines freywilligen Uebernehmens ist. — S. 389 ff. bestimmt der Vf. den Werth der Garvischen Schriften in Beziehung auf Moral und Politik und das Verhältniß beider zu einander, und berichtigt ihn in sehr wesentlichen Punkten. — Die Anzeichnung derjenigen Schriftsteller, S. 407 ff., welche sich durch einen ächtmoralischen Geist und

männliche Grundsätze vorzüglich empfehlen, hat d. Rec. völligen Beyfall; er muß aber das Publicum die Schrift selbst verweisen, mit der Versicherung, daß sie Niemand ohne Nutzen und Vergnügen an der Hand legen werde.

ALTENBURG u. ERFU RT, b. Rinck u. Schnupphals. Das rothe Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. Ein Lesebuch mit Rückblick auf das Alter der Leser bearbeitet von J. Glas. 3tes Bdch. für Kinder von 10 bis 12 Jahren 288 S. 4tes u. letztes Bldch. für erwachsene Leser. 264 S. 1801. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. A. L. Z. 1800. Nr. 362.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Nürnberg, im Verlage des Vfs.: *Merkwürdige Belege zu den traurigen Erfahrungen, die man im menschlichen Leben machen muß*, von Christian Erdmann Penker, Kunst- und Buchhändler in Nürnberg. Nr. I. auch unterm Titel: *Epistel an Gönnen und Freunde von Chr. Erdm. Penker, eine ihm äußerst nachtheilige Sage aus Würzburg betreffend*. 1800. 15 S. 8. und Nr. II. auch unterm Titel: *Geschichte meiner Phantasmen von Chr. Erdm. Penker etc. ein Beytrag zu Hn. Friedrich Nicolai Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen*. 1801. 62 S. 8. (7 gr.) Warum Hr. P. beide Schriften als Belege zu den traurigen Erfahrungen, die man im menschlichen Leben machen muß, aufstellt, ist uns nicht ganz klar. Denn beide hier erzählte Ereignisse gehören doch wahrlich nicht zu den *nothwendigen* unsers Erdenlooses; ja, es ließe sich sehr bezweifeln: ob sie überhaupt zu denjenigen gehörten, die eine Bekanntmachung durch die Buchdrucker-Preße verdienten. Wenigstens enthält Nr. I. eine für das Publicum ganz unbedeutende, höchstens durch ein Zeitungsavertissement abzumachende Sache. Hn. P. hat ein rechtlicher Mann geschrieben: „Ein gewisser“* habe sich geäußert: „Penker, der ehemals in der Pechischen Handlung gestanden, könne wohl Antheil am Druck eines über die Frankische Censur geschriebnen Buchs haben.“ Daß man eine solche Nachrede, wenn sie uns Verdruss erzeugen kann, mit einigen Zeilen widerlegt, ist ganz in der Natur der Dinge; aber deshalb einen eignen Bogen drucken zu lassen, ihn mit einer Menge leerer Floskeln anzufüllen, einen besondern Verlagsartikel daraus zu machen, und die Exemplare, damit so ein wichtiges Document ja nicht verfälscht werde! allezeit eigenhändig zu unterschreiben — guter Himmel, da fällt doch wohl einem jeden die bekannte Geschichte mit dem *Eierkuchen* ein?

Von einem ganz andern, und, in gewisser Rücksicht auch interessanter Inhalt ist Nr. II. — Hr. P. erzählt hier die sonderbaren Erscheinungen und Einbildungen, die er bey dem Anfall einer sehr heftigen Hypochondrie gehabt hat. Diese Phantasmen mögen allerdings für ihn selbst, und für alle diejenigen, die in einem freundschaftlichen Verhältniß mit ihm standen, furchtbar und beängstigend genug gewesen seyn. Nur darin, daß er sie den bekannten *Phantasmen* des Hn. Friedr. Nicolai u. die Seite stellen will, kön-

nen wir ihm unmöglich beypflichten. Hn. N. Zufälle sind vorzüglich dadurch vor tausend ähnlichen ausgezeichnet, daß bey allen täuschenden Eigenschaften seiner Phantasmen doch von der Nichtigkeit derselben vollkommen überzeugt blieb; er recht wohl wußte: es wären keine wirklichen Erscheinungen, keine wahrhaft zugegen seyenden Personen, kurz kein Abänderungen außer ihm, sondern bloß eine, die in ihm selbst vorgehe. Die Stärke und Gegenwart seines Geistes siegte daher über körperliche Defecte, und machte ihn geschickt, sich da einen ruhigen Beobachter abzugeben, wo viele Andre zittert und gebebet haben würden. — Hr. P. hingegen glaubt wirklich, daß dasjenige, was seinen Organen sich darstellte auch da sey; hielt die Hand, die ihm drey Stockwerk ein Brief zum Fenster hereinwarf, für existirend in der Wirklichkeit, und suchte noch späterhin nach diesem Briefe; der Zug zum Hochgerichte, und alle die wachenden Träume, die ihn von Haus zu Haus trieben, fanden starken Glauben bey ihm, es waren daher Zufälle, die bey Hypochondristen nichts weniger als ungewöhnlich sind; nur daß die Krankheit schon einen ziemlich hohen Grad erreicht haben muß, wenn sie auf diese Art sich äußern soll.

Ob es daher einer so umständlichen Herzbildung derben — einer so langen Vorbereitung von den Fehlern der frühern Lebensart bedurft hätte? Ob Hr. P. nicht offenbar Phantasmata, die Niemanden schrecken, mit Phantasien, die die übrige Seelenoperationen unterbrechen oder abändern, verwechselt habe? Das wäre eine andere Frage, die sich aus diesem kurzen Auszuge schon beantworten läßt. Als die Geschichte eines Hypochondristen, eines M. Berns u. a. m. ist sie vielleicht manchem Arzt nicht unbedeutend; aber der Seelenkennr wird wohl wenig, und grade das am mindellsten, was Hr. P. damit bezweckt, hieraus erlernen. Eben darum möchten wir Hr. P. — der in der Nachschrift S. 61. eines neuen Anfalls seiner Krankheit erwähnt, kaum ermuntern, denselben in einer dritten Nummer — mindestens in der Ausführlichkeit nicht! — zu beschreiben. Hypochondristen thun, um ihrer selbst willen besser, wenn sie ihre Gedanken von dergleichen Erinnerungen abziehen, zumal da ihre Glaubwürdigkeit, auch bey dem besten Willen, oft in Anspruch genommen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Rein: *Jesus der Weise von Nazareth*, ein Ideal aller denkbaren Größe für alle seine wahren Verehrer zum weitem Nachdenken aufgestellt, von M. Joach. Bernh. Nicol. Hacker, Pfarrer zu Straach bey Wittenberg. *Erstes Bändchen: Geistes-Größe*. 1800. Mit einem Christuskopfe. 285 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn der Vf. dieser Schrift bedacht hätte, daß das Erhabene und Große den ungekünsteltesten Ton in der Darstellung erfordere, und daß das Herz des Lesers desto kälter bleibe, je brausender die Worte des Schriftstellers sind: so würde er den großen Gegenstand, den er bearbeiten wollte, in einem von dem gegenwärtigen durchaus verschiedenen Gewande, dargestellt haben. Hier brauchte der Gegenstand durch die Behandlung des Künstlers nicht erst groß zu werden; aber in keinem Falle würde er dieses durch die vielen pomphaften und declamatorischen Phrasen, die bunt unter einander gemischten Floskeln und Tiraden, deren sich der Vf. in seinem Vortrage bedient, geworden seyn. Wenn der Vf.erner bedacht hätte, wie schwer es sey, das Ideal aller denkbaren Größe in Jesu, nach den gerechten Forderungen und Bedürfnissen unsers Zeitalters, aufzustellen, und daß man von einer neuen Untersuchung auch ein bestimmteres Resultat erwarten dürfe: so würde er dieses Werk schwerlich so, wie es jetzt ist, dem Publicum mitgetheilt haben. Wer sich nicht mit den ganz gewöhnlichen theologischen Vorstellungen begnügt, der dürfte seine Rechnung schwerlich bey unserm Vf. finden. Aber auch manchem Leser vom alten Glauben wird derselbe durch seinen überladenen und allzu gezierten Stil anstößig werden. Wie geziert ist nicht sogleich die Vorrede zu diesem Buche, die einen sehr nachtheiligen Schluss auf das Ganze thun läßt. Eben so fängt das dritte Kapitel, mit der Ueberschrift: *Der Einzige übertrifft sie* (die vorzüglichen Menschen) alle, gleich so an: „Doch im Sonnenglanze steht er da, der Größe, der Erhabene, der Unerreichbare, und ich staune sein Bild an! Mein Auge bebt zurück, meine Blicke fallen zur Erde, als hätte ich in die Mittagssonne gesehen. Nur ihn hat unsere Welt unter Millionen allein aufzustellen! Und wer könnte und dürfte es wagen, sich im Gefühl eines gleichen Werthes neben ihn hinzustellen! u. s. w.“ In diesem Tone geht es durch alle 27 Kapitel durch, und der Vf. hat dadurch selbst die Wirkung des Guten gehindert, das er mitunter auch ge-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

sagt hat, und seine Leser für den Mangel eines reichlich durchdachten und gut geordneten Planes, so wie für die vielen Inconsequenzen, die sich in seinem Buche finde, wahrlich nicht entschädigt! Oft spricht er auch von Dingen mit Weisheit und Zuversicht, wovon er unmöglich etwas wissen konnte. So phantastirt er im 5. Kap. allerley über die körperliche Schönheit Jesu, und redet da mit vieler Zuversicht „von der äußern Größe Jesu, die man in seiner hohen offenen Miene, in seiner erhabenen Form, in dem sanften Feuer seiner Augen, in seiner offenen, nie umwölkten, Stirne wahrgenommen haben soll;“ er spricht von seinen vollen, mit dem Inkarnat der Jugend gefärbten Wangen, seinem schlanken Wuchse, der Entschlossenheit, die aus allen Bewegungen seines Körpers gesprochen haben soll u. s. w.“ und aus allen diesen zerstreuten Zügen ist der Leser doch nicht im Stande, sich ein bestimmtes Bild von dem Aeußern Jesu zusammen zu setzen. Hätte Hr. H. doch lieber nur ein charakteristisches Bild aufgefaßt, wie es einige treffliche Maler der verflossenen Jahrhunderte, nach einem ihrer Größe vorschwebenden Ideale, dargestellt haben, und das, was er darüber sagen wollte, für nichts anders, als für physiognomische Phantasieen, ausgegeben! So hätte er doch wenigstens die Phantasie des geschmackvollen Lesers befriedigt. Wie überhaupt dieses 5. Kap. zwischen das 4te und 6te kommt, worin sich eine Theorie der wahren Größe findet, sieht Rec. nicht ein; denn körperliche Schönheit kann der Vf. doch unmöglich zur wahren Größe im Allgemeinen und zur Geistesgröße insbesondere rechnen. Gegen die im 8. Kap. vorkommende Behauptung, daß Jesus „dreißig Jahre hindurch in den einsamen Gefilden des unberühmten Nazareth ohne Geräusch, bey stiller Einsamkeit nur sich und seinen Aeltern gelebt habe,“ möchten sich auch noch Zweifel erheben lassen. Woher weiß es der Vf., daß Jesus vor dem Antritte seines Lehramtes gar keine Reisen gemacht habe? Im 9. Kapitel, wo die Rede von der Weisheit Jesu bey der Wahl seiner Freunde ist, erhalten die sämtlichen Apostel Beywörter, deren vollkommene Angemessenheit dem Vf. schwer zu beweisen seyn dürfte. So spricht er von dem freundlichen Grise Bartholomäus, dem gutmüthigen Andreas, dem Simon mit dem unschuldigen Herzen, dem sanfteren Johannes u. s. w. Woher kannte er die Charaktere dieser Männer so genau? Im 10. Kap. wird Judas Ischariot „ein trauriges Gespenst unter einer menschlichen Gestalt“ genannt. Im 11. Kap. sucht Hr. H. Jesum als den größten Naturkammer darzustellen. „Sein Auge, sagt er, hatte die Tiefen der Natur

tur erfährt, sein Geist ihre Geheimnisse gefaßt.“ Die Belege zu dieser Behauptung liefern, nach dem Vf. — *die Wunder Jesu*; denn hier (sagt er) könne man sich des Gedankens nicht erwehren, „ihm für eins der vollkommensten himmlischen Wesen, — ja für den Schöpfer der Natur selbst zu halten, oder, nach der Sprache der Hebräer für den Eloa!“ Welch eine Schlussfolge! Nachdem nur einige etwas plump vortragene Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung mitgetheilt worden sind, fügt Hr. H. seltsam hinzu: „Hör ich recht? oder täuscht mich das Brausen des Sturms in den Wipfeln der Eichen? — u. s. w.“ Dann wird der Einwurf von „Paffenbetrug und Schwärmerey“ dadurch widerlegt, daß Jesus keine Vortheile für sich aus seinen Wundern zog, und damit (wie es S. 49. heißt) der moralische Beweis für die Aechtheit der Wunder geführt. Zuletzt giebt der Vf. dem Zweifler weit mehr zu, als man aus seinen Prämissen hätte schließen sollen. Der Darstellung einiger Wunder zur nähern Beurtheilung der Natur- und Schöpferkraft Jesu (Kap. 12.), worin man nur das ganz Gewöhnliche findet, wäre mehr Gründlichkeit zu wünschen; denn bloße Exclamationen thun es hier wahrlich nicht. Einige Kapitel haben sonderbare Ueberschriften, z. B. das 16te: „Noch einige Meisterstücke aus der Bildergalerie der lehrenden Weisheit.“ Das 21. Kap. enthält die *Glaubenslehre* des Weisen von Nazareth. Joh. 17, 3. „Der Glaube, heißt es S. 154., ist das Resultat unserer Ueberzeugungen, das *Facit* unter einer *ausgefertigten Rechnung*.“ In diesem Kapitel kommt ein Gespräch des Vfs. mit einem Freunde über die Gottheit Christi vor; die Meynung des Vfs. läßt sich leicht errathen. Mit den Einwürfen der Vernunft ist er bald fertig. „Müssen wir denn, sagt er S. 173., immer bloß aus der Vernunft alle unsere Ueberzeugung hernehmen? o wie gefährlich ist oft diese Bahn! Wie unsicher sind nicht die Resultate, die sie uns, bey aller gehabten Anstrengung, aus ihren angestellten Untersuchungen liefert. Wie oft irren wir an ihrer leitenden Hand! etc.“ Das aus der Metallurgie hergenommene Beyspiel, daß ein edleres Wesen sich mit einem unedlern vereinigen könne, möchte hier nicht viel beweisen, eben so wenig das (S. 177.) von einem guten Fürsten entlehnte Gleichniß, „der sein *Sammtkleid*, worauf der *Stern seiner Hoheit* blitzt, auf einige Tage ablegt, und sich mit Freuden in ein *elendes Gewand* wirft, um unbemerkt und unerkant in den Hütten seiner armen Unterthanen der dringenden Noth abzuhelfen.“ Mit den hier vorkommenden Aeußerungen weiß man die S. VI. der *Vorrede* vorkommenden nicht recht zu reimen. Hier scheint es, als ob der Vf. über die Person Jesu mit sich selbst nicht recht einig gewesen sey. Im 22. Kap., welches von der Fortdauer nach dem Tode und der Unsterblichkeit handelt, kommen einige recht gute Gedanken vor. Hier und da ist auch die Ausführung so beschaffen, daß man Ursache hat, mit dem Vf. zufrieden zu seyn. Nur passen einige der hier angeführten Bibelstellen nicht hierher, andere leiden auch eine andere Auslegung, und kön-

nen wenigstens nicht als allgemein-gültige Beweise angeführt werden. Unter die *bessern* Kapitel rechnet Rec. auch das *zehnte* und *zwanzigste*, in welchen der Vf. von dem Plane Jesu, und von den Mitteln, deren er sich zur Ausführung desselben bediente, redet. Eben so verdient das, was im 2. Kap. (welches die Ueberschrift hat: *über die Symbole der Religion*, wofür Taufe und Abendmahl erklärt werden) besonders von den Mißbräuchen bey dem Genusse des Abendmahls und einer zweckmäßigeren Einrichtung dieser Feyerlichkeit gesagt wird, beherzig zu werden; und wenn auch nicht alle Verbesserungs-vorschläge des Vfs. anwendbar seyn sollten: so können doch dadurch wenigstens Ideen geweckt werden Bey der gewöhnlichen Feyer der Taufe wäre indessen auch manches zu erinnern gewesen. Verschiedene der von Hr. H. gerügten Mißbräuche bey Abendmahlsgenüssen sind jedoch schon in vielen Ländern, wie z. B. im Vaterlande des Rec. längst abgeschafft worden, und verdienen daher nicht so allgemein dahin gestellt zu werden.

Wird der Vf. künftig seine Phantasie mehr zügeln, und sie der rubigen Ueberlegung unterordnen, wird er seinen Plan künftig reifer durchdenken, und mit mehr Consequenz ausführen, als es in dieser Buche geschehen ist, wird er einiger mit sich selbst werden, und nicht alles im Augenblicke der Exaltation einer geschäftigen Einbildungskraft Empfangenen sogleich niederschreiben, wird er seinen Producten mehr innern Zusammenhang, und nicht das Ansehen abgerissener Bruchstücke geben: so darf er, bey seiner gewis nicht zu verachtenden Anlagen, bey seiner großen Wärme für das Gute und Edle, und seiner nicht zu verkennenden Belesenheit; zuverlässig auf allgemeinen Beyfall prüfender Leser hoffen.

HELMSTÄDT, b. Fleckefisen: *Sylloge Commentationum theologiarum*. Edita a D. Dav. Jul. Pot. Monaster. Mariaevallensis Abbate et Prof. Th. J. O. et Ge. Alex. Ruperti, Gymnasii Stadenlis Lectore. 1800. 344 S. 8. (16 gr. Pränum. Preis)

Jedermann erkennt die Nützlichkeit solcher Sammlungen. Aeltern ähnlichen Collectionen verdankt man so gerne die Erhaltung so mancher Monographie, durch welche ein einzelner Gegenstand gelehrter Forschungen für immer berichtet, oder zum wenigsten eine unentbehrliche Vorarbeit zur Beendigung einer solchen Untersuchung im Umlauf erhalten werden ist. Hört eine solche Sammlung auf — wie die *Commentationes theologicae*, welche die Hn. Valhufel, Kühnöl und Ruperti seit 1794 zusammentrugen, dem sechsten Bande, aus Mangel an Unterstützung geschlossen werden mußten — so bedauert es jeder Kenner der Literatur. Ist es dagegen dem Rec. erlaubt, zu fragen, ob ein solches Bedauern wohl vor dem Vorwurf einer Inconsequenz ganz frey zu stehen seyn möchte? Der Einzelne verschiebt den Kauf der Sammlung, bis er einen der dadurch getreten und verbreiteten Aufsätze allernächst bedau-

Indefs muß sie eingehen, und — um einmal recht orientalisch zu klagen — die Thränenweiden guter Wünsche wachsen um ihr Grab!

Rec. hofft, daß die gegenwärtige Sylloge diesem Schickfal für lange Zeit entgehen werde. Ihre einzelnen Lieferungen sind nicht voluminös, der Pränumerationspreis ist klein. Dafs der Inhalt wichtig genug sey, kann eine kurze Aufzählung der Abhandlungen beweisen. I. Hat *Menke* seine merkwürdige Abhandlung *Johannes Ap. nonnullorum Jesu apophthegmatum in evangelio suo et ipse interpres*, hier erweitert gegeben. Sie gehört zu den scharfsinnigsten und freymüthigsten Beweisen, wie Jesu Reden, selbst von seinen Aposteln zuweilen auf der Stelle nicht richtig gefaßt, späterhin aus irgend einem Erfolg eine Deutung erhalten haben, an welche ursprünglich nicht gedacht seyn konnte. Hiezu liefert II. *Heimr. Matth. Aug. Cramer*, Predig. zu Quedlinburg, einen Nachtrag. III. Das zur Uebersicht der Untersuchungen über die Entstehungsart der drey ersten Evangelien unentbehrliche *Koppesche* Programm *Marcus non Epitomator Matthaei*, in welchem der eigentliche Knoten von einer Seite her loser gemacht worden ist, dessen genugthuende Entwirrung, nämlich die Griesbachische *Comm. qua Marci Evang. e Matthaeo et Luca descriptum esse monstratur*, schon Vol. I. der *Commentationum theolog. aufbewahrt* hat. IV. V. Ein paar an Fingerzeige reiche Programme, von *Ammon*: *Quatenus disciplina religionis et chr. theologiae pendeat ab historia Jesu Christi?* und: *narrationum de vitae Jesu Chr. primordiis fontes, incrementa et nexus cum religione christiana*. VI. Eine von *Paulus* mitgetheilte *Collatio versionum graecarum reliquarumque in Polyglottis Londinens. editarum cum textu hebr. vaticiniorum Michae, una cum nonnullis ejusd. textus explicationibus*, nebst VII. einem Nachtrag von *Bruno*. VIII. *Narratio de Jo. Keplersi theologia et religione*, von *Stäudlin*. Eine Sammlung von des großen *Keplers* traurigen Erfahrungen über Einmischung theologischer Vorurtheile in andere Wissenschaften, die für jedes Zeitalter ein warnendes Beyspiel bleiben kann, um nicht vor der Nachwelt erröthen zu müssen. IX. *Christ. Bened. Michaelis Diff. qua lumina syriaca pro illustrando ebraismo sacro exhibentur*. So viel concentrirte Gelehrsamkeit, daß schon Erneuerung dieser einzigen Abhandlung den gegenwärtigen Band der Sylloge unvergesslich machen müßte. X. *Ph. Ludw. Muzel de discrimine grammaticae et theologicae S. Scripturae interpretationis in explicando Ep. ad Philipp. 3, 18. ostensa*. Der Gedanke des Vfs., daß man nicht bey der Wortklärung stehen bleiben könne, ist unwidersprechlich. Unter der theologischen Interpretation versteht er bey der Bibel das, was man im allgemeinen und bey jedem Autor als *Sinnesklärung* nothwendig aufsucht. XI. *Dav. Jul. Pott Comm. de antiquo documento, quod extat Gen. II et III.*, mit Erweiterungen, in welchen der unpartheyische Vf. auch schon *Ilgens* Urkunden des Jerusalemitischen Tempelarchivs mit gerechter Aufmerksamkeit benutzt hat. XII. *Joh. Gurlitt's Animadversiones ad auctores veteres*, in sofern sie biblische

Autoren betreffen. Ansichten eines in der Profanphilologie trefflich vorgeübten Erklärers, über die ersten Fragmente der Genesis, über *Genes. 49, 22. Pf. 69. 121. 122. 123. 131 u. 139.* — Wie viele Mühe würde es kosten, auch nur die Hälfte dieser 12 Inhaltsreichen Numern durch den Buchhandel oder durch Privatcorrespondenz zu erhalten? Und würden nicht die Auslagen dafür alsdann wenigstens das doppelte von dem Preis dieser Sylloge betragen? Doch, dies ist allen Sachverständigen von selbst bekannt. Es bedarf nur des Entschlusses, bey Zeiten nach dieser Einsicht zu handeln, um die Uneigennützigkeit der Herausgeber wenigstens gegen Schaden zu sichern.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Bell: *Tales of Wonder*; written and collected b. M. G. Lewis, Esq. M. P. in two Volumes. 1801. 482 S. gr. 8.

Der Herausgeber dieser Sammlung eigener und fremder Balladen gehört zu den beliebtesten heutigen Schriftstellern Englands, und hat sich sowohl durch verschiedene dramatische Arbeiten, als besonders durch seinen schon fünfmal aufgelagten Roman, *The Monk*, unter seinen Landsleuten Beyfall und Ruhm erworben, bey denen der Geschmack an Balladen und schauerlichen Erzählungen seit einiger Zeit ein merkliches Uebergewicht erhalten hat. Die Aufschriften der von Hm. L. selbst verfertigten Originale sind: *Bothwell's Bonny Jane* — *Ossic the Lion* — *Alonzo the Brave and Fair Imogins* — *Giles Jollup the Grave and Brown Sally Green* — *The Cloud-King* — *The Sailor's Tale* — *The Princess and the Slave* — *The Gay Gold Ring* — *The Grim White Woman*. — Ausserdem sind von ihm einige Uebersetzungen oder vielmehr freye Nachbildungen deutscher Balladen in dieser Sammlung befindlich; nämlich: *Sir Hengist*, deren Quelle Hr. L. nicht mehr nachzuweisen wußte. Sie steht anonymisch in einem der ältern Göttingischen Musenalmanache, und aus diesem in den Romanzen der Deutschen, II. 175. — *The Erl-King*, nach *Gothe* — und *The Fisherman*, nach ebendenselben. Ausserdem sind verschiedene Stücke aus dem Dänischen und Ränischen zunächst aus ihrer deutschen Einkleidung von *Herder* in den *Volkshiedern* genommen: *Elver's Hoh* — *King Hacho's Death-Song* — *The Erl-King's Daughter*, frey nachgeahmt und erweitert, aber auch in einer wörtlichen Uebersetzung unter der Aufschrift: *The Water-Man* — und *The Sword of Argantyr*, gleichfalls frey sey, nach *Hicks*. — Wo nicht noch ungedruckt, doch minder bekannt, sind verschiedene schöne Stücke von *Walter Scott*, unter diesen auch *Frederick and Alice*, dem Bruchstücke einer Romanze in v. *Gothe's* *Claudine* von *Villabella* nachgeahmt, und *The wild Huntsmen*, nach dem wilden Jäger von *Bürger*. Sieben Balladen, reich an Gefühl und lebhafter Darstellung, und von *Robert Southey*, dem Verfasser des Gedichts: *Steen d'Arc*. Andere neuere von *Bunbury*, *Leyden*, *Mickle*,

Mickle, Lisle, dem jüngern Colman und dem schottischen Dichter Robert Burns. Dazu kommen noch ziemlich viel ältere Stücke, zum Theil sehr bekannte und mehrmals abgedruckte, von Ben-Jonson, Dryden, Parnell, Glover, Mallet, Gray, Harrington, und einigen Ungenannten aus den Sammlungen von Ramsay, Percy und Evans. Zum Schluß die im Kurzen so oft nachgebildete Leonora von Bürger, in eines Ungenannten Uebersetzung, die Hr. L. für ein Meisterstück, und an Geist und Harmonie dem deutschen Originale überlegen hält. Sie stand zuerst im *Monthly Magazine*. Die üble Wirkung aufs Gehör, welche Hr. L. an der von Bürger gewählten Art von Strophen tadelt, glaubt er seinen Lesern durch folgende Uebersetzung der ersten Strophe in eben die Versart fühlbar zu machen:

*Leonora wakes at dawn of day;
Tears down her fair cheeks trickle:
„Oh! why, my William dost thou stay?
„And art thou dead or sickle?“ —
With Fredrick's host young William went;
But since the fight of Prague he sent
No word to tell his speeding,
And sooth her bosom bleeding.*

Wenn dieser Zeilenwechsel dem englischen Ohre weniger, als dem Deutschen behagt: so liegt die Schuld wohl vornehmlich an den weiblichen Reimen, an die es minder gewöhnt ist, und die, da sie ohnehin in der Sprache selten sind, von den englischen Dichtern selten anders, als in tändelnden oder burlesken Gedichten gebraucht werden. Das ist denn auch wohl die Ursache, warum keiner von den Uebersetzern dieser Ballade das Bürgerische Metrum beybehalten hat, und warum Dr. Beresford, dessen glückliche Uebersetzung Hn. L. noch nicht bekannt seyn konnte, ob er gleich der Musik wegen die Versart des Originals im Ganzen unverändert lassen mußte, doch die vier weiblichen Reime jeder Strophe in männliche verwandelte:

*From sickly dream sad Leonora
Upstarts at morning's ray:
„Art faithless, William? — or no more?
„How long wilt bide away?“
He march'd in Fredrick's warlike train,
And fought on Prague's ensanguin'd plain;
Yet no kind tidings tell,
If William speeds him well.*

Der Vf. jener von Hn. L. aufgenommenen freyen Uebersetzung, die allerdings vorzüglich schön gelungen ist, wählte das gewöhnlichste Balladen-Metrum:

*At break of day, with frightful dreams
Leonora struggled sore:
„My William, art thou slaine?“ say'd she,
„Or dost thou love no more?“*

Um hier doch von der Nachbildungs-Manier des Hn. L. selbst eine Probe zu geben, vergleiche man

Original und Uebersetzung von der Ballade, d. Fischer:

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Ein Fischer saß daran, Sah nach dem Angel ruhevoll Kühl, bis ans Herz hinan. Und wie er sitze, und wie er lauscht, Theilt sich die Fluth empor; Aus dem bewegten Wasser rauscht Ein feuchtes Weib hervor.	<i>The Water rush'd, the wave swell'd, A fisherman sat nigh; Calm was his heart, and he beheld His line with watchful ear. While thus he sits with un- quill lool, In twain the water flows: Then, crown'd with reeds, from out the brook, A lovely woman rose.</i>
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm: Was lockst du meine Brat Mit Menschenwitz und Men- schenlist Hinauf in Todesgluth? Ach, wüßtest du, wie's Fisch- lein ist So wohligh auf dem Grund, Du steigst herunter, wie du bist, Und würdest erst gesund.	<i>To him she sang, to him she said: „Why tempt'st thou from the flood „By cruel arts of man betray'd, „Fair youth, my scaly brood „Ah! knew'st thou, how un- fud is sweet „Beneath the waves to go; „Thyself would leave the hook's deceit, „And live with us below.</i>
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Labt sich die liebe Sonne nicht, Der Mond sich nicht im Meer? Kehrt wellenathmend ihr Ge- sicht Nicht doppelt schöner her? Lockt dich der tiefe Himmel nicht, Das feucht verklärte Blau? Lockt dich dein eigen An- gesicht Nicht her in ew'gen Thau?	<i>„Love not their splendour in the main „The sun and moon to love! „Look not their beams a- bright again, „Reflected on the wave? „Tempt not this river's glossy blue, „So crystal, clear and bright? „Tempt not thy shade, which bathes in dew, „And shares our cool de- light?“ —</i>
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll, Netzt' ihm den nackten Fuß; Sein Herz wuchs ihm so seh- suchtsvoll, Wie bey der Liebsten Grufs. Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm; Da war's um ihn gesehn, Halb zog sie ihn, halb sank er hin, Und ward nicht mehr gesehn.	<i>The water rush'd, the wave swell'd, The fisherman sat nigh; With wishful glance the flood beheld, And loag'd the wave to try. To him she said, to him she sung, The river's guileful queen: Half in he fell, half in he sprung, And never more was seen.</i>
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Nach des Rec. Gefühl ist diese Uebersetzung ihrem Vf. sehr geglückt; und, die vorletzte Zeile etwa ausgenommen, die im Deutschen ungleich schöner ist, dünkt ihm kein Hauptzug dieses reizenden kleinen Gemäldes verwischt zu seyn. Einige Nebenzüge sind freylich nicht ganz wiedergegeben, andere etwas verändert; aber gewiß nicht unglücklich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Julius 1801.

PHILOSOPHIE.

KLUMPERDT, b. Fleckeisen: *Disciplina morum juvenibus litterarum studiosis tradenda aptisque philosophorum sententiis et sacrarum litterarum dictis illustrata, auctore Henrico Klumperdt, Ord. Philos. Adj. Bibliothec. Acad. Cuf. et in Paedagogie Col. laboratore. 1799. 168 S. gr. 8.*

Der Vf. bestimmt sein Buch für Jünglinge, welche sich den Studien widmen, und entweder noch auf Schulen zum akademischen Leben sich vorbereiten, oder auch die Universität bereits bezogen haben. Seine Hauptabsicht ist, eine tugendhafte Gesinnung in ihnen zu wecken und zu unterhalten; deswegen verweilt er am längsten bey dem, was die Jünglinge, vorzüglich die Studierenden, zunächst angeht, und läßt dagegen diejenigen Pflichten weg, welche der Mensch erst in später eintretenden Verhältnissen zu befolgen hat, z. B. der Ehegatten, der Kelterer. Die Jünglinge sollen aber doch nicht bloß einzelne Pflichten, sondern das Ganze der Sittenlehre durch dieses Lehrbuch wissenschaftlich geordnet kennen lernen; deswegen geht der Vf. in Untersuchungen über die Moralprinzipien ein, und folgt — jedoch mit Freyheit — in dem Vortrag der Pflichten der Ordnung *Kants* in dessen *metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre*. (Aber eben deswegen hätte er auch diejenigen Pflichten, welche von den Jünglingen noch nicht ausgeübt werden können, nicht übergehen sollen, zumal da er wünscht, daß sein Buch auch auf Universitäten gebraucht werde, wo es doch gewiß nicht zu früh ist, den Jüngling von den Pflichten des Mannes zu belehren.) Zur Uebung des Nachdenkens fügt er den Lehren Fragen bey, deren Beantwortung er den Jünglingen überläßt, und die meistens zweckmäßig gestellt sind. Mit den Vortheilen des Studiums der Moral wollte er die Vortheile der Uebung der lateinischen Sprache, und der Bekanntschaft mit den Classikern vereinigen; deswegen schrieb er dieses Lehrbuch *lateinisch*, und trug in die Anmerkungen, auch hin und wider in den Text, auserlesene Stellen aus Griechischen und Römischen Werten ein, denen er auch biblische Sprüche beygab. (Man sieht, wie viel zur Erreichung dieser Nebenabsicht auf die Sprache des Lehrbuchs ankommt, und wir haben sie mit Vergnügen in dem Periodenbau, und in den einzelnen Phrasen gut und schön gefunden. Doch ist sie nicht von Flecken rein, die der Vf. bey einer künftigen Auflage hoffentlich auszulien wird. Z. B. gleich das erste Kap. ist überschrieben: *De morum di-*
A. L. Z. 1801. Dritter Band.

sciplina, honestisque officiis in genere, statt in universum, universe; das zweyte Kap. De hominum finibus, quos consequi studento, aber in einer Ueberschrift läßt sich das sollen nicht so durch einen Imperativ ausdrücken; S. 39. heist es: Quis me iubebit, ut; S. 93. ist nequidquam für nihil gebraucht.)

Der Inhalt des Buches ist folgender: Kap. 1. Von der Sittenlehre und den Tugendpflichten überhaupt. Kap. 2. Ueber die pflichtmäßigen Zwecke der Menschen. Kap. 3. Von der Frömmigkeit, als einem Tugendmittel. Kap. 4. Pflichten der Menschen gegen sich selbst, 1) in so fern sie animalische und zugleich moralische, 2) in so fern sie moralische Wesen sind. Kap. 5. Pflichten gegen andere Menschen, 1) in so fern sie Menschen, 2) in so fern sie mit uns besonders verbunden sind (als Staatsglieder, Verwandte, Freunde u. dgl.)

Manche einzelne Lehren sind trefflich ausgeführt, z. B. die vom Verhalten gegen Feinde (§. 97—99.), vorzüglich die, bey welchen er auf die Bestimmung der Gelehrten specielle Rücksicht nimmt, z. B. von den Berufspflichten, besonders für Gelehrte (§. 87. 88.), welche zwar nicht vollständig, aber doch gut und schön abgehandelt ist. Dagegen ist die Abhandlung mancher anderer Lehren viel zu unbedeutend. Z. B. in der Lehre vom Gebet begnügt sich der Vf., über die zu hoffende Erörterung des Gebets S. 47. einige Fragen hinzusetzen, in denen noch dazu die Frage über die Erhörlichkeit überhaupt nicht einmal bestimmt liegt. Ist das genug über einen so wichtigen Gegenstand, über welchen die Gründe für und wider auch in unsern besten Lehrbüchern noch nicht hinlänglich erörtert sind? Es ist augenscheinlich, daß der Vf. diese Kürze nicht mit der Rücksicht auf das für die Jugend vorzüglich Brauchbare entschuldigen kann. Ueberhaupt scheint er das Unverhältnismäßige in der Ausführung der einzelnen Pflichten, das durch diese Hinsicht bey manchen gerechtfertigt ist, weiter ausgedehnt zu haben, als diese Hinsicht erforderte.

Im Ganzen zeigt sich der Vf. in diesem Buche mehr als einen populären Moralphilosophen, denn als einen speculativen; subtilere Untersuchungen misslingen ihm, nach dem Bedünken des Rec., fast immer. Z. B. in der Abhandlung über das höchste Prinzip der Sittlichkeit (*summam virtutis legem generalem*, S. 25.) prüft der Vf. im 28ten §. das von *Kant* aufgestellte, welches er so ausdrückt: *Eam sequere in agendo normam (Maxime), quam legis instar ab omnibus sanctissime coli cupere possis*. Er wendet dagegen ein, daß diese Maxime zwar den Handlungen des Menschen eine

eine subjective Moralität gebe, daß aber durch sie nicht bestimmt werde, welche Handlungen objectiv moralisch seyn; denn es könne ja einer etwas zu einem allgemeinen Gesetze erheben wollen, was Weisere nicht dafür erkennen würden. Er stellt statt des Kantischen folgendes Prinzip auf. Handle so, daß du, nach deinen Begriffen von Tugend, nach der sorgfältigsten Untersuchung nicht besser hättest handeln können (S. 25. und 29.). Er gesteht aber selbst, *hanc formulam verbis tantum, non sensu differre a Kantiana* (S. 29.). Damit ist also nichts gewonnen; auch bekennt der Vf. daß er verzweifle, ein allgemeingültiges Gesetz für die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Handlungen aufzufinden. „*Odiosum est*“ sagt er S. 28. „*non eo perduci posse morum pilosophiam, ut generalis aliqua lex reperiat, quae omnem tollat opinionum de honestate diversitatem.*“ Allerdings wäre das odios genug, so odios, daß man den Gedanken, ein Lehrbuch der Moral zu schreiben, lieber ganz aufgeben sollte. Aber ob der Vf. so hätte sprechen können, wenn er über das Kantische Prinzip sorgfältig genug nachgedacht hätte? Kant behauptet, die Vernunft bestimme schlechthin, was recht oder unrecht sey. Die Vernunft kann sich nicht selbst widersprechen; jeder, der Vernunft hat, muß also auch mit Zuversicht bestimmen können, was recht oder unrecht sey. Es versteht sich aber von selbst, daß er auch seine Vernunft ausgebildet haben, daß er im Vernünftigen denken geübt seyn muß. Wo diese Ausbildung fehlt, darf man sich abweichende Meynungen vom Recht und Unrecht so wenig befremden lassen, als man auf sie achten darf. Aber zu dieser Ursache unrichtiger Ausprüche Mancher über Recht und Unrecht kommt noch eine andere hinzu, die auch den gebildeten Denker leicht zu irrigen Urtheilen verleiten kann. In die Urtheile über den Werth der Handlungen mischen sich auch die Begierden und Neigungen; und die Vernunft des Menschen thut ihnen oft unvermerkt den Dienst, für recht zu erklären, was sie verlangen. Wer also seine Vernunft gehörig ausgebildet hat, muß sich zum Gesetze machen, seine Maximen den Geboten der allgemeingesetzgebenden Vernunft gemäß zu wählen. Um aber gewiß zu seyn, daß seine Maximen diesen Geboten gemäß seyen, darf er sich nur bey jeder fragen: Kannst du auch wollen, daß alle vernünftigen Wesen durch ein Naturgesetz genöthigt würden, so zu handeln, wie du handeln willst? Diese Frage werden die gebildeten Denker immer gleichförmig beantworten, und ihre Beantwortung entscheidet, ob die Handlung recht oder unrecht sey. Es wird hieraus klar, wie unglücklich der Vf. zwey Kantische Formeln in eine verschmelzt hat; und es bleibt wenigstens zweifelhaft, ob er die Lage der Moral so odios gefunden haben würde, wenn er sich ihr höchstes Prinzip so gedacht hätte. — Auch gegen die dritte Kantische Formel: Brauche die vernünftige Natur stets als Zweck, nie bloß als Mittel, macht der Vf. eine der vorigen ähnliche Einwendung. Er übersetzt die Formel: *Humanitatis indolem propriam (h. e.*

rationem) ne negligamus, sed sanctissime serper colamus, und setzt hinzu: „*Quid autem sit negligere, quid colere humanitatem, nec satis definitum est, nec ita poterit desiniri, ut omnes in eo gaeter consentiant,*“ (S. 29.). Das mag seyn. Aber wird auch so übersetzt? Die Zwecke der vernünftigen Natur zu den *seinigen* machen, ist gewiß bestimmt genug, zumal nach den Erklärungen, welche Kant darüber giebt. Ganz andere Bemerkungen waren über diese Formel zu machen gewesen. In ihr liegt nämlich nicht ein bloß formales, sondern wirklich ein *materiales* Sittengebot, welches nicht bloß in der Form der Allgemeinheit, sondern schon in der Vorzugs der gesetzgebenden Vernunft vor der Sinnlichkeit willen, für allgemeingültig anzuerkennen ist. Sie dienet aber auch zum *Kriterium* des allgemeingesetzgebenden Willens, wie die, welche fragen, ob man wollen könne, daß eine *Maxime* ein allgemeines Naturgesetz werden solle. Dazu dienet aber *nur in denen Fällen*, wo man Zwecke der vernünftigen Natur befördern, oder sie den Zwecken der Sinnlichkeit unterordnen kann. Diese Einschränkung ist um so bemerkenswerther, da Kant sich nicht auf sie geachtet hat. Unmöglich hätte er sonst die Pflicht eines Menschen gegen ein Subject für eine moralische Nothigung durch *dieses* *seinem Willen* erklären können (Tugendl. S. 106.): eine Erklärung, die sich nur auf diese Formel stützen kann, und durch welche die Pflichten der Achtung, des Vertrauens u. s. w. von der Zahl der Pflichten ausgeschlossen werden. Hatte der Vf. dieses bemerkt: so würde er Kant nicht so folglos nachgesprochen haben (S. 45.). „*Quae vulgo vocantur officia Deo praestanda — nobis ipsis potius, quam summo perfectissimoque Deo praestantur. Nam officium, quod alicui praestandum esse dicimus, eo spectat, ut non modo finibus ipsi propositis non repugnemus, sed adjuvemus, etiam enim, quo facilius consequatur eisdem*“ — Besser ist dem Vf. die Widerlegung der Kantischen Erklärung der *Dankbarkeit* gelungen, nach welcher diese die *Verehrung* einer Person wegen einer uns erwiesenen Wohlthat wäre, (Tugendl. S. 127.). Dem, was der Vf. S. 150. ff. in der Note zum 127. darüber sagt, ist wohl nichts gründliches entgegenzusetzen. (Nur der Tadel der Kantischen Benennung, *heilige Pflicht*, S. 152. ist grundlos, da Kant hinlänglich erklärt hat, daß er darunter nur eine Pflicht verstehe, die durch einzelne ihr gemäße Acte abgetragen werden kann, sondern zu der der Verpflichtete *immer* verpflichtet bleibt.) Die Dankbarkeit ist allerdings eine *Liebespflicht*, und unter die Liebespflichten setzt sie Kant selbst. Aber auch dafür will sie der Vf. nicht gelten lassen, sie soll aus der Zahl der Pflichten ganz gestrichen werden. Was er aber im 127. §. darüber sagt, ist so leicht, so unzureichend, daß man sich, wenn man auch die Freymüthigkeit des Vfs. gebührend schätzt, kaum den Verdacht erwehren kann, er habe nach einem Paradoxon gehascht, oder sey wenigstens der Meynung des Hn. *Seitenflüchters* in einer Abhandlung im *Schloß*

Englischen Journals, (welche er S. 152. anführet, und welche dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen ist) ohne die nöthige Prüfung gefolgt. Was er gegen diese Nicht vorbringt, kann höchstens zu den bekannten einschränkenden Bestimmungen der Sphäre dieser Nicht gebraucht werden; zur Begründung der Behauptung, daß man dem Wohlthäter schlechterdings nicht mehr schuldig sey, als jedem andern, der uns nur dadurch angeht, daß er ein Mensch ist, wie wir, ist es ganz untauglich. Der Vf. muß selbst gestehen S. 154.) daß man dem Wohlthäter, wenn er der Hilfe eben so würdig und bedürftig ist, als ein Anderer, vor dem Andern helfen müsse. Und sollte er äugnen wollen, daß die strafbare Unterlassung eines Liebesdienstes gegen den Wohlthäter *strafbarer* sey, als gegen einen Andern, dem wir bloß seiner Menschenrechte wegen verpflichtet sind? Einer weitern Vertheidigung gegen diesen Bestreiter bedarf die Dankbarkeit nicht. Gewiß wird er auch selbst seine Meynung ändern, wenn er in tiefere Untersuchungen über die Natur der Liebespflichten, über ihre Gränzen, und über die Bestimmungen ihrer Stufen nach ihrer Verschiedenheit der menschlichen Verhältnisse, eingehen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *Cypressen* von J. C. Markwort. 1800. 246 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Sammlung von Erzählungen größtentheils tragischen Inhalts. 1) Mißtrauen. Ein verschmähtes Mädchen rücht sich durch Eifersucht, die sie bey ihrem Beliebten gegen seine Geliebte erregt, indem sie sich in Mannskleider verkleidet, und eine verstellte Liebe mit ihr anfangt. Weder Geschichte, noch Charaktere, noch Sprache haben Verdienst. Die Sprache ist Beinfaß mit Gemeinplätzen durchweht. 2) Indimias. Die Geschichte eines Persischen Mädchens, das ihren Bruder und ihren Fürsten ohne sie zu kennen in der Wüste verpflegt, und für diesen Edelmann durch die Hand eines Gefährten von jenen belohnt wird. Ebenfalls unbedeutend. 3) Der Hoffnungslose. Die Geschichte eines jungen Menschen, der unter den glücklichsten Verhältnissen, und von einem liebenswürdigen Mädchen geliebt, doch seinen Hang zur Melancholie nicht zu besiegen im Stande ist, und zuletzt mit Selbstmord endigt. Der Hauptcharakter interessiert nicht, da seine Melancholie zu unmotivirt erscheint, um Theilnahme zu erregen. Da, wo so viel höhere Beweggründe zum Frohsinn aufrufen, da erscheint der, der gleichwohl einer durch nichts erklärten Melancholie nachhängt, kraftlos und widerwärtig. 4) Die Mißheyrath. Ein Adlicher heyrathet ein Bauerinädchen, um ihre Ehre von der Verleumdung zu retten, die er ihr selbst vorher zugezogen hatte. Die beste Erzählung unter den übrigen: theils ist die Wendung nicht alltäglich, theils die Sprache besser als bey allen vorigen: gedrängt und lebhaft. 5) Emilie Faber. Die Geschichte eines edlen Kaufmanns,

der auf einer seiner Reisen einen Kranken findet, der ihn interessiert, ihn mit sich nimmt, zum Vorsteher seiner Handlung macht, und endlich mit der Hand seiner Tochter belohnt. Durchaus uninteressant, aber leidlich erzählt. Rec. spricht dem Vf. nicht alles Talent für die erzählende Gattung ab; aber erst muß er den Menschen mehr studieren, und zugleich seinen Geschmack durch das Studium der besten Muster veredeln, ehe er sich Hoffnung machen kann, bedeutend zu werden.

FRANKFURT AM M., in der Jägerschen Buchh.: *Erzählungen aus der wirklichen Welt*, von J. M. Dichts dem jüngern. *Erstes Bändchen*. 1800. 206 S. 8. (16 gr.)

Von keiner Seite hat der Vf. dieser Erzählungen seinen Beruf zum Erzähler beglaubigt. Von welcher Seite man auch die drey hier gelieferten Erzählungen: Naturgefühl und Edelmann bestern Leichtsinns; jedes Laster bestraft sich selbst; und kindliche Liebe bessert Leidenschaft, betrachten mag, überall bleiben die Anprüche, die man an Dichtungen dieser Art zu machen berechtigt ist, unbefriedigt. Die Facta, welche die Handlung ausmachen, sind unwahrscheinlich und ohne alle innere Verbindung aufs Gerathewohl aufgegriffen und zusammengereiht: die handelnden Menschen sind eben, weil sie ganz zufällig ohne allen bestimmten Charakter handeln, ohne alles Interesse; die moralische Wahrheit, die dadurch versinnlicht werden soll, ist theils an sich sehr unbestimmt ausgedrückt, theils geht sie nicht einmal aus der Handlung deutlich hervor: die Sprache endlich ist in einigen Stellen so schwülftig, in den meisten aber so gemein und vernachlässigt, daß wir dem Vf. wohlmeynend rathen, wenn sein Genius sich nicht vielleicht in andern Gattungen mit stärkeren Schwingen zu heben versteht, künftig keinen Aufzug in die Regionen der Dichtkunst zu versuchen.

BRESLAU, b. Groses Erben: *Lieder zum geselligen Vergnügen*. Erste Sammlung. 1800. 214 S. 8. (10 gr.)

Eine Sammlung von Gefängen, ohne Geschmack und Ordnung aufs Gerathewohl aufgegriffen. Unweit des erhabenen:

Wollust ward dem Wurm gegeben
Und der Seraph steht vor Gott!

Recht:

Hat nun ein jeder
Sein Pfeifchen Knaster angebrannt
So nehm er wieder
Das Glas zur Hand.

Lassen sich auch Gefänge der Freude nicht systematisch ordnen: so giebt es doch so verschiedene Arten, wie sich die Freude äußert, daß sich hieraus von selbst eine Art von Ordnung darbietet. Die edelste Classe, die selbst in die Freude höhere Ansichten und moralische

liche Empfindungen mischt, darf nicht neben einem Parochiedied stehen. Am willkürlichsten sind die Lieder verschiedenen Inhalts von S. 152. an zusammengetragen. Sogar Romanzen und Balladen, wie Stollbergs:

In der Väter Hellen ruhte etc.

finden sich darunter. Auch durfte das Lied S. 195. nicht aufgenommen werden. Es ist etwas zu heiliges um reine Freude, als daß auch nur eine Indecenz sich in den geweihten Kreis dieser Empfindungen mischen dürfte.

LEIPZIG, b. Schladebach: *Robert oder der Mann, wie er nicht seyn sollte.* Ein Gegenstück zu Robert oder der Mann wie er seyn sollte. Erstes Bändchen. 1800. 260 S. 8. (16 gr.)

Könnte mit großem Recht, das Buch wie es nicht seyn sollte, genannt werden. Es ist die Geschichte eines jungen Menschen, der auf der Schule mit den edelsten liebenswürdigsten Anlagen erscheint, auf der Universität aber plötzlich zum Wüfling wird, auf dem Postwagen sich mit einem verlaufenen Frauenzimmer verbindet, und mit ihr unter die Comödiantentruppe eines kleinen Städtchens geht. So weit der erste Theil. Diese sündliche Metamorphose ist aber so wenig motivirt, der Sprung von Tugend zu Laster ist so schnell und unvorbereitet, daß damit nicht allein die Wahrscheinlichkeit der Handlung, sondern auch der ganze Zweck verloren geht, durch solche Erzählungen Warnungsbeispiele für Jünglinge aufzustellen, da Warnung nur bey Aehnlichkeit der Beziehungen gedeiht. So unnützlich und nachlässig wie der

Hauptcharakter, so flach und sorglos sind auch die übrigen Charaktere gezeichnet. Eine tugendhafte Rätthin, die diesen ihr ganz unbekanntem jungen Menschen mit der zuvorkommendsten Anhänglichkeit überhäuft, eine Madame Renner, die auf dem Postwagen sich verlobt, das alles sind Personen, die eben so unwahr als unbedeutend erscheinen. Nicht glücklicher ist der Vf. in Schilderung komischer Charaktere wovon der Schauspieldirector ein Beyspiel giebt, der er u. a. den Räuber Moor zu Pferde spielen läßt. Die Sprache ist gemein, und mitunter so unedel, daß der Vf. sich Ausdrücke, wie: der Karren hack im Kaste, sie hätte für Freude die Wände hinanklettern mögen a. s. w. für erlaubt gehalten hat.

GERA und LEIPZIG, b. Ulgen: *Das Kind erwachters oder Einfluss der Erziehung auf den Charakter.* Nach dem Französischen des Dümannet 1800. Zwoy Theile. 244 und 248 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Einer der gewöhnlichen französischen Romane, ohne Herz und Energie, wo der Held durch eine Menge frivoler Abenteuer läuft, mit einer Menge Mädchen liebelt, und sie wieder verläßt, bis er endlich die Wahre findet, die auf einmal in seiner Lebensart einen Stillstand macht, und der er ewige Liebe und Treue schwört. An alles, was näher und tiefer zum Menschen spräche, ist bey solchen frivolen Fabeln nicht zu denken. Unsere deutschen Romane dieses Gelichters sind vielleicht noch langweiliger, aber sie haben wenigstens das Verdienst, nicht langweilig und unästhetisch zugleich zu seyn. Uebrigens die Uebersetzung leicht und fließend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Leipzig, b. Reinicke und Hirsch: *Cens heures d'Agonie ou Relation des Aventures d'Augustin Desfalle, Souslieut. au 3e Régiment des Dragons fait prisonnier par les Arabes en Syrie le 23 Vent. an 7. avec le détail des traitemens barbares qu'il a soufferts dans les vallées de Naplouse à Jassa, à St. Jean d'Acre, dans le palais de Pacha Dyzzar (ou S'égorgeur); son naufrage dans la méditerranée; son retour en France suivi du Certificat du Commodore Sidney Smith, Ministre plénipotent. de Sa Maj. Britt. et d'autres pièces justificatives publiées par Pierre Villiers, Cap. au 3e Reg. des Dragons. Nouvelle Edition. 1801. mit einer deutschen Uebersetzung. 4 Bog. 8. (6 gr.)* Nach den Septembertagen in Frankreich gab bekanntlich der ehemalige Jagorcapitain *Journée de St. Mard* eine Geschichte seiner Leiden unter dem Titel: *Mon agonie de 36 heures* heraus, die ins Deutsche übersetzt, und mit dem Interesse gelesen wurde, das sowohl die Zeitumstände als auch der Inhalt an sich erregten. Hier ist ein Seitenstück

dazu aus der Geschichte des Feldzugs in Syrien, das, wenn es auch in Hinsicht auf die Urheber der Leiden des Vf. weniger in Erstaunen setzt, als die Geschichte der Qualen, die Franzosen unter ihren eigenen policirten Landsleuten erduldeten, doch die Theilnahme erregt, die man dem Muth und Standhaftigkeit nie versagt. Eben dieses Interesse wegen wurde die kurze, ursprünglich zu Paris bey Favre herausgekommene, Geschichte *Desfalle's* bald nach ihrer Erscheinung in mehreren deutschen Journalen übersetzt. Dieß macht eine weite Bekanntmachung des bereits auf dem Titel angegebenen Inhalts überflüssig. — Die dem Originale gegen über gedruckte Uebersetzung ist lesbar genug; doch hätte sie hier und da noch einiger kleinen Abänderungen bedurft, um die Vergleichung mit dem Originale ganz auszuhalten zu können. — Auch hätte der französische Calendar in der deutschen Uebersetzung in dem gewöhnlichen ungeändert werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Julius 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JERA U. LEIPZIG, b. Frommann: *Kritisches griechisch-deutsches Handwörterbuch*, beyrn Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen. Ausgearbeitet von Joh. Gottlob Schneider, Prof. zu Frankfurt an der Oder. Zweyter Band. A—Ω. Verbesserungen, Zusätze und analytischer Theil. 1158 S. gr. 8.

Die Erscheinung des zweyten Theils von diesem vortreflichen Handwörterbuche, hat uns von dem Verdiensten des Vfs. noch weit deutlicher überzeugt, als es schon der Anblick des ersten Theils gethan hatte. Nicht zu gedenken, das mit diesem Theile ist die ausführliche Vorrede, worin der Vf. von seinen Bemühungen den Lesern Rechenschaft giebt, ertheilt: so zeigte sich, das die in den ersten Buchstaben des Alphabets, mehr als in den folgenden Buchstaben ausgelassenen Artikel nicht auf Rechnung des erfassers kommen, sondern der Nachlässigkeit eines schelmen bey dem Bedruckten, der solche einzutragen begeben hatte, zuzuschreiben waren; ein unverhuldeter Mangel, den Hr. Schneider durch die Nachträge reichlich ersetzt hat. Denn diese Supplemente, wie der ganze zweyte Theil zeigen augenscheinlich, das selbst, nachdem das Mscpt schon zum Drucke fertig war, Hr. S. Fleiß nicht müde geworden, überall noch Ergänzungen und Verbesserungen beyzufügen. Bringt man nun diese Supplemente mit in Anschlag: so enthält sicherlich kein einziges selbst der besten Wörterbücher, so viele Wörter, als dieses Handwörterbuch. Das Hederich Ernestische übertrifft gewiß um viele tausend Artikel.

Mit bewundernswürdigem Fleiße hat Hr. S. besonders die Tragiker, ingleichen die medicinischen, mathematischen, naturhistorischen Schriftsteller erpirt, welche von den Lexicographen bis jetzt noch lange nicht sorgfältig genug waren benutzet worden.

Dabey hat er seine weitläufigen und gründlichen Kenntnisse in der Naturgeschichte und Technologie angewendet, viele dahin einschlagende Ausdrücke bestimmter und deutlicher, als seine Vorgänger, zu erklären. Man sehe z. B. die Artikel: *Λένδος, Λενάια, Λήμνος, Λήθος, Λίσκαι, Λεβός, Λύκος, Λωτός, Λέγγανον, Μασχάλη, Μελαντορία, Μέμνον, Μεταστυπρίων, Ήριον, Μολιβδαίνα, Νύμφη, Οινάνθη, Όλκαϊον, Όλκος, Ίνδουλέων, Όνηξ, Όχάνη, Παράβρυμα, Πέμφιξ, Πηλαός, Πίλος, Πλαστιγέ, Πλαταμων, Πιργεύς, Πούς, Πρόχικμα, Πύσσω, Πυάνιον, Σέρος, Σκαφίς, Σκίβρος, Ύρμαία, Τραύω, Τροχίλος, Ύαυα, Ύακινθος, Ύαλος*.
A. L. Z. 1801. Dritter Band.

Φαρμάσσω, Φιλοσοφείω, Φύκος, Χαλκάνθη, Χαλκίς, Χράνη, Χόνδρος, Ψαλλίς, Ψήν, Ωμήλουσι, Ωμίλλα, die wir unter vielen andern bloß aus dem zweyten Bande hier auszeichnen, um den großen Unterschied zum Vortheil der Schneiderschen Bearbeitung bemerklich zu machen, wenn man diese Artikel mit den gleichnamigen in Stephani Thesauro G. L. oder Ernesti's Lexico selbst nach den neuesten Ausgaben vergleichen will.

Den Namen eines kritischen Wörterbuchs rechtfertigt der würdige Vf. theils durch die beständige Rücksicht, die er auf zweifelhafte Lesarten und Varianten gewendet hat, theils durch die Vermöge eines beständigen Gebrauchs der Quellen selbst, mit großer Genauigkeit und strenger Beurtheilung, unternommene Sichtung der in den bisher gewöhnlichen Wörterbüchern angeführten Bedeutungen. Dieß kann man nicht besser einsehen, als wenn man vieldeutige Wörter, hauptsächlich einfache Zeitwörter nachschlägt, wo denn auch in der Anordnung oder Stellung der Bedeutungen der Vf. häufig mit gutem Grunde von seinen Vorgängern abgegangen ist.

In Ansehung der Phrasologie ist ungeachtet der Beschränkung, welche Zweck und Plan eines Handwörterbuchs, das nicht zu mehrern Bänden anschwellen durfte, dem Vf. aufliegen, doch ein solcher Reichtum von Redensarten, die den Lesern der Autoren Schwierigkeit machen können, eingetragen, das eine große Menge derselben, selbst in Stephani Thesauro nicht gefunden wird; um nicht von Ernesti's Wörterbuche zu sprechen, welches so gut als gar keine Phrasologie enthält. In dieser Hinsicht kommen auch noch unter den Zusätzen sehr reichhaltige Artikel vor. Man sehe z. B. den Artikel *Άμπεριω*. In Ernesti's Wörterbuche lautet dieser Artikel so:

Άμπεριω, italo more bovum, f. jumentorum, 2) bajulo.

Wie viel belehrender ist er bey Hr. S. nicht bloß für den Anfänger, sondern selbst für solche, die im Griechischen bereits gute Fortschritte gemacht haben?

„*Άμπεριω*, ich ziehe. Callim. und Lycophr., welcher metaph. *λυπρὸν βίον ἄ.* sagt, wie *miseram exantiaro vitam*. Die eigentliche Bedeutung oder die Art des Ziehens ist noch unbestimmt, weil die Bedeutung des Stammworts *ἄμπερον, τὸ (ἄμπερος ὁ Schol. Aristoph. Lys. 289. Lycophr. 634.)*, ungewiß ist. Es wird bald durch ein Seil, womit man Lasten fortzieht, oder womit das Joch in gleiche Theile getheilt wird, so, das die Last einen Ochsen nicht mehr als den andern beschwert, bald durch ein Seil, was Satt der Deichsel dient, oder für das Joch selbst erklärt. Das abgeleitete *ἄμπεριω* erklärt Hesych, d. *ἄμω*, und einige

nige Arten des Ziehens, nämlich *προτονίζω*, *ἀμαξηλατῆω*. Suidas hat *ἀμπρεύοντες* d. *παρακουλόντες* erklärt, hernach giebt er die eigentliche Bedeutung an, τὸ μετ' ἀυάξης κινεῖσθαι, uneigentlich werde es auch von lasttragenden Thieren gebraucht. Die letzte Bedeutung giebt er an, τῶν ἑλ' οὐτι ζεύγει βοήθειν. Diese nebst den beiden andern paßt sehr gut auf die Stelle Aristot. h. a. 6, 24., wo der alte invalide Maulesel neben dem Gespannen hergeht, und diese antreibt, ὅς καὶ ἀΦειμένος διὰ γῆρας συναμπρεύων παραπορευόμενος παρῶνεν τὰ ζεύγη πρὸς τὸ ἔργον, wo das Wort *παραπορ.* eine Erklärung von *συνκμ.* zu seyn scheint. Bey Aristoph. Lyf. 289. sagen die auf die steile Burg steigenden mit Holzschelten beladenen Greise: Ὅπως ποτ' ἐξαμπρεύσομεν τοῦτ' ἀνευ κινήλου. Hier wird *ἀμπρ.* offenbar vom Tragen gebraucht, sogar auch den Lastthieren beygelegt, und *ἐξαμπρ.* heist folgendes hinauftragen oder schleppen. Auf diese Stelle geht die Erklärung des Seils.

Die *Etymologie* hat Hr. S. nach den richtigsten Grundsätzen, besonders eines Hemsterhuis und Valckenier angegeben, und hier sind besonders alle solche Artikel, die gewöhnlich für *primitiva* gehalten werden, die ganze Familie der Stammformen und ihre Varietäten angiebt; wie bey *Λαπάζω* zugesetzt wird: „hat mit *λάπτω* und *λαφύσσω* einerley Ursprung, so wie auch mit dem alten *λάζω*, davon *λαγών*, und *λαγάρης*, f. v. a. *λαγάρια* und *λαγαρός*, von *λάω* *λάζω*, *λάτω*, *λάπτω*, *λαπαω*, *λαπάζω*. Wo die *Etymologie* noch zweifelhaft ist, zeigt er die verschiednen Meynungen der Sprachforscher an, wie bey *λαφύσσω*.

Um den analytischen Theil hat Hr. S. nicht geringeres Verdienst, ob er gleich selbst sehr bescheiden von seinen Bemühungen dabey in der Vorrede urtheilt. In Ansehung der ältern und neuern Formenlehre hat er ein gewis sehr bequemes Mittel getroffen, beide Methoden zu vereinigen, um die an die alte Grammatik gewöhnten Lehrlinge allmählig auf die leichtere und richtigere Lehrart zu leiten. Er hat nämlich die alten Stammwörter und Formen, welche Tempora hergeben, immer neben den bis jetzt gewöhnlichen angegeben, und also *ἦλυν*, *άλους* nicht geradezu weder von *άλισκω*, noch von *άλώω*, *άλωμι* abgeleitet, sondern gesagt: *άλους* Aor. 2. zu *άλισκω* von *άλωμι*, wodurch der Schüler gewarnt wird, nicht in *άλισκω*, sondern in der im Präsens veralteten Form *άλωμι* den Stamm dieser Form aufzufuchen.

Wenn sich in der Vorrede Hr. S. über einige allgemeine Forderungen an die griechischen Wörterbücher, die der Rec. des Haasischen (A. L. Z. 1797. Nr. 252.) beygebracht hat, beschwert; so hat er unsrer Ueberzeugung nach, die Absicht dieses Recensenten zum Theil mißverstanden. Sie gieng gewis nicht dahin, zu verlangen, daß alle diese Forderungen schon jetzt von einem Handwörterbuche erfüllt würden. Genug, wenn sie sich ihrer Erfüllung nur zu nähern anfangen. Vieles hat Hr. S. selbst schon so rühmlich erfüllt, daß er am wenigsten von der Aufstellung eines Ideals zu fürchten hat. Die Bezeichnung der Proödie ist weder so schwer, noch so unvereinbar mit den Grenzen

des Raums, in welche ein Handwörterbuch eingeschlossen bleibt, als es auf den ersten Anblick der Sache scheinen sollte, wenn man nur dabey die Einrichtung befolgt, die wir bereits bey der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1798. Nr. 236.) angegeben haben.

Danals gedachten wir noch der Anzeige des zweyten, eine Anzahl noch fehlender Wörter, und andre Berichtigungen anzuhängen. So fehlen z. B. die Wort *Ἀ-ινηστis*, *Ἀγυλατος*, *Ἀξοτεληνον*, *Βχυβυκis*, *Βχυβεκυστρια*, *Ἰππαστηρ*, *Καναγης*, *Πενταβρατος*, *Πολυτρατης*, *Χρυσουροταλος*. Bey *ἐλκω* fehlt die Bedeutung *Zochen*. Bey *σταληνος* und *ισοκωλης* ist noch zu setzen, daß jenes auch von ungeraden, dieses von geraden Zahlen gebraucht wird. Bey *βυκξ* ist in der Stelle Plat. Phaed. 61. *βύκκας* nicht in der Bedeutung *Berge*, sondern in der andern *Ströme*, *Lavaströme* zu nehmen. Allein es ist, zumal bey der so schon lang gewordenen Anzeige weit schicklicher, Hn. S., wie er auch schon von mehreren Gelehrten rühmt, dergleichen Bemerkungen handschriftlich zuzufenden, als sie hier zur Schau auszulegen, zumal da sie doch an den Stellen, wo sie vorkommen, belegt werden müssen. Selbst in dem Wortregister zu den von Hn. S. herausgegebenen *Eclogis physicis* (eine Sammlung, deren großes Verdienst wir nächstens auseinander setzen werden), kommen eine gute Anzahl Wörter vor, mit denen H. S. sein Wörterbuch noch bereichern wird. Diese hier auszuzeichnen hiesse, den Vf. mit seinen eignen Fette beträufen.

HALLE, b. Ruff: *Vollständiges Wörterbuch über Gomers griechische Chrestomathie*; mit beständiger Rücksicht auf die Hallische griechische Grammatik. Zum Privatgebrauch der studierenden Jugend. 1800. 268 S. 8.

Daß es bey dem für die meisten Schüler zu hohen Preis vollständiger Wörterbücher eine nützliche Unternehmung sey, zu den am meisten gebrauchten Lesebüchern in einer Sprache besondere Wörterbücher zu schreiben, nehmen wir als ausgemacht an; jedoch nur mit der Voraussetzung, daß durch ein solches Buch der Lehrling in Stand gesetzt werde, alles was zu einer guten und zweckmäßigen Präparation gehört, zu erfüllen. Nun ist aber der Zweck eines Lesebuchs nicht, daß der Lehrling die darin vorkommenden Abschnitte verstehe, sondern daß er bey Veranlassung dieser Abschnitte einen Schritt in der Kenntniß der Sprache thue. Hieraus folgt, daß es bey weitem nicht hinreichend ist, wenn, wie doch gewöhnlich nur geschieht, hauptsächlich nur der Sinn, den die vorkommenden Formen, Wörter und Redensarten in dem Buche selbst haben, erklärt wird. Zur Präparation gehört unachlässlich, daß der Lehrling bey jedem vorkommenden Worte nachschlage, woher es komme, woraus es zusammengesetzt sey, und was Simplex und Compositum eigentlich und gewöhnlich bedeute. Denn die gesunde Vernunft giebt, daß eine Menge isolirt aufgefaster Bedeutungen, von zusammengesetzter und oft von gesuchter Art, sich unmöglich dem Gedächtniß einprägen können. Z

iner solchen Präparation muß also in einem Hülfsmache dieser Art der vollständige Stoff vorhanden seyn. Aber hieraus folgt auch wieder, daß man selbst zur Verfertigung eines Buches dieser Art ein Mann von Fleiß, von Beurtheilung und von Kenntnissen seyn müsse. Dem Vf. des vorliegenden Buches aber fehlt es sogar an den Erfordernissen, ein auf die oben gerügte gewöhnliche aber mangelhafte Art verfaßtes Buch zu liefern. Den guten Willen, da er wirklich häufig das Stammwort und die andern Bedeutungen liefert, wollen wir nicht verkennen, auch den Fleiß nicht ganz bezweifeln, da wir nicht wissen, wie viel dessen der Vf. zu einem solchen Producte bedarf. Aber die Beurtheilung und die Sprachkenntnis — diese mögen aus einigen Beyspielen erhellen. In der Vorrede heist es, daß vorzüglich darauf Rücksicht genommen sey, der Jugend in Auffindung und Ableitung der schwersten Formen zu Hülfe zu kommen, die daher auch so hingesezt seyn, wie sie vorkommen. Hierauf mußten also auch wir unser Augenmerk richten. Zuförderst ist es bey einem Buche dieser Art, des Vfs Meynung über die Accente mag seyn, welche sie wolle, unverantwortlich, daß er die Accente durchaus wegläßt, lächerlich, daß er nun doch den Spir. *lenis* beybehält, und ungebildet, daß er den Spiritus bey Diphthongen immer auf den ersten Buchstaben sezt. Wir lesen nun vorn herein, und finden *ἀγασαι* (die ganz regelmässige 2 pers. von *ἀγαμαι*) von *ἀγάω* f. *ω* hergeleitet, und bloß der Bedeutung wegen auf *ἀγαμαι* verwiesen, *Ἀγασα* heist nie Ungewisheit, sondern so wie an der Stelle selbst, *ἄγασα*, welches fehlt. Bey der Form *Ἀδης* steht: „gewöhnlich *ἀδης*“ (mit dem *lenis* und ohne *i* subscr., das er sonst immer sezt). *Ἀνάπτω* wird übersetzt: *ich ergreife* Pass. werde ergriffen, und erst mit dem Satze *ὑπὸ τοῦ πυρός* werde angezündet; welche falsche Begriffe! *Ἀνά πάσῃ ἡμέρῃ* (den ganzen Tag durch) wird übersetzt *täglich*. Für die Form *ἀναισθήται* im Buche, findet der Lehrling in diesem Wörterbuche *ἀναισθένω*; und oben so steht unten (zum Beweise, daß hier kein Druckfehler ist) *νομοθετώ* und *νομοθέω* jedes besonders hinter einander, letzteres mit Verweisung auf eine Stelle, wo *νομοθετῆται* steht. Noch ein schöneres Wort fanden wir: „*Ἀναλενομαι* (von *ἄλενομαι*) *ich entfliehe*“, mit einer Stelle, die wir leider im Gesner nicht finden konnten, vielleicht weil wir eine andre Edition vor uns haben. Wir schlagen nun in der Mitte auf, und finden *ματαιρόμενον ἕδωρ*, durch *stießendes Wasser* übersetzt. An der Stelle selbst ist es *Wasser*, das aus einem Gefäße ins andre gethan wird. *Μηκυνέω* wird als ein eignes Präsens aufgeführt, „statt *κηκυνώ*“; das ion. Futurum lernt also unser Vf. Lehrling nicht kennen. Bey *Μνέσμαι* steht ein besondrer Artikel, jedoch ohne Stelle, *ἀνίστατε*, als Imperativ unterschieden von *μῆσθητε* Conj. Bey *Οἰσθα* steht bloß „P. M. von *οἶδω*“ ohne Verweisung auf die Grammatik; der Lehrling muß es also für die 1. Perf. halten. Doch bey bloßen Uebereilungen wollen wir uns gar nicht aufhalten, und nun einmal einige Seiten im Gesner lesen, um zu sehen, was der

Anfänger für Hülfe findet. Wir schlagen im Herodot auf und finden für zwey Seiten gleich diese 3 Auslassungen: *τῶντο* fehlt ganz; für *τύπτονται τὸν κριόν* (sie beträuren ihn durch Schlagen der Brust) findet man nichts; *ἐξεπιστάτο*, für diese schwere Form auch nichts, auch keine Hinweisung auf die Grammatik. An einer andern Stelle steht *διχασμύοντες*, und im Wörterbuche: „*διασμεω* von *σμαιώ* oder *σαιώ*“; wie sich der Anfänger nun das *ω* erklären mag? Vermuthlich wie der Vf., durch einen Druckfehler *εἰσθηται* (fut. 3. es wird gesagt werden) fanden wir als fut. 1. med. von *εἶπω* erklärt. Wir schlagen nun auf gerathewohl in Lucian auf; dort (XIV, 7.) sagt Archias zum Antipater: „du hättest ja doch den Demosthenes, wenn du ihn bekommen hättest, getödtet“, und dieser antwortet: *οὐδὲν*. Im Wörterbuche steht zu Erklärung des Verb. *εὐφραμέω* „ich wünsche Gutes, spreche Worte des Segens“, und weiter nichts dabey. Einige Zeilen weiter steht der Gen. *πειραιῶς*, im Wörterbuche steht bloß *πειραιεύς*, *εὐς*, und zwar mit dem saubern Zusatz: „oder *πειραιός*, *ου*“. Wenn der Korinthische Hafen *πειραιός*, *ου* im Buche vorkäme und der Vf. hätte ihn mit jenem verwechselt: so hätte man vielleicht diesen Irrthum verziehen; aber daß er so recht, um die Jugend in ihrer Mode, alles durch einander zu werfen, zu bestärken, ohne alle Veranlassung und ohne Erkundigung, aus seinem Kopfe so etwas hinzusetzt, diess durfte ihm nicht so hingehn. Etwas weiter hin: „Demosthenes hat eine ehrenvollere Zurückberufung erfahren, ἢ κατ' Ἀλκιβιάδην.“ Dieser Gebrauch von *κατὰ* fehlt. Dagegen finden wir bey dieser Gelegenheit *κατὰ τὴν πόλιν* durch „gegen den Staat“ erklärt, schlagen die Stelle begierig nach, und finden *πλεῖστα κακὰ τὴν πόλιν ἐποίησάντην*. Wir nehmen gern an, daß der Vf. einen Druckfehler in seiner Ausgabe hatte; aber ein kundiger und fleißiger Lehrer, der noch dazu seine Belehrungen drucken läßt, mußte durch den Accus. bey dieser Bedeutung von *κατὰ* stutzig gemacht werden, und die Memor. Socr. selbst nachschlagen. Von des Vfs. Beurtheilung mag das einzige Beyspiel hinreichen, daß er bey Gelegenheit der beiden Hauptbedeutungen des Worts *λόγος* der Jugend sagt: „Auf eine ähnliche Art leiten die Lateiner *oratio* von *ratio* ab.“ — Trotz allem dem, und der vielen Druckfehler, mag das Buch als Nothhülfe für arme Schüler mit gehn, weil doch auch viel richtiges aus Wörterbüchern abgeschrieben ist; aber nur unter einem kundigen Lehrer, der die Fehler zu verbessern versteht.

LITERATURGESCHICHTE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Ephemeriden der italiänischen Literatur für Deutschland*, herausg. von Joseph Wilmayr, erstem Präfecten des lodronischen rupert. Erziehungsstifts u. verschied. gel. Institute Mitgl. *Ersten Jahrg. Ersten Bandes* 35 H. 1800. S. 225—336. *Zweyter Bd.* oder 4—65 H. 1800. ohne das Register 320 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die Beendigung des ersten Jahrganges dieses in unserer Literatur eine wesent-

sentliche Lücke füllenden Journals an, dessen Plan wir, bey der Bekanntmachung der ersten zwey Hefte (A. L. Z. 1800. Nr. 203.) ausführlich dargelegt haben. Je schwieriger die Zeitumstände waren, unter welchen dasselbe begann, um so erfreulicher ist das Versprechen, das es in diesem Jahre fortgesetzt werden solle. Zwar finden auch bey diesen Heften zum Theil noch die bey der Anzeige der ersten gerügten Mängel statt; da diese aber dem Verdienste des Ganzen wenig oder gar keinen Abbruch thun: so wäre es ungerecht, sie nicht übersehen zu wollen. Der Herausg. fährt unermüdet fort, uns sowohl mit den neuern Schriften Italiens, als auch mit allen literarischen und artistischen Ereignissen in diesem Lande bekannt zu machen, und in dieser Rücksicht nicht bloß die italiänischen Journale, sondern auch alles, was darüber in Deutschland gesagt wird, zu benutzen, so das seine Ephemeriden ein vollständiges Repertorium zur neuesten Literatur- und Kunstgeschichte Italiens ausmachen. Unsere Hoffnung, in den neuern Heften mehr medicinische, naturhistorische u. dgl. Werke recensirt zu finden, ist zwar nicht in Erfüllung gegangen; doch findet man im Intelligenzblatte des 3ten und 5ten Hefts die neuesten medicinischen und chirurgischen, chemischen und botanischen Schriften theils dem Titel nach, theils nach Buchhändler Ankündigungen angezeigt; und *Corradori's* Abhandlung über Tremela Notox und einige ökonomische Schriften recensirt; so wie unter den vermischten Nachrichten manche hierher gehörige Notiz. — Abhandlungen aus dem Italiänischen liefert nur der 3te Heft, und zwar: *Nuzzi* über den Ursprung und Gebrauch des Namens Papst in einem deutschen Auszuge, und *Corradori* über ein sonderbares Naturspiel hörnerähnlicher Auswüchse am menschlichen Körper,

italiänisch; doch findet man auch unter den vermischten Nachrichten den Inhalt einiger neuen Aufsätze angegeben. — Ausser den kurzen nekrologischen Nachrichten in mehrern Heften findet man im sechsten ausführlichere Biographien von *Spallanzani*, *Iren. Affo*, *Gius. Mutti Pasquarri gia Casali*, *Martineti* und *Borja*. Von mehrern noch lebenden Gelehrten und Künstlern werden hier ebenfalls Nachrichten, ihre gegenwärtigen Beschäftigungen u. dgl. betreffend, mitgetheilt; so wie die neuesten Schicksale der Universitäten, Akademien und anderer öffentlichen Anstalten, neue Erfindungen und Beobachtungen, u. s. w. gemeldet werden. Zu den aus andern deutschen Blättern erborgten Aufsätzen, gehört unter andern des Hn. v. *Schwarzkopfs* Abhandlung über Italiens politische Zeitungen und Intelligenzblätter, besonders des letzten Jahrzehends in 3n Heften, wozu im folgenden ein dem Hn. v. Schw. zugesendetem und von diesem dem Herausg. der Ital. Ephemeriden mitgetheilte Nachtrag geliefert wird; ein allgemeines Charaktergemälde von Italien und dessen Bewohnern, nach *Jenisch's* Geist und Charakter des 18ten Jahrhunderts (und vorzüglich auch nach den Fragmenten über Italien), jedoch nicht ohne sehr beträchtliche Veränderungen, Zusätze, Berichtigungen u. s. w. und einige andere. — Möge der Herausg. von den italiänischen Gelehrten und vom deutschen Publicum immer so unterstützt werden, das eine ununterbrochene Fortsetzung stattfinden könne!

SALZBURG, b. Duyle: *Leß- und Gebetbuch für Gangesene.* 2te Aufl. 1800. 280 S. 8. mit 1 Kupf. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Сочиненія. Leipzig, b. Hertel: *Entwurf der neuesten Culturgeschichte seit der Iderwanderung über Freyheit und Rechte der Menschheit*; ein Anhang zu *Adelungs* Versuch einer Geschichte der Cultur. 1800. 5½ Bog. 8. (8 gr.) Der Vf. war durch die Verlagshandlung auf diese wenige Bogen eingeschränkt, auf denen sich ein Gegenstand von so weitläufigen Umfange, als die Veränderung in der Denk- und Lebensart der wichtigsten Nationen in den letzten beiden Decennien ist, nur sehr oberflächlich behandeln ließ. Aber auch das was hier gesagt wird, ist zu wenig durchdacht, das Ueberflüssige ist von dem Nothwendigen zu wenig sorgsam absondert; auch sind zu viele Lücken geblieben, und das Ganze hat deswegen keine Haltung. Uebrigens sind viele gute Gedanken und richtige Bemerkungen in der Abhandlung. Der Vf. ist mit den politischen Revolutionen der neuern Zeiten sehr zufrieden, bernhigt sich aber bey manchen Folgen derselben zu schnell. So sagt er S. 44. „Der Gedanke, das der

Revolutionskrieg auch in diesem Lande (Italien) einigen hunderttausenden das Leben kosten wird, ist zwar auf einer Seite niederschlagend, doch aber auf einer andern wieder tröstend, *es ist ein solcher Aderlaß eine Menge verderbtes Blut aus den italiänischen Staatenkörpern hinwegnimmt, welches ihnen für die Zukunft nützlich seyn wird.*“ S. 54. „Untersucht man die Gründe (aus welchen die Theilung von Polen vorauszusetzen war) näher: so wird der Menschenfreund, welcher Wohlstand und Glück beständig mehr verbreitet zu sehen wünscht, mit den Vorwänden (mit dem Vorwande, unter welchen Rußland Polen angriff, und Preußen es anzugreifen bestimmt wurde, wieder versöhnt.“ Der wahre Menschenfreund wird nie mit Unrecht verfehlt, auch wenn es gute Folgen hat. Wie übrigens der Vf. bey dem heftigen Kampfe, den die kritische Philosophie erragt hat, glauben kann, das alle Streitigkeiten der Philosophen über Systeme dadurch werden boygelegt werden, ist uns unbegreiflich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. Julius 1801.

GESCHICHTE.

TÄBINGEN, b. Cotta: Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden; nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden, von den ältesten Zeiten an, bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Von J. W. von Archenholz, vormals Hauptmann in K. Preufs. Diensten. 1801. Erster Band. 358 S. Zweyter Band. 328 S. gr. 8.

Gegenwärtiges Werk, durch welches die nicht beträchtliche Zahl deutscher Geschichtswerke vom ersten Range einen erwünschten und bedeutenden Zuwachs gewinnt, ist nicht sowohl zur Biographie eines Monarchen, als zur Darstellung der Regierungsgeschichte eines Königs bestimmt, der in den schwedischen Jahrbüchern Epoche macht. Bisher ward dieser Gegenstand noch nicht nach Verdienst bearbeitet. Auch sind die Materialien dazu weder zahlreich noch vollständig; woran vornehmlich der Brand der königlichen Bibliothek zu Stockholm im J. 1697. Schuld ist, wobey 18000 gedruckte, meistens schwedische, Bücher und 4000 Handschriften durch die Flammen verzehrt wurden. Man weiß indess, daß in neuern Zeiten die historische Literatur der Schweden sehr ergiebig gewesen ist, besonders an einzelnen Beiträgen und Untersuchungen, deren Benutzung aber, theils ihrer zerstreuten Einzelheit, theils der Sprache wegen, für den Anländer ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Die Unternehmung des Vfs. wurde jedoch durch einige gelehrte Schweden in Stand gesetzt, ihre handschriftlichen Nachrichten und Aufschlüsse zu den größern Materialien zu fügen, welche von dieser Epoche vorhanden, und in der Vorrede von ihm nachgewiesen sind. Besonders rühmt er die Unterstützung des Hn. v. Nordenkiöld, königl. schwedischen Geschäftsführers bey dem niederländischen Kreise, des königl. Bibliothekars Gjörwell in Stockholm, und des Prof. Fant in Upsala. Auch die Entfernung der Zeit ist hier dem Geschichtschreiber nicht günstig, weil man die Gegenstände, ihrer Natur nach, in einem zu einfachen Lichte sieht. Der Stoff hat wenig Anziehendes für die Einbildungskraft; die Begebenheiten sind nicht einflussreich genug; obgleich das Spiel der Leidenschaften in ihnen nicht unthätig war. Und dies ist für keinen Menschenbeobachter uninteressant oder fremdartig; so wenig, als die hier durch Handlungen entwickelten Charaktere, Mangel an Eigenheit und Interesse haben. In dieser Hinsicht, und in der gewis anziehenden Betrachtung des allmählichen Ueberganges einer ganzen Nation von einer

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

Religionslehre zur andern, der sich gleichsam vor unsern Augen entwickelnden Volksausbildung, der Entwürfe und deren Ausführung, der Ursachen und ihrer Wirkungen, wird man gegenwärtige Geschichte, ungeachtet ihres beschränkten Stoffs, gewis nicht ohne Befriedigung lesen.

Vorausgeschickt ist eine Schilderung des politischen, religiösen und sittlichen Zustandes von Schweden, von den ältesten Zeiten bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, die den Leser in Stand setzt, die hier bearbeitete Geschichte selbst desto richtiger zu beurtheilen. Der Vf. hat auch hier aus den besten Quellen geschöpft; ob er gleich die scharfsinnigen, und zum Theil berichtenden Untersuchungen bey dem frühern Theile dieser Schilderung noch nicht benutzen konnte, welche ein junger Gelehrter, Dr. Råhs in Göttingen, ganz neulich in seinem Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Kultur der alten Skandinavien angestellt hat. Denn nicht wenige der hier vorkommenden Gegenstände bedürfen noch einiger schärfern Prüfung und tiefern Forschung; und doch wird darunter Manches, aus Mangel an sichern Nachrichten und historischen Denkmälern, wohl auf immer unerörtert, und der bloßen Vermuthung überlassen bleiben. Die Schilderung selbst verrieth aber durch ihre glückliche Zusammenstellung und ganze Behandlung eine Meisterhand; und sie so zu vollenden, kostete gewis nicht geringe Mühe im Herbeiführen des Stoffs, so wenig man sie auch der leichten und geschmackvollen Verarbeitung desselben ansehen wird.

Die Geschichte selbst ist in sechzehn Bücher abgetheilt, und der Inhalt derselben jedem Bande vorangesetzt. Schon die Ueberficht dieser Inhaltsanzeigen wird den Leser von der geschickten Anordnung überführen, welche der Vf. seinen Gegenständen zu ertheilen gewußt, und von der Einheit des Gesichtspunkts, welchen er selbst beiständig im Auge behalten hat. Die Erzählung beginnt mit dem Zustande Schwedens im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, und mit den Unruhen und Bedrängnissen dieses Landes während der Jugendjahre Gustav's, während welcher der edle Reichsvorsteher Swante Sture, dem jener seine ritterliche Erziehung verdankte, und der herrschsüchtige und ränkevolle Erzbischof Trolle die Hauptrollen spielten. Nicht minder bedeutend war der Einfluß des päpstlichen Bannes, und die wiederholte Feindseligkeit der Dänen gegen die Schweden. Der größte Theil der drey ersten Bücher erzählt die Ungerechtigkeiten, welche diese letzten dulden mußten, und wider welche die meisten Abwehrungsversuche wenig

wenig vermochten; besonders sind die in Stockholm durch die Grausamkeit und den unmenfchlichen Blutdurst des dänifchen Königs *Christiern* veranlafsten, mit außerordentlichen Nebenumständen verbundenen, Hinrichtungen einer großen Anzahl von Bifchöfen, Senatoren, Magiftratsperfonen, u. f. f. empörend für das Mitgefühl. Mit Recht nennt der Vf. diese von ihm im dritten Buche sehr lebhaft gefchilderte Reihe von Blutfcenen „ein Schauspiel, das man fo traurig, fo vollständig, fo concentrirt, fo gräßlich - finnreich, selbst nicht in unsern Tagen in Paris unter Robespierre gesehen hat.“ — Während dieser schrecklichen Zerrüttungen und Mißhandlungen seines Vaterlandes, denen auch seine Aeltern, seine Verwandten und Freunde zum Opfer geworden waren, mußte *Gustav*, in beständiger Lebensgefahr, sich verborgen halten, und floh von *Rafnäs* nach *Dalekarlien*, in die bekannten Thäler an den norwegifchen Gebirgen. Hier bestand er mancherley, von dem Vf. interessant dargestellte, Gefahren und Abenteuer, bis es seiner Beredsamkeit gelang, die Thalbauern zur Rettung ihres bedrängten Vaterlandes zu vermögen, und an der Spitze einer durch seinen Muth beseuerten Mannschaft die Insurrection wirklich anzufangen. Ueber die eben gedachten Gefahren, worin sich *Gustav* auf seiner Flucht befand, verdient folgende Anekdoten hier ausgehoben zu werden. Ein redlicher Bauer des Dorfs *Isala*, *Nilson*, führte ihn, da man auch bey ihm nachforschte, auf einem Strohwagen nach *Rättwick*. „Dieses war kein leichtes Unternehmen; denn die Dänen hatten alle Pässe und Brücken besetzt; auch wurde das Fuder Stroh, worin *Erichson* eingepackt war, angehalten und durchsucht. Die Dänen stachen mit ihren Spiefen hinein; einer dieser Stöße gieng dem Flüchtlinge tief ins Bein, der sich jedoch nicht rührte, und so abermals auf eine wundervolle Art entkam. Die Wunde blutete jedoch so stark, daß bey dem Fahren beständig das Blut durch das Stroh tröpfelte, und so den Weg bezeichnete. Der Bauer schmitt eines seiner Pferde in den Fuß, um die Spürer zu täuschen, wenn er deren antreffen sollte; und so langte unser Reisender glücklich in *Rättwick* an.“ — Im vierten Buche werden nun die glücklichen Fortschritte seiner kriegerifchen Unternehmungen erzählt, wodurch K. *Christiern* in eine misliche Lage gerieth. Hierbey zeichnete sich Admiral *Narby* vorzüglich aus; weniger rühmlich aber war das Benehmen der *Lübecker*, die ihrem Bündnisse mit dem Schweden nicht treu blieben. — Der Anfang des fünften Buchs schildert den damaligen innern Zustand des schwedifchen Reichs, welches voller Unordnung und Verwirrung war, und bald hernach die Enthronung des tyrannifchen Königs *Christiern*, und dessen Flucht nach *Dänemark*. Nach einem Zeitraume von 126 Jahren erreichte im J. 1523, die so wichtige Vereinigung der drey nordifchen Königreiche ihre völlige Endfchaft; „eine von so vielen Königen jener Staaten lange gewünschte Union, die fünfzig Jahre lang auch wirklich bestanden hatte, allein überaus thöricht benutzt worden war.“ Die

Belagerung Stockholms ward aufgehoben; in *Strängnäs* wurde wegen des mislichen Zustandes der Provinzen *Norwegen* und *Schonen*, und der ganzen jetzigen *Lage Schwedens* ein Reichstag gehalten, auf welchem sich auch ein päpftlicher Legat, *Johann Magnus*, ein geborner Schwede und sehr gelehrter Mann, einfand. Der päpftliche Hof äußerte jetzt zwar günstige Gefinnungen für die Schweden, und Haß gegen die Dänen, wünschte aber doch zu verhindern, daß sich *Luthers* Kirchenreform nicht im Norden verbreiten möchte. Auf diesem Reichstage stellte der neue Erzbifchof *Kant* die Nothwendigkeit einer Königswahl vor; man beschloß sie, und der Name *Gustav Erichson* strömte von allen Lippen. Er lehrte die Krone ab; „denn er gehörte zu den höchstselten Menschen, bey denen Vaterlandsliebe die größte Leidenschaft ist, und die, beseelt von jener Tugend, so wie *Washington* in unsern Tagen, selbst den höchsten Stand eines gekrönten Herrschers unter sich erblicken.“ Endlich aber liefs er sich erbitten, und wurde als *Gustav der Erste* zum Könige der Schweden, *Gothen* und *Wenden* ausgerufen. Nie fand indess vielleicht ein König bey seiner Thronbesteigung mehr Schutt in seinen Staaten aufzuräumen, als *Gustav*. Seine erste Sorge war die Wiederbesetzung des durch *Christiern* fast ausgerotteten Reichsraths; und mit Hülfe desselben steuerte er den schädlichsten Unordnungen und Mißbräuchen. Vornehmlich war er darauf bedacht, die seinem Vaterlande so nachtheilig gewesene Macht der Bifchöfe einzuschränken. Unfornst versuchte der König *Friedrich von Dänemark* auf des entflohenen Erzbifchofs *Trolle's* Anstiften, sich zum Könige von Schweden aufzuwerfen, wozu er sich wirklich hatte krönen lassen. *Trolle* ward für einen Verräther und Feind des Vaterlandes erklärt; und die Stände schlossen sich an *Gustav* nur noch fester an. *Dänemark* wurde zu andern Gefinnungen genöthigt, und schloß ein Bündniß mit Schweden. Jetzt war *Gustav* auch auf die Annahme der Kirchenverbesserung bedacht, ob er gleich dabey Anfangs sehr behutsam verfuhr. *Olof Petri* wirkte vornehmlich zur Verbreitung der Aufklärung in Schweden. Die durch ihn und andere Geistliche gepredigte neue Lehre war ganz den Absichten des Königs gemäfs, die Macht der Bifchöfe zu vernichten. Man fieng mit der Ausleerung der Klöster an, und die *Dominikaner*, welche sich zur Verlassung derselben nicht verstehen wollten, mußten das Königreich räumen. Zur Verbesserung der Finanzen wurden die Kirchengüter besteuert. Minder rasch war *Gustav's* Benehmen gegen den römifchen Hof; und aus Klugheit machte er den päpftlichen Nuntius zum Erzbifchof von *Upsala*.

Um nicht durch einen fernern Auszug der Hauptmomente dieser Geschichte zu weitläufig und ermüdend zu werden, muß sich Rec. auf die Anführung einiger Vorfälle beschränken, die von dem Vf. ihrer Erheblichkeit gemäfs, etwas umständlicher, als die übrigen, und mit vorzüglicher Anwendung seines historischen Kunsttalents sind behandelt worden. Di

him gehört (B. 7.) die Verschwörung des Reichsmarschalls *Thure Jönson* und anderer Großen des Landes wider *Gustav*; und der durch *Jön*, einen Stallknecht, der sich für einen jungen *Starr* ausgab, erregte Aufbruch der durch seine Vorspiegelungen geblendeten und beunruhigten Landleute, besonders der *Häkeliers*, der von bedeutenden Folgen war. *Gustav* sah sich am Ende genöthigt, die nachdrücklichsten Massregeln dawider zu ergreifen, zog selbst mit einem zahlreichen Heer wider die Thalbewohner aus, ließ sie bey *Tuna* sich versammeln, sie für Feinde des Reichs erklären, und mit Bedrohung ihrer völligen Ausrottung zur Unterwürfigkeit auffodern, wozu sie sie sich auch bequemen. Sehr rühmlich war es, daß er von der vortheilhaften Gelegenheit, die er damals hatte, Norwegen zu erobern, aus Grundsätzen von Treu und Glauben gegen *Dänemark*, keinen Gebrauch machte. Auch gegen *Jön* und seine Mitzerschwornen bewies er eine seltsame Großmuth. „Er that hier, was ihr eifrigster Freund nur je hätte thun können; er verstopfte die Quelle der Entdeckungen, übergieng bey seiner Anklage völlig *Jön*'s Hochverrath, so wie alle andere damit verbundene Verbrechen, und ließ ihn bloß wegen des bey seinem vorigen Herrn, *Anderson*, als Stallknecht begangenen Diebstahls, an Werth vierzig Mark, anklagen. Auf dieses Verbrechen, das erwiesen ward, erkannten die Stadtrichter von *Rostock* die Enthauptung, die auch vollzogen wurde.“ — „So endigte die Rolle eines jungen Bösewichts, den die Natur mit nicht gemeinen Gaben ausgestattet hatte, die unter günstigeren Umständen vielleicht einen großen Mann aus ihm gemacht hätten. Im Staube geboren, ohne alle Bildung aufgewachsen, hatte er auf dem Lande unter den Pferden gelebt; und dennoch wußte dieser ganz rohe Jüngling sich seiner neuen, höchst ungewohnten, sehr außerordentlichen Lage so gut zu finden, als ob er wäre geboren gewesen, über Menschen zu herrschen. *Jön* zeigte einen großen Muth und einen festen Charakter, verfeinerte selbst seine rohen Sitten, entwickelte seine rasch emporkommenden Talente, erwarb sich Anhänger, Achtung, Liebe und Zutrauen. So spielte er mit Glück seine Rolle als Gegner, nicht allein eines Königs, sondern eines großen, dabey mit aller weltlichen Macht ausgerüsteten Mannes, und beunruhigte lange Zeit einen beträchtlichen Theil des Königreichs.“ — Nicht minder anziehend ist die im neunten Buche enthaltene Erzählung der neuen Empörungen wider *Gustav*, der von einigen Anführern förmlich des Throns entsetzt wurde, und die im zehnten Buche erzählte neue Rüstung *Christiern*'s wider ihn, durch Hilfe der Holländer; die Verrätherey des Grafen von *Hoya*, der Streit um die dänische Krone, u. s. f. — Eine Probe von Unpartheylichkeit des Vf. giebt die im eilften Buche B. H. S. 158. vorkommende Erzählung von *Gustav*'s hartem Verfahren gegen den Bischof von *Stregnäs*, bey der Feyer seiner zweyten Vermählung. — Im zwölften und dreyzehnten Buche findet man unter andern die, trefflich behandelte, Geschichte der

blutigsten und gefährlichsten Empörung unter *Gustav*'s Regierung, die in *Smaland* durch einen Bauer *Nils Dacke* geleitet wurde, welcher Einfälle ins schwedische Gebiet that, die Schloßer und Höfe des Adels plünderte, und die Eigenthümer, besonders alle königliche Beamte ermordete, die in seine Hände fielen. Abermals ein edler Zug in *Gustav*'s Charakter, daß er sich herabließ, an jenen Rädelsführer der Empörung eigenhändig zu schreiben, und ihm gliimpfliche Vorstellungen zu thun, um, wo möglich, ohne Menschenblut die Ruhe herzustellen. Der Inhalt eines andern merkwürdigen Briefes, den G. an die *Smaländer* schrieb, worin er ihnen auf eine liebevolle Art die Unbilligkeit ihres Betragens vorstellte, seine ganze Regierung schilderte, und die Gründe von allen seinen Unternehmungen und Verordnungen aus einander setzte, wird S. 206 ff. mitgetheilt. Beide Versuche hatten jedoch nicht den erwünschten Erfolg. Sehr unedel hingegen war die Herablassung des Kaisers, (S. 217.) der gleichfalls selbst an den aufrührerischen Bauern *Dacke* schrieb, und ihn noch mehr zur Empörung reizte. — Was in den beiden letzten Büchern dieser Geschichte vornehmlich das Interesse des Lesers auf sich ziehen wird, ist das unwürdige Benehmen des Kronprinzen *Erich* gegen seinen Vater sowohl, als gegen den Liebling desselben, seinen Bruder *Johann*; auch seine hingehaltenen und verletzten Hoffnungen auf eine Vermählung mit der Königin *Elisabeth* von England. — Das Ganze schließt mit einer treffenden, und durch die vorhergegangene Geschichtserzählung überall bewährten Charakterisierung der Tugenden und Fehler *Gustav*'s, woraus wir hier nur folgende Stelle ausheben wollen: „Dieser Monarch war zu gleicher Zeit König, Vater und Lehrer seines Volks. Er setzte in Schweden alles auf einen Fuß, wie es hier noch nie gewesen war, und legte eigentlich den Grund zu dieser Monarchie. Das Staatsinteresse in Hinsicht auf das Ausland, das Religionswesen, die Gesetzgebung, der Handel, die Finanzen, die Land- und Seemacht, die Industrie, Erziehung und Sitten, alles bekam durch ihn eine ganz andere Gestalt. Durch eine weise Staats-Oekonomie, die jedoch bisweilen in Erpressung ausartete; hinterließ er die Schatzkammer, die im Anfang seiner Regierung leer war, bey seinem Tode überaus reichlich gefüllt. Es waren vier große Gewölbe, die so voller Silberklumpen lagen, daß man kaum die Thüren öffnen konnte. Dabey waren auch die Krongüter ansehnlich vermehrt worden; die Gränzörter waren besetzt; eine reguläre Landmacht war marschfertig; eine beträchtliche Flotte lag im guten Stande in den Häfen des Reichs; und die Zeughäuser waren überflüssig versehen.“ — Nur erinnert der Vf. daß man zur richtigen Beurtheilung dieses Königs und seiner Regierung, die Beschaffenheit seines Zeitalters und seines Landes nie aus den Augen verlieren müsse, und entwirft daher von beiden noch am Schluß ein kurzes Gemälde.

LEIPZIG, b. Klaubarth: *Classification der Hauptvölkerschaften der alten und neuern Zeiten und ihrer Zweige, nebst angehängter Geschichte der thrasischen, illyrischen und iberischen Völkerschaften*, entworfen von George Aug. von Breitenbach, Fürstl. Sachsen-Weimar. Kammerrath etc. 1800. LVI. u. 256 S. 8. (18 gr.)

Nur bey weitem den kleinern Theil des Buchs (die ersten 56 Seiten) umfaßt der Hauptgegenstand, die Classification der Völker, wobey der Vf. wohl mit Recht nicht alle Menschen von einem Paare und von der Arche Noah ableitet, wie er es in einer seiner frühern Schriften, den Zeittafeln zur allgemeinen Weltgeschichte, gethan hatte. Sein Hauptführer bey der Eintheilung ist Hüllmann; er nimmt aber auch Sätze von Schlözer, Gatterer, Mannert etc. auf, und bildet dadurch sein Ganzes, von dem sich nicht viel Gutes und nicht viel Böses sagen läßt. Am Fleiß fehlte es dem Vf. nicht, die Meynungen neuerer Gelehrten aufzusuchen; eigenes Forschen scheint seine Sache nicht so ganz zu seyn. Er macht zwey Hauptabtheilungen: alte Völker bis zur Völkerwanderung, und neuere von dieser an gerechnet. Die angehängte Geschichte einiger alten Völkerschaften ist abermals nichts als eine abgekürzte Zusammenstellung von Heyne's, Gatterers, Schlózers, Thunmanns, und anderer, Abhandlungen über den nämlichen Gegenstand. Nur selten macht man sich die Ideen eines Fremden so ganz zu eigen, um sie völlig rein übertragen zu können, und noch mehr verlieren sie meistens durch die Zusammenstellung mit der ganz verschiedenen Gedankenreihe eines dritten. Man berathet sich auf al-

le Fälle besser, wenn man zu den Büchern der genannten Männer selbst seine Zuflucht nimmt. Freylich bleibt dann dem Vf. von seinem Buche nicht übrig. Die griechischen Völkerschaften nehmen bey weitem den grössten Raum weg, weil hier am meisten vorgearbeitet war; ganz tiefväterlich geht hingegen Hr. B. mit dem Iberischen Stamme um. In die Beschreibung der auf dem Titel genannten Völkerschaften wählte der Vf. weil er von den übrigen schon in andern Schriften gehandelt hat, auf welcher von S. LII. bis LVI. in Ansehung der einzelnen Materien hinweist, und zugleich die Producte seiner fruchtbaren Feder wieder in Erinnerung zu bringt.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Authentische Geschichte des französischen Revolutionskriegs in Italien, mit besonderer Hinsicht auf den Antheil Toskana's an demselben. Zweyter Theil.* 1800. 214 S. gr. 8. (20 gr.)

Den ersten Theil dieser Geschichte haben wir in A. L. Z. 1799. Nr. 67. angezeigt, in dem gegenwärtig vor uns liegenden zweyten Theile werden die Begebenheiten, welche in Italien vom Monat May 1798 bis dahin 1798. vorgefallen sind, den damals erkönnenen öffentlichen Nachrichten gemäß erzählt, wie man hier alles Einzelne zu einem Ganzen zusammen gestellt erblickt, entsteht daraus ein schauerlich erschreckendes Gemälde von Mord, Raub, Zerstörung, von verhöhndem, frechem Uebermuth, Betrug, Falschheit und unedler List, worüber alle guten Menschen gerechten Schmerz und Unwillen empfinden müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Halle, b. Kümmler: *Erster Nachtrag zu der Beschreibung des botanischen Gartens der Universität zu Halle.* 1801. 44 S. 8. Der Aufseher des Gartens, Hr. Prof. Kurt Sprengel, bezeugt hierdurch abermals seine dem Garten gewidmete eifrige Thätigkeit. Zu Folge der beiden nun von ihm gelieferten Verzeichnisse muß der Garten, wenn auch nicht einer der ersten, doch einer der ansehnlichsten seyn, welche vorhanden sind. Man hat freylich wohl Ursache, gegen alle Gartenverzeichnisse etwas mißtrauisch zu seyn, da, vorausgesetzt, daß bey Verfertigung des Verzeichnisses alles in Richtigkeit war, doch im nächsten Jahre, aus nur zu bekannten Ursachen, der Catalog schon nicht mehr die Wahrheit sagt. Indes müssen alle Zweifel hier dadurch auf einmal niedergeschlagen werden, daß Hr. S. in diesem Nachtrage S. 6. versichert, es sey keine Pflanze in diesem Verzeichnisse angeführt, die nicht wirklich vorräthig wäre. Die neu hinzugekommenen Arten, die sich gegen 800 belaufen mögen, werden angezeigt, auch werden die ausgegangnen, die Hr. Sp. ersetzt zu sehen wünscht, bemerkt. Die von ihm vorgenommene Einrichtung zu Sumpfpflanzen, die ihm nicht glücken wollte, dürfte wohl der holländischen, wo jede Pflanze ein mit Bley gefüttertes Behältniß bekommt, nachste-

hen. Dem Verzeichnisse sind in Noten 53 botanische Bemerkungen beygefügt, die die eigene Untersuchung des Vf. bezeugen. Unter ihnen verdient die Bestimmung zweyer Gattungen (auch Hr. S., der es mit der Sprache genau nimmt, annehmen kann, schreibt nicht Geschlechter) *Brotera* und *Melissa* herausgehoben zu werden, ob sie gleich alle mehr oder weniger interessant sind. Jene (*Br. persica*), zu Ehren des Hrn. Brotero, zu Coimbra, benannt, gehört zu den *didynamis gemispermis*, und ist ein Gegenstück zu der *Lapezia* und *Melisso*, indem der mindere Lappe der Unterlippe die Geschlechtstheile, wie eine Kappe, bedeckt, und durch einen äußern Theil bestimmt wird, sie hervorschnellen zu lassen. Die *Melissa* Ehren des Verfassers des *Essai sur la Vegetation*, gehört zur Classe der Syngenesie, und zwar zu *Polygamia aequalis*, zwischen *Ageratum* und *Eupatorium*. Mit der ersten Gattung theilt sie den gleichblättrigen Kelch gemein, sie trägt aber fünfzählige Kräuchen; der letzten wird sie durch die langen Griffel ähnlich, entfernt sich aber durch den Kelch, und die theils fünfzähligen, theils spreuartigen Fruchtkrönchen. Hr. S. läßt ihre Herkunft nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Julius 1801.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Keil: *Exempelbuch*; ein Hilfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, von Joh. Friedr. Wilh. Koch, Pred. an d. St. Joh. Kirche in Magdeburg. 1 u. 2. Heft, 1800. zusammen 29 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat eine sehr mühsame, aber auch gewiss sehr verdienstliche, Arbeit unternommen. Vieljährige Erfahrung lehrte ihn, daß junge Leute besonders deshalb Langeweile bey praktischen Uebungen im Rechnen empfanden, weil ihre Uebungsexempel wenig oder gar kein Interesse für sie haben, indem sie entweder aus bloßen Ziffern zusammengesetzt, oder, wo Benennungen vorkommen, sie doch meistens so willkürlich, leer und zu nichts führend sind, daß dem Ausrechner wenig daran liegen kann, ihr Resultat zu erfahren. Ausserdem pflegt meistens jedes Exempel in Zahlen, und genau nach derjenigen Form, gegeben zu werden, welche das Normalexempel hatte, wovon die Rechnungsregel zuerst erlernt worden ist. Diese Methode hat aber die Folge, daß der junge Arithmetiker zwar jedes Exempel von dieser Form wegrechnen lernt, aber auch sogleich in Verlegenheit kommt, wenn ein Exempel derselben Art, nur in einer andern Form, gegeben wird, und die Frage mehr versteckt ist, oder die Data verkehrt gestellt und etwas zusammengesetzter sind. Auf der andern Seite lehrte ihn aber auch dieselbe Erfahrung, daß, wenn ein Exempel von einem wissenschaftlichen Gegenstande hergenommen war, z. B. aus einer Wissenschaft; oder wenn man die Frage auch nur auf eine auffallende, vielleicht etwas räthselhafte Weise eingekleidet, oder ihr sonst eine interessante Wendung gegeben hat — hierdurch sogleich der Hang zum Rechnen vermehrt wurde. Dazu kommt endlich, daß durch die gewöhnliche Methode nichts mehr als eine mechanische Uebung im Rechnen bewirkt wird, da doch auf diesem Wege zugleich manche wissenschaftliche Dinge beyläufig gelernt, und der Verstand auch ausser dem Rechnen nützlich beschäftigt werden könnte. Bey den Schreibübungen hat man etwas Aehnliches durch das vortreffliche *Junkersche Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse* zu erhalten gesucht. Unfers Vfs. Absicht war nun zunächst: theils dem Lehrer eine Menge von Materialien zu geben, wodurch er bey seinen Schülern immer neue Neigung für diese Uebungen erwecken, und die Anwendung

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

der Arithmetik auf mancherley nützliche Untersuchungen leiten kann; theils des Schülers Nachdenken unter den mechanischen Uebungen angenehm und nützlich zu beschäftigen; ihm allerley Wissenswertes mitzutheilen und Gelegenheit zu beyläufigen Unterredungen mit dem Lehrer über interessante Gegenstände zu geben; theils endlich selbst denen, welche der arithmetischen Uebungen nicht mehr bedürfen, eine Sammlung von Angaben und Verhältnissen zusammen zu tragen, deren man im gemeinen Leben und bey manchen gesellschaftlichen Unterredungen bedarf, die man aber weder mit seinem Gedächtnisse alle umfassen, noch in den wissenschaftlichen Schriften selbst immer auffuchen kann. Um diese Absicht zu erreichen, hat er aus dem Gebiete sämtlicher Wissenschaften, worin Zahlen und Zahlenverhältnisse vorkommen, Angaben ausgehoben und sie zu Gegenständen arithmetischer Untersuchungen bearbeitet. Das 1. Heft enthält Exempel zu den Rechnungsarten in gleichbenannten Zahlen. Die spätern Rechnungen geben immer Anlaß, die frühern zu wiederholen. Die Antworten oder Facits sind auf einigen besondern Bogen abgedruckt, damit sie dem Schüler nicht zur Unzeit vor die Augen kommen. Diese Resultate sind noch einmal vom Hn. Domvicar Matthias, dem Uebersetzer der Simsonschen Anmerkungen zum Euklid, berechnet worden, um sie ganz richtig zu liefern. Das 2. Heft enthält Exempel zu den ungleich benannten Zahlen, und die übrigen Hefte werden die gemeinen und Decimalbrüche, Proportionsrechnungen und Wurzelauziehungen zum Gegenstande haben. Es soll auch dafür gesorgt seyn, daß man diese Aufgaben unter dem besondern Titel: *Exemplarsätze*, ein Hilfsmittel etc. in einer solchen Gestalt bekommen könne, daß die Exempel zerchnitten, und so den Schülern einzeln von Zeit zu Zeit zum Berechnen ausgetheilt werden können. Wir haben sie aber nicht selbst gesehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Nicol u. Wright: *Specimens of the Early English Poets: to which is prefixed an Historical Sketch of the Rise and Progress of the English Poetry and Language; in Three Volumes. By George Ellis, Esq. 1801. Vol. I. XXII u. 406 S. Vol. II. 361 S. Vol. III. 436 S. 8.*

Der Herausgeber dieser geschmackvollen Sammlung, Hr. Ellis, wer, wie Rec. aus Privatnachrichten weiß, eine Zeitlang Gesandtschaftssecretär bey Sie
P. Ja.

James Harris, jetzt *Lord Malmesbury*, als dieser Gelehrter am Hofe zu Petersburg war, und begleitete ihn hernach auch nach Lille zum Friedenscongrès. Man hat von ihm eine Beschreibung des Kaukasus; auch vollendete er die von *Way* angefangene englische Bearbeitung der *Fabliaux et Contes*, von *Le Grand*. Im J. 1790 gab er einen Versuch von Proben altenglischer Dichter des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts heraus. Den dabey zum Grunde liegenden Plan hat er aber jetzt erweitert, nachdem ihm durch die Beyhülfe mehrerer Freunde ein reichhaltigerer Stoff zu Theil geworden ist. Jene erste Sammlung bestand größtentheils nur aus Liedern und Sonetten; die gegenwärtige hingegen hat eine größere Mannichfaltigkeit, und erstreckt sich vom zehnten bis zum Schluß des siebenzehnten Jahrhunderts. In der ersten Hauptabtheilung, die sich mit der Regierungszeit Heinrichs VIII. endigt, sind die Auszüge meistens in Hinsicht auf malerische Beschreibung und Schilderung der Nationalitten gewählt; die zweyte enthält die besten Muster von regelmässigen und mehr vollendeten Gedichten. Bey jener schienen kritische Anmerkungen und biographische Anekdoten durchaus nothwendig zu seyn, die sich am besten in der Form einer historischen Darstellung geben ließen; bey dieser war ein kurzer Abriss des literarischen Charakters jeder Regierungszeit, und kurze Notizen der Schriftsteller, hinreichend. Es ist indess die Absicht des Herausgebers gar nicht, durch seine Arbeit *Warton's* größeres, sehr gelehrtes und unterhaltendes, wenn gleich desultorisches und unvollendetes, Werk über die Geschichte der englischen Dichtkunst überflüssig zu machen, aus welchem er, wie er selbst gesteht, manches entlehnt hat. Und eben so wenig macht diese Sammlung die schätzbaren Auswahlen altenglischer Gedichte entbehrlich, welche *Bischof Percy*, *Pinkerton*, *Ritson*, *Headly* und *Mistress Cooper* geliefert haben.

Den Anfang machen einleitende Bemerkungen über die Sprache und über die Poesie der Angelsächsen, denen eine Probe dieser letzten beygefügt ist. Das Verhältniß ist schwer zu bestimmen, in welchem das Angelsächsische, das vorher schon mit dem Dänischen vermischt war, und das Normännisch-Französische, an der aus beiden gebildeten englischen Sprache, in irgend einem Zeitpunkt ihrer Geschichte, Antheil hatten. *Hicks* glaubt, es seyn nicht weniger als neun Zehnthelle des heutigen Englischen sächsischen Ursprungs; *Tyrwhitt* hingegen behauptet, es sey zu *Chaucer's* Zeiten, die Form der englischen Sprache zwar noch sächsisch, die Materie aber größtentheils französisch gewesen. Beide Behauptungen sind übertrieben. In den Glossarien, die man von der gothischen und der römischen Mundart hat, sind wohl am sichersten noch die Originalstoffe der englischen Sprache aufzufinden. Bey ihrem Uebergange in diese Sprache litten jene Grundstoffe indess mancherley Veränderungen, deren eigentliche Beschaffenheit gar sehr die Beachtung des Sprachforschers verdient. *Dr. Adam Smith* macht in seinem

schönen Versuche über die Fortbildung der Sprache die sehr richtige Bemerkung, daß die Folge, in welcher die sogenannten Redetheile nach einander entstanden, sich am sichersten nach dem Grade des Nachdenkens und der Abstraction bestimmen lasse, da zu ihrer Erfindung nothwendig war. Auf die Veränderung der Wort-Endungen, um die Casus der Nennwörter, und die Modos und Tempora der Zeitwörter zu bezeichnen, fiel man wohl gewiß früher und leichter, als auf die Erfindung der Präpositionen, zur Andeutung des Verhältnisses überhaupt, oder der Hülfswörter, um die sehr abstracten Begriffe von Seyn, Haben u. s. f. auszudrücken. Hieraus folgt, daß alle Originalsprachen in ihrem Mechanismus sehr verwickelt, und voller abgeänderter Endungen und grammatischer Schwierigkeiten seyn werden; aber dagegen ungemein beschränkt in der Anzahl ihrer Stamm- und Wurzelwörter. Zwey Sprachen von dieser Beschaffenheit aber lassen sich nicht wohl in Eine verschmelzen, weil ihre Form überall zu verschieden, und in jeder zu willkürlich seyn würde. Vielmehr wird aus der Verbindung von zwey Sprachen eine dritte entstehen, deren grammatische Wortfügung so einfach ist, daß sie aus einer jeden Sprache so viel Wörter aufnehmen kann, als es das jedesmalige Bedürfniß fodert. Und diese Einfachheit steht dann bloß durch Hülfe der Präpositionen und Hülfswörter der Verben zu erhalten, die sich in die Stelle der mancherley ehemaligen Declinationen und Conjugationen setzen lassen. Hieraus lassen sich denn auch die bey der Bildung der englischen Sprache vorgegangenen Veränderungen des Angelsächsischen erklären, die hauptsächlich darin bestanden, daß man dessen alte grammatische Flexionen aufgab; gerade so, wie es auch bey der allmählichen Umwandlung der lateinischen Sprache in die davon abstammenden neuern Mundarten geschah, und wie es bey der Bildung aller gemischten europäischen Sprachen der Fall war. Aller Wandelbarkeit der Sprachen ungeachtet, hat sich doch die Grundlage der englischen beständig erhalten, und die Schwierigkeiten, ihren ältern Schriftsteller zu verstehen, liegen nicht in der Einführung neuer, oder in dem abgeänderten Bau alter Wörter. Eine der größten Schwierigkeiten liegt, wie es auch bey den alten Denkmälern unserer deutschen Sprache der Fall ist, in der unbestimmten und willkürlichen Rechtschreibung. Da die gegenwärtige Sammlung nicht bloß für gelehrte Leser und Sprachkenner bestimmt war: so hat ihr Herausgeber in seinen Proben alter Poesie meistens die jetzt übliche Schreibweise gewählt, ausser bey völlig veralteten und umgeformten Wörtern, wo Sybenmass und Reim oft die Beybehaltung der alten Form nothwendig machten. Diesen hat er erklärende Anmerkungen beygefügt. — In den ältesten Denkmälern der angelsächsischen Dichtkunst findet man Aehnlichkeit an Geist und Charakter mit jenen römischen Oden, die *Gray* so trefflich nachgeahmt hat; aber ihr Mechanismus und Versbau bleiben, aller von *Hicks* darauf verwendeten Forschungen ungeachtet, noch in-

immer unerklärbar. Sie verrathen keine Spur von der Profodie der Griechen und Römer, noch von Alliteration und Reim, die wahrscheinlich erst von den Dänen eingeführt wurden. Ueberhaupt ist es noch zweifelhaft, ob jene angelsächsischen Gedichte wirklich metrisch waren, oder sich nur durch eine gewisse Art von Rhythmus von der Prose unterscheiden. Ihr Hauptcharakter ist bloß ein größerer Pomp des Ausdrucks, ein feyerlicherer Gang, und ein sehr häufiger, fast unbegrenzter, Gebrauch der Inversion. Um dies anschaulich zu machen, giebt Hr. E. eine Probe dieser Poesie, nämlich die auch von Gibson und Hicke schon gelieferte Ode auf *Aethelstan's* Sieg, wobey aber zwey Handschriften zu Rathe gezogen sind. Außer erklärenden Sprachbemerkungen ist ihr eine wörtliche, und dann auch eine freyere metrische Uebersetzung, beygefügt. — Die Aufnahme des metrischen Versbaues und des Reims in die englische Poesie wird gemeinlich als von den Franzosen erborget angenommen. Ihre ursprüngliche Entstehung ist aber noch ungewiss. Wenn *Faucher* sie den Franzosen beylegt: so beruft er sich auf *Otfried's* fränkische Uebersetzung der evangelischen Geschichte im neunten Jahrhundert, die wir Deutschen uns mit größerem Rechte zueignen können; es giebt aber frühere lateinische Verse mit ähnlichem Versmaas und Reimen, die zum Theil bis ins sechste Jahrhundert hinaufgehen. Bey der unzulänglichen Kenntniß indess, die wir von der ältern nordischen Literatur haben, läßt sich aus dem Mangel früherer Proben nichts Gewisses folgern; und der Reim kann leicht im Lateinischen selbst ein Versuch seyn, den man mit seiner Uebersetzung aus einer nordischen in jene Sprache anstellte. So viel bleibt nun aber wohl ungemacht, daß die normännischen Dichter hierin die ersten Lehrer und Vorbilder der englischen gewesen sind. Das eigentliche Englisch wurde erst spät Schriftsprache, und das Normännische und Angelsächsische blieben dort eine Zeitlang ganz abge sonderte Sprachen; es hat sich aber in dieser getrennten Form längst verloren, und bloß die walisische oder welsche Mundart hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Daß *Wilhelm der Eroberer* die einländische Sprache gehaßt, sie ganz zu vertilgen, und die normännische in ihre Stelle zu setzen gesucht habe, ist zwar oft wiederholt, aber aus mehreren Gründen sehr unwahrscheinlich, die von dem Vf. umständlich angeführt werden. Freylich aber waren die ältern Könige von England große Freunde und Götter der französischen Poesie; und von England und der Normandie aus erhielten die Franzosen die ersten bedeutenden schriftstellerischen Werke in ihrer Sprache. Von den ältesten englisch normännischen Dichtern werden hier einige angeführt; am längsten verweilt sich der Vf. bey *Robert Wace*, und giebt eine Probe aus seinem alfranzösischen Gedichte: *Brut d'Angleterre*. Sodann schildert er den Zustand der englischen Sprache und Dichtkunst unter der Regierung *Heinrichs II.* und *Richard's I.* Als Beyspiel davon wählte er eine Stelle aus *Layamon's* Uebersetzung des eben gedach-

ten Gedichts von *Wace*, aus einer Handschrift im brittischen Museum: Hier macht der Vf. es wahrscheinlich, daß die Mischung der sächsischen Sprache und Literatur mit der normännischen gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts geschah, und daß die dadurch bewirkte Veränderung beider um das Jahr 1216 als vollendet anzusehen sey. Merkwürdig ist die aus diesem Zeitpunkt gegebene Probe eines englischen Gedichts, welches *Hicke* ohne Grund für eine sehr boshafte Satyre hielt. Es ist eine Beschreibung des *pays de cocagne* oder Schlaraffenlands, dessen Bewohner Mönche und Nonnen sind. — Ueber *Robert von Gloucester*, Verfasser einer Reimchronik, und verschiedne kleinere Gedichte, die vermutlich im Ablauf des dreyzehnten Jahrhunderts geschrieben sind. Zu Anfange des folgenden ist *Robert Manning*, gemeinlich *Robert de Brunne* genannt, der erste merkwürdige Dichter, obgleich, so viel man weiß, nur bloß Uebersetzer. Unter *Edward II.* ging mit der englischen Sprache eine beträchtliche Veränderung vor, welche durch die häufigen Uebersetzungen aus dem Französischen veranlaßt wurde. Viele von den damals herrschenden Gallicismen und normännischen Ausdrücken haben sich schon längst wieder aus der englischen Sprache verloren. Umständlich wird hier von den *Minstrels* gehandelt, obgleich der Vf. gesteht, daß die Geschichte derselben sehr dunkel und verwickelt ist. Besonders ist es noch sehr zweifelhaft, ob die englischen *Minstrels* jemals alle die Talente eines Dichters, Sängers und Tonkünstlers in sich vereinigt haben. Am berühmtesten scheinen sie gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gewesen zu seyn. Da ihre Gesänge zur Unterhaltung von Leuten bestimmt waren, die nur für Kampf und Ritterübung lebten: so konnten sie desto mehr Aufmerksamkeit und Beyfall erwarten, wenn sie Helden und Zauberer besangen, und durften um Stoff dazu nicht verlegen seyn, weil die Geschichten aller berühmten Helden und Zauberer in einigen wenigen, leicht zu habenden, Büchern erzählt waren. Die Geschichte *Arthur's* und der Tafelrunde, *Turpin's* Geschichte *Karls des Großen* und der zwölf *Pairs von Frankreich*, ein Ritterroman von der Belagerung *Troja's*, und ein anderer von *Alexander dem Großen*, endlich auch die bekannte *Gesta Romanorum*, waren ihre Hauptquellen. — Der Vf. charakterisirt noch einige andere Dichter dieser Zeit, besonders *Adam Davie*, und sodann die unter der folgenden Regierung, worunter *Robert Langland* der vornehmste ist. Ihm wenigstens wird das Gedicht: *The Vision of Pierce Ploughman*, beygelegt, über welches *Warton* in seiner Geschichte der englischen Dichtkunst sehr umständlich commentirt. Es ist sowohl als reichhaltiges Sittengemälde des damaligen Zeitalters, als wegen der darin herrschenden ganz eigentümlichen Art von Alliteration, merkwürdig, worüber man in Dr. *Percy's* Reimern eine besondere Abhandlung findet. Die Verse unterscheiden sich von der Prose weder durch bestimmte Sylbenzahl, noch Reim, sondern bloß dadurch, daß der nämliche Buchstabe in jeder Zeile drey-

dreyimal vorkommt. Diese seltsame Einrichtung ist eine von den 136 Versarten, die *Olaus Wormius* in den Werken der isländischen Dichter entdeckt hat, und die vielleicht von den nordischen Skalden den Dänen mitgetheilt, und durch diese nach England gekommen war. — Hierauf von *John Gower*, aus dessen *Confessio Amantis* u. a. m. Proben mitgetheilt werden. Auch über ihn ist *Warton* ausführlicher; was unser *Vf.* liefert, ist jedoch nicht bloß Auszug, sondern mit einigen scharfsinnigen eigenen Bemerkungen untermischt. Dies ist auch der Fall bey seiner Charakteristik *Chaucer's*, über den ihm außerdem *Tyrwhitt* trefflich vorgearbeitet hatte. Viel Eigenes und Lehrreiches haben auch die Kap. IX. gemachten Bemerkungen über die schottische Sprache und Dichtkunst, deren Entstehung und Geschichte noch immer nicht hinlänglich erörtert ist. *Tytler's* Vermuthungen über die Einführung des Angelsächsischen in Schottland sind nicht befriedigend genug; sie werden hier näher geprüft; aber die Einführung der englischen Sprache zu erklären und historisch zu bestimmen, ist noch schwieriger. Am Ende wär' es unangenehm nicht, wenn man annähme, das Englische habe sich in jedem der beiden Königreiche besonders ausgebildet, und die Aehnlichkeit beider Mundarten rühre daher, weil zwischen den Materialien, dem Stufengange der Fortbildung, und dem gesellschaftlichen Zustande beider Völker so viel Aehnlichkeit war. *John Barber* ist als Dichter und Geschichtschreiber in dieser Periode am merkwürdigsten. Unter *Heinrich IV.* ist es *Andrew of Wyntoun*, aus dessen Originalchronik hier Auszüge gegeben werden, und *Thomas Occleve* unter seinen Zeitgenossen in England. Dann *Lydgate*, unter *Heinrich's V.* Regierung, über den der *Vf.* das Meiste aus *Warton's* Geschichte gezogen hat. Der schottische König, *Jacob I.*, war, wie bekannt, selbst Dichter; von ihm ist Kap. XII. die Rede, und von seinem Gedichte, *King's Quair*. Mehr Eigenthümliches enthält das folgende Kapitel, worin der *Vf.* in einer sehr unterhaltenden Abschweifung eine interessante Schilderung des Privatlebens in England unter *Heinrich VI.* liefert. Ein Auszug daraus würde uns hier zu weit führen; und so übergehen wir auch die aus dieser und der nächstfolgenden Zeit immer zahlreicher werdenden Denkmäler englischer Poesie.

Die im zweyten Bande dieser Sammlung mitgetheilten Nachrichten und Proben gehen von der Regierungszeit *Heinrich VIII.* bis zum Zeitalter der Königin *Elisabeth*, mit dessen Schilderung der dritte und letzte Band von *Warton's* Geschichte schließt, die hier also noch größtentheils die Grundlage ausmacht, obgleich manche schätzbare Erinnerungen darüber vorkommen, die den eigenen Fleiß und Scharfsinn des Herausgebers verrathen.

Der dritte Band besteht, wie der zweyte, meistens nur aus Proben von Gedichten, mit kurzen Einleitungen und Erläuterungen. Die Dichter selbst lebten unter *K. Jacob I.* und *Karl I u. II.* Zum Schluß des Ganzen bringt der *Vf.* noch die Vermuthungen und Resultate, die ihm seine Sammlung dieser poetischen Denkmäler, besonders der ältesten, an die Hand gab, unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt. Man hat hier eine kurze, aber vollständige, Uebersicht von der Entstehung und Fortbildung der englischen Literatur und Sprache. Die bloß angelsächsische Periode derselben war von kurzer Dauer, wegen der Einbrüche der minder civilisirten Dänen, wodurch besonders die Sprache wieder in ihre ehemalige Barbarey zurückfiel. Ihre Wiederherstellung ward theils durch die Vorurtheile *Eduards des Bekenners* und seiner Höslinge für das Ausländische, theils bald hernach durch die normännische Eroberung gehemmt. Die Mischung der Normänner mit den bisherigen Bewohnern Englands war es indess nicht so sehr, was die Umänderung der Sprache bewirkte, als der Einfluß der kriegerischen Maasregeln, welche *Wilhelm der Eroberer* nahm, um sich in England zu behaupten. Auffallend ist es dabey, daß das neuere Englische so schnell das reine und ächte Angelsächsische verdrängen konnte. Und da diese Letzte den Vorzug grammatischer Regelmäßigkeit vor dem Anglo-Normännischen oder Englischen voraus hatte, welches sehr schwankend und roh war: so läßt sich die Ueberlegenheit dieser Mundart über jene wohl nicht anders erklären, als aus dem überwiegenden Reichthum und Einfluß derer, welche dieser Sprache sich bedienten, und außerdem noch durch manche Vortheile begünstigt wurden. Die völlige Bildung der jetzigen englischen Sprache ist höchst wahrscheinlich in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts zu setzen. Von da an bis unter *Eduard III.* wurde sie, noch in ihrer Kindheit, durch einen beständigen Zuwachs von französischen Wörtern bereichert, oder vielmehr überladen. Reichthum, mit Freyheit verbunden, erzeugt gemeinlich Prachtliebe, nicht aber nothwendig und unmittelbar Geschmack und Erfindsamkeit. Hier kamen die Entlehnungen und Uebersetzungen der Rittersgedichte aus dem Französischen, wosby man auch schon dem Reime zu gefallen manches ausländische Wort beybehielt. Hiedurch wurde das Englische nun auch Hofsprache, und zwar, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter *Eduard III.* Während dieses ganzen Zeitraums scheint die schottische Mundart mit der englischen fast völlig einerley gewesen, und jene vermuthlich in den südlichen Provinzen von Schottland vor Ausgang des zwölften Jahrhunderts zu einer eignen Mundart ausgebildet zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Julius 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *M. Joh. Friedr. Jac. Reichenbachs*, Correctoris an der Thomasschule zu Leipzig, *allgemeines Griechisch-deutsches Handwörterbuch zum Schulgebrauche. Erster Band A—K.* 1801. 863 S. gr. 8.

Es ist eine für die Literatur und selbst den Buchhandel sehr schädliche Art von Buchmacherey, das, wenn in einem Fache jemand einen glücklichen Gedanken gut ausgeführt, und damit Beyfall erworben hat, sich gleich geschäftige Hände finden, die auch so was machen wollen, ohne das die Betrieblichkeit dieser Hände durch reifliche Ueberlegung des *cui bono?* geleitet wird. Die Idee eines griechisch-deutschen Wörterbuchs statt des ehemaligen griechisch-lateinischen ist von Hn. Prof. Schneider auf eine so beyfallswürdige Weise ausgeführt worden, das man mit Recht von seiner Thätigkeit sich versprechen kann, er werde bey einer zweyten Auflage, wenig mehr zu wünschlen übrig lassen, und nur indess den fleissigen Gebrauch der ersten Ausgabe als eine günstige Gelegenheit der von ihm am ersten zu hoffenden Verbesserungen betrachten mus. Eine unberufne Concurrenz schien bey einem Werke dieser Art um so weniger zu fürchten, da, wenn man auch nicht an das neben dem Schneiderschen, dem ersten Theile nach, erschienene Haasische denken wollte, doch jeder Verleger es sehr misslich finden musste, unmittelbar nach dem Schneiderschen ein neues dieser Art zu unternehmen, das selbst, wenn es auffallende Vorzüge, vor diesem erhalten hätte, schwerlich den ihm von jenem abgewonnenen Vorsprung möchte eingeholt haben. Desto wunderbarer mus es jedem unbefangnen Beurtheiler vorkommen, das Hr. Reichenbach hier ein Wörterbuch herauszugeben anfängt, welches in keinem wesentlichen Punkte die Schneidersche Arbeit übertrifft, vielmehr in den wichtigsten ihm offenbar nachsteht.

Vor eif Jahren will Hr. R. bereits den Anfang gemacht haben, zu einem solchen Werke zu sammeln. Er hat, wie er sagt, wöchentlich 32 Stunden zu lehren, und giebt keine Lection ohne die gewissenhafteste Vorbereitung. Vermuthlich also besetzt ihm bloß sein Lehramt wöchentlich 64 Stunden, die Vorbereitung mit eingerechnet. Dem Anschein nach dürfte man also von dem, was Hr. R. aus eigener Kraft während jener Zeit zum Behuf eines Wörterbuchs thun konnte, keine große Vorstellung fassen. Indess bey eifernem Fleisse läßt sich manches, was sonst un-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

glaublich scheinen könnte, durchsetzen. Nur mus das Publicum auch, da es dem Fleisse nicht zusehn kann, durch das Resultat desselben in Stand gesetzt werden, sich von ihm unwidersprechlich zu überzeugen.

Wir finden nun aber leider keine Spuren, die dem Leser, der Hn. R. nicht aufs Wort glauben will, darthun könnten, das ein ansehnlicher Theil des hier aufgespeicherten Vorraths aus eigener Lectüre griechischer Schriftsteller erwachsen sey. Es sieht vielmehr gerade so aus, als ob Hr. R. die beiden Wörterbücher von Haas und Schneider neben einander gelegt, und das feine daraus compilirt hätte.

Hr. R. rühmt sich, weit mehr Artikel aufgeführt zu haben, als Hr. Schneider. Natürlich mus man begierig werden, wie weit diese der Augenschein beständige. Wir laufen gleich den ersten Bogen durch, und da finden sich auf den ersten 12 Seiten des Reichenbachischen Wörterbuchs folgende:

A.	B.
<p>Artikel die Hr. R. mehr hat als Hr. Schneider. (die mit H. bezeichneten finden sich schon in Hn. Haas Wörterbuche).</p> <p>*Αβχις H. *Αβλαδέως H. *Αβλεννης H. *Αβρέμης H. *Αβροδίαιτα *Αβροτάξις H. *Αβροτινη H. *Αβρωμος H. *Αβως H. *Αγαθωρέω H. *Αγαθοδαιμων H. *Αγαθοδοκιμισται H. *Αγκύβητος H. *Αγασθενής H. *Αγασσιος H. *Αγαυριών H. *Αγγοσθραι H. *Αγέτρια H.</p>	<p>Artikel die Hr. Schneider hat, und die bey Hn. Reichenbach fehlen.</p> <p>*Βασιλευτος *Ββίωτος *Ββλαμής *Ββολέω *Ββόλητος *Ββροτος *Ββρωμα *Ββύρβηλος *Ββυρτακη *Αγαθαρχικός *ΑγαθοΦανής *Αγγελαία *Αγγελική *Αγγελιώτης *Αγλαστέω *Αγένεθλος *Αγλαόκουρος *Αγμύω.</p>

Hier fehlen also gerade so viel Wörter bey Hn. R. die Hr. Schneider hat, als bey Hn. Schneider fehlen, die Hr. R. mehr hat. Aber nicht zu gedenken, das unter diesen viele nicht in Hn. Schneiders Plan gehören, andre von ihm wahrscheinlich als unächt verworfen wurden: so kömmt dieser ganze Vorrath von Wörtern nicht Hn. R., sondern dem wirklich sehr fleissigen

Q

gen

gen Hn Haas zu gute, aus dessen Wörterbuche sie Hr. R. nur abschreiben durfte. Aber Hr. R. thut, als ob gar kein Haasisches Wörterbuch in der Welt wäre, da doch der erste Theil desselben von A — K. in Leipzig selbst 1796 erschienen ist. So steht es nun mit der von Hn. R. gerühmten angeblich Hn. Schn. übertreffenden Vollständigkeit im Alpha. Vielleicht geht es aber in andern Buchstaben besser. Also vergleichen wir noch ein paar Bogen, aus verschiedenen Buchstaben. Auf dem Bogen T des Reichenbachischen Wörterbuches fehlen von pag. 289 — 300 so weit der letzte Theil des Buchstabens Beta geht, also auf eilf Seiten folgende Wörter, die bey Hn. Schneider stehen: Βλαψίφρων, Βλενός, Βλέπησις, Βλέτος, Βλεπτικός, Βλήδην, Βλητίκιον, Βλητόν, Βλητρόν, Βληχός, Βληχός, Βληχώδης, Βλοσυρόφρων, Βλατός, Βολαυγέα, Βολβοφακίς, Βολών, Βροβροός, Βρύλληρος, Βροδμητήρ, Βροκτασία, Βράζω, Βράκταν, Βραβρίκιον, Βρακκηματώδης, Βουδύτης, Βουκέλημα, Βουρίον, Βουπόλος, Βουρασσος, Βουστραφιδόν, Βούτης, Βούτιρος, Βούτιον, Βούτιον, Βούνητος, Βραχυειθήρ, Βραχυπεραλληλάκιον, Βραχυπυρολάπητος, Βραχυστολέκηρ, Βραχυστομαία, Βραχυσουλλαβία, Βραχυσουλλαβος, Βραχυτελής, Βραχυφγγίτης, Βραχυχρόνιος, Βρίγκος, Βρίξια, Βροτοκτογέα, Βροτοφθόρος, Βρυχέτος, Βρυχηρόν, Βρυχητή, Βρωμιόμακί, Βυλλός, Βυλοστρωπέω, Βυμίσιος. Hier hat also Hr. R. auf eilf Seiten 63 Wörter weniger als Hr. Schneider; dagegen finden sich nur fünf, die Hr. S. nicht hat, Βουδέτιον, Βουλήρ, Βρασμός, Βραχυβάκιον, Βραχυσιόητος, und diese sind alle wieder, das vorletzte ausgenommen, aus des Hn. Haas Wörterbuche entlehnt. Im Buchstaben Kappa haben wir den ganzen Bogen Yy bey Hn. R. verglichen. Da findet sich denn, das aufser dem Worte *καίροσκη*, welches er bey Hn. Haas fand, Hr. R. auf sechzehn Seiten nicht ein einziges Wort mehr hat, als Hr. Schneider; dahingegen hat dieser folgende, die bey R. fehlen: *Κκινόταφος*, *Κκιστώ*, *Κκαοελής*, *Κκακόζωος*, *Κκακωία*, *Κκακιστομαχέω*, *Κκακσφραδισούνη*, *Κκλαμεις*; nicht zu rechnen, die vielen von S. als zweifelhaft aufgeführten Wörter, die Hr. R. allesammt ganz weggelassen hat. Hier und da hat er ein *adjectivum verbale* als besonderes Wort aufgeführt, welches man eher für einen fehlerhaften Ueberfluß, als für eine Vernehrung zu halten hat.

Sonst haben wir unter den Wörtern, die wir uns als Supplemente zum Schneiderschen Lexico gesammelt haben, keins bey Hn. R. gefunden, und es müßten ihm doch gewiß bey eigner Lectüre dergleichen so gut als uns aufgefallen seyn.

Gleichwohl nennt er sein Wörterbuch ein *allgemeines*, weil er es auch auf das N. T. und auf Kirchenschriftsteller ausgedehnt habe. Was das N. T. betrifft: so war es freylich leicht, aus Hn. Schleusers Lexico N. T. zu excerptiren. Aus den Kirchenschriftstellern wäre aber gewaltig viel nachzutragen; und wir haben hier wieder nichts von Belang bemerkt, was Hr. R. nicht entweder bey Schneider oder Haas gefunden hätte. Da nun überdies Hr. R. die Bedeutungen der aufgeführten Wörter, oder ihre

Gültigkeit überhaupt nirgends mit Autoritäten belegt, auf die Phraseologie so gut als gar keine Rücksicht genommen, die Kritik und gelehrtere Bestimmung der Etymologie aber ganz ausgeschlossen hat, mithin ihm alle diese sehr wesentlichen Vorzüge abgehn, die das Schneidersche Wörterbuch auszeichnen: so können wir die Unternehmung des Hn. R. nicht anders als ganz überflüssig, und eine *Iliada post Homerum* nennen. Sie ist um so überflüssiger, da der Käufer des Reichenbachischen gegen das Schneidersche in der Ausgabe so viel als nichts erspart; der erste Theil des Schneiderschen kostet nur vier Groschen mehr bey gleicher Bogenzahl, aber weit größerm Format und ungleich reicherm Text, da es auf jeder Spalte 65 weit breitere Zeilen, das R. aber nur 58 schmalere Zeilen enthält.

Hr. Schneider hatte in der Vorrede zum ersten Theile seines Wörterbuchs ein Wort gegen gewisse Leute fallen lassen, die etwa sein Lexicon für einen andern Verleger aus Geistesarmuth oder Trägheit, oder Hunger ausschreiben sollten. Das zieht sich Hr. R. zu Gemüthe, und schaltet in seiner Vorrede einen förmlichen *prologum galeatum* gegen Hn. Prof. Schneider ein. Die Warnung, die Hr. S. unberufenen Compilatoren gab, begleitet Hr. R. mit dieser Anmerkung: „Das klingt ja, als wenn Hr. S. wenigstens in Deutschland der einzige Gelehrte wäre, der mit den Geheimnissen der griechischen Sprache bekannt ist.“ Welch eine erbärmliche Consequenz aus jener Warnung gezogen? — „Unmöglich kann doch Hr. S. sein Werk für das *non plus ultra* gehalten wissen wollen?“ — O heilige Logik! Verbat sich denn Hr. S. das Bessermachen? Er verbat sich ja nur das Ausschreiben! Was an Hn. Schneiders Wörterbuche noch für ein *plus ultra* möglich sey, weiß dieser durch so viele öffentliche Beweise dem Publicum als einer der ersten Philologen und Kenner der alten Literatur bekannte Gelehrte zuverlässig selbst viel besser als Hr. R., der, wenn man auch seinen Antheil an einem Kochbuche in allen Würden lassen will, doch im Fache der griech. Literatur zeither sich dem Publicum durch nichts gezeigt hat, als dadurch, das er Lessings Anmerkungen über alte Schriftsteller aus seinen Schriften zusammengelesen, wie er jetzt allem Anscheine nach, aus Haas und Schneider ein neues Wörterbuch zusammengelesen hat. Wir sprechen ihm damit weder sein Verdienst als Lehrer, noch auch seine Kenntniß der griechischen Sprache ab. Auch wollen wir ihm nicht auf den Kopf schuld geben, das er sein Wörterbuch lediglich aus Haas und Schneider zusammengeschrieben habe. Er mag immer, wie er sagt, vor eilf Jahren wirklich selbst an einem solchen Wörterbuche zu arbeiten angefangen haben. Es müßte aber, wenn es damit weit gekommen wäre, ganz wunderbar zugegangen seyn, das sein Wörterbuch nun nicht weit mehr Eigenthümliches haben sollte; das man weder bey Haas, noch bey Schneider anträte. Ein paar hundert Worte mehr, die er noch nachgestoppelt, ein oder anderer Artikel, die er anders geordnet

net, ein paar allenfalls zu Recht bestehende Kriterien, über einige Stellen des Schneiderischen Wörterbuchs, geben wahrhaftig seinem Wörterbuche nicht die Dignität einer selbstständigen odervorzüglicheren Arbeit.

Hr. R. ist so schlau, die Einfältigen bereden zu wollen, sein Wörterbuch sey bloß für Schüler, das Wörterbuch des Hn. Schn. mehr für Gelehrte bestimmt. Da nun gewiß unter denen, die ein Lexicon kaufen, zehnmal mehr Schüler als Gelehrte sind: so hätte Hr. R. für den Absatz des seinigen damit nicht übel gesorgt. Aber wer darf denn sagen, daß das Schneiderische Wörterbuch nicht eben so brauchbar für den Anfänger, als für den schon geübten Liebhaber der griechischen Sprache sey? Wenn ja Hr. R. von dieser Seite sein Wörterbuch hätte empfehlen wollen: so hätte es für arme Schüler, die das Schneiderische, ungeachtet seines sehr mässigen Preises, sich nicht anschaffen können, eingerichtet, es hätte viel kürzer, folglich viel wohlfeiler als jenes werden müssen. Dies hätte sich thun lassen, wenn alle Wörter, die nicht in den ältesten Schriftstellern, und andern, die den Schülern zuerst in die Hände kommen, stehen, herausgeblieben wären. So aber da das Reichenbachische, bloß mit der Differenz von vier Gröschchen, eben so viel kostet, als das Schneiderische, ist damit auch dem ärmern Schüler nicht geholfen, für den hoffentlich durch einen Auszug, den, dem Vernehmen nach, Hr. Schneider aus seinem Wörterbuche veranstaltet, ungleich besser wird gesorgt werden.

Es ist nach diesem allen kein Zweifel, daß dem Schneiderischen Wörterbuche, für alle Arten von Lesern, besonders auch für den Schulgebrauch der erste Rang, der zweyte dem Haasischen gebühre; und daß nur diejenigen, die das Reichenbachische, wenn es vollständig seyn wird, (denn bis dahin wird sich ohnedem niemand leicht zum Ankauf entschließen), sich anschaffen sollten, ihren Kauf sich nicht gereuen lassen dürfen, welche es, ohne von jenen etwas gehört zu haben, bloß mit dem Hederich-Erneftischen vergleichen, vor welchem es allerdings Vorzüge der Brauchbarkeit, Richtigkeit und Vollständigkeit hat; nur daß das meiste davon nicht auf des Herausgebers, sondern auf seiner zwey nächsten Vorgänger Rechnung kommt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GLÜCKSTADT, b. Lebrecht: *Interessante Bemerkungen über Göttingen als Stadt und Universität betrachtet.* Für Jünglinge, die dort studieren wollen, aber auch für andere zur Belehrung, von einem Freunde der Wahrheit und des Guten. 1801. 136 S. 8. (10 gr.)

Es war vor einiger Zeit Mode, Bemerkungen über Universitäten drucken zu lassen, die eben nicht zur Empfehlung derselben bestimmt waren. Besonders rasch dies Erlangen, Göttingen und Jena. Diese in-

teressante Bemerkungen — wie vielleicht der Verleger sie betitelte — gehören im Allgemeinen nicht in die Reihe jener Schriften über welche sich die Bewohner der Stadt und die Glieder der Universität in dieser Rücksicht zu beklagen hätten; in Gegentheile könnte man den Vf. eher der Partheylichkeit beschuldigen. Alles, was nur eine erträgliche Seite hat, wird hier gelobt; das Lobenswürdige selbst aber in einem oft nur allzu panegyrischem Vortrage dargestellt. Dies gilt vorzüglich Göttingen als Universität. Etwas strenger zeigt der Vf. sich in Hinsicht auf einige bürgerliche Einrichtungen und die Vergnügungsorte der Stadt und deren Gegend, so wie denn, selbst schon dem Titel zufolge, des Vfs. Absicht vorzüglich dahin geht, Studierenden nützlich zu werden. Dieser Zweck ist so löblich, daß wir sehr wünschten, der Vf. möchte etwas mehr Meister in der Kunst der Schriftstellerey seyn, nicht da, wo er warm ans Herz sprechen sollte, declamirt, oder alltägliche Lehren in gezierten Phrasen ausgedrückt, nicht auf einer und derselben Seite dieselben Warnungen wiederholt, und endlich alle gemeine und niedrige Ausdrücke vermieden haben; Fehler, die nur allzu sehr den Anfänger verrathen, und kaum durch die beste Absicht entschuldigt werden. Der Plan, den der Vf. in seinen Bemerkungen befolgt, geht, nachdem er in einer Einleitung eine Schilderung der möglichen Verführungen auf jeder Universität versucht hat, von dem Aeußern der Stadt aus auf das Innere derselben über. Am ausführlichsten wird von den Lehrern der Universität gehandelt; aber schwerlich dürfte man aus den allgemeinen Urtheilen des Vfs. über die Gelehrsamkeit, den Vortrag und den Charakter derselben, und der kurzen Angabe ihrer Vorlesungen, den Schluß gezogen haben, daß sie Resultate eines sechsjährigen Aufenthalts wären; sie sind fast alle nur sehr kurz und oberflächlich (einige wenige ausgenommen, wo ein paar Anekdoten als Erläuterung hinzugefügt sind). Besonders ist in Rücksicht dessen, was die Universitätslehrer als Schriftsteller geleistet haben, und im Verhältniß zu dieser Qualität wahrscheinlich auch auf dem Katheder leisteten, beynahe gar nichts gesagt, nichts z. B. davon in wiefern Staudlin und Ammon bey ihren Vorlesungen auf die kritische Philosophie Rücksicht nehmen; nichts von Hugo's Reformen im Civilrechte u. s. w. Uebrigens theilt der Vf. hier, mit einigen Ausnahmen, beynahe nur Lob aus; ist aber darin so ungewandt, daß oft die verschiedensten Lehrer dieselben panegyrischen Beynamen erhalten; und daß man gewisse Ausdrücke bis zum Ekel wiederholt findet. Bey einigen Charakteren scheint der Vf. schalkhaft seyn zu wollen; aber man kann eben nicht sagen, daß ihm dies Bestreben gelte, und noch weniger, daß es grade hier gut angebracht sey. — Die vornehmsten gelehrten Anstalten sind ziemlich in derselben Manier behandelt. Den Beschluß machen Bemerkungen über die ungefähren Kosten eines akademischen Curfus, besonders zur Widerlegung des Gerüchts von der Theuerung auf dieser Universität, und „noch einige allgemeine Regeln über das Betragen der Studierenden,

den, und was sie sonst noch zu ihrer Zufriedenheit und zu ihrem Besten zu beobachten haben." Anfang und Ende sind folglich mit Moral verbrämt; und es

liegt nicht an dem guten Willen des Vf., wenn sein Buch nicht den Nutzen stiftet, den es so augenscheinlich bezweckte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Halle, b. Hendel: *Comm. in Jes. c. XI.* quam in Acad. Fridericiana publ. proposuit Joh. Severin Vater. 12 S. 4. In der Erklärung einzelner Worte dieses Kap. macht der Vf. vorzüglich darauf aufmerksam, daß die Wortbedeutung, wenn sie nicht durch den Context und Parallestellen gewiß gemacht werden kann, immer zweifelhaft bleibe. Diefes ist unläugbar. Die andern Hülfsmittel zur hebr. Wortforschung, die Dialecte, Versionen u. s. f. geben ohne und wider den Context keine Gültigkeit. Auch Context und Parallestellen aber verlassen oft den genauen Untersucher mitten in Ambiguitäten, weil in mehreren Stellen eine Bedeutung anwendbar scheinen kann, welche das Wort doch in der That nicht hat, indem die Dialecte eine andre ebenfalls anwendbare entdecken. Deswegen sind alle Hülfsmittel so viel möglich zu vereinigen; das Resultat aber bleibt dennoch nur auf einer der Stufen historischer Wahrscheinlichkeit stehen. Bey Erklärung des Ganzen glaubt der Vf. annehmen zu müssen: es falle in eine Zeit, da (Vs. 12.) Juda sowohl als Israel schon überall hin zerstreut war und da doch nicht Babel, sondern Assur, dessen allein gedacht wird, (Vs. 11. 16.) das nächste große asiatische Reich gewesen sey. Eine solche Epoche möchte sich geschichtlich kaum finden lassen. Es möchte daher nichts übrig bleiben, als zu fragen: ob nicht gerade solche zerstreute Völker müßten, welche durch eine feindliche Wegführung in die vielen im Text genannten fremden Länder gekommen seyen. Wenn der Vf. hinzusetzt: *Felici, qua Hiskias regnaret, aetati carmen etiam minus convenit*, so zweifelt Rec., ob die ersten gefahrvollen Jahre des Chiskias auch dem hoffnungsvollsten prophetischen Freund dieses Königs, wie Jesaiah war, mehr als Wünsche und Aussichten auf eine künftige glückliche Epoche eingeben konnten. Recht sehr ist es übrigens zu empfehlen, daß die Lokalbeziehungen einzelner prophetischer Abschnitte genauer erforscht werden möchten, da hiezu noch kaum ein kleiner Anfang in der biblischen Philologie gemacht ist. Nur ist für diese Zwecke die sorgfältigste Vergewärtigung aller bekannten Geschichtveränderungen der hebr. Nation und ihrer Nachbarn, nebst vieler Gewandtheit, alle im Text zerstreut einzelne Umstände zu erwägen, sie in neue Zusammenfügungen sich zu stellen und doch für keine Hypothese eine besondere Vorliebe zu fassen, unentbehrlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig u. Lucern, b. Gesner, Usteri u. Wolf: *Über die Wiederherstellung der Jesuiten von Peter Philipp Wolf.* 1800. 54 S. kl. 8. (5 gr.) Es ist bekannt, wie viel seit einigen Jahren über diese Wiederherstellung in öffentlichen Blättern geschrieben, zum Theil sogar mit einer Miene von Zuverlässigkeit angekündigt worden ist. Diese erregten Hoffnungen wurden dadurch noch wichtiger, daß man die ganze Angelegenheit mit der französischen Revolution in eine solche Verbindung brachte, daß die Furcht, welche diese letztere für die Sicherheit der Thronen erweckte, durch die neue Belebung jenes Ordens sich am gewissten verlieren sollte. Die Schlaupöpfe, welche dieses und noch mehr zur Begünstigung ihrer Absichten im Publicum ausstreuen, finden doch eine Menge von Kurzsichtigen, welche alles ohne viele Umstände glauben, und daraus Erwartungen oder Beforgnisse von nicht geringer Bedeutung ziehen. Hr. W. hat daher recht

wohl gethan, durch die vorliegende Reihe von Briefen den Bedürfnisse vieler nicht unterrichteter Zeitgenossen abzuhelfen. Er gesteht, daß die Zerstreung der Territorialbesitzungen des Jes. Ordens kein Hinderniß seiner Wiederherstellung seyn würde; bemerkt, daß über diese schon vor zehn Jahren in den Cabinettern unterhandelt worden sey; hält es aber doch nicht für wahrscheinlich, daß dieselbe gelingen werde. Von der *Secunda Memoriae catholicae des Jesuiten Martin*, nach welcher *Pombal*, *Aranda* und *Choiseul* sich nur darum wider den Orden verschworen hätten, um Thron und Altar über den Haufen zu werfen, ist es vielmehr gewiß, daß, indem derselbe die sinkende Macht des Papstes stützte, zugleich die R. Kath. Religion durch ihn viel gelitten hat. Die vorgebliche Nothwendigkeit, durch seine Erneuerung der Jugend einen bessern Unterricht zu verschaffen, läuft nur darauf hinaus, daß dieser die mit großer Anstrengung in ihrer Kirche erworbenen richtigeren Kenntnisse wieder entrispen werden sollen. Das Institut des Ordens macht es auch unmöglich, den Staaten, welche ihn aufnehmen würden, mehr Sicherheit zu geben, indem derselbe, wie die Geschichte lehrt, schlimmer als der Jacobinismus ist. Hier widerlegt der Vf. auch diejenigen, welche von dem Steigen der Wissenschaften und von witzigen Schriftstellern die schädlichsten Staatsveränderungen herleiten. Er läugnet nicht, daß auf kräftige Mittel gedacht werden müsse, der jetzt herrschenden Sittenlosigkeit Einhalt zu thun, deren erste Hauptquelle er in der schnellen Verarmung eines Theils der Nation sucht; glaubt jedoch, daß die Religion nicht leicht hinreichend sey, diesem Uebel zu wehren; sondern, daß ein weise Staatspoltzey hinzutreten, den Bauernstand emporheben und dadurch den Zustuß zu den Städten hemmen müsse. Ein Fürst, meynet er, der wohlhabende Bauern zu Untergebenen habe, sitze weit fester auf dem Throne, als derjenige, der einzelne reiche Privatleute für gefährliche Rivalen seines Glanzes und seiner Macht ansehen müsse. Im neuesten Kriege trüdet er auch eine Hauptquelle unserer moralischen Verschlechterung; warnt aber mit Recht, daß man mit dem Frieden nicht zugleich den Fanaticismus von neuem einführe; auch nicht Religion mit Priesterthum, das Individuum des Regenten nicht mit der Monarchie vermische. Die Kunst zu regieren, behauptet er, sey an sich nicht schwer; daß aber die Menschen oft so schlecht regiert würden, komme daher, daß man bey der Erziehung der für den Thron bestimmten Kinder so selten darauf denke, ihnen für die ersten Regentpflichten ein tiefes unerschütterliches Gefühl beizubringen; große Regenten hätten nie das Licht gesehnet, und die französische Revolution sey nicht darum so schrecklich in ihren Folgen geworden, weil ein Uebermaas von Aufklärung unter dem Volke war; sondern weil Unwissenheit und Leidenschaften sich mit einander vereinigten. Zuletzt macht er auf die fatale Tendenz zum religiösen Aberglauben und zum Despotismus aufmerksam, welcher sich roge, und eben aus dem Irrthum entspringe, daß das vorhandene Licht in Religionsfachen zur Irreligiosität, und die Freyheit in Beurtheilung öffentlicher Anstalten zu gefährlichen Neuerungen führe. Der Vf. will gerne nichts Neues gesagt haben; aber manche verkannte große Wahrheit hat er allerdings in ein solches Licht gesetzt, daß sie für viele Leser einen Reiz der Neuheit haben müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Julius 1801.

MATHEMATIK.

HALLE, in der Waisenhaus Buchh.: *Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder der erste Coursus der gesammten Mathematik*, von Joh. Ph. Gräßen, Prof. der Mathem. am Cadettencorps und bey der Bau - Akademie zu Berlin. *Erster Theil*. 1799. VIII. u. 274 S. *Zweyter Theil*. 1800. VIII. u. 243 S. gr. 8. mit 6 Kupf. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der erste Theil enthält die Arithmetik, der zweyte die Elementar - Geometrie mit der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Ein dritter Theil soll noch folgen, welcher die Algebra, die Kegelschnitte, mehrere ältere und neuere Curven, nebst dem Differential- und Integral - Calcul enthalten wird. Für Schulen überhaupt möchte der Plan zu weit ausgelehnt seyn, da insbesondere die höhere Mathematik gar nicht für Schulen gehört. In der Vorrede tadelt der Vf. selbst es an den zum Schul - Unterricht bestimmten Lehrbüchern der Mathematik, daß sie theils zu viel enthalten, theils dem Fassungsvermögen der Jugend nicht ganz angemessen seyen. Bey der Verschiedenheit sowohl der eigentlichen Schulen und Lehr - Institute, als auch der Schüler und Zöglinge selbst, ist freylich eine Verschiedenheit der Lehrbücher nöthig; im Allgemeinen möchte es bey mathematischen Lehrbüchern rathsam seyn, bloß die Lehrsätze und die Auflösungen der Aufgaben ohne Beweise nur mit Anzeigung der Sätze, worauf sie beruben, anzugeben. Dadurch würde die Aufmerksamkeit des Lehrlings bey der mündlichen Erklärung unterhalten, und das Nachdenken geschärft; zugleich aber auch den Unbemittelten die Anschaffung des Buchs nicht gemacht. Bey der Mannichfaltigkeit der Gegenstände des Schul - Unterrichts ist allerdings darauf zu sehen, daß die Lehrbücher in den bloß vorläufig vorzutragenden Disciplinen so wohlfeil als möglich seyen.

Der angezeigte Grundriß kann Lehrern und zum selbst - Unterrichte recht brauchbar seyn, insbesondere zur Vorbereitung auf schwerere Werke dienen, der Vortrag scheint deutlich, wenn auch hin und wieder weiterschweifig, und in Rücksicht auf die Bestimmung des Buchs gut geordnet zu seyn, in der Geometrie vielleicht nicht mit Beobachtung der Schärfe. Zuweilen ist der Vf. etwas flüchtig. Z. B. Arithm. §. 89. ff. „Die Vergleichung zweyer Größen von einerley Art in Absicht auf ihre GröÙe bestimmt das Verhältniß derselben. Wenn man zwey GröÙen mit einander vergleicht, um zu erfahren, wie viel die eine die A. L. Z. 1801. Dritter Band.

andere übertrifft: so hat man das arithmetische Verhältniß, und, um zu erfahren, wie oft die eine die andere enthält, das geometrische Verhältniß.“ Diese Vergleichung giebt Unterschied und Quotienten. Bey Verhältnissen bestimmt man sehr oft den Unterschied oder den Quotienten der Glieder nicht, wie bey allen allgemeinen Vergleichungen der GröÙen. In der Geometrie §. 50. ist bey den Parallelen ausgelassen, daß sie in einer Ebene liegen. Die Benennung, *Secante*, von einer Linie, welche Parallelen schneidet, ist ganz ungewöhnlich. Im §. 37. wird die Subdivision der Theile eines Kreisbogens durch Theile von einer andern GröÙe die Eintheilung des *Nominis* oder des *Werners* genannt. Dem ersten gehört sie nicht (S. Kästners Gesch. der Mathem. III. S. 363.), und der Name Werner sollte nicht für Vernier gesetzt seyn, da dieses zu einem Mißverständnisse Anlaß geben kann. Im §. 180. wird der Kreis ein reguläres Polygon von unzähligen Seiten genannt.

Mit der Grammatik nimmt es der Vf. nicht genau; z. B. Ein *Quadrat* auf die *Hypothese* beschrieben. Das th statt t trifft man freylich öft oft bey andern an. Eine Linie, *längst* welcher etc. Sich ein *Akrolabium* bedienen. Eine Linie *in* das mittlere und äußere Verhältniß theilen. — Das Verzeichniß der Druckfehler und Verbesserungen beträgt sechs Seiten.

Die Anweisung, wie continuirliche Brüche gefunden und gebraucht werden, ist nützlich und deutlich. Die angehängten Tabellen zur Vergleichung von Maassen, Gewichten und Münzen, aus Gerhards allgemeinem Contoristen, gehören zwar eigentlich in ein Rechenbuch; können aber von einem Lehrer, in Ermangelung jenes großen Werks, gut benutzt werden. Die so brauchbare Kettenregel hätte nicht weggelassen werden sollen; und kaufmännische Beyspiele hätten mehr beygebracht werden können. Statt der sphärischen Trigonometrie wären mehr Sätze und Aufgaben aus der Elementar - Geometrie, zur Uebung des Verstandes, dienlich gewesen.

BERLIN, b. Lagarde: *Vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik*, in so fern solche sowohl dem *Officier* überhaupt, als auch dem *Ingenieur*, *Artilleristen* und *Seemann* unentbehrlich ist. Von Joh. Ph. Gräßen, Prof. der Mathematik in Berlin. *Erster Theil*. 1799. 428 S. *Zweyter Theil*. 676 S. gr. 8. mit 16 Kupf. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diese beiden ersten Theile enthalten die Arithmetik und die Elementar - Geometrie mit mancherley praktischen

tischen Anwendungen. Warum sich der Vf. die undankbare Mühe gegeben hat, zu gleicher Zeit zwey Lehrbücher der Mathematik zu schreiben, ist nicht begreiflich, wenn es mehr als Handarbeit seyn soll. Ueberhaupt ist es sonderbar, eine Mathematik für einen gewissen Stand zu schreiben. Es ist nur eine Mathematik für alle. Wenn man in einem Stande etwas mehr wissen muß, als in dem andern: so wird man in jenem ein ausführlicheres Lehrbuch oder mehrere Bücher zur Hand nehmen. Und wenn man in diesem auch etwas mehr lernt, als man unmittelbar zu seinen Geschäften gebraucht, desto besser. Man wird das, was man gebraucht, desto besser anwenden, den Nutzen nicht gerechnet, welchen der Verstand durch die Beschäftigung gehabt hat. Eine Mathematik für einen gewissen Stand schreiben, heißt die Wissenschaft zu einem Handwerkszeuge erniedrigen.

Da Hr. Gr. einen Grundriß der Mathematik schrieb: so wäre es am dienlichsten gewesen, die Anwendungen auf das Kriegswesen und andere Geschäfte besonders vorzutragen, um nicht entweder zu dem Ankaufe zweyer sehr gleich lautenden Bücher zu nöthigen, oder durch das eine dem andern zu schaden. In der Anordnung der Materien zeigt sich nach dem Inhalte keine oder nur sehr geringe Verschiedenheit. Die mehrern Anwendungen mathem. in der vollständigen Anleitung den Unterschied aus. Was von dem Grundriße gesagt ist, mag auch von dieser gelten. In der Vorrede wird angeführt, daß bey dieser Anleitung der *Cours de Mathématiques à l'usage du Corps Royal de l'Artillerie par Bézout* zum Grunde gelegt sey. Mit diesem Werke hat Rec. das Gräsonsche nicht vergleichen können; er findet aber auch manche Uebereinstimmung mit dem *Cours de Mathématiques von Boffut*.

In §. 373. der Geometrie wird die Aufgabe, den Inhalt eines geradlinichten Dreyecks durch die Seiten anzugeben, geometrisch aufgelöst. Dabey wird die Bemerkung gemacht, daß man diese Aufgabe nur durch die Algebra aufzulösen pflege. Sie sey aber hierbey nicht unentbehrlich, da man aus jener Auflösung sehe, daß eine geschickte Anwendung der Lehrsätze von der Proportion und von der Aehnlichkeit der Dreyecke weit natürlicher dahin führt, wozu man oft nur durch eine beschwerliche Rechnung gelangt. Die Geometrie kommt freylich gewöhnlich leichter zum Ziele als die Rechnung, wo die Lage der Linien mit in Betrachtung kommt. In dem gegenwärtigen Falle aber ist eine geometrische Rechnung, nach Art der Euklidschen im zweyten Buche, (die Algebra hat hier nichts zu thun) leichter und natürlicher als die hier vorgetragene auf Constructionen und Proportionen gegründete Auflösung, besonders da diese etwas verworren ist. Es ist in Nr. 4. gar nicht erwiesen, daß die dafelbst genannten Dreyecké sich decken. Dieselbe Auflösung, aber deutlicher und genauer, ist in der Sammlung von Aufsätzen des Ludolph von Ceulen, die Snellius dessen Buche *de circulo et adscriptis* beygefügt hat, S. 60. zu

finden, wo Sn. noch eine Erinnerung wegen der dabey angewandten Größen von vier Dimensionen, als ungeometrischer macht. Sie kommen bey unserm Verfasser auch vor. — In §. 421. ff. wird der Flächeninhalt eines sphärischen Dreyecks und Vielecks auf eine leichte Art gefunden. Der Vf. bezeigt seine Verwunderung, daß diese interessanten Aufgaben bis jetzt noch in keinem Lehrbuche aufgenommen sind, und wünscht, daß man seine Auflösungen zu den gerathenen rechnen möge. Die erste ist aber mit denselben Worten und Figuren, und Buchstaben in den Figuren, in dem *Cours de Mathem. par Boffut*, T. II. §. 365. enthalten. Die zweyte, von dem Vielecke, ist eine leichte Folgerung daraus.

Das Verzeichniß der Druckfehler und Verbesserungen beträgt fast sieben Seiten.

STUTTGART, b. Metzler: M. Johann Bischoffs, wyl. Pfarrers zu Bernhausen bey Stuttgart, *praktische Abhandlung der Dioptrik, in welcher die Eigenschaften und der Gebrauch der sphärischen Gläser durch Zeichnung und Rechnung aus zwey Grundgläsern hergeleitet wird* (werden). Neue mit Zulätzen und Erläuterungen vermehrte Auflage. 1800. 400 S. 8. mit 10 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Buch kam 1772 heraus, und fand wegen der Fasslichkeit und guten Ordnung, da auch das weitest gründlich genug abgehandelt ist, Beyfall. Die erste Auflage ist unverändert geblieben, (nicht neu gedruckt), und hat eine Beylage von 3 Bogen erhalten. Historische Notiz von den Erklärungen der Brechung, Berechnung der Vereinigungsweite, durch eine und durch zwey brechende Flächen. In dem Buche selbst ist diese mangelhaft und verworren vorgetragen. Erläuterung über die Abweichung wegen der Kugelgestalt. Ueber die Farbenzerstreuung. Geschichte der Verbesserung der Fernröhren durch die Vereinigung der ungleichartigen Strahlen. Schwierigkeiten bey der Anwendung der Theorie auf die Ausführung. Es sey sehr schwer, die Krümmung der Gläser genau nach der Brechkraft derselben einzurichten, und das durch die Theorie bestimmte Maas der Brennweite zu treffen; ferner sey die Verfertigung des Flintglases ein noch nicht ganz entdecktes Geheimniß; es müsse daher aus England verschrieben werden. Die glücklichsten Künstler hätten sich mehr auf Proben und Versuche als auf die Formeln der Theorie verlassen. (Eine Abweichung in der Brechungs- und Zerstreuungskraft des Glases möchte mehr schaden, als eine kleine Abweichung von den bestimmten Maassen. Die mancherley möglichen Fälle in Rücksicht der Beschaffenheit des Glases kann die Theorie nicht in die Formeln bringen; sondern muß sich auf einige einschränken. Dann ist auch die Theorie noch nicht vollkommen genug; die bisherigen Berechnungen lassen noch beträchtliche Zerstreuungen übrig.) Ueber die Verbindung zwischen Vergrößerung, Deutlichkeit, Helligkeit und Größe des Sehfeldes. Maskelyne's Einwendungen gegen Eulers Gedanken, daß

durch

durch die Einrichtung unfers Auges alle Zerstreung der Strahlen gehoben werde. (Man möchte zu diesen noch setzen, daß die Krümmung der brechenden Flächen im Auge dazu nicht so viel beytragen könne, als E. annimmt, weil sie fast nothwendig nach Maaßgabe der verschiedenen Entfernungen der Gegenstände geändert wird. Inzwischen mag das von Hube gegen M. bemerkte, welches hier angeführt wird, seine Richtigkeit haben. Was der Vf. dieser Zusätze zur Entkräftung der von M. aufgestellten Rechnung beybringt, ist nicht sehr treffend. Es ist ein Beyspiel von einem Manne, dessen Augen von Zeit zu Zeit mit einem Schleime überzogen wurden, der ihm die Gegenstände gefärbt darstellte. Dieses geschah ohne Zweifel dadurch, daß gewisse Gattungen von Strahlen nicht durchgelassen wurden. Bey einer Berechnung der Brechungen im Auge, um die Deutlichkeit, die dabey statt haben mag, zu schätzen, braucht es keiner ganz genauen Uebereinstimmung mit der Natur, da die Individua selbst sehr verschieden seyn mögen, sondern nur einiger nicht zu sehr von der Wahrheit auf beiden Seiten abweichenden Bestimmungen. Sollte im Auge auch eine gewisse Zerstreung der Strahlen geschehen: so ist zu bemerken, daß wir, wie überhaupt sehen, also auch deutlich sehen lernen. Ein musikalisches Ohr lernt auch in einem Concerte gleichzeitige Töne unterscheiden, die für ein unmusikalisches sich in eins verlieren.) Ueber das Sehen naher und entfernter Gegenstände. Die KrySTALLINSE ein Muskel. Loch in der Netzhaut. Noch verschiedenes, welches der Kürze wegen unangezeigt bleiben mag. Man sieht, daß die Verbesserung und Ergänzung des Bischoffschen Buchs in gute Hand gerathen ist.

MARBURG, in der akademischen Buchh.: *Kurze Anweisung für gemeine Feldmesser*. Dritte Auflage. Mit drey Kupfertafeln. 1801. 8. (6 gr.)

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist, die Feldmesser auf dem Lande, die weiter nichts von ihrer Kunst wissen, als was sie von ihren Vorgängern oder Anats-Gehülfen unter der Hand gelernt haben, richtigere und zuverlässigere Messungs-Weisen zu lehren. Rec. glaubt, daß dieser Zweck durch diese Schrift erreicht sey, und daß man daher dieselbe allen Feldmessern in kleinen Städten und auf dem Lande um so mehr empfehlen könne, weil sie wohlfeil ist und alles sehr deutlich vorträgt. Es wird darin gelehrt, wie der Inhalt eines jeden Stückes Land ausgemessen werden müsse, und wie ein jedes Stück Land in bestimmte Theile eingetheilt werden könne. Das hier empfohlene Verfahren schränkt sich aber bloß auf den Gebrauch der Messkette und der Stäbe ein, mit Ausschluß der Mensul, des Altrolabii und der Boussole. Auch wird gezeigt, wie jede Feldflur in Rifs zu legen, und wie ein ganzes Ackerbuch oder geodätisches Feld-Register anzulegen sey. Zu wünschen wäre, daß in den Zeichnungen, die zur Erläuterung des Textes dienen sollen, nicht mehrere Buchstaben,

auf die sich der Text beziehet, ausgehassen seyn möchten. Daß man von Messungen solcher Art nur für kleinere Feldstücke sich Genauigkeit vorprechen könne, versteht sich übrigens. Besser wäre es wohl, wenn jeder, der auf den Namen eines Feldmessers Ansprüche macht, auch die Gründe seines Verfahrens und den Gebrauch genauerer Winkel-Instrumente kenne.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, in der Sommerischen Buchh.: *Geühte's französisches Lesebuch*, nach der neuesten oder sechsten Auflage; zum Gebrauch derer, die sich ohne Beyhülfe eines Lehrers in der französischen Sprache üben wollen, ins Deutsche übersetzt. Vierte durchaus verbesserte Auflage. 1801. 224 S. 8. (8 gr.)

Nach der Vorrede zu urtheilen, soll diese Uebersetzung nicht nur ein Erleichterungsmittel zum Verstehen des Originals seyn, sondern auch als eigentliches deutsches Lesebuch derjenigen Jugend in die Hände gegeben werden, die sich nicht mit Erlernung der französischen Sprache beschäftigen. Der erste Zweck erklärt also die Worte des Titels, denn so wie sie da stehen, dürfte mancher dem Herausgeber den Wahn bey-messen, daß man das Französische, selbst die richtige Aussprache, ganz allein, ohne mündlichen Unterricht lernen könne. Gegen den zweyten Zweck hat Rec. weiter nichts zu erinnern, als daß wir ja für unsere Jugend eine Menge vortrefflicher Lesebücher von berühmten deutschen Schriftstellern besitzen, und folglich nicht gerade zu dieser Uebersetzung unsere Zuflucht zu nehmen brauchen, die an so vielen Stellen mit Gallicismen und Fehlern wider die Rechtschreibung und Interpunction besetzt ist, wovon sich jeder überzeugen kann, welcher sich die Mühe geben will, sie durchzublätern. Uebrigens ist der Sinn des Originals nicht selten verfehlt; z. B. auf der 7ten Seite „Durchdrungen von Schmerz“ (*pénétré de frayeur*) besser *von Entsetzen* — auf der 8ten „wenn er sich mit ihm vereinigte“ (*qu'en s'accommodant avec lui*) besser *verglich* oder *ausfohnte* — auf der 13ten „Er (Apis) stellte, sagte man, die Seele des großen Osiris vor, der sich vorzugsweise vor allen andern Thieren in ihn geflüchtet hätte“ (*s'y étoit retirée*) besser *die — seinen Körper zu ihrem Aufenthalte gewählt hätte* — auf der 25ten „wo ihn (den Apelles) der neue König nicht gut aufnahm“ (*ne lui fit aucun accueil*) besser *ihn gar nicht vor sich kommen ließ*, oder *sich um ihn nicht bekümmerte* — auf der 32ten „Man erwünscht sie bisweilen alle lebendig“ (*toutes vivantes*) besser *ganz lebendig d. h. bey lebendigem Leibe* — auf der 35ten „Diogenes geriet nicht in Schrecken und ließ den Kopf hängen“ (*Diogène ne s'étonna point, et baissant la tête: Frappez, lui dit-il*) besser *und indem er sich bückte* — auf der 36ten „er (Diogenes) rollte es (sein Fafs) allenthalben vor sich hinweg“ (*il le promenoit par-tout devant lui*) besser *vor sich hin* — auf der 38ten „Alexan-

der

der machte ihm (dem Diogenes) selbst mit seinem ganzen Hofe die Aufwartung“ (*alla lui - même avec toute sa cour pour le voir*) besser besuchte ihn oder gieng zu ihm — eben daselbst „Er hatte sich darauf in die Sonne gelegt“ (*alors*) besser damals oder eben — auf der 42ten „Nach welcher Regel berechnest du unser Verdienst zu schätzen“ (*comptes - tu*) besser rechnest oder denkst du — auf der 46ten „Wie reich ich bin!“ (*me voilà riche; mais je —*) besser Nun bin ich reich; aber — auf der 51ten „Lies alles laut“ (*bis tout haut*) besser lies ganz laut; u. s. w. Dieses sey genug um zu beweisen, daß der Uebersetzer den Text nicht immer richtig faßte.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Französisches Lesebuch für Anfänger, mit einem französisch - deutschen Wortregister*, herausgegeben von F. C. Bremer, Prorector am fürstl. Gymnasio zu Quedlinburg. 1801. Erster Theil. 192 S. Zweyter Theil. 93 S. 8. (12 gr.)

Die zur Belebung und Erhaltung der Aufmerksamkeit junger Leute nothwendige Abwechslung in ihrer Lectüre bestimmte den Herausgeber, die Zahl der französischen Lesebücher durch gegenwärtiges zu vermehren. Er nahm den größten Theil der vorliegenden Erzählungen und Anekdoten aus einem in Deutschland wenig bekannten Buche, das unter dem Titel: *Amusement curieux et divertissant, propre à égayer l'esprit*, zu Florenz 1776 herausgekommen ist.

Die meisten dieser Stücke sind also nicht so abgedroschen als diejenigen, welche in *Peplier*, *Curas* und ähnlichen Grammatiken vorkommen; und ihr komischer und witziger Inhalt wird dem Ekel vorbeugen, welcher bey jungen Anfängern aus einem ununterbrochenen Einerley in ernsthaften oder wissenschaftlichen Materien zu entspringen pflegt. Unter dem Texte werden die unregelmäßigen Zeitwörter angegeben, locale Umstände bisweilen erklärt, und manche Gallicismen durch eine für die deutsche Sprache passende Uebersetzung erläutert. Das angehängte Wortregister vertritt die Stelle eines Lexicons. Jeder Lehrer, welcher dieses Buch bey seinem Unterrichte gebrauchen will, wird aber wohl thun, die darin nicht selten vorkommenden Fehler gegen die heutige Rechtschreibung zu verbessern, damit der Schüler sich keine falsche Aussprache angewöhne. Hierher gehöret z. B. *belier*, *vous êtes*, *siège*, *recompense*, *indiscretion*, *devinex*, *querir* u. a. m. da man doch diese Wörter schreibt und spricht *belier*, *vous êtes* (sonst *vous êtes*), *siège*, *récompense*, *indiscretion*, *devinex*, *querir*. — Ungewöhnlich ist auf der 21 Seite der Ausdruck *avant mourir*. Der Franzose sagt jetzt *avant de mourir*, vormals oft *avant que* vor einem Infinitiv. Eben so unrichtig ist auf der 27 S. *à deux cent pas*. Man schreibt *à deux cents pas*. Da dergleichen Fehler sich öfter finden: so ist dem Anfänger nicht zu rathen, das Buch ohne Hülfe eines sprachkundigen Lehrers zu lesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Göttingen, b. Dieterich: *Je. Henr. Maur. Poppe*, Göttingensis, *Commentatio de usibus circuli et aliarum curvarum in artibus mechanicis et architectura, quas animadvertunt Graeci Geometrae ac illis posteriores ante Cartesium*, in certamine literario civium Acad. Georg. Aug. d. 4. Jun. 1800. praemio ornata. 96 S. 4. (6 gr.) Die Eingeschränktheit des Stoffes nöthigte den Vf., in die Geschichte der Disciplinen, wo der Kreis und andere krumme Linien, innerhalb des vorgeschriebenen Zeitraums vorkommen, hinein zu gehen, und veranlaßte, aus ihnen selbst Bemerkungen bezubringen. Dieses ist mit vielem Fleiß geschehen. Den größten Theil der Abhandlung nimmt die Anwendung des Kreises und der Kugel ein. Es kommen hier vor: Hebelmaschinen, Uhren, Schrittzähler, Schwungräder, Sonnenuhren in Halbkugeln oder beckenförmigen Körpern, Wiakelmesser, Compaß, Erd- und Himmelskugeln, Ringkugel, Planetarien, Brenngläser, Brennspiegel, optische Gläser. Nachrichten von den Gothischen, Sächsischen, Normannischen, Maurischen Baukunst, Rotunden, Kuppeln, Arkaden, Triumphbogen, Gewölbebogen, Brücken, Schleusen, Wasserleitung, Säulen, selbst etwas vom Deichbau. Anwendung der Ellipse bey Gewölben, Amphitheatern, Sprachgewölben, Linsengläsern; der Parabel bey Brennspiegeln, als Wurflinie, des parabolischen Kegels bey Minen; der Schneckenlinie bey Schrauben, als Hydraulischer Maschine, bey Treppen, an den

Capitälern der Säulen; der Conchois oder eines ähnlichen bey dem Säulenschaft. Die Abhandlung ist ein guter Beytrag zur mathematischen Literatur, worin man sich auch einiges Fremdartige gefallen lassen mag.

SEBASTIAN KÜNSTL. Hannover, in Comm. b. Gebr. Hahn: *Sammlung vermischter Gedichte von R. Fatke*. 1800. 76 S. 4. (4 gr.) Immer hat es uns eine Art von unangenehmer, gleichsam stehender Empfindung gemacht, wenn wir sahen, daß ein Mann, bey gerechten Ansprüchen auf Achtung seiner Bekannten, sich selbst dadurch eine Lächerlichkeit zuziehen mußte, daß er seine schlechten Verse — drucken ließ. Auch hier ist dieß der Fall! Hr. Fatke will sich durch diese Gedichte dem Andenken seiner Mitbürger in Hameln, wovon viele seine Schüler gewesen, empfehlen. Aber wenn diese nur einigermaßen mit Deutschlands classischen Dichtern bekannt sind: so werden sie an ihrem ehemaligen Lehrer viel eher alles andere ehren und lieben, als — sein poetisches Talent. Wenigstens befindet sich unter allen hier gesammelten Gedichten auch nicht ein Einziges, das wir dem Druckes werth achteten, und wir enthalten uns gerade deswegen aller Beyspiele, weil das Ganze sich gar so gleich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Julius 1801.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Bensley: *Botanists Repository comprising coloured Engravings of new and rare plants only, with botanical descriptions in Latin and English after the Linnaean System by Henry Andrews. Vol. I. 1797. 4. mit 72 illuminierten Kupfern und eben so viel Blättern Text. (24 Rthlr.)*

Nur seltene und neue Pflanzen, und besonders solche, welche erst seit kurzer Zeit in England cultivirt worden sind, sollen in diesem Werke durch gute Abbildungen und kurze Beschreibungen kenntlich gemacht werden. Auf jeder Kupfertafel ist eine Pflanze mit der Zergliederung der Blumentheile sauber abgebildet und illuminirt. Der Text beträgt nur eine Seite. Er enthält den Namen, die Classe und Ordnung, den weitläufigen Gattungscharakter in lateinischer und englischer Sprache, die Diagnose der Art auch in beiden Sprachen, eine kurze Erklärung des Kupfers, und dann in englischer Sprache die Cultur, das Vaterland und den Namen desjenigen, der sie in die englischen Gärten einfuhrte. Wenn mehrere Arten von einer schon abgehandelten Gattung vorkommen: so wird auf die erste Art zurückgewiesen und nur der wesentliche Gattungscharakter angeführt. Bey schon beschriebenen Arten steht die Diagnose desjenigen Schriftstellers, der sie bekannt gemacht hat, und bey neuen hat der Vf. selbst dergleichen entworfen, die nicht immer nach den Regeln der Wissenschaft abgefaßt sind. Unfreiwillig ist das Unternehmen des Hn. A. bloß wenig bekannt und neue Gewächse abzubilden, lobenswerth, und die auswärtigen Botaniker, so wie auch seine Landsleute, müssen es ihm dank wissen, daß er viele vorher unbekannte Gewächse mit lebenden Farben darstellte. Das Werk wird monatlich Heftweise fortgesetzt. Jedes Heft enthält drey Kupfertafeln, und mit dem zweyten Jahre wird allezeit ein Band geschlossen. Dieser erste Band ward im Jahre 1799 beendet.

Die Pflanzen dieses Bandes sind: *Cortusa Matthioli* L., *Sprengelia incarnata* Smith., *Neottia speciosa* Jacq., *Rhododendron dauricum* L., *Gladiolus longiflorus* Thunb., *Alchemilla coriacea*, eine blaue Spielart der *Alchemilla japonica* Thunbergs, *Prismata cortusoides* L., *Gladiolus alatus* L., *Atragene capensis* L., *Aristea cyanea* Aitbn., *Gladiolus roseus*, mit lanzettenförmigen kurzen breittlichen rothrandigen Blättern und großen brennendrothen Blumen, deren Einschnitte zugespitzt sind. Eine neue, sehr A. L. Z. 1801. Dritter Band.

schöne Art. *Geranium grandiflorum*, neu. Der Vf. will die von *Heritier* festgesetzte Gattungen *Pelargonium* und *Erodium* nicht von *Geranium* getrennt wissen, daher er dieses *Pelargonium* noch unter der alten Benennung aufführt. Die Pflanze ist strauchartig, mit spitzlappigen, scharf gezähnten Blättern und sehr grossen weissen Blumen. *Epidendrum cochlearatum* L. *Iris vespera*, eine neue schönrothe Art, die in ihrer Gestalt und auch in der Grösse der Blumen mit der *Iris siamensis* L. viele Aehnlichkeit hat, aber außer der Farbe durch die etwas zurückgebogene Blumenkrone und durch die flachen und breitere Blätter verschieden ist. *Anthyllis sinuata* L., *Azalea pontica* L., *Prates formosa* mit dicken haarigen Aesten, länglich lanzettenförmigen sitzenden behaarten Blättern und einem grossen pommeranzfarbigen Blüthenkopf. *Cerrea alba*, eine neue Gattung aus der ersten Ordnung der achten Classe, von der es nur wenige Arten giebt, die alle in Neuholand wachsen. *Gladiolus versicolor* scheint nur eine Spielart vom *G. tristis* zu seyn. *Echium glandiflorum*, ein prächtiger capischer neuer Strauch mit anderthalb Zoll langen schönrothen Blumen, die an der Spitze der Zweige, in hängenden kurzen Trauben wachsen. *Verdea crenata*, eine neue Gattung aus der vierten Ordnung der achten Classe, die mit *Crasula* viele Aehnlichkeit hat, und aus Sierra Leona abstammt. *Goodenia calendulacea*, eine neue Art aus Botany-Bay, mit glatten umgekehrt eiförmigen Blättern und einzeln in den Winkeln sitzenden blauen Blumen. *Iris capitata varietas ovata*, ist nur Spielart der *I. maculata*. *Cineraria aurita*, dieselbe Pflanze, welche *Heritier* *Cineraria crenata* nennt. *Camellia japonica*, eine gefüllte Abart mit weisser Blume. *Crasula odoratissima*, neu vom Cap. Die Blumen sind kopfförmig und weiss. Die ganze Pflanze hat mit einer *Passerina* in der Gestalt einige Aehnlichkeit. *Gladiolus ringens*, eine bläuliche Abart. *Geranium elegans*, ein neues capisches *Pelargonium*, was mit *P. tetulinum* verwandt ist. *Iris spicata*, die grünblühende Abart von der *I. maculata*, die der Vf. mit allem Rechte als eine besondere Art unterscheidet. *Vaccinium Arctostaphylos* L., *Borbonia cordata* L., *Astholya ringens* L., *Diosma latifolia*, vom Cap, durch Blätter von der Grösse des Buxbaums, und ziemlich grosse weisse, an den Spitzen der Zweige sitzende, Blumen von den andern verschieden. *Chelone ruelliioides* ist *Chelone barbata* von Cavanilles. *Iris crispifolia*, eine Abart der *I. crispata* mit blauen Blumen. *Rhododendron punctatum*, aus Nordamerika, mit *R. maximum* verwandt. *Geranium fragile*, ein capi-

capisches krautartiges *Pelargonium* mit gedreyten eingechnittenen Blättern. *Gladiolus praecox*, mit scharlachrothen Blumen, vom Cap. *Echium ferocissimum*, neu, vom Cap, mit einer langen Aehre kleiner blauer Blumen. *Chelone campanuloides*, ist *Chelone campanulata* des Cavanilles. *Lachenalia pendula* Aiton., *Orchis ciliaris* L., *Bignonia Leucoxydon* L., *Ixia Cinnamomea* L., *Iris longifolia*, vom Cap. *Massonia violacea*, dieselbe Pflanze, welche Jacquin *Polyanthes pygmaea* nennt. *Musa coccinea*, eine schöne scharlachroth blühende Art aus China. *Ixia bulbifera* L., *Malpighia crassifolia*, eine neue Art aus Jamaika. *Ixia capitata flore aurantio*, wieder eine neue Abart der *Ixia maculata*. *Xeranthemum speciosissimum* L., *Gnidia pumifolia* L., *Mimosa fricta*, neu, mit einfachen Blättern, aus Botany-Bay. *Aletris sarmentosa*, dieselbe Art, welche Aiton *Aletris pumila* nennt. *Zinnia violacea Cavanilles*, *Antholyza spicata*, neu, vom Cap, mit einer langen Aehre fleischfarbener Blumen. *Mesembryanthemum glabrum* Aiton., *Beronia pinnata*, eine neue Gattung aus der ersten Ordnung der achten Classe, welche in Neuholland zu Hause gehört, und von der Smith drey andere Arten beschrieben hat. *Ixia fistulosa*, neu, vom Cap. *Geranium punctatum*, ein neues einfachblättriges rübenartiges *Pelargonium*, vom Cap. *Aster dentatus*, neu, von Botany-Bay. Ein Strauch mit unterhalb bräunlich silzigen Blättern und grossen weissen Blumen. *Gladiolus gramineus* L., *Ustera scandens* ist die *Maurandia semper florens* des Curtis. *Paeonia albiflora* Pallas, *Ophrys liliifolia* L., *Gladiolus polytachius* Thunberg. *Geranium incisum*, ein capisches *Pelargonium* mit gefingerten eingechnittenen Blättern. *Goodenia ovata* Smith, *Lambertia formosa* Smith, *Gusdia simplex* L., *Clematis Viorna* L., *Styphelia triflora*, ein überaus schöner neuer Strauch aus Neuholland.

PARIS: *Histoire naturelle de la Rose; où l'on décrit ses différentes espèces, sa culture, ses vertus et ses propriétés... par Guillemeau jeune.* an IX. 340 S.

Der Titel und die Vorrede versprechen nicht allein eine vollständige Naturgeschichte der Rosen, sondern auch eine gründliche Anleitung zum Anbau der verschiedenen Arten, eine Abhandlung von den Krankheiten dieser Stauden und eine Sammlung alles Interessanten, was das Alterthum von denselben bemerkt, und was die Dichter von der Rose gerühmt haben. Dieses Versprechen hat der Vf. zwar erfüllt, aber die Art, womit er es gethan, kann keineswegs auf den Beyfall der Kenner Anspruch machen. Zuförderst fehlt es den botanischen Bestimmungen an Richtigkeit. Die seltene *Rosa rugosa* Thunb. aus der japanischen Flore, verwechselt der Vf. mit der ziemlich gemeinen Burgunder Rose, *Rosa parvifolia*, die freylich auch *folia subtus rugosa* hat, und auf diese palsten Bauhin's und Gabeaus Synonyme; nicht aber auf die japanische Rose. Seine *Rosa sinica* beschreibt er sehr mangelhaft: es kann *R. semperflorens*, auch *R. Linensis* seyn. *Rosa hispanica* ist nichts andres als

Rosa villosa, die er also an zwey Orten abhandelt. Dieses Fehlers macht er sich bey mehreren Arten schuldig; daher wird man dieselben Synonymen bey zwey oder drey Arten finden, ja manche künstliche Spielarten sind zur Würde der Arten erhoben, z. B. die Champagner, Frankfurter etc. *Rosa turbinata* und *pendulina*, werden dagegen fälschlich für eine und dieselbe Art ausgegeben. *R. montana*, *longifolia*, *bracteata*, *pyrenaica*, fehlen gänzlich. Die Anweisung zur Cultur der Rosen ist größtentheils aus Rozier's *Cours d'Agriculture* entlehnt, und mit den fabelhaftesten Legenden von grünen Rosen, auf Stechpalmen geimpft, angefüllt. Die Angabe der verschiedenen Bereitungen aus Rosen, ist auch aus den gemeinsten Büchern abgeschrieben: darauf ein Quodlibet von Gedichten der Griechen, Römer, Italiäner und Franzosen auf die Rose, und an Seblufs des Ganzen ein Verzeichniß der Insecten, die auf den Rosenbüschen vorkommen.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Die vorzüglichsten Singvögel Deutschlands, mit ihren Nestern und Eyern, nach der Natur abgebildet. Zweytes Heft.* 1800. S. 21—42. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Heft enthält von Nr. 7—12. die Beschreibungen und Abbildungen des Canarienvogels, gemeinen Hänflings, Stieglitzens, gemeinen Finken, der Feld- und Baumlerche. Die Beschreibungen sind wie im vorigen Hefte; und ob man gleich wenig Neues findet: so sieht man doch, daß der Vf. selbst beobachtet hat, da die meisten Angaben sich nach seiner Gegend richten. So sagt er z. B. bey der Fortpflanzung des gemeinen Finken bloß, daß er auf Buchen, Eichen und Obstbäumen niste, da er doch in andern Gegenden mehr auf Fichten und Tannen sein Nest baut. — Bey der Canarienvogelzucht, die kurz, aber nachahmungswerth angegeben wird, erfährt man, daß die Tyroler Vogelhändler, die diese Stubenvögel nach der Turkey, Rußland, Holland und England verkaufen, sie nicht bloß aus Tyrol bringen, sondern in Schwaben und in der Gegend um Nürnberg zusammenkaufen. — Bey Angabe mancher Kräuterarten, z. B. des Dill und Feldkohlsamens ist es nöthig, daß der lateinische *Linnaeische* Name beygesetzt wird; sonst versteht man, ausser Nürnberg, nicht, was der Vf. meynet. — Auch wird der Vf. für die Zukunft wohl thun, seine Beschreibungen ganz einfach, wie Naturbeschreibungen seyn müssen, aufzusetzen; denn wenn er sich erheben will: so geräth ihm gewöhnlich sein Flug nicht. Man urtheile: „Hoch, wie der Adler (S. 37.) der von seiner Felsenwand bis zu der obern Sphäre sich schwingt, steigt diese erste Sängerin des Feldes (die Feldlerche), gleich im Anfange des Jahres, wenn mildere Sonnenblicke sich zeigen, oft schon nach Lichtmels, mit voller Kehle fast senkrecht in die Luft: wo sie in einer Höhe schwebt, die kein irdisches Auge entdeckt (?), und sendet trillernd ihr Echo auf die nun belebte Erde zurück. Dann senkt sie sich aus dem

den Wolken nach und nach harmonisch singend zur Erde, wirft sich in schiefer Linie pfeilschnell auf einen Erdkloß, und erzielt seiner erwartenden Gattin tausend Gefälligkeiten; steigt wieder in die Höhe, wirft sich in die vorige Lage zurück, und begattet sich mit derselben in der jungen Saat.“

Am Ende ist eine Anweisung gegeben, wie man die Ameiseneyer reinigen soll. Man nimmt nämlich ein Tischtuch, oder ein anderes leinenes Tuch, breitet es in der Gegend des Ameisenhaufens, wenn kein langes Gras da ist, aus, biegt den Rand desselben eine Handbreit einwärts, unterlegt ihn mit Blättern, schüttert den Ameisenhaufen in die Mitte, und die Ameisen werden die Eyer unter den Rand tragen. In andern Gegenden Deutschlands steckt man die Ameiseneyer mit so viel Ameisen, als man mitgreift, in einen Sack, trägt alles auf einen ebenen Rasenplatz, schneidet in einem Kreise mehrere runde Löcher aus, belegt diese mit einem Hölzchen, deckt darauf die ausgeschnittenen umgekehrten Rasenstückchen, und thut auch wohl noch einige Blätter in die Löcher. In der Mitte des Platzes breitet man dann den Ameisenhaufen aus, und die Ameisen werden die Eyer in die Löcher tragen.

Die Zeichnungen zu diesem Hefte sind ziemlich treu, doch ist der Kopf vom Hänflingsmännchen zu stark, und der Leib der Baumlerche, besonders des Männchens, zu schlank.

DARMSTADT, im Verl. d. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie, oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen.* Herausgegeben von *Borkhausen, Lichthammer, C. W. Bekker, Lembke und Bekker* dem jüngern. II. Heft. 1800. gr. Fol. (Subscriptionspreis Velinpap. 3 Rthlr. sächs., holl. Papier 2 Rthlr., Ladenpreis eben so 3 oder 2 Leubthaler.)

Dieser zweyte Heft erscheint nach dem schon bey der Anzeige des ersten bekannt gemachten Plane, und enthält wieder sechs Abbildungen: 1) den rauchfärsigen Falken (*Falco lagopus*), ein Weibchen; 2) den Bassau'schen Pelekan (*Pelecanus Bassanus*), ein Männchen; 3) den Steinwürger (*Charadrius oedipnemus*), ein Männchen; 4) den Auerhahn (*Tetrao Urogallus*), das Männchen; 5) das Weibchen, und 6) den gemeinen Kernbeißer (*Loxia Coccyzina*), Männchen und Weibchen. Abbildung und Beschreibung geben in gleicher Güte fort, wie wir es schon bey dem ersten Hefte bemerkt haben; der Text ist gleichmäßig präcis, systematisch und klar, ja die Kupfer sind, wo möglich, noch vortrefflicher. Die ganze Coloration zeigt, noch ausser der, an sich vollkommenen, Festigkeit und Sanftheit der Zeichnung, die beste Ueberlegung, um die äußerste Wahrheit des Ausdrucks im Einzelnen mit der Schönheit des Ganzen zu verbinden. Keine unzeitig angebrachte Deckfarbe verdirbt die Wirkung des schönen Stichs; oder zeigt überhaupt eine grelle Unverträglichkeit mit

dem Uebrigen. Mit Vergnügen sieht man von deutschen Künstlern dieselbe Vollkommenheit, durch die sich Audeberts Abbildungen von Säugthieren unter den naturhistorischen Darstellungen einen so hohen Rang erworben haben, glücklich bey den Vögeln erreicht. Das einzige, was man noch wünschen möchte, wäre, eine etwas deutlichere Rundung der Körper, die bey der ungemeynen Bescheidenheit der Schattirung, sich nicht überall genug zu heben scheint, und die Vermeidung malerischer Stellungen, bey denen, so schön sie auch seyn mögen, doch der Naturkennner die allgemeine ruhige Profilzeichnung, die viel richtigere Vergleichen anstellen läßt, vermissen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Schall: *Der Hovener für den Bürger und Landmann. Erstes Quartal. 1800. 218 S. 8. m. 13 Kupf. u. 1 Vignette. (14 gr.)*

Eine periodische Schrift, oder ein Vierzehntageblatt, dessen erstes Quartal aber gleich zwey sehr verschiedene Herausgeber besorgen! Der Anfänger desselben, ein gewisser Hr. Carnier, scheint sich die Manier des Wandsbecker Bothens zum Idol gewählt zu haben; und folgt seinem Vorbilde mit aller der Uebertreibung nach, an welche man bey bloßen Nachahmern schon gewöhnt ist. Es giebt in seinen Aufsätzen der Apostrophen weit mehrere, als der Comma's, und der verstümmelten Worte eben so viele, als der gewöhnlich ausgeschriebenen; Ausruf drängt sich an Ausruf; und die erzwungene Treuerzigkeit seines Tons geht nur altzu oft in offenbare Platttheit über. — Zu zeigen, daß für eine solche Schreibart, für eine solche geschraubte Naivetät, ein Volksblatt gerade der unschicklichste Platz sey; daß ungeübten Lesern das Verständniß dadurch erschwert, und Gebildeten nur ein mitleidiges Lächeln abgezwungen werde; ja, daß Flugschriften dieses Schlags eher zur Verschlechterung als Verbesserung des Geschmacks in niedern Classen etwas beytragen können — alles dies wäre ein sehr leichter, aber auch überflüssiger Beweis bey Schriften von so kleinem Umfange und so kurzer Dauer. Denn schon mit dem siebenten Blatte tritt Hr. Carnier hier vom Schauplatz ab; und der Ton seines Nachfolgers ist, wenn auch nicht kraftvoller, doch minder geziert.

Ueberhaupt scheint das ganze Institut mit dem zwölften Stücke eines jähen Todes gestorben zu seyn. Kein Wunder auch; denn höchstens nur für Breslau, mit dessen Theater- und Stadtvorfällen es größtentheils sich beschäftigte, konnte dieses Blatt einiges Interesse haben, und es ist uns schwer begreiflich, wie einige einzelne Bogen (z. B. das 1. 3 und 9. Stück) eine wiederholte Auflage finden konnten. Für uns war unter den größern Aufsätzen bloß die Biographie der M. J. Arbeiter — einer Verbrecherin von nicht ganz gewöhnlichen Schlage! — bemerkungswerth; und sie würde, in einer etwas gedrängtern Sprache erzählt,

erzählt, die Aushebung und Verpflanzung in ein gele-
feneres Werk wohl verdienen. Von den *kleinern* Anek-
doten und Gedichten sind zwey oder drey artig genug;
aber weit mehrere stehn noch unterm Mittelmäßigen,
z. B. *Pregnosticon für den Monat Julius und August:*

Ein Mädchen geboren im Julius
hat ein Mündchen gemacht für den Kufs,
öffnet den Schmeichlern willig ihr Ohr,
deckt ihren Busen mit spinwebnem Flor;
aber ihr Herzchen zur Lieb zu bewegen
kann nur ein Zeus mit goldenen Regen.

Der Aerntemond liefert die Mädels sehr fein,
mit Augen, als guckt man im Himmel hinein,
mit roligten Lippen, der Grazien Sitz,
plaudernde Dinge voll Zartheit und Witz;
heil sey dem glücklichen Wichte der Welt,
der bey solchen Mädchen sein Aernstest hält!

Und — setzen wir in der Manier des Vfs. hinzu:

Heil sey dem wachsamem Leser der Welt,
den bey solchen Verfen der Schlaf nicht befällt.

Neu-RUPPIN, b. KÜHN: *Die beiden Freunde oder*
Beyspiele von Verirrungen des Herzens. 1801.
179 S. 8. (10 Gr.)

Dass ein Bräutigam, der hochzeitlichen Verbind-
ung mit seiner Herzgeliebten schon nahe, plötzlich
einen eifersüchtigen Argwohn gegen sie und einen
seiner bisherigen Freunde fasst; dass er die Bestätig-
ung dieses Verdachts mit Gewissheit erhält, oder zu
erhalten glaubt; dass er in voller Verzweiflung weg
und in alle Welt geht; dass er überall der Ruhe nach-
jagt, und sie, sehr begreiflicher Weise, nicht ein-
holt; dass er endlich nach Monden, Jahren, oder

gar Jahrzehenden seine Geliebte, auch wohl seinen
Freund obendrein, in einer Einsamkeit, einem Klo-
ster, einem Alpenthale, oder Gott weiß wo, uner-
wartet wieder findet, und sich von ihrer Unschuld,
oder wenigstens von ihrer herzlichen Reue über-
zeugt; — wer von allen Lesern oder Leserinnen des
jetzigen deutschen Publicums ward nicht schon mit
einer solchen Zusammenreihung von Begebenheiten,
sey es in Novellen, sey es in einem förmlichen Ro-
mane, mehr als einmal bekannt?

Sollte sich gleichwohl noch ein solcher Neuling
finden — wohlan, für diesen wäre in gegenwärtigem
Werklein gesorgt! Ja, er bekommt sogar noch
drey epifodische Geschichten unglücklicher Liebenden
zur Zugabe obendrein. Nur müssen wir erinnern,
dass diese Epifoden gleichfalls von sehr bekannter
Art, und gleich die erste, jene so oft benützte, in
Otway's Weise zum Grunde liegende Geschichte sey;
ferner, dass der Hauptfaden des ganzen Werks höchst
nachlässig durchgeführt, und der Knoten höchst mit-
telmässig geschürzt, aber noch sorgloser wieder gelöst
worden sey. Dass die beiden Freunde (zumal da
gleich anfangs einige Muthmaßung obwaltet) meh-
rere Stunden zusammen sprechen konnten, und sich
doch noch nicht erkannten, ist höchst unwahrschein-
lich. Auch gehört wahrlich ziemlich viel Gutmüthig-
keit dazu, sich über die Wiederfindung einer Geliebten
zu freuen, die anfangs mit einem andern — durch-
ging; die es, nach einigen Wochen, in sie den Ver-
zweiflungs-Tod ihres Bräutigams erlitt, zwar herz-
lich bereute; und nebst ihrem Entführer ein noch ver-
ächtliches Eremiten-Leben wählte; die aber als der Todt-
gegläubte nun wiederkommt, und ausruft: du bist
wieder mein, liebe Louise! lächelnd scherzen kann;
„Still, dazu muss Rosamont auch ein Wörtchen spre-
chen!“ — Der Stil des Büchleins ist eben so natür-
lich, eben so verdienstlich, wie die ganze Erfindung.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Strasburg*, b. *Lovrault:*
מסור למאמאמרש ביום השיל ה' אהמם סכס כל מיינו
אשר ורם סרבקשים נאשר

2) Ebendaf.: *Ein Psalm von Bonaparte.* Nachdem ihn Je-
hova von seinen Feinden und Meuchelmördern errettet hatte.
Aus dem Hebräischen des Br. *Lippmann Moses*, übersetzt von
Gatsfr. Jac. Schaller. Im 9. J. d. R. Zusammen 2 Bog. 8.

Wir führen dieses Product der Zeitumstände an der Sel-
tenheit willen an. Die jüdische Nation, welche der französi-
schen Republik und ihrem Erhalter vorzügliche Dankbarkeit
schuldig ist, da auf der Fortdauer dieser Verfassung ihre Be-
freyung von so vielen drückenden Ueberresten und Folgen des
finstern Mittelalters beruht, feyerte das wunderbarste Mistlin-
gen der *machine infernale* so, wie in ganz Frankreich, auch
zu Strasburg mit gerechtem Enthusiasmus. Ein kaum 20-jähri-
ger, nach Kenntniss und Bildung mit Erfolg strebender Zög-
ling der Synagoge, dichtete für diese Gelegenheit den obigen
Psalm, durch dessen Diction er viele Bekanntheit, mit Spra-
che und Ton der althebräischen Schriften, und folglich die

Anlage zeigt, durch richtiges Verstehen jener für die Entwick-
lung des Menschengeschlechts so folgereichen Denkmale der Ver-
zeit, sich selbst und andere über den Ursprung und innere Be-
schaffenheit derselben und über ihr wahres Verhältniss zu un-
sern geistigen Fortschritten gründlich aufzuklären. Vornehm-
lich in dieser Hinsicht verdient diese Probe seiner Kenntnisse
allgemeinere Aufmerksamkeit und Ermunterung. Die Diction
ist rein hebräisch, auch sind Funken der alten Begeisterung in
dem Psalm. Minder ächt ist die Wortstellung. Auch hätte
sich wohl, für den großen Erfolg, noch manches kraftvolle
und durchgreifende aus den alten Mustern auswählen und nach-
ahmen lassen, wodurch der Schwung des Psalms gleicher er-
halten seyn würde. Immer aber gehört der Versuch unter die
Beyfalls würdigen. Auch die deutsche Uebersetzung verdient
den Dank der Nichthebräer. Doch macht das Original auf den
Kenner einen stärkern Eindruck. Wir wünschen sehr, dass der
Vf. auf seinem Wege, das althebräische für die neuesten Zeiten
politisch und intellektuell nützlich zu machen, mit dem glück-
lichsten Erfolge fortfahren möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Julius 1801.

PHILOSOPHIE.

WISSEN u. LÜBBEN, b. Erbstein: *Entwurf eines neuen Organons der Philosophie, oder Versuch über die Principien der philosophischen Erkenntnis*. Von W. T. Krug, Adjuncte der philosophischen Facultät in Wittenberg. 1801. XXIV S. Vorr. 114 S. 8. (14 gr.)

Abermals eine neue philosophische Elementarlehre und durch sie eine versuchte neue Begründung der Philosophie als Wissenschaft, wie Titel und Vorrede des Werkes ankündigen! — Ob dieses sogenannte neue Organon der Philosophie auf beides, das Verdienst der Wahrheit und der Neuheit wohl gegründete Ansprüche machen könne? Ein prüfender Blick auf die Hauptsache, den eigentlichen Zweck des Vfs., eine philosophische Fundamentallehre, als gemeinschaftliche Grundlage der gesammten theoretischen und praktischen Philosophie, ohne ein, alles philosophische Erkenntnis überhaupt dem Gehalte zugleich und der Form nach begründendes und bestimmendes Princip, errichten zu wollen, hat uns nur zu bald und zu deutlich überzeugt: daß der ganze Versuch völlig mißlungen sey, wie er denn auch unvermeidlich mißlingen mußte. — Indem wir nur den Werth des vorliegenden Werkes in wissenschaftlicher Rücksicht, d. h. in Beziehung auf die Frage: ob der Wissenschaft, von welcher die Rede ist, dadurch, wie der Vf. glaubt, ein wesentlicher Dienst geleistet worden? zu würdigen gedenken, befinden wir uns in einem ähnlichen Falle, in welchem sich Lessing einmal befand, als er irgendwo von einem Buche urtheilte: „„Dieses Buch enthält manches Wahre und „„Neue; aber das Wahre ist nicht neu, und das Neue „„nicht wahr.““ Wir glauben Hn. Krug auf keine Weise Unrecht zu thun, noch seinen von uns geschätzten philosophischen Talenten und anderweitigen schriftstellerischen Verdiensten zu nahe zu treten, wenn wir dieses Lessingsche Urtheil auf sein neues Organon anwenden; vielmehr halten wir uns für überzeugt, daß jeder unbefangene und fachkundige Leser seines Werkes in das gedachte Urtheil mit uns einstimmen werde. Wenige, ins Kurze gezogene und bloß die wesentlichsten Hauptpunkte des Werks betreffende Bemerkungen werden hinreichend seyn, unser gefälltes Urtheil zu motiviren und vor dem Richterstuhle einer strengen, aber nicht ungerechten, Kritik zu rechtfertigen.

Was zuvörderst das von unserm Vf. aufgestellte Realprincip der philosophischen Erkenntnis betrifft: A. L. Z. 1801. Dritter Band.

so ist es wohl ohne weiteres gewiß, daß das Ich, wie es in der Qualität des erkennenden Subjects das *principium essendi* der menschlichen Erkenntnis überhaupt ist, so auch insbesondere, als philosophirendes Subject, der *Realgrund* des philosophischen Erkenntnisses sey. Nichts kann in der That ausgemachter und unleugbarer seyn, als der Satz: Kein erkennendes Subject, keine Erkenntnis; kein philosophirendes Subject, kein Philosophiren und keine philosophische Erkenntnis. — Aber nicht auf die Erforschung des Realprincips der philosophischen Erkenntnis, sondern auf die Ergründung der Realität dieses Erkenntnisses und auf die Entdeckung der letzten Principien, worauf diese Realität ruht, ist die eigentliche und höchste Aufgabe der philosophirenden Vernunft gerichtet, welche sich selbst im und durchs Philosophiren unter dem Charakter des philosophirenden Subjects, als Realprincip oder als Bedingung der Möglichkeit alles Philosophirens, nothwendig voraussetzt. Die ganze Untersuchung unser Vfs. über die Fundamente des philosophischen Wissens nimmt also eigentlich ihren Anfang erst da, wo er zu den von ihm sogenannten Idealprincipien übergeht, und mit Rücksicht auf die gegründete Untercheidung derselben in *materialis*, durch welche der *Gehalt*, und in *formale*, durch welche die *Form* des philosophischen Erkenntnisses bestimmt ist, zunächst von den *materialen* und sodann von den *formalen* handelt. Was nun also *hiernächst* unser Vfs. Deduction und Exposition der *materialen* sowohl als der *formalen* Principien des philosophischen Erkenntnisses anlangt: so müssen wir aufrichtig gestehen, auf dem ganzen durchlaufenen Wege dieser Untersuchung zwar so manches Wahre und Treffende, aber nichts eigentlich Neues gefunden zu haben; — durchaus Nichts, was nicht entweder als ausdrückliche Lehre des *Kriticismus* längst schon bekannt wäre, oder doch als sicheres und nothwendiges Resultat der Methode des kritischen Philosophirens, von den Freunden und Auslegern der Vernunftkritik bereits aufgestellt und auseinander gesetzt, oder endlich nicht von andern Philosophen aus andern Schulen sey behauptet worden. — Daß das philosophirende Ich die *Materialprincipien* der philosophischen Erkenntnis aus seinem *eigenen Bewusstseyn* schöpfen müsse, indem dieselben in Sätzen hestehen, welche nichts als *Thatfachen des Bewusstseyns* ausdrücken; und daß es, da diese Thatfachen des Bewusstseyns unendlich mannichfaltig sind, auch eben darum eine Menge von *Materialprincipien* geben müsse, unter denen keines als das einzige und oberste angesehen werden kann: das ist freylich wahr, aber auch nichts

weniger denn neu. Oder ist es nicht ausdrücklich Lehre des Criticismus und die Grundmaxime der Methode des kritischen Philosophierens, daß man, um sich der Realität des philosophischen Erkenntnisses zu versichern, auf Facta des Bewußtseyns, als die alleinige Quelle, woraus aller Inhalt des Erkenntnisses zu schöpfen ist, reflectiren müsse, daß aber die mancherley philosophischen Erkenntnisse eben in Rücksicht auf ihren bestimmten Gehalt sich nicht auf Ein Princip zurückführen lassen? So beruht, der Lehre des Criticismus zufolge, die Realität der Erfahrungserkenntnis auf einem Factum, das ein ganz anderes ist, als das Factum des Sittengesetzes, aber eben so ursprünglich die Realität des empirischen Wissens begründend und bestimmend, wie dieses (das Bewußtseyn des kategorischen Imperativs) die Realität des absolut praktischen Erkenntnisses! — Eben so wahr, aber auch eben so wenig neu und originell ist das, was der Vf. von den *Formalprincipien* des philosophischen Erkenntnisses sagt; daß sie nämlich dazu dienen, den mannichfaltigen Producten und Resultaten des Philosophierens die *Form der Wissenschaftlichkeit*, d. h. systematischen Zusammenhang zu verschaffen; und daß es unter diesen Formalprincipien ein höchstes oder oberstes geben müsse, worauf die einzelnen Erkenntnisse in ihrer Mannichfaltigkeit als auf eine gewisse Einheit — ihren höchsten Vereinigungspunkt — bezogen werden können, so wie sich in einem Gewölbe alles auf den Schlussstein, als höchsten und letzten Vereinigungspunkt bezieht, obwohl dieser Punkt nicht zugleich das Fundament des Gewölbes in sich enthalten kann. Hier würden wir in der That für jeden, der die längst anerkannte und unbestrittene Gültigkeit und Brauchbarkeit der logischen Grundsätze zum Behuf einer systematischen Organisirung der Philosophie, als Wissenschaft, genugsam kennt, nur Worte verlieren, wenn wir ihm nur erst sagen wollten, daß in alledem diesem, nichts Neues zu suchen und zu finden sey.

Was ist denn nun aber das eigentlich Neue in dem neuen Organon unsers Vfs., und welche Bewandnis hat es mit diesem Neuen? — Dieses Neue ist die Idee des Vfs., eine philosophische Elementarlehre, als gemeinschaftliche und reelle Grundlage der gesammten Philosophie gründen zu können, ohne an die Spitze dieser philosophischen Grundwissenschaft ein wahrhaft oberstes und allumfassendes, zugleich materiales und formales Princip stellen zu müssen. Aber gerade diese Idee ist auch durchaus so verwerflich und unzulässig, daß sie ohne Haltung und ohne Bestand sich in sich selbst aufliebt. Unser Vf. geht mit nichts geringerem um, als: „eine gewisse höhere Philosophie zu finden, die weder bloß theoretisch noch bloß praktisch, sondern beides zugleich sey; die in dieser Dignität einer zugleich theoretischen und praktischen Lehre, die gemeinschaftlichen Principien für die theoretische und praktische Philosophie enthielte, und sonach diesen beiden Haupttheilen der Philosophie zur Grundlage diene. Und siehe da! Er bringt als Resultat seiner Untersuchungen und als den ganzen Gewinn seines auf die Realisirung jener Idee ge-

richteten Strebens nichts weiter heraus, als die simple, unbestrittene Wahrheit: daß die ganze Mannichfaltigkeit des philosophischen Erkenntnisses sich in ein System bringen lasse, und daß die Bedingung hierzu in der ursprünglichen Identität des Ichs und der absoluten harmonischen Gesetzmäßigkeit aller seiner Thätigkeit liege; — daß es sonach die höchste und eigentlichsste Aufgabe aller Philosophie seyn müsse, diese Harmonie zu suchen, oder sie aus jener Gesetzmäßigkeit abzuleiten. — Hr. Krug will seine aufgestellte *philosophia prima* für ein wahres Organon der Philosophie angesehen wissen, und ja für keine bloße Logik, als welche sich lediglich mit dem formalen Denken beschäftigt, mithin das Organon keiner einzigen realen Wissenschaft seyn kann. Aber wie und wodurch in aller Welt unterscheidet sich denn noch sein angebliches Organon der gesammten philosophischen Realwissenschaften, von der bloßen Logik, wenn kein anderer Grundsatz, als der so eben angeführte, höchste formale, diesem Organon zur eigentlichen Grundstütze dienen soll? — Freylich zwar ist das Princip der ursprünglichen Identität des Ichs (in der Kr. d. V. unter dem Charakter der ursprünglichen, synthetischen Einheit des Bewußtseyns aufgestellt) der höchste Punkt, an dem man, wie Kant sagt, allen Verstandesgebrauch, selbst die ganze Logik, und nach ihr die Transcendentalphilosophie heften muß. Allein die wahrhaft transcendente Bedeutung und Gültigkeit, die der gedachte Grundsatz als oberstes und ursprüngliches Princip aller Objectivität des Erkenntnisses, oder alles objectiven Verstandesgebrauchs — als Princip der Categorien — bey sich führt, geht unter den Händen unsers Vfs. gänzlich verloren, und verwandelt sich in eine bloße logische. Seine Elementarlehre hat nämlich „vermittelt der ersten Reflexion oder der ersten Function des philosophierenden Ichs bereits die Thatsachen des Bewußtseyns in Begriffe aufgefaßt (das Subjective zum Objectiven erhoben) und durch Worte dargestellt, und sich auf diesem Wege einer ersten Grundlage des philosophischen Erkenntnisses bemächtigt, oder eine Menge und Mannichfaltigkeit von Grundsätzen des ersten Grades, Urgrundsätzen, genannt Materialprincipien sich erworben.“ Sie bedarf daher jenes Principis nur zur weitem Bearbeitung des bereits gesammelten Fonds von realen philosophischen Erkenntnissen; — nur zur Einkleidung dieses Stoffes in die wissenschaftliche Form des Systems. — Es sey indeffen einen Augenblick! Hr. Krug habe den transcendentalen Sinn des Principis der ursprünglichen Identität des Ichs wirklich aufgefaßt und dasselbe in seiner transcendentalen Gültigkeit und Dignität, als oberste und ursprüngliche Bedingung der Möglichkeit alles objectiven, synthetischen Verstandesgebrauchs, an die Spitze seiner Elementarlehre gestellt! Selbst in diesem Falle würde das neue Organon seine Ansprüche auf den vielumfassenden Titel einer *philosophia prima absoluta* nicht ausdehnen dürfen, sondern mit dem beschränktern und verschiedenern Titel einer bloßen *philosophia prima* für die (speculative) *Metaphysik* lieb begnü-

gnügen müssen, da die Categorie der absoluten Causalität durch Freyheit, auf keine Weise, ihrem Gehalte nach, aus dem Princip der ursprünglichen Identität des Ichs deducirt, vielmehr allem ursprünglich praktischem Erkenntnisse, ein bestimmtes Bewußtseyn (das Factum des moral. Gesetzes) als Quelle seiner Realität angewiesen wird. Auf keinen Fall also verdient das neue Organon der Philosophie, die Ehre dieses vielversprechenden Namens; wie denn — wir wiederholen es — auch überall an keine Elementarlehre der Philosophie im eigentlichen und rechten Sinne des Worts zu denken ist, ohne Voraussetzung und Anerkennung eines in der That und Wahrheit absolut ersten Princips, aus dem Alles Wissen, das *identische* wie das *synthetische*, das *speculative* wie das *praktische*, das *rein rationale* wie das *empirische*, *vollständig* abgeleitet werden kann. Hier gilt nur die Alternative: *entweder* ein solches Princip, *oder* — wofern ein solches Princip nach des Vfs. und auch des Rec. einstimmigen Dafürhalten *transscendent* ist, und jenseits des äußersten Gränzpunktes des Philosophirens liegt — keine Elementarlehre.

Wenn dies aber nun ist, legt man damit nicht zugleich das Geständnis ab: nicht nur, daß die Philosophie des Criticismus mehr nicht „als Propädeutik zum Systeme, und daß gerade der Punkt über die Principien der philosophischen Erkenntnis der von dem Vf. sogenannte faule Fleck (???) der Kantischen Philosophie sey;“ sondern daß auch sogar diesem Mangel an Vollendung des Systems durch keine Elementarlehre je könne noch werde abgeholfen werden? —

Rec. der nicht erst seit heute oder gestern her mit dem Geiste und eigenthümlichen Charakter, und der Tendenz des Criticismus sich vertraut zu machen gesucht hat, ist vollkommen überzeugt: daß Kant nach seinem Standpunkte, und nach der von ihm zuerst in Gang gebrachten und durchaus genau befolgten Methode des kritischen Philosophirens, über die Principien der philosophischen Erkenntnis gerade so viel zuverlässiges, und Zusammenhängendes bestimmt habe, als er bestimmen konnte; daß aber der Mangel an vollständiger und vollendeter Einheit des Systems, dem großen Reformator der Philosophie auf keine Weise zur Last fallen, noch seiner Philosophie zum Vorwurfe gereichen könne, da der Grund dieses Mangels weit tiefer liegt, nämlich: in der *Natur und Beschränktheit alles speculativen Wissens überhaupt*, und in der Nothwendigkeit, „das (überschwengliche) Wissen aufzuheben, ihm zum *Glauben* Platz zu bekommen.“ Rec. unterschreibt daher auch von ganzem Herzen, was der geistreiche Jacobi zur Apologie Kants und dessen Philosophie (in der Vorrede zu seinem Briefe an Fichte) sagt: „Es habe ihm an Kants gefallen müssen, daß er sich lieber am System veründigt wollte, als an der Majestät jenes für die Wissenschaft unzugänglichen Ortes des Wahren, des Bewußtseyns des Nichtwissens — dieses höchsten im Menschen.“ — Sollte sich aber Kant darum so sehr am System veründigt haben, daß er, wie unser Vf. meynt, wirk-

lich nirgends deutlich und bestimmt angezeigt; wo und wie die Principien des philosophischen Erkenntnisses zu suchen und zu finden seyen? — Wir glauben, unsern sachkundigen und unbefangenen Lesern selbst ohne weiteres es überlassen zu können, theils aus ihrem eigenen gründlichen und umfassenden Studium des Criticismus, theils auch schon aus dem, was wir oben bereits gegen das neue Organon erinnert, diese Frage sich befriedigend zu beantworten. —

Zum Schlusse nur noch das einzige, das wir aus gewissen Gründen hier nicht unberührt lassen können. Die Idee unsers Vfs., so wie die Art und Weise ihrer Ausführung, hat uns sehr oft an einen damit genau verwandten frühern Versuch erinnert, den Hr. (C. C. E.) Schmid, vor einiger Zeit zu gleichem Zwecke unternommen und dem Publicum durch das *Niethammersche* philosophische Journal (III B. 2tes Heft Jahrg. 1795.) unter dem bescheidenen Titel: Bruchstücke aus einer Schrift über die *Philosophie und ihre Principien*, mitgetheilt hatte. Hr. Schmid scheint seitdem den gedachten Plan wieder aufgegeben und vergessen zu haben, wenigstens hat er uns kein System einer Fundamentalphilosophie nach diesem Plane geliefert; vermuthlich, weil es seinem Scharfsinne bald genug eingeleuchtet: daß durch eine bloß logische Begründung vermittelt der Principien einer bloß logischen Einheit, der Philosophie kein reeller Dienst geschehen, wenigstens die höchste Aufgabe derselben nicht gelöst werden könne. Vielleicht, daß auch bey unserm Vf. über kurz oder lang der nämliche Fall eintritt, und daß er, überzeugt von der Nichtigkeit und Unzulänglichkeit seines Versuchs, sein nicht zu verkennendes Talent einer wohlgeordneten, lichtvollen und durch eine gewisse Nettigkeit und Eleganz des Ausdrucks gezielten Darstellung, lieber einer systematischen und zugleich populären Bearbeitung der einzelnen Theile der Philosophie in der Form eines Handbuches widmet; wozu wir denn ihm so wie der Wissenschaft selbst Glück wünschen, und diesem seinem Unternehmen eine günstigere Aufnahme, zum wenigsten einen bessern Erfolg, versprechen könnten.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Joh. Christoph Gatterer's*, ordentl. Lehrers der Gesch. zu Göttingen, *Abhandlung von Thracien nach Herodot und Thucydides*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einer Uebersicht und dem nöthigen Register begleitet von *Hermann Schlichthorst*, des K. Athenaei und der Domshule zu Bremen Conrector. Mit einer Landkarte. 1800. 154 S. 8. (12gr.)

Der verdienstvolle Gatterer hat durch eine im 4ten, 5ten und 6ten Theil der *Commentationes Societ. Reg. Scient. Götting.* eingerückte Abhandlung *de Herodoti ac Thucydidis Thracia* ein Beyspiel zu der von ihm oft empfohlenen Regel liefern wollen, daß die alte Geographie *periodenweis* nach den einzelnen Haupt-schriftstellern abgefordert behandelt werden sollte.

Seine

Seine Gründe haben sehr viel einleuchtendes: die alte Erbeschreibung hat der Abstufungen viele; es ist also ungefleckt, wenn man Moses und Herodots Angaben mit Strabos und Ptolemäus viel spätern Nachrichten in eine Reihe zusammen stellt. Wer also für sichte Aufklärung arbeiten will, muß die einzelnen Länder nach verschiedenen Zeitaltern bearbeiten, eine eigne Geographie des Moses, Homers etc. mit den nöthigen Landkarten und alles nach einerley Plan verfertigen. Nur auf diesem Wege erringt man die Uebersicht von der wahren Lage der alten Welt. — Unumflößlich ist der größere Theil dieser Prämissen; und doch hat der Vf. gerade durch seine Abhandlung den Beweis gegeben, daß auf diese Art eine alte Geographie nicht geliefert werden dürfe, nicht geliefert werden könne. Mit großer Sorgfalt findet man hier die Angaben Herodots und Thucyd. zusammengestellt. Um die Kenntniß des alten Thraciens vollständiger zu machen, müßten nun ähnliche Abhandlungen über den Polybius, Strabo, Plinius, Ptolemaeus folgen, immer eine sich auf die andere stützen, schon frühere Auseinandersetzungen wiederholt, das Folgende angereicht, der frühere oder spätere Schriftsteller berichtigt werden; und das Ganze wäre endlich von einem Lande fertig, ohne daß der Leser ein Ganzes hätte, weil er sich bey jedem einzelnen Artikel gezwungen sähe, die sämtlichen Abhandlungen durchzulaufen, um aus der Sammlung der verschiedenen Nachrichten sich das vollständige Bild zu abstrahiren, welches in der That nicht jedermanns Sache ist. Und dies wäre denn nun der Fall bey allen Ländern der damals bekannten Erde. Welche Verwirrung, und welche unendliche Weitläufigkeit; bey der sich immer nicht gänzlich vermeiden ließe, die Kenntniß des spätern Zeitalters schon bey der Auseinandersetzung des ältern zu Rathe zu ziehen, wie es auch in dieser Abhandlung nicht selten der Fall ist. S. 28. meynt z. B. der Vf. bey dem Oescus-Fluss, Plinius, obgleich ein jüngerer Schriftsteller, lasse sich doch hier mit Nutzen gebrauchen. Dies ist freylich wahr, aber der Satz lehrt zu gleicher Zeit, daß die alte Erbeschreibung nicht nach der angegebenen Methode behandelt

werden könne; daß immer ein Zeitalter dem andern hülfreiche Hand leihen müsse, um der spätern Nachwelt ein erträgliches Bild des Alterthums zu überliefern. Der Bearbeiter muß also die verschiedenen Zeiträume sorgfältig sondern, die einzelnen Systeme und Kenntnisse der verschiedenen Jahrhunderte genau studiren; aber seinen Lesern muß er aus allen diesen ein Ganzes bereiten, welches, ohne ungleichartige Nachrichten zusammen zu werfen, mit einem Blicke die abwechselnden Veränderungen eines Landes, einer Stadt etc. übersehen läßt; die Arbeit überläßt man dem Verfasser, der Leser erwartet den ohnehin oft sterilen Genuß fremder Bemühungen. — Der vorgelegte Plan dünkt Rec. aus den angegebenen Gründen zweckwidrig, und noch überdies völlig unausführbar; denn die hier empfohlene Methode würde eine kaum zu berechnende Anzahl von Bänden beyzuführen. — Die Ausführung hingegen des vorgenommenen Gegenstandes ist eines Gatterers würdig. Mit genauer Sorgfalt, für welche Rec. bürgen kann, findet man die Beschreibung des Landes, seiner Flüsse, Völker, und Orte mit den scharfsinnigsten Bestimmungen der wahren Lage, und mit größerer Vollständigkeit als der nämliche Gegenstand schon in seiner synchronistischen Universalhistorie bearbeitet war. Wir sind in einzelnen Punkten nicht immer mit dem gelehrten Vf. einerley Meynung, und glauben, daß er sich zuweilen geirrt hat; dies darf aber bey den Vorzügen und der Genauigkeit des Allgemeinen gar nicht in Rechnung kommen. Hr. Schlichthorst hat also durch seine Uebersetzung dieser gelehrten Abhandlung eine Arbeit unternommen, deren Absicht und Ausführung gleich verdienstlich ist. Wir finden überall von diesem Sinn richtig übergetragen, sondern auch hin und wieder kleine Ergänzungen und Berichtigungen von Namen und Orten; und sein beygefügtes Register erleichtert sehr den bequemern Gebrauch der Abhandlung. Einige kleine Fehler hat er wohl schon selbst unterdessen erblickt, wenn er z. B. S. 44. dem Propontis nur 50 Stadien Breite giebt, wo Hr. G. richtig 500 schreibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Königsberg, b. Nicolovius: Freymüthige Bemerkungen über eine Steuer von der Weizen-Exportation, von einem Preussen. 1801. 32 S. 8. (3 gr.) Was der Vf. gegen die Einschränkung der Getreideausfuhr, die in dem preussischen Staat zur Ausgleichung der Handelsbilanz, allerdings nöthig ist, sagt, ist im Allgemeinen ganz richtig. In der Staatswirthschaft giebt es aber wenig Regeln, die auf alle Zeiten, und auf alle Umstände passen; und dies ist auch hier der Fall. Bey den in vorigem Jahre so sehr gestiegenen Roggen-Preisen, die denen des Weizens beynahe gleich kamen, war letzteres Getreide nicht mehr bloß als Gegenstand des Luxus anzusehen. Uebrigens wußte der Staat, welche ungeheuren

hohe Preise England zahlte, und bis zum Octbr. zu zahlen sich anheischig gemacht hatte, es war also wohl billig, daß durch eine verhältnißmäßige Steuer von der Exportation, der Staat einen kleinen Antheil an dem großen Gewinne des Kaufmanns nehme. Dieses war wohl um so billiger, da in Rücksicht der nämlichen Theuerung, die den Versender des Getreides reich machte, der Staat ansehnliche Geschenke, durch Brod-Vertheilung unter dem Preise, an dürftige Fabricanten zu machen genöthigt worden war, und er durch das erforderliche gewesene Verbot des Branatweibrennens von Roggen, an der Einnahme verlorren hatte. Daß übrigens diese Steuer nicht nachtheilig gewesen sey, beweist die ununterbrochene Ausfuhr selbst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, Hamburg und Paris: *Lettres sur le Christianisme adressées à M. le pasteur Teller, Conseiller du Consistoire supérieur, et Prevot de Berlin par J. A. de Luc, Lecteur de Sa Maj. la Reine de la Grande-Bretagne etc.* 352 S. gr. 8.

Diese in 9 Briefen, zugleich aber auch in fortlaufenden 243 §§. abgefaßte Schrift des in seinem Fache als Naturforscher berühmten, und wegen seines rechtschaffenen christlichen Sinnes geachteten Verfassers ist den beiden Schriften des Hn. D. Teller, dem „Antwortschreiben an die jüdischen Hausväter“ und den „Zeichen der Zeit“ als Kritik entgegengesetzt. Sein ganzer Wille, der einreisenden Irreligiosität zu wehren, ist nicht zu verkennen; nur seine Urtheile über deren Quelle und seine Vorschläge, ihr abzuhelfen, sind theils ungegründet, theils unbestimmt. Auch in dieser Schrift, wie in allen seinen vorigen, ist seine Lieblingsidee die Hauptsache, daß er die mosaïsche Schöpfungsgeschichte, oder den dazwischen liegenden Hymnus im Anfange der Genesis und die Beschreibung der noachitischen Fluth noch immerfort für eine unmittelbare von Gott dem Mose inspirirte Offenbarung, für einen wesentlichen Theil der Religion, so wie den ganzen historischen Theil der Schriften des A. T. für göttliche Offenbarung und für zur christlichen Religion gehörig erklärt. Als Privatmeynung würde das ihm unbenommen seyn; daß er aber die Verschiedenheit der Meynung derer, die aus einer sehr erklärbaren Tradition der Stammväter der Israeliten bis auf Mose diese Nachricht herleiten, und die Physik der Erde nicht zur Religion rechnen, für die Ursache des Verfalls der Religiosität mit solcher Heftigkeit auspricht, daß er die neuern gelehrten Exegeten mit den Encyclopädisten und den neufränkischen Religionskämpfern in eine Classe setzt, läßt sich nicht entschuldigen. Wäre Hr. de Luc nicht der deutschen Sprache so ganz unkundig, und hinderte seine vorgesezte Meynung und sein Dictatorion ihn nicht, das zu lesen, was hierüber, unter andern in der A. L. Z. von 1799 Nr. 269. 270. in der ausführlichen Recension seiner *Lettre aux auteurs Juifs* gesagt und erwiesen ist: so müßte man seiner Wahrheitsliebe zutrauen, daß er manches hier nicht niedergeschrieben hätte. Noch immer verwechselt er göttliche Wahrheit der christlichen Religion und Moral mit göttlicher Inspiration der Geschichte; noch immer thut er, als wenn die tropfchen Ausdrücke der heiligen Schrift eigentlich und buchstäblich zu verstehen, und die daraus herge-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

leiteten Sätze, Dogmen wären, und jede Abweichung von seiner Exegese und von seiner Erklärung eines Dogma eine Verleugnung des Werthes der heiligen Schrift sey, ob er gleich in seiner Lieblingsmaterie noch immer selbst eine von der gewöhnlichen abweichende Exegese hat, selbst noch das 27. 28. von langen, langen Perioden erklärt, und dies §. 57. bis 62. durch vermeynte gar nicht hierher gehörige Parallelstellen zu rechtfertigen sucht; §. 14. selbst einen rebellischen Engel den Verfäher der Eva seyn läßt, von dem die Genesis nichts weiß und sagt; selbst Genesis 7. die Fenster des Himmels nicht für wirkliche Fenster hält; die Incas auf den Cordilleras nicht erseffen läßt, da nach Mose alle Menschen bis auf die Familie Noah umkommen. Immer sagt er noch, wenn eine biblische Geschichte wahr ist, so muß sie unmittelbar inspirirt seyn, und wer das letzte nicht glaubt, der leugne die Wahrheit der Geschichte selbst. Das thaten die Israeliten gewiss nicht, da doch nach dem Josephus die Essener in Aegypten zu allererst die Idee von eigentlicher Revelation und Inspiration der Schriften des A. T. kurz vor den Lebzeiten Jesu aufgebracht haben. Wenn gleich ihre Dichter, David, Elias u. a. sich Begeisterung, den Ruach Elohim zuschrieben: so nahmen sie ihre Geschichtsbücher doch für nichts weiter, als für glaubwürdige schätzbare Nationalchroniken, so wie ihren Codex der Gesetze für ein von Gott durch Mose dem Volke gegebenes Gesetz an, und unter diesem Charakter hatten beide bey ihnen die gehörige Autorität, beide würden bey den jüdischen Hausvätern, wenn sie auch zur christlichen Kirche überträten, noch eben so viel gelten, wie Paullo, jene als historische Nationalurkunden, dieser als ein jetzt obsoletes Gesetz. Immer merkt der Vf. den Zirkel noch nicht, wenn er behauptet, Gottes Daseyn hätte zuerst durch unmittelbare Offenbarung Gottes den Menschen bekannt werden müssen, nur durch sie könne man davon überzeugt seyn. — Der größte Theil der Schrift beschäftigt sich mit Hn. D. Tellers „Zeichen der Zeit.“ Ob er gleich mit ihm in die gerechten Klagen über den Verfall der Religiosität, und über die zwey Mitursachen desselben einstimmt, nämlich 1) daß viele Prediger in ihren öffentlichen Vorträgen entweder über bloß äußere Sitten des Umganges reden, oder bloß allgemeine Schilderungen und Lobpreisungen der Tugend; und übertriebene Charaktere der Lasterhaften darstellen, deren keins von beiden die Zuhörer trifft, oder speculative Entwicklungen des Moralprinzips und der Metaphysik der Sitten auf die Kanzel bringen, wobey weder die historische Autorität Christi, noch die positive Sanction der

der christlichen Religion, noch die Rückficht auf Gottes Wohlgefallen an Güten und Mißfallen an Bösen erwähnt; und zu Motiven der Tugend mehr gebraucht wird, welches natürlich Kälte und Gleichgültigkeit des Volkes gegen die Religion wirkt; 2) der Studenten Sittenlosigkeit und Mißbrauch der akademischen Freyheit, (über den freylich jeden rechtlichen Mann, der durch eine Universitätsstadt reiset, Schauer und Ekel befällt, wenn er die freche Aufführung so vieler sieht, die künftig Lehrer der Religion und der Tugend werden wollen, die ihnen sogar nichts werth ist — ein Uebel, dem nur durch eine von den Professoren ganz unabhängige Sittenaufsicht, und durch religiöseren Unterricht in der Religion auf niedern, und in der Theologie auf hohen Schulen abgeholfen werden kann): so hat er doch auch an dieser Schrift vieles zu tadeln, und will Hr. T. eines bessern belehren. Da Hr. D. Teller eine ausführliche Beantwortung bereits — nebst einer französischen Uebersetzung, deren weitere Anzeige aber Recensent einem andern Mitarbeiter überläßt — herausgegeben hat: so begnügt sich Rec. nur noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen: 1) Wenn Hr. de Luc den Decalogus für ein allgemeines positives moralisches Gesetz hält, das der christlichen Jugend als ein allen Menschen von Gott übernatürlich geoffenbärtes eingeschärft werden sollte: so ist so viel richtig, daß dem Volke ihre Pflichten nicht als speculative Moral, sondern als Gottes Gebot vorgetragen werden müssen; es wird aber dabey übersehen, daß, wenn man Exod. 20. bis 24. mit Kap. 31, 18. und Kap. 34, 4. 11. bis 28. und Kap. 35. vergleicht, die Gebote, die Moses auf die zweyten in der Lade aufbewahrten steinernen Tafeln schrieb, so wenig als die ersten Kap. 20., den reinen Decalogus, sondern auch Ceremonial- und Civilgesetze für das damalige zum Götzendienst und zur Rebellion so leicht geneigte israelitische Volk enthielten, also sicher nicht für das ganze Menschengeschlecht ein umfassender Codex der Moral seyn sollten, obgleich jedes noch wilde Volk zuerft auf diese erste Stufe der Moralität gehoben werden muß, daß es nicht mordet, stiehlt u. s. w. ehe es weiter zu innerer Moralität gehoben werden kann. Es ist dabey auch unrichtig gesagt, daß Moses nie gewaltsame Mittel gegen des Volkes Widerspenstigkeit angewendet habe, wovon Kap. 32, 27. 28. das Gegentheil zeigt. 2) Es scheint nicht gut mit einander zu vereinigen zu seyn, daß Hr. de L. erst den Verfall der Religion daher leitet, daß man den historischen Theil des A. T. und insbesondere die Geschichte der Schöpfung und der Sündfluth nicht als unmittelbare Inspiration Gottes an Mose und nicht als einen Theil der Religion, als Geheimniß der Glaubenslehre anerkennt, auf welchem das reelle Verhältniß der Menschen gegen Gott, und deren wahre Verbindung unter einander beruhe — und dann doch hinterher zugiebt, daß die Verschiedenheit der Auslegung mancher Schriftsteller (auf welcher ja doch die ganze Verschiedenheit der kirchlichen Dogmen beruht) gar wohl statt finden könne, daß darin einer den andern tragen müsse: — und dennoch schiebt er alle Schuld auf

die von ihm sogenannte neue Exegese (die eigentlich die älteste ist) der Gelehrten, die manche Wörter und Stellen der heiligen Schrift anders als er erklären, und daher die von ihm darin gefundenen Dogmen nicht finden. Er sagt §. 240. „Irrthümer in Dogmen lassen doch den christlichen Glauben stehen, aber fundamentale Dogmen — als die unmittelbare Inspiration der Genesis (nicht etwa deren historische Autorität, nicht den materiellen Inhalt und Zweck, daß Gott der Welt alhmächtiger Schöpfer, weiser moralischer Regierer und der Menschen gerechter Richter ist, welchen gewifs keiner der neuern Theologen leugnet, und jeder in der Genesis findet) also die Frage: „wie ist Moses zu seinen Nachrichten gekommen?“ — nicht so, wie er, erklären, das heisse das öffentliche und einzelne Wohl der Menschen austreten. Da er gesteht, der Endzweck Gottes bey der geoffenbarten Religion sey moralisch, die Menschen zur Tugend zu führen, und deshalb solle man die Stellen der Schrift; deren Auslegung streitig ist, beiseitigen und sich über die daraus entstehende unvermeidliche Verschiedenheit der Meynungen nicht ereifern, (welches ja eben das ist, was die neuern Theologen wollen, weshalb sie den reinen bildlosen Sinn herausheben): so sollte er sich auch nicht so weitern, nicht eine so unfreundliche dictatorische Sprache gegen den D. T. führen. Die §. 241. vorgeschlagenen Vereinigungspunkte aller christlichen Partheyen möchten in der Praxis nicht viel helfen. Alle christliche Partheyen nehmen das apostolische Glaubensbekenntniß an, und trennen sich doch über der Erklärung einiger Sätze derselben, so wie Hr. de L. die verschiedene Erklärung des *quomodo* und *quando* des Satzes, „Schöpfer Himmels und der Erde“ zum neuen Trennungspunkte macht. 3) Wenn er meynt, das System der uneigennütigen Tugend, das der Natur des Menschen durchaus zuwider sey, würde nicht entstanden seyn, wenn man nicht die Schrift beyseite gesetzt hätte: so scheint er eben nicht daran gedacht zu haben, daß Jesus so oft und nachdrücklich den Eigennutz der Pharisäer bey ihrem gesetzmäßigen Thun bestritten hat, daß dadurch das Streben nach wahrer Glückseligkeit weder getadelt noch unterdrückt wird, nur daß äußere Glückseligkeit nicht Zweck der Tugend seyn soll, weil sonst vieler edelsten wichtigsten Tugenden unterbleiben würden, die vielmehr Aufopferungen fodern. Das war ja Christi Sinn und That, das sein Forderung an uns. Wie viel Streit würde wegfallen, wenn man sich recht verstände, und die Duldsamkeit, Bescheidenheit und Mäßigung, die man andern empfiehlt, selbst übe!

CELLE, b. Schulze: *Katechetisches Journal*, herausgegeben von Joh. Fr. Christ. Gräffe, sechster Jahrgang, drittes und viertes Heft. 1800. 8. (22 gr.)

Das erste und zweyte Heft dieses Jahrganges sind in den Ergänzungsblättern der A. L. Z. Nr. 26. angezeigt worden. Das vorliegende dritte Heft enthält 1

Recensionen größtentheils zum populären Unterrichte bestimmter Schriften. In vierten Heft außer 10 Recensionen 1) ein Aufsatz: *Ueber den Zustand der Katechetik in der reformirten Kirche* von Hn. Pfarrrer Beckhaus, und 2) *eine Katechisation über die Bestimmung des Menschen* von Hn. Camenz befindlich.

Die rühmliche Seite der in diesem Journal vorkommenden Recensionen ist in der genannten Anzeige gerühmt worden. Die beiden vorliegenden Hefte zwingen Rec. hinzuzufügen, daß das Weitschweifige, Kleinliche und Unbedeutende der meisten Zurechtweisungen, so wie des Lobes und Tadels der zu beurtheilenden Schriften, wenn der oder die Vf. auf diese Weise fortfahren, endlich wohl jedem Leser ohne Ausnahme lästig und innig zuwider werden müsse. Auch wird wohl die bey Anzeige des 37sten Bandes vom Journal für Prediger im 5ten Heft S. 105. gethane Drohung, wenn das Prediger-Journal von der bisherigen Höhe seiner Verdienstlichkeit herab sinken sollte, das homiletische und katechetische Publikum davon zu benachrichtigen, eine lächerliche Annahme seyn und bleiben. Kurz und bündig vertheidigt Hr. Beckhaus, dazu veranlaßt durch die Aeußerungen eines Rec. im fünften Jahrgange des Journals zweytes Heft S. 57. die reformirte Kirche gegen den Vorwurf einer gänzlichen Vernachlässigung des katechetischen Studiums. Wie möchte doch auch diese Kirche, die zwar seit lange den Heidelberger Katechismus, aber nie die Auctorität seiner Verfasser gebraucht hat, einen Vorwurf der Art verdienen? Die *Katechisation* von Hn. Camenz ist, wie eine Anmerkung des Herausgebers besagt, Probe eines größeren Werks, welches der Vf. unter dem Titel: vollständiges Katechisationsbuch über alle Religions- und Sittenlehren, herausgeben wird. Hr. Gräffe zählt sie unter die besten Katechisationen, die wir haben. Ein Katechisationsbuch über alle Religions- und Sittenlehren ist ein Unding, aber wenn es auch nur die Hauptlehren umfassen soll: so müssen doch seine Katechisationen besser seyn, als diese Probe, wofern der Vf. irgend einen objectiven Zweck damit erreichen will. In dieser Probe wird der Mensch als bestimmt angesehen, wie eine Axt, wie ein Brod u. dergl. Die Jugend soll eine Fertigkeit seyn, Gutes zu thun, wie das Schreiben, Lesen, etc. Die Bestimmung des Menschen soll bestehen in Tugend, um dadurch der Glückseligkeit würdig zu werden. Also ist doch die Glückseligkeit oder das: ihrer würdig zu seyn, der eigentliche Zweck, und Tugend nur das Mittel dazu; und wann wo nicht der Glückseligkeit, doch des Bestehens, ihrer würdig zu seyn, wäre die Bestimmung des Menschen? So kommt ferner hier die alte, alte Lehre vor: es sey etwas gut, Pflicht u. dergl. darum, weil es Gott geboten habe. Das Sittengesetz wird dann nachher freylich als Gesetz der Vernunft dargestellt, aber dies hilft dem Uebel nicht ab, die Verwirrung unter den Begriffen wird damit nur desto größer. Ueberhaupt führt ein katechetischer Unterricht über Sitten- oder Religionslehren, in dieser Manier, (mit einem Fusse in der alten dogmatischen, mit

dem andern in der kritischen Denkart stehend) immermehr zum Ziele.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT AM M., ohne Benennung des Verfassers und Verlegers: *Patriotische Wünsche für Deutschland, bey dem bevorstehenden Definitiv - Reichsfrieden.* Nebst Verlusts- und Entschädigungs-Tabellen. 1801. 108 S. 8. (10gr.)

Der ungenannte Vf. gehört zu den Säcularisations- und Entschädigungsfreunden, welche, mit der jetzigen deutschen Reichsverfassung unzufrieden, eine neue Ordnung der Dinge einführen wollen. Er berechnet zuerst den Verlust des deutschen Reichs seit dem Westphälischen Frieden bis auf die neuesten Zeiten, und findet die Ursachen davon ganz richtig in dem getrennten Interesse der Reichsstände, das sich, besonders bey der Gesetzgebung, der richterlichen Gewalt und der Kriegsverfassung äußere und die nachtheiligsten Folgen habe. Hierzu komme noch das scheinbare Interesse des Kaisers, die Reichsstände schwach zu erhalten; die Eifersucht der verschiedenen Religionspartheyen, und der nachtheilige Einfluß der geistlichen Reichsstände. Dieser politischen Schwäche könne nur, (wie jedermann zugestehen wird) durch Concentrirung und Vereinfachung des verschiedenen Interesse abgeholfen werden. Die Mittel dazu fallen dem Vf. nicht schwer. Er findet sie nämlich a) in der Säcularisirung der geistlichen Staaten, b) in der Mittelermächtigung der meisten Reichsstädte, c) in der Concentrirung der Reichsritterschaftlichen-Rechte. Für die Säcularisation bedient er sich der gewöhnlichen Gründe, und geht sehr unbarmherzig mit dem geistlichen Stande um, dem er alle weltliche Herrschaft abspricht. Den Reichsstädten ist er auch nicht hold, und schiebt ihren dormaligen fast allgemeinen Verfall auf Fehler der Regierungsform, obgleich andere Ursachen noch weit mehr dazu gewirkt haben. Doch sollen noch einige Reichsstädte für den Sitz des Reichstags und der Kreisversammlungen übrig bleiben; der Reichstag aber solle in Augsburg seyn, weil Regensburg zu sehr von Bayern abhängig sey und zu viele Schulden habe. Für die Fränkischen, Schwäbischen, Rheinischen, Westphälischen Niedersächsischen und Obersächsischen Kreise, wären die Reichsstädte Rügenburg, Ländau, Frankfurt, Dortmund, Bremen und Nordhausen als schickliche Kreisversammlungsorte bey ihrer Unmittelbarkeit mit einer Curiatstimme zu lassen. Bayern bedürfe keiner Kreisversammlung, besonders wenn Passau, Salzburg und Berchtoldsgraden zum Oesterreichischen Kreis geschlagen würden. Das Reichskammergericht bliebe zu Wetzlar, und die Städte Hamburg und Lübeck behielten, eben so wie Bremen, wegen ihrer Verdienste um den deutschen Handel die bisherige Selbstständigkeit. Unter Concentrirung der Reichsritterschaftlichen-Rechte versteht der Vf. die Uebertragung der vornehmsten Territorialrechte auf die Directoren der Ritterkreise, welchen Sitz und

und Stimme auf dem Reichstage, und dabey eine Kriegsmacht zuzugestehen, zugleich aber die Verbindlichkeit aufzulegen sey, als Reichs- und Kreis-Stände die Staatslasten mitzutragen. Der Kaiser würde dabey auf die ohnehin unbedeutende Charitativ-Gelder Verzicht thun. In jedem Ritterkreis solle ein gemeinschaftliches Civilgericht in zweyter Instanz, ein gemeinschaftliches Criminalgericht und Zuchthaus errichtet werden, u. s. w. Allzuabgelegene Reichsritterschaftliche Orte, Herrschaften und Reichsdörfer, sollen den nächsten Reichsgebieten einverleibt werden. Mit dieser neuen Organisation steht das Entschädigungssystem des Vf. in genauer Verbindung, welches jedoch nicht sowohl auf einen proportionirlichen Schadenersatz, als auf Concentrirung und Arrondirung der weltlichen Fürstenthümer mit völliger Aufopferung der geistlichen und der mehresten Reichsstädte, abzielt. Die beygefügte Verlufts- und Entschädigungstabelle verdient daher diesen Namen nicht. Nach selbiger soll z. B. Braunschweig - Wolfenbüttel — welches doch nichts verloren hat, durch Goslar, Hildesheim, Paderborn und Corvey, und zugleich die Kurwürde vergrößert werden; auf gleiche Weise bekommt Nassau - Oranien die Hochstifter Würzburg und Bamberg nebst der Reichsstadt Schweinfurt; der Großherzog von Toscana aber Hanaover und Osnabrück, und beiden wird auch die Kurwürde zu Theil. Dadurch entstehen nun, mit Zutritt von Hessescaffel und Württemberg, sechs evangelische Kurstimmen; dage-

gen nur drey katholische, nämlich Böhmen, Pfalz und Oranien, welchen noch eine alternirende Stimme zugegeben wird. Sonderbar genug, daß der protestantische Erbstatthalter eine katholische Kurstimme, der Großherzog von Toscana aber eine evangelische, erhalten soll? Dies ist dem Vf. bey seiner Ländervertheilung ganz gleichgültig, und vielleicht glaubt er die Concentrirung Deutschlands dadurch desto besser zu bewirken. Aber diese scheint ihm selbst noch ein Problem zu seyn, da er am Schluss von einem *Ständevertrag* zwar sprechen will, aber eine besondere Ausführung dazu erfordert. Durch die Abtretung des linken Rheinufers würden die beiden rheinischen Kreise füglich in *Önen* amalgamirt werden können, und zu künftiger Justizbeförderung schlägt der Vf. für diejenigen Stände, die das *privilegium de non appellando illimitatum* nicht haben, *Kreisoberappellations-Gerichte* vor, von welchen nur in Fällen des verfasten Rechts und bey der Nichtigkeitsklage, an die Reichsgerichte recurrirt werden dürfte. Diesen blieben nur die schon anhängigen Appellations-Sachen, ingleichen die Prozesse der Unmittelbaren zu entscheiden übrig.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums.* Von G. Ch. Cannabich. 4ter Th. 1801. 348 S. 8. (t. Rthr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 81.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Würzburg*, in Verlage der Rheinischen Buchh.: *Abhandlung vom rheumatischen Zahnweh*, von Carl Joseph Ringelmann, Zahnarzte in Würzburg. 1800. 43 S. 8. (4 gr.) Hier findet man längst bekannte Sachen über diesen Gegenstand unvollkommen zusammengetragen, und vier sehr überflüssige Beobachtungen angehängt. Da der Vf. in der Vorerinnerung sagt: er habe nur den Zweck nützlich zu seyn, so bedauert Rec., daß der Vf. kein anderes Mittel, nützlich zu seyn, gewählt hat, als gerade durch diese Schrift. Denn dieses elende Machwerk ist weder für Zahnärzte noch für Layen brauchbar. Der Vf. wird wohl thun, wenn er entweder den S. 14. angezeigten Plan, die anderen Arten des Zahnwehes bey einer anderen Gelegenheit abzuhandeln, ganz aufgibt, oder, falls er dennoch nur durch Schriften über das Zahnweh nützlich zu seyn Beruf fühlen sollte, sich bestrebt, etwas Besseres zu liefern.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Matzdorf: *Wie ist der, seit einiger Zeit, gefallene Credit mehrerer Schlesiſcher Gutsbesitzer wieder herzustellen, damit sie nicht in die Hände der Wucherer fallen, und die Sequestration und Subhastation ihrer Güter möglichst vermieden wird, oder wenn sie unvermeidlich ist, der Werth derselben nicht unter die landschaftliche Taxe herabzusetzen Gefahr läuft*, beantwortet von Fr. Leop.

Wildgans, Königl. Pr. Cammerath, 1801. 96 S. 8. (6 gr.) Seit dem Jahr 1796 einige Leute in Schlesien sich durch Leichtgigkeit, Geld zu erhalten, haben verführen lassen, und wenigem eigenen Vermögen, große Güter zu kaufen, ist bekannt. Die Wenigen, die zu rechter Zeit wieder verkauft, oder das Spiel nicht zu weit getrieben haben, sind reich geworden; die andern sind banquerott, weil seit dem Kriege viel Geld aus der Provinz verschwunden ist, und ihnen die Capitalien aufgekündigt worden, die auf ihre Güter hypothecirt waren, und die sie nicht zahlen können. Diese Erscheinung ist ganz natürlich, und eine, in der handelnden Welt täglich zu spüren; die Folge aller gewagten Speculationen. Damit diese gedrängten Gutsbesitzer etwas aus dem Schiffbruche retten, schlägt der Vf. eine allgemeine Affecuranz - Compagnie vor, an der sämtliche Schlesiſche Gutsbesitzer Theil nehmen, und Antheil haben sollen: daß kein Gut im Concurs unter der landschaftlichen Taxe verkauft werde, und nöthigenfalls das Geld dafür annehmen. So gutgemeint auch dieser Vorschlag mag, so ist er nicht ausführbar. Die Association der selbst in Noth befindlichen Gutsbesitzer kann zu nichts helfen; denn diese würden ihre Verpflichtung nicht erfüllen können, und die Reichen werden wahrlich sich keiner Gefahr aussetzen, um einige Verschuldete zu retten. Uebrigens ist die Zahl der gedrängten Gutsbesitzer nicht so groß, und ihr Ruin, die natürliche Folge ihrer Handlung, für den Staat keinesweges so nachtheilig, als der Vf. es schiedert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Julius 1801.

GESCHICHTE.

GEN, in d. Universitätsdruckerey: *Supplementum ad Vestigia Comitiorum apud Hungaros celebratorum* T. III. — Ad III. D. Anton Feketicz de Tolna S. M. Camerarium. Edidit Mart. Georg Kovachich, Senquiccienfis, AA. LL. et Philof. Doctor, J. Com. Zemplin. Tab. Jud. Aſſessor. 1801. 449 S. 8.

Der dritte Theil, der sich mit den neuesten Zeiten beschäftigt, kann nicht so reichhaltig an noch ungedruckten Reichstagsſchlüſſen ſeyn, als die vorigen (S. A. L. Z. 1800. Nr. 352.); aber er enthält doch manches noch unbekanntes und unbenutzte Denkmal zur Geſchichte der öffentlichen neuern Reichsverhandlungen. Das merkwürdigſte davon auszuheben, wird unſere Pflicht ſeyn.

Da der zweyte Theil mit dem J. 1524, ſolglich nicht eben mit dem Ende der Regierung Ludwig II. geſchloſſen hat: ſo wird man ſich nicht wundern, daß im dritten Theil noch ſo viel von Ludwigs II. Reichsverhandlungen vorkommt. Die Geſchichte derſelben zeigt beſonders bey dem J. 1526 ganz deutlich, daß zwar Ludwigs II. Hof und Miniſterium höchſt verdorben waren; daß aber auch die Zápolyaiſche Parthey, welche dem Reiche zuſtellen zu wollen ſich im Anſehn gab, meiſtens Schwache und eigennütziges Köpfe zu Anführern hatte. Sonderbar iſt es, daß der Vf. mehrere Actenſtücke zur Geſchichte der ſogenannten Ráköſer Reichsverſammlung vom J. 1525, als im folgenden, abgedruckt angiebt, und daß dieſe Actenſtücke dennoch nicht abgedruckt ſind, woraus, bey dem Stillſchweigen des beſcheidenen Vfs., zu ſolchen ſcheint, daß die Cenſur die Actenſtücke ſelbſt ausgeſtrichen, die Beziehung darauf aber ſtehen geſaſſen habe. Wenn nun die Cenſur ſelbſt alte hiſtoriſche Actenſtücke, in einem für Gelehrte von Profefſoren, nicht für das Volk beſtimmten und verſtändlichen Werk zu ſtreichen wagt: wie wird ſie ſich nicht an neuern freymüthigwahren Darſtellungen der ungarischen Geſchichte vergeißen! Da mag denn wohl das Loos ungarischer Geſchichtsforſcher, wenn ſie ſich unter eine ſo offenbar übertriebene Härte ſolcher Cenſoren beugen ſollen, nicht beneidenswerth ſeyn. Hr. v. K. ſagt S. 3. *Proferam hic Epistolam Baronis de Burgio*. S. 17. *Plus lucis affundet narratio Michaelis Csásár, cujus primum edendae fortunam mihi obtigisse gratulor*: und weder von einer *Epistola*, noch von einer *narratio* iſt hier das mindeste zu ſehen. Ein Glück noch, daß des *Baronis de Burgio* drey Briefe über die Reichstagsacten des J. 1525 u. 1526 in v. Erd. L. Z. 1801. Dritter Band.

gels Geſchichte des ungarischen Reichs II. S. 49 folg. vollſtändig abgedruckt ſind; aber die Erzählung des Augenzeugen *Mich. Csásár* muß das gelehrte Publicum wahrſcheinlich durch die Schuld des Cenſors noch auf längere Zeit entbehren. Hingegen hat der Vf. S. 6 f. einen deutſchen Bericht über den Hatvaner Landtag abdrucken laſſen, der in der angeführten Geſchichte des ungarischen Reichs II. S. 43. eingerückt iſt, ohne dieſes Umſtandes zu erwähnen. S. 18. fehlt ebenfalls die vom Vf., als zum Abdruck beſtimmt angegebene „*Oratio Francisci Bathi ad Nobilitatem contra Aulæ ac Patriæ deprædatores*.“ — Hingegen hat der Vf. die Hatvaner Artikel des J. 1525, die er ſchon in den *Vestiigiis* aus einer römischen Abſchrift S. 593 f. geliefert hatte, wegen einiger Verſchiedenheiten, die ſich vielleicht nur hätten kurz nachweiſen laſſen, aus inländiſchen Codd. in vollſtändigem Abdruck abermal geliefert. So iſt z. E. der XIII. ganze Artikel in der römischen Copie nicht enthalten. Nach S. 59. veranlaſtete der Hof ſelbſt 1526 eine wider die Zápolyaiſche Parthey gerichtete Verbrüderung von 200 Edel-leuten, welche ſich Kalandes nannten, deren Verbrüderungsartikel der päpſtliche Geſandte Baro *de Burgio* nach Rom geſchickt hat, von woher der Vf. ſeine Abſchrift zu erhalten, und dann herauszugeben hofft.

Die Zwiftigkeiten zwiſchen K. Ferdinand I., und Joh. Zápolya werden hier durch manche neue Actenſtücke erläutert. Das königl. Ferdinandische Aufſchreiben vom 19. Jan. 1527, worin er die hungariſche Sprache und Nation mit allen Kräften zu handhaben verſpricht, verdiente allerdings aus Schöttgen und Kreyßig wieder abgedruckt zu werden. Von andern intereſſanten, bis jetzt noch bloß in Handſchriften aufzutreiben geweſenen Urkunden hat die Cenſur S. 121. abermals den Brief Zápolyas an die Ferdinand I. beypflichtenden Stände nach Ofen (vom Octb. 1526) ausgeſtrichen. Die Verſammlungen der Großen und Mächtigen von beiden Partheyen, die jetzt ſehr häufig ſtatt hatten, und deren Aufſchreiben oder auch Verhandlungen hier vorkommen, ſind folgende: Ein Zápolyaiſcher Convent zu Tokay Oct. 1526, wo Zápolya's Erwählung und Krönung verabredet worden (S. 71 folg.). Ein Ferdinandischer im Dec. 1526 zu Presburg (S. 93.). Ein Zápolyaiſcher zu Ofen (im März 1527). Ein Ferdinandischer zu Ofen, welcher die Krönung Ferdinand I. (3. Nov. 1527) und die Achteklärung des Zápolya zur Folge hatte, (S. 121 f.) wieder ein Ferdinandischer im Februar 1528 (S. 130.) ein gemiſchter und gleichſam neutraler zu Bábolcha, zu Belovár, und zu Veſprim im Frühjahr

1531 um Friedensverfuche zu machen (S. 135 f.), weil die Stände beider Partheyen des Kriegs müde waren. Beide Hauptpartheyen aber, nämlich sowohl Ferdinand I. als Zápolya, waren mit solchen neutralen Zusammen tretungen nicht zufrieden, weil ihre beiderseitige Begierde zu herrschen, nur durch den volligen Untergang und Abtritt des Gegners befriedigt werden konnte. Dennoch kam noch ein neutraler Convent zu Keneffe zu Anfang 1532 zu Stande (S. 145.), der einen Reichstag nach Berinbida anordnete. Eine Zusammen tretung von Bevollmächtigten beider Thronwerber im Dec. 1532 zu Megyer auf der Insel Csallóköz entwarf zu hier S. 150. abgedruckten Wäfenstillstandspunkte; sie gingen aber nicht in Erfüllung, weil beide Fürsten sie nicht genehmigten. — Die eigentlich nur Particular-Convente 1537 u. 1538 zu Presburg, welche Ferdinand I. halten ließ, hatten das sonderbare dem Mosforzi zu verdankende Glück, daß ihre Schlüsse als förmliche Reichstagsabschiede in das *Corpus Juris* verfertigt wurden. S. 119. findet sich die Spur eines Convents für die oberungarischen Gegenden vom J. 1541. S. 167. das Verzeichniß der wenig zahlreichen Glieder des Reichstags zu Neuohl 1542. Der König war nicht selbst zugegen, und ertheilte daher auf die ihm zugesandten Gesetzesentwürfe eine schriftliche Antwort, die im *Corpus Juris* fehlt, und hier zuerst S. 169. gedruckt erscheint. Ueberhaupt fehlen im *Corpus Juris* zu 6 Ferdinandischen Reichstagsabschieden die königl. Bestätigungsurkunden, oder die Antworten des Königs auf die ihm vorgelegten Gesetzesentwürfe; welche Antworten nicht immer den ganzen Text dieser Gesetzesvorschläge bestätigten. So z. E. in der Antwort des Königs auf die Gesetzesentwürfe vom J. 1542 heißt es: *Quod ad reliquos etiam Articulos. . . Sua Majestas ratificat et confirmat, excepto tumen Articulo illo (45) de tricenis noviter erectis u. s. w.* Ein neuer Beweis, daß das *Corpus Juris Hung.* weder vollständig noch diplomatisch genau zusammengesetzt und geordnet sey. Zum 2ten Artikel des Presburger Reichstags vom J. 1542 liefert der Vf. S. 184. aus Handschriften ebenfalls einen bedeutenden Zusatz, der im *Corpus Juris* fehlt. — Vom Particularconvent zu Sajó Szent Péter (im Jul. 1544) erhalten wir S. 185. den Entwurf des an Ferdinand I. zu richtenden Ansinnens über verschiedene Gegenstände, vom Debretziner Convent hingegen, welchen Isabella im Junius 1545 zusammenberufen hatte, steht S. 191 f. ein Auszug seiner Beschlüsse. In diesen Zeiten des öffentlichen Unglücks fehlte sich die constitutionswidrige Mode ein, als ein Reichsbezirk ohne den andern über allgemeine und besondere, vorzüglich Landesvertheidigungsanstalten berathschlagte, und das allgemeine Reichsinteresse in das Interesse einzelner Gegenden und Bezirke zerstückelt wurde. So z. E. hatten die Comitete diesseits der Donau im Januar und August 1547 zwey Convente zu Hidvég und zu Körnend, vor dem auf den Monat November nach Tyrnau ausgeschriebenen Reichstag. — Sieben oberungarische Comitete versammelten sich 1552 zu Götz, und er-

hielten vom König Ferdinand I. auf ihre eingefandten Beschlüsse eine eigene Antwort, in welcher Ferdinand I. selbst sagt: „*Quod praeter publicas constitutiones ac veterem consuetudinem, praeterque auctoritatem Suae Majestatis se inconsulto particulares Conventus hujus modi fuerint celebrati.*“ Von einem andern Convente, den der K. Ferdinand I. selbst im J. 1553 unter dem 7. März zur damals schon für nöthig geachteten Art. 24. 1533 anbefohlenen Revision des Gesetzbuchs ansetzte, verspricht der Vf. in einem andern Werk, welches er unter der Feder hat (S. 238.), in den *sub finis ad historiam legislationis Hungaricae*, die wir mit Verlangen erwarten, nähere Rechenschaft, so weit sich aus den bisher gesammelten Nachrichten thun läßt, mit Rücksicht auch auf den 1563 u. 1564 dichts falls gemachten Versuch, zu geben. Eine andere Art. Berathschlagungen über öffentliche Angelegenheiten, ohne Zuziehung der Reichsstände, zu halten, fing schon ebenfalls unter Ferdinand I. an, nämlich die sogenannten Conferenzen oder *Concursus Regni*, von denen hier ein Beyspiel schon vom J. 1556 (S. 241.) angeführt wird. Die Geschichte der ordentlichen und gesetzmäßigvollen Reichstäge, deren mit königl. Sanction versehenen Beschlüsse im *Corpus Juris* stehen, hat der Vf. durch den Abdruck der sogenannten *Regalium* oder königl. Einberufungsschreiben, die mittheils die Veranlassungen der Reichstäge erzählen, aufgeheilt. Diese Regales werden jetzt gleichlautend an alle Behörden des Reichs erlassen; vorinals waren sie zuweilen an eine Behörde mit verschiedenen Andrücken, als an die andere gerichtet, welches der Vf. mit Beyspielen belegt. Oefters waren die Folgen eines gegebenen Gesetzes so nachtheilig, daß schon im folgenden Jahr die Zurücknahme desselben in Antrag kommen mußte: so z. E. 1564 die Abschaffung des 1563 decretirten Verbots der Kupfersausfuhr. (S. 253 f.) Zur Erläuterung und Vergleichung der Contributionsanschlüge, die auf den Reichstagen von 1549—1584 gemacht wurden, so wie der Zahl der Porten in den verschiedenen Comitaten, welche in den Zwischenjahren zusammengezählt wurden, dient die hier S. 273 folg. eingerückte Tabelle. Vom Convente zu Tartzal 1593 im Sept., welcher wegen der Abwendung dringender Türkengefahr von den oberungarischen Comitaten gehalten wurde, sind hier die Beschlüsse S. 301 f. abgedruckt. Die königl. Propositionen auf dem Convent zu Gran 1594 im Junius stehen S. 310. — Von dem Caschauer Convent 1595 hat der Vf. nichts näheres aufgefunden, von den böhmischen Conventikeln vom J. 1605 u. f. liefert er ebenfalls keine Actenstücke; und von den merkwürdigen Verhandlungen des Wiener Friedens 1606, der die Freyheiten der protestantischen Kirche in Ungarn begründete, giebt er eine nur kurze Uebersicht. Wie es wohl zugeht, daß der Wiener Frieden nicht diplomatisch genau nach der Urschrift in die *Decreta Regni* eingeschaltet worden? Daß es an dieser diplomatischen Genauigkeit fehle, bezeugen sowohl die 1681 am 4. Julius während des Reichstags zur Verzeichnung des Reichsarchivs ernannten Commissarien, 1

nach die Registranten des Reichsarchivs, die dasselbe 1765 in Ordnung brachten; erste mit den Worten: *Transactio Viennensis quae non videtur in toto concordare cum typis mandata et articulis Dietalibus inserta*, letzte mit den Worten: *Transactio Viennensis anno 1606 die 9. Febr. subscripta, demumque anno eodem sub dato 13. Junii Decretis Regni Stylo in plerisque diverso inserta*. Bockhay publicirte den geschlossenen Frieden in einem Convent zu Caschau 1606 im December. Kurz berührt werden vom Vf. die Convente zu Caschau 1607 im Februar und October, daselbst 1608 im Jan. u. 1608 zu Presburg im Jan., dann wieder zu Caschau im Sept. 1608, worauf endlich Matthias II. Wahl und Krönung erfolgte. Der Vf. besitzt von mehreren derselben die actenmäßigen Verhandlungen, hat sie aber hier nicht geben wollen oder dürfen. Hingegen liefert er S. 374. den Text des Reichstagschlusses von 1619, welcher, weil damals alle Bethlenisch gesinnte Stände abwesend waren, nicht in den Gebrauch, noch ins *Corpus Juris* aufgenommen ist. Nur kurz berührt er die Bethlenische Convente 1619 zu Caschau Sept., und zu Presburg Nov., die Bethlenische Reichsversammlung zu Neusohl 1620, die Convente zu Tyrnau und Caschau 1621, und läßt hier andern Bearbeitern der neuern ungarischen Geschichte viel zu thun übrig. Das hier zuerst gedruckte Inauguraldiplom Ferdinand IV. vom J. 1647 und Joseph I. 1687, hätte allerdings Platz im *Corpus Juris* finden sollen. Die Convente der Mißvergnügten unter Leopold I. und Joseph I., und die verschiedenen *Concursus Regni*, hat der Vf. ganz übergangen. Er eilt den neuesten Zeiten zu, wo erwünschte Eintracht, Ruhe und Ordnung in den Reichsversammlungen zu bemerken waren. Möge die Weisheit dieselben auch künftighin leiten!

LEIPZIG, im Compt. der Lit. für Elberfeld: *Edle Griechen — in den Revolutionszeiten des alten Syrakus — vom Verfasser der Edlen der Vorwelt. Zweyter Theil. 1800. 328 S. 8. mit einem Kupfer. (1 Rthlr.)*

Das Lob, welches Rec. dem ersten Theil dieses Werks wegen seiner glücklichen Auswahl, Gründlichkeit und Schönheit ertheilen zu müssen glaubte, wiederholt er mit voller Ueberzeugung auch bey diesem zweyten, und empfiehlt es als Lesebuch jedem, wenn außer der Unterhaltung zugleich noch um Ausbreitung und Belehrung zu thun ist. Er umfaßt die Regierungsgeschichte des jüngern Dionysius bis zu seiner Verdrängung aus Syrakus, und Dion, der Befreyer dieser Stadt, glänzt als Hauptperson durch die ganze Erzählung. Mit wahrer Menschenkenntniß und tiefem Gefühl findet man häufig die einzelnen Situationen, welche die Angaben der Alten nur leise andeuten, in ihre kleinsten Schattirungen bearbeitet, und das Ganze der Handlung gewinnt dadurch an Consequenz und innerem Zusammenhange, welche nur selten durch ein unerwartetes, vielleicht unpassendes, Glied der Kette die Behaglichkeit des den-

kenden Lesers stört. Eine in die Reihe der Begebenheiten verwebte kleine Abhandlung, zum Erweis des Satzes, daß reine Demokratie für Menschen dieser Erde die schlechteste aller Regierungsverfassungen sey, ist zwar der Ueberzeugung des Rec. völlig entsprechend; nur so ganz allgemein möchte er sie nicht hinstellen, möchte vielleicht die Ausnahme kleiner, nicht sowohl äußerst aufgeklärter als noch sittlich unverdorbener, Staaten geltend zu machen suchen; würde wohl gar durch die Erfahrung zu behaupten wagen, daß z. B. die kleinen Gebirgscantons Helvetiens unter keiner andern aller möglichen Staatsverfassungen eine glücklichere und anpassendere hätten wählen können, als die ihrige selbst mit einigen Auswüchsen war. — Ungern machen wir bey so schönen Vorzügen dem Vf. einen Vorwurf, den wir schon beyin ersten Theile machten, daß er auch da, wo die Geschichte nicht Führerin ist, zu sehr ausmalt; oft schön malt, doch mitunter auch unglücklich. Der junge Dionysius sammelt, so wie er den Vater durch Opium aus der Welt geschickt hat, den theils aus alten, theils erst aus-neugeschaffenen Mitgliedern bestehenden Staatsrath, um sich von ihm huldigen zu lassen, und zu berathschlagen, auf welche Art man sich gegen das Volk zu benehmen habe. Dion huldigt unter Bedingungen, welche die jungen Räte wohl nicht mit Unrecht beleidigend finden, und verlangt, Dionys soll dem Volke laut bekennen, sein bisheriges Leben habe ihm des Throns nicht würdig gemacht, und er könne es ihm nicht verdenken, wenn es von seinem Scepter wenig Gutes erwarte; er wolle sich aber bessern, und in den ersten Jahren seiner Regierung der Leitung weiser Männer anvertrauen, bis er selbst die Lenkungkunst hinlänglich erlernt habe. Wenn ihn die Syrakusaner unter diesen Bedingungen als König erkannten, dann dürfe er sich vom Dion Gehorsam und die pünktlichste Unterstützung versprechen, anders aber nicht. Dergleichen Grundzüge sollen Dions geraden Charakter bezeichnen; in der That bezeichnen sie eine Derbheit, deren Gränzlinie von Grobheit sich mit unbewaffnetem Auge wohl schwerlich bemerken läßt. Der Vf. fühlte dies wahrscheinlich so wie Rec., wollte also augenblicklich den Beweis liefern, daß ein Mann, der so sprechen konnte, gerade der eifrigste Staatsdiener sey, und daß Dion auch wegen seiner übrigen Verhältnisse wohl auf diese Art sprechen durfte. Es kommt ein Bothe und meldet, eine mächtige Flotte der Karthaginenser sey im Anzug. Laß dich schnell vom Volke beständigen, sagt Dion, dann schiffe ich mich ein, und verschaffe dir Waffenstillstand und den Frieden von den Saffeten zu Karthago. Willst du lieber Krieg: so erlaube mir, daß ich 50 Dreyruderer auf meine Kosten rüste, sie besetze und den ganzen Krieg hindurch unterhalte. „Beschämtes Erkraunen glüht auf den Wangen der neuen Staatsräthe, und senkt ihre Blicke zu Boden.“ Dies Erröthen ist sehr natürlich, nur scheint ihm der Vf. eine andere Auslegung zu geben, als ihm wohl alle Welt geben wird. Sie mußten sich doch wohl über die Rodomontade eines

eines, wenn auch sehr reichen, Privatmanns und ihres Mitglieds Ichänen, welcher behauptete, 50 Kriegsschiffe nicht bloß auf eigene Kosten auszurüsten, sondern auch die dazu gehörigen 15000 Mann auf unbedingte Zeit erhalten zu können. — Wenn der Vf. den Eingang der Rede Dions auf dem Schlosse zu Korinth nochmals überliest, findet er gewiß Bombast darin.

SCHÖNE KÜNSTE.

PIRANA, in d. Arnoldischen Buchh.: *Deutsche Kunstblätter. Ersten Bandes drittes u. viertes Heft.* 1801. zusammen 108 S. 8. nebst einem Kupfer.

Nicht ohne Vergnügen bemerken wir von dieser Zeitschrift, deren erste Hefte (A. L. Z. 1800. Nr. 206.) mit Lob angezeigt worden sind, daß sie an innerem Gehalt nicht ab, sondern im Gegentheil beträchtlich zugenommen habe. Der kritische Theil derselben ist fast ohne Ausnahme richtigen Grundätzen gemäß, frey, und oft mit glücklicher Laune behandelt; wo die Vff. im Allgemeinen über Kunst und Kunstregeln sprechen, wählen sie meist einen hohen Standpunkt, und zeigen sich als Männer von ächt philosophischem Geiste und Bildung. Eine nähere Inhaltsanzeige der vor uns liegenden Hefte wird alles dieses, wie wir hoffen, noch mehr in's Licht setzen. Das Sonnet an einen jungen talentvollen Künstler S. 1., verdient in Hinsicht der Gedanken Beyfall, hingegen läßt es von Seiten der Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks noch manches zu wünschen übrig. Von S. 2—20. findet man die Fortsetzung der Fragmente über bildende Kunst,

wo uns folgende Stelle besonders wohl gefallen hat. Der Vf. spricht vom Gewand, und sagt: „Er (der Künstler) wage es, um der Schönheit willen, die immer sittlich ist, jener falschen Sittlichkeit, welche das Laster erfass, Höhn zu sprechen, und das Nackende in seine unverjährbaren Rechte einzusetzen, er scheue sich nicht, die alten Götter und Heroen, ihrem ganzen Wesen nach, vorzuführen, was auch eine unverständige Moral dazu sagen möchte. Selbst unschuldig muß die Kunst sich ganz von dem Laster abwenden, und nur unschuldige Augen entzücken wollen.“ Ein anderer Abschnitt eben dieser Fragmente enthält viel Wahres über Portraite. Der letzte Abschnitt handelt von Karikaturen, und ist nicht minder beherzigenswerth. — Beschluß des Aufsatzes über die Dresdner Kunstausstellung im Jahr 1800, von S. 21—36. Die Bemerkungen und Urtheile, welche der Anzeige von den ausgestellt gewesenen Kunstwerken beygefügt sind, scheinen fast ohne Ausnahme gründlich und gerecht. Dem Anhang: Ein Wort über Stickerey, wünschen wir viele Leser, besonders aber Leserinnen, welche dieses wohlgesprochene Wort fleißig in Erwägung ziehen. Etwas über die Oper von S. 43—53., und Etwas über Liebhabertheater von S. 53—63., haben Verdienste, wiewohl sie ihrer Kürze wegen den Gegenstand nicht völlig erschöpfen. Notizen von S. 69. bis zu Ende. Unter dieser Rubrik findet man Rezensionen von verschiedenen neu herausgekommenen Büchern, welche in das Fach der Kunst einschlagen. Das beygefügte Kupferblatt stellt im Umriss, den Marsch eines Regiments Uralischer Kosaken dar, nach einem Gemälde der Dresdner Kunstausstellung, vom Hn. Hefs,

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Berlin, in Comm. b. Himgurg: *Sesiae europaeae iconibus et descriptionibus illustratae.* Autore Jacobo Henrico Lafpeyras. Regia Borussia a Consilio Senatorum Berolinensi Soc. Lin. Lond. nec non Nat. Scrut. Berol. sodali. 1801. 32 S. gr. 4. und eine illuminierte Kupfertafel. (1 Rthlr. 12 gr.) Monographien besonderer Gattungen, und vorzüglich solcher, die wegen der großen Aehnlichkeit der Arten sich schwer unterscheiden lassen, sind ohne Zweifel für die Naturkunde von großem Nutzen. Bey der Auseinandersetzung der Arten einer Gattung wird die Aufmerksamkeit nie so getheilt, und es läßt sich immer etwas Vollständiges erwarten. Gegenwärtige Monographie, welche die Sesien abhandelt, die bisher in Europa entdeckt sind, ist eine der vorzüglichsten, die wir in der Entomologie aufzuweisen haben, und kann dreist neben der schönen Abhandlung von Mikan, über die Bombylus-Arten einen Platz einnehmen. Der Vf. hat es weder an Eleganz des Aeußern, noch an Gründlichkeit und Vollständigkeit, in Rücksicht der Beschreibungen, fehlen lassen. Er sucht zuerst den Gattungscharakter zu bestimmen, und will die *Sesia stellatarum*, *fusciformis*, *bombyliformis* des Fabricius, da ihnen *paly reflexi acuminati*, das sicherste Merkmal der Gattung, fehlen, davon getrennt wissen. Der Flügelbau dieser Insecten, die Lebensart ihrer Larven unterscheiden sie auch auffallend von den Sesien. Er will sie deswegen lieber zu den Sphinx-Arten bringen, oder nach Scopoli's Vorschlag mit einigen ausländischen zu einer eigenen Gattung vereinigen.

Ueberhaupt sind 21 Arten, die man in Europa gefunden hat, hier aufgeführt. Jede Art ist durch eine gute Diagnose durch mehrere Citate, wenn sie schon bekannt war, und durch eine ausführliche Beschreibung, die allezeit ein Blatt einnimmt, kenntlich gemacht. Verschiedene Arten sind zu Abarten, einige Abarten zu Arten umgeändert worden. Der Vf. ist dabei mit großer Sorgfalt zu Werke gegangen, und hat selbst, schon von andern beschriebene Arten, wenn er sie nicht zu untersuchen Gelegenheit hatte, ausgelassen. Sechs neue Arten werden hier zuerst beschrieben, nämlich: *Hylaeiformis*, *Melliformis*, *Andraeiformis*, *Thyniformis*, *Nomadiformis* und *Philanthiformis*. Die Verwirrung, welche in der Synonymie der Arten herrschte, ist durch sorgfältige Vergleichung mit der Natur sehr glücklich gehoben, und es sind bestimmtere Charaktere für die Arten ausgemittelt worden.

Nur von sehr wenigen Arten ist der Aufenthalt der Larve angegeben, und wie es scheint, so hat der Vf. selbst keine Larve einer Sesia zu beobachten Gelegenheit gehabt. Von einigen Arten ist auch nur ein Geschlecht bekannt. Die schön gestochene und sauber illuminierte Kupfertafel enthält 28 Figuren der seltensten Sesien, und der in Kupfer gestochene Titel stellt die Fresswerkzeuge dieser Insecten vor.

Wir haben noch eine Abhandlung über die europäischen Arten der Gattung *Zygaena* vom Vf. zu erwarten, wozu er uns in der Vorrede Hoffnung macht, die gewiß jedem Entomologen eben so willkommen als gegenwärtige Abhandlung seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA und LEIPZIG, b. Kaven: *Medicinische Beobachtungen und Erfahrungen*, von D. Heinrich Gottlieb Spiering. Erster Theil. 1800. mit der Einl. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. vorliegender Beobachtungen, welcher bereits durch sein voluminöses Handbuch der inneren und äußeren Heilkunde bekannt ist, will durchaus zu den Hippokratischen Aerzten gehören, und durch diese Schrift nun, wie er in der Einleitung selbst sagt, an den Tag legen, wie weit er es in der Nachahmung des Hippokrates und seiner Nachfolger gebracht habe. Rec. muß aber gestehen, daß der Vf. durch diese Beobachtungen als Hippokratischer Arzt von gar keiner vortheilhaften Seite erscheint. Beobachtungen, wie diese sind, können nicht nur für die praktische Arzneykunde durchaus keinen wesentlichen Nutzen haben, sondern sogar derselben schaden.

Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt. Erster Abschn. Beobachtungen der hitzigen Krankheiten in den Jahren 1785 bis 1788. Kap. 1. Beschreibung der Witterung dieser Jahre. Hier machen aber topographische Nachrichten besonders von den beiden Oertern Kappeln und Elmsborn das meiste aus; und von Witterungsbeobachtungen findet man hier sehr wenig, und dies wenige äußerst unvollständig. Der Vf. sagt selbst S. 20., daß bis 1787 sein Tagebuch ohne Ordnung und weiteres Nachdenken fortgesetzt sey; S. 32. daß er auch die Witterung des Jahres 1788 unvollständig beobachtet habe. Kap. 2. Allgemeine Uebersicht der stehenden, perennirenden, jährlichen, dazwischen laufenden und sporadischen Krankheiten der Jahre 1785 bis 1788. Das stehende Fieber im Jahre 1785 gallicht. Die untergeordneten und zwischen laufenden Krankheiten waren mit dem stehenden Fieber verbunden. S. 45. sagt der Vf. „die stehenden Fieber sind mir dieses Jahr nicht vorgekommen.“ (?) Im September dieses Jahres änderte sich die allgemeine Constitution, es trat an die Stelle des gallichten Fiebers ein schleimichtes, mit welchem die gallichte Auflösung der Säfte (?) verbunden war. Diese Constitution gieng mit dem Herbst 1788 zu Ende. S. 49. liest man abermals die Klage des Vf., daß sein Tagebuch nicht so in Ordnung gehalten habe, als er eine vollständige Geschichte dieses Jahres liefern könne. Man findet auch wirklich hier fast gar nichts; und was der Vf. aus Baldingers medicinischen Journale, und aus dessen neuem Magazine abgeschrieben hat, gehört gar nicht einmal hierher. S. 63. sagt

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

der Vf., er könne es nicht mit Gewisheit sagen, wie sich das Jahrsieber verhalten habe, weil er noch keine hinlängliche Menge Kranken zu besorgen habe; und doch heist es weiter unten: die Pleuresie war auch wohl mit dem Jahrsieber verbunden. Im Herbst 1786 wurde das stehende Fieber wieder gallicht, und blieb es bis im Herbst 1788, wurde also perennirend. Wenn der Vf. sagen will, daß alle übrigen vorgekommenen Krankheiten den Charakter dieses stehenden Fiebers angenommen haben, so sagt er: „die proteusartige Galle übertünchte alles.“ Welchen Werth die in diesem Kap. zerstreuten Bemerkungen des Vf. haben, mag der Leser aus einigen unter mehreren ihres gleichen ausgehobenen Beyspielen beurtheilen. So bemerkte der Vf., daß der Aderlaß den Friesel und das gallichte Fieber verschlimmerte, daß, der Bluthusten bey der gallichten Pleuresie durch adstringirende Mittel und Opiate vermehrt wurde, daß die Bräune bey dem Scharlachfieber fast niemals fehlte. Kap. 3. Einzelne Krankheitsgeschichten der Jahre 1785 bis 1788. Wenn der Vf. gleich im Anfange in einer Note sagt, daß in diesem Kap. einige Nummern fehlen, weil er einige unwichtige Krankheitsgeschichten ausgestrichen habe: so bedauert Rec., daß er nicht alle unwichtigen ausgestrichen hat. Ob aber dann von dem ganzen Kap. viel geblieben wäre, läßt Rec. dahin gestellt seyn. Um den Leser mit der Manier des Vf. bekannt zu machen, hebt Rec. eine ihm zuerst vorkommende Krankheitsgeschichte wörtlich aus:

C. Pleuresie.	Mittel.	Wirkung und Kräfte.
Nr. 19. Ruhling 29 Jahr, beschwerte sich den 15ten März über ein Fieber, welches sich mit Frost (<i>horror</i>) anfang und remittirte; ferner über Kopfschmerzen, Schmerz unter den kurzen Rippen der einen Seite, schweres Athemholen und Verstopfung des Stuhls.	ein Klystier.	
Den 16ten hatte er Oeffnung, keinen Frost und keinen pleurischen Schmerz; Hitze und Durst remittirte des Morgens und exacerbirte des Abends.	<i>Sol. mirabil. Glauberi</i> , mit <i>Pulpa Tamarind.</i>	
Den 17ten war die Beklemmung, der dumpfe Schmerz der Brust, die Hitze, der Durst aufs äußerste gestiegen. Die Unreinigkeiten ergoßerten nach oben, der Puls war hart, voll und stark. — Nach dem Brechen war die Beklemmung und alle vorbenannte Zustände verschwunden.	Salpeter mit Sauerhonig.	
Den 19ten schien er geheilt.	Aderlaß.	
	Brechmittel.	Das Blut war roth, weder mit einer inflammatorischen Rinde, noch mit wiedernatürlichem Serum.
	Roborantia.	Das Brechmittel leerte viel Schleim aus.

Zwey-

Zweyter Abschn. *Chronische Krankheiten nebst einigen chirurgischen und solchen Vorfällen, die zur Geburtshülfe gehören.* Hier findet man folgende Artikel in alphabetischer Ordnung: *Abortus. Abscessus. Arthritis. Carcinoma. Cardialgia.* Unter andern giebt der Vf. eine Vorschrift, die er das veränderte Dowersche Pulvernennet: *Rec. Pulv. rad. ipecacuanh. Scrup. j. Opii Gr. β. Nitri depur. Drachm. β. M. d. in daplo. f. des Morgens und Abends eins. Colica. Haemorrhagia.* Hier liest man eine seltsame Verordnung des Vf., wider eine nach einem gestillten Blutflusse entstandene heftige Epilepsie, nach deren Gebrauch in etlichen Tagen die heftige Epilepsie gehoben war: *Rec. Moschi Gr. ij. Opii Gr. j. Nitri depur. Drachm. ij. M. dividet. in IV. part. aequ. S. jede zweyte Stunde eines zu nehmen. Hernia. Herpes oder Lepra (?) Hydrops. Ischuria. Lumbago. Mania. Ophthalmia.* Des Vf. Lieblingsmittel ist: einige Tropfen *Laudanum* auf Baumwolle geträpelt und in die Augwinkel gedrückt. *Paralysis. Scabies. Spasmus.* Hier findet man eine Stelle, welche dem Leser einen Begriff von der Darstellungskunst des Vf. geben kann. Rec. setzt sie wörtlich her: „Ist die Ursache nicht materiell, so muß sie wesentlich seyn, ist sie nicht mit bloßen Sinnen zu ergreifen, so muß sie durch den Verstand oder durch die Vernunft zu erforschen seyn, hat sie ihren Sitz nicht in den ersten und zweyten Wegen, und nicht in den Eingeweiden und Gefäßen, so muß sie doch nothwendig in den Nerven liegen. *Vulnus.* In jeder Art *Gangrana* wendet der Vf. nichts als *Salmiak* an. *Vermes.*

Um von der Receptirkunst des Vf. noch ein paar Beyspiele zu geben, ziehet Rec. einige Formeln aus: *Rec. Sal. anglican. Unc. j. Sal. armoniac. Drachm. ij. Solve in Aquae fontan. Unc. iij. Aquas bened. Ruland. Unc. jβ. M. d. f. alle halbe Stunden eine halbe Tasse voll warmen Wasser, bis es wirkt. Rec. Cort. peruvian. Unc. β. Coque cum Aquae fontan. f. q. ad remanent. Unc. Viij. Col. adde Mercur. dulc. Gr. X. M. d. f. umgeschüttelt zweymal des Tages 1 Eßlöffel voll. Rec. Lapid. cancer. praep. Scrupul. ij. Mercur. dulc. Gr. X. M. d. f. in 16 plo. jeden Tag 4 Pulver. Rec. Mann. calabr. Unc. ij. Sal. armoniac. Unc. β. Aquae font. Unc. iij. M. d. S. auf 3 mal, um Oeffnung zu bewirken. Wie will der Vf. die beiden letzten Verordnungen entschuldigen?*

Auf Fehler in der deutschen Sprache stößt man fast auf jeder Seite. So liest man S. 135. er war auf die Besserung, S. 162. Dichtigkeit in der Nase, S. 206. herumhaufrenden Balsamkerls, befallen geworden, S. 238. Kleinerwerdung.

Auch Schnitzer in der lateinischen Sprache hat der Vf. nicht fehlen lassen, z. B. S. 212. heist es: mit dem *electuario mundificans Werthofii*, S. 220. *ut remanent*, S. 240. H. hatte ein *hydrops*.

Rec. schließt diese absichtlich etwas weitläufige Anzeige mit der Bitte an den Vf., dafs er es doch ja bey diesem ersten Bande bewenden lassen wolle!

JENA, in der akademischen Buchh.: *Praktische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben* von Friedrich Hirsch, Königl. Großbritannischem und mehrerer deutschen Höfe Hofzahnärzte, nebst einer Vorrede vom Hn. Geh. Hofr. und Prof. *Juft Christian Loder* zu Jena. Zweyte vielvermehrte Auflage. 1801. XVIII. und 180 S. 8. (14 gr.)

Die erste Auflage dieser Schrift ist bereits im Jahrgange 1798 unserer Zeitung angezeigt: Rec. schränkt sich daher bey Bekanntmachung dieser neuen Auflage, welche um 48 S. vermehrt ist, nur auf dasjenige ein, was neu hinzugekommen ist.

Im ersten Abschn. ist zwischen dem vormaligen Kap. 3. und 4. ein neues Kap., *von der Verrenkung der Zähne* eingeschaltet, in welchem auch des absichtlichen Luxirens der Zähne zur Heilung heftiger Zahnschmerzen gedacht wird.

Im zweyten Abschn. sind zu Kap. 2. noch 11 Seiten hinzugekommen, auf welchen der Vf. Beyspiele von Krankheiten aufstellet, die auf Verpflanzung frischer Zähne gefolgt sind: indem er aus den *Medical Transactions* einen von *Watson* beobachteten Fall, und aus dem *Lond. medic. Journ.* einige von *Senne* beobachtete Fälle anführt. Der Vf. warnt deshalb mit Recht Deutschlands Zahnärzte vor der Verpflanzung frischer Zähne. In *J. Hunters* Abhandlung über die venerische Krankheit kommt ein eigener Abschnitt von den Krankheiten durch Verpflanzung der Zähne vor. In Kap. 4. *von den Zahnschmerzen* hat der Vf. da, wo er von der zu grossen Reizbarkeit als Ursache der Zahnschmerzen handelt, eine Geschichte hinzugefügt, nach welcher ein Zahnschmerz, der fünf volle Jahre wüthete, ohne durch die verschiedenen angewandten Heilmethoden auch nur erleichtert worden zu seyn, von dem Vf. endlich durch fortgesetzten Gebrauch der *Tinctura thebaica* vollkommen gehoben wurde. Am Schlusse dieses Kapitels führt der Vf. neben dem *curculio antidontalgicus* noch zwey von ihm als Heilmittel der Zahnschmerzen bewährte gefundene Insecten, die *coccinella septem punctata*, und den *cynips rosarum*, von welchem letzten der Vf. im neunten Bande des *Hufel. Journ.* die erste Anzeige gemacht hat.

Der dritte Abschn. ist in dieser Auflage neu hinzugekommen. Kap. 1. *Von den Krankheiten der Kinnbacken und Zahnhöhlen, deren Entzündung, Verhärtung, Geschwulst, chronischen Blutung und Beinsfraße.* Auch hier zeichnet sich der Vf. vor andern Zahnärzten durch gute Kenntnisse auf die rühmlichste aus. Wenn der Vf. mit andern Schriftstellern bey Vereiterungen in den Oberkinnbackenhöhlen das Ausziehen des dritten Backenzahnes als vorzüglich zur Heilung empfiehlt: so stimmt Rec. demselben darin vollkommen bey; nur füget Rec. aus seiner Erfahrung, die Bemerkung hinzu, dafs Einspritzungen, wenn sie durch die Nase in die Oberkinnbackenhöhle gemacht werden, den Ausflufs des Eiters aus der *alveole* des

dritten Backenzahnes mehr erleichtern und die Reinigung mehr beschleunigen; als wenn sie durch die *acrole* in die Oberkinnbackenhöhle gemacht werden. Kap. 2. Von den Knochenauswüchsen der Kinnbacken. Wenn diese einen örtlichen Fehler zum Grunde hatten: so hat, nach den Beobachtungen des Vf., mehrentheils eine Erschütterung an und in den Zähnen die Veranlassung gegeben. Kap. 3. Von Fleischauswüchsen der Kinnbacken. Kap. 4. Arzneypvorschriften. Dieses Kapitel machte in der ersten Auflage das letzte des zweyten Abschnittes aus. *Lentins* Mischung von 30 Tropfen Phosphorsäure mit $\frac{1}{2}$ Unze Myrrheneffenz auf brandige Zähne angewandt hat der Vf. vorzüglich wirksam gefunden. Bey Zahnschmerzen, wo Umstände die unmittelbare Anbringung der Mittel an die Zähne selbst hindern, empfiehlt der Vf. von einem Mittel, aus ʒj *Campher*, Gr. V, *Opium*, Gutt. XX. *Ol. Caryoph.* mit ʒij *Alcohol vini* digerirt und durchgehiehet, 4 bis 5 Tropfen auf Baumwolle ins Ohr zu stecken. Ausser diesem von dem Rec. angezeigten zur ersten Auflage neu hinzugekommenen, ist in dieser zweyten nichts verändert worden.

PARIS, b. Vf.: *Traité complet sur les symptomes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques* par F. Svediaur, D. M. Quatrième édition, corrigée et augmentée. Pluviose an IX. Tom. I. 454 S. Tom. II. 456 S. 8.

Bey der vierten Auflage dieses classischen, und in Deutschland durch drey Uebersetzungen verbreiteten Werks haben wir nur nöthig, die Veränderungen und Zusätze, die sie von der dritten (1798) unterscheiden, bemerklich zu machen. Zuvörderst fällt die grössere Sorgfalt auf, die der Vf. auf Sprache und Ausdruck verwandt hat, wovon man fast auf jeder Seite Spuren finden wird. Dann ist die Uebersicht der Geschichte der Luftseuche mit mehreren Zusätzen bereichert worden, die größtentheils aus *Sprengels* Geschichte der Arzneykunde entlehnt sind. Diesem Werke ertheilt der Vf. zwar große Lobspüche, scheint aber doch den Sinn der darin enthaltenen historischen Untersuchungen nicht vollkommen gefasst zu haben, wenn er glaubt, *Sprengel* behauptete den Ursprung der Luftseuche aus der Veränderung des Aussetzes. Uebrigens hat der Vf. mit Fleiße alles gesammelt, was deutliche Geschichtsforscher gegen den amerikanischen Ursprung der Luftseuche angeführt haben.

Bey der Abhandlung vom Tripper erklärt der Vf. den Unterschied desselben vom Schanker sehr richtig von der verschiedenen Organisation der vom Ansteckungsgifte befallenen Theile. Sind diese nämlich zur Absonderung schleimichter Feuchtigkeit bestimmt, so entstehe Tripper; wo nicht, so erfolge Schanker. Sehr richtig merkt er ferner eine rheumatische Blennorrhagie an, die als Folge einer katarhalischen Entzündung der Harnröhre zu betrachten sey. Bey der Verhütung der Ansteckung kommt eine Note über die

Redingottes englischer vpr. Das ostindische Mittel *Muchunda* wird als eine Art *Pentapetes* bestimmt angegeben: *Willdenow* hat sie in seine *Species plantarum* noch nicht aufgenommen, vermuthlich, weil er die *Asiatic researches*, worin diese Pflanze beschrieben ist, nicht kennt. Merkwürdig ist auch die Beobachtung des Vf. von einer auf den unterdrückten Tripper oft folgenden Knie-Geschwulst, die große Aehnlichkeit mit der weissen Geschwulst der Engländer hat.

Im zweyten Theile betreffen die Abänderungen und Zusätze vorzüglich den Gebrauch der Säuren als antivenerischer Mittel. Den Nutzen der Säuren schränkt jetzt der Vf. nur auf die Fälle des mit der Luftseuche verwickelten Scorbut ein; nach den hier gesammelten neuern Erfahrungen über diese Materie haben die Säuren, so wenig äußerlich als innerlich angewandt, einen besondern Nutzen in der Luftseuche; doch bemerkt er auch, daß sie bisweilen die Speicheldrüsen, wie das Quack Silber, angreifen. Ueber den Syrup des *Lasseteur* äußert er sich sehr unständlich, indem er zeigt, daß dies Mittel nicht anders als ein anderer Holztrank wirke. In Kapitel von den Yaws hat Hr. *Sw.* nichts geändert, ungeachtet ihm gezeigt worden, daß seine Meynung von der Identität dieser Krankheit und der Pias völlig ungegründet ist.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. *Lentner*: *Algebra in's Kurze gefasst und mit möglichster Deutlichkeit zum Selbstunterrichte vorgegetragen.* — Von *Joh. Georg Prändel*, öffentlichem Lehrer der Physik und Mathematik auf dem Kurfürstl. Lyceum zu Aumberg. 1800. 245 S. 8. (16 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift ist nach des Vfs. Worten, der laute Wunsch, den man sowohl in der Ferne als in der Nähe geäußert hat, daß er sein größeres Werk über die Algebra dem Publicum in einer verjüngten Form übergeben möchte. Er wählte hierzu einen andern Vortrag, eine andere Ordnung, nahm durchgehends neue Beyspiele, legte bey jeder Rubrik ähnliche Aufgaben vor, und fügte am Schlusse die Resultate ihrer Auflösungen bey. Einige Artikel handelte er kürzer ab, ließ die seiner Meynung nach minder wichtigen weg, und bearbeitete im Gegentheile andere nützlichere Materien mit größerer Ausführlichkeit, als selbst im größern Werke geschehen ist. Zu den weggelassenen gehören die Sexagesimalbrüche, die unreinen Gleichungen des dritten Grades, die Anwendung der Proportionen auf die Kettenregel, und die Lehre von den Combinationen. Der Vf. sieht übrigens diese Schrift als eine Anleitung an, die den Anfänger auf eine leicht faßliche Weise mit den Anfangsgründen der Buchstabenrechnung und Algebra bekannt machen soll; sie muß daher auch bloß aus diesem Gesichtspunkte hier beurtheilt werden. Ob die Schrift nichts überflüssiges, aber auch alles nöthi-

wendige enthält, auf diese Untersuchung will Rec. sich nicht einlassen, weil sie in Rücksicht auf ihren Inhalt mit den mehrsten Lehrbüchern ihrer Art übereinstimmt; auch will er die Anordnung der Materien nicht berühren, um nicht zu weitläufig zu werden, obgleich er mit dieser nicht ganz zufrieden seyn kann. Es mag genug seyn, hier ohne Rücksicht auf jene Ordnung anzuzeigen, daß in diesem Auszuge die vier Rechnungsarten mit den allgemeinen Zahlzeichen, die Decimalbrüche, die Lehre von den Proportionen und Progressionen, die Dignitätenlehre, die Ausziehung der Wurzeln, die Logarithmen, die Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichungen und die Auflösung solcher cubischen Gleichungen vorgetragen werden, deren eine Seite ganz bekannt ist, und deren andere Seite entweder ein vollständiger Cubus ist, oder sich doch leicht vermittelst einer bekannten Zahl dazu machen läßt. — Die Richtigkeit der aufgestellten Sätze kann Rec. nicht ohne Ausnahme unterschreiben, und folgende Bemerkungen werden dies darthun. S. 13. wird gesagt, daß in der Algebra bey der Addition selten, oder gar nie mehr als zwey über einander stehende Reihen vorkämen, da doch so oft der Fall vorkommt, daß man mehrere als zwey addiren muß; so giebt z. B. die Multiplication des $2a^2 - 3ab + b$ mit $3a^2 - 2ab + b$ drey über einander befindliche mehrgliedrige Ausdrücke zu addiren. — Die Regel- Detri wird S. 62. wörtlich so erklärt: sie ist nichts anders als eine geometrische Proportion; wo die beiden mittlern Glieder verwechselt werden, und das vierte unbekanntes Glied wegleibt. Hätte man nämlich die Proportion 5 E. : 10 E. = 20 Fl. : x Fl. und ließe nun das x weg, und tauschte 20 Fl. und 10 E. gegen einander um, so entstünde 5 E. : 20 Fl. = 10 E. und dieses sey nun die Regel- Detri. Was soll man sich hierbey denken? Die gewöhnliche Regel- Detri ist die Vorschrift, vermittelst dreyer Glieder einer geometrischen Proportion das vierte zu finden, und läßt sich kurz so ausdrücken: man multiplicire die beiden bekannten gleichnamigen Glieder unter sich, und dividire das Product durch das noch übrige bekannte dritte Glied. — S. 117. wird den Dignitäten a^{-3} , a^{-5} , a^{-7} u. f. f. $a^{-(2n+1)}$ zwar ein möglicher Werth beygelegt, den Dignitäten a^{-2} , a^{-4} , a^{-6} u. f. f. a^{-2n} aber die Möglichkeit abgesprochen. Jedoch der Verstoß wäre zu arg, man muß dies für Druckfehler ansehen, wenn man auch durch die folgende Behauptung, daß $\sqrt{-a^2}$ und $\sqrt{-a^4}$ noch unmöglichere Größen als jene wären, etwas argwöhnisch werden sollte. Rec. ist nämlich der Meynung, daß der Vf. statt des zuerst angeführten hat sagen wollen, daß eine Zahl als Dignität eines geraden positiven Exponenten nicht negativ seyn könne, weil sowohl $(+a)^n$ als $(-a)^n$ positiv ist, und daß daher einer negativen Zahl, als Dignität eines geraden pos-

tiven Exponenten betrachtet, kein mögliches Werth entspreche. Argwöhnisch könnte aber Rec. durch die zweyte Behauptung werden, indem ja $\sqrt{-p}$ bloß deswegen nichts mögliches anzeigt, weil es fordert, daß man eine negative Zahl für eine Dignität des 2ten positiven Grades ansehen soll; wie kann also hier der Ausdruck — noch unmöglicher — passen? Des Vfs. vorgeschlagene Methode zur Construction bestimmter Gleichungen ist wohl nicht zu empfehlen; man soll nämlich für die unbekanntes Größe eine beliebige Zahl nehmen, und der Aufgabe gemäß versuchen, ob sie richtig gewählt sey, und alsdann, wenn die Probe eine Gleichheit zweyer ungleichen Zahlen zum Resultate giebt, die gewählte verwerfen und statt ihrer x setzen, und mit diesem x alles das vornehmen, was man vorher mit gedachter Zahl vorgenommen hat. Warum soll man aber einen solchen Umweg machen, und nicht lieber gleich von x ausgehen? erleichtert wird durch jene Methode gewiss nichts. Dies mag genug seyn zu beweisen, daß Rec. vielen Sätzen der vorliegenden Schrift seinen Beyfall versagen mußte; hin und wieder hat er auch doch recht gute Erklärungen angetroffen, wozu hin z. B. diese gehört, daß ein positiver Multiplikator durch sein Zeichen + sagt, daß man sich das Multiplicand denken soll, wie es gegeben ist, daß hingegen der negative Multiplikator durch sein Zeichen — das entgegengesetzte andeutet. In Rücksicht auf den Vortrag muß dem Vf. das Zeugniß gegeben werden, daß er sich überall bemüht hat, recht verständlich zu seyn, und daß ihm dieses auch mehrentheils gelungen ist; möchte er sich nur nicht einer Terminologie bedienen haben, die bisweilen lächerlich wirkt, oder das Ohr beleidigt. Statt Dignität z. B. wird ständig Würde gesagt, und daher auch von Erhebung der Würden zu neuen Würden gesprochen. Einen Bruch umkehren, heißt bey ihm, einen Bruch umstürzen, u. d. m. — Das Verdienstlichste dieser Schrift möchte übrigens wohl darin bestehen, daß sie viele Beispiele enthält.

LEIPZIG, b. Barth: *Katechetische Anleitung zu den ersten Denkbungen der Jugend*, von M. J. Delz. Erstes Bändch. 2te verbess. Auflage. Nebst 1 Kupfertafel, welche die Lesemaschine darstellt. 1801. XVIII. n. 164 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 127.)

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kantens Vorlesungen über die Sonn- Fest- und Feiertags- Evangelien*, herausgegeben von D. G. W. Rau. 4tes St. 1801. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 222)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Bibliothek der peinlichen Rechtswissenschaft und Gesetzkunde*. Herausgegeben von L. Harfcher von Almendingen, Karl Grolman und Paul Joh. Anf. Feuerbach. Zweyter Band. 1800. 502 u. 32 S. 8.

Dieser zweyte Band einer mit entschiedenem Beyfall aufgenommenen Zeitschrift, entspricht vollkommen den erhöhten Erwartungen, die sich das Publikum von der Vereinigung der drey genannten Herausgeber machen durfte. Niemand, der sich für die neuesten, glücklichen Fortschritte des Criminalrechts interessirt, wird diese Bibliothek entbehren können. Der gegenwärtige Band enthält Abhandlungen, Recensionen und Miscellen. Unter den erstern findet sich I. *Versuch einer philosophisch-juristischen Darstellung der Criminalgesetzgebung des republikanischen Frankreichs*, von L. Harfcher von Almendingen. Die Einleitung enthält 1) eine Apologie, welche der Vf. deswegen für nöthig hält, weil er es gewagt hat, an der peinlichen Gesetzgebung Frankreichs etwas Lobenswürdiges zu finden. Welche Beschämung mußte diese Apologie für politische Ketzermacher seyn, wenn solche Menschen einer Beschämung fähig wären! 2) eine Parallele zwischen royalistischen und republikanischen Staaten in Rücksicht auf den Geist der peinlichen Gesetzgebung. Der Vf. findet einen Unterschied theils in dem Gesichtspunkt, aus welchem ein Verbrechen betrachtet wird, theils in dem Verfahren, wenn ein Verbrechen begangen worden ist, theils in dem Begnadigungsrecht, welches nur in jenen, nicht in diesen Staaten statt findet. Man wird des Vfs. Bemerkungen seinen Beyfall im Allgemeinen nicht versagen können, wenn man nur den von ihm angenommenen, von der Regierungsform unabhängigen Begriff royalistischer und republikanischer Staaten fekhält. 3) Eine Angabe der Quelle des französischen Criminalrechts, nebst dem Plan der Bearbeitung. Das Ganze ist in zwey Bücher abgetheilt, wovon das erste das gerichtliche Verfahren darstellt, das zweyte von den Verbrechen und Strafen selbst handelt. Der eigene Geist der französischen Criminalverfassung und der Unterschied derselben von der unsrigen zeigt sich vorzüglich bey dem gerichtlichen Verfahren, in dem Unterschied zwischen der Polizey- und Justizmäßigen Untersuchung, zwischen dem inquirirenden und entscheidenden Richter, zwischen dem, der über die Existenz des Factums und über die Imputabilität desselben (*question intentionelle*) und

4. L. Z. 1801. Dritter Band.

dem, der über die zu verfügende Strafe erkennt. In der gegenwärtigen Abhandlung findet sich die erste Abtheilung des ersten Buchs, von der polizeymäßigen Untersuchung. Ein Auszug hiervon ist nicht möglich; die ganze Darstellung, welche sich durch Ordnung, Klarheit und scharfsinnige Bemerkungen empfiehlt, erweckt ein lebhaftes Interesse. II. *Betrachtungen über den 159. Artikel der P. G. O. von D. Feuerbach*. Die Frage, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, betrifft den Grund der gesetzlichen Auszeichnung des Diebstahls 1) durch Einbruch, 2) durch Einsteigen und 3) mit Waffen. Bey der letztern Art des Diebstahls ist der Grund des Gesetzes keiner Schwierigkeit und keinem Streit unterworfen. Die Natur der Sache und die ausdrückliche Erklärung des Gesetzgebers setzen es außer Zweifel, daß hier auf die persönliche Gefahr dessen, welcher den Dieb entdecken und sich der Vollendung des Verbrechens widersetzen würde, Rücksicht genommen worden ist. Aber hat bey den beiden andern Arten des Diebstahls ebendieselbe Grund der gesetzlichen Auszeichnung Statt, oder welcher anderer? Der Vf. zeigt mit treffenden; aus der Natur der Sache sowohl, als aus den Worten und dem Zusammenhange des Gesetzes hergenommenen Gründen, daß bey dem Diebstahl durch Einbrechen und durch Einsteigen ein anderer Grund der höhern Strafbarkeit Statt haben müsse, als bey dem bewaffneten Diebstahl: er findet jenen Grund in der besondern Stärke und Festigkeit des Entschlusses, der besonders heftigen Thätigkeit, verbunden mit kalter, wohlbedachter Ueberlegung, womit in beiden Fällen das Verbrechen verübt wird. Diese Interpretation wird durch die Worte des Artikels selbst (*„so ist der Diebstahl, darzu gebrochen oder gestiegen wirdt, eyn gefißner gewerlicher Diebstahl“*) unmittelbar und ohne Zwang gerechtfertigt, man mag nun das Hauptgewicht entweder (wie der Vf. thut) auf das Wort *gefißnen* oder auf das Wort *gefährlich* (d. h. dolos) oder auf die Verbindung von beiden legen. Das letztere möchte vielleicht das natürlichste seyn, weil auch bey einem einfachen Diebstahl Gefißnenheit und Dolus vorhanden ist, die Verbindung beider Worte aber zur Bezeichnung eines höhern Grads der gesetzwidrigen Begierde, in soferne sich derselbe durch die Ausführung der That zeigt, dienen kann. III. *Ueber Ulrich Tenglers Layenspiegel*, von D. Feuerbach. Die Uebereinstimmung des Tenglerischen Layenspiegels mit der Bamberger P. G. O. ist bekannt. Der Vf. macht es, hauptsächlich aus innern Gründen, wahrscheinlich, daß Tengler aus der Bamberger P. G. O. geschöpft habe, und hält die Ausgabe des Layenspiegels

Z

gels von 1500 für die erste. IV. *Versuch einer Criminal Jurisprudenz des Koron*, von D. Feuerbach. Derjenige, welcher die Kenntniß und Vergleichung der Gesetze mehrerer, nach Zeit, Klima, Sitten, Denkungsart, Religion und Staatsverfassung verschiedener Völker gehörig zu würdigen versteht, wird diesen Beytrag zu den Materialien für die Criminalpolitik mit Dank aufnehmen, wenn auch die Ausbeute im Ganzen nicht von sonderlichem Belange seyn möchte. Der Vf. giebt diesen Versuch für einen Anfang der Criminaljurisprudenz des Orients überhaupt, so weit unsere Kenntniß der Criminalgesetzgebung und Praxis dieser Völker reicht. Er hofft bald im Stande zu seyn, über das Criminalrecht der *Hindu's* eine ausführliche Abhandlung liefern zu können. V. *Betrachtungen über dolus und culpa überhaupt und den dolus indirectus insbesondere*, von D. Feuerbach. Der Vf. stellt hier folgende Eintheilung der Culpa auf: 1) Culpa durch *Fahrlässigkeit* — durch Begehung einer äußern Handlung, mit dem Bewußtseyn des Subjects von dem Causal-Zusammenhang derselben mit einem möglichen oder wahrscheinlichen gesetzwidrigen Erfolg. 2) Culpa durch *Unwissenheit des Gesetzes*! — durch unterlassene Erwerbung der Erkenntniß des Strafgesetzes. 3) Culpa durch *Uebereilung* — durch unterlassene Reflexion über die Handlung, um sie unter das Strafgesetz zu subsumiren. 4) Culpa durch *Unbedachtheit* — durch unterlassene Reflexion über den möglichen Causal-Zusammenhang der äußern Handlung mit einer Rechtsverletzung. Rec. bemerkt hiebey: 1) Das dritte und vierte Eintheilungsglied läßt sich auf eines reduciren; denn bey beiden ist dieselbe Art (wenn schon vielleicht nicht derselbe Grad) von Verschuldung, es mag nun die Reflexion über die Handlung in Ansehung ihrer nächsten Wirkung oder in Ansehung ihrer Folgen unterlassen worden seyn. 2) Bey der ganzen Eintheilung hätten zwey Hauptarten einander entgegengesetzt werden sollen, um den bisher sogenannten *dolus indirectus* gehörig classificiren zu können. Culpa besteht nämlich in dem Entschlusse zu einer Handlung, deren vermeintlicher rechtswidriger Erfolg zwar nicht gewollt, aber doch entweder vorher gesehen wird, oder bey Anwendung der schuldigen Aufmerksamkeit hätte vorher gesehen werden können. Hieraus ergeben sich, neben dem generischen Charakter der Culpa, die beiden Hauptarten derselben. Die erste ist bisher *dolus indirectus* genannt worden; die zweyte hat man, weil der Begriff überhaupt zu enge gefaßt war, allein als Culpa anerkannt. Hoffentlich wird nunmehr jene widersinnige Benennung, worin eine wahre *contradictio in adjecto* liegt, auf immer aus der Wissenschaft verschwinden, und somit ein Streit aufhören, der am Ende in einem bloßen Wortstreit ausgeartet ist; denn über die Sache selbst, d. h. über den psychologischen Unterschied und das Verhältniß der Strafbarkeit war man wohl ziemlich einig. Statt des Ausdrucks: *dolus indirectus* schlägt der Vf. die Benennung: *culpa doli determinata* vor, welche schon Hr. D. Grotzsch in seinem Entwurfe des Naturrechts (S. 39.) gebraucht hat. Allein

so gewöhnlich auch bey der Art von Culpa, welche man bisher *dolus indir.* genannt hat, die auf einen andern gesetzwidrigen Erfolg gerichtete Absicht seyn mag: so macht doch eine anderweitige rechtswidrige Absicht keinen *wesentlichen* Bestandtheil davon aus, sondern es kann auch eine an sich erlaubte Absicht dabey zum Grunde liegen. Nur darf das charakteristische Merkmal dieses Falls, daß nämlich der Thäter im Augenblick der That sich des möglichen oder wahrscheinlichen Causal-Zusammenhangs derselben mit dem gesetzwidrigen Erfolg wirklich bewußt war, niemals aus der Acht gelassen werden. VI. *Der Tod ist das größte Uebel und die abschreckendste Strafe*, vom D. Feuerbach. Die bekannten Gründe gut vorgetragen. VII und VIII. *D'Anglade und Montbailli, zwey französische Criminalgeschichten, die eine aus Pitaval, die andere aus Voltaire übersetzt*, von L. Harscher von Altmendingen. Beide Geschichten sind fürchterlich wahr bey Beyspielen von der Gefährlichkeit der *Maxime* bey unvollkommenen Beweise auf Strafe zu erkennen. — Wir sehen dem ununterbrochenen Fortgange dieses für die Cultur des Criminalrechts wichtigen Instituts mit Verlangen entgegen.

HERMANNSTADT, b. Barth: *Breviarium Juris Transilvanici cum proemio de Fontibus Juris Transilvanici et indice locupletissimo*. Adcuravit Joh. Car. Eder. 1800. 196 S. 8. (ohne Vorrede und Index)

Eine sehr verdienstliche Arbeit, welche die Ausarbeitung eines ordentlichen Handbuchs über das Siebenbürgische Privatrecht erleichtern wird. Das siebenbürgische Privatrecht unterscheidet sich nämlich vom ungarischen dadurch, daß außer dem *Verbovatus*, auch die unter den spätern Fürsten gemachten Gesetze unter dem Titel: *Approbatas* und *Compilatas*, die Capitulationen mit Leopold I. wegen Uebernahme des Landes, so wie die nachgefolgten Schlüsse eigener siebenbürgischer Landtage gelten. Von den Quellen des siebenbürgischen Rechts, besonders von dem *Approbatis* und *Compilatis* hat der Vf. in der Vorrede befriedigend bündige Auskunft gegeben. Beym rten Spth. der Vorrede Nr. 2. muß Rec. die Anmerkung machen: daß nach seiner Meynung Siebenbürger ein ganzes Land betrachtet, bis auf die Z-iten Joh. Zepolya's niemals eine Autonomie gehabt, doch aber den einzelnen Nationen und Körpern das Recht zu stand, Municipalgesetze, die den Reichsgesetzen nicht zuwiderstießen, festzusetzen. Der sogenannte *convencus ordinum provinciae* 1467 war wohl nur eine Versammlung von einigen Comitats- und Kreis-Beamten. Eine Art von Municipalrecht fürs ganze Land bildeten sich jedoch durch die Union der 3 Nationen. Die Frage, warum Siebenbürgen nur durch seinen Vojvoden und Bischof, und nicht durch Deputirte seiner einzelnen Comitats und Stühle an den vormaligen ungarischen Reichstagen habe Antheil nehmen dürfen (welches letztere doch Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert hätten), ist interessant. Rec. wäre ge-

neigt, die letzte Ursache davon auf Stephens I. Hafs gegen Gyula zurück zu führen. Schon 1540 wurden *Articuli Reformationis ac rectificationis Svarium Regni Transf.* entworfen (sie sind in Hn. *Eder's Simigianus* Vol. I. abgedruckt). Fürst Georg Rakorzi II. liess 1653. die *Approbatas* aus den von 1540 bis dahin gegebenen Gesetzen; so wie Fürst Apafi 1669. die *Compilatas* aus den Gesetzen der J. 1634 — 1669 zusammentragen. Manche dieser Gesetze sind theils ausdrücklich widerrufen, theils durch den Usus außer Kraft gesetzt worden, welches der Vf. hier und da in der Vorrede und im Index angedeutet hat. S. z. E. hat das Gesetz, daß der Landesherr von Siebenbürgen der Alleinhändler mit Wachs und Honig seyn sollte, gar wohl verdient, außer Gebrauch zu kommen. Die bestimmte Ausmerzung solcher Gesetze überlässt der Vf. der künftigen Gesetzgebung. Die Gesetze selbst sind nach ihrem Realinhalt geordnet, und davon ein Auszug gegeben worden, wobey sich der Vf. der Vorarbeiten *Herrmann's* und *Köleser's* bedient hat. Da die *Approbatas* und *Compilatas* in einem widerlich-gemischtem ungerischen und lateinischen Jargon verfaßt sind: so werden dem Vf. nicht nur Ausländer, die sich um siebenbürgische Gesetze bekümmern wollen, sondern auch Inländer selbst in dieser Rücksicht, daß sie durch einen widerlichen Stil sich nun nicht immer durcharbeiten müssen, Dank sagen. Ausländer können sich denn auch aus diesem Buche überzeugen, daß es ein grundloses Vorgeben sey, wenn die *Osservazioni storiche naturali e politiche intorno la Valachia e Moldavia* 1788. 8. S. 221 behaupten: „nel Codice Unghero Transilvano visono leggi, che pongono i Valachi al rango de Bruti.“ — Die siebenbürgische Proceßform hat später durch die *Instructio Tabulae Regiae* eine andre Gestalt als jene, die ihr die *App.* und *Com.* geben, wiewohl sie auch jetzt noch, wie die ungerische, Verbesserungen sehr bedarf.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Frölich: *Die Geschichte für Kinder und Kinderlehrer.* Von Karl Friedrich Becker. Erster Theil. 1801. 431 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ob Kinder von 10 Jahren, auf welche die ganze Arbeit berechnet ist, zu einem Werke sich fügen wollen, dessen erster ziemlich starker Band bis zum Cyrus reicht, und der, nach der vorläufigen Beschnung, noch drey weitere zu Begleitern haben soll, gewiß aber mehr haben wird, findet wohl der Vf. selbst bey genauer Ueberlegung äußerst zweifelhaft. Rec. glaubt, es ein Alter, wo der Verstand kaum in den ersten Wirkungen sich zeigt, wo die mannichartigen Verhältnisse des Mannes noch keinen Augenblick seine Aufmerksamkeit gekesselt haben, von einer zusammenhängenden Geschichte, welche die Wirkungen mit ihren Ursachen, das Spiel der menschlichen Leidenschaften etc. vorträgt, schlechterdings keinen Gebrauch machen könne. Auffallende Handlungen ausrichtener Menschen, aus dem Zusammenhange

des Ganzen herausgerissen, werden seine Aufmerksamkeit am wirksamsten erregen, und mehr noch seine Einbildungskraft als sein Nachdenken beschäftigen; werden die Lust zur künftigen Erlernung der Geschichte im wahren Sinne erregen, und schon jetzt als erste Linien des künftigen Wissens in seinem Andenken zurücke bleiben. Entfernt muß dabey der Staat und seine Verfassung, seine Gesetze und jede Art von gedankenvoller Hinweisung bleiben, durch welche Triebfedern und Mittel er gerade das wurde, was er jetzt ist, welches die Ursachen waren, welche sein Steigen oder Fallen beschleunigten. Der Knabe fast über ähnliche Gegenstände den schönsten Vortrag nicht, wenn er ihn gleich bey einzelnen Fällen zu fassen scheint; geht auch gewiß nicht mit Vorliebe zur Sache; zu seinem Glücke, denn er würde sonst die Pflanze im Treibhaus. Hr. B. mag sich also hier etwas verrechnet haben. Man setze aber nur das Alter der Kinder um einige Jahre größer an: so wird man dann zwar einiges aus dem Vortrage wegwünschen, das mehr für die frühere Jugend geeignet zu seyn scheint, das Ganze muß aber, und wir glauben beynahe ungetheilten, Beyfall erhalten. Der Vf. erwirbt sich ihn durch die Reinheit seiner Ideen, und durch die Klarheit, mit der er sie nieder zu legen, ganz in die Seele junger Leute sich hinein zu denken weifs, ohne deswegen in das Spielende und Läppiſche herab zu sinken, welches so oft als richtiger Ton bey dem Vortrage für Kinder hat gelten müssen; er erwirbt ihn noch überdies durch seine mannichartigen gründlichen Kenntnisse und die richtige Beurtheilungskraft, welche aus jeder Seite seiner Erzählungen hervorblückt. Schon die Art, mit der er sich benimmt, um seine Zöglinge zur Theilnahme an den alten Ereignissen hinaufzuführen, erregt einen vortheilhaften Begriff von seiner Gabe, Intoreſſe für das, was er vortragen will, zu erregen. Er macht sie aufmerksam auf den Unterschied zwischen gebildeten und ungebildeten Völkern unserer Zeiten; zeigt dann, daß noch vor hundert Jahren auch dem gebildeten Deutschen manches gefehlt habe, dessen Gebrauch ihm jetzt zu statten komme; daß dieser Mangel viel beträchtlicher in den Zeiten vor der erfundenen Buchdruckerey und unter dem päpstlichen Geistesjocke des Mittelalters gewesen sey; daß der Römer bey der ersten Bekanntschaft den Deutschen beynahe eben so roh und wild sand, als wir den Amerikaner unserer Tage. Dies giebt den natürlichen Uebergang auf die Römer und ihre allmähliche meist durch Griechen bewirkte Aufklärung, welche wieder ihre ersten Kenntnisse aus dem Ländern des Orients holten. Nun steht der Lehrling an der Wiege der Völker, und ist darauf vorbereitet, erfahren zu wollen, durch welche Ereignisse und Abwechslungen endlich und endlich der Mensch zu dem geworden ist, wie wir ihn jetzt vor Augen erblicken. Die Erzählung beginnt von der Schöpfungsgeschichte nach den hebräischen Angaben, die als Sagen angeführt und nach neuern Erklärungen, aber unverfänglich für die ersten Religionsbegriffe des Zöglings, dargestellt worden. Man möchte sich gegen die übermäßi-

mäßige Ausführlichkeit und nicht immer gut entwickelte ältere Geschichte der Israeliten erinnern lassen. Moses wird zwar als einsichtsvoller Mann geschildert, der bey seinem noch sehr ungebildeten Haufen die Gottheit wirkend werden liefs, wo das Ansehen eines Mannes nicht hingereicht hätte; aber zugleich erfahren wir auch das Märchen von Simson so, das man glauben mus, es habe wirklich je einen Mann von Simsons angeblicher Stärke auf dieser Erde geben können; wenigstens führt er ihn S. 198. bey ganz anderer Gelegenheit als Beweis an, das jene Zeitalter ganz andere Menschen zum Vorschein gebracht hätten als das unsrige. Saul gilt ihm als der mit Recht von Gott verworfene Mann, weil er des Richters Befehle nicht buchstäblich vollzog; David steckt beym Kampfe gegen den Riesen ein paar scharfe Kieselsteine in die Tasche; und bey der Trennung des Reichs unter Rehabeam, „blieben dem Reiche Israel nur die Hefen des Volks, ein äusserst verworfenes Gesindel.“ Beynahe glaubt man einen Theologen älterer Zeiten sprechen zu hören. S. 110. treten zum erstenmale die Griechen auf; sehr natürlich macht ihre Götterlehre und ganze Mythologie den Anfang. Aber Hr. B. behandelt sie mit so grosser Ausführlichkeit, das er selbst eine Entschuldigung in der Vorrede für nöthig hält. Da er nun sehr gut und zugleich richtig erzählt, und dieser Theil unstreitig der gründlichste seines Vortrags ist: so machen wir ihm keine Vorwürfe deswegen; um desto weniger, weil der Knabe so etwas gern lieft, und eben so leicht fassen kann, als eine Erzählung aus tausend und einer Nacht. Bey der Geschichte Griechenlands finden wir Lykurgs Staatsverfassung zwar im Ganzen richtig gefasst, aber nicht in wahrer Entwicklung vorgetragen; weniger noch befriedigt uns Solons Gesetzgebung. Die einzelnen Gesetze sind ganz übergangen, weil die Kleinen noch zu wenige Beurtheilungskraft haben; aber dann folgt doch die Entwicklung der Staatsverfassung; als ob diese nicht weit schwerer zu fassen wäre, als so viele andere einzelne Gesetze. Freylich wird auch niemand die Verfassung des Athen. Staats hier lernen wollen; nichts von der Einwirkung des Senats auf das Volk durch seine vorläufigen Beschlüsse; nichts von dem wichtigsten Theil der Geschäfte des Areopagus, die bestehende Staatsverfassung aufrecht zu erhalten etc. Dagegen findet man hier „für die kleine Republik über 6000 Richter.“ Weit besser ist die Behandlung der ältesten römischen Geschichte, vorzüglich die Regierung des Numa Pompilius, seiner gottesdienstlichen Einrichtungen, und der Endzwecke, welche er durch dieselben zu erreichen suchte, zum Theil auch erreichte. Bey Servius Tullius übergeht Hr. B. die innern Staatseinrichtungen, mit der Bemerkung, das sie jetzt nicht verständlich gemacht werden könnten. Dies geben wir zu, und wir sehen, das der Vf. unsere im Anfange der Rec. gemachte Bemerkung selbst fühlte; nur mus er dann aufhören, eine zusammenhängende Geschichte für Kinder schreiben zu wollen. Denn wie soll es möglich werden, in einem folgenden Bande die in-

nen Streitigkeiten Roms belehrend vorzutragen, wenn der Lehrling nicht hier schon erfährt, das Servius Tullius zwar jeden Bürger nach dem Verhältnisse seines Vermögens zu den Lasten des Staats beytragen liefs, das er aber den Reichen durch die *Comitia Centuriata* mit ungleich grössern Einfluss in die Staatsgeschäfte zu entschädigen suchte; und das in den ersten Zeiten der Republik alles nach dieser Art von Comitien abgestimmt wurde, wodurch das Volk nothwendig sinken musste, eben dadurch aber gegen die Parthey der Reichen aufgebracht war. Bey einzelnen Uebereilungen halten wir uns nicht auf, wenn z. B. S. 107. Phönicien nach Kleinasien versetzt, oder S. 301. die Behauptung gefunden wird, von dem Labyrinth in Aegypten sey auch nicht die geringste Spur mehr zu finden. Die Leser werden schon aus dem Vorhergehenden die Bemerkung sich abgezogen haben, das Hr. B. die Geschichte noch etwas sorgfältiger studieren müsse. Aber nicht zu seiner Herabwürdigung sey es gesagt; wendet er noch ferner den Fleifs, welchen er schon bisher angewendet zu haben scheint, auf weitere Ausbildung seiner Kenntnisse: so verspricht Rec. dem Vaterlande an ihm für die Zukunft nicht nur im Ganzen einen seiner vorzüglichen Schriftsteller, sondern auch insbesondere für das Fach der Geschichte. Seine hellen Blicke sein reiner Vortrag liefern den nicht zu verkennenden Beweis.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. KORH: *St. Amand. Eine Erzählung aus der Revolutionszeit in Domingo, vom Vf. des Herrnmann von Hartenstein.* 1801. 124 S. 8. (10 gr.)

Zwar kann diese Novelle nicht auf den Namen eines Meisterwerks Anspruch machen, denn es gebricht ihr an durchgeführten neuen Charakteren und an originellen Situationen; die Art, wie St. Amand um mehrere Millionen kommt, ist gut erzählt, aber auch schon oft, in der Wirklichkeit sowohl, als in Romanen dagewesen; und die Ausbildung von Nadinens Seele unter einer solchen Sklaverey ist, trotz der kurzen Gunst, die ihre höchst beschränkte Gebieterin ihm schenkte, wenig problematisch. Aber die Erzählung gefällt doch durch eine Verbindung edler Gefühle von ungekünstelter Natur. Sie reizt unser Mitleid und verwundet doch nicht allzu tief; schildert Grausamkeiten und geht doch nicht in Gräßlichkeit über; stellt Tugend dar, und versteigt sich doch nicht ins Ungläubliche; benützt die Zeitläufte, und übertreibt doch die Partheysucht nirgends. Mit einem Worte: ihr Verfasser verdient Aufmunterung! Fährt er auf diesem Pfade mit steigender Sorgfalt fort, so können wir vielleicht bald von ihm grössere, noch bessere, und auch der Dauer noch gewisere Werke erwarten. Sein Vortrag ist nicht ausgezeichnet; an einigen Stellen könnten wir ihm sogar Erinnerungen machen; aber er ist doch sprachrichtig und lebhaft. Nur des Gebrauchs fremder Wörter, wie z. B. *Colonie, Friivolität, Brutalität* und so weiter sind, könnte er sich mehr enthalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARMA, in der Königl. Druckerey: *Joh. Bernardi De-Rossi* ling. Orient. Prof. *Scholia critica in V. T. libros seu Supplementa ad varias sacri textus lectiones.* 1798. 144 S. 4.

Die unermüdlige Geduld, womit der Vf. fortfährt, die hebräischen Codices zu vergleichen, und die merkwürdigen Lesarten auszuheben, verdient noch immer Bewunderung und Beyfall, wenn gleich nicht zu wünschen ist, daß viele in seine Fußstapfen treten, und sich auf die Weise, um den hebräischen Text verdient zu machen, suchen mögen. In diesem Supplementband zu seiner bekanntern, und in der A. L. Z. angezeigten Variantensammlung oder vielmehr Auswahl werden nicht bloß solche Varianten angeführt, die in der Sammlung übergangen, und entweder in den alten oder erst neuerlich angeschafften Codic. aufgefunden sind, sondern auch die vorher angezeigten, wenn sie vorzüglich merkwürdig zu seyn schienen, durch neue Zeugnisse bestätigt. Der Vf. giebt daher ein Verzeichniß von biblischen Manuscripten und Ausgaben, und rabbinischen Commentarien, womit seit der Herausgabe jenes Werkes seine Bibliothek vermehrt ist. Unter den Manuscripten sind einige, die in der Kennicottischen Bibel citirt werden, und erstlich ein Eigenthum des Vf. geworden sind, mehrere sind aus dem 15ten Jahrhundert, die schwerlich von anderer Kritiker des Nachschlagers werth gehalten haben würde, und das älteste, was er selbst besitzt, ist von keinem höhern Datum als J. 1346. Am Ende giebt er eine Uebersicht der verglichenen Handschriften und Ausgaben. Jene belaufen sich auf 1418, wovon 691 in des Vf. Bibliothek sind, diese auf 374, wovon er 333 besitzt. Samaritanische Manuscripte, die er nicht mehr aufreiben können, als schon Kennicott kannte, nämlich 16. An einen Mann, der einen so reichen kritischen Vorrath besitzt, könnte man wohl manche Forderung thun, die man schon an Kennicott machte, dieser aber unbefriediget liess. Von ihm könnte man z. B. wohl erwarten, daß er eine hebräische Paläographie oder wenigstens einen Versuch dazu, Proben der am meisten verschiedenen Schriftzüge herausgäbe, die Verwandtschaft der Handschriften, und die Geschichte des gedruckten Textes in ein näheres Licht setze. Wir finden aber nicht, daß er sich in diese dunkeln Gegenden der Kritik wagt. Der Vorzug der spanischen Manuscripte wird mehrmalen anerkannt als 5. Mos. 33, 2. 2. Sam. 6, 2. und von den deutschen bemerkt, daß sie gewöhn-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

lich viele Varianten haben. Aber worin diese Erscheinung ihren Grund habe, und warum die deutschen weniger Beyfall finden, das und dergleichen mehr sind Fragen, die nur allein von dem, der so viele Jahre einen so großen Vorrath von Manuscripten nicht bloß vor Augen, sondern auch unter Händen gehabt hat, beantwortet werden können.

Die Einrichtung des Supplements ist dem Werke selbst so ähnlich, daß wir nicht für nöthig finden, sie zu beschreiben. Die Ausbeute ist auch nicht anders beschaffen, als wir sie in den vorigen Bänden gefunden haben. Selbst bey den Varianten, die am meisten von dem gedruckten Text abweichen, mit den alten Uebersetzungen übereinstimmen, und einen viel bessern Sinn geben, bleibt doch gemeinlich der Zweifel übrig, ob sie nicht dem Vorsehen des Abschreibers ihren Ursprung zu verdanken haben. 4. Mos. 26, 4. wird die Lesart כָּל יֵצֵא צָבָא בְּיִשְׂרָאֵל für כָּל יֵצֵא צָבָא בְּיִשְׂרָאֵל sehr gerühmt, die die Schwierigkeiten, welche Exegeten darin bemerkt hätten, aus dem Wege räume. Allein ohne uns dabey aufzuhalten, ob ihr dieser Ruhm mit Recht beygelegt werden könne, fragen wir erst, woher diese Lesart entstanden sey, ob sie nicht wahrscheinlich ein bloßer Schreibfehler sey, indem der Copist einige Worte aus dem zweyten Vers irrig wiederholt habe, welches um so eher geschehen konnte, weil die vorhergehenden Worte V. 4. auch V. 2. gelesen werden. Ist die Lesart aber nur ein Schreibfehler in einem gewissen Codex, so wird sie nicht zur Berichtigung und Aufklärung des Texts gebraucht werden können. — Endlich ist ein Codex gefunden, der 1. Mos. 49, 10. für שֵׁנִי im Texte שֵׁנִי liefert; welches de R. übersetzt *is cujus est*. Allein würde ihm hierin der Abschreiber des Manuscripts Recht geben, wenn er noch gefragt werden könnte? Würde er nicht sagen, er habe hier Schilo so geschrieben, wie es auch sonst zuweilen in der Bibel geschrieben wird? Würde er sich nicht auf die von ihm beygesetzte Punctation berufen, die hinlänglich ausweise, daß die ganze Differenz nur in einer andern Orthographie bestünde? Was für Vocalen in dem Manuscript stehen, verschweigt de R., damit er die, welche seiner Erklärung anpassend sind, desto leichter unterschieden könne. — Solch eine geflüssentliche Verschweigung der Puncte, wenn sie nicht zur Empfehlung der von ihm gepriesenen Lesart dienen, haben wir auch in andern Stellen bemerkt z. B. Amos 3, 12. וּבְרִמְסֵק *et in angulo* — וּבְרִמְסֵק (*per sin*) *et in Damasco*. Wenn der Punctator, der שֵׁנִי geschrieben, שֵׁנִי punctirt hat: so ist kein Zweifel, daß er die Stadt Damascus meyn-

B b

te;

te; allein wenn in den Codd. die ein *Sin* haben, dieselben Vocalen stehen, die in dem gedruckten Text bey dem Worte mit *w* anzutreffen sind: so ist es noch nicht ausgemacht, daß Damascus zu verstehen sey. Denn diese Stadt wird beständig auf die vorher angeführte Weise geschrieben.

Pf. 22, 17. hat *de R.* die Lesart *וְכַס* nur in einem einzigen Manuscript gefunden, *כַּס* als *Keri* im Rande. In denselben beiden Manuscripten, aus welchen Kennicott sie schon in seine Bibel eingetragen hatte. Beyläufig erfährt man, daß diese Manuscripte, die vorher in Modena waren, jetzt in der National-Bibliothek zu Paris sind. Also auch hebräische Manuscripte sind im Triumph nach Paris gebracht!

Auf die Punktation der Manuscripte scheint *de R.* bey der Nachlese vorzüglich gesehen zu haben. Man lese nach seine Anmerkungen zu 2. Sam. 6, 2. Jes. 21, 13. 30. 8. 14. 61, 8. u. f.

Daß der Mißgriff eines Setzers in der Druckerey eine dem Anschein nach gute Variante verursachen könne, wir Pf. 89, 13. zugeben. Mochte doch Hr. *de R.* diesen glücklichen Gedanken noch weiter verfolgt und ihn auch auf andere Fälle angewandt haben! Denn daß es ihm an kritischem Scharfsinn nicht fehle, zeigt manche gute Bemerkung auch in diesem Bande, worunter wir nur auf 5. Mos. 32, 43. verweisen. Eine andere, wiewohl von einer andern Art, die gleichfalls seinem Scharfsinn zur Ehre gereicht, findet man 3. Mos. 7, 18. Seine Gelehrsamkeit hält mit seinem Fleiße gleichen Schritt. Oft findet man erhebliche Excerpte aus R. Immanuel, R. Parchon, R. Chiug u. a. die er im Manuscript besitzt, und die einer näheren Anzeige werth sind.

So ängstlich genau der Vf. auch seyn mag und so scharf sein Auge ist, die Fehlertritte anderer, die ein gleiches Feld mit ihm durchwandert haben, zu bemerken: so kann man doch auch ihn zuweilen der Unachtsamkeit zeihen. Am. 8, 5. führt er zu *וְכַס* *annonam* die Variante *וְכַס* *mercedem* an, und beruft sich dabey auf die Vulgate; diese hat aber *venumdadimus merces*; und diese Lesart schickt sich zu der im gedruckten Text befindlichen Hebräischen.

PARMA, in der Königl. Druckerey: *So. Bern. De-Rossi ling. Or. Prof. Bibliotheca Judaica Anti Christiana qua editi et inediti Judaeorum adversus Christianam religionem libri recensentur.* 1800. 128 S. gr. 8.

Das hier gelieferte Verzeichniß von Schriften, welche Juden gegen die christliche Religion geschrieben haben, würde nicht 182 Numern stark geworden seyn, wenn der Vf. sich nur auf solche, die bloß diese Absicht haben, beschränkt, und nicht auch solche aufgenommen hätte, welche nur gelegentlich die christliche Religion und Theologie angreifen. Es werden nämlich die biblischen Commentare von Abarbanel, Kimchi, der babylonische Talmud, u. f. mit angeführt, obgleich diese nur in Betracht einiger Stellen hieher gezogen werden können. Allein wenn man auch die-

se abzieht: so ist doch das von dem Vf. gegebene Verzeichniß vollständiger, als irgend eins der bisher bekannt gemachten. Er hat mit seinem bekannten Fleiße alle Notizen, welche er bey Bartolucci, Wolf u. a. vorfand, auf das sorgfältigste gesammelt, und sie mit neuen vermehrt, die er aus seiner in der jüdischen Literatur überaus reichen Bibliothek nahm. Unter Nr. 2. 16. 19. 22. 23. 24. 29. 35. 93. 133. 140. 141. 142. 149. 152. 172. 173. 180. 181. 182. werden Manuscripte angeführt, die den vorigen Bibliothographen ganz unbekannt geblieben sind, und die der Vf. selbst besitzt. Die meisten sind in hebräischer Sprache geschrieben, doch sind einige in spanischer, eines in portugiesischer, und eines in italienischer. Verschiedene davon haben Juden in Livorno zu Verfasser. Rec. weiß aus Erfahrung, daß sich die Anzahl der polemischen Schriften der Juden leicht vermehren ließe, wenn man unter den Juden nachsehen wollte, und er erinnert sich einige, die ihm nicht unerheblich zu seyn schienen, in den österreichischen Staaten gesehen zu haben. Daß es auch gedruckte Bücher der Art gebe, die dem Fleiße der Literaten bisher entgangen sind, beweiset das unter Nr. 117. angeführte Buch. Nr. 88. ist ein Manuscript, wovon der Vf. durch Correspondenz aus Amsterdam Nachricht bekommen hat. Alles dieses zeigt von seiner rühmlichen, und mit vielem Kostenaufwand verbundenen Fleiße. Namen, und Büchertitel, und Jahzahlen und Allegata stehen in großer Menge da. Als die Inhaltsanzeige ist, wenn wir aufrichtig unsere Meynung sagen sollen — und dieses halten wir Rec. Pflicht — ziemlich dürftig ausgefallen. Selbst bey den Büchern, die vor ihm noch keiner angezeigt hatte, und die sich aller Wahrscheinlichkeit nach in keines andern christlichen Theologen Händen befinden, wird bloß der Inhalt eines jeden Kapitels, Allgemeinen angegeben. Von den Schriften, welche gekriten wird, dem Gewicht der Argumente, deren sich der Schriftsteller bedient hat, dem Charakter des Schriftstellers, in so weit er sich aus der Schrift bestimmen läßt, dem Werth der Schrift hinsichtlich auf Gründlichkeit, Ordnung der Materie, Deutlichkeit, Mäßigung und andern Eigenschaften wird nichts bemerkt. Viel weniger wird die Neugierde der Leser, ob und worin sie sich vor den so bekannten Streitschriften der Juden auszeichnen, durch ausgehobene merkwürdige Stellen befriediget. Urtheil, was der Vf. über sie fällt, wird nur in wenigen Ausdrücken gegeben; meistens verschwiegen. Mehrmalen wird auf die Beschreibung seiner ganzen Manuscripten-Sammlung, die auf 2 Bände in zwey Bänden herauskommen soll, verwiesen. Schicklicher wäre es nun wohl gewesen, wenn er hier, wo eigentlich der Ort dazu war, allen polemischen Schriften der Juden ausführlich gehandelt, und in jenem Werke auf dieses nachgewiesen hätte. Allein vortheilhafter ist es für ihn als Verleger, wenn der Käufer genöthiget ist, um des näheren Werkes willen sich auch das größere anzuschaffen. Ohne Zweifel würde sein Buch noch belie-

render geworden seyn, wenn er nicht in alphabetischer, sondern chronologischer Ordnung von den Angriffen der Juden gehandelt, und ihre Hauptwürfe angeführt hätte. Man würde alsdann wissen, ob sie immer bloß dieselben Einwürfe wiederholt, oder sie zuweilen verändert, auf die neuerlich herausgegebenen Schriften der Christen Rücksicht genommen, einige Lieblingsargumente aufgegeben, andere dafür an die Stelle gesetzt, in der Kunst zu streiten Fort- oder Rückschritte gemacht, in neuern Zeiten mit mehr Gelehrsamkeit und Ruhe gestritten hätten. Wäre der Apparat, den Hr. de R. zusammengebracht hat, in den Händen eines Mannes, der mit philologischen und literarischen Kenntnissen auch historische und philosophische verbände: so würde er noch wohl zu einem ganz andern Buche, als das vorliegende, Stoff hergeben. Jedoch der Vf. verdient schon Dank für das, was er geleistet hat.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vofs und Comp.: *Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände*, von Joh. Christ. Dolz. Erste Sammlung. 1799. 228 S. Zweyte Sammlung. 1799. 232 S. Dritte Sammlung. 1800. 216 S. Vierte Sammlung. 1801. 215 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Diese Katechisationen sind eine Fortsetzung der früher erschienenen katechetischen Unterredungen des Vfs. Jede der drey ersten Sammlungen enthält ihrer zwölf, die vierte neun, und von diesen vier über Religionsgesänge, um, wie Hr. Dolz in der kurzen Vorrede zu dieser vierten Sammlung sagt, den Wunsch einiger Schullehrer zu erfüllen, und weil, fährt er fort, die katechetische Entwicklung solcher Lieder, welchen viele Bilder und andere dem Dichter eigene Wendungen vorkommen, Anfängern der Katechetik die meiste Schwierigkeit macht.

Die Einrichtung dieser Katechisationen ist die nämliche, welche die zu seiner Zeit in den Blättern der L. Z. angezeigten Katechesen von Hn. Markus haben; dort hat Rec. diese äussere Einrichtung beschrieben. Die gegenwärtigen sind an dem nämlichen Orte, in der Freyschule zu Leipzig, zu gleichen Zwecken, und auf ähnliche Veranlassung gehalten. Die Gegenstände, worüber katechisirt wird, sind größtentheils gut, d. h. mit strenger Rücksicht auf die Wirkkraft und das praktische Bedürfnis der Jugend, gewählt, und mehrere darunter, z. B. in der dritten Sammlung, fünfter Katechisation die Frage: woher es komme, daß fast von jeher die größten Wohlthäter der Menschheit aus den mittlern und untern Ständen hervorgingen? und in der ersten Sammlung; achter Katechisation die Frage: wie seyn wir das Andenken an Jesus würdig? sind durchaus praktisch und ächt populär behandelt. Einige dieser Gegenstände haben außerdem nicht bloß für den Jugendfreund, für den Jugendlehrer und für die Jugend selbst, sondern auch für jeden nur unbefange-

nen Leser theils an und für sich, theils durch die Art, wie sie vom Vf. behandelt werden, ein großes Interesse. Wir rechnen insbesondere dahin die am Reformationsfeste in verschiedenen Jahren abgehandelten Materien, aus der ersten Sammlung, erster Katechisation den Satz: Für Tugend und Menschenwohl ist noch vieles zu thun übrig; und aus der dritten Sammlung, sechster und achter Katechisation die Fragen: a) Kann auch die Religion verändert werden? b) Wenn ist unsere Denkungsart dem Geiste Luthers gemäß? Ein paar Stellen aus dieser sechsten und achten Katechisation mögen hier von der Manier des Vfs. zeugen. S. 86. in der Anrede an die Kinder: „Gross waren Luthers und Melancthons Verdienste für ihr Zeitalter. Aber auch noch jetzt muß uns das Andenken dieser unternehmenden Männer ihrer würdig seyn. Wir dürfen freylich nicht bey dem Buchstaben ihrer Lehrsätze stehen bleiben: denn diese haben in den 300 Jahren, welche seit dieser Zeit verflossen sind, durch das Nachdenken des weiter schreitenden menschlichen Geistes zum Theil eine ganz andere Gestalt erhalten, und werden, so Gott will, wann wieder 300 Jahre verflossen sind, ein noch veränderteres Aussehen erhalten, sondern nur Geist und Zweck der Reformation muß uns heilig seyn.“ Und S. 130., achte Katechisation gehalten im Jahr 1794. *Lehrer*: Was hieß Luther nicht andere für sich thun? *Schüler*: Denken. *L.* Sondern was that er selbst? *Sch.* Er dachte selbst. *L.* Worin zeigte sich also schon Luthers Geist? *Sch.* Darin, daß er selbst dachte. *L.* Wenn wird also auch unsere Denkart mit Luthers Geist übereinstimmen. *Sch.* Wenn wir selbst denken. S. 136. Ja, meine Kinder, Selbstdenken, die Wahrheit suchen, sich über Vorurtheile erheben, und in Erkenntnis der Wahrheit mit jedem Tage neue Fortschritte machen, darin besteht der Geist Luthers. Wenn wir also, ohne selbst zu denken, bloß nachbeten, was Luther glaubte und lehrte: so ruht sein Geist nicht auf uns, denn Luthers Geist war nicht ein Geist des Nachbetens, sondern des Selbstdenkens. Wenn wir also, anstatt Wahrheit zu suchen, Irrthümer hegen, selbst diejenigen Irrthümer beyhalten, die der gute Luther bey allem seinem Streben nach Wahrheit nicht vermeiden konnte: so können wir nicht sagen, daß unsere Denkungsart mit seinem Geiste übereinstimme, denn Luther suchte nicht Irrthümer, sondern die Wahrheit. etc.

Hr. Dolz hat den verdienten Ruhm eines populären und gewandten Katecheten, und seine gedruckten Katechisationen werden ziemlich allgemein für Muster in der Kunst zu katechisiren gehalten; auch verdienen sie in mehr als einer Rücksicht dergleichen Muster zu seyn. Nur muß der Vf. in ihrer Auswahl strenger verfahren, als in diesen vier Sammlungen geschehen ist. Das Weitergeholte und Weitgedehnte mehrerer unter ihnen bringt dem Leser, der sich etwa die Manier des Frageiden geläufig machen will, nur einen Ekel vor der ganzen Manier bey. So wäre Hr. Dolz auch wohl der Mann, der ihnen, wenn er wollte, eine grössere Vollendung in Materie und Form geben könnte, als die vorliegenden mit Aus-

nahme einiger wenigen haben. Er weifs den Be-
griffen fast überall die praktische Seite abzugewinnen,
und durch Fragen, die eine bestimmte und preffende
Antwort herbeyführen müssen, seine Schüler auf die-
se Seite aufmerksam zu machen, so z. B. gleich in der
ersten Katechifation der ersten-Sammlung: wie lehrt
uns die Religion unser Leben ansehen? Der Begriff
von der Religion, wie er nun einmal im Umlaufe ist,
als der von einer im Menschen wirkenden Ursache,
(von außen an ihn gebracht) da sie doch eigentlich
nichts als Wirkung, und zwar die höchste Wirkung
im Menschen ist, wird trefflich vom Vf. zugleich zur
Popularität seines Unterrichts und zur Beförderung
des Reinpraktischen im Handeln und Glauben be-
nutzt. Allein er läßt doch dabey in den meisten die-
ser Unterredungen über *religiöse* Gegenstände das *Sinn-
liche* der menschlichen Natur, Hoffnungen, Wünsche,
überhaupt Neigungen und Affecte mitunter *vorspre-
chen*, sehr oft wenigstens stark *mitsprechen*. Es kommt
ferner vielerley geistloses Spiel mit bloßen Begriffen,
ihrer Entwicklung, Zusammenstellung u. dergl. vor,
und sehr viele Fragen sind psychologischen, logischen,
ästhetischen und sogar metaphysischen Inhalts, so daß
über der Untersuchung des Theoretischen im Wissen
das Praktische im Gewissen ganz in den Hintergrund
zu stehen kömmt, und kaum berührt wird. End-
lich finden sich auch sehr viele Fragen hier, die nicht
vorher gehörig durchdacht worden sind, was sich,
wenn die Unterredung mündlich geführt wird, allen-
falls wohl entschuldigen läßt, in einer gedruckten
aber nicht entschuldigt werden kann. Da sind 1) ganz
unverständliche Fragen, denen nur die Gewohnheit des
gemeinen Vorstellens den Schein der Verständlichkeit
giebt. Z. B. erste Sammlung, S. 12. wie nennen wir
aber das, was *in uns* denkt, will, empfindet? Ant-
wort: Seele. (S. 92. fast dieselbe Frage, als wären
wir selbst nicht die wollenden, denkenden etc.) Wenn
es nun für uns noch ein anderes Leben geben soll,
was muß da auch nach *unserm* Tode fortdauern? Ant-
wort die Seele, (also nicht *wir*, sondern die Seelen,
die wir haben, sollen in einem neuen Leben wan-
deln?) S. 55. Was können sich die Thiere eben sowohl
als die Menschen machen? Antwort: Vorstellungen.
Frage: Aber von welchen Gegenständen können sich
nur die Thiere (soll wohl heißen: können sich die
Thiere nur) Vorstellungen machen? Antwort: von
sinnlichen Gegenständen, (man sollte denken, wenn
sie *sinnliche Gegenstände* sich vorstellen, so müssen sie
sich auch alle andere vorstellen können). Dritte Samm-
lung, S. 34. Was wird uns dort (im andern Leben)
nicht mehr daran (an Ausübung des Guten) hindern?
Antwort: die Sinnlichkeit. Frage: denn durch wel-
che Veränderung werden wir zugleich von den Hin-
dernissen befreyt, die uns die gröbere Sinnlichkeit in
den Weg legt? Antwort: durch den Tod. 2) *Undeut-
liche* auch falsch ausgedrückte Fragen. Erste Samm-

lung S. 21. Wie nennt man alles das, was unser Le-
ben *froh und angenehm* macht? Antwort: Freude. S.
56. wie gelangt man denn zu der Vorstellung *schön*?
Antwort: durch Nachdenken. S. 114. wie heißt denn
die Aeußerung des Erkenntnißvermögens, womit
man sich Vorstellungen macht? Antwort: Verstand.
Frage: wie die, wodurch man Begriffe bildet? Ant-
wort: Vernunft. S. 118. Frage: und wie willst du
die Grundsätze aus der Pflichtenlehre, nach welchen
der Mensch handeln soll, wenn er sittlich oder mora-
lisch handeln will, nennen? (Als wenn jenes sollen
nicht da wäre, der Mensch mag sittlich handeln wol-
len oder nicht.) Vierte Sammlung, S. 95. wenn man
von jemand sagt, dieß oder jenes, z. B. ein Kleid
steht ihm wohl, oder steht wohl an ihm, welchen
Eindruck macht es da auf andere? (was? dieß Sa-
gen, oder Wohlansehen?) Antwort: einen angeneh-
men Eindruck. 3) *Verwirrende* Fragen. Vierte Samm-
lung, S. 135. Was du dir unter dem Ausdruck Tu-
gend zu denken habest, ist bekannt, nämlich? Ant-
wort: das immerwährende Bestreben, recht und gut
zu handeln, und nun S. 131. welcher Wunsch wird
in uns nach demjenigen, was wir für das höchste
Gut halten, (die Tugend nämlich) natürlich ent-
stehen müssen? Antwort: der *Wunsch*, sie (also jenes
Streben) zu erlangen. Frage: wie heißen daher die
folgenden Worte unseres Gefanges? (die vorherge-
henden sind: Tugend ist der Seele Leben). Antwort:
wie sollt' ich denn *nach ihr* nicht streben, (also ein
Streben nach einem *Streben*.) Eben so S. 141. was
für einen *Zustand* bezeichnet man mit dem Ausdruck
Seeligkeit. Antwort: einen angenehmen *Zustand*.
Und nun S. 142. wenn also Gott heilig ist, wie muß
er daher auch gedacht werden? Antwort: Selig, (so
in einem angenehmen Zustande seyend?) End-
lich 4) *pedantische* Fragen, um Antworten in einer
bloßen Ja oder Nein zu verhindern. Z. B. vierte
Sammlung, S. 28. Wenn also das Wort Geist auf an-
dere Gegenstände angewendet wird, in welcher Be-
deutung wird es da nicht genommen? Antwort:
eigentlicher. Frage: sondern in welcher dann? An-
wort: in uneigentlicher. Und S. 75. was können wir
aber, wenn es dunkel ist, nicht? Antwort: nicht
sehen. In der That man möchte bey manchen die-
sen Katechifationen, besonders bey der ins Gemeine
Kleinliche gehenden Zergliederung der schönen Leh-
ren, vierte Sammlung, achte und neunte Katechi-
sation fragen: was können wir, wenn man uns dunkel
und durch erleuchten will, nicht? Antwort: nicht
sehen.

LEIZZO, b. Baumgärtner; *Predigerarbeiten* von
G. H. Schatter. 4tes und letztes Bändchen. 1801.
303 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 279-)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Julius 1801.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. akad. Kunst- und Buchhandlung:
 Hr. Theodor Heinſus deutscher Rathgeber, oder:
 Noth- und Hülfswörterbuch der deutschen Sprache. Zum Nachschlagen in zweifelhaften grammatikalischen Fällen. Nebst einem Anhang von Titulaturen für diejenigen, welche keine gelehrte Sprachkenntniß haben, und auf die kürzeste Art Belehrung wünscheten. 1800. VIII und 236 S. gr. 8. (18 gr.)

Auf dem Titel ist wohl ein kleines Versehen; denn nicht der Anhang von Titulaturen, sondern vielmehr das Buch selbst soll für solche seyn, die keine gelehrte Sprachkenntniß haben. In einigen wenigen Stellen scheint indeffen Hr. H. auch dies vergessen zu haben, und etwas Sprachgelehrtere Leser voraussetzen, z. B. wenn er uns S. 175. (aus Adelung) erzählt, daß diejenigen, welche *Wildpret* schreiben, es von dem Lat. *præda* herleiten, obgleich die Sylbe *pret* zu *Brot*, *Sporoc*, zu gehören scheint.

Ein Tröster in aller Noth ist das Buch zwar nicht; allein es steht doch ziemlich viel darin, was ein Hülfbedürftiger sucht, und so kann es immer eine zweyte Auflage erleben. Bloß in dieser Rücksicht will Rec. etwas anmerken.

Hr. H. schickt auf 10 Seiten allgemeine Bemerkungen über die regierenden Redetheile voraus. Unter diesen versteht er das Zeitwort, das Beschaffenheitswort (*Adverbium*, d. i. wie es wenigstens die Alten nach der lateinischen Sprachlehre noch häufig nennen, das *Adjectivum*) und das Vor- oder Verhältnißwort. Wie das ganze Buch Merkmale der Eilfertigkeit an sich trägt, so auch diese 10 Seiten. Es wird erklärt, was man unter thätigen und unthätigen Zeitwörtern zu verstehen habe; aber der Hülfbedürftige wird aus dem, was ihm hier gesagt wird, nicht entscheiden können, ob nun z. B. *schmeicheln* und *dienen* thätige Zeitwörter sind oder nicht. Eben so wenig wird er finden, daß in *sich etwas anmassen* die Person, die sich etwas anmasset, zu einem thätigen und leidenden Gegenstande zugleich gemacht werde. Der Ungelehrte wird vielleicht nichts Arges bey haben, wenn er von Hn. H. hört, daß, wenn man sagt: *ich werde gelehrt*, *gelehrt werden* den Nominativ regiere; aber er wird sich doch hernach sehr wundern, wenn ihn der Gelehrte mit dieser Rection des Nominativs auslacht. Er wird unter den Beyspielen von sogenannten Adverbien, die den Genitiv oder zweyten Fall regieren, auch *gewachsen* antreffen;
 A. L. Z. 1801. Dritter Band.

und wenn er sich dabey gar nichts denken kann, das Wörterbuch vergebens um Rath fragen.

Dieses Wörterbuch geht von S. 11 bis S. 185. Unstreitig konnte Hr. H. viel Platz ersparen, wenn er die Rection aller solcher Wörter wegliess, über die kein Mensch je zweifelhaft werden kann, über die also auch niemand ein Noth- und Hülfswörterbuch befragen wird. Sollte wohl jemand zweifeln, ob es heisse *einen* oder *einem* abbilden? Gleichwohl findet man hier: *abbilden*, *eine Frucht in Wachs*. Und so viele hundert andere. Z. B. *abändern*, ich habe die Sache abgeändert; *abbauen*, er hat die Aemter abbauen lassen; *abbinden*, er hat mich abgebunden; *abblasen*, den Staub vom Buche; *abbürsten*, einen Rock, ich bürstete ab, habe abgebürstet; *abkämmen*, die Wolle; *abmähen*, Getreide vom Felde; *abschleifen* und *abschleissen* mit dem Accus., also eine Sache: *abweisen* einen Bettler; *absteigen*, wir sind unterwegs bey ihm abgestiegen; *anputzen*, mußt du dich heute; *zudecken* wird er dich; *zutupfen*, mußt ich ihn noch. Bey manchen dieser so kahl abgefertigten Wörter liefs sich doch wenigstens noch etwas nützliches hinzufügen, wenn sie nun einmal nicht ganz ausgelassen werden sollten. Da Hn. H., wie es fast scheint, der Platz etwas sparsam zugemessen war; so hätten an der Stelle solcher Bemerkungen lieber andere stehen sollen, die dem Hülfbedürftigen eher Trost gewähren. Er will wissen, ob man besser sage *abhängen* oder *abhängigen*; hier findet er nur das letzte; ob man sagen könne, *einen andern abhängigen* oder bloß *sich abhängigen*; hier bleibt er wegen des erstern in Ungewißheit; nachdem er hier gefunden hat, daß es *abergläubig* und nicht *abergläubisch* heißen müsse, möchte er auch eben so gern wissen, ob es der *Aberglaube* oder *Aberglauben* heisse, und findet nichts; ob es heisse, das Korn *ist* oder *hat* abgeschlagen, der Tisch *ist* oder *hat* zu weit von der Wand abgestanden; — nichts! Man sieht, daß diese Beyspiele nicht mühsam gesucht, sondern gleich aus den ersten Seiten des Wörterbuchs genommen sind; sonst ließe sich die Zahl der Beyspiele sehr vermehren. Oft führt Hr. Heinſus auch den Hülfbedürftigen durch sein Stillschweigen oder durch seine Kürze geradehin irre. S. 20. steht, *abwägen*, *alle Worte auf der Goldwage*; S. 21.: *abwiegen*, *einen Scheffel Korn*; S. 39.: er *wägt* mir alles mit Gold aus, und S. 175.: der Kaufmann *wiegt* die Waaren. Muß daraus der Anfänger nicht schließen, daß man bloß auf der Goldwage *wäge*, auf der Fleischer- und Kaufmannswage hingegen *wiege*? Ohne bey solchen Unterlassungsfünden länger zu verweilen, kann Rec. nicht

nicht bergen, daß er auch sehr vieles falsch vorge-
tragen finde. Sollte es gutes Deutsch seyn: der Arzt
hat den Ausschlag abgeholt? Der Gefangene hat den
Diebstahl abgelogen? (wenigstens sagt Hr. Adelung
ausdrücklich; *ablügen* werde irrig mit *abhängen* ver-
wechselt), er hat das Gold von dem Silber *abgeschei-*
det? Einem einen Diebstahl *abschwören*? Ist es wahr,
daß man *abwarten* nicht bloß mit der vierten En-
dung, sondern auch, wiewohl seltener, richtig mit
dem Genitiv und Dativ setzen dürfe: *eines Dinges*
und *einem Dinge* abwarten? Beides müßte man ja
doch wohl den Oberdeutschen überlassen. Er *gedei-*
het mir allen Schutz an. Du *nähertest* dich ihm an:
Die Arzenei hat nicht *angeschlagen* ist doch wohl bes-
ser, als sie *ist* nicht angeschlagen, welches man den
Oberdeutschen überlassen folke. Hr. *Heinsius* aber
setzt das letztere als das bessere an, und fügt nur *hat*
in einem Einschlusse als allenfalls erlaubt, hinzu. Er
hat sich *mir* (bey mir) sehr *angefschmeichelt*. Er hat
mich *des Diebstahls* *angefschuldigt* (beschuldigt); man
sagt ja, ob Rec. es gleich nicht zu vertheidigen be-
gehrt, der ihm *angefschuldigte* Diebstahl. Das Gute
kann ihm *an*. Er *ist* (hat) den König angetreten.
Aufquellen geht nach Hn. H. irregular; man sagt aber
auch in thätiger Bedeutung: *ich habe die Körner auf-*
gequelt, *eingequelt*. Er wollte *mir* mein Geheimniß
auslocken (*mir* das Geheimniß *ablocken*, allenfalls von
mir das Geheimniß *auslocken*). *Wider* einen auspeyen.
Bey *beruhen* macht Hr. H. die beleidigende Anmer-
kung: dieses Zeitwort wird von den meisten Deutschen
sehr irrig mit dem Accusativ verbunden. Wer mögen
diese meisten Deutschen wohl seyn? Luther wenig-
stens, den Hr. Adelung nicht richtig anführt, ge-
hört nicht zu ihnen. Ich kann dich dazu nicht *brau-*
chen (gebrauchen). *Brüste* dich nicht *auf* dein Wissen.
Er *brütet auf* einen (über einem) Plan. Er *condo-*
hrte mich (mir). *Ueber* eine (einer) Arbeit einschlafen.
Mich (mir) ekelt vor dieser Speise (von *anecken*, wo-
von doch allerley zu erinnern wäre, sagt Hr. H. kein
Wort). Du *gebärst*, *er gebärt* verdienten schwerlich
neben *gebierst* und *gebieret* auch nur erwähnt zu wer-
den. In *geben* schreibt Hr. H. einmal *gibt* und ein-
mal *gibt*; welches ist nun das richtige? Seiner Mey-
nung nach vermuthlich das letztere; aber wie kann
das der Anfänger rathen? Vielleicht denkt dieser, wer
gibt für recht hält, wird wohl auch *er list* vorziehen;
aber über *lesen* hat sich Hr. H. gar nicht erklärt. Es
gilt *mir* das Leben. Ob man sagen müßte: Gilt
mir das, was sie sagen; davon kein Wort. Bloß
ohne weitem Zusatz steht da: Es gilt *mich*, *dich*, *dei-*
nen Kopf. Er hat *mich* *meines Wunsch* gewährt, soll
(bey guten Schriftstellern?) seltener seyn, als er hat
mir *meinen Wunsch* gewährt. Ich hieß *ihm* gehen.
Er dachte mich *oder meiner* zu höhnen. Er horchet
ihr Lied. (So mag etwa ein Dichter einmal gespro-
chen haben, der auch sagen dürfte: *er horcht ihrem*
Liede; aber der prosaische Hülfbedürftige, was geht
den die dichterische Construction an? Bald darauf
merkt Hr. H. für denselben, aus Adelung, die Weis-
sche Stelle an: *Jauchae des Siegs*). Die Haut juckt

mich; wo wenigstens *mir* im Einschlusse hätte beyge-
fügt werden sollen, da sehr bedeutende Schriftsteller
nach Luthers Beyspiel so schreiben. Ich werde *dir*
auf die Finger klopfen; wo *dich* ansehnliche Verthei-
diger findet. Das Loos (Lotterieloos), lehrt Hr. H. mit
Einem o schreiben, und so auch *Par*; aber warum
schreibt er nun *Waare*, und nicht *Ware*, welches
sich noch weit eher vertheidigen ließe. Von *Magd*
heißt das Diminutivum *Mägdlein*; in der vertrau-
lichen Sprechart aber *Mädchen*; ist das wahr? *Ueber*
eine Sache *mäkeln* (ist dem Rec. nie vorgekommen).
Bey *nachahmen* erklärt sich Hr. H. für den Dativ: *ich*
ahme dir nach; aber er bedenkt nicht, daß man sagt:
der vom Virgil *nachgeahmte* Homer, auch eine dem
Pope *nachgeahmte* Ode, welches für die Verbindung
mit dem Accusativ beweist. Aber, sagt er, alle mit
nach zusammengesetzte Wörter nehmen den Dativ zu
sich. Als wenn man nicht sagte, einen Kupferstich
nachsetzen, eine Sache *nachsuchen*. Für *Schrittschuh*
spricht man im gemeinen Leben *Schlittschuh* (Re-
findet es eher umgekehrt, ob er gleichwohl weiß,
daß viele Gelehrte *Schrittschuh* vorziehen). Unter-
sehen stehet eine dunkle Anmerkung, die darauf hin-
anzulaufen scheint, daß zwischen: *ich habe ihn tau-*
fen *sehen*, und: *ich habe ihn taufen* *gesehen*, ein Unter-
schied sey; welcher aber, das sieht man nicht. *Ich*
schäre dir die Ehrlichkeit dieses Mannes. Er *singt*
mir, d. i. *mir* zu Ehren, zu meinem Ruhme (ist außer
der Dichtkunst, die in einem andern Sinne auch *ich*
singe *dich* sagt, veraltet). Er spottet das Alter
(*ich* längst veraltet). Jemanden mit Geld *stassiren* (ist lächer-
lich gesprochen). Er streichete mich *um* das Kinn.
Er steckt bis *über die Ohren* in Schulden, ist Hn. H.
anstößig, und er will bis *über den Ohren* dafür gelagt
wissen, da doch *bis* immer den Accusativ nach der
ihm folgenden Präposition erfordert: *bis an* das Thor
bis in die Stadt, *bis vor* die Thür. Er ist schon *über*
der Anhöhe sollte Hr. H. auch nicht sprechen lehren;
über der Anhöhe ist niemand, als wer höher ist,
die Anhöhe, z. B. derjenige, der darüber in der Luft
schwebt, oder auf einem nahen Berge steht. Er sagt
selbst ganz richtig *über alle Berge* seyn. Das Wort *über-*
drüssig zeichnet er so, als wenn der Ton allein auf *über-*
stehen müßte; der Hauptton steht aber auf der ersten
Silbe, wie bekannt ist. Daß das Activ *verderben* in der
deutschen Bibel bald regulär bald irregular abgewand-
et werde, ist Hn. Adelung treu und sonder Gefahrde nach-
geschrieben; will Hr. H. sich aber die Mühe nehmen,
von Hn. A. angeführten Stellen in einer Hallischen oder
andern guten Ausgabe nachzuschlagen: so wird
sinden, daß Luther im thätigen Sinn nie *er verdar-*
ret geschrieben hat. Selten hat Hr. H. von der Richtig-
keit seiner Behauptungen einen Beweis geführt, wel-
ches auch eben nicht nöthig war. Wo es aber ge-
sehen ist, konnte der Beweis oft minder schwach
seyn. So meynt er, man müsse darum sprechen: *ich*
kann ihn nicht ankommen, weil es nicht anders heiße,
als *ich kann nicht an ihn kommen*. Allein das beweist
wohl zu viel. Denn statt auf *ein Gesetz* das Siegel
drücken, sagt man nicht *ein Gesetz* das Siegel an

drücken, sondern einem Gesetze das Siegel aufdrücken. So auch einer That die Krone aufsetzen. Dafs man am richtigsten sage: einem die Ader lassen wird daraus bewiesen, weil man sage einen Teich ablassen. — Da Hr. H. sich in den meisten Fällen an Hn. Adelungs Ausprüche bindet: so wäre zu wünschen, dafs er sich kein der zweyten Ausgabe des Wörterbuchs bedient hätte; dann würde er nicht schreiben *das Bilhard*, noch weniger uns sagen, dafs A. *Aernde* schreibe; denn dieser weifs jetzt von *Aernde* nichts mehr, sondern schreibt *Ernte*, da Hr. H. *Aernte* vorzieht. S. 186 — 198. stehen einige allgemeine Regeln die Rechtschreibung betreffend. Man kann bald sehen, wann Hr. H. seine Regeln aus andern nimmt, und wann er sie selbst macht. Im letztern Falle entsteht alsdann oft un nöthige Weitläufigkeit, wie dies auch in seiner Sprachlehre der Fall ist. Er sagt uns, dafs Wörter, deren Stamm sich auf *el* endigt, die Endung *ig*, und *ich* erfordern; dazu setzt er dann *ig*, hierauf *aus*, was sich auf *selig* endigt, und dann *viele* (warum nur *viele*?) auf *ig*. Gerade als wenn er nicht sagen könnte, auch alle auf *big*, *dig*, *gig*, *gig*, *hig*, *hig*, *mig*, *pig*, *rig*, *sig* und *wig*. Dann wird es aber die alte Regel: wenn blofs der Laut *ig* angehängt ist: so schreibt man ein *g*, ist aber der Laut *ich* angehängt: so schreibt man *ich*. Unglücklich ist die Bemerkung: das *ß* ist aus *f* und *z* zusammengesetzt. S. 199 — 216. folgt ein kleines orthographisches Wörterbuch, besonders diejenigen Wörter enthaltend, die in der Aussprache einen ähnlichen Ton haben. Man läßt sich in dergleichen Registern es gefallen, wenn *Ahre*, *Ehre* und *Oehr* als beynabe gleichlautend unterschieden werden. Aber wenn man *ablesen*, als von *ablösen* zu unterscheiden, bemerkt findet (ohne dafs jedoch von *lesen* und *lösen*, von *auflesen* und *auflösen* weiter etwas vorkommt), so wundert man sich. Dafs Hr. H. viele einmalige Unterscheidungen, z. B. zwischen *malen* und *mahlen*, *meinen* und *meynen*, *Heide*, *Haide* und *Wäide*, *Schale* und *Schale* gar nicht erwähnt, macht man Ehre. Vielleicht hätten noch einige andre weg gelassen werden sollen, z. B. *Mine* und *Miens*, da beide aus dem Französischen *Mine* herkommen. S. 217 — 224. über die Form einiger schriftlichen Aufgebots, Eingaben, Obligationen u. s. w. mit einigen Bemerkungen. S. 225 — 236. kurze Uebersicht der noch vorhandenen weltlichen und geistlichen Titulaturen, unter denen doch einige sehr nöthige fehlen, z. B. die des Geheimen Raths, welcher in mehreren Ländern der Hochwohlgeborenheit ohne Weigerung erhält. Nicht jeder angeführte Abt wird mit *Hochwürdiger* betitelt seyn, noch weniger *hochgelahrt* und *hochge-*

ehrt heißen wollen. Staatsminister heißen gern, auch wenn sie nicht Grafen sind, *Hochgeboren*, und untere Stadtprediger finden sich durch *Hochwohllehrwürden* wohl beleidigt. Dafs an die Generaldirection der Wittwenverpflegung in Berlin *Au Roi* geschrieben werde, an das Oberschulcollegium aber nicht, scheint uns eher umgekehrt sich zu verhalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Robinsonaden*. Neu erzählt von *August Wilhelmi*. Erster Band. 1800. 288 S. 8. (20 gr.)

Auch unterm Titel:

Die gesuchte Perlen-Insel; oder: William Thownsons wunderbare und seltsame Begebenheiten. Eine Robinsonade, neu erzählt von *August Wilhelmi*. Erster Band etc.

Dafs es unter den vierzig oder nahe fünfzig Robinsonen, die sämmtlich dem ersten, biedern Robinson Crusoe nachfolgten oder nachhinkten, gar keinen geben solle, der unter den Händen eines verständigen Bearbeiters auch jetzt noch zur Unterhaltung tauglich gemacht werden könne — dies möchten wir keineswegs behaupten. Aber dafs eine solche Umarbeitung anders angefangen werden müsse, dafs es hier von Hn. *W.* geschehen ist, dafür getrauen wir uns keineswegs zu verbürgen. Es läßt sich kaum errathen, was dieser Herausgeber *neu erzählen* nennt. Mit der ermüdendsten Weitläufigkeit giebt er alle die unbedeutenden Gespräche und Zänkereyen der Schiffleute, ihre gegenseitigen Scherzreden, wenn sie landen, und wenn sie in den Koth fallen, (z. B. S. 88.) Besorgnisse, die nicht eintreffen, kleine Vorfälle, die nicht die geringsten Folgen haben, u. dgl. m. uns hier wieder zu lesen; und dehnt so auf neunzehn Bogen aus, was noch zum Uebermaas lang auf neune sich hätte bringen lassen. Wer z. B. kann alle die Streifzüge auf der Insel, wo die Schiffer Gold suchten, und auch wirklich im Flußlande finden, lesen, ohne herzlich darüber zu gähnen? Wenn aber zumal Hr. *W.* seine eignen, halb spasshaften, halb satyrischen Bemerkungen hinzufügt, wie z. B. über die *langöhrichten Könige*, S. 60. (wo wir in einer Note belehrt werden, dafs König Midas seines bekannten Wunsches halber, *natürlicher Weise ersungert* sey) dann wünscht man freylich noch mehr, dafs der *Vf.* sich — fördern möge, damit der Leser, wenn er in dieser Perleninsel sich nach den Perlen des Nutzens und Vergnügens umsieht, sich nicht beklagen dürfe, lange darnach gesucht, und sie doch nirgends gefunden zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTLICHKEIT. Leipzig, b. Göthe: *Locus Galat. cap. III. vers. XX. critice, historice, et exegetice tractatus a Carolo Theoph. Anton, Th. v. acc. et Ord. Phil. Viteb. Aft. 1800. 58 S. 4.* Der seltene Fleiß und ruhig forschende Scharfblick, mit wel-

chem der kritische und historische Theil dieser gelehrten Probeschrift bearbeitet ist, zeigt in dem *Vf.* einen würdigen Nachahmer seines in eben diesen Studien unermüdeten Vaters.

Für die Kritik der Stelle, den Gegenstand des 1. Abschnitts, fand sich nur wenig zu bemerken. Der äthiop. Uebersetzer hat einen *richtig erklärenden* Zusatz: „*Domiaus (Gott) tamen unus (est) d' uor am*“. Der Araber hat (nach seinem jetzigen

Text): „*Mediator autem non est unus mediator.*“ *والواسطة ليس هو واحد واسطة*

Der Vf. erklärt dieses *unus* aus Hieronymus, in dessen *Commentar. ad ep. ad Gal.* gelesen wird: „*Mediator autem unus non est.*“ Rec. muß die beiden letztern Lesarten für bloße Schreibfehler halten. Hieron. selbst muß *unus* gelesen haben. Da seine Erklärung der Stelle diese ist: (Christus) *tanquam mediator non est unus, non pertinet ad unam Dei naturam, tanquam Deus vero unus est idemque cum patre*: so zeigt die Selbsterklärung *non pertinet ad unam Dei naturam*, daß der Kirchenlehrer im vorhergehenden: *non est unus*, geschrieben hatte. Im Sinn hielt er diese für eben so viel, als: *non pertinet ad illud Unum sc. divinae naturae*, wovon der Gegensatz wäre: *pertinet ad humanam naturam*. Nur aus dem folgenden „*Deus vero unus est*“ ist bey Hieron. das *unus* als zufällige Aenderung der Abschreiber auch in die erstere Zeile gekommen. Auf ähnliche Art scheint die scheinbare Variante im Araber bloße Verletzung der Abschreiber, und der ächte Text des Uebersetzers kein anderer

gewesen zu seyn als: *واحد واسطة هو hic mediator*

unus. Die zwey gleichen Anfangsbuchstaben der beiden letzten Worte gaben zur Verletzung den Anlaß. Wir sehen demnach beide von dem Vf. richtig angeführte Lesarten, als Varianten zur arabischen Version und zu Hieronymus *Commentar* an, nicht aber als Varianten zum griechischen Text des N. Testaments selbst.

Der zweyte Abschnitt giebt in chronologischer Ordnung die hundertfach verschiedenen Erklärungsversuche älterer und neuerer Zeit über eine Stelle, welche nie von gerechten Klagen gegen den Paulinischen Stil frey bleiben wird. Um dies Chap. zu ordnen, theilt der Vf. die Erklärer in solche, welche Christus, und solche, die den Mose unter dem *μωϋσῆς* verstehen. Die Menge der Letzteren zerfällt wieder in 3 Classen. Einige übersetzen *ὁ θεὸς* als *hic vero, ille tamen* u. dgl. und denken zwar in Vs 19. an Mose, im Vs 20. aber an Christus als *μωϋσῆς*. Andere nehmen den Satz *ὁ θεὸς μωϋσῆς* u. s. als einen Gemeinplatz und deuten *ὁ θεὸς* bloß als Artikel. Diese letztere wird die sonst gewöhnliche Art zu reden, s. Joh. 10, 13. vgl. 12. *hic vero mercenarius* . . Röm. 12, 4. *haec vero membra* . . Röm. 10, 17. *haec vero auditio s. institutio* . . Die dritte Classe steht in beiden Versen unter dem *μωϋσῆς* den Mose. In allen 3 Classen aber ist die Verschiedenheit der Erklärung unglaublich groß, je nachdem *θεὸς* an sich übersetzt und dazu irgend ein Substantivum, wie *πνευματικός, ἰσχυρὸς, πραγμатур* u. s. f. supplirt wird. Manche Schwierigkeiten der aufgezählten Erklärungen bemerkt der Vf. mit eben so viel Scharfsinn als Billigkeit.

Er selbst schlägt folgende Auflösung des Knotens vor: Paulus wolle die Veränderlichkeit der Mosaïschen, obgleich göttlichen Gesetzverfassung begreiflich machen und rechtfertigen. Deswegen sagte er: *ille vero (Moses) non interpres est immutabilis sc. rei (i. e. Legis), at Deus immutabilis est.* — Wir bemerken vornehmlich, daß der Satz: *ὁ θεὸς ἰσχυρὸς* bey Paulus nicht auf die Unveränderlichkeit Gottes, sondern darauf sich zu beziehen pflege, daß, wenn gleich die damalige Welt in religiöser Rücksicht von den Juden in zwey Theile, in die Nation gebornen Abrahamiden von Jakob und in die Heydenvölker getheilt wurde, für diese zwey Parthien des Menschengeschlechts doch nur einer und ebenderselbe Gott sey. So hatte im Geiste des Apostels die *numerische Einheit Gottes*, ohne alle

speculative Prämissen eine sehr merkwürdige und anwendbare praktische Beziehung! Dabey aber ist *εἷς*, wie immer und überall, *unus* im numerischen Verstand, ohne daß für diesen Begriff die Unveränderlichkeit unangelegt werden kann. (Röm. III, 29. 30. X, 12. Hat nun im letzten Satz *εἷς* die Bedeutung numerischer Einheit und giebt es überhaupt keine Stelle, wo *εἷς* unveränderlich bedeutet: so wird wohl auch die Erklärung des *θεὸς* durch die unerweiliche Bedeutung „*rei immutabilis*“ nicht befriedigend scheinen.

Das *θεὸς* scheint dem Rec. aus dem folgenden; *καὶ οὗτος γὰρ ἕως εἰς τὸν χρόνον* mehr Licht zu erhalten: Ihr alle, Juden und Nichtjuden, Sklaven und Freygeborne, Männer und Weiber, seyd nun, in sofern ihr Anhänger Jesu des Messias seyd, nicht mehr einander entgegengeetzte Theile des Menschengeschlechts; ihr sey nur *Einer, εἷς*, oder Ein homogenes Ganzes, &c. Durch das Christenthum entsteht nach 1 Kor. 5, 17, „*ein neues κτίσις, ein neues Product; aus zweyen heterogenen ein drittes gemeinsames.*“ Jener Mose nun, sagte der Apostel, ist nicht Mittelsperson dieses *Unum*, dieses christlichen Ganzes. (Er ist nämlich nur Mittelsperson zwischen Gott und Einem der zwey Theile, aus denen nun das paulinisch-christliche *εἷς καὶ πᾶς* hervorgeht; zwischen Gott und den Juden „*Gott aber ist Einer*“, d. i. es ist aber nicht ein anderer Gott für die Juden und ein anderer für Nichtjuden, sondern *Ein* für beide Theile. — Das *εἷς* in diesem Zusammenhang und das *σπερμα, ἡ ἐκφυγέλμα*, d. i. die Gesamtheit der geistigen oder Glaubenssöhne Abrahams, sind im Sinn des Apostels Synonyme, und der Inhalt des Gedankens: Mose *μωϋσῆς ἰσχυρὸς* kann durch die Umschreibung verdeutlicht werden: Mose war eine Mittelsperson der Gottheit nur für eine bey weitem kleinere Hälfte des im Christenthum beabsichtigten und damals sich bereits sammelnden grossen Einen &c. Diesem Satz: Mose war eine partielle Mittelsperson Gottes, steht allein der so reichhaltige zweyte gegenüber: Gott aber ist nicht ein partieller Gott sondern — *Einer* für alle, ein univereeller Gott. Daher geht der Gang der Vorlesung auf Bekanntmachung des gleichen und allgemeinen Mittels zum Heil für alle Menschen, auf Bekanntmachung der schon vor dem Gesetz in Abraham zum Bestand gewordenen *πίστις* und *δικαιοσύνη* u. s. Eben dieser Gang der Vorlesung hat aber auch zum Wohl für einzelne Theile manches partielle auf eine zeitlang eingeführt, wie das mosaische Nationalgesetz, um unter jener Nation, nach ihrer Entwicklungsart, die Uebertretungen zu vermindern. — Uebrigens bemerken wir, so sehr, nach unserer Einsicht, diese Erklärung in der Paulinischen Gedankenreihe gegründet ist, unpartheyisch von selbst, daß Paulus sie unverkennbarer ausgedrückt hätte, wenn statt *θεὸς* er *τὸ θεὸς* dieses, des gegenwärtig zeigenden, *Einens* zu schreiben für gut gefunden hätte. Aber auch ohne *τὸ* liegt sie in den Paulinischen Worten, welche so übertragen: Was soll denn aber die (mosaische) Gesetzverfassung? (Antw.) Um der Uebertretungen willen wurde sie aufgestellt, bis dahin, wo diese (jetzt sich zeigende geistige) Nachkommenschaft (Abrahams), welcher die Verheißungen geschentfunde. Sie, die mosaische Gesetzverfassung, wurde eingeführt (bloß) durch Engel (nicht durch den Messias selbst) zum Gebrauch einer Mittelsperson (Deut. 5, 5.). Dieser aber (Mose) ist bekanntlich nicht Mittelsperson eines *Einens* (*Unum; solum eines Theils*), Gott hingegen ist (nur) *Einer* (— für alle Vs 26. Ihr Alle, Juden und Nichtjuden, seyd, wenn ihr mit der *πίστις* handelt, als Jesus des Messias Angehörige, *εἷς* Gottes . . . Vs 28. Alle *Einer* als Christen! u. s. w. Deutschen hindert, leider, auch die Zweydeutigkeit des Andrucks: *eines Einens*, in sofern man ihn eher für ein Masculinum als für das Neutrum nehmen wird, die Verdeutlichung. Man muß sich begnügen, unter so gehäuften Undeutlichkeiten wenigstens den Sprachforschern verständlich zu werden. Klärung genug wird die Erklärung nie werden, weil es der Text nicht

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Julius 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Vf.: *Les Siècles littéraires de la France* ou nouveau Dictionnaire historique, critique et bibliographique de tous les Ecrivains français morts et vivans jusqu' à la fin du 18. Siècle etc. par N. L. M. Defessarts et plusieurs Biographes. T. III. 1800. 490 S. T. IV — VI. 1801. 468. 508 u. 470 S. gr. 8. (8 Rthlr.)

Mit dem sechsten Bande ist dieses Werk — dessen Anfang in der A. L. Z. 1801. Nr. 99. angezeigt wurde — vorläufig geschlossen; vorläufig, sagen wir; denn nach einem Jahre soll ein Supplementband mit Nachträgen, Verbesserungen und Registern folgen. Indessen werden hier am Ende des sechsten Theils ein paar Zusätze mitgetheilt, bey weitem aber nicht so viele, als Rec. schon jetzt vermuthete, und zwar so ohne alle Consequenz, daß weder auf die Wichtigkeit derselben, noch irgend einen andern bestimmten Zweck Rücksicht genommen zu seyn scheint; da hier neben den zum erstenmale aufgeführten berühmten Autoren *Cazotte*, *Cuvier*, *Fouvcroy* u. dgl. äußerst unwichtige, mit sehr ausführlichen Notizen vorkommen, sichtbare Lücken aber unausgefüllt bleiben. In dem Werke selbst ist sich der Vf. ganz gleich geblieben; d. h. die Materialien seiner, in der ersten Anzeige genannten, Vorgänger sind nicht nur ohne Prüfung und eigene Forschungen, sondern auch, so wie sie sich vorfinden, flüchtig benutzt, von zerstreuten Materialien über sind, aus Sorglosigkeit und Arbeitscheue, bey weitem nicht alle, und diese auf die ebengedachte Art gebracht, ohne zweckmäßige Redaction dagegen sind alle eingesendeten Artikel jetzt lebender (besonders vieler jungen, zum Theil etwas leichtsinnigen und eiteln) Autoren, aufgenommen, die übrigens in mehrern Rücksichten den interessantesten Theil des Werks ausmachen. Bey alle dem hat der Vf. von seiner Arbeit und deren Mühseligkeit eine sehr hohe Idee; daß er jedoch Schwierigkeiten ohne große Anstrengung zu besiegen wisse, zeigt die Hoffnung, die *immenses Recherches*, die der Supplementband erfordern wird, worin der Vf. zugleich die neue Bibliographie bis zum Tage des Drucks aufnehmen will, in einem Jahre zu beendigen. Wie viel er in diesem, der im 6. Bande mitgetheilten Zusätze ungeachtet, nachzutragen und zu berichtigen haben werde, ergibt sich bereits aus der Anzeige der ersten Bände; jetzt, da das Werk vollendet ist, erstaunt man fast bey genauerer Ansicht darüber, daß der Vf. mit einem Supplementbände fertig zu werden hoffe.

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

Wir wollen hier, unter einigen besondern Rubriken, verhältnißmäßig nur einige wenige Beyspiele aus den neuern Zeiten anführen, die uns zu dieser Aeußerung berechtigen, und zwar größtentheils solche Namen, die wir bey den Liebhabern ihrer Studien auch in Deutschland als bekannt voraussetzen dürfen.

Ausgelassen sind in den letzten vier Bänden — sehr viele, jetzt auch der Verfassung nach zu den Franzosen gehörige Genfer und Niederländer, in deren Aufnahme er durchaus inconsequent verfährt, wie in vielen andern Punkten, und manche andere, vielleicht absichtlich übergangene, Autoren abgerechnet, — der Oekonom *Lesbure* (*le Fèvre*) Generalagent der Ackerbau Gesellschaft zu Paris u. a. dieses Namens; der Arzt *Fodéré*, von dessen Schriften die eine über den Kretinismus *Lindemann* deutsch übersetzt lieferte; der als Dichter und Politiker bekannte *Fonvielle*, der sich kürzlich an eine Widerlegung von *Genzén's* Schrift über die englischen Finanzen wagte; der Astronom *Fortin*, dessen Bearbeitung von *Flamsteed's* Himmelsatlas, *Lalande* und *Machain* 1795 von neuem herausgaben; *Foudras*, so wie nachher *Petit*, die noch im J. 1800 den letzten Feldzug in Italien beschrieben; der fleißige Rechtsgelehrte *Fournel*; mehrere Schriftsteller, die den Namen *Fremont* führen; *Geoffroy*, der neueste Uebersetzer Theokrits; der Arzt und Politiker *Gilbert*: der Reisebeschreiber *Graffet St. Sawour*; *Msd. Grouchy*, verwittwete *Condorcet*, Uebersetzerin von *Ad. Smith's* Theorie der moralischen Empfindungen; der besonders im Fache der Reisebeschreibungen fleißige Uebersetzer *Henri*; der jüngere *Jadot*, Uebersetzer von *Humboldt's* Werk über die gereizte Muskel- und Nervenfasern und Vf. eigener Abhandlungen; der Staatsrath *Jolivet*, jetzt Präfect in Mainz; die 1797 geächteten Deputirten *Camille Jordan* und *Lemercier*, deren Schriften über die damalige Revolution auch bey uns bekannt sind; der Dichter *Kératry*; der Bibliograph *Lambinet*; der Oekonom *Lafrayre*, dessen Schrift über die spanischen Schafe im J. 1800 ins Deutsche übersetzt wurde; *Ludwig XVI.*, dem man die Uebersetzung von *Bottermann's* Schöfferkunst aus dem Holländischen (1781) und von *Walpole's* Geschichte Richards III. (1800) zuschreibt; *de Maimieux*, der Erfinder der Palsigraphie; *Marcel*, Director der französischen Druckerey zu Cairo, ein um die arabische Literatur sehr verdienter Gelehrte; der Ingenieur *Marès*; *Massias*, Vf. einer ins Deutsche übersetzten Reise in einigen Theilen Spaniens, ehemals Artilleriecapitain und jetzt Minister am schwäbischen Kreise; der Accoucheur *Millot*; der in historischen, geographischen und belletristischen Fache arbeitende

Mimaut, dessen Schrift über Malta ins Deutsche übertragen wurde; *Morel*, der einige Theile von *Richter's* Chirurgie französisch bearbeitete; *Morel-Vindé*, Vf. einer mehrmalen aufgelegten Moral für die Jugend und verschiedener Romane; *Norvy*, von dem man, nach den officiellen Berichten, die erste zusammenhängende Geschichte von der Expedition der Franzosen in Aegypten erhielt; mehrere *Olivier's*; *O'Reilly*, Herausgeber der seit 1799 erscheinenden *Annales des Arts et Manufactures*; der durch seine (ins Deutsche übersetzten) Reisen bekannte *Pages*; der Technolog *Pajot des Charmes*, dessen Bleichkunst unter Hn. Prof. *Scherer's* Aufsicht deutsch erliefen; der im Dec. 1800 verstorbene *Paradis Raimondis*, Vf. einer zweymal aufgelegten Moral, der, nach *Lalande's* Eloge, wenigstens in den Zusätzen angeführt werden konnte; der 1799 verstorbene *de Percieux*, Prof. der Physik an den Pariser Central Schulen; *Pajumot*, der in den letzten Jahren die Pyrenäen bereisete; *Piètre*, der neueste Uebersetzer von *Perlius* und *Properz*; der Lyoner Arzt *Pitt*, Uebersetzer mehrerer *Plenkschen* Schriften, und Mitherausgeber des Lyoner medicinischen Journals; *Pugnot*, Uebersetzer von *Blumenbach's* Physiologie. Den verschiedenen *Puysegur's* hätte noch der Schauspieldichter (*Chastenet de*) *Puysegur* beygefügt werden sollen. Ferner vermisst man den Buchdrucker *Quinquet*, dessen Beschreibung der Buchdruckerkunst als 20. Theil der bekannten *Description des Arts et Metiers* erschien; *P. F. Real*, der sich zu Ende der Convents- und zu Anfange der Directorial-Regierung bekannt machte, wegen des *Essai sur les journées des 13 — 14. Vend.* zu seiner Zeit von einigen Journalisten den Namen des französischen *Tacitus* erhielt, und dem Gerüchte nach zum Historiographen der Republik ernannt werden sollte; *Ragnier*, dessen mechanische Erfindungen auch außerhalb Frankreich bekannt sind; mehrere *Richard's*; den Schauspieldichter *Rigaud*, einen der Uebersetzer von *Kotzebue's* *Menschenhafs* und *Reue*; den bekannten Diplomaten *Robertot*; einige *Robert's*, *de la Roche*, *Roux* und *le Roux*, *Roy* und *le Roy*. Neben dem vom Vf. genannten *Sagnier* hätte der Jurist dieses Namens, und neben dem Belletristen *St. Marcel* ein gleichnamiger erwähnt werden sollen, wenn anders nicht dieser und jener mit den angeführten eine Person ausmachen; in welchem Falle diese Artikel ganz anders hätten ausfallen müssen. Weiterhin fehlen *Saint Mihiel*, der Vf. des auch ins Deutsche übersetzten Buchs: *le véritable homme dit au Masque de fer*, das kürzlich durch eine neue Hypothese über dieses politische Räthsel von *Roux Fazillac* ins Andenken gebracht wurde; *St. Perovi* und *St. Albine*; Vff. sehr verschiedenartiger Schriften; einige *St. Croix*; der Politiker *Salaville*, der Arzt *Salmade*, Vf. einer neuen, ins Deutsche übersetzten, Anweisung zur Inoculation u. s. w., einige *Salmons*; *Sedillot* der j., Herausgeber der Schriften der neuen medicinischen Gesellschaft; *Segondat*, dessen Holztabellen *Brodhagen* deutsch lieferte; *Segur*, der Sohn von L. Ph. S., Schauspieldichter; der kürzlich verstorbene *Selleque*,

Herausgeber des *Journal des Modes et des Dames* seit 1796; der sehr fruchtbare Belletrist *Sewrin*; *Silvestre*, Secretair der thätigen philomathischen Gesellschaft zu Paris, so wie *Talma*, Secretair der polytechnischen Schule; *de la Tour*, der Uebersetzer des *Claudian* und *Nemesian* (1798 — 99); der als juristischer Schriftsteller nicht unbedeutende Exdirector *Treilhard*; mehrere *Valette's*; der Maler *Valenciennes*, des kürzlich *Elémens de Perspective* herausgab; *Vallier* und *Valville*, Vf. mehrerer Lustspiele; *Volmeranges* (*Pelletier*), ebenfalls Schauspieler, wenn er anders nicht eine Person mit dem angeführten *Pelletier* ist, in welchem Falle jener Artikel vermehrt werden mußte, u. a. m.

Unvollständig sind unter den wirklich vorhandenen Artikeln, sowohl was die persönlichen Umstände, als die Schriften der Autoren betrifft, sehr viele, selbst solche, die ein stattlicheres Ansehen haben, als etwa: *Anselin a donné une Histoire secrète du Prophète des turcs*; *Barbier a donné des Pensées diverses*, die, ungeachtet sie noch als Zusätze nachgetragen sind, doch in einem, alle Zeitalter der französischen Literatur umfassenden, Werke zu nichts dienen. Besonders ist diese Unvollständigkeit auch in den letzten Bänden in Rücksicht neuerer Schriften fühlbar, auf die wir hier vorzüglich sehen wollen. So ist der Artikel des Arztes *Aigon*, des Zusatzes ungeachtet, und der nachgetragene Artikel des Belletristen *Desfontaines* bey allem Reichthume dennoch unvollständig; bey *Despaze* im Nachtrage fehlen seine *Cinq Hommes*, eine Schrift, welche die ersten Directoren dem Publicum genauer bekannt machte; bey dem bekannten Naturforscher *Fanjas St. Fond* und dem Gesetzgeber *Faulcon* ältere und neuere Schriften; bey *Févois*, dem Vf. des mehrmalen ins Deutsche übersezten Romans von *Suschens* Aussteuer, vermisst man die neuern, ebenfalls deutsch erschienenen Romane, so wie andere Schriften; und bey der Gräfin *Flaubert* (richtiger *Flahault*), den, so wie *Adele de Senarce*, verdeutschten Roman: *Emilie et Alphonse*. Von dem bekannten Schriftsteller für die Jugend, *Freyville*, ließen sich noch 6 bis 8 Werkchen nachtragen. Der Artikel von *Goussard Desandray*, Stifter des *Lycée des Arts* (der besser unter *D.* stünde), hätte in Paris weit vollständiger und richtiger geliefert werden können, als 1796 im gelehrten Frankreich; eben dleis ist, wie auch häufig anderwärts, wiederum der Fall mit *Goussier* (vgl. A. L. Z. 1800. I. Bl. Nr. 165.) u. s. Die Gräfin *Genlis* hat in den letzten Jahren wenigstens noch ein halbes Dutzend Schriften herausgegeben, die man hier nicht verzeichnet findet; und mehr noch ließen sich bey dem Gesetzsammler *Guichard* nachtragen. Eben so finden zu dem Artikel des kürzlich in Spanien gestorbenen, sehr verdienten Oekonomen *Gilbert*, zu den beiden Artikeln des Chemikers und des Mathematikers *La Grange*, bey Graf *St. Sauveur*, *Guillon*, *Holbach*, *la Houffaye*, *Hazard* u. a. Nachlesen statt; besonders zu letztem, von dem eine Schrift fälschlich unter *Hazard* aufgeführt wird. Auch hätte bey *Hespelle* wohl die Brochüre

de l'unité et de l'indivisibilité des vérités de la Religion (1800) Erwähnung verdient, da sie nicht geringes Aufsehen erregte, und ihrem Verfasser Unannehmlichkeiten zuzog. Von dem antirepublikanischen Genfer und brittischen Ritter *d'Ivernois*, findet man gerade nur so viel, als im gelehrten Frankreich steht; die dort fehlenden frühern und spätern Schriften fehlen auch hier, ungeachtet aufletzte das Geschrey der Gegner wohl hätte aufmerksam machen können; eben so würde man *Jansen's* spätere Uebersetzungen aus dem Holländischen und Deutschen, und *Folyclerc's* neueste botanische Werke vergebens suchen. Den berühmten Naturforscher *Lamarck* bringt der Vf., wie so viele andere, nicht weiter, als der Herausgeber des gelehrten Frankreichs. *Lamarck* lernt man hier nur als Uebersetzer aus dem Englischen kennen; seine Uebersetzungen von *Lafontaines*, St. Julien, von *Sophiens* Reisen und *Rinaldo Rinaldini* findet man so wenig, als die Uebersetzungen *Leveillé's*, den D. nicht einmal als den Vf. der *Diff. physiol. sur la nutrition du fœtus* etc. (A. L. Z. 1800. Nr. 262.) angiebt. Der Polygraph *Laveaux* (ehedem in Stuttgart und Berlin), erscheint hier nur mit dreyen seiner Producte. Von (*Rocheffoucault*) *Liancourt* kannte er im J. 1801 seine bereits 1798 — 1799 deutsch übersetzten Reisen in Nordamerika noch nicht. Bey *Mallet du Pan* tritt gerade derselbe Fall ein, den wir oben bey *Ivernois* rügten, abgerechnet, daß hier einige biographische Umstände mitgetheilt werden. Andere im Buchstaben *M.* zu vervollständigende Artikel sind *Mandar* (*Barbe-Morbois*, *Mathieu* (de Nancy), *Maton* (de Varennes) u. s. w. *Méhée de la Touche's* *Traité de la plaie d'armes à feu*, (1799) wird nicht erwähnt. Auf den Artikel *Mercier de S. Leger* haben die Notizen von *Chardon la Rochette* (A. L. Z. Int. Bl. Nr. 129.) keinen Einfluß gehabt. Die Artikel der beiden *Mirabeau* hätten leicht noch vollständiger und richtiger geliefert werden können; bey *Monge* und *Monnet* fehlen, wie gewöhnlich, die neuesten Schriften, so wichtig sie auch sind; von *Röderer's* biographischen Apologien des Generals *Montesquieu's* scheint ihm nichts bekannt worden zu seyn; von *Montlosier*, dem gegenwärtigen Redacteur des *Courier de Londres*, fehlen vielleicht ein halbes Dutzend Schriften; und mehr noch bey dem fleissigen *Morellet*; seine Uebersetzungen englischer Romane werden zwar im Allgemeinen angeführt (*plusieurs traductions de Romans, qui ont eu beaucoup de succès*), seine Uebersetzung von *Dallaway's* Reise in die Turkey hingegen wird eben so wenig erwähnt, als die zweyte Ausgabe seiner Bearbeitung von *Beccaria*. Bey *le Noir*, dem Conservator des *Musée des Monumens* fr. werden weder die neuen Ausgaben seiner kurzen Nachricht über dieses Museum, noch sein größeres Werk darüber erwähnt. Den Naturforscher *Noel* zu Rouen hat der Vf. in mehrern Rücksichten unvollständig behandelt. Nicht viel besser ist es den bekannten *Oberlin* ergangen, den man aus *Meusel's* gelehrtem Deutschland auf eine ganz andere Art kennen lernt. Bey dem Arzte *Petit Radet*, dem Vf. des erotischen Ge-

dichts: *de amoribus Pancharitis et Zoroae*, das bereits 1798, dann aber kürzlich in einer zweyten Auflage erschien, fehlen einige Uebersetzungen medicinischer Werke aus dem Englischen. Von den Naturforschern *Picot de la Peyrouse* und *Plübert*, werden hier nur einige Schriften angeführt; bey *Pinel* vermisst man seine doppelt ins Deutsche übersetzte *Nofographie*; bey *Plane*, einem Epitomator von *Lavater's* Physiognomik, mehrere seiner neuern Schriften; vom Genfer *Prévost* wird nur seine Preisschrift über den Einfluß der Zeichen auf die Ideen; vom dem Gesetzgeber *Prieur*, nur die erste Schrift über das neue Maas angeführt. Bey dem Exdirector *La Reveillère Lepaux* fehlen mehrere neue Schriften (und sein Geburtsjahr 1753). Von *Riboud* giebt der Vf. die Beyträge zu den *Memoiren* der Akademie zu Dijon, nicht aber die einzeln erschienenen Schriften an; bey dem kürzlich in Berlin verstorbenen *Rivarol* vermisst man unter andern seine Brochüre: *de la Philosophie moderne*, deren Widerlegung von *Röderer* doch nachher in dem Artikel dieses Politikers erwähnt wird; bey *L. Rose*, die viermal aufgelegte Schrift: *la bonne fermière*; bey dem berühmten Vf. der *Marseiller Hymne*, *Rouge de Lisle* seine *Essais en vers et en Prose* 1797. 8. bey *Rognon* sein neuestes Werk: *Médecine preservative et curative*. (S. A. L. Z. 1800. Nr. 261) und bey *Rutlige* (richtiger *Rudledge*) außer den im gelehrten Frankreich verzeichneten politischen Schriften noch den Roman: *Avantures de Milord Johnson ou les plaisirs de Paris*, 1798. 2 V. 12. In dem Artikel des durch seinen wüthenden Haß gegen den Kaiserschnitt bekannten Accoucheur *Sacombé* (aus Carcastonne) vermisst man nicht nur die neuen Ausgaben seines Lehrgedichts: *la Luciniade*, sondern auch sein *Appel à l'Institut national* u. s. w. Bey dem berühmten Sectenstifter *St. Martin* fehlen mehrere neue Schriften, die eben so sätzselbst sind, als die frühern, bey denen mehrere Berichtigungen statt finden; *Senebier* (Sf.), *on a de lui: Physiologie végétale* — 5 V. gr. 8., ist alles, was der Vf. von diesem fleissigen Naturforscher sagt; *Sericy's* hätte auch als Redacteur der bekannten *Voyage de Dima et Nic. Stephanopoli* genannt werden sollen; bey (*Dutasta la*) *Serre* hat man seinen *Code de Bonheur social*, 1798 — 1800. in 3. B. nachzutragen; bey dem bekannten Romanschreiber *le Suire* mehrere Romane und die neue Auflage seines Gedichts: *le nouveau monde*; bey *Teffier* die *Annales d'Agricult. fr.* (1799); auch hätte er und *Thouin* als Vf. des ökonomischen Theils der *Encyclopédie méthodique* angegeben werden sollen; bey *Tourdes* wird weder seine Physiologie, noch seine Schrift über die Anatropologie angeführt; *Tourtelle's* *Eléments de Med.* (1799. 3. B.) sind vergessen; eben so sind noch Nachlesen zu halten bey dem Naturforscher *la Treille*, dem Metrologen *Tremblaye*, dem Dichter und Historiker *La Vallée*, Redacteur von *Cassas's* Reisen (der übrigens zweymal unter L. und V. gleich unvollständig vorkommt), dem Baumeister *Vaudoyer*, dem Arzte *Vaume*, einem heftigen Gegner der Kuhpocken, dem Chemiker *Vanquelin*, dem Botaniker *Ventemat*, dem

Dichter *Vigie*, dem Arzte und Botaniker *de Villars* u. s. m. Diese mangelhaften Artikel fallen dann um so mehr auf, wenn sie neben solchen stehen, die von den Autoren selbst geliefert wurden; in welchen diese oft nicht nur die bereits gelieferten Producte bis auf den Tag der Abfassung dieser Notiz, sondern auch die künftigen verzeichnen. — Unbegreiflich bleibt übrigens der schon in der ersten Anzeige gerügte, nur allzu häufige Mangel der gewöhnlich leichten Angabe des Standes, des Amtes u. a. dgl. Umstände, die so oft dazu beytragen, über den Werth und die Tendenz mancher Schriften ein vorläufiges Urtheil zu fällen, und bey gleichnamigen Autoren, sie gehörig von einander zu sondern; ein Mangel, dessen Rüge bey einzelnen Artikeln hier nur allzu weit führen würde.

(Der Beschlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, in d. Seidlerischen Buchh.: *Rosen, armen Schullehrern gestreut*, von Ch. Gotth. Schmeisler, Rector a. d. Bürgerschule zu Orlamünde. 1800. XXIV u. 151 S. 8. (9 gr.)

„Ich habe (Vorr. S. XI.) als Schullehrer, und zwar als ein armer Schullehrer — meine wenigen genossenen und aufkeimenden Freuden, meine (die) Rosen und Knospen, die mir lächelten, aufgesucht, und will sie jetzt meinen Collegen vorlegen. Ich will dadurch ihre Seelen mit Heiterkeit und Freude beleben, ihren Muth stärken, ihren Glauben an die Fürsorgung Är-

ken, das Gefühl ihrer Würde in ihnen erregen u. s. w.“ So giebt der Vf. selbst den Zweck seines Buchs an. Das Ganze ist in 30 längere und kürzere Abschnitte getheilt, die des Vfs. Trostgedanken und Raisonement über diesen und jenen Gegenstand, wie er sich ihm darbot, z. B. über Undank, Geduld, schöne Ausichten in die Zukunft, die Schultube als eine kleine Welt, — Morgenfreuden in der Schule, Freuden eines alten Schullehrers etc. enthalten. Selbstdenkende Schullehrer, die ihren ehrwürdigen Beruf mit Kopf und Herz treiben, werden zwar hier Nichts finden, was sie sich nicht selbst sagen könnten; indessen werden doch auch sie diese Schrift nicht mit Unwillen aus der Hand legen, sondern vielmehr ihres Vfs. wegen seiner daraus hervorleuchtenden Gutmüthigkeit und Herzlichkeit lieb gewinnen, wenn ihnen auch bey mancher Aeußerung, wie S. 58.: „Ich denke, es werden noch Zeiten kommen, wo man den Stern, der sonst das böse Herz eines sogenannten Großen deckte, — auf dem Brustplatz eines verdienten Schulmannes heften wird,“ ein kleines Lächeln über den großen Glauben ihres Vfs. anwandeln sollte. Uebrigens sind die Begriffe des Hn. S. ganz hell, und der Vortrag ist nicht übel. Diejenigen Schullehrer, welche bisher bloß bey der lästigen Seite ihres Standes verweilten, werden hier manche gute Maximen aus der praktischen Schulmannsphilosophie aufgestellt finden, durch deren Befolgung sie sich der Drückende ihrer Lage in der Vorstellung erträglich machen können. Von ganzem Herzen wünschen wir dem Vf. eine Verbesserung seiner Lage.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Paris, gedr. b. Didot d. j.: *Description d'un Camée du Cabinet des Antiques de la Bibliothèque Nationale*, par A. L. Millin. An. VIII. 22 S. gr. 8. mit einem Kupferstich. (9 gr.) Der hochgeschnittene antike Stein, welcher hier bekannt gemacht wird, soll zwar, in Hinsicht auf die Arbeit, eben keine außerordentlichen Vorzüge haben, allein er ist um der seltenen Darstellung willen, die man auf demselben wahrnimmt, merkwürdig. Ein Held, bloß mit der Clamys bekleidet, hat in ruhender Stellung den einen Fuß, wahrscheinlich nicht wie Hr. M. vermeynt, auf eine Krippe, sondern auf die Mündung eines Brunnens gesetzt, an welchem vier Pferde stehen, deren Zügel der Held in den Händen hält; vor den Pferden sitzt am Brunnen auf den Fersen eine phrygisch gekleidete Figur, und trinkt aus einem gehenkeltten hohen Gefasse; hinter den Pferden herauf ragt die Herme eines härtigen alten Bacchus. Der Vf. durchforscht mit gelehrtem Fleiße die Sagen von den alten Heroen, und glaubt endlich, die Darstellung unserer Gemme sey auf den Pelops zu deuten, der, mit Pferden, welche Neptun ihm geschenkt, den Sieg im

Wettrennen über den Oenomaus erlangt hatte. Diese Auslegung befriedigt zwar nicht, allein sie könnte doch beynahe für wahrscheinlich gelten, wenn man annehmen wollte, es sey notwendig, die alten Monumente durchgehends historisch zu deuten; allein wir möchten lieber glauben, daß oft bloß ein allgemeiner Sinn und nicht bedingte Darstellung irgend einer alten Geschichte oder Fabel darin zu suchen sey; demnach vielleicht auch hier der Künstler die Absicht nicht gehabt, gerade den Pelops oder einen andern bekannten Helden, sondern überhaupt nur einen Sieger im Wettrennen mit seinen Pferden und dem Wagenlenker zu zeigen. Hr. M. sucht zwar seine Auslegungsweise durch die Bemerkung zu unterstützen, der Held sey wohl nicht ohne Absicht so gestellt, daß nur die rechte Schulter sichtbar, die linke aber dem Auge entzogen werde, weil dieser Theil am Pelops von Elfenbein gewesen seyn soll; wer indessen mit dem Geiste der alten Kunst näherermaßen bekannt ist, begreift auch ohne unser Erinnerung leicht, daß ihr dergleichen subtile Beziehungen unanständig, und daher fremd sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Julius 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Vt.: *Les Siècles littéraires de la France etc.*
par N. L. M. Defeffarts et plusieurs Biographes.
T. III — VL n. f. w.

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Unrichtig, oder wenigstens ungenau, findet man eine Menge einzelner, sowohl bio- als bibliographischer Nachrichten, — selbst bey der strengsten Abrechnung aller unverbeßert gebliebenen Druckfehler, besonders in Jahrzahlen, die bald zu früh, bald zu spät, selbst um Jahrhunderte, geboren werden oder Sterben lassen, so wie aller Auslassungen von Jahrzahlen, und aller Irrungen in der Verwandlung der neuen republikanischen in die gewöhnliche Zeitrechnung. Wir begnügen uns auch hier mit einigen wenigen Beyspielen, mit Beziehung auf die beyläufig im vorigen Abschnitte gerügten Mängel dieser Art, und beschränken nur bloß auf die biographischen Data, wie wir unter der vorigen Rubrik bloß auf die bibliographischen Rücksicht nahmen; bey diesen aber nur auf einige Hauptpunkte, da ein genaueres Detail eine dem Zwecke dieser Blätter widersprechende Weitläufigkeit veranlassen würde. Fälschlich werden unter andern, bloß in den letzten zwey, erst im J. 1801 gedruckten, Bänden als noch lebend aufgeführt: *Pamoton*, Vf. der *Métrologie*, der gewissermaßen Märtyrer seiner Widerfetzlichkeit gegen das neue Maas- und Gewichtssystem wurde († 1798), und *Pis*, der edelmüthige Vorsteher des Rettungsanstalt für Ertrunkene († 1799), beides Männer, von denen zur Zeit ihres Todes in mehreren französischen Blättern Nachrichten mitgetheilt wurden, die dem Vf. Stoff zu interessanten Artikeln gegeben haben würden; der Mathematiker *Plaid*, der schon vor der Revolution starb; weiterhin der Physiker *de Ratte*, zu *Montpellier*, Mitglied des Nationalinstituts († 1798); der Naturforscher *Riche*, der bald nach der Rückkehr von der Reise zur Auffuchung von *La Peyrouse* starb (A. L. Z. 1801. IBL Nr. 39); vielleicht auch der durch seine Schriften über die Marine und durch seinen Jacobinismus gleich bekannte *Roume*, den nach seinem Todesurtheile im Jun. 1797 seine Freunde gerettet zu haben scheinen, wenigstens erschienen von ihm noch 1799: *Description des moyens proposés pour suppléer en Mer à la perte du gouvernail d'un vaisseau* u. f. w.); ferner: der Dichter *Th. Rousseau* († 1800); wahrscheinlich eine Person mit *L. P. T. Rousseau*, Vf. einer versifirten Moral für die Ju-
A. L. Z. 1801. Dritter Band,

gend); der Mathematiker *St. Jacques*, Correspondent des Nationalinstituts (ebenfalls 1800 gest.); *de la Salle*, Vf. verschiedener Schriften über christliche Moral, der im gelehrten Frankreich nach neuen Auflagen seiner Schriften, als ein in die spätern Jahre gehöriger Autor, und hier eben so aufgeführt wird, aber schon seit 50 Jahren todt ist; *Thion de la Chaume*, dessen Eloge in der *Hist. de la Soc. de Méd.* 1789 vorkommt; *Thomas*, Vf. des *Alm. des Marchands* († 1783); *Ch. G. de Toussain*, Vf. sehr verschiedenartiger Schriften († 1797). Von unrichtigen Namen wollen wir, zu den bereits oben aus andern Gründen beyläufig angeführten, hier nur einige noch beyfügen. *Labbi*, der in den Nachträgen als Uebersetzer von Eulers Infinitesimalrechnung aufgeführt wird, muß *Laboy*, der Dichter *Labbi* aber *Lablés*, *Lounay*, Vf. der *Etranges aux enfans*, muß *Lannoy*. *Mandru* muß *Maudry*, *Planeau* (*Rey de Planazu*), *Poucher de la Richardière* *Boucher de la R.*, *Sutieres* *Surcy*, muß *Surcey de Sutieres*, *Tabuet*, *Tabouet* heißen u. f. w. *Boucher de la R.* nebst *Maudry*, werden auch richtig unter *B.* und *Maudry*, folglich doppelt aufgeführt. Ausser diesen haben noch mehrere andere Autoren das Schicksal, zweymal genannt zu werden, wie z. B. *Boyouveau* *Lafsecteur*, der bekannte *Charlatan*, unter *B. u. L.*, *Gastelier de la Tour*, unter *G. u. T.*, *Lagréste* unter *G. u. L.* (hier als *Lagrestie*), *la Tude* unter *L. u. T.* u. f. w. Auch findet man einen und denselben Schriftsteller als *Guiot* und *Guyot* aufgeführt, und, nachdem im Werke selbst *Sigorgue* schon vorgekommen ist, in dem Zusätzen denselben Schriftsteller als *Zigorne* nachgetragen; öfterer aber bald nach einander unter denselben Namen, wie z. B. *Lefevre* (genauer *Lefebvre*) *auteur dramat.* und *Lefevre de St. Ildephont*; *la Rivière*, Vf. des Werks: *Ordre des Sociétés politiques*, und den zu seiner Zeit sehr bekannten Deputirten im Rathe der 500, *la Salle*, den Uebersetzer *Baco's*, den neulich *de Luc* als Verfälscher seines Originals denuncirte, der mit *Ant. la Salle*, dem Vf. mehrerer philosophischen Schriften, eine Person ausmacht. Dagegen werden auch häufig aus zwey Verfassern einer gemacht, wie in dem Artikel: *Quatremère d'Isjonval*, wo der 1785 verstorbene Akademiker und der Krieger dieses Namens, der bekannte Beobachter der Spinnen und Berichterstatter von dem Marsche der französischen Truppen über den Simplon im J. 1800. mit einander verschmolzen werden, und in dem Artikel: *Riston*, wo Vater und Sohn als ein und derselbe Schriftsteller auftreten u. f. w. — Mehrere der gerügten Fehler kommen freylich auch in dem, so viel wir bemerkt haben, nirgends erwähnten, gelehrten Frank-
E s
reich

reich, und in andern Werken vor, die bey diesem benutzt wurden; aber warum schrieb der Vf. diese Werke ohne weitere Prüfung aus? warum benutzte er nicht die neuern Data, um diese Fehler zu berichtigen, deren Entdeckung den, der das Werk benutzen will, selbst gegen die richtigen Notizen, die mehr das Ungefahr, als ernstliches Studium ihm zugeführt zu haben scheint, mißtrauisch machen muß? — Und was soll man endlich von dem Urtheile des Vfs. sagen, wenn er über das Werk, das er bey so vielen Artikeln, oft namentlich, benutzte, die *Trois Siècles de la Littérature française*, von dem jetzt in Erfurt lebenden *Sabatier de Castres*, der sich kürzlich noch durch einige Piecen über die gegenwärtigen Zeitumstände ins Andenken brachte, zum Danke für die geleistete Hülfe den, freylich nur allzu wahren, Ausdruck der Partheylichkeit wiederholt? Diese Stelle mag den Beschlufs unserer Anzeige machen: „*En attaquant de grandes réputation, il a voulu se'n faire une. Ce livre a droit de plaire toutes les fois qu'il n'est pas dicté par l'esprit de parti; mais malheureusement cet esprit est celui, qui a souvent inspiré l'auteur, et qui lui a fait oublier toutes les règles de la justice envers des hommes qui ont honoré la Littérature française. Au reste nous plaignons sincèrement cet écrivain, d'avoir trouvé du plaisir à féliciter des talens estimables et des réputation méritées.*“

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, d. Oehmigke d. j.: *Karl Müchlers Gedichte*. 1801. Erster Band. 192 S. Zweyter Band. 204 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. auf Velinpapier mit Kupfern und Musik 5 Rthlr.)

Auch dann, wenn wir nicht wüßten, wo Hr. M. lebt; wenn Berlin nicht als der Verlagsort dieser Gedichte auf dem Titel angegeben würde, und nicht so manche der besungenen Gegenstände gerade nur für diese Residenzstadt ein besonderes Interesse befäßen, — auch dann würden wir bey Lesung derselben bald gerührt haben: „Dies ist ein Dichter, der in Ramlers „Nah sich bildete! oder vielmehr, der seine Muse „mit der Ramlerischen in Nähe zu bringen strebte!“ — Davon zeugt der größtentheils nach Horazischen Syllbenmaassen geformte Bau seiner lyrischen Gedichte, die Rundung seiner Perioden, sein sorgfältiges Streben nach Correctheit in Sprache und Versification, der Wohlklang seiner Stenzen, und eine gewisse Feinheit des Ausdrucks, die zuweilen zwar den genialischen Aufflug zücht, doch dagegen auch fast immer Annuß mit Würde vereint, und nie einen Vorstoß gegen Nettigkeit und Urbanität sich erlaubt.

Man verstehe uns hier recht! Was wir jetzt sagen, soll keineswegs Hn. M. für einen bloßen Nachahmer Ramlers erklären; soll eben so wenig ihn dicht an die Seite unsers classischen Lyrikers setzen. Denn es wäre eine offenbar ungerechte Herabwürdigung seiner Talente, und seines eigenen merklichen Studiums der Alten; dieses dürfte jedoch noch eine jetzt

zu frühzeitige, zu weit umfassende, Behauptung seyn; dürfte wenigstens noch eine Absonderung mancher hier aufgenommenen Gedichte erfordern. — Denn Hr. M. hat sich in mehreren Gedichtsarten zugleich versucht; hat hier Oden und Lieder, Elegien und Fabeln, Epigramme und didaktische Gedichte, ernste Klagen und Anakreontische Scherze, patriotische Gesänge und kleine Gelegenheits-Tändeleien geliefert. Dafs es ihm in jedem dieser Fächer gleich gelungen sey, möchten wir nicht behaupten; und dafs er gegen die Kinder seines Geistes bey weitem nicht so strenge, wie Ramler (zumal wie Ramler in frühern Jahren) verfahren sey, lehrt der Angestrichene. Eben deshalb aber glauben wir auch, daß um gerecht zu urtheilen, eine etwas genauere Betrachtung nöthig sey.

Ungefähr die Hälfte des ersten Bandes füllen ernste, lyrische, größtentheils bey wichtigen Staatsvorfällen verfertigte Gedichte. Bey einigen derselben mochte der Dichter wohl minder seinen eigenen Gefühlen, als den Wünschen anderer gemäß, seine Laute stimmen; doch empfehit sich bey weitem der größere Theil davon durch eine edle Einsicht des Plans, durch ein zwar nicht hoch aufloderndes, doch sich gleich bleibendes, Feuer und durch jene Würde der Diction, die wir vorhin im Allgemeinen schon lobten. Dagegen aber fehlt es einigen allerdings an derjenigen Individualität, die man von guten Gelegenheitsgedichten zu fordern berechtigt ist; und gleich bey'm allerersten Gedicht aufs Jahr 1784 ist dies der Fall. Alles, was hier von dem eben entflohenen Jahre 1783 gesagt wird, charakterisirt dasselbe keineswegs. Der Dichter ruft ihm zwar nach:

So fleuch dann hin, fleuch zu der schwarzen Halle.

Die bald mit ewger Nacht dich deckt;

Bis dich dereinst, bis deine Brüder, alle
Des Richters Donner weckt.

Fleuch, altes Jahr! — Mit Thränen feuchten Schwügel
Besügle deinen letzten Schritt!

Nimm allen Gram, nimm Seufzen, Händeringen,
Nimm alles Elend mit! u. s. w.

Aber was heift denn das eigentlich? Hatte denn dieses 1783te Jahr des Grams und der Unfälle so viel? War es an allgemeiner Menschen-Noth so ausgezeichnet reich, wie etwa die Jahre 1772 oder 1790 oder 1800? Man sinn' hin und her, man schlage der Geschichte nach, und findet nichts, was eine traurige Vorzüglichkeit ihm gäbe. Wenn also Hr. M. allem Anschein nach, hier nur diejenigen Seufzer dasjenige Händeringen meynt, was im Durchschnitt jedem Jahre zu Theil wird: so ist auch die ganze Bestimmung dieses Gedichts verfehlt. Es könnte zu Begleitung jedes Neujahr Zertheil dienen; und man begreift nicht, warum ihm Hr. M. die Ueberschrift ein einzelnes herausgehobenes Jahr mütgab, da er es an alle hundert im letztverflohenen Seculum adreßiren konnte.

Im Liede *an die Eiche* (S. 14.), nachdem er die alten Deutschen kräftig gerühmt, sagt er von der Mitwelt:

Unsre Krieger düstern nur nach Narden;
Unsre Helden dürsten nur nach Raub;
Feile Lorbeern heischen unsre Barden,
Aber keiner edles Eichenlaub.

Das mag von vielen leider wahr genug seyn! Doch so ganz ohne Ausnahme sollte es gleichwohl der Preuse nicht behaupten, der so manche würdige Generale seines großen Königs, und so viele tausende, zwar nur gemeine, doch brave Krieger vor Augen hatte! So sollte er auch nicht seine sämtlichen Mitgenossen im Apoll beschimpfen, da er ja in einer Stadt mit Ramlern lebte, der mit Recht von sich rühmen konnte; er sey keinem, selbst Friedrichs Golde nicht, nasbar! — Uebertreibungen jener Art thun gewis niemals gut.

Die Ode auf den Tod Leopolds von Braunschweig singt (S. 6.) an:

Was steht ihr hier und zagt? wozu dies Händeringen,
Dies Soufzen, diese Thränenfluth?
O könnte Menschenkraft zurück sein Leben bringen,
Wer opferte nicht gern sein Blut! —
Memmt eure Seufzer jetzt, stillt eure heißen Zähren,
Die neidisch euer Aug' ihm weilt;
Durch Thaten könnt ihr nur sein Angedenken ehren,
Durch Bruderlieb' und Menschlichkeit u. s. w.

Im Ganzen recht gut! Aber warum bedient sich Hr. M. bey den Zähren des Beyworts: *neidisch*? Der Neid weint ja nie heiße Zähren bey dem Tode eines Biedermanns. Der Gedanke: es gab Menschen, die Leopolden diesen schönen Tod beneideten, kann sehr richtig seyn. Doch die dieses thaten, die weinten gewis nicht, rangen sicher nicht bey seinem Verluste die Hände. Jenes einzige Wort zerstört daher die Haltung des Bildes.

Besser noch als im hohen Oden-Ton (wo ihm allerdings das *os profundum Pindari* abgeht) gelingt es Hr. M. in lyrischen Gedichten von der sanften und poetischen Art. Das Edle und Gefällige steht ihm öfter als das Erhabene und Starke zu Gebote. Die besten Gedichte dieser Art befinden sich in den letzten zwey Büchern des ersten Bandes, und im Anfang des zweyten. Wir zeichnen davon vorzüglich das Gedicht *an die Einsamkeit* (I, 87.), *an die Ruhe* (I, 106.), die *Romanze Robert Gray* (I, 167.), *den Gesang* (II, 2.), *an mein Vaterland* (II, 129.), und die sechs Lieder zum *Lobe der Farben* (I, 177—190.), aus. Hier unterstützt der Dichter eine sehr gefällige Versification; er verbindet oft eine leichte Lebensphilosophie mit anmuthigen Bildern; er ist selten ganz neu, aber er sinkt auch noch seltener zum Alltäglichen herab. Einige unbedeutende Stücke, wie z. B. *Adolfs Trost an sein Liebchen* (I, 139.), *das höchste Gut* (I, 147.), und noch

vier oder fünf, hätten freylich wegbleiben können; aber es ist doch keines seiner Lieder ganz leer.

Eben dieses Lob gilt von seinen elegischen Gedichten (zu welchen wir manche rechnen, die er auch nicht Elegie überschrieben hat!); sie sind seinem Vater, seiner Schwester, einigen Freunden und Geliebten gewidmet. Sie enthalten zum Theil bittere Klagen über die Beschränktheit seiner Glücksumstände, und brechen zuweilen in fast allzu herbe Ausdrücke aus; aber sie haben doch auch wieder oft vortreffliche Stellen, und es kann nicht fehlen, sie müssen auf Mitgefühl wirken. Einen der ersten Plätze räumen wir hier dem Gedicht an G. (I, 85.) ein, in gleichen dem an *Serenen* (II, 109.). Man lese Strophen, wie folgende:

Ach du weißt nicht, wann im Spiegelsaal
Dich der Großen stolze Schaar umringt,
Und bey dem leckern königlichen Maale
Necktar dir aus hellen Flaschen blinkt;
Dafs indess die Armuth krank und hager,
Und im Kerker, wo kein Morgen tagt,
Feuchtes Stroh zu ihrem kalten Lager,
Halbverschmachtet rockne Rinde tagt.

Ach, du siehst nicht, wann im goldenen Wagen
Von geschmückten Sklaven stolz umringt,
Schnelle Rosse dich zu Festen tragen,
Wo der Morgen sich bey dem Tanz verjüngt,
Dafs indess, gestützt auf seiner Krücke
Neben dir ein alter Krieger keucht,
Der mit abgewandtem nassem Blicke,
Bittend dir den Hut angetragen reicht u. s. w.

Man lese sie, und man wird selbst aus diesen abgerissenen Strophen — denen wir gern noch die nächsten drey nachschickten, wenn wir den Raum nicht schonten — leicht erkennen: dafs der Vf. unter andern die Kunst besitzt, selbst solchen Bildern, die wir anderswo schon Hundertmal gebraucht sehen, doch hier ein eigenes angenehmes, gleichsam halbdüsteres Kolorit zu ertheilen. Fürwahr, wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten: es steht ganz in seiner Willkür, unter unsern elegischen Dichtern, sobald er sich mehr versucht, einen der ersten Plätze einzunehmen.

Nicht ganz so vortheilhaft denken wir von der großen Anzahl kleiner Gedichte, die vorzüglich im zweyten Bande zerstreut sich befinden. Es sind größtentheils Verbeugungen an Nannens- oder Geburtstagen der Geliebten, Begleitungen kleiner Geschenke, Schmeicheleyen bey diesem oder jenem Vorfall, Lobeserhebungen berühmter Schauspielerinnen u. dgl. m. Viele derselben sind wirklich recht artig, und keines derselben mag die Absicht für den Augenblick, wann es gemacht wurde, verfehlt haben. Aber nicht wenige dieser Einfälle sind auch in andern Gedichten so oft schon da gewesen, dafs wir uns nicht enthalten konnten, sie hier für höchst überflüssig zu achten; z. B.

Meinem Kalkün stets getreu
 Leb' ich heut der Tändelei
 In dem Kreise froher Brüder
 Kann ich morgen, ohne Wein,
 Ohne Küsse, Scherz und Lieder
 Mich der strengen Weisheit weihn;
 Täuscht mich je die Liebe wieder,
 Muß sie ganz dir ähnlich seyn,

Von den *Fabeln* bedauern wir hingegen, daß Hr. M. nicht mehr, als sechs, gleichsam zur Zugabe, lieferte. Er scheint zu dieser Dichtungsart ebenfalls Talent zu besitzen. Ein Lob, das um so unpartheyischer ist, da der Vf. in einer derselben ziemlich ungelitten über die Recensenten im *Allgemeinen* aburtheilt, wo er doch nur von Einigen sprechen sollte, und dann nach unserer eigenen Empfindung wahr sprechen würde. Wenn wir übrigens Hn. M's. Verficaction im Ganzen, unserm Gefühl nach, gelobt haben; ist dies nicht so gemeynt, als ob ihm nicht zuweilen einzelne harte oder unharmonische Zellen entwichen wären, z. B. I, S. 30.:

Hat nicht das Herz ein Kleinod aufgefunden
 Das nicht die Zeit zerflört.

wo das doppelte nicht unangenehm klingt, und gleich durch keine Zeit vermieden worden wäre. Auch Tautologien sind uns zuweilen aufgefallen, z. B. II, 77.

Des Bewusstseyns seliges Gefühl erfüllter Pflicht, — wo das Gefühl ja ganz im Wort Bewusstseyn liegt. — S. 95. II. So will ich immer dein gedenken für und für — wo entweder immer oder für und für völlig unnütz ist. Doch kleine Flecken dieser Art lassen sich bey einer neuen Auflage bald wegweisen.

NEU-RUPPIN, b. Kühn: *Der deutsche Räuberhauptmann*; A. v. R. 1801. 274 S. 8. (16 gr.)

Ein schon oft und vielfältig, nur unter geringen Modificationen bearbeiteter Stoff, wo ein von Natur edler Mann, durch die Schläge des Schicksals, und noch mehr durch die Ränke seiner Feinde sich endlich dahin gebracht sieht, daß er, um sich zu rächen und zu retten, Hilfe und Genossenschaft bey einer Räuberbande sucht; wo er zum Hauptmann aufsteigt, und auch als solcher noch ein Gemisch von Gräßlichkeit und Größe darstellt! — Dies ist hier der Hauptgang, verbunden mit eben so oft schon benutzten, untergeordneten Maschinen, mit dem unnatürlichen Hals eines Vaters zu einem seiner Söhne, mit den tückischen Ränken eines Bruders (der hier Franz heißt, und auch äußerst viel Gleichheit mit dem Franz in Schillers *Räubern* besitzt,) mit der Rachsucht eines fürstlichen Maitresse, die den jungen Mann, den sie anfangs in Geheim begünstigt, nun, da er abspringt und einer ehlichen rechtmäßigen Liebe sich ergiebt, um Glück und Gattin zu bringen strebt; mit der Eifersucht und unedeln Denkungsart eines Kronprinzen, der seinen ehemaligen Nebenbuler (wiewohl ihm derselbe unmittelbar das Leben gerettet hat) haßt, und die Gemalin erst zu verführen sucht, dann sie wirklich raubt; und endlich mit der blutigen Rache die der Beleidigte an dem Prinzen sowohl als an der Bulerin nimmt. — Die Verbindung aller dieser Begebenheiten ist äußerst nachlässig, oft ganz unwahrscheinlich; und das Ganze rangirt sich noch an dichterischen Werth vier oder fünf Stufen tiefer, als die neuesten *Cransorischen* Romane.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Rostock, in Comm. b. Stiller: *Des Marokkaners Abdulwahab Temini Fragmente über Spanien, aus dem Arabischen übersetzt, von Jak. Christ. Gust. Karsten*. 1801. 27 S. 4. — Der Vf., ein hoffnungsvoller Sohn des Prof. der Oekonomie, Karsten zu Rostock, welcher die Kameralwissenschaften studiert, und als Naturforscher unter Anleitung des Hofr. Tytchen sich auch der arabischen Sprache beflissen hat (unstreitig ein seltener Fall), giebt durch dieses Specimen einen rühmlichen Beweis von dem glücklichen Erfolge, womit er diese Sprache erlernte. Die Uebersetzung ist nach dem vom D. Rink in seiner Ausgabe von *Abulfedae tabulae quaed. geogr.* mitgetheilten Auszuge aus der *Geschichte des Abdulwahab von Marokken und Spanien* gemacht, wovon sich ein Exemplar in der Leidner Bibliothek befindet. Der Vf. des Originals wurde im J. 581 (1185 n. Ch.) geboren, und sein ganzer Name heißt: *Abu Muhammed Abdulwahab Ben Ali Al-Temini Almarakaschi*. Die hier übersetzten zwey Fragmente geben eine geographische Nachricht von den Bergwerken, Städten und Flüssen der Halbinsel Spanien oder Andalus (*اندلس*) Per-

tugal mit eingeschlossen, zusammen von den Arabern *Andalus* genannt, weil Andalusien von ihnen zuerst erobert wurde, welche zwar nur sehr mager und fast bloße Nomenclatur ist, aber dennoch wegen der Zeit ihrer Abfassung Interesse gewährt. Zugleich ist eine Beschreibung der Stadt Corduba aus der *Alvardi Denkwürdigkeiten und Seltenheiten* (im 14. Jahrhundert verfaßt) aus einer Handschrift des Hofr. Tytchen abgedruckt und vom Hn. K. übersetzt, wodurch diese kleine Schrift noch interessanter geworden ist. Hätten es die dringendern Studia des Vfs. erlaubt, über diese beiden Fragmente weidäufiger zu commentiren: so würden gewiß noch andere Hülfsmittel als die er gebrauchte, verglichen worden seyn, und eine weitere Auskunft gegeben haben, wie z. B. *Cardonne's* Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber nach der Uebersetzung des Hn. von Murr 1768 — 70. 3. Th. 8. u. 1. dgl. m. — Unterdessen berechtigt dieser erste Versuch schon so zu schönen Erwartungen, wenn Hr. K. mit der Erforschung der Natur das Studium der arabischen Sprache noch weiter verbinden wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1801.

ARZNEITGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. van Thoir: *Pharmacologiae universae, Pars I.*, quam in usus auditorum suorum concinnaverat F. (Jacob) Volteles, dum in vivis esset Med. Doct., Med. et Chemiae in Acad., quae Leydae est, Prof. ord. 1797. V. und 400 S. *Pars II.* 1800. VIII. u. 402 S. gr. 8. (beide Theile 5 Gul. holl.)

Dieses Werk ist ein nicht unwichtiger Beytrag zur Vervollkommenung der Arzeneymittellehre. In der Ordnung des Vortrages hat es Aehnlichkeit mit dem schätzbaren *Murray'schen Apparatus Medicamentorum*, dem *Volt.* auch benutzt, aber, nicht ausgeschrieben hat, in dem systematischen Gange aber weicht er von dem Holländer, und gewis zu seinem Vortheil, von dem Deutschen ab. *Volt.* macht, wie *Murray*, bey jedem Artikel mit der Synonymie und dem botanischen Charakter den Anfang, geht alsdann zu der Geschichte des Mittels und seines medicinischen Gebrauchs fort, und giebt am Ende die gewöhnlichen Bezeichnungen an. Oft sind da, wo es die Erheblichkeit des Gegenstandes zu erheischen schien, ganze Arzeneymittel eingedrückt. Der Vortrag empfiehlt sich durch Deutlichkeit und Präcision. Ueberall leuchtet praktische Brauchbarkeit hervor. Wo der Vf. nichts Besseres liefern zu können glaubte, als *Murray*, hat er geradezu auf diesen verwiesen, wie bey *Mantissa Th. I.* S. 200., und S. 293. bey *Cortex peruv.*, so wie er, in Ansehung der natürlichen und literarischen Geschichte dieser Rinde, sich ganz auf andere Schriftsteller bezogen hat. Zwey andere Vorzüge, wodurch sich *Volt.*'s Werk vor dem *Murray'schen* auszeichnet, sind erstlich die größere Vollständigkeit, in welcher *Volt.* dem selbigen eine *Indicatio doctrina* vorgeschickt hat, und am Schlusse der *Pharmacologiae Medicamentorum tabula nosologica* geliefert werden soll; zweytens die Bestätigung oder Verwerfung dieser oder jener, einer Substanz beygelegten Arzeneymittelkraft, die *V.* aus seinem Vorrathe eigener Beobachtungen am Krankenbette beygebracht hat.

Der erste Theil beginnt mit einer Einleitung, wo uns der Vf. insonderheit die verschiedenen Wege zeigt, auf welchen der kranke Mensch zu der Kenntniß derjenigen natürlichen oder durch die Kunst bereiteten Dinge gelangt ist, welche, wenn sie innerlich oder äußerlich seinem Körper beygebracht werden, im Stande sind, ihm die verlorne Gesundheit wieder zu geben, oder denen er dieses wenigstens

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

zutraut. Diese Wege sind: 1) der Instinkt des Menschen; 2) der Instinkt der Thiere; 3) der Zufall; 4) die Wirkung eines Arzeneymittels, welche der Erwartung ganz entgegengesetzt ist; 5) außerhalb des (menschlichen) Körpers angestellte Versuche; 6) die Beobachtung; endlich 7) die sinnlichen und chemischen Eigenschaften der Arzeneykörper.

Die Lehre von den Heilanzeigen ist auf 70 Seiten abgehandelt. Nachdem hier zuerst erklärt worden, was man unter *indicans*, *indicatio* und *indicatum* zu verstehen habe, was *coindicans*, *contraindicans*, u. s. w. sey, und hiersaus gewisse Regeln, die man bey der Anwendung der Arzeneymittel zu beobachten habe, hergeleitet worden, folgen noch 10 besondere, dahin gehörige Vorschriften, wovon zwey also lauten: „*Topica remedia, si admovendi datur opportunitas, reliquis fere efficaciora sunt, hinc nunquam negligenda;*“ und: „*Simplicia medicamenta praestant, compositis.*“ — Von der *Indicatio curatoria* nimmt der Vf. Gelegenheit, die Eintheilung der Arzeneymittel, in so fern ihre Wirkungen in dem menschlichen Körper dabey zum Grunde liegen, vorzutragen, wobey er nicht unbeachtet läßt, daß, ob sie gleich keinen großen Nutzen habe, man sie doch, der leichten Uebersicht wegen, beybehalten könne. Es ist dieses die bekannte, von den festen und flüssigen Theilen unsers Körpers hergenommene Eintheilung. Hierauf geht der Vf. die Anzeigen und Gegenanzeigen der in der gedachten Eintheilung rubricirten Mittel durch. Die Eintheilung in *Remedia expectorantia, antheimnithica, carminativa, lithonriptica, antiscorbutica etc.* hält der Vf. für völlig überflüssig, glaubet jedoch über die beiden erstern, weil man sie oft nennen hört, noch etwas sagen zu müssen. — Zum Beschlusse der Lehre von den Heilanzeigen trägt er noch seine Meynung über die *specifischen* Mittel vor (die sich nicht leugnen lassen, wie dieses von der *Fiebersinde* in Wechselfiebern gelte, deren Zahl man aber ja nicht unüberlegter Weise vermehren dürfe), und äußert sich über die *Gifte* und *Gegengifte*, bringt aber von jenen keine andere, als *Craubius's* Definition, bey (*Pathol.* §. 486.)

Es könnte, wäre es nicht zu weitläufig, einiges Licht über den Geist verbreiten, in welchem *V.* die Arzeneysubstanzen unter die besondern Nummern geordnet hat, wenn wir von einigen derselben die einzelnen Artikel, woraus sie bestehen, der Länge nach herzählten. Wir begnügen uns, von einem und dem andern Artikel die Stelle zu bezeichnen, die er ihm angewiesen hat. So findet man *Coffea* unter

Ff

Farinosa; *Cortex peruvianus* unter *Austera adstringentia*; *Acetum* und *Tartarus* unter *Acido-dulcia et acida*; *Spir. Mindereri* unter *Media salia vegetabilia*; und im II. Th.: *Cort. Angusturæ* und *Chelidonium majus* unter *Amara et amaricantia*; *Chelidonium minus* unter *Acria, caustica*; *Geoffræa*, *Digitalis* und *Nicotiana* unter *Amara et acria, emetica et cathartica*. — Als zwey seltene Artikel kommen Th. I. S. 110. unter dem *Farinosa* vor der *Cort. unguentarius*, von dem *Ulmus procerior*, entlehnt aus *Bergii Mat. med.* S. 183.; und unter den *Media salia vegetabilia* S. 258. die *Tinct. tartari per se* (*Liquor tart. splenic*) (entsteht durch die Verpuffung des Salpeters mit Weinstein; der nach der Verpuffung ausgelaugten Masse wird aufs neue rother Weinstein zugeetzt, und dieser damit gekocht). — Bey *Bardana* (unter *Aquosa, subdulcia*) wird den Aerzten der Gebrauch des *Extr. Bardanae aquos.*, „quod quippe satis copiosum præbet, luteo fuscum, coloris mellis, Saporis ex salso dulcique mixti,“ empfohlen.

Was *Rec. an Simplicibus* übergangen findet, kann zum Theil wirklich übersehen worden, zum Theil in Nr. 13. der Vegetabilien noch zu erwarten, zum Theil auch später, als *V.* seine Vorlesungen über die Arzneymittellehre ausarbeitete, bekannt geworden seyn. Zu der ersten Classe würden wir *Rad. Caricis arenar.*, *Semen Phellandr. aquat.*, und *Conserua (Mucus) helminthochortos*; zu der zweyten *Nux Vomica*, und zu der dritten *Cort. peruv. flavus (regius)* und *brasiliensis*, ingleichen das *Semen Adiwawaen* und das gelbe Schleimharz (*Gummi*) von *Botany-Bay* rechnen. Was aber die *Composita* betrifft: so vermisst *Rec.* Th. I. S. 231. bey *Acetum*, die *Naphtha aceti*, und S. 242. bey *Tartarus*, das sogenannte *Acidum tart. essent.* Wenn auch diese Artikel in der Folge in dem chemisch-pharmaceutischen Theile des Werkes werden aufgeführt werden: so sollten sie doch, wie der *Vf.* in ähnlichen Fällen gethan hat, bey der Droge, woraus sie bereitet werden, mit einem Worte angedeutet seyn. Th. II. S. 331. vermisst man bey *Rhabarbarum*, *Davel's weinige Rhabarbertinctur* (s. *Hufeland's Journ.* B. I. S. 299.), und bey *Jalappe*, *Sapo jalappæ* (s. *Scherf Dispens. Lippiac.*).

Zum Beschlusse heben wir noch einige seltene Formeln aus, und fügen einige Bemerkungen bey. Der *Pulv. antifebrilis niger de Wind* ist: *Æ Pulv. Cort. peruv. libr. dimid. Vitrioli mart. unc. dimid., in aquae unc. duab. solut. Mixtis add. Ol. cort. aurant. gutt. viginti. Dosis est drach. dimid.* War ehemals ein Geheimmittel in der batavischen Republik. (Th. I. S. 316.). Aus dem II. Th. heben wir Folgendes aus. Gegen das Ende der *Dysenterie* hat *Volt.* von folgendem Mittel sehr gute Wirkungen gesehen: *Æ Lact. dulc. unc. octo. Therebinth. ven. vitello ovi subactæ, Theriac. Andr. ana unc. dimid. Mellis ros. unciam. M. F. clysmæ*; wobey er bemerkt, daß van *Suieten* T. IV. p. 112. eine ähnliche Vorschrift, nur in geringerer Dose, bey dem abzehrenden Durchfalle der Auszehrenden gegeben habe (S. 177.). Bey der *Bauchwasser-*

sucht leistete dem *Vf.* die *Zeitlose*, in Verbindung mit *Minderer's Geiste* (jedes für sich aber nicht in dem Grade) vortreffliche Dienste, nämlich: *Æ Ag. Petro-sel. unc. sex. Spir. Minder., Ozym. Colchic. ana unc. duas. M. S. Omni bitorio cochlear.* — Das Resultat der chemischen Versuche, die *V.* in dem Jahre 1784 mit der *Rinde der Geoffræa swin.* anstellte, ist folgendes. Eine wiederholte Abkochung gab ihm ein so reichliches Extrakt, daß er dessen von 16 Unzen Rinde 5 Unzen 6 Dr. erhielt. Mit Weingeist digerirt, liefere sie eine dunkelrothe Tinktur, woraus sich ein Harz ziehen lasse. So bekam er von 24 Unzen, mit einer hinreichenden Menge Weingeist digerirter Rinde, 3½ Dr. reines, aber leicht zerreibliches Harz, harziges Extrakt aber 9 Dr., und die, von dieser geistigen Digestion zurückgebliebene Rinde lieferte noch 1½ Unze wässeriges Extrakt. (S. 360.). — Beystimmen können wir dem *Vf.* nicht, wenn er S. 64. von dem *Baldrian* behauptet: *Oleum essent. vix ulium largitur*, welches überhaupt eine sehr unbestimmte Angabe ist, und wenn er S. 341. von dem *Extr. rad. Jalapp.* sagt, es sey *debilius, et merito negligendum*. Denn obgleich die Ausbeute, die der *Baldrian* an ätherischem Oele giebt, geringe ist: so ist sie doch nicht so äußerst unbedeutlich. Und das *Extr. rad. Jalapp.* schätzt *Rec.* eben seiner gelinden Wirkung wegen, und weil er überdem aus Erfahrung weiß, daß man in dieser Form die Jalappe Personen, die schlechte Einnahmer sind, besonders Kindern, gut beybringen kann. — Endlich theilen wir noch eine Anekdote mit, deren Wahrheit der ungenannte Herausgeber von *Volt.'s Pharmac.* durch einen beygefügtten holländischen Brief dargethan hat. Sie gehört zu dem Artikel *Curcuma, Ginseng, Ninsin*, in der 10ten Ordnung: *Aromatica, Balsamica* (Th. II. S. 68.). In dem Jahre 1792 überschiede der damalige Statthalter von Batavia auf Java, *Petrus Gerardus von Overstraaten*, dem sel. *Volt.* zwey gleich große und zwey Zoll breite Stückchen von der Wurzel *Ginseng* (holl. *Som*), die in einem silbernen Büchsen verwahrt waren, zum Geschenk. Ein vornehmer Chinese hatte dem Statthalter bezeugt, es sey der *ächte Som*, wovon um deswillen nur kleine Quantitäten jährlich aus dem chinesischen Reiche ausgeführt würden, weil er ein Regale des Kaisers sey, und nicht leicht anders, als mit großer Gefahr, aus dem Lande gebracht werden könne. Die gedachten beiden Stückchen hatten dem Statthalter nicht weniger, als 250 holl. Reichthaler, d. i. über 500 Rthlr. sächsisch, gekostet. Nach *V's* Tode (er starb d. 3. Aug. 1793, in einem Alter von 41 J.) hat dessen Witwe ihres Mannes Freunde, dem Prof. *Du Pui* zu Leyden, ein Geschenk damit gemacht. — Uebrigens wäre zu wünschen, daß der Herausgeber das, was seit der Zeit, daß *V.* seine Hefte ausarbeitete, in dem Fache der Arzneymittellehre entdeckt oder berichtet worden ist, an schicklichen Stellen einschaltete, oder in einem Nachtrage nachholte. Die Brauchbarkeit des Werkes würde dadurch erhöht werden. ♣

PHYSIK.

ERFURT, b. Keyser: Der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder, von Adolf Friedr. Höpfner, Rector zu Greussen. 251 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hatte bey dem physischen Unterrichte eines 8 jährigen Knaben zuerst Vieths Kinderfreund zum Grunde gelegt, denselben aber zu schwer befunden. Diefs veranlaßte ihn, selbst eine zu jenem Behuf dienende Schrift zu entwerfen; und so entstünden die gegenwärtigen Unterhaltungen, wo ein Vater mit seinem Sohne Karl spricht. Der Tom ist wirklich sehr gut getroffen und nicht bloß belehrend, sondern auch unterhaltend und selbst aufmunternd. Freylich ist die Veranlassung zum Gegenstande der Unterredung oft ziemlich weit hergeholt, z. B. bey der achten Unterhaltung, welche die Ueberschrift: *Lebensluft* hat, hebt sich das Gespräch mit Bonaparte und seinem Siege bey Marengo an, führt auf Cäsar und von diesem auf die Schlacht bey Torgau, auf Friedrich den Großen und seinen Nachfolger Friedrich Wilhelm, dessen schwaches Leben die großen Chemiker Berlins: *Klaproth* und *Weftrumb* (der Vf. wollte ohne Zweifel *Hermstadt*, statt des letzten schreiben, —) dadurch noch wenige Tage gefristet hätten, daß sie das Krankenzimmer mit *Lebensluft* erfüllten. — Aber auch jetzt wird das weitere von der *Lebensluft* noch nicht angegeben, sondern es folgen vorher noch Betrachtungen über das Jammern der Kinder, die ihre Väter bey Marengo verloren haben; und so hinwiederum das Trauern der Aeltern über ihre Kinder, die als Soldaten dort umkamen. — Diefs scheint uns wirklich mit der Abwechslung etwas zu weit gegangen zu seyn; glücklicherweise kommt aber auch dieses nur selten. Eine andere Bemerkung macht sich der Vf. in der Vorrede selbst: über das so ganz Unsystematische in der Anordnung der Gegenstände. — Man wird aus der folgenden Inhaltsanzeige sehen, wie weit dieses hier gegangen ist. Seine Entschuldigung, daß das Buch für den allerersten Unterricht in der Physik bestimmt sey, und daß die Kinder die systematische Form gar nicht liebten, weil sie ihnen nicht Abwechslung genug gäbe; — daß er in diesem Falle die trockensten, abstracten Lehren zuerst hätte vortragen müssen; — scheint uns nicht hinreichend. Es ist noch ein Unterschied zwischen der strengen systematischen Anordnung in einem ordentlichen Lehrbuche und einem solchen Durcheinanderschütteln der Materien, wie es im Glücksrade bey einer Zahlenlotterie geschieht! Wie mancher Raum zur nöthigen Beybringung der Vorkenntnisse hatte nicht gespart, wie manche Vorkenntnis selbst noch mitgenommen werden können, die nun aus Mangel an Raum ganz wegbleiben mußte; nicht zu gedenken, daß alsdann auch das Gelernte besser behalten werden konnte! Daß übrigens von jedem Gegenstande nur das leichteste und gemeinnützigste vorkommen durfte, liegt im Plane der Schrift; aber der Vf. hätte doch mehr Sorge tragen sollen, seine Begriffe ganz bestimmt und

genau aufzustellen. So leitet z. B. der Vf. in der ersten Unterhaltung vom *Regen* die Wärme der Luft von den Sonnenstrahlen nur in so fern her, als sie die in den Körpern gebundene losmachen. Es haben aber unfreytlig die Sonnenstrahlen auch selbst Wärme in sich, setzen sie aber nur da als bemerkbare Wärme ab, wo sie auf undurchsichtige Körper fallen. Da nun dergleichen auf hohen Bergen in der dünnen Luft wenig vorhanden sind: so ist freylich diese Luft kalt; aber Sauffure bemerkte doch auf dem Gipfel des Montblanc, daß die Strahlen, die auf seinen Körper fielen, eine stechende Hitze gaben, und noch entscheidender sind die neuern Herschelschen Versuche für die Existenz eines wärmenden Wesens in den Sonnenstrahlen. Die erste Ursache des Regens setzt der Vf. in die Abkühlung der Luft; — diese bewirkt aber bloß Thau, und es ist bekannt, daß man bey wolkigten Himmel und allzuniedriger Temperatur sagt, es sey zu kalt, als daß es regnen könne. Der Regen ist ein chemischer Process, der im großen Laboratorium unsers Dunstkreises eben so durch doppelte Wahlverwandtschaften niedergeschlagen wird, wie gewisse Niederschläge in unsern künstlichen Laboratorien erfolgen. Daß der Froschregen nicht aus Eyern, die etwa in die Höhe gezogen worden wären, kommen könne, erhallet außerdem, was der Vf. dagegen anführt, auch doch daraus, daß die Frösche bey einem solchen Wunderregen ganz anders aussehen, als die, welche so eben aus dem Laich hervorgekommen sind. Vom *Steinregen* hat der Vf. nichts erwähnt. Zweyte Unterhaltung. Der *Wind*. Der Vf. sucht den Ursprung des Windes in einer durch Wärme bewirkten Luftverdünnung, aber Luftverdünnungen können auch aus atmosphärischen Niederschlägen entstehen. Dritte Unterhaltung. Das *Wasser*. Wir billigen es, daß der Vf. von der noch so wenig erwiesenen Zusammensetzung des Wassers nichts erwähnt hat; dagegen hätte sich manches von Seewasser etc. hier beybringen lassen. Vierte Unterhaltung. *Vulcane*. Beym Gebrauch der Lava hätte auch der Anwendung derselben zu Bouteillen, erwähnt werden können. Fünfte Unterhaltung. *Etwas aus der mathematischen Geographie*. Begriffe von Punkten und Kreisen auf der Erdkugel. Beym Aequator heist es: er habe seinen Namen (Gleicher) davon, daß Tag und Nacht gleich wären, wenn die Sonne über diesem Kreise stehe; oder, weil er die Erde in zwey gleiche Hälften theile. — Diefs letzte ist kein Grund zu seiner Benennung, weil diefs alle andern größten Kreise auch thun, — sondern, weil diejenigen, die auf der Erde unter ihm wohnen, das ganze Jahr Tag und Nacht gleich haben. Die Polarkreise sind von jedem Pole nicht 23°, sondern 23 und beynahe 1 Grad oder genauer 23° 28' entfernt. Es wäre nicht unendlich gewesen, wenn hier der Vf. etwas von der Ekliptik und ihren Polen mit erwähnt hätte, um die Entstehung der Polarkreise so wie die der Wendekreise zugleich mit erklären zu können. Die Ursache der großen Hitze in der heißen Zone ist nicht bloß, weil da die Sonnenstrahlen fast feukrecht nieder-

derfallen — dies geschieht ohnehin nur zu Mittag, — sondern vornehmlich, weil da die Nächte niemals sehr lang sind. Sechste Unterhaltung. Das Feuer. Dafs die Wärme unsers Körpers vom Umlaufe des Bluts und dem Reiben desselben an den Adern, entstehe, widerlegt sich am leichtesten dadurch, dafs bey den kaltblütigen Thieren ein solches Reiben keine höhere Temperatur hervorbringt, als das Medium hat, in welchem sie sich aufhalten. Der Vf. hätte hier auf den Procefs des Athmens Rücksicht nehmen müssen. Siebente Unterhaltung. *Fortsetzung.* Hier trägt der Vf. die phlogistische Lehre von der Verbrennung vor, weil er sie für die wahrscheinlichste hält. Er hätte aber auch der Schwierigkeiten dabey gedenken, und sie hiernach abändern sollen. Dafs in allen Körpern Phlogiston sey, weil das Feuer auf alle wirkt, ist ein Fehlschluss. Achte Unterhaltung. *Lebensluft.* Die Erklärung derselben ist nach der phlogistischen Theorie gegeben. Da sie aber der Vf. dem Stickgas entgegengesetzt, welches Stickstoff enthalte, so kommt er unvermerkt in das antiphlogistische System. Gas sey so viel als Geist, und die Luft heisse so: weil sie unsichtbar wäre; — es ist aber vielmehr ihre Expansivkraft Ursache jener Benennung. Die Vorstellungen vom Ausdünsten der Lebensluft und Stickluft aus Gewächsen S. 65., sind nicht genau genug. Dafs man die Lebensluft aus glühendem Salpeter oder Braunstein in einer Retorte, worüber eine Blase gebunden ist, erhalte, kann in gewisser Rücksicht zugeben werden; aber eine solche Menge, dafs man ein Zimmer damit füllen kann, wovon hier die Rede ist, erfordert eine ganz andere Vorrichtung. Dafs diese Lebensluft übrigens zum Athmen der Thiere weit geschickter, als die Atmosphärische sey, — hätte mit der nöthigen Einschränkung sollen gesagt werden. Neunte Unterhaltung. *Planeten.* Dafs ein Planet, der bey einem Fixstern gesehen wird, nach einiger Zeit weiter gegen Morgen sehe, ist nur wahr, wenn er eben rechtläufig ist. Dafs die Bahn des Abendsterns ein vollkommener Kreis sey, ist dem Vf. fälschlich berichtet worden. Zehnte Unterhaltung. *Fortsetzung.* Beym Saturnring heist es richtig, dafs er *doppelt* sey; der Vf. setzt aber noch hinzu, dafs er nach Herschels neuesten Beobachtungen eigentlich fünffach sey. — Dieser Irrthum ist durch eine fehlerhafte Uebersetzung eines englischen Ausdrucks ins Publicum gekommen, aber auch gleich hernach dahin berichtigt worden, dafs ein fünffacher Streifen auf der Saturnscheibe eigentlich gemeint sey. S. 85. heist es: die Luft halte die Erde, dafs sie nicht in den Weltraum hinabstürze. Der Vf. als gelehrter Schulmann hätte sich an das *ponderibus librata suis*, in Ovids Verwandlungen erinnern sollen. Elfte Unterhaltung. *Quellen, Gesundbrunnen, Bäder etc.* Zwölfte bis achzehnte Unterhaltung. *Erdbeben, Himmel, Berge, Eigenschaften der Körper,*

Eis, Porosität. Neunzehnte Unterhaltung. Raubthiere. Keine Aufzählung derselben nach systematischer Ordnung, auch nicht deren Naturgeschichte, sondern blofs einzelne, aber sehr interessante Bemerkungen über ihre Lebensart, Nahrung, Vertheidigung u. dgl. welches man so, wie vieles anderes, besonders physico-theologisches, mit Vergnügen liest. Zwanzigste Unterhaltung. *Der Regenbogen.* Bey Erklärung der Strahlenbrechung hätte noch mit bemerkt werden sollen, dafs der Lichtstral unter einem schiefen Winkel auf die Berührungsebene eines dichtern oder lockerern Körpers fallen müsse, wenn er gebrochen werden solle. Auch das Einfallslot und in welchem Falle die Brechung gegen dasselbe oder von demselben geschieht, hätte mit berührt werden sollen. Eben so die Bedingungen, unter welchen die Stralen aufs Farbenprisma fallen müssen, wenn sich das Spectrum zeigen soll. Ein und zwanzigste Unterhaltung. *Schall.* Hier noch die Meynung, dafs man mittelst der Eustachischen Tube durch den Mund hören könne. Dieses hat Peron widerlegt und gezeigt, dafs es vom harten Fortsatz des Gehörnerven und seinen Aesten herzuleiten sey. Zwey und zwanzigste Unterhaltung. *Naturkunde.* Enthält etwas von dem, was man sonst in den Einleitungen zur Naturlehre vorzutragen pflegt. Der Vf. hat hier eine vortreffliche Methode aufgestellt, die Kinder zur Entwicklung der Begriffe zu leiten. Drey und zwanzigste und vier und zwanzigste Unterhaltung. Nutzen und Schaden der Insecten. Fünf und zwanzigste bis ans Ende sieben und dreißigste Unterhaltung. *Dämmerung; Morgen- und Abendröthe. Feuerkugeln. Umdrehung der Erde.* In Beziehung auf Tag und Nacht. Nutzen der Naturkunde. *Sterne, Schatten. Leuchte des Meeres.* Die Fortkerische und Sparrmannische Erklärung davon. *Reif. Undurchdringlichkeit.* Auf die Luft angewandt. *Bewegliche Sandsäulen in Africa.* Aus Bruce's Reisen. Auch vom Saimum. *Wasserziehen der Sonne. Schlaf.* Die einzige Unterhaltung aus der Physiologie. *Nordlicht.* Bey der Fortsetzung wäre dem Vf. mehr Zusammenstellung verwandter Gegenstände zu empfehlen, so wie der Gebrauch der neuesten classischen Schriften, und vor dem Abdruck noch die Durchsicht eines sachkundigen Freundes.

Luxeto, b. Roch und Comp.: *Oekonomische Hefte* oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Zweyte verbess. Auflage. 1. Band. 1 Heft. 1795. 154 S. 2 Heft. 1796. 158 S. 3 Heft. 148 S. 4 Heft. 1798. 188 S. 2. Band. 1 Heft. 1798. 154 S. 2 Heft. 156 S. 3 Heft. 1800. 156 S. 8. (jedes Heft. 10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 254.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Matzdorf; *Das Krieges- oder Militär-Recht, wie solches jetzt bey der königlich preussischen Armee besteht*, von G. W. L. Cavan, Geh. Kriegesrath und ehemals General-Auditeur. *Erster Band* 550 S. *Zweyter Band* 288 S. nebst Vorrede von VI S. u. Register von 1½ Bog. 1801. gr. 8. (4 Rthlr.)

In der Vorrede hat der Vf. dieses sowohl Militär- als Civilgeschäftsmännern unentbehrlichen Werkes den Gesichtspunkt bestimmt, aus welchem er seine Arbeit betrachtet wissen will. Seine Absicht war nämlich die, das Krieges- oder Soldatenrecht, welches der verstorbene Kriegesrath Müller 1760 herausgegeben, und wovon 1789 eine neue auf dem Titel als vermehrt und verbessert angekündigte, aber nicht weniger fehler- und mangelhaft als die erste befundene, Ausgabe erfolgt ist, in wissenschaftlicher Ordnung zu verbessern, und nach der seitdem sehr veränderten Verfassung des königl. preussischen Militärstandes ihre gegenwärtige Beschaffenheit in möglichst kurzer, jedoch auch vollständig, nach der Nützlichkeit der Gegenstände darzustellen. Zu diesem Zweck hat er alles weggelassen, was aus der Geschichte des königl. preussischen Kriegesheers und aus dem allgemeinen Kriegesrecht zu bemerken gewesen wäre, weil dieses ohnehin theils zur eigentlichen Kritik des königl. preussischen Kriegesrechts, theils zu einer besondern weitläufigen Ausarbeitung gehört hätte, und dem Vf. entbehrlich schien, da sein Zweck nur war, theils die besondern und eigenthümlichen Standesverhältnisse der bey dem königl. preussischen Kriegesheer zum Waffendienst und zu andern Geschäften bestimmten Personen, theils alles was auf solche Standes- und Dienstverhältnisse einen nahen oder entfernten Bezug hat, theils auch die weise und zweckmäßige Verbindung des Militärstandes mit dem Civilstand zur Bildung eines im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen vortrefflichen und musterhaften Staatskörpers in dem jetzigen Zustande anschaulich zu machen. Die Abhandlung des ganzen Werks besteht in 4029 §§.; deren fortlaufende Zahl der Vf. zur Erleichterung und Abkürzung der Allegationen gewählt hat. Die Einleitung enthält §. 1 — 93. den Plan, nach welchem der Vf. seine Absicht ausgeführt, und die Gründe, weshalb er zur wissenschaftlichen Bearbeitung des königl. preussischen Krieges- oder Militär-Rechts alles dahin gehörige in den §. 18. genannten fünf Hauptstücken geordnet und gebracht hat.

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

Das erste Hauptstück ist von §. 34. bis 1719 den Dienst- und Standesverhältnissen der Militärpersonen in sechs Abtheilungen gewidmet. Die erste Abtheilung spricht von §. 41 — 78. von den Vorrechten des Kriegesherrn, dem Grund, dem Umfang und der Ausübung derselben durch Collegia oder einzelne Personen, besonders auch vom Waffenstillstand, von Cartel-Conventionen, vom Kriegesrath und von Repräsentationen oder Retoritionen. Die zweyte Abtheilung ordnet §. 78 — 147. die zum Kriegesheere gehörigen Personen in fünf Classen, worauf eine gewisse Verschiedenheit ihrer Dienst- und Standesverhältnisse beruhet. Die dritte Abtheilung handelt von den eigenthümlichen Dienstpflichten und Befugnissen der Soldaten und Militärpersonen von §. 148 — 975. a) Im ersten Titel sind §. 152 — 211. die allgemeinen Dienstpflichten und Befugnisse nämlich Treue, Gehorsam, Abhängigkeit vom König, Gewalt und Autorität der Befehlgeber, Grundsätze der Befehlsgebung und Befolgung, d. i. die wichtige Lehre von der Subordination, abgehandelt; auch wird Tapferkeit und das militärische Ehrgefühl nicht übergangen. b) Im zweyten Titel sind §. 212 — 975. die besondern Dienstpflichten und Befugnisse aller und jeder in der zweyten Abtheilung benannten zum Militärstand gehörigen Personen, nach dem Verhältniß und Umfang der Dienste, wozu jeder von ihnen in dem vorgeschriebenen Wirkungskreis bestimmt ist, ausgeführt. In der vierten Abtheilung von §. 976 bis 1126. hat der Vf. die gemeinen Pflichten und Befugnisse der Soldaten und Militärpersonen sowohl, nach der für sie bestehenden Verbindlichkeit der allgemeinen Landesgesetze, als auch nach den besondern Modificationen der letztern, in Ansehung des Gottesdienstes, der Eheverlöbniße und Ehevollziehungen, der ehelichen und unehelichen Kinder, der Legitimation derselben, der väterlichen Gewalt, der Großjährigkeit, der Vormundschaften, der Herrschaften und des Gesinde, der Post- Porto- Stempel- Spörsul- und Abschafs-Freyheit, und des Vorspanngebrauchs dargestellt. In der fünften Abtheilung ist §. 1127 — 1488. der Anfang, oder das Entstehen der Pflichten und Befugnisse der Militärpersonen in dem Verhältniß abgehandelt, wie ihre Zwangsverbindlichkeit zum Dienst theils durch ihre Geburt, als bey den Cantonisten und obligaten Soldatenlöhnen, theils durch Erziehung und Verpflegung, theils durch freywillige Dienstnehmung oder Anwerbung begründet wird. Hiebey hat der Vf. die gegenwärtige Beschaffenheit und Einrichtung des Cantonwesens, der Militärschulen, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, der Kinder-Verpflegungsgelder, der Anwerbung im deutschen Reiche und auf

Gg Gränz-

Gränzplätzen, der Cartelconventionen mit Kurfürsten und den Fürsten zu Anhalt, auch mit dem regierenden Herzog von Braunschweig, des Ersatzes des Abgangs durch Ausländer und Einländer bey den verschiedenen Truppenarten ausgeführt. Ferner hat der Vf. umständlich gezeigt, wie sich die Pflichten und Befugnisse der Militärpersonen durch das Avancement verändern, wie sie dieses Avancement und ihre Versetzung von einem Posten zum andern erwarten; auch unter einander einen gewissen Vorrang haben, und wegen ihrer Verdienste eine Belohnung durch Orden- und Medaillenzuteilung hoffen können. Zuletzt ist das Nöthige von der Ableitung des Dienstes bemerkt. Die *sechste* Abtheilung §. 1489 — 1719 ist eine Darstellung des Verhältnisses, wie nicht nur die Pflichten und Befugnisse der Militärpersonen, theils durch den Tod, theils durch Verabschiedung wegen Convenienz, Invalidität und Länge der Dienstzeit, theils durch Versetzung, ein Ende nehmen, sondern auch die Invalidität durch zweckmäßige Lazarethanstalten, wie solche jetzt in der Garnison und im Felde bestehen, zu verhüten ist, und wenn sie demüthet wirklich eintritt, der Abschied oder die Versetzung, theils mit Ertheilung einer Pension, theils mit einer Verforgung oder Beförderung zu einem anderweitigen Dienst im Civilstande, theils ohne Pensionirung oder Verforgung nach gewissen Grundätzen erfolgt.

Das *zweyte* Hauptstück hat der Vf. §. 1720 — 1859 dem persönlichen Recht der Militärpersonen in sofern gewidmet, als die Vorschriften des allgemeinen königl. preussischen Landrechts bey Kaufcontracten, Darlehensverträgen, Verkaufscontracten, Tauschcontracten, Schenkungen, Cautionen und Bürgschaften, Societätsverträgen, Lehn- und Erbzinsverträgen, Vollmachten, Pfandnehmen und Geben, Miethscontracten, Pachtcontracten, auch sonst noch überhaupt in Ansehung des Adel- Handel- Bürger- und Bauernstandes gewissen auf das eigenthümliche Dienst- und Standesverhältniß der Militärpersonen sich beziehenden Modificationen unterworfen sind, und der Gebrauch dieser Rechte für die Militärpersonen theils eingeschränkt, theils erweitert ist.

Im *dritten* Hauptstück ist das Sachenrecht der Militärpersonen §. 1860 — 2674. mit Rückficht auf das schon im zweyten Hauptstück bemerkte Verhältniß vorgetragen. Der Vf. hat dahin gerechnet, Kirchen- und Schulgebäude, Kirchengefäße und andre Bedürfnisse, Begräbnisplätze, die Gebäude für die Erziehungsanstalten, und in Festungen nebst ihren Werken, auch zum öffentlichen Behuf in Residenzen, Gouvernements und andern Garnisonen ausser den Festungen, Fahnen und Standarten, Pauken, Trommeln, Trompeten, Spiel-Instrumente, Armaturstücke, Lederzeug, Geschütz, Pulver, Kugeln, Montirung der Geschützarten, Feldequipagestücke, Pferde, Packsattel und Zubehör, nebst Gefchirre, Montirung oder Uniform, Tractement oder Gehalt und Löhnung,

Brod, Fleisch etc., Verpflegung der Pferde durch Fobregelieferungen oder Grafsungsanstalten, Fouragemagazine im Kriege, Fouragirungen, Einquartirung und Servis in Privathäusern, und in öffentlichen Gebäuden, als Casernen und Ordonanzhäusern, Stallungen für Pferde, Einquartirung, Stallung und Verpflegung ausser der Standgarnison, auf Märschen, bey Cantonirungen und in Campements oder Lägern, Eroberungen und Beute, Kriegesgefangene, und das eigentliche Militär-Cassenwesen, nach der Beschaffenheit der vielfachen Cassen, in Bezug auf ihre Rechte auf die Direction, Curatel und Verwaltung, zufolge der allgemeinen Regeln in Absicht der Einnahme und Ausgabe, und der besondern Verhältnisse jeder einzelnen Casse. Ferner ist in diesem Hauptstücke an speciellen Gesetzen bemerkt, wie bey den Compagnie- oder Eskadronabnahmen und Uebergaben, so wie bey der Auseinandersetzung eines abgehenden Chefs mit dem Antretenden bey einem Regiment, Bataillon oder Corps zu verfahren, und was wegen der Peculii castrensis oder quasicastrensis, wegen des andern Vermögens der Militärpersonen, wegen der Erbschaften und Vermächtnisse und wegen der Testamente besonders verordnet ist.

Das *vierte* Hauptstück, mit welchem sich das zweyte Band des Werks anfängt, enthält §. 2675 bis 3340. die Lehre von Verbrechen und Strafen, wober der Vf. folgende Ordnung gewählt hat. Nach vorangeschickter Einleitung, welche die Verschiedenheit der Verbrechen, ihre Zurechnung, und die in der königl. preussischen Armee bestehenden Arten der Todes-, Ehren- und Leibes- auch Geldstrafen, nach einem eigenen Verhältniß, nebst den Schöpfungs- und Milderungsregeln bey Todesstrafen betrifft, handelt er zuerst von den Militärverbrechen und Vergehungen, wie solche theils zu den allgemeinen, als Ungehorsam, Indisciplin, Insubordination durch wörtliche, symbolische und thätliche Widerfetzung, Injurie gegen Vorgesetzte, Treulosigkeit, Verrätherey und Desertion, theils zu den besondern gehören. Zu den letztern gehören die Vergehungen, die bey Exerciren und Manövern, im Wachtdienst, auf Märschen und Commandos vorkommen, ferner Plünderung, Räuberey, Marodiren, Murren etc. Uebertretung der Cantons- und Werbegefetze, Verschweigung einer wahren oder falsche Angabe seiner Infamie, Handthierung und Verkehr mit einem Schinderknächt, Verstümmelung der Gliedmaßen, Entfernung aus dem Quartier oder Zelt, Verderben der Waffen und Montirungsstücke, Spiel des Gewinns wegen, Trunkenheit, Schuldenmachen, Geldborgen an Oberofficiere, Durchhelfung und Verhehlung eines Arrestanten, Betteln der Invaliden, auch Verschuldungen in Ansehung der Verlöbniße und Heirathen, und in Hinsicht auf die königl. Dienstpferde. Zuletzt wird noch von dem Verfahren bey Incorrigibilität der Soldaten, gehandelt. — Hierauf sind von ihm als gemeine Verbrechen, die Verletzung der Religionspflichten und Beleidigung der Religionsgesellschaften.

schaften, Hochverrath, Landesverräthercy, Unternehmungen gegen die innere Ruhe des Staats, beleidigte Majestät, Anmaßungen und Beeinträchtigungen der vorbehaltenen Rechte des Staats, vorzüglich oder fahrlässige Beschädigungen, Uebertretung der Polizeygesetze, Beschädigungen des Vermögens anderer Unterthanen, Landesbeschädigungen, Landzwang, Injurie, Privatweykämpfe, nämlich Rencontre, Duell und Nothwehr, Diebstähle und Beraubungen, Verfälschung von Urkunden, Münzverbrechen, Brandstiftung, Todtschlag, Mord, Selbstmord, Selbsttödtung, Selbstverwundung, Selbstentleibung, aus Muthwillen, Blutschande, Nothzucht, zwiefache Ehe, Ehebruch, Sodomiterey und Spionerie, nach dem Verhältniß, wie die Bestrafung für Verbrecher vom Militärstande anders modificirt ist, als das allgemeine Landrecht in Absicht der Personen vom Civilstande vorgeschrieben hat, aufgestellt. — Bey jedem der militärischen und gemeinen Verbrechen hat der Vf. theils den Begriff und das Eigenthümliche desselben be- merkt, theils sich dieserhalb auf die von ihm schon im J. 1799 im eigenen Verlage herausgegebenen Er- unterungen der Kriegesartikel vom 20 März 1797 für die königl. preussischen Unterofficiere und gemeine Soldaten, auf die besondern Vorschriften in den Dienst-Reglements und Instructionen, und auf das allgemeine Landrecht, mit Hinweisung auf die davon sprechenden Stellen, bezogen. Demnächst hat der Vf. mit den zu bemerkenden Regeln wegen Verdop- pelung der Strafen, und wegen des Verhältnisses, welches in Bestrafung der Feldwebel, Ober-Feuer- werker, Fahnen- und Standartenjunker, Unteroffi- cere, Schützen und Carabiniere, auch der Besitzer von Verdienst-Medaillen, und der leugnenden Ver- brecher, für Militär- oder Gemeinverbrechen, in- zwischen bey gemeinen Verbrechen der Oberofficiere und anderer zum Militärstand gehörigen Personen, ih- rer Ehefrauen, Kinder und Domestiken zu beobach- ten ist, das vierte Hauptstück geschlossen.

Im fünften Hauptstück findet man die Verbind- lichkeiten und Gerechtigkeiten der Militärpersonen in ihren Rechtsangelegenheiten §. 3341 — 4029. darge- stellt. Dabin gehört 1) das Verhältniß der bürgerli- chen Criminal- und Polizeygerichtsbarkeit, 2) von welcher die Beschaffenheit der persönlichen auch nach den Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, die bürgerlichen und fachlichen Gerichtsbarkeit, der Confessorial- und Vormundschaftsachen. 3) Das Ver- hältniß der gewöhnlichen Militär Ober- und Unter- gerichte, wobey auch der Vf. vorgetragen hat, was wegen der Organisation dieser Gerichte, von den be- stehenden Pflichten der dazu bestellten Personen, und von ihren Erkenntnissen, vornehmlich durch Be- setzung, Anordnung und Haltung eines Kriegs- oder Standgerichts in Criminalfällen nach dem Rang und Standesverhältniß des Inculpaten, den Gesetzen ge- mäß zu bemerken und zu beobachten ist. 4) Das Verhältniß der gemischten und außerordentlichen Militärgerichte. 5) Die Beschaffenheit der Oberauf-

sicht über Militärgerichte; wohn auch die auf einem besondern Blatt nachgeholtte Veränderung gehört, welche während des Drucks durch Modification des Patents vom 23. Oct. 1798 wegen Errichtung des Militär-Justizdepartements, in Hinsicht auf das General-Auditoriat, vorgefallen ist. 6) Die ausführliche Bestimmung des Militärgerichtsstandes für alle und jede zur königl. preussischen Armee im Frieden und im Kriege gehörige Personen in Rücksicht auf Perfor- mal-Real- und Confistorialsachen. 7) Von Gerichts- oder Canzleygebühren, Stempeltaxe, Sporteln, Geld- strafen, Depositen, Archiven und Registratur. 8) Die Verfahrensart bey den Ober- und Untergerichten so- wohl a) in Civilsachen, nach den Hauptpunkten der Modificationen der allgemeinen Gerichtsordnung und des Geschäftsganges, der Abfassung der Sentenzen, Vollstreckung eines rechtskräftigen Urteils, Arrestver- fügungen und Appellationen, als b) in Criminalsachen mit vorzüglicher Darstellung einzelner Stücke oder Theile des Criminalprocesses, nämlich Ausmittlung eines Verbrechens durch den Augenschein, oder Auf- nahme des Corporis delicti, Arretirung eines Verbre- chers, Besetzung des Untersuchungsgerichts, Verfö- gungen nach dem Zweck der Untersuchung bey der Beweisaufnahme und schriftlichen Vertheidigung eines Inculpaten, Abfassung des Erkenntnisses, Bestätig- ung, Publication und Vollstreckung desselben, auch erlaubten Rechtsmitteln gegen Criminalerkennnisse, in soferne bey vorgenannten einzelnen Stücken eine eigenthümliche Einrichtung bey den Militärgerichten vorhanden und nothwendig ist. 9) Die besondere Verfahrensart in Polizey- Gefinde- und Streitsachen wegen der Einquartirung und des Servis, in Canton- sachen, in Streitigkeiten wegen der obligaten Solda- tenlöhne und anderer Recrutenanwerbung, wegen Compagnie- oder Escadronsabnahme, wegen Foura- gelieferungen und Gefangen, in Testaments- Nach- laß- und Erbfolgesachen, im Criminalprocess gegen Deferteurs, besonders auch, wenn sie durch rechtli- ches Erkenntniß veurtheilt sind, und zurückkehren, im Process gegen vermifste Soldaten und gegen die Ehefrauen der Deferteurs, in Injurienfachen, bey Uebertretungen der Cartelconventionen mit Kurfach- sen und mit dem Herzog von Braunschweig, in Ac- cise- Zoll- Medicinal- Post- Forst- Jagd- Cameral- Lot- terie und anderen Sachen, welche eigenen dazu an- gestellten Behörden und Gerichten übergeben sind. 10) Die Verfügungen zur Suspension der Processen und Rechtsangelegenheiten der Militärpersonen während eines Krieges und zur Friedenszeit.

Das Register ist vollständig, und weist nicht die Seitenzahlen, sondern die Paragraphen nach. Auch sind die mannichfaltigen, nach vorstehender Uebersicht in den beiden Bänden des Werks aufgenommenen Ge- genstände durch Marginalien neben den Paragraphen, welche davon handeln, zur geschwindern Uebersicht bemerkt.

LONDON, b. Egerton: *An Essay on Military Law, and the practise of Courts martial; by Alex. Fraser Tytler, Esq. Advocate and Judge Advocate D. of N. Britain.* 1800. XII und 428 S. 8.

Der Titel zeigt den Inhalt dieses Werkes hinreichend an, das zuerst die Beschaffenheit der Kriegsgerichte in den verschiedenen Epochen Englands mit allen seinen Verhältnissen und Abweichungen gegen die Constitution des Landes, beschreibt. Immer waren die Militärgesetze dieser untergeordnet, wovon sich besonders zu *Cromwells* Zeiten die auffallendsten Beweise finden. Der Protector wußte beide so geschickt mit einander zu verbinden, daß es ihm gelang, eine durchaus militärisch-despotische Regierung einzuführen. Ein stehendes Heer von 20000 Mann zu Fuß und 10000 Reuter hieng ganz von seinem Willen ab; er konnte mit Zuziehung seines Kriegsrathes, der aus lauter ihm ergebenen Leuten bestand, Krieg anfangen und Frieden schließen. Bey der darauf folgenden Veränderung der Regierung ward auch dieses Recht des Regenten durch das Parlament mehr beschränkt, und die Mutiny-Acte, welche ihm erlaubt, sich der militärischen Gewalt unbedingt zu bedienen, nur immer auf gewisse Zeit verlängert. Lief diese während einer vor dem Kriegsgerichte anhängigen Untersuchung ab: so mußte das Kriegsgericht sogleich seine Verrichtungen suspendiren, bis die Bill wegen Verlängerung der Acte durch beide Häuser gegangen war, und die königliche Genehmigung erhalten hatte. Die Richter und Zeugen mußten nun von neuem schwören, und der Proceß ward von vorn angefangen. Neuere Verfügungen haben jedoch diese nachtheilige Einrichtung abgeschafft, und der Proceß gehet bis zu seiner Beendigung ununterbrochen fort.

Alle Civilverbrechen werden nicht von den Kriegsgerichten, sondern von der bürgerlichen Obrigkeit untersucht und bestraft, und die Verbrecher an dieselbe ausgeliefert. Auch kann von den Beschlüssen eines Kriegsgerichtes an den obern Gerichtshof der Kings Bench appelliret und am Revision des Processus angefocht werden.

Der Vf. wendet sich nun zur Bestimmung derjenigen Vergehungen, über welche das Kriegsgericht zu entscheiden hat: Meuterey, Verlassen der Posten, Desertion, Zweykampf und Vernachlässigung der militärischen Pflichten. Dieser Abschnitt ist jedoch viel zu dürftig, um dem Officier auf seiner kriegerischen Laufbahn zu einem sichern Leitfaden zu dienen. Wie vortheilhaft zeichnen sich nicht dagegen ähnliche deutsche Werke aus, die einen gedrängten Auszug aller sich auf die Kriegswacht beziehenden Gesetze und Vorschriften liefern.

Im Anhang finden sich einige ältere Rechte und Herkommen; die Rüstung der Engländer unter Heinrich II. durch ein Gesetz bestimmt etc.; der Befehl; das Betragen des Lords *Sackville* in der Mindner Schlacht durch ein Kriegsgericht untersuchen zu lassen; und die 1708 gegebene Acte: die Empörung in Irland mit gewaffneter Hand zu dämpfen.

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Kratzsch: *Beschreibung der größten und merkwürdigsten Hölen der Erds.* Allen Verehrern des Erhabnen und Schönen in der Natur gewidmet von *Christ. Wilh. Ritter.* 1801. 112 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, daß er eine Beschreibung seltener und nur in einzelnen Reisebeschreibungen stehender Hölen liefere, und setzt gleich darauf hinzu: „Wir haben noch keine Schrift, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigt.“ — Auffallend ist es immer, daß der Vf. im Januar 1801 dieses schreiben konnte, da wir schon 1799 das umständlichste und vollständigere Werk der Hn. Rosenmüller und Tilefius hatten: „Beschreibung merkwürdiger Hölen. Ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde herausgegeben von Dr. Rosenmüller und Tilefius Leipzig 1799.“ In dem Werke dieser beiden Verfasser findet sich die Beschreibung von 30 Hölen, und nach einer Stelle der Vorrede zu schließen, folgt vielleicht ein 2ter Band, der noch mehrere liefern wird. Das *Ritterische* Werk, das, nach einer Stelle zu urtheilen, vielleicht auch fortgesetzt werden wird, enthält jetzt nur 13 Hölen, wovon mehrere auch schon in dem früher erschienenen stehen. Da nun beide Verfasser zum Theil aus den nämlichen Quellen geschöpft haben: so findet man in beiden Werken die Beschreibungen der Hölen von Castleton, der Jungferngrotte bey Ganges in den Cevennen, beynah buchstäblich abgedruckt. Ueber die Höle bey Muggendorf in Franken haben wir schon auf 19 Seiten ein besonderes Bändchen von Köppel, und ein anderes, das Rosenmüller selbst im J. 1796 herausgab. Auf diese ist des Abschreibens und Umdruckens kein Ende. Das Werk von Rosenmüller und Tilefius hat vor dem *Ritterischen* auch noch den Vorzug, daß die Verfasser aus mehreren Schriften zusammengetragen, vorgehen und ihre Gewährsmänner jedesmal angeben haben. — Von den Hölen am Cirknitzersee, vom merkwürdigen Höle bey Adelsberg in Krain und noch merkwürdigern zu Lung, etwas weiter von Adelsberg, als die vorige; von der des S. Servola bei Triest, und der von Corguale, etwas weiter von Triest, von der Beatenhöhle am Thunersee und mehreren andern findet man in beiden Werken noch keine Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

- 1) ERLANGEN, b. Palm: *Biblische Theologie* von Dr. Christoph Fr. Ammon, ord. Lehrer d. Theol., erstem Univ. Prediger und Dir. des königl. Predigerseminars zu Göttingen. *Erster Band. Zweyte verbess. Ausgabe.* 1801. 388 und XXVIII S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
- 2) GÖTTINGEN, b. Dieterich; *Von dem Ursprunge und der Beschaffenheit einer unmittelbar göttlichen Offenbarung*, als Ankündigung der zweyten Vertheilung des neuen homiletischen Preises für das J. 1797. von Dr. Chr. Fr. Ammon. 32 S. 4.
- 3) GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Abhandlungen zur Erläuterung seiner wissenschaftlich-praktischen Theologie* von Dr. Chr. Fr. Ammon. *Ersten Bandes, erstes Stück. Von der Offenbarung.* 1798. XVI. und 146 S. 8.

Unstreitig hat der gelehrte und freymüthige Vf. schon durch die vor neun Jahren erschienene erste Ausgabe seiner biblischen Theologie eine sehr nützliche Anleitung zu einem vorurtheilfreyen Eindringen in dieses Fach gegeben. Die ganze Bearbeitung desselben hängt davon ab, daß man die althebräischen und christlichen Religionskunden auch in ihrem dogmatischen Anhalte nicht anders, als wie die allgemeingültige Auslegungskunst es fodert, erklären wolle, und die zu einer gründlichen Erklärung nöthigen Kenntnisse, nicht bloß der Philologie, sondern auch der Sittenkunde, der Denkart und des ganzen orientalischen Geistes zu diesem Zweck anzuwenden vermöge. Die Resultate, welche allein durch die streng-physiologisch-historische Interpretation zu finden sind, dürfen auf keine Weise von der Religionsphilosophie des Untersuchers abhängen. Es wäre eine unbillige (der Wahrheitsliebe entgegengesetzte) Auslegungsgart, wenn er irgend eine religiöse Meynung aus den alten Quellen deswegen andichten oder abzusprechen wollte, weil dieselbe nach seiner jetzigen Ansicht richtig oder unrichtig ist. Um so nothwendiger aber ist es, daß ihn die Religionsphilosophie auf ihrem eigentlichen Standpunkt der Unpartheylichkeit aufgestellt habe, auf welchem auch die tauschenden Wünsche und vermeynlichen Bedürfnisse, daß diese oder jene Religionsidee auch dem Alterthum schon bekannt gewesen seyn, und unserm Zeitalter, außer den fernern Gründen der Sache, auch durch das Ansehen der Ueberlieferung empfohlen werden müsse, verschwunden sind. Schon die erste Ausgabe bewies,

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

daß der Vf. alle diese Eigenschaften besitze. Die jetzige zeigt, wie fortschreitend er sie anwende, und weder bey fremden noch eigenen Vorarbeiten stehen bleibe. Und gerade dieß ist das höchste Lob und die wahre Belohnung der ächten Methode, daß sie die Geistesthätigkeit nie auf das bereits Erreichte beschränkt, vielmehr den belehrenden Schriftsteller, wie den Leser, durch jede neue Anwendung seiner Kenntnisse und Forschungskräfte selbstthätiger und entweder in Bestärkung oder in Berichtigung seiner Einsichten vollkommener macht. Vermöge dieser Methode hat der Vf. nicht nur durchgängig durch einzelne Zusätze und durch die nöthigen literarischen Hinweisungen seine Arbeit vervollständigt, sondern vornehmlich auch die Abschnitte von der *Offenbarung* und der *Trinität* gänzlich umgearbeitet. Im letzten Abschnitt hat der Vf. eine in den Localinn des Alterthums hinauffsteigende Exegese recht eigentlich in ihre Rechte eingesetzt. Nichts von spätern Ideen wird zurückgetragen, was nicht auch als etwas in der damaligen Denkart schon vorhandenes aufgezeigt werden kann. Bey der größtentheils leichten und klaren Darstellung des Vfs. ist übrigens S. 210. für den Rhetorik eine Dunkelheit geblieben. Wenn nämlich Jesus Apok. 19, 13. *λογος θεου*, wie 1. Joh. 1, 1. *λογος ζωης* genannt wird: so erklären viele diese Benennung aus dem Setzen des *Abstractum pro Concreto*, und denken an einen *Lehrer beseligender Wahrheit*, die von Gott kam. Dabey giebt Hr. A. die Beurtheilung, daß diese Erklärung ohne Zweifel auf einer richtigen Grundidee beruhe. „Nur bleibe bey ihr zweifelhaft, ob die Ausleger des A. Ts., die auf den *λογος* des Johannes Einfluß hatten, das Wort Gottes an sich oder als *Wort der Weisheit* personificirt haben? Rec. denkt, wenn ein Geist (wie im Targ. Onkelos Exod. 23, 21.) *λογος* genannt wird, so ist dadurch die Behauptung ausgedrückt: ein solcher spreche im Namen Gottes, und zwar als eines heiligen, weisen, mächtigen etc. je nachdem der Gegenstand die Macht, Weisheit, Heiligkeit etc. betrifft. Er wird demnach dadurch jedesmal für einen Sprecher der Gottheit als Gottheit angesehen. Hängt das, wovon er spricht, vornehmlich von Gottes Macht ab: so ist er Sprecher des Mächtigen u. s. f. Weil aber alle Eigenschaften Gottes untereinander aufs genaueste verbunden sind, so ist derselbe Redende denn doch zugleich Sprecher der Heiligkeit, der Weisheit Gottes u. dgl. m. Rec. weiß also den Unterschied nicht zu entdecken, den sich der Vf. gedacht hat, und dieß um so weniger, weil Hr. A. S. 212. *σοφια* und *λογος* für völlige Synonyme ansieht. Das letzte ist, wie uns dünkt, nur als

Hh

alsdann richtig, wenn es Stellen giebt, wo beyrn Ausdruck λογος nicht an das Enunciiren (Λεγειν) gedacht wäre. Die personificirte σοφια ist die Intelligenz; der Ausdruck λογος aber scheint wegen seiner in andern Sprachen unnachahmlichen Doppelbedeutung den Alten willkommen gewesen zu seyn, um zugleich an ratio und wenn wir so spielen dürfen oratio, an eine Intelligenz, welche sich andern manifestirt, zu erinnern. Der Ausdruck σοφια enthält demnach an sich immer etwas von θεος, nicht was der Name λογος andeutet: so wie der Ausdruck ἡ κηρυξ auch nur einen Theilbegriff des Prädicats λογος enthält, da ein von der Gottheit nur als Organ gebrauchter Redender zwar Meinra di Jehovah (ein Sprecher Gottes) nicht aber λογος θεος (ein Denker und Sprecher Gottes, ein selbstthätiger göttlicher Lehrer) genannt werden konnte.

Was den Abschnitt von der Offenbarung betrifft: so hat der Vf. auch hier diejenige Theorie aufgenommen, welche er in den beiden Schriften Nr. 2. und 3. schon weiter und vielseitiger ausgeführt hatte. Wir unterscheiden das speculative von dem exegetisch-biblischem. Der Zweck des Vfs. ist fürs erste, einen vernünftigen Glauben an die Möglichkeit einer Religionsoffenbarung so zu begründen, daß dogmatischer Supernaturalismus, Myricismus und Naturalismus ausgeschlossen bleibe, und alsdann in der biblischen Theologie zu zeigen, daß die christliche Religionsoffenbarung der wirklich vorhandene Gegenstand eines solchen rationalen Glaubens, wie er ihn aufstellte, sey. Rec. bezweifelt keineswegs, daß die christliche Religion, wie sie von Jesus und den Aposteln ins Licht gesetzt worden ist, Gegenstand eines vernünftigen Offenbarungsglaubens sey. Nur scheint ihm dieser noch einer andern Begründung und Entwicklung zu bedürfen. Religion, dieß sind die Hauptsätze des Vfs., fließt aus dem moralischen Bewusstseyn. Durch dasselbe erhält der Mensch unmittelbare Gewissheit von seiner Pflicht und Gottes Daseyn. — Gottes Daseyn aber ist nicht räumlich, sondern außer-räumlich; mit dem Ideale des Absoluten trägt die Vernunft den lebendigen Gottesbegriff in sich selbst. Die Weisen aller Zeiten nannten dieß das Göttliche in uns. — Jeder Mensch wird durch seine Anlagen und äußere Umstände gewiss, wozu er göttlichen Beruf habe. Dem Mann von freyem moralischem Bewusstseyn, also dem Mann von festen Glauben an Gott und seine Pflicht wird daher, je mehr Irrthum und Unsittlichkeit ihn umringt, desto unwiderstehlicher den Drang, dagegen zu arbeiten, fühlen. „Seine Reflexion wird gebunden durch die Vorstellung, daß es Gottes Wille sey, die Wahrheit zu verkündigen und den Aberglauben zu entwässern. So wird er moralisch gewiss, daß Gott ihn sendet, und daß seine Erkenntniß göttlicher Wahrheiten untrüglich ist, weil sie aus dem lebendigen Gottesbegriffe in seinem Innern fließt. Er trägt nun seine Kenntnisse als göttliche Offenbarung vor, und jeder, der so denkt und handelt wie er, wird seine Ueberzeugung vernünftig und gerecht (richtig) finden.“ — Würde

diese Ableitung des Offenbarungsglaubens, wie er in der allerbesten Classe begeisterter Menschen wirklich war, als eine psychologische Erklärung der individuellen Entstehung desselben angeben: so wäre schwerlich etwas bedeutendes dagegen einzuwenden. Der Vf. aber sucht dadurch die reale Möglichkeit oder dieß zu erweisen, daß dergleichen Offenbarungsglaubige „das untrügliche ihrer Erkenntniß göttlicher Wahrheiten“ zu behaupten (vernünftig) berechtigt seyen, und daß der Dogmatiker durch diesen Hergang der Sache eine sichere Grundlage gewinne für die Ansicht der Offenbarung als eines Actus — nicht bloß des Menschen, sondern — der Gottheit. Vielleicht können einige Fragen und Bemerkungen des Rec. zur bestimteren Entwicklung der wichtigen Frage einigen Anlaß geben. 1) Wenn nach S. 61. „der Hauptpunkt (allerdings) nicht zu umgehen ist, ob die praktische Vernunft, die der Kantischen Religions- und Offenbarungsphilosophie zum Grunde liegt, nicht selbst eine qualitas occulta, mithin eine wahre metaphysische Formel sey?“ wird nicht die nämliche Frage mit noch weit größerem Rechte eintreten, wenn es auf „das moralische Bewusstseyn“ (S. 67.) gegründet werden sollte? 2) Durch dieses moralische Bewusstseyn erhält, nach dem Vf., der Mensch ein unmittelbares Bewusstseyn von dem Daseyn eines nicht räumlichen Gottes. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Ausdruck Daseyn nicht das räumliche involvire. Auch des reinsten Seyns, oder der höchsten Activität kann der Mensch doch nicht unmittelbar bewußt man kann ihrer nicht anders als durch Schlüsse bewußt werden. Denkt aber der Vf. 3) in diesem Sinne einzig an das unmittelbare Bewusstseyn des göttlichen in uns: so wüßte Rec. nicht, wie dieses von der praktischen Vernunft, d. h. von dem absoluten Vermögen, sich selbst aufzufodern zum uneingeschränkten Entschluß, daß man auf jeden möglichen Fall nach der besten jedesmaligen Verstandeseinsicht handeln wolle, oder, mit andern Worten, wie es vom dem Ideal der Heiligkeit zu unterscheiden wäre. Dieses Ideal nun enthält 4) nur sich selbst, d. i. die Heiligkeit, folglich nur eine untrügliche Wahrheit, daher der absoluten Anforderung des Gottes in sich gehorchen will, jedesmal nach seinem möglich besten Wissen zu handeln entschlossen seyn müsse. Dabei aber bleibt dieses sein bestes Wissen als subjectiv immer dem Irrthum ausgesetzt, immer nur Product eines fehlerhaften Verstandes. Wie kann daher der begeisterte Offenbarungsglaubige, strenger gepun „moralische Gewissheit“ haben, daß seine Erkenntniß göttlicher Wahrheiten (die subjective Anwendung des Göttlichen in ihm) untrüglich sey? Und ist denn 5) eine moralische Gewissheit, im ächten Sinne dieses Worts, da im Gemüthe vorhanden, wo des Menschen Reflexion gebunden ist? — Ungeachtet dieser Einwürfe schätzen wir das Bestreben des Vfs. ein vom dogmatischen Supernaturalismus so sehr als vom dem, was er Naturalismus nennt, gereinigte Offenbarungstheorie aufzufodern, nach Verdienst. Auch ist Rec. überzeugt, daß sich eine solche aus einem

vollendeten Theorie von der Gottheit, ohne Gefahr in den Myfticismus zu verfallen, intellectuelt und nicht bloß psychologisch, doch aber fo deduciren laße, daß das speculative Refultat mit dem psychologischen vollständig harmonirt.

Ist die Offenbarung als Gegenstand der biblischen Theologie zu betrachten: fo hängt wohl alles davon ab, was jenes Alterthum, auf den verschiedenen Stufen seiner religiösen Geistesentwicklung, bey den immer gebrauchten, aber immer mit verfeinerten Modificationen angewandten Ausdrücken: *Geist Gottes*, *heiliger Geist*, und *Entzückung* (*arab. rûh*.) factisch gedacht habe. Selbst der Ausdruck: Offenbarung veranlaßt leicht Mißverständnisse. Gegen die sonst gewöhnliche Meynung über Theopneustie aber, als ob die Inspirirten sich selbst Untrüglichkeit in ihrer Erkenntniß göttlicher Wahrheiten zugeschrieben, d. h. die aus der einen göttlichen Wahrheit, nämlich der absoluten Pflicht zum uneingeschränkten Entschluß zur Heiligung gezogene, menschlich bedingte Folgen für die einzelne Ausführung in Lehre und Leben für irrthumfrey gehalten haben sollten, dagegen können wenigstens die Stifter und ersten Verbreiter des Christenthums durch die Apostelgeschichte mehr als durch alles andere geschichtlich gerechtfertigt werden. Das größte Verdienst der biblischen Theologie, wenn sie nach des Vfs. Beyspiel immer mehr auf das exegetisch erweisliche gegründet wird, ist, dünkt uns, der Effect, daß so manche herkömmliche theologische Fiction, ohne den für viele angangbaren Weg der Speculation, schon durch die geschichtliche Begründung verschwinden muß, welche darthat, daß in den Urquellen das nicht als Thatfache behauptet wird, was man durch eine Menge theoretischer Speculationen nur deswegen zu rechtfertigen bemüht war, weil man es als eine dort angegebene Thatfache voraussetzte.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, d. Magisthel: *Journal des Operations militaires du Siège et du blocus de Gènes. Précédé d'un coup d'oeil sur la situation de l'Armée d'Italie depuis le moment, où le General Massena en prit le commandement, jusqu'au blocus.* Par un des Offic. Gener. de l'Armée. l'an IX. 240 S. 8.

Massena, der bey seiner Ankunft die Italiänische Armee in den beklagungswürdigsten Umständen fand, von Hunger und Krankheit zerstört, und an allen Nothwendigkeiten Mangel leidend, hielt dennoch durch seine Einsicht und Thätigkeit die Fortschritte der weit stärkern Oesterreicher im Genuessischen zurück.

Der erste Abschnitt dieses interessanten Tagebuchs geht bis zur wirklichen Einschließung von Genua, und giebt S. 12. fg. eine lebhaft Schilderung des elenden Zustandes der Französischen Truppen, deren Oberbefehl der General Massena erhielt. Ohne Stroh, ohne Arzneyen, und selbst ohne Lebensmit-

tel lagen die Kranken in den Spitalern auf dem steinernen Fußboden, oft mit Sterbenden und Todten vermischt; mehrere stürzten sich aus den Fenstern herunter, um sich nur von ihrem Elende zu befreyen. Ganze Corps verließen ihre Posten, und kehrten nach Frankreich zurück, weil die Regierung schon seit sieben Monaten sich nicht um sie bekümmerte, daß sie weder Sold, noch Brod und Kleidung erhielten, während sie alle Mühseligkeiten eines strengen Winters zu ertragen hatten. Zwey und auzwanzig Reserve-Bataillons, zum Ersatz der über die Hälfte geschmolzenen Armee bestimmt, lieferten ihr noch nicht Tausend Mann, denn die Leute liefen unterwegs davon, und das Bataillon de la Lozere langte einen Mann stark zu Nizza an.

Es läßt sich leicht urtheilen, welche unendliche Mühe es dem General Massena kostete, diese Lage der Dinge nur um etwas zu verbessern. Eine gezwungene Anleihe von 50000 Franken verschaffte ihm die Mittel zur Anschaffung der dringendsten Bedürfnisse, und schon war Unterstützung von Truppen, Geld und Lebensmitteln unterwegs, als der General Melas die Franzosen angriff, und durch die Eroberung von Vado den rechten Flügel gänzlich abschnitt.

Nach S. 57. bestand die Armee aus 17620 Mann, wovon aber 2300. für die Besatzungen von Genua, Gavi und Novi abgingen. Unter Massena commandirte der General Lieut. Soult, und die Divisions-Generale Miollis, Gazan und Marbot. Oudinot war Chef des General-Staffes, und Lamartilliere Commandant der Artillerie. Dieses Corps hatte eine 60 Meilen lange Landstrecke zu beobachten, die von den Oesterreichern zugleich bedrohet ward, während die Engländer den Franzosen zur See alle äußere Gemeinschaft abschnitten. Nothwendig mußten die Republikaner bey einem allgemeinen Angriff fast auf allen Punkten weichen, und nur mit Mühe hielt der General Soult die Oesterreicher bis zum Einbruch der Nacht auf, daß er 600 Mann in das Kastell von Savona werfen, und sie mit den für seine Division bestimmten Lebensmitteln versorgen konnte, weil der Mangel von Mundvorrath nicht gestattet hatte, dieses Schloß gehörig zu verprovianziren. Nach einigen über die Oesterreicher erhaltenen Vortheilen theilte Massena die Armee in zwey Corps, davon eines unter seiner und des General Soult Anführung offensiv agiren sollte, das andere aber unter dem General Miollis zu Vertheidigung der Stadt Genua bestimmt war, worüber man S. 72. ein musterhaftes Memoire findet.

Ein vergeblicher Angriff der Franzosen auf die Stellung der Oesterreicher, wo sie vielmehr selbst überall zurückgedrängt wurden, setzte den General Massena in die äußerste Verlegenheit. Er befand sich während des ganzen Gefechtes beständig bey den Tirailleurs, und verlor einen Brigadegeneral von zweyen; zwey Generaladjutanten von dreyen, und drey Flügeladjutanten von fünfen; Mehrmahl hatte er wiederholt: „Wie, keine Kugel für mich?“ und gegen das Ende des Gefechts sagte er mit Bitterkeit zu seinem Adjutanten Thiebaux: „Der Tod wollte uns also nicht?“ Weil

Weil es an Munition zu fehlen anfang, befahl der General Suart die Oesterreichische Stellung zwischen der Hermette und Arpazella mit dem Bajonet weg zu nehmen, und verbot bey Lebensstrafe, einen Schuss zu thun; welches auch buchstäblich ausgeführt ward. Die Oesterreicher nahmen jedoch bald die verlassenenen Posten wieder, und schlossen Genua endlich völlig ein. Bey dieser Gelegenheit ward der Französische Hauptmann Chodron durch die feindlichen Husaren gefangen, und in Gegenwart ihrer Officiere rein ausgezogen, aber durch zwey Französische Bataillone, die dazu kamen, wieder befreuet. Die feindlichen Officiere boten jetzt dem Hauptmann Chodron ihre Uhren an, damit er sie gegen die Plünderung schützen sollte, und erhielt zur Antwort: „Gardez vos bijoux, je n'en ai pas besoin, pour faire pour Vous ce que Vous n'avez pas fait pour moi.“ — *Nous avions perdu la tête; entschuldigte sich einer der Officiere; allein Chodron versetzte: On n'est pas fait pour être Officier, quand on peut perdre la tête autrement que par un boulet de Canon.*

Im Verfolg der Belagerung stieg die Noth auf die höchste. Unter das Volk ward täglich eine kleine Portion Kräutersuppe ausgeheilt, für die Soldaten aber ein Brod aus Mandeln, Lein, wildem Hafer, Cacao, Stärke und Kleyn gebacken, das alles übertraf, was man nur irgend ungenießbar nennen kann. S. 100. Die Reichen lebten bloß von Zuckerwerk. Am übelsten waren die Oesterreichischen Kriegsgefangenen daran, die auf einige Schiffe im Hafen zusammengepackt waren, und nichts als die vorher erwähnte Kräutersuppe bekamen. Sie aßen ihre Schuhe, Tornitter und übriges Lederzeug, und ihre lauten Klagen erfüllten die Luft.

Der Entwurf des Obergenerals, sich gegen Toscana durchzuschlagen, ward durch die Kraftlosigkeit der Soldaten unmöglich gemacht, und es blieb den Franzosen nichts übrig, als zu capituliren, nachdem sie bey dem drückendsten Mangel 76 Tage fast ununterbrochen gefochten hatten, 60 Tage bloquirt, und 43 Tage belagert gewesen waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRHEIT. 1) Ohne Druckort: *Etwas über die Substitution der Reichstagsgesandten.* 1801. 36 S. 8. (4 gr.)

2) Ohne Druckort: *Gespräch im Reiche der Todten, zwischen den beiden Comitialgesandten Freyh. v. Straufs und Freyh. v. Gemmingen; über die neue Kurpfälzische Substitution.* 1801. 24 S. 8. (2 gr. 6 pf.)

Bey der Abreise des Kurpfälzischen Gesandten Freyh. v. Reichberg am 26. April d. J. substituirt derselbe den Kurbrandenburgischen Gesandten Grafen v. Görz; und diese Substitution wurde von dem Reichsdirectorio als zulässig angenommen. Allein einige katholische Gesandten erregten Zweifel dagegen, und es kam darüber ein Circulare in Umlauf, welches dem Erzherzogl. Oesterreichischen Gesandten zugeschrieben wird; und der Schrift Nr. 1. beygedruckt ist. Darin wird behauptet; daß die Reichstagsgeschichte kein Beispiel einer solchen Substitution aufzuweisen habe; daß die protestantischen Staatsrechtlehrer solche ebenfalls für unzulässig hielten; und die Comitialgesandten A. C. solche im umgekehrten Fall gewis nicht gestatten würden, wie der Widerspruch derselben gegen die von dem Herzog Christian zu Pfalzweybrücken im J. 1750 dem katholischen Kurpfälzischen theilte Interimsvollmacht beweise. Dagegen führt der anonyme Vf. von Nr. 1. sechs Beispiele aus den Reichstagsacten an, da evangelische Gesandten katholische Stimmen, und so auch umgekehrt katholische Gesandten evangelische Stimmen, am Reichstage geführt hätten. So habe a) der in der katholischen Religion erzogene Pfalzgraf Philipp Wilhelm zu Neuburg, als er 1685 in der Kurwürde gefolgt sey, den Reichstagsgesandten A. C. beygehalten; ein gleiches habe; b) der zur katholischen Religion zurückgetretene Herzog Gustav Samuel Leopold von Pfalzweybrücken 1718. gethan; c) die Reichsstadt Cöln sey 1676. 1680. 1681. und 1754 durch einen evangelischen Gesandten am Reichstage vertreten worden; d) Kurbrandenburg habe im J. 1754. den katholischen Kurpfälzischen Gesandten v. Mensingen ad interim bevollmächtigt; e) der Graf. Fränkische evangelische Gesandte v. Pisto-

rius habe 1743 den Schwäbischen katholischen v. Kördorf substituirt. Endlich sey noch f) im J. 1790 der Kärnthnerische Gesandte v. Straufs von dem Kurbraunschweigischen substituirt worden. — Der Vf. beruft sich ferner auf die sogar von dem vormaligen Erzherzogl. Oesterr. Gesandten v. Borié, bey Gelegenheit des Streits über die Religionseigenschaft der Westphälischen und Fränkischen Grafen Stimmen, in einer Schrift: *Verläufige Ausführung des einem Fränkischen katholischen Grafen zustehenden Deputationsrechts*, 1775 behauptete Meynung: „daß es in der Regel von dem Gutbedinen eines Reichsstandes abhängt, einen Bevollmächtigten von einer andern Religion zu Stimmführung zu gebrauchen; und daß die Reichsprotocolle auch der neueren Zeiten, mehrere Beyspiele davon enthalten.“ Der Streit des Herzogs Christian von Pfalzweybrücken wegen der Interimsübertragung seiner Stimme an den katholischen Kurpfälzischen Gesandten, gehöre nicht hieher, sondern betreffe nur die Frage: ob ein Fürst, durch seine Religionsveränderung, die wegen seiner Lande geführte protestantische Stimme zur katholischen machen könne? —

Nr. 2. Wird dem verstorbenen Freyh. v. Straufs die bejahende, dem v. Gemmingen aber die verneinende Meynung beygelegt, und dieser bemüht sich darzuthun, daß in jenen Fällen die Bevollmächtigung oder Substitution verschiedener Religionsverwandten, nur wegen der besondern politischen Verhältnisse unschädlich gewesen sey, daß aber in der Regel die Verschiedenheit der Religionsgrundsätze auf die Einleitung der Geschäfte einen großen Einfluss haben müsse. Sein Gegner kann dawider nicht viel einwenden, und dieht nur bey der Behauptung stehen: daß ein ehrlicher Mann einem reichsständlichen Hofe von einer andern Religion eben auch gute Dienste leisten könne.

Diese Reichstagscontrovers scheint übrigens ganz beygelegt zu seyn, und das angeführte Circulare soll weder bey dem Reichsdirectorio noch bey dem Kurfürsten von der Pfalz Eingang gefunden haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Julius 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: C. (onrad) G. (erard) Ontyd, Med. Doct. (gegenwärtig Arzt im Haag), de *Morte et moriendi ratione*. 1797. XVI u. 450 S. gr. 8. (3 fl. holl.)

Es ist dieses die Inauguralschrift des Vfs. Sie hat, wie man sieht, einen Umfang, den wenig Inauguralschriften haben, weswegen er sich in der Vorrede entschuldigt; worin er zugleich gesteht, das er die Ideen, die dem Plane seines Buchs zum Grunde liegen, seinem Lehrer Brugmans verdanke. Die Versicherung, die er in derselben giebt, bey der Bearbeitung seines Gegenstandes besonders auch die Neuern benutzt zu haben, findet man in dem Werke selbst bestätigt, wo wir von unsern Landsleuten nur Hufeland, Vogel und Blumenbach nennen. Zu wünschens wäre, das er noch zwey hieher gehörige deutsche Schriften, die von Himly (*Commentatio, mortis historiam, causas et signa sistens*. Götting. 1795. 76 S. 4.), und von Anshel (*Thanatologia, sive in mortis naturam, causas, genera ac species et diagnosin disquisitiones*. Ebendas. 1795. 240 S. 8.), die ihm wahrscheinlich unbekannt blieben, gebraucht hätte.

Ob es gleich noch kein vollkommenes nosologisches System gebe: so sey dem Vf. doch folgendes, welches er in 3 Abschnitten vorträgt, als ein solches vorgekommen, das seiner gegenwärtigen Absicht am meisten entspreche: I. Abschnitt. Von der nächsten und entferntesten Ursache des Todes überhaupt, und von dem Verhältnisse des Todes zum Leben, zur Gesundheit und zur Krankheit. Nächste Ursache. Der Vf. sagt S. 3.: „*Mors nihil aliud est, nisi extinctio facultatis ad stimulum ita respondendi, ut actio sequatur, quae ex viribus corporum universalibus non pendet; illud vero, quod hanc facultatem perire facit, pro proxima mortis causa salutaris debet — quum autem mors ipsa semper sibi similis reperitur, ejus causam proximam, utpote plenam mortis rationem in se continentem, quoque semper esse unicam eandemque oportet.*“ Entfernte Ursachen. Gegen Matth. van Geuns, der in seiner *Diss. de Morte corporea et causis moriendi* (L. B. 1761) diese Ursachen auf 3 Classen zurück gebracht hatte, auf den *mechanismus*, die *mixtio* und die *vires*, stellt Ont. folgenden Satz auf: „*Tot sunt causae remotae mortis, quot sunt causae, quae corporis animalis organismum, a quo vita pendet, destruere possunt.*“ (S. 25.). Diese *destructio* könne *universalis* oder *partialis* seyn, könne auf die Lebenskraft überhaupt, oder zunächst auf einzelne Organe sich beziehen. Diese

Eintheilung liegt den Ueberschriften des 2 u. 3. Abschnitts zum Grunde.

II. Abschn. De *morte ex destructione principii vitalis*. 1. Classe. *Mors ex proprio mechanismo*. Genus. *Fatum senile*. — 2. Classe. *Tod von Leidenschaften*: 1. Ordnung. *Erregende Leidenschaften*. 1. Geschlecht. Die Freude. 2. Geschl. Der Zorn. 2. Ordn. *Niederschlagende Leidenschaften*. Geschl. Das Schrecken. Nur diese drey Leidenschaften rechnet Ont. mit *van Geuns* (a. a. O.) hieher, weil sie allein die Lebenskraft plötzlich auslöschen könnten. — 3. Classe. *Mors ex calorico, aut abundante, aut deficiente*. 1. Ordn. *Mors ex calorico nimio*. 1. Geschl. *Calor nimius*. Der höchste Grad der Wärme, den ein Hund, ohne Verlust des Lebens ertragen könne, seye nach *Duntze* (*Experimenta de calore animali*. L. B. 1754) 146 Gr. Fahrenheit. 2. Geschl. *Ambustio*, d. i. der 212te Fahrenheitische Wärmegrad. 3. Ordn. *Caloricum imminutum*. Geschl. Zu große Kälte. — 4. Classe. *Mors ex stimulo electrico*. Geschl. *Electricitas nimia*. Wie natürlich, mit besonderer Erwähnung der Versuche, die *van Marum* mit der Teylerschen Elektrisirmaschine angestellt hat. — 5. Classe. *Mors ex omnibus gas speciebus, animalis oeconomiae noxiis*. 1. Ordn. *De gas ob nimium oxygenium letalibus*. Gen. *Gas oxygenium purum*. Ont. be ruht sich auf *Girtanner* und *Beddoes*. 2. Ordn. *De gas ob defectum oxygenii letalibus*. 1. Geschl. *Gas azoticum*. 2. Geschl. *Gas hydrogenium*. 1. Species. *Gas hydrogenium sulphuratum*. 2. Sp. *Gas hydrogenium carbonatum*. 3. Sp. *Gas hydrogenium phosphoratum*. 4. Sp. *Gas hydrogenium cum azoto et acido carbonico conjunctum* (Sumpfluft). Beyspiele seyen: die *Campagna di Roma*, und die pontinischen Sümpfe. 3. Ordn. *De gas ob peculiarem stimulum letalibus*. Genus *Gas acidum carbonicum*. — 6. Classe. *Tod von Giften*. *Gaubius's* Definition der Gifte (*Inst. path.* S. 486.) sey zwar mehr eine Beschreibung, er ziehe sie aber doch allen übrigen vor. 1. Ordn. 1. Geschl. Gifte, die besonders durch eine Verwundung tödtlich werden. 1. Sp. *Vipern*. Wie natürlich, *Fontana* hauptsächlich benutzt. 2. Sp. *Insecten*, besonders die *Furia infernalis*. 3. Sp. *Biss wüthender Thiere*. 2. Geschl. Gifte, die, innerlich genommen, hauptsächlich nachtheilig werden. Geschl. *Kantheriden*. 2. Ordn. *Pflanzengifte*. 1. Geschl. *Betäubende Gifte*. 1. Sp. *Opium*. 2. Sp. *Die Blätter des Kirschlorbeers*. 2. Geschl. *Betäubend-scharfe Gifte*. 1. Sp. *Die Belladonna*. 2. Sp. *Der Schierling*. 3. Geschl. *Scharfe Gifte*. 1. Sp. *Der Eisenhut*. 2. Sp. *Oenanthe fistulosa*. Rec. braucht nicht zu erinnern, das sich die Zahl der animalischen und vegetabilischen Gifte leicht vermehren liesse, wenn man z. B. zu jenen das Gift der

Klap-

Klapperschlange, zu diesen die Krabenaugen, die Nieswurzen, den rothen Fingerhut, hinzuzählen wolte. Wenn aber auf der einen Seite die Vollständigkeit dieses zu erfordern scheint: so tritt uns auf der andern der schwankende Begriff von dem, was wir Gift nennen, in den Weg, und wir müssen fragen: sind nicht der Schierling, die Belladonna u. s. w. eben so gut Arzneymittel, als Gifte? — 3. Ordn. Mineralische Gifte. 1. Geschl. *Oxyda*. *Oxydum arsenici*, vulgo *arsenicum album*. 2. Geschl. *Salia neutra*. *Murias oxygenatus hydrargyri*. Als Arzneymittel wird der ätzende Quecksilbersublimat, mit der gehörigen Vorsicht gebraucht, von dem Vf. in Schutz genommen. Aus chemischen Gründen, und auch durch die Erfahrung geleitet, hält er die peruvische Rinde und die Galläpfel für das sicherste Gegengift dieser Quecksilberbereitung. Er setzt S. 133. hinzu: „*San vero, cum Mercurius cum Cortice conjunctus retineat tamen vim antivenericam, videtur insuper constare, Gallatam Mercurii esse pharmacum omni periculo vacans, et tamen nulli mercuriali medicamento inferius.*“ Appendix. *Venenum Tucumas*. — 7. Classe. *Tod von allgemeinen Krankheiten*. 1. Ordn. Fieber. Ont. folgt hier, wie er sagt, dem Vogelschen System, in dessen Handbuche, und bringt die Fieber unter 6 Geschlechter: Wechselieber; Entzündungsieber; galliges oder gastrisches Fieber; Faulieber; Nervenieber und Katarhalieber. Von Reil's Fieberlehre konnte wohl der Vf. um deswillen keinen Gebrauch machen, weil der 1. Theil derselben in dem nämlichen Jahre, als er schrieb, herauskam. 2. Ordn. Fieberhafte Krankheiten. Acht Geschlechter: Pest (Russel ist nicht benutzt); Pocken; Mäsen; Scharlach; Rose; Friesel; Petechien und Nesselausschlag. Appendix: *de rheumatismo, arthritide et podagra retropulsis*. Die fieberhaften Krankheiten hat Ont. aus einem allgemeinen Gesichtspunkte, und nicht jede besonders, betrachtet, weil sie, wie er S. 137. sagt, als Ursache des Todes einander ziemlich gleich zu schätzen sind.

III. Abschn. *Krankheiten, welche das Leben durch Vertilgung oder Hemmung der Verrichtung eines Lebensorgans zerstören*. 8. Classe. *Tod von Entzündungen*. 1. Ordn. Kopfentzündungen. Vier Geschlechter: *encephalitis*; *otitis*; *glossitis* und *angina*. 2. Ordn. Brustentzündungen. Drey Geschlechter: *pleuritis*; *peripneumonia* und *carditis*. 3. Ordn. Entzündungen des Unterleibes. Vierzehn Geschlechter: *diaphragmatitis*; *peritonitis*; *omentitis*; *gastritis*; *enteritis*; *pancreatitis*; *mesenteritis*; *hepatitis*; *splenitis*; *nevritis*; *cystitis*; *inflammatio prostatica*; *metritis* und *inflammatio ovariorum*. Die Entzündungen sind, wie die fieberhaften Krankheiten, als Ursache des Todes aus einem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet. — 9. Classe. *Tod von Ausflüssen (profluvia)*. 1. Ordn. Bauchflüsse. Vier Geschlechter: a) *diarrhoea*; b) *dysenteria*; c) *vomitus cruentus*, *morbus niger*, *fluxus hepaticus et haemorrhoidalis*; d) *lienteria*, *fluxus coeliacus et cholera*. Jedes Geschlecht besonders abgehandelt. 2. Ordn. Blutflüsse. Zwey Geschlechter: *Haemorrhagien* überhaupt und *haemoptysis*. — 10. Classe. *Tod von Kachexien*. 1. Ordn.

Geschwüre. Vier Geschlechter: *phthisis*; *Knochenfraß*; *Lustseuche* und *Ausatz*. Unter den angeführten Hauptschriftstellern über den Ausatz vermisst man Hensler's. 2. Ordn. *Atrophien*. Drey Geschlechter: *tuberc*; *icterus* und *hydrops*. 3. Ordn. *Debilitates et privationes*. Fünf Geschlechter: *scrophulae*; *rachitis*; *scorbutus*; *aneurisma* und *mors partialis*. „Wenn die Naturkräfte der *Gangraena* oder der *Necrosis* gänzlich unterliegen, so entsteht der völlige *Tod*, d. h. es ist *sphacelus* vorhanden“ (S. 381.). — 11. Classe. *Fehler des Nervensystems*. 1. Ordn. *Atonie des Nervensystems*. *Genus*. *Apoplexia*. 2. Ordn. *Spasmus*. *Genus*. 1. *Morbi tonici*. *Tetanus*. *Genus*. 2. *Morbi clonici*. *Epilepsia*. — 12te und letzte Classe. *Vita systematis secretorii*. 1. Ordn. *Vis secretoriae excessus*. *Genus*. *Polyuria*. 2. Ordn. *Vis secretoria degenerata*. Zwey Geschlechter: *diabetes* und *ulcus cancrosum*. — Epilogus enthält eine kurze Uebersicht der 12 Classen.

So wie übrigens der Vf. viele Beweise einer wohlverdauenen Belesenheit gegeben hat: so hat er insbesondere auch die, für seinen Gegenstand geeigneten Schriften seiner Landsleute nicht unbenutzt gelassen. Dabey wundert sich Rec., daß Ont. seines Landmanns *van den Heuvel*, auch auswärts geschätzten *Tentamen nosologicum*. L. B. 1787 nirgends genannt hat. — Wir erwähnen bey dieser Gelegenheit des Vfs. *Diff. de causa absorptionis per vasa lymphatica*. L. B. 1795.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Stockdale: *Retrospection: or a view of the most striking and important events, characters, situations, and their consequences, in the last eighteen hundred years have presented the view of mankind*. By Hester Lynch Piozzi. 1800. Vol. I. 461 S. Vol. II. 540 S. 4. Mit schön ausgefertigten Bildnisse der Verfasser (12 Rthlr. 16 gr.)

Eine zusammenhängende Geschichte darf man hier schlechterdings nicht erwarten, obgleich die ganze Erzählung streng chronologisch nach Jahrhunderten gereiht ist; sondern einen Haufen abgerissener, willkürliche Verkettung gebrachter, Sätze, welche wenn sie verständlich seyn sollen, einen der Geschichte kundigen Leser voraussetzen. Der gewählte Titel Rückblicke, mag eine solche eigenmächtige Zusammenstellung rechtfertigen; aber es findet sich doch, selbst bey dieser nachgiebigen Voraussetzung, unter dem einzelnen Guten, des Schlechten zu viel, man bewundert die ausgebreitete Belesenheit der Verf. und bedauert, daß sie mit zu weniger Auswahl erworben war, daß wahrer Ueberblick der Geschichte ihr Eigenthum zu seyn nicht scheint. Diese allgemeine Stimmung des Lesers wird noch mehr zu Nachtheiligen durch den ganz eigenen Anstrich von besonderer Religiosität, den sich die Vfn. absichtlich zu geben scheint, hingezogen; ein Anstrich, der in manchen Stellen als ganz devote Katholikin

heißt, obgleich andere deutlich genug darlegen, daß sie eifrige Anhängerin der englischen Kirche ist. Einige Beyspiele mögen die Ursachen dieses nicht sehr günstigen Urtheils darlegen. Das Werk beginnt mit einem heftigen Ausfall auf die Juden, welche unsern Heiland so unbesonnen zum Tode verurtheilten. Die trostreiche Anekdote wird dabey nicht übergangen, daß Kaiser Tiberius ihm durch den Senat göttliche Ehre habe zuerkennen lassen. S. 34. kommt dann die Vfn. auf die sieben Gemeinen in der Offenbarung Johannis, welche überhaupt ihr Lieblingsbuch zu seyn scheint, da sie in andern Stellen den Antichrist sehr genau aufzufinden weiß. Aber vielleicht ist manchem unserer Leser die wichtige Bemerkung entgangen, daß bis auf unsere Zeiten genau eben so viele Gemeinen sich erhalten haben, welche weder mit Rom noch mit den Griechen zusammen stimmen; daß aber eine von ihnen in den letzten Jahren abgefallen ist, die auf ihren Reichthum prahlte, wie einst Laodicea. Die Abgefallene ist Holland, dies versteht sich von selbst; doch lernen unsere Leser das schönste Zusammenpassen wohl erst aus der beygefüigten Note: „es ist sonderbar genug, daß Laodicea, wie Holland, an der See lag. Ihr Name bezeichnet *ad mare*, wie Gelehrte mir versicherten.“ Diese Gelehrte haben sie mit dieser Etymologie zum Besten gehabt; und daß Laodicea weit im Innern Kleinasiens lag, weiß alle Welt. In diesem Tone geht es durch den ganzen altern Theil der Geschichte fort; immer bleiben kirchliche Angelegenheiten, Bischöfe, Christenverfolgungen etc. der wichtigste Gegenstand der Erzählung, welche sogar den ganz anders gestimmten Gibbon zu weilen mit in die gute Sache zu ziehen weiß. Alle mögliche Lenden stehen hier als baare Wahrheiten ausgekrant. In der Profangeschichte muß man nicht bloß auf den richtigen Zusammenhang gleich vor der Hand Verzicht thun, sondern auch die meisten einzelnen Facta behalten wohl selten die Beystimmung der Kenner, daß z. B. nach S. 39. „Prajan's Brücke über die Iantra, einen Arm der Donau, geschlagen war,“ daß nach S. 142. „Hengst und Hock, so viel als Pferd in verschiedenen Dialekten der *slavonischen Sprache* bedeuten,“ daß, nach S. 143. „die *Saxen* ihren Namen von den Römern wegen der köstlichen Steine (*Saxa*) erhalten, welche sich in ihrem Lande finden, Carbole, Opale, Onyx etc.“ Als Beweis, daß das Logikon in diesem, obgleich kalten, Lande mit freigebiger Hand vertheilt sey, wird die feine Erde angeführt, „welche die Bestandtheile des schönen sächsischen Porcellains ausmacht.“ Wenigen Schriftstellern wird wohl der Gedanke beykommen, die Tarsiere und das ganze Ritterwesen des Mittelalters, unter die Regierung Karls des Großen zu stellen, wie man sie hier S. 216. in Gesellschaft mit Turpin dem Erzbischofe von Rheims und dem *Trouvadeurs* finden kann. Die Anlage neuer Städte in jedem Zeitalter wird für sehr wichtige Angelegenheit; aber der Himmel weiß, was für Quellen sie dabey vor Augen hatte. Sie weiß z. B. S. 240. daß *Saxen Gotha* in irgend einem Jahre des 10ten Jahrhunderts, wie Mahomet in

Cordoba regierte, seine Entsehung erhalten habe. Was sie für Ideen von unserm Vaterlande im Mittelalter sich bildete, mag die Stelle S. 384. lehren: „Rudolph von Habsburg zerstörte 60 Schloßer der Brabanter, eine Gattung von halbadelichen und vögelstreyen Banditen.“ Aber Albrecht Ludwigs Sohne heißt bey ihr Albrecht von Bayern; der Adel jener Zeit darf also den Titel Banditen bloß auf Rechnung der übeln Einsichten der Vfn. schreiben. In dem nämlichen Tone geht es selbst bis in die neuesten Zeiten fort; man darf z. B. nicht hoffen, durch sie ein richtiges Bild von dem Zusammenhange der französischen Revolution zu erhalten. Alles sind bloße Bruchstücke, zu deren Verständniß die vorläufige Kenntniß schon vorausgesetzt wird. Aber außer der ausgebreiteten nur nicht immer glücklich gewählten Belesenheit, welche wir schon oben zu bemerken nicht unterließen, hat die Vfn. auch auf ihren Reisen in anderweitigen Verhältnissen sich eine Menge durch das ganze Werk zerstreuter Anekdoten gesammelt, von denen viele wirklich interessant und wichtig zum Theil neu, und die meisten wenigstens anziehend genug für die Lectüre sind. Einige wenige können hier ihre Stelle finden. Die Vfn. ertheilt dem Papste Ganganelli gerechte Lobsprüche wegen seiner Entfernung von Nepotismus, seiner Herablassung und Güte, welche jedoch, wo es nöthig war, die Würde des Fürsten zu behaupten wußte. „Eine vornehme Dame verachtete sein Edict, am Sonntag Kartenspiele zu machen, mit dem Ausdruck: Mönche und ihre Klosterregeln sind mir verächtlich. Aber schnell sahe sie sich durch die Erscheinung eines Officiers in ihrem Zimmer genöthigt, auf Befehl Seiner Heiligkeit, auf die Knie zu fallen, die Gesellschaft zu entlassen und ihr Paternoster zu beten. Den nächsten Tag erhielt sie ein Billet folgenden Inhalts: Madame, diesmal sind sie von dem Mönch genau nach den Ordensregeln gestraft worden; das nächste Vergehen soll von Ihrem Souverain bestraft werden, welcher ungehörsame Prinzessinnen zur Ordnung zu bringen versteht.“ — Bey der letzten Eroberung von Neapel hatten die Franzosen sich etliche Tage mit den Lazaroni müde gekämpft. Championet wollte sie also auf Einrathen des Prinzen Moliterno für die gute Sache zu gewinnen suchen, Hess den Erzbischof holen, und befahl ihm, das Wunder mit dem Blute des heil. Januarius auf der Stelle in Gang zu bringen. „Jetzt ist die rechte Jahreszeit nicht, erwiederte dieser. — Herr, sie kennen die Franzosen nicht, bey uns gehören Mirakel zur Tagesordnung. Stellen sie das heilige Blut zu Gunst der Freyheit aus, und lassen sie es ohne Umstände fließen werden; ihr Kopf soll Bürgen für den Erfolg seyn. — Die Flasche wurde ausgeleert und that ihre Schuldigkeit; und die so oft betrogenen Neapolitaner riefen: lang lebe die große Republik, lang lebe der heil. Januarius.“ — Witzige Gedanken sind auch nicht selten; Rec. rechnet solchenden, welcher bey der verschiedenen Denkart unsers K. Josephs II. und seiner Mutter Theresia angebracht ist, unter die Zahl „Selten behalten Söhne die

die Verfügungen ihrer Aestern bey; und Monarchen stellen gewöhnlich selbst auf Münzen ihre Köpfe in entgegengesetzter Richtung mit dem Kopfe ihres Vorfahrers.“ — Auf die französische Revolution ist die Vf., als getreue Engländerin, nicht gut zu sprechen. Man erfährt über den unglücklichen König und seine Gemalin, über die wichtigern Personen, welche in den Gang der Begebenheiten verflochten wurden, oder sich selbst verflochten, viele, nur zum Theil aus Merciers Tableau entlehnte Umstände; vorzüglich ergießt sich ihre Laune über Bonaparte, das er sich so glücklich als Philosoph zum eifrigen Mohammedaner, und aus diesem wieder zum rechtgläubigen Katholiken umzubilden wufste. Aber auch hier, bey den neuesten Ereignissen unserer Tage, machen Bruchstücke die Bestandtheile des Ganzen.

LONDON, b. Johnson: *A concise history of Greece, from the earliest time to its becoming a roman province.* — In three Volumes. — By John Payne. — Illustrated with maps and several copper-plats. Vol. I. 1800. 506 S. 8. (2 Rthlr.)

Die ersten Seiten dieses Buchs, auf welchen die einzelnen Zweige der Griechen aus der Arche Noah von Josephs Söhnen haarklein deducirt werden, gewinnen die Leser nicht zum Vortheile des Vfs.; auch wird der Schweizer ihm nicht beystimmen, wenn er hier die Versicherung hieß, das kein Land von der nämlichen Ausdehnung so viele hohe Berge, als der nördliche Theil Griechenlands, enthalte. Aber man wird beym weitem Fortrücken bald mit ihm ausgeföhnt, und findet seine in der Vorrede gegebene Versicherung wahr, das er zwar seine Vorgänger benutzt, aber bey mehrerer Kürze in einzelnen Theilen sie zu berichtigen gesucht habe. In der That findet sich nun zwar, das er Mitfords ausführlicheres Werk nie aus den Augen läßt, zuweilen bloß ausgezogen hat, das eine zweyte wichtige Hülfquelle Barthelemy's *voyage du jeune Anacharsis* war, und das auch Gillies mehrere Bemerkungen herleihen mußte; aber er gesteht dies nicht nur, und citirt sorgfältig die Stellen, wo er seinen Vorgängern folgte, sondern er zeigt sich auch als verständigen Epitomator, der mit Einsicht Nebensachen von dem Wichtigem zu sondern, und hier und da eine mehr berichtigte Thatsache, ein unbefangeneres Urtheil aufzustellen weiß; kurz, der nicht blindlings nachschreibt, sondern Geschichte in den Quellen selbst studirt hat, und diese zwar öfters nach seinen Vorgängern; zuweilen aber auch unabhängig von ihnen anführt und beurtheilt. Um dies zu beweisen, hat er wahrscheinlich die schöne Rede des Perikles, welche selbst Mitford für sein Werk zu weitläufig fand, in einem sehr vollständi-

gen Auszuge S. 283. geliefert. Hier darf man also Mitfords unterhaltende, aber zu ausführliche, Erzählungen über Gegenstände der griechischen Mythologie, und auch seine zuweilen etwas absichtlich hergeholtten Auspielungen auf neuere Zeiten nicht suchen; der Vf. geht seinen Gang ruhig fort: aber die Geschichte der Orakel, z. B. ist ganz nach Mitfords Ideen ausgeführt: so wie die Beschreibung von Olympia und den berühmten Spielen bey diesem Tempel ganz nach Barthelemy. Mit vielem Fleisse und Zusammenstellung der verschiedenen Angaben und Urtheile ist Lykurgs Gesetzgebung ausführlich bearbeitet, wenn gleich die Behauptung ein Irrthum ist, das keines seiner Gesetze abgefasset worden; Solons Einrichtungen hingegen finden wir weniger einsichtsvoll vorgetragen; der Vf. hält sich zu sehr an die einzelnen Gesetze dieses berühmten Mannes, über die Erziehung, Schuldenwesen etc., und vernachlässigt einigermaßen den Geist seiner ganzen Gesetzgebung, das Ineinandergreifen der verschiedenen Staatsgewalten, die gegenseitige Beschränkung der Demokratie und Aristokratie und den Areopagus als Schutzwach zur Erhaltung des Gleichgewichts. — Erst am Ende dieses Theils werden Poesie, Musik, bildende Künste, Philosophie, überhaupt Gelehrsamkeit und die ausgezeichneten Männer in jedem Fache besonders, und im Ganzen gut behandelt. — Der erste Theil reicht bis zum 13ten Jahr des peloponnesischen Krieges. Als ein Buch von mittlerem Umfange zwischen Compendium und weitläufigem Systeme läßt sich diese Arbeit, wie schon aus der gelieferten Uebersicht erhellt, immer empfehlen.

GOTHA, b. Ettinger: *Magie für gesellschaftliches Vergnügen* und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. Zweytes Bändchen. 1801. XVI u. 272 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 153.)

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Kurze praktische Anweisung zum Forstwesen und zur Veranschlagung der Forsten*, nebst einer Vorrede vom Herausgeber. (G. F. Führer, fürstl. Lippisch. Kammer Rath.) Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1797. 187 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 340.)

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *M. S. Zopfs Grundlegung der Universalhistorie*. Nach der Fabrischen Umarbeitung, vom neuen durchgesehen, verbessert und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Neue Auflage. 1801. 426 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1786. Supplement-Band. Nr. 33.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 1. August 1801.

C H E M I E.

UTRECHT, b. Paddenburg: *Nieuwe chemische en physische Oefeningen*, voor de Bemiddaars der Schei- en Natuurkunde in 't algemeen, ter bevordering van Industrie- en Oeconomiekunde, en ten nutte der Apotheker, Fabrikanten en Trafikanten in 't byzonder; door Pieter van Werkhoven, Apotheker te Utrecht (d. i. *Neue chemische und physische Übungen. Für die Freunde der Scheide- und Naturkunde überhaupt, und zur Beförderung des Gewerbfleisses und der Haushaltungskunst, und zum Besten der Apotheker, Fabrikanten und Manufacturisten insbesondere*). I—V. Stück, oder erster Band. 1797. u. 1798. 442 S. u. 2 S. Vorber, VI—IX. St. 1799. u. 1800. 370 S. 8. (Jedes Stück 12 Stüber, zusammen 5 Fl. 8 Stüb. holl.)

P. J. Kasteleyn in Amsterdam hatte ein physisch-chemisches Journal herausgegeben: *Chemische en physische Oefeningen*, voor de Bemiddaars der Schei- en Natuurkunde. Nach dessen Tode wurde es von dem nachher gestorbenen) Prof. Nicolaus Bönkt und dem bekannten Arzte und Naturforscher, Joh. Rad. Deijns, zu Amsterdam, fortgesetzt, und im J. 1797 mit dem funfzehnten Stücke, oder dem dritten Bande geschlossen. In demselben Jahre trat der Apotheker van Werkhoven in Utrecht, ein junger thätiger Mann, mit den vorliegenden *Nieuwe chem. en phys. Oefening*, auf, und kündigte sie als eine Fortsetzung des Kasteleynschen Journals an. Den Umfang des Planes, der dem Kasteleynschen Journale zum Grunde lag, hat er w. beybehalten. Es werden bloß Aufsätze und Abhandlungen geliefert; keine Anzeige von neuen physischen und chemischen Schriften; auch nicht einmal dem Titel nach, eben so wenig, als andere literarische oder artistische Nachrichten. Die Aufsätze und Abhandlungen bestehen meistens aus Uebersetzungen aus den *Annales de Chimie*; aus den *Actes de la Societè de Mèdecine de Bruxelles*, aus den *Mèm. de l'Acad. des Sc. de Turin*, aus von *Crell's Chemischen Journalen*, aus *Schever's allg. Journ. der Chemie*, aus *Trommsdorff's Journ. der Pharm.*, aus dem *Berlin. Jahrb. d. Pharm.*, und aus *Göttling's Taschend. für Scheidekünstler*. Die *Transactions of the Society for the encouragement of Arts* haben einen einzigen kleinen Artikel hergegeben, einen Aufsatz von Lowitz die *Nova Acta Acad. Scient. Imper. Petropolit.*, einen andern die *Observations sur la Physique* von de la Mottrie, und einen endlich eine lateinische Dissertation. Doch kommen auch ursprünglich holländische, theils

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

von dem Herausgeber, theils von Andern herrührende Aufsätze vor. Wir setzen von den, aus französischen und andern Zeitschriften übersetzten Artikeln die Rubriken her, und geben bloß von den holländischen Originalaufsatzen eine umständlichere Anzeige.

Erster Band. I. St. 1) *Zerlegung des Schwerspathes auf dem nassen Wege*, von Klaproth. 2) *Ueber die Bereitung und den chemischen und arzneylischen Gebrauch der salzsauren Schwefelsäure*, von van Mons. 3) *Bericht über das von dem Hn. Geanety vorgeschlagene Mittel, die Platina zu bearbeiten*. Von den HH. Berthollet und Pelletier. *Annal. de Chim. T. XIV.* 4) *Ueber die Wirkung einiger Mittelsalze auf das Kupfer*, von Trommsdorff. 5) *Bemerkungen über die Zerlegung des Seesulzes*, von dem Hn. Curandau. 6) *Ueber die Bereitung des Sauerkieselsalzes in Schwaben*, von dem Hn. Bayen. 7) *Gilbert's chemische Prüfung der Lehre vom Phlogiston, und der entgegengesetzten neuen, in Beziehung auf die Natur des Waffers*. *Mèm. d. l'Acad. d. Sc. de Turin 1790 u. 1791. S. 299—342.* 8) *Beschreibung eines Kitts, um Retorten, die während einer Operation zufälliger Weise einen Riß bekommen, wieder zu befestigen, und zu fernern Gebrauche geschikt zu machen*. Aus den obigen Transactions. (Aus d. Holl. übersetzt in Trommsdorff's Journ. B. 8. St. 2. S. 325.) 9) *Kurze Uebersicht und Beschreibung der Entdeckungen, die von Zeit zu Zeit in der Scheidekunst gemacht worden*. Original. Dieser Artikel ist im IV. St. fortgesetzt, und nicht etwa aus *Götting's Taschenbuche* abgeschrieben. 10) *Beschreibung einiger ausländischen Arzneymittel aus dem drey Reichen der Natur; nebst den Kennzeichen ihrer Aechtheit, und Bemerkung derjenigen Substanzen, welche mit Hülfe der Chemie daraus gezogen werden* Original. Die Rhabarber, die Jalappe und die Ipecacuanha sind der Gegenstand dieses Aufsatzes.

II. St. 1) *Göttling über die Verfälschung der Säuren, und über die Entdeckung des Aethers*, a. dessen Taschenbuch van 1797. 2) *Schreiben über die Pharmacopoea Anstelodamensis nova* (Anno 1792.). Der Vf. dieses Briefes sagt, er wolle, nachdem er vormals in der *Schreibkundige Bibliothek*, oder Deel 2de Stück, seine Bemerkungen über die, in diesem Apothekerbuche aufgeführten *Simplia* mitgetheilt, gegenwärtig seine Gedanken über die Verbesserung einiger darinn empfohlenen Bereitungsarten vortragen. Die *Pharm. Anst. Rel. nova* war bisher die beste Pharmacopoe der batavischen Republik, und sie zeichnet sich gewiß eben so sehr zu ihrem Vortheil aus, als man Ursache hat, sich von der nächstens zu erwartenden *Pharmacopoea Batava* viel zu versprechen. 2) *Versuche über die Ver-*
änd-

änderung des Volumen und über das Zerspringen der Gefäße bey der Krystallisation der Salze, von Vauquelin. *Annal. de Chim.* T. XIV. 4) Beschluss von Nr. 4. im I. St. In einem Zusatze hat v. Werkh. auf den Mißbrauch kupferner Gefäße in Apotheken aufmerksam gemacht. 5) Beytrag zu der chemischen Naturgeschichte des Pflanzenlaugensalzes, von Klaproth. 6) Beschluss von Nr. 7. im I. St. 7) Beobachtungen über die Beförderung der Krystallisation des Kochsalzes vermittelt der Kälte, und über eine neue Methode, dieses Salz zu reinigen, von Lowitz. *Nov. Act. Acad. Sc. Imp. Petrop.* T. VIII. 8) Versuche mit verfaultem leuchtenden Holze, welches mit Wasser und mit verschiedenen Luft- oder Gasarten umgeben ist, von Tychem. 9) Beschreibung der gegenwirkenden Mittel (Reagentien), wodurch man einfache und zusammengesetzte Körper, nach ihren wahren Bestandtheilen kennen lernen, wie auch Beymischungen und Verfälschungen, die etwa vorkommen, entdecken kann. Bey jedem Reagens ist auch die beste Weise, es zu bereiten, angegeben. Beschluss im IV. Stück.

III. St. 1) Prüfung der Versuche, die man in Deutschland über die angebliche Verbrennung des Stickgas (Gaz azote) angestellt u. s. w., ingleichen über die Folgen, die man daraus hergeleitet hat, von Fourcroy und Vauquelin. *Annal. de Chim.* T. XXI. 2) Christ. Paulus Schacht's, Prof. der Chemie u. s. w. zu Harderwyk, Beantwortung der Frage: Wird in thierischen Körpern eben so, wie es bey Pflanzen der Fall ist, Wasser zersetzt? Wie geschieht diese Zersetzung, und welches sind ihre Wirkungen und Folgen? Die Frage wird aus folgenden Gründen bejaht: a) Diese Erscheinung ist in der Natur allgemein. b) Die neuesten Entdeckungen haben uns die große Aehnlichkeit kennen gelehrt, die zwischen Menschen und Thieren, nicht nur in Ansehung ihrer Bestandtheile, sondern auch in Ansehung ihrer Organisation und der darauf sich gründenden Lebensverrichtungen, Statt findet. c) Schon van Helmont sprach von einer entzündbaren Luft, die aus dem Ather des Menschen und der meisten Säugthiere ausgeleert werde. Drey andere Gründe sind d) die Erzeugung der Säure im Magen; e) die Selbstentzündungen lebender Körper, wofern man den Erzählungen, die man davon hat, Glauben beyzulegen dürfe; und f) die Gegenwart einer freyen Säure in dem Körper gewisser Insekten. Der Vf. dieses Aufsatzes ist d. 1. Febr. 1800. in einem frühen Alter von 32 Jahren gestorben. — 3) St. Black's Zergliederung des Wassers einiger heißen Quellen auf Island. *Obs. sur la Phys. p. de la Methrie.* Tom. XLIII. 4) Vauquelin's Zergliederung der Sodapflanze (Salsola Soda). Auszug. *Gren's Neues Journ.* d. Phys. B. 3. H. 1. — 5) Brugnotelli's neue Methode, den Citronensaft zu gewinnen und zu verstärken. 6) Besondere Wirkung des übersauren salzsauren Gases auf verschiedene thierische Körper, von Götting. Dessen Taschenbuch von 1797. — 7) Chemische Untersuchung des Schafwassers. Aus der bekannten Diff. von H. van den Bosch.

IV. St. 1) Ueber die von selbst erfolgende Wirkung des verstärkten Schwefelsäure auf Thier- und Pflanzen-

körper, von Fourcroy und Vauquelin. *Annal. Chim.* T. XXIII. 2) Ueber die Wirkung der Schwefelsäure auf den Alkohol, und über die Bildung des Aethers, von Ebendens. Ebendaf. — 3) Beschreibung der Art und Weise, wie in der Turkey das Leder gelb und roth gefärbt wird, nebst einer Anweisung, das Leder zu beriten und zu gerben. Ebendaf. T. XXI. — 4) Chaptal's Beobachtungen über eine Seife aus Wolle, derselben Beschreibung und Nutzen in den Künsten. Ebendaf. 5) Bemerkungen über die Krystallisation der Salze, und Bekanntschaft eines sichern Mittels, um regelmäßige Krystallen zu erhalten, von Lowitz. *Crell's Annal.* 1795. B. 1. S. 3. — 6) Ein Mittel, das fenerbeständige Laugensalz vermittelt der Krystallisation vollkommen rein zu erhalten, von Ebendens. Ebendaf. 1796. B. 1. S. 306. — 7) Fortsetzung von Nr. 9. im I. St. — 8) Beschluss von Nr. 9. im II. St.

V. St. 1) Bouillon la Grange über den Kampfer und die Kampfersäure. Auszug. *Annal. Chim.* Tom. XXIII. — 2) Smith Barton's Untersuchung der reizenden Wirkung, welche der Kampfer auf Pflanzen ausübt. Ebendaf. 3) Versuche und Beobachtungen über den Zucker. Aus Rollo's Werke von der zuckerartigen Harnruhr, von Guyton. *Annal. de Chim.* Tom. XXV. — 4) Professor Gren's Beobachtungen und Versuche, 1) über die Entstehung des Glaubersalzes (Sulfate de Soude) in den Salzquellen, bey einem Wärmegrade unter dem Gefrierpunkte; und 2) über Mittel, diese Salzquellen von allen, ihnen beygemischten zerfließenden Substanzen auf eine leichte und wohlfeile Art zu reinigen. Diese Abhandlung wurde dem Herausg. durch den Chemiker van Mons in Brüssel handschriftlich in deutscher Sprache mitgetheilt. 5) Auszug aus Proust's Abhandlung über den Gerbestoff (principe tannant), von Destotils. *Annal. de Chim.* T. XXV. — 6) Auszug aus Fallbromi's Abhandlung über die Entdeckung einer purpurn violetten Farbe aus den Blättern der Aloe Succotrina, die der Wirkung des Sauerstoffes, der Säuren und Laugensalze widersteht. *Annal. de Chim.* T. XXV. — 7) Abhandlung über die Bereitung des Eisenmohrs (*Oxyde noir de fer*), von de Roover. *Act. de la Soc. de Med. de Bruxelles.* T. IV. (Zweymal überfetzt, in *Crell's Annal.* 1798. B. 1. S. 132. und in Trommsdorff's *Journ. der Pharm.* B. 7. St. 2. S. 142. Warum überfetzt? Trommsdorff diesen Aufsatz noch einmal, nachdem er schon im 1. St. des 6. B. seines *Journ.* S. 308. bey der Anzeige der *Crell'schen Annalen*, der in dieser feindlichen Uebersetzung erwähnt hatte?). — 8) Nachbericht des Herausg., enthaltend eine Antikritik gegen das 2te Stück der *Nieuwe Scheikundige Bibliothek*. Zweyter Band. VI. St. 1) Historische Uebersicht der mit Kohlenpulver unternommenen Versuche, in wie fern dasselbe die Eigenschaft habe, gefärbte Salzlösungen und auch andere dunkle Flüssigkeiten zu entfärben, oder riechenden Dingen den Geruch zu benehmen, von Götting. a. dessen Taschenbuch 1798. — 2) Reyers, Apothekers zu Gröningen, über die Bereitung des effigsauren Mineralkali (Soda acetata). Es gelang dem Vf., indem er dem, mit Essig gesättigten, und bis zur Syrupdicke abgedampften Mineralkali ei

bestimmte Menge gereinigten Weingeistes zusetzte, und dieses Gemisch nach der, in gelinder Wärme vorgenommenen Auflösung, und nach dem Durchsieben, der Ruhe überließ, schöne nadelförmige, einander wie Federn durchkreuzende Krystallen zu erhalten.

3) *Bereitung des geschwefelten Ammoniaks* (flüchtigen Laugensalzes), eines neuen Arzneymittels, von Trommsdorff. *Essen. Journ. d. Pharm.* B. 5. St. I. — 4)

Zweyte Abhandlung über die Kampfersäure; über ihre salzigen Verbindungen mit Laugensalzen und Erden, von Bonillon la Grange. *Annal. de Chim.* T. XXVII. — 5)

Abhandlung über die Senneblüthe, von Eberdemf. *Ebendaf.* T. XXIV. — 6) *Abhandlung über die relative Menge von Licht, welche verschiedene brennbare Materien von sich geben, und Vergleichung der Helligkeit verschiedener Lampen in Beziehung auf das Oel, dessen man sich dabey bedient*, von Hassenfratz. *Ebendaf.*

VII. St. 1) *Einige nähere Bemerkungen über die wesentliche krystallisirte Weinsäure*, von Theod. Uilens, Apotheker zu Gröningen. Keines Auszuges fähig. 2) *Versuche und Beobachtungen über das Licht, die Kosten und die Einrichtung der Lampen und Lichter, und über die Wahrscheinlichkeit, das das Fett an die Stelle des Wachses werden treten können*, von Nicholson. *Annal. de Chim.* T. XXIV. — 3) *Bereitung des Grünsteins* (unvollkommenes essigsaures Kupfer), und *Beobachtungen darüber*, von Chaptal. *Ebendaf.* T. XXV. — 4) *Ueber die Alcarazas* (kühlende Krüge) in Spanien, von Guyton. *Ebendaf.* — 5) *Abhandlung über den Spiritus vector des Boerhaave, oder Riechstoff der Pflanzen*, von Fourcroy. *Ebendaf.* T. XXVI. — 6) *Bereitung einer Materie, die statt des Horns gebraucht werden kann*. *Scherer's Journ.* B. 1. Heft 3. — 7) *Abhandlung über die Galläpfe, enthaltend ihre Zerlegung und die der Gallensäure, und eine besondere Untersuchung des Niederschlags, welcher aus diesen beiden Substanzen entsteht, wenn sie mit schwefelsauren Eisen vermischt werden*, von Deyenx. *Annal. de Chim.* Tom. XVII.

VIII. St. 1) *Ueber eine gleichförmige Bereitung des weissen Präcipitats*, v. Trommsdorff. a. dessen *Journ.* B. 6. St. I. — 2) *Eine sichere Bereitungsart der rauchenden Salpetersäure*, von Engelhardt. *Ebendaf.* — 3) *Ueber eine holzersparende Brennanstalt für Brauntreibbrenner, und andere, die sich mit Destilliren beschäftigen*. a. Götting's Taschenb. 1798. — 4) *Anzeige einer vortheilhaften Art, die sämtliche Säure aus dem Weinsäure zu scheiden*, von Lowitz. *Crell's Annal.* 1799. B. 1. S. 99. — 5) *Bemerkungen über die Bereitung des chemischen Arzneymittels, ihre mögliche Verbesserung, und die Art und Weise, einige derselben in Beziehung ihrer Aechtheit und Reinheit zu prüfen*, von Wernsdorf. *Berlin. Jahrb. d. Pharm.* 1798. — 6) *Pharmaceutische und chemische Abhandlung über den Brechstein*, von Lucac. *Ebendaf.* — 7) *Fortsetzung von*

7. im VII. St.

IX. St. 1) *Ueber die Erzeugung des Glaubersalzes aus Gyps und Seesalz*, von Hildebrandt in Erlangen. *Crell's Annal.* 1799. B. 1. S. 355. — 2) *Ueber die Mittel, das russische Sohleder über das englische zu ziehen, und ganz wasserdicht zu machen*, von Hilde-

brand in Petersburg. *Ebendaf.* S. 459. — 3) *A. F. von Humboldt's Abhandlung über die Einsaugung des Sauerstoffes durch die einfachen Erden, und über dessen Einfluss auf den Ackerbau*. *Annal. de Chim.* T. XXIX. — 4) *A. Veltgen, Apotheker zu Utrecht, über die Bereitung des schweifstreibenden Spiesglatzes*. Um sich diese Bereitung zu verschaffen, glühte der Vf. 3 Pfund Salpeter mit verkalktem Spiesglatze, der vor der Verkal-

kung ebenfalls 3 Pf. wog, nach derselben aber ungefähr den vierten Theil seines Gewichts verloren hatte, und ersparte auf diese Weise 10 Pf. Salpeter, die zu der gewöhnlichen Bereitungsart erfordert werden. Die Bereitung fiel gut aus. — 5) *Beschluss von Nr. 7. im VII. St.* — 6) *Abhandlung über die Anwendung der Luftchemie auf die Heilkunde, und über die Arzneykräfte der mit Sauerstoff verbundenen Substanzen*, von Four-

croy. *Annal. de Chim.* T. XXXVIII.

STAA TSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Der brandenburgisch-preussische Staat, am Schlusse des 18ten Jahrhunderts*. Für jeden der sein Vaterland liebt und mit demselben näher bekannt zu seyn wünscht. Oder: *Reise durch sämtliche königl. preussische Provinzen*. 1801. 328 S. 8. (22 gr.)

In der Vorrede erklärt der Vf., das er dieses Buch zum Gebrauch der Schulen bestimmt, und die bereits vorhandenen Schriften über den preussischen Staat benutzt habe. Wenn es aber der Jugend frommen sollte: so hätten wenigstens die Materialien mit Fleiß und Sachkenntnis gesammelt werden müssen. Es finden sich aber weder von dem Einen noch von dem Andern Spuren darin. Unbedeutende Dinge, als die Namen der unbekanntnen Biere in den kleinen Städten, sind sorgfältig aufgezeichnet, und wichtige Gegenstände sind dagegen zum Theil ausgelassen, zum Theil unrichtig dargestellt. Einige Stellen aus dem Buche selbst mögen als Belege dieser Behauptung dienen. Der Vf. sagt p. 29: das, obgleich in allen (?) Städten des brandenburgisch-preussischen Staats Fleiß und Betriebsamkeit herrsche, Neustadt Eberswalde doch alle andere überträfe. Zwey in dieser Allgemeinheit falsche Sätze in Einer Periode. Von den Fabriken bey Neustadt kann nur die Papiermanufaktur zu Spechthausen eine große Vorzüglichkeit beygelegt werden. — Bey der Neumark werden die unwichtigsten Städte aufgeführt, dagegen ist Neudamm weggelassen, und der wichtigen Tuchmanufacturen in Züllichau wird gar nicht erwähnt; so wenig als der großen Leinwandfärberey zu Cottbus, die eine der angesehensten in Deutschland ist. — S. 114. behauptet der Vf., das die (der) Pregel durch die Delne, mit allen großen Flüssen (bloß mit der Gilge) und Canälen (bloß mit dem Friedrichs-Graben) verbunden sey. — Pillau S. 115. ist keine besetzte Stadt, sondern bey derselben ist eine Festung. — In Tapiau ist kein königlicher Zoll. — Die Halbinsel (p. 116.) die von Pillau her, nach des Vfs. Meynung wegen

wegen

wegen

wegen

wegen

wegen

wegen ihrer Fruchtbarkeit und Anmuth das preussische Paradies genannt wird, ist der undankbarste Strich Landes, der in Preussen bey nahe gefunden werden kann. — Den Flächeninhalt von Südproussen giebt der Vf. (S. 132.) nur um 150 Quadratmeilen zu groß an; im Register ist er hingegen richtig angegeben; dagegen aber die Zahl der Einwohner von Süd- und Neuproussen zusammen auf 850000 geschätzt, da doch vorher die von Südproussen allein zu 1136389 bestimmt war. — Von Warschau wird wenig mehr gesagt, als das dieselbst Welse von 60 bis 100 Pf. zu finden sind. — S. 143. behauptet der Vf. mit Unrecht, das Neuproussen einen sterilen Boden habe; S. 145. das bey Glogau eine eiserne Brücke über die Oder führe; das in Schmiedeberg keine Straße sey, sondern die Häuser ohne Ordnung darin liegen; das die Berliner Bank auch eine Girobank sey, und was dergleichen unrichtige Angaben mehr sind. — Uebrigens

contrastiren mit dem trockenen Tone, der in dem Bache herrscht, gar sonderbar die poetischen Stellen als z. B. S. 143.: der Saamen der Cultur in N. O. Proussen wird zum Stamm gedeihen, dessen Zweige die Bewohner seines Schattens beglücken werden." S. 65.: Netzet ihr Thränen den heiligen Staub, und Sommerblumen voll von Duft blühen aus den Thürnen auf." Von Kleist sagt der Vf. S. 81: „das er für Friedrich mit der Harfe ins Blut stürzte; Ehre o Nachwelt den Mann, der Selbst unter Waffenhölle liebliche Töne der Lyra entlockte." — Damit der Leser sich auch überzeugen könne, ob die Jugend schönen Sachen behalten habe, zuletzt ein Catechismus folgt. Die Fragen sind von folgender Art: Welcher Kuhschwanz ist berühmt? Welcher Hahn kräht nie anders als in der Kirche? Wo baden noch jetzt, nach altdeutscher Sitte, Männer und Frauen zugleich? etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Halle, in d. Rengerichen Buchh.: *Ueber die Strahlenbrechung*, von Rhode, königl. preussischem Capitain. 1801. 8 S. gr. 4. (5 gr.) Die Untersuchung der Refraction hat in gegenwärtiger Schrift zunächst auf Astronomie Beziehung, und sie soll, nach dem was von Bernoulli bis Kramp bereits herein geleistet worden ist, nur dort endigen, wo jene andern angefangen haben. Zu vorderst macht der Vf. auf einen allgemeinen Fehlschluss aufmerksam: Nämlich die Ausübung will ein gewisses V; die Theorie sucht ein X, wovon V nur ein Theil ist, und beide setzen schlechweg X statt V, indem sie in allen Fällen der astronomischen Strahlenbrechung, ohne Unterschied, den äußern Winkel eines Dreyecks für den innern annehmen. Man ziehe von dem Mittelpunct eines Sterns eine gerade Linie nach dem Mittelpuncte der Erde, und eine andere nach dem Auge des Beobachters. Der Vf. nennt diese die *mittlere* und auch denjenigen Punct den *mittlern*, wo sie die Oberfläche der Atmosphäre trifft. Bekanntlich schliesen diese beiden Linien den Parallaxenwinkel ein. Ein Lichtstrahl, der in jener mittlern Linie ausging, wird nicht das Auge, sondern in einem gewissen Abstände vor demselben, den Horizont treffen. Der wahre Incidenzpunkt auf der Atmosphäre von dem jenen Strahle, der das Auge trifft, liegt nothwendig oberhalb jenes mittlern Punktes. Den gegenseitigen Abstand dieser beiden Punkte zu finden, ist die dioptrische Aufgabe, womit sich hier der Vf. beschäftigt, und sie ist zugleich die Inverse von dem Probleme der Strahlenbrechung: eine Aufgabe, woran noch niemand gedacht zu haben scheint. Diejenige gerade Linie, welche den Mittelpunct des Sterns mit dem Incidenzpunkte verbindet, ist zugleich eine geometrische Tangente am Aufgangspuncte der Lichtbahn in der Atmosphäre, und sie schließt mit der letzten Tangente am Auge einen Winkel ein, welcher der äußere Winkel desjenigen Dreyecks ist, den diese beiden Tangenten mit jener mittlern Linie bilden. Dieser äußere Winkel ist das oben erwähnte X, oder in der analytischen Sprache, genau das *Integral* des *Contingenzwinkels*. Der Winkel, welchen die letztere Tangente mit jener mittlern Linie am Auge einschließt, ist das V. Bey Fixsternen darf man X statt V setzen, weil bey ihnen der zweyte innere entgegengesetzte Winkel des Dreyecks, so wie die Parallaxe, Null ist; andern aber ist es bey nähern Himmelskörpern; und es giebt für die Astronomie wohl keinen so kleinen Winkel, das man ihn, ohne man auch nur die Grenzen seiner Größe jemals untersucht hätte, immer stichweilig wegwerfen dürfte. Man kann diesen Winkel, den die geometrische Tangente am Eintritt des Strahls in die Atmosphäre, mit obiger mittlern Linie macht, angeben, wenn man zuvor die trigonometrische Tangente desjenigen Winkels den die geometrische Tangente am Incidenzpunkte mit dem Radius vector bildet, also den äußern Winkel desjenigen Dreyecks, gefunden hat, dessen Spitzen der Incidenzpunkt

der Mittelpunkt der Erde und der des Sterns sind. Die des Lichtstrahls kann erstlich, nur im Meridian, und zweyten nur im Aequator, dabey aber doch nur von einem Stern demselben, eine Linie von einfacher Krümmung seyn. Bey den andern Lagen des Sterns muss sie, wenigstens, eine Linie von doppelter Krümmung werden; und hieraus muss nothwendig nicht bloß eine Höhenrefraction, sondern auch unumkehrbar an sich, eine Azimuthrefraction entstehen. So viel sie man schon voraus, das wegen der nicht-unbedeutenden Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde, wenn man dieser auch ein vollkommenes Kugelgestalt andichtete, dennoch die Atmosphäre eine sphäroidische Gestalt annehmen, und das in jeder einzelnen Luftschichte die Dichtigkeit der Luft, vom Aequator nach den beiden Polen zu, wachsen muss. Denkt man sich demnach einen Beobachter wenige Grade vom Aequator wirklich entfernt und einen Stern bey einer größern südlichen Declination, einer kleinen Höhe und einem mäßigen Azimuth, so wird der Strahl bis an die Ebne des Aequators, auf dem dichtern Luft ja eine dünnere; vom Aequator an bis zum Beobachter, aus einer dünnern in eine dichtere, gehen, und in fern der südliche Theil der Bahn gegen die Mittagsebene convex, der nördliche gegen dieselbe concav seyn. In der Folge beginnt nun der Gang der Untersuchung, der ganz selbstständig ist. Der Vf. geht dabey von einer Gleichung aus, die sich in de la Place's *Mécanique céleste* T. I. p. 307., findet, und verbindet zunächst damit eine andere, welche ebendieselbe T. I. p. 150. *non prout* steht. Bis S. 11. werden mehrere trigonometrische Gleichungen entwickelt, die man bey Auflösung des Problems vor Augen haben muss. Hierauf werden 5 Grundgleichungen für die Auflösung des Problems der Strahlenbrechung nacheinander betrachtet, immer dem Vorfatze treu, zu endigen, wo andre anfangen, weshalb der Vf. seine Les auf de la Grange's Abhandlung *sur les refractions astronomiques* den *Mém. de l'acad. de Berlin* 1772. S. 272. etc. verweist. Da la Grange und alle andere vor und nach ihm, die Luftschichten sphärisch annehmen: so findet unser Vf. S. 12. Gelegenheit, auf die große Verschiedenheit im Resultate aufmerksam zu machen, die sich bey der Voraussetzung einer sphäroidischen Gestalt ergibt. Auch macht der Vf. S. 15. auf einen großen Rechnungsfehler bey la Grange S. 272. Z. 5. aufmerksam, 333 Lin. statt 287 stehen müssen, woraus unrichtige Sätze S. 281. u. 282. entstanden sind, und einen widersinnigen Bemeterstand von 22 Zoll 2 Lin. statt 26 Zollen hervorgebracht haben. Noch ein andrer Druckfehler wird daselbst verbessert, welches alles aber hier, so wie die übrigen Betrachtungen, nicht verständlich beygebracht werden kann, sondern in der gelehrten und tiefgedachten Abhandlung selbst nachgesehen werden muss.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. August 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Torquato Tasso's Befreytes Jerusalem*. Uebersetzt von J. D. Gries. Erster Theil. 1800. 167 S. 4.

Tasso's unsterbliches Gedicht in reine *Ottave Rime* zu übersetzen, ist eine so schwere Aufgabe der poetischen Uebersetzungskunst, daß manche ihre Ausführung durch das Ganze geradehin für beynahe unmöglich erklärt haben. Es ist wahr, daß schon eine solche Gewandtheit in Sprache und Versification dazugehört, in dieser Art von Stanzas ein großes Original-Gedicht so auszuführen, daß die Bewegungen des Künstlers in den Fesseln des dreymal wiederkehrenden Reims und des beschränkten Sylbenmaßes nicht steif und gezwungen erscheinen. Dennoch hat der Verfasser eines eigenen Gedichts hier leichtere Arbeit als der Uebersetzer eines fremden. Er soll sich als Uebersetzer so nah als möglich an seine Urschrift halten; er soll weder ihr, noch dem Genius seiner Sprache, etwas vergeben. Er kann und darf nicht Wort für Wort dem Originale nachgehen; aber er soll sich doch auch keiner Stanze so weit von ihm entfernen, daß man es in seiner Verdeutschung gar nicht wieder erkennen. Sind nun vollends zwey Sprachen einander so ähnlich wie die deutsche und italiänische: so gehört unstreitig viel poetisches Gefühl, eine reiche Ader von Dichtergeist, ein über Correction streng richtender Geschmack, und ein unüberwindlicher Fleiß, bey dessen Begleitung doch auch das Feuer der Phantasie nicht vergehen darf, dazu, um ein Gedicht wie die *Jerusalemme* so zu übersetzen, daß die Forderungen alle, die so leicht zu machen, und so schwer zu befriedigen sind, wirklich befriediget werden.

Hr. Dr. Gries hat durch die That bewiesen, daß die selten in einer Person zusammentreffenden Eigenschaften ein solches Wagstück zu unternehmen in ihm nicht zu finden; und seine Uebersetzung des Tasso, wenn er sie so glücklich vollendet, als er sie angefangen hat, wird eins der schönsten Producte seyn, die jemals aus den ausländischen Gebieten der Dichtkunst auf den deutschen Boden verpflanzt wurden.

Die freyere Nachbildung der fünf ersten Gefänge des Hn. Prof. Manso (A. L. Z. 1791. Nr. 271.) ist gewiss eine Arbeit, die ihrem Urheber Ehre macht. Sie hat aber dadurch, daß sich ihr Vf. von dem Zwange der reinen Octave entbunden, und sich auch sonst andere Freyheiten erlaubt hat, einen Charakter erhalten, der das Eigenthümliche der Urschrift mehr er-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

rathen läßt, als ausdrückt. Es ist als ob man mit der Abweichung von Tasso's Sylbenmaasse aus dem Zauberkreise seiner romantischen Dichtungen herausträte, und in eine Gegend versetzt würde, die zwar viel ähnliches mit jenem hat, nur daß die einzelnen Parthieen, wie das Ganze, immer nicht den starken, lieblichen und wunderbaren Effect auf uns machen, der uns in jenem Kreise so unwiderstehlich anzog. In Hn. Gries Uebersetzung hingegen weht ganz der Geist, die Sprache und die Musik des italiänischen Dichters; und wenn einst noch manche Stellen die letzte Feile des Künstlers werden erfahren haben: so können sich wenige der gelungensten Werke dieser Art einer gleichen Vollendung rühmen.

Die Stanzas, wie sie Tasso machte, wechseln beständig mit weiblichen Reimen ab, welches zumal in einem so langen Gedichte für das Ohr sehr ermüdend wird. Daß hingegen in den ersten sechs Zeilen der Stanze Hr. Gries den weiblichen Reim anfangen und den männlichen folgen läßt, bringt eine liebliche Mannichfaltigkeit der Modulation, einen kräftigen Rhythmus, und edle Schlusfälle in die Strophen. Man declamire nur eine italiänische Stanze in Vergleichung mit der deutschen, wie I. 73.:

*Intanto il sol, che de celesti campi
Va più sempre avanzando, e in alto ascende
L'armi percote, e ne trae fiamme e lampi
Tremuli e chiari, onde le viste offende,
L'aria par di faville intorno avvampi
E quasi d'alto incendio in forma splende:
E co' feri nitriti il suono accorda
Del ferro scosso, e le campagne afforda.*

Die Sonn' indess, am weiten Himmelsbogen
Stets höher steigend, wirft ihr stärkres Licht
Hell auf die Waffen; wie mit Glut umzogen
Strahlt das Metall; das Aug' erträgt es nicht.
Ein Feuermeer scheint rings die Luft zu wogen,
Wie wenn ein Brand durch nächtlich's Dunkel bricht.
Und mit dem muthgen Wiehern tönt das wilde
Geräusch der Waffen laut durch die Gefilde.

Wer hier nicht den vorzüglichen Reichthum der italiänischen Sprache an offenen Vocalen in Anschlag bringt, der doch in ihr oft zu einem weichen Ueberflusse wird, muß gestehen, daß beide Strophen in Ansehung des Wohlklangs im Ganzen sich gleich sind; daß aber die deutsche vor der italiänischen wegen des dreymal gebrauchten männlichen Endreims mehr Abwechslung, Kraft und Festigkeit hat.

Wie sich aber das von Hr. *Gries* gebrauchte ganz regelmäßige Sylbenmaas gegen das von Hr. *Manso* gewählte freyere verhalte, läst sich zwar genauer nur bey Vergleichung einer ganzen Reihe von Stenzen abnehmen; doch kann man auch schon einigermaßen die stärkere und angenehmere Wirkung der regelmäßigen Form wenigstens ahnden, wenn man von der eben angeführten Strophe *Manso's* Uebersetzung, die sonst in Absicht des Sinnes und der Schönheit des Ausdrucks beynahe von gleichem Werthe ist, gegen die *Gries'sche* hält.

Allmählig wendet sich vom östlichen Gestade,
Die goldne Sonne mittagwärts,
Erleuchtet weit umher die staubbedeckten Pfade
Und lockt des Blitzes Strahl aus dem berührten Erz.
Der stille Raum der Luft sprüht Funken und erscheinet
Ein einziger ununterbrochener Brand,
Und mit der Waffen Klang vereinet
Der Roffe Wiehern sich, und übertäubt das Land.

In unserer Sprache haben wir einen lästigen Ueberflufs an weiblichen Reimen, die sich auf *en* endigen; weil nicht nur alle unsere Infinitiven, und die dritte Person des Plurals in den Zeitwörtern, sondern auch viele Substantiven im Plural diese Endung haben. Dennoch hat Hr. *Gries* der daraus sonst unvermeidlichen Monotonie dadurch kräftig vorgebeugt, das er nicht nur mit den Vocalen, die vor der letzten Sylbe hergehen, sehr reichlich abwechselt, sondern auch die in der Sprache noch vorrätigen wie wohl feltneren Endungen, auf *E, ET, ER, ERN, ERT, UNG, u. s. w.* so viel es sich immer thun liefs, benutzt hat.

Durch die grosse Schwierigkeit des Sylbenmaasses hat Hr. *Gries* sich gleichwohl nicht für berechtigt gehalten, die Reinigkeit der Reime zu verletzen. Licenzen, wie sie sich Hr. *Manso* einmal erlaubte, *erschufat auf durchkreuzt* zu reimen, kommen nirgends vor. Sogar solche Reime, die nur durch ähnliche nicht gleiche Vocale entstehen, wie *Blick* und *Glück*, *zerflören* und *gewähren*, *Thränen* und *Tönen* erscheinen nur selten; ob sie sich gleich alle gute Dichter, auch bey weit grösserer Freyheit des Sylbenmaasses, für erlaubt halten. Solche hingegen, die nur durch falsche Aussprache zu rechtfertigen sind, wie *Gang* und *Frank* haben wir nur einmal V. 75. 1. imgleiche dem geschärften Vocal mit dem gedehnten gereimt wie *Luft* und *ruft* III. 31. kaum ein paarmal gefunden. Die grösste Anzahl der Reime ist in eigentlichem Verstande schulgerecht. Auch läuft äusserst selten in den sechs ersten Zeilen einer Stanze dasselbige Wort als Endreim zweymal mit unter; und wenn es geschieht, wird das zweymal gesetzte Endwort durch den dritten Reim von einander geschieden, wie IV. 28. *Schöne — Gelöne — Schöne*.

Auch dafür hat unser poetischer Uebersetzer gesorgt, das nicht einerley Vocale in der vorletzten der weiblichen Reime, oder in den männlichen zu

bald hintereinander wieder vorkommen; es herrscht vielmehr hierin ein freygebiger Wechsel, der dem Ohr des Zuhörers wunderbar und gefällig schmeichelt.

Was den Rhythmus betrifft: so haben nun zwar unsere Jamben, wie sie in den *Ottave rime* gebraucht werden müssen, das Eigne, das durch sie, nach Klopstocks Ausdruck, die Sprache halb in die Acht erklärt wird; und das folglich der Dichter Gefahr läuft, sich in einem zu gleichförmigen Schritte fortzubewegen. Dennoch hat Hr. *Gries* auch hierin viel geschmackvollen Fleifs durch eine wohlüberlegte Mischung ein - zwey - und mehrsylbiger Wörter, und durch die in verschiedene Regionen des Verses verlegten Abschnitte bewiesen. Man kann dieses wieder nur durch eine längere Reihe von Stenzen recht auffallend zeigen. Indefs wird man unsere Bemerkung schon durch das Beyspiel folgender zwey Strophen bestätigt finden, in welchen das Feuer des Zorns, dem sich Aladin überläst, selbst durch den Rhythmus der Verse vortrefflich gehoben wird. (I. 86. 87.)

Ich sehe, sprach er, schon die neue Freude
Bey diesem falschen Volk; mir ist's bewust,
Es freut sich nur am allgemeinen Leide,
Wenn alles weint, das ist ihm höchste Luft.
Verräthrisch wetzt es schon des Dolches Schneide,
Schon zielt es vielleicht nach meiner Brust,
Und spähet heimlich, wie es meinen Feinden
Die Pforten öfne, seines Glaubens Freuden.

Das soll es nicht! Eh sie das Werk vollführen,
Geb ich die Frevler dem Verderben blofs.
Nicht soll ihr hülflos Angitgeschrey mich rühren,
Die Kinder tödt' ich in der Mutter Schoofs.
An Haus und Tempel will ich Flammen schüren,
Und in der Glut zu sterben sey ihr Loos;
Und ihre Priester mitten in Geheten,
Will ich zuerst auf diesem Grabe tödten!

Eben die gewissenhafte Sorgfalt, die Hr. *G.* in dem Reim und Rhythmus angewendet, hat ihn auch in der Beobachtung der deutschen Prosodie gelehrt. Zwar könnte man wünschen, das der deutsche Artikel und die persönlichen Fürwörter, da wo auf ihnen besonderer Nachdruck des Sinnes liegt, immer kurz gebraucht wären; allein dies scheint in dem jambischen Verse, der sich keine Anapästten und Dactylen erlaubt, eine unmögliche Forderung zu seyn. Andere prosodische Fehler aber kommen an äusserst wenigen Stellen vor, und diese wird die nachbessernde Hand des Vf. leicht bey einer künftigen Uebersarbeitung gleich noch wegschaffen können.

Bey so grosser Strenge, mit welcher der Vf. die Regeln der Mechanik des Verses befolgte, hat ihn doch sein feiner Geschmack vor der Klippe bewahrt, die edle Freyheit des poetischen Genius, den er in unserer Sprache nachbildete, zu verkümmern, oder der Versification wegen Schönheit der Bilder, Lebendigkeit der Darstellung, oder Richtigkeit des Sinnes zu

sinnig aufzuopfern. Ganze lange Reihen von Stanzen lesen sich, wie das schönste und freyeste Original; und vergleicht man die Urschrift des Dichters: so findet man sich entweder durch die pünktlichste Treue, oder wohl gar durch eine Verschönerung überrascht.

Gewiß ein Kunstwerk, das im Ganzen genommen so vortrefflich gearbeitet ist, verdient es, daß ihm allmählich auch noch die wenigen Flecken abgewischt, und selbst die kleinsten Unebenheiten abgefeilt werden. Wir wollen daher einige solche Stellen anzeigen, nicht sowohl um den Uebersetzer darauf aufmerksam zu machen, der sie bey einer neuen Durchsicht des Ganzen unerinnert finden würde, als vielmehr um unsere Aufmerksamkeit auf das Werk, und das Interesse an seiner Schönheit dadurch zu beweisen.

Gleich der Eingang des Gedichts erträgt noch eine Verbesserung.

Den Feldherrn sing' ich und die frommen Waffen,
Die des Erlösers hohes Grab besreyt.
Viel hat sein Geist und Arm vermocht zu schaffen,
Viel duldet er, bevor ihm Sieg bereit.
Doch fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Asien und Libyen sich empor zum Streit,
Gott schützt ihn, zum Panier des Hochverehrten
Bringt er zurück die irrenden Gefährten.

Offenbar hat Tasso mit dem ersten Verse:

Canto parmi pietose e' i Capitano —

das Virgilische *Arma virumque cano* nachgeahmt; aber in beiden Versen dürfen die Hauptbegriffe der Hendiads nicht versetzt werden, sonst tritt der Held in dem folgenden Verse in Schatten, und das stärkere Licht fällt auf die Waffen. Der Uebergang aus dem zusammengesetzten, Perfect (*viel hat — vermocht zu schaffen*) in das einfache (*viel duldet' er*) thut keine gute Wirkung. *Asien und Libyen* ist ganz gegen das Sylbenmaass. Folgende Uebersetzung sucht diesen Rügen zu entgehn; vielleicht daß sie dafür wieder sich andern aussetzt:

Den Feldherrn sing ich, der mit frommen Waffen
Aus fremder Herrschaft Christus Grab ertritt;
Indess bestrebt das edle Werk zu schaffen,
Sein Geist und Arm viel Großes that und litt;
Ob wider ihn sich Höllenmächte raffen,
Ob Süd und Ost ihm kühnt entgegentritt;
Gott macht ihn stark, den heiligen Panieren
Die irren Kriegsgenossen zuzuführen.

Die zweyte Strophe des italiänischen Dichters:

*O Musa, tu che di caduchi allori,
Non circondi la fronte in Elicona,
Ma su nel cielo infra i beati cori,
Hai di stelle immortali aurea corona,*

*Tu spira al petto mio celesti ardori,
Tu rischiava il mio canto, e tu perdona,
S'intesso, fregi al ver, fadorne in parte,
D'atere diletti, che de' tuoi, le carte.*

Diese Stanze lautet bey unserm Uebersetzer also:

O Muse, die, wo Pindus Lieder schallen,
Mit welchem Lorbeer nie die Stirn umlicht,
Die hoch im Himmel, in der Sel'gen Hallen,
Mit ewgen Sternen schmückt das Angesicht,
Lass Himmelsglut durch meinen Busen wallen,
Belebe du mein Lied! Doch zürne nicht,
Wenn ich in leicht Gewand die Wahrheit hülle,
Nicht bloß mit deinem Schmuck die Blätter fülle.

Hier wird im ersten Verse die Muse der Religion, oder der heiligen Geschichte, nicht deutlich genug bezeichnet. Nach dem Italiänischen kommt sie gar nicht auf den Helicon. Eine Krone schmückt eigentlich nicht das Angesicht, sondern das Haupt, den Scheitel, die Stirne. *Die Wahrheit in leichtes Gewand hüllen*, drückt nicht deutlich aus, was Tasso sagen will: die Wahrheit mit Dichtung vermischen. Auch der letzte Vers ist undentlich, und man merkt, daß der Reim den ganzen Ausdruck verschoben hat. Hn. Manso's Uebersetzung hat hier unstreitig Vorzüge:

O du, die nie das Haar in Pindus niedrer Sphäre
Mit Lorbern, die verwelken, kränzt,
Die droben im Olymp, im Kreise sel'ger Chöre,
Ein Sternendiadem auf ihrer Scheitel glänzt,
Enthülle, Muse, mir die Vorwelt und beseele
Ein nur durch deinen Hauch unsterbliches Gedicht,
Und wenn ich was du lehrst mit Dichtungen vermähle,
So zürne dem Verwagnen nicht.

Dieser sonst untadelichen Stanze geht nichts ab, als die strenge Beobachtung der Oktave. Wir setzen daher auch von dieser Strophe in der Versart des Tasso einen Versuch her:

O Muse, die du, wenn am Helikone
Leicht welker Lorbeer nur die Dichter kränzt,
Das Haupt dir schmückst mit goldner Sternenkronen,
In ihrem Glanz von keiner Zeit begränzt,
Geuß von dem Feuer, das vom hohen Throne
Der Gottheit aus in vollen Strömen glänzt,
Mir in die Brust, und lass, mein Lied zu heben,
Der Wahrheit Stoff mit Dichtung mich durchweben.

In der Stanze l. 50. sind die Verse:

*Venian dietro ducento in Grecia nati,
Che son quasi di ferro in tutto scarchi.*

von Hn. Gries also überfetzt:

Zweyhundert Griechen kommen dann gezogen,
Von aller Eisenrüstung unbeschwert.

Aber sie hatten ja doch Bogen, Pfeile und Schwerter. Der zweyte Vers deutet also auf die leichte Rüstung,

fung, und würde in unserer Sprache deutlicher also lauten:

Von ihrer leichten Rüstung kaum bechwert.

II. 52. ist Hn. *Gries* ein Mißverständnis begegnet, der auch Hn. *Meinse*, mir diesen noch stärker, verführt hat.

*Taccia Argo i Mini, e taccia Artù qu' suoi
Erranti, che di sagui empion la carta.*

Lafs Argos, du der Herrscher graue Kunde,
O Artur lafs den fabelhaften Kreis.

Hier ist gar nicht vom Königreich Argos, sondern von der berühmten Argo, auf der die Minyer mitfahren, welche oft statt der Argonauten überhaupt gesetzt werden, die Rede, aus welchem Heluse gar *Minosse* gemacht hat. Der jüngste profaische Uebersetzer hat die Argo richtig getroffen, hat aber doch auch *tacciare* mit *tacere* verwechselt. *Artur* für *Artus* ist bey unserm Vf. vermuthlich ein Druckfehler. I. 58. heist es vom jungen *Rinaldo*:

Den Jahren eilt' er vor und jedem Hoffen,
Reif war die Frucht, als kaum die Blüth' erschien.

Der letzte Vers erweckt nicht die Idee des Originals.

*e profiti
Pareano i fior, quando s'uscira i fratti.*

In einem Alter, da *Rinaldo* schon Früchte trug, wär es fast zur Blüthe noch zu zeitig gewesen: Also vielleicht besser:

Kaum liefs sein zartes Alter Blüthen hoffen,
Als er ein Baum voll reifer Frucht erschien.

I. 71.

Wie wenn am heißen Tag der lang ersehnten
Erfrischung Bote fern der Donner hallt,
So fröhlich tönen jetzt die stolzen Klänge,
Der Kriegsmusik im Ohr der kühnen Menge.

Anstatt der beiden ersten Verse würden wir lieber schreiben:

Froh, wie am schwülen Tag der lang ersehnten
Erkühlung Botschaft fern im Donner hallt;

II. 36.

Andre Gedanken, Freund, und andere Klagen,
Aus ernstem Grund erheischt jetzt die Zeit.

Hier läst sich der Tröchäus, der sich zu Anfange des ersten Verses ganz widerrechtlich an des Jamben Platz gesetzt hat, leicht also wegchaffen:

O andre Andacht, Freund, und andre Klagen —

Eben so II. 56.:

Da es sich schon so nah dem Ziel erkennt.

besser um das zur Unzeit lang gebrauchte es zu vermeiden:

Da sich's dem Ziel so nahe schon erkennt

II. 58.:

Im Lästern gab Alet die höchsten Proben,
Er schmäht und stürzt, und scheint nur zu loben.

Diese fällt sehr ab gegen die Stärke und Klarheit des italiänischen:

*Gran fabbro di calunnie, adorne in modi
Novi, che son accuse, e pajon lodi.*

wofür wir setzen möchten:

Ein Meister in der Kunst, der tückisch feines,
Indem man schmäht, Lobredner noch zu scheinen.

II. 69.

So ist Argant; und jeder Gottheit Spötter,
Sind Krieg und Schwert, sein Recht und seine Götter.

Näher dem Original, und richtiger in der Construction:

Sonst jedes Rechts und jeder Gottheit Spötter,
Ehrt er in Waffen nur Gesetz und Götter.

(Der Beschluß folgt.)

HALLE, b. Ruff: *Graf Wildburg oder Unglück durch Temperament und Pfaffenränke*. 1800. I. Th. 278 S. II. Th. 282 S. 8. Mit einem Kupfer. (2 Rthlr.)

Liesse man auch in diesem Romane den Plan hingehn, nach welchem die Ränke eines Priors zum Haupttriebwerk der Maschine dienen und eine Schlacht nur geliefert wird, um den Helden in ein helleres Licht zu stellen; so ist doch die Ausführung in allen Theilen gänzlich verunglückt. Die häufigen Episoden, alle in prosopopäischer Einkleidung, sind gleichsam in einander geschachtelt, woraus zuletzt nothwendig eine Verwirrung in der Person des eigentlichen Erzählers entstehen muß. Die Hauptgeschichte des Grafen Wildburg, den wir als einen wegen seines heftigen Temperaments von den Pfaffen Verfolgten, zuerst unter dem angenommenen Namen *Walter* kennen lernen, und der seine Schicksale — wohl zu merken — unterwegs auf einer Reise zu Pferde dem Ritter *Werner* mündlich mittheilt, ist mit langen dialogirten Briefen und weitläufigen moralischen and philosophischen Reflexionen durchflochten, denen der Geist des Vfs. nicht nur am wenigsten gewachsen ist, sondern die noch überall am unrechten Orte stehen. Man sieht aus allem, wie jeder Stoff unter seinen Händen sich kriechend eine gefällige Form anzunehmen; Charaktere in Sprache, alles ist verbildet. Unfähig die Begabungen vorzubereiten und zu motiviren schafft er, wo Noth thut, auf der Stelle das Rädchen, das dem Gange seiner Geschichte forthat. Da die beiden Theile, die durch ihre „tödtliche Weitläufigkeit“ die geduldeste Geduld ermüden, noch nicht einmal bis zu Wildburgs Verheyrathung reichen, so bekenen wir dem Vf. freymüthig den Wunsch: es hierbey bewenden zu lassen, mit der Versicherung, daß unser gebildeteres Publicum die übrigen gewiß nicht vermissen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. August 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Torquato Tasso's Befreytes Jerusalem.* Uebersetzt von J. D. Gries. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Rede, die der Gesandte Alet hält, ist in der Uebersetzung vortrefflich ausgearbeitet, und bedarf nur in einzelnen Stellen einer kleinen Nachhülfe der Kritik: Schon die 61ste Strophe, womit sie einleitet wird, hat einige Härten. In der Rede selbst waren es nur folgende Stanzas, die uns noch nicht ganz befriedigten. II. 70.:

Das Glück, das jetzt uns feine Gunst verschwendet,
Umzieht bald furchtbar drohend unser Haupt.
Zum raschen Flug, der allzu hoch gestiegen,
Pflügt oftmals sich ein schneller Sturz zu fügen.

Hier ist in den beiden ersten Versen die Allegorie ein wenig verfehlt; und das letzte Wort *fügen* scheint nur des Reims wegen gewählt zu seyn. Wir schlagen also folgende Lesart vor:

Das Glück das jetzt uns Sonnenblicke spendet,
Verbirgt in dunkeln Wolken bald sein Haupt;
Den raschen Flug in allzuhohe Weiten,
Pflügt oft ein jäher Absturz zu begleiten.

72.

Und die euch erst den Durchzug abgeschlagen
Die solltet jetzt euch Gut und Leben weihn?
Den Weg, den allgemeinen, euch beschränken,
Und willig jetzt ihr eignes Blut euch schenken?

Der dritte Vers macht durch die Abweichung von dem ersten Verse richtig gesetzten *Tempus* des Zeitworts eine unangenehme Amphibolie. Sie lässt sich folgende Art vermeiden:

Gemeinen Heerweg neidisch euch verschränken,
Und hintennach ihr eignes Blut euch schenken?

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden,
Und zwingt nach Willkür sie und lässt sie los;
Das Meer, vor dem sonst Klag und Bitte schwinden
Beugt dir allein den ungestümen Schoos?
Wenn Türk und Perfer sich mit uns verbinden,
Ist uns vereinigt deine Macht zu groß?
Und dienest auch so furchtbar diese Flotte,
Nur dir und deiner kleinen Zahl zum Spotte?

Die ungeschickliche Metapher; das Meer beugt dir seinen Schoos, würde die ganze Strophe entstellen, wenn sie auch nicht sonst noch durch kleine Härten an-
d. L. Z. 1801. Dritter Band.

stößig würde. Wir möchten also folgende Verbesserung vorschlagen:

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden,
Zwingt oder lös't nach Willkür ihre Wuth,
Gehorcht, vor dem sonst Klag' und Bitte schwinden,
Der Ocean selbst deinem Herrschermuth,
Wenn Türk und Perfer sich mit uns verbinden,
Und furchtbar dann in hoher Meeresfluth
Auf dein Geschwader stoßen ihre Flotten,
Wagst du's auch dann der Uebermacht zu spotten?

II. 79. Anstatt:

Zieht jetzt die Segel ein, die herrlich schwellen.

Wäre wohl richtiger: *wie stolz sie schwellen.* Die kürzere aber feste und entschlossene Antwort, die der Führer des Kreuzheers giebt, liest sich bis auf eine Stelle ohne Anstoß. II. 87.:

Doch ist denn ihm Judäa untergeben?

Warum denn macht dies Land ihn so bemüht?

Einen bemüht machen ist nicht gut gesagt. Man lese für den letzten Vers:

Was kümmert ihn dies heilige Gebiet?

Die Wirkung, welche Bouillons Antwort auf Argant den andern Gesandten machte, beschreibt die 88ste Stanze:

So sprach Bouillon und seine Worte gaben,
Ein schneidend Gift Argants empörter Brust,
Und er vermag's nicht in sich zu vergraben,
Tritt vor ihn hin und spricht mit arger Lust,
Wer nicht den Frieden will, soll Krieg denn haben,
Ist mir an Streit kein Mangel doch bewußt,
Du weigerst dich den Vorschlag zu umfassen,
Der dir gefchehn, du mußt den Frieden lassen.

Näher dem Originale, und frey von den Flecken, die wir hier durch Curfschrift angedeutet haben, dürfte folgende Uebersetzung seyn:

So sprach der Held, und seine Rede fachte
Des Zornes Glut in Argants Busen an,
Auch barg er nicht, was er empfand und dachte,
Ihm schwoh die Lipp', und kühn schritt er heran;
Du willst den Frieden nicht, wohlan so trachte
Nach Krieg; zwar fehlt' es nie der Welt daran;
Doch liebst du nicht den Frieden, den wir gaben,
Und willst du Krieg; wohlan du sollst ihn haben.

In des dritten Gesangs dritter Stanze kann man aus dem vierten Verse der Stanze nach Hn. Gries Uebersetzung nicht errathen, daß die Hitze der höher steigenden Sonne gemeint ist.

Mm

Ein

Ein jeder trägt an Herz und Füßen Flügel,
Und keiner nimmt des raschen Fluges wahr.
Doch höher schwingt der Gott des Tags die Zügel,
Vom Opferrauch erdampft der Erd' Altar,
Da sieh! Jerusalem auf Zions Hügel,
Da sieh! Jerusalem erkennt die Schaar!

Man sehe, ob folgende Veränderung besser gelungen sey.

Ein jeder trägt an Herz und Füßen Flügel,
Doch keinem dünkt der rasche Schritt zu schwer.
Jetzt aber senkt die Sonne schon die Zügel,
Und drückt mit heißen Strahlen Land und Meer.
Da sieh! Jerusalem! dort Zions Hügel!
Da sieh! Jerusalem erkennt das Heer!

In der neunten Stanze müßte in dem Verse:

Doch einer, der die Gegend zu durchspähen,
eine andere Anfangspartikel gewählt werden. Das
doch kann unmöglich für *instans*, *indessen* stehen, und
verdunkelt den ganzen Zusammenhang.

III. 65.

Und jeder günstige Pafs wird eingenommen,
Um zu ihr hin und von ihr wegzukommen.

Besser und deutlicher so:

Und jeder Pafs, bequem, zu ihr zu kommen,
Und weg von ihr zu fliehn, wird eingenommen.

III. 70.

Wie wir hienieden dich die höchsten Proben,
Sterblicher Waffen für uns leisten sahn.

Hier ist doch, gar zu unleidlich, das Beywort *Sterb-*
licher aus einem Dactylus in einen Amphibrachys
verwandelt. Setzt man dafür:

Wie, da du Sterblich warst, wir dich erproben
Mit ird'schen Waffen deinen Kriegsmuth sahn:

so bezieht sich dies auch noch besser auf die folgenden
Verse, die ganz untadelich sind.

IV. 28.

Und bald hernach erscheint die junge Schöne,
Da wo der Franken dichte Zelte stehn.
Bey ihrem Anblick hört man ein *Getöse*,
Des freudigen Staunens durch das Lager gehn,
Wie wenn am Himmel in verklärter Schöne
Ein Stern erscheint, der nie zuvor gesehen.
Man drängt sich um sie her in dichten Schaaern,
Und wer sie sey, wünscht jeder zu erfahren.

Hier verräth bloß das *Getöse* des freudigen Staunens
den Zwang des Reims. Wir schlagen also dies Les-
ort vor;

Und bald erscheint in höchster Schönheit Glanz
Das Fräulein, wo der Franken Zelte stehn,
Bey ihrem Anblick hört man durch das ganze
Feldlager der Bewundrung Lispel wehn;
Wie wenn am Horizont im Strahlenkranze,
Ein Stern erscheint, von niemand je gesehen.
Man drängt u. s. w.

Die 29te Stanze verdient nur eine kleine Verbesserung
um ganz vollkommen zu seyn:

Nie würdiger war der Schönheit höchster Feyer,
Was Argos, Cypern, Delos einst erfüllt,
Ihr goldnes Haar wird hier vom weißen Schleyer
Gelind umwebt, dort glänzt es unverhüllt;
So strahlet jetzt der Stern des Tages freyer,
Zeigt durch Gewölk uns bald ein sanftres Bild;
Doch nun entwallt die Wolke, doppelt glähen
Die Strahlen jetzt, und alle Schatten fliehen.

Statt der beiden ersten Verse würden wir bestimmte
setzen:

Nicht würd'ger war des Beyfalls höchster Feyer
In Griechenland der Schönheit Musterbild.

Jetzt folgen drey herrliche Strophen.

30. Mit neuem Kräufeln schmückt der Weste Korb
Ihr Haag, das von Natur gekräufelt wallt;
In sich gewandt den Blick, den anspruchslosen
Birgt sie den Schatz der Lieb' und der Gestalt,
Ihr Angesicht zeigt bald den Schmuck der Rosen,
Des Elfenbeins prunklose Weise bald;
Doch nur die Ros' allein in Einfalt lächelt
Aus ihrem Mund, aus dem die Liebe sächelt.

31. Des schönen Bufens reiner Schnee entzündet,
Und nähret sanft der Liebe stillen Brand,
Um die noch unentblühten Knospen windet,
Sich halb verhüllend neidisch das Gewand,
Doch wenn es schon des Auges Förstchen bindet,
Der Sehnsucht Trieb kennt kein so schwaches Band;
Ihr kann der äußere Reiz noch nicht genügen,
Auch in's Verborgne weiß sie sich zu schmiegen.

32. Kann auch die Fluth, kann der Kryttall es wehren
Dafs ihn der Strahl, untheilend, leicht durchdringt?
So dringt der Geist in die verbotnen Sphären,
Wie dicht auch das Gewand sich um sie schlingt,
Sucht dort sich von dem Wahne zu belehren,
Von so viel Wundern überall umringt,
Dann hebt er der Begier den dunkeln Schleyer,
Und heller noch erglüht ihr wildes Feuer.

Die beiden letzten Verse der 30sten Stanze müßte
moch durch eine kleine Veränderung gewinnen:

Indefs vom süßen Duft der Lieb' umsächelt,
Auf ihrem Mund nur Rosenpurpur lächelt.

Auch die 32te Strophe würde sich folgendermafs
der Urschrift noch mehr nähern:

Gleichwie der Lichtstrahl, ohne sie zu spalten,
Durch reine Flut und durch Kryttalle dringt,
So schlüpft die Phantasie durch dichte Falten,
Womit das Kleid verborgnen Reiz umschlingt,
Durchspäht das Heiligthum der Wohlgestalten,
Mit Blicken, die ihr Schöpfergeist beschwingt;
Und setzt ein Bild so zauberlich zusammen,
Dafs bald der Liebe Gluthen höher flammen.

IV. 68. in der Rede der Armida, voll der lebendigsten
und schlauesten Beredsamkeit; indem sie sich näher an
den Feldherrn wendet.

Bey diesen Füfsen, die den Stolz zermalmen,
Bey dieser Hand die Recht und Tugend stütz,
Bey deiner Siege nie bedeckten Palmen,

Bey diesen Tempeln die dein Arm beschützt;
 Noch laß ich nicht von meiner Hoffnung Halmen,
 Erhalte du mir Reich und Leben jetzt,
 Aus Mitleid nur! doch wird dich Mitleid rühren,
 Wenn nicht auch Recht und Billigkeit dich führen.

Hier ist alles, bis auf den fünften Vers, unverbesserlich, der jetzt ein mattes Einschleiffel scheint; er gewinnt aber Stärke und fügt sich besser zum Ganzen, wenn man so liest:

Zertritt nicht meiner Hoffnung letzte Halmen!

Das ganze folgende Parthie würde uns die Wahl unter den schönen Gemälden schwer machen, wenn wir gerade das schönste zur Probe geben sollten. Wir heben also solche Strophen aus, bey denen noch einige Kleinigkeiten sich erinnern lassen. Man kann daraus auf die Politur des Ganzen schließen, in welchem man hier nie und da der feinsten Feile noch etwas zu thun haben kann.

74. Sie sprach's; da stieg auf ihrem Angesichte,
 Ein edler königlicher Zorn empor,
 Sie wandte sich, und mit entflammtem Lichte,
 Durchbrach Verachtung stolz des Schmerzens Flor,
 Doch nun erliegend doppeltem Gewichte,
 Strömte ohne Raft der Thränen Flut hervor,
 Und sie verklärt, indem sie niederwallen,
 Der Sonne Strahl zu Perlen und Kryffallen:

Verachtung ist hier noch nicht das rechte Wort; Tasso sagt: sie war *dispettosa e trista*; das letzte geht auf die Traurigkeit ihrer Situation, das erste aber auf den Unwillen, daß sie mit ihrer Bitte nicht mehr Eindruck gemacht hat: Also vielleicht besser:

Durchbrach gekränkter Stolz des Schmerzens Flor.
 In dem folgenden Verse bringe nur das Beywort *erliegend* einen falschen Zug in das schöne Bild, womit er. G. sein Original wirklich verschönert hat. Die beiden Leidenschaftlichen Unwille und Traurigkeit wirken auf die Thränen wie ein verstärktes Gewicht bey einem Druckwerke; das Wasser muß stärker strömen, aber man kann nicht sagen, daß es dem Drucke erlege. Also richtiger:

Und unterm Druck vom doppeltem Gewichte.
 Die drey nächsten Strophen sind dem Uebersetzer wunderschön gelungen:

75. Das klare Nas benetzt die holden Wangen,
 Und fällt herab zu des Gewandes Saum,
 Gleich banten Blumen scheinen sie zu prangen,
 Wenn sie, bestrahlt vom Morgenbau noch kaum,
 Vom ersten Frühroth liebevoll umfangen,
 Aufthun dem Weist des Kelches zarten Flaum;
 Mit Wonne sieht Aurora selbst sie glänzen,
 Und weilt gern, das goldne Haar zu kränzen:

76. Die reine Flut, dem holden Aug' entfunken,
 Durch welche Wang' und Busen schöner blüht,
 Macht tausend Herzen, wie von Feuer trunken,
 Schleicht heimlich sich hinein und flammt und glüht,
 O Wunderwerk der Liebe, die den Funken,
 Wodurch ein Herz entbrennt, aus Thränen zieht!
 Ja, immer muß ihr die Natur erliegen,
 Hier übertrifft sie sich mit eignen Siegen.

77. Und manches Auge weint in ihre Klagen;
 Und selbst das rauheste Herz wird ihr geneigt;
 Und fühlt mit ihr, und muß sich heimlich sagen:
 Wenn jetzt nicht Gottfried seinen Starrsinn beugt,
 So hat ihn wohl ein harter Fels getragen,
 Und eine wilde Tigriß ihn gefaßt;
 So hat ihn wohl das kalte Meer geboren,
 Dem solcher Schönheit Thränen sind verloren.

In diesen bis zum reinsten Glanze geglätteten Strophen, möchte nur der letzte Vers den 75sten,

d'adornarsene il crin diventa vago.

bestimmter und deutlicher also lauten:

Und weilt gern, ihr Haar damit zu kränzen.

Der Schluss des vierten Gesangs, wo die feinen Kunst der Koketterie, die Armida anwendet, so meisterhaft beschrieben werden, wetteifert in der Uebersetzung mit dem Originale, und scheint, weit entfernt hinter ihm zurückzubleiben, eher noch ihm vorzulaufen. Nur die Strophen 86. und 87. leiden uners Radünkens eine Verbesserung.

86. Sie sieht den großen Anfang ihrer Schlingen,
 Lacht unverhofft des Glückes feine Gunst;
 Und sie beschließt, ihn schnell ins Werk zu bringen,
 Eh ihn vielleicht ein Zufall lös' in Dunst.
 Durch Reiz und Anmuth soll ihr mehr gelingen,
 Als Circe und Medeen durch ihre Kunst;
 Einschlüfem will sie nach Sirenen Weise,
 Den wachsten Geist durch Töne zart und leise.

Den Anfang der Schlingen in Dunst lösen ist eine verfehlte Allegorie im Ausdrucke, und die Beywörter am Schlusse *zart und leise* scheinen besser zu reimen als zu maalen. Wir schlagen dem geschmackvollen Uebersetzer diese Variante vor:

Sie sieht, daß zum Entwurfe ihrer Schlingen
 Ganz unverhofft des Glückes Beyfall lacht,
 Und sie beschließt ihn schnell in's Werk zu bringen,
 Eh wider ihn des Zufalls Fück' erwacht;
 Durch Reiz und Anmuth soll ihr mehr gelingen,
 Als Circe ein durch ihre Wundermacht,
 Einschlüfem will die lockende Sirene
 Den wachsten Geist durch ihre Zaubertöne.

In der folgenden Strophe:

87. Wodurch nur Liebe mag entzündet werden,
 Sie wendet's an, lockt jeden leicht herbey,
 Oft ändert sie Betragen und Geberden,
 Nicht stets mit allen ist sie einerley.
 Bald senkt ihr Blick sich schamhaft still zur Erde,
 Bald irrt er lüffern kühn umher und frey,
 Die treibt sie an, weiß jenen zu entfliehen,
 So wie sie langsam oder schnell entglühen.

müßte bloß der vierte Vers ein wenig anders gewandt werden:

Sie zeigt sich in Betragen und Geberden,
 Für alle nicht, noch allzeit einerley.

Nun aber läuft der Strom der Poesie rein wie Kryffall bis zu Ende des Gesanges fort:

88. Wird sie gewahr daß Zweifel den und Bangen
 Mißtraulich wende von der Liebe Bahn,
 So lächelt sie ihm froh und unbefangen,
 Und blickt mit heiterm Aug' ihn gütig an.
 So spornet sie das schüchterne Verlangen,
 Bestärkt aufs neu der Hoffnung süßen Wahn,
 Und schmelzt, entflammend die verliebten Triebe,
 Das Eis der Furcht, der Feindinn aller Liebe.

89. Doch der zu kühn die Grenzen überschreitet,
 Gelockt durch einen Führer, blind und arg,
 Wird schnell zur Furcht und Scheu zurückgeliehet,
 Ihm ist sie kalt, mit Wort und Blicken karg.
 Doch hie und da ein Strahl der Güte gleitet,
 Sanft durch die Wolke, so die Stirne barg,
 Dafs nicht in Furcht ihm alle Hoffnung schwinde,
 Und ihn ihr Stolz nur heft'ger noch entzünde.

90. Und dann, als ob sich ihre Schmerzen mehren,
 Entfliehet sie und sucht die Einsamkeit,
 Entlockt dem schönen Auge falsche Zähren,
 Drängt sie zurück, wie mit sich selbst im Streit,
 Und tausend unerfahrne Herzen ehren,
 Durch wahre Thränen ihr verstelltes Leid,
 So stähle des Mitleids Glut der Liebe Waffen,
 Um ihr den Sieg gewisser zu verschaffen.

91. Doch bald entreißt sie sich der Schwermuth Qualen,
 Und zeigt von neuer Hoffnung sich belebt;
 Man sieht die Freud' auf ihrer Stirn sich malen,
 Wenn sie den Freunden held entgegenwehrt,
 Und ihrer klaren Augen heitre Strahlen,
 Diefs süße Lächeln, das den Mund umwehrt,
 Sie brechen, wie ein zwiefach Sonnenfeuer,
 Durch ihrer Wehmuth trüben Nebelschleier.

92. Ihr holdes Lächeln und ihr holdes Scherzen,
 Erfüllet aller Sinn mit trunkner Luft,
 Und reißet fast aus aller Brust die Herzen,
 Noch nie so großer Wonne sich bewußt,
 Graufame Lieb'! In gleicher Fülle Schmerzen
 Dein Wermuth und dein Honig unsrer Brust,
 Und deine Arzeney wie deine Wunden,
 Sie werden gleich gefährlich stets erfunden.

93. So hält sie bald in Lächeln, bald in Thränen,
 In Eys und Glut sie alle gleich vom Ziel,
 Und treibt mit ihrer Furcht, mit ihrem Schmen,
 Auf gleiche Weis' ein ränkevolles Spiel,
 Und deutet einer nun in leisen Tönen,
 Von fern und zitternd nur auf sein Gefühl,
 So stellt sie sich im Lieben unerfahren,
 Und weiß nicht, was die Wort' ihr offenbaren.

94. Man sieht verschämt ihr Antlitz sich umfloran,
 Es senket sich der Augen trübes Licht,
 Und junge Rosen drängen, zart geboren,
 Das frische Weiß vom holden Angesicht,
 So sehen wir im Morgenglanz Auroren,
 Wenn sie die Dämmerung, leisen Flugs, durchbricht;
 Und mit der Scham zugleich hervorgegangen,
 Färbt nur der Zorn mit höherm Roth die Wangen.

95. Doch strebt sein Herz ihr einer zu entdecken,
 Den tiefer schon der Liebe Pfeil verletzt;
 Dem naht sie bald, sucht bald sich zu verdecken,
 Giebt jetzt Gelegenheit, und nimmt sie jetzt.
 So weiß sie ihn den ganzen Tag zu necken,
 Und hoffnungslos verläßt sie ihn zuletzt,
 Dem Jäger gleich, dem in den Abendstunden
 Des lang verfolgten Wildes Spur entschwinden.

96. Durch solche Künste mußt' es ihr gelingen,
 So viele Herzen trügerisch zu fahn;
 Durch solche Waffen, nimmer zu bezwingen,
 Ward bald der Lieb ein jedes unterthan.
 Was Wunder noch, dafs wir in Amors Schlingen,
 Einst Herkules, Achill und Theseus sahn,
 Wenn diese selbst sich in sein Netz verirren,
 Die für den Herrn das heil'ge Schwert umgürten!

Ehe wir dieß unvergleichliche Gemälde verlaß-
 erlaube man uns nur noch in der ganzen Strophe
 folgende Aenderung anzutragen:

Und reißt aus allen Busen fast die Herzen,
 Noch nie so großer Wonne sich bewußt,
 Graufame Lieb'! Es bringet gleiche Schmerzen
 Dein Wermuth und dein Honig unsrer Brust.

Im fünften Gesange St. 3. sagt Gottfried v. Bouillon

Denn oftmals ist ein Wechsel der Gedanken,
 Beständigkeit in dieser Welt voll Wanken.

Den Uebelstand des letzten Ausdrucks zu vermeiden
 würden wir, wenn auch mit einer kleinen Abwe-
 chung vom Grundtexte, setzen:

Oft liegt, wenn die Entscheidungsgründe schwanken,
 Beständigkeit im Wechsel der Gedanken.

Sonst haben wir im ganzen fünften Gesange nur
 ein einzigesmal bey der 33ten Stanze zu einer Ver-
 besserung Anlaß gefunden. Arnald, sagt Rinaldo,
 Gernands Mörder:

Durch leichten Scherz zu blinder Wuth entbrannt,
 Hab' er das Schwert für Christus ihm umwunden
 Auf Christus Streiter meuchlerisch gewandt.

Man kann nicht so richtig sagen, ein Schwert um-
 wunden, wie man sagt sich damit umgürten. Uebrigens
 schimmern auch in diesem Gesange die Stenzen, we-
 che Armidens ferneres Betragen schildern, vor andern
 hervor, sie heben durch einige von Tasso wohlange-
 brachte Schatten ihr Licht noch heller heraus; un-
 doch lieft man auch bey unserm Uebersetzer die we-
 niger glänzenden Strophen, z. B. die Beschreibung
 wie die Loose wegen der Begleitung Armidens ge-
 gen werden, nicht ohne Vergnügen.

Noch ist es Pflicht, der schönen Ode zu gedenken
 die als Zueignung vorgesetzt ist. Sie beweist, daß
 dem Vf. es nicht an einem Dichtergeist gebricht, auch
 da, wo er sich nicht an Tasso's Feuer erwärmte.

Der Druck ist mit einfacher Eleganz besorgt, und
 hat dadurch, daß keine Zeile gebrochen ist, und auf
 jeder Seite drey Stenzen stehn, eine angenehme E-
 rythmie erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwoch, den 5. August 1801.

PHILOSOPHIE.

CARLSRUHE, (ohne Anzeige eines Verlegers): *Ueber das Princip und die Hauptprobleme des Fichteschen Systems, nebst einem Entwurfe zu einer neuen Auflösung derselben* — von Gottlob Christian Friderich Fischhaber. 1801. III S. 8.

Unter den Schriften, welche bisher über und gegen das genannte System erschienen sind, beauptet gegenwärtige einen vorzüglichen Rang. Sie ist mit Unbefangenheit und Freymüthigkeit, mit Kenntniß dessen, wovon die Rede ist, und eindringendem Scharfsinne geschrieben. Möchten sich nur auch die Gegner des Vfs. auf seine gewiß nicht aus der Luft gegriffenen Einwürfe einlassen, damit nicht der Verdacht entstehe, als könnten oder wollten sie nicht, welches letzte wohl noch schlimmer, als das erste, wäre! Möchten sie sich aber auch über die Hauptmomente ihres Systems und zu deren Rechtfertigung mit Deutlichkeit und Bestimmtheit erklären, wie Hr. F., den Rec. erst durch diese Schrift kennen lernte, sich gegen dieselben erklärt hat! So möchte sich hoffen, daß man bald auf's Reine kommen würde.

Nachdem Hr. F. in der Einleitung die Hauptcharaktere des Idealismus und Realismus dargestellt hat, stellt er die Principien beider Systeme, vornehmlich des ersten, nach ihren verschiedenen Modificationen in 1. Abschn. im Allgemeinen, im 2ten in Hinsicht auf theoretische, im 3ten in Hinsicht auf praktische Philosophie. Das Resultat dieser Prüfung ist: „Das Fichtesche System, als vollendeter Idealismus, der ein absolutes Ich als Princip aufstellt, weiß keinen Uebergang von diesem reinen Ich in die Sphäre der Endlichkeit, und kann also sein Problem von Erklärung der Welt nicht lösen. Wenn er sich aber doch auf das Gebiet der Endlichkeit stellt: so weiß er keinen Rückweg von diesem Gebiet in die intelligible Welt, wo alles absolutes Ich ist.“ Im 4ten Abschn. endlich und dem dazu gehörigen Anhange versucht der Verf. selbst eine neue Auflösung der Hauptprobleme der Philosophie. Rec. verweilt, um nicht zu weitläufig werden, bey dem letzten Abschn., theils weil der Verf. selbst auf diesen besonders aufmerksam gemacht ist, theils weil die Einwürfe gegen das idealistische System, wenigstens zum Theil, auch schon von Andern aufgestellt, und vom Vf. nur anders gewendet und schärfer gefaßt worden sind, theils endlich, weil jeder Abschnitt dem Rec. Gelegenheit giebt, auf das *πρωτον ψευδος* aller bisherigen Philosophie aufmerksam

zu machen, welches, so lang es nicht allgemein anerkannt wird, alle Versuche, ein allgemeingültiges System der Philosophie aufzustellen, vereiteln muß.

Die Welt zerfällt nach dem Vf. (S. 91 ff.) in zwey Sphären, die *subjective* (A), und die *objective* (B). Wenn nun die Philosophie den Erklärungsgrund von der Welt (von A + B) auffucht: so setzt sie denselben entweder in A schlechthin, oder in B schlechthin, oder in A als ein solches, dem schon ein B entgegensteht, oder in B als ein solches, dem schon ein A entgegensteht. Hieraus entspringen 4 Systeme: 1) *Vollendeter Idealismus*, welcher die *rein subjective* — 2) *vollendeter Dogmatismus*, welcher die *rein objective* — 3) *unvollendeter Idealismus*, welcher die *empirisch subjective* — und 4) *unvollendeter Dogmatismus*, welches die *empirisch objective* Sphäre zum Principe macht. Der Vf. meynt nun, da keines dieser Systeme an und für sich auf Vollendung (allgemeine Gültigkeit) Anspruch machen könne, gleichwohl das Princip der Philosophie in der Reihe der aufgezählten liegen müsse: so könnte bey Aufstellung und Durchführung derselben nur *subjectiv* gefehlt seyn, indessen die dem Systeme zum Grunde liegende *Idee objectiv* vollkommen richtig wäre. Er sucht alsdann, nach Verwerfung der beiden letzten Systeme, zu zeigen, daß die beiden ersten (das *Fichtesche* und *Spinozische*) genau erwogen und richtig verstanden völlig einig seyen. „Möchte es mir gelingen“ — ruft er S. 105. aus — „die Manen Spinoza's mit dem Geiste Fichte's auszu-söhnen! Gewiß trennt nur der Buchstabe ihre Systeme, indessen sie dem Geiste nach eine Seele und eine Harmonie sind.“ Allein eben hier hat Hr. F. den Rec. gerade am wenigsten befriedigt, eben hier hat er sich nicht mit der gehörigen Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ausführlichkeit erklärt: so daß Rec. den eigentlichen *Vereinigungspunkt* gar nicht finden, folglich auch nicht angeben kann. Es mußte aber auch ein solcher Vereinigungsversuch misslingen, wie aus folgendem Raisonement erhellen wird.

Hr. F. sagt (S. 90): „Im Bewusstseyn trifft der Geist beständig auf *Dualität* (Ich und Nichtich); dieser Act ist ein *synthetischer*. Als Grund derselben „setzt er“ — welcher Geist? der menschliche überhaupt? oder bloß der philosophirende als solcher? — „die *Unität* (Ich oder Nichtich); der Grund ist ein *synthetischer*.“ Hier liegt nun nach des Rec. innigster Ueberzeugung das *πρωτον ψευδος*, welches den Vf. sowohl, als seine Gegner, irre geführt hat. Wenn der Geist, wie Hr. F. mit Rechte sagt, im Bewusstseyn beständig auf *Dualität* trifft: so ist im Bewusstseyn eine *ursprüngliche Synthesis* des Willens und Seyns,

des Subjectiven und Objectiven, des Idealen und Realen (A und B) enthalten, ja das Bewusstseyn überhaupt ist selbst nichts weiter; als *eben diese Synthesis*. Wer nun das Bewusstseyn (die Bedingung alles Erklärens) erklären (deduciren) will, muß eben diese Synthesis erklären. Um sie aber zu erklären, muß er sie (wenigstens in und durch sein Denken) *aufheben*, d. h. er muß Eins von beiden als *das Absolut- Erste* setzen. Setzt er A: so entsteht *Idealismus*; denn er deducirt das Reale (das Objective oder das Seyn) aus dem Idealen (dem Subjectiven oder dem Wissen). Setzt er B: so entsteht *Realismus*; denn er deducirt das Ideale aus dem Realen. Diese beiden Systeme nun laufen in *divergenten* Linien ins Unendliche fort, ohne irgend einen *Berührungspunkt*. Es ist vergebens, *Einstimmung* zwischen ihnen zu suchen, außer der, daß sie etwas erklären wollen; was nicht erklärt werden kann. Wenn nämlich jene Synthesis im Bewusstseyn *ursprünglich* ist: so ist sie auch *unauflöslich* und *unerklärbar*, so ist sie das eigentliche und einzige *schlechthin Unbegreifliche*, wovon alle Philosophie ausgehen muß, so ist sie der *absolute Gränzpunkt* alles Philosophirens, so darf als Grund der *ursprünglichen Dualität* gar keine *Unität* gesetzt werden; weil sie eben dadurch eine *abgeleitete Dualität* würde. Der menschliche Geist überhaupt setzt auch nimmer einen solchen Grund jener Dualität; und der Philosophirende kann und soll ihn nicht setzen, weil jede Philosophie, sie mag A oder B setzen, *über den natürlichen und nothwendigen Gränzpunkt hinausgeht*, eben dadurch *transcendent* und *dogmatisch* wird, und sich zuletzt in *Widersprüche* verwickelt, um sich nicht vor dem gemeinen und gesunden Verstande zu sehr zu compromittiren. Der vollendete Realismus nämlich muß in der Speculation alle Realität in *Materialität* verwandeln, so wie sie der vollendete Idealismus in *Nihilität* verwandeln muß. Indem nun dieser *theoretisch* alles *Reale* vernichtet: so muß er es *praktisch* durch einen *Machtspruch* der philosophirenden Vernunft wieder *hervorzubern*, damit doch das Ich einen Schauplatz für sein moralisches Handeln habe (Vergl. *Fichte's Bestimmung des Menschen*, Ende des 2. und Anfang des 3. Buchs.) Und indem jener *theoretisch* alles *Ideale* vernichtet: so muß er es *praktisch* durch einen ähnlichen *Machtspruch* wiederherstellen, damit doch nicht alle Moralität über den Haufen stürze. Dadurch werden also beide Systeme bey aller ihrer übrigen Consequenz am Ende doch *inconsequent*, welcher Fall bey jedem System eintreten muß, welches seine Principien *willkürlich* setzt. Es kann aber, wenn man jene Synthesis einmal erklären will, nur die *Willkür* entscheiden, ob A oder B das Absolut- Erste seyn solle. Wollte man jene Inconsequenz vermeiden, so würde es dem Idealismus an einem realen Objecte des moralischen Handelns (dem *Stoffe der Moralität*), und dem Realismus an der freyen *Gesetzmäßigkeit* des moralischen Handelns (der *Form der Moralität*) fehlen. So würde der Eine wie der Andere in seiner strengsten Consequenz die *Moralität selbst*, und mit derselben auch die *Religion*

aufheben. Denn der Idealist müßte nun das *absolute Ich* (sich selbst), und der Realist das *absolute Nicht-Ich* (die Welt oder das All) zur *Gottheit* machen. Idealismus würde also zum *Autotheismus*, und Realismus zum *Pantheismus*, mithin beide eigentlich zum *Atheismus* führen. (Rec. sieht nicht ein, warum er dies nicht gerade heraus sagen sollte, da er bloß von der *Consequenz* in der *Speculation* redet; er protestirt daher feyerlich gegen jede *Consequenzmacherey* in Beziehung auf den *Charakter* irgend eines Menschen, die er ohne Bedenken für *schändlich* erklärt.) Aus diesem Allen folgt nun, daß es ein *drittes System* geben müsse, welches sich von jenen, beiden *Extremen*, dem Idealismus und Realismus, gleich weit entfernt hält, und die Klippen der *Transcendenz* und des *Dogmatismus*, an die jene beiden Systeme nothwendig anstoßen, vermeidet. Dieses System ist nichts weniger, als *empirischer Synkretismus*, den Hr. F. mißrechte verwirft; es unterscheidet vielmehr sehr wohl das Subjective und Objective, Ideale und Reale; sondern es ist *transcendentaler Synthetismus*, weil es die *ursprüngliche Synthesis* im Bewusstseyn als *absoluten Gränzpunkt* alles Philosophirens, und als *transcendentale Bedingung* jeder anderweiten Synthesis des Subjectiven und Objectiven, in unsern Vorstellungen und Erkenntnissen sowohl als in unsern Bestrebungen und Handlungen, anerkennt und behauptet. Es macht folglich nicht die *Erklärung des Bewusstseyns selbst* — diese ist unmöglich, weil das Bewusstseyn *ursprüngliche Bedingung* alles Erklärens ist — sondern die *Erforschung der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des Ichs in aller seiner Thätigkeit* nach Anleitung des Bewusstseyns (durch Reflexion auf die Thatfachen desselben), mithin *rein menschliche Selbstverständigung*, so weit sie möglich ist, zum *Zwecke* des Philosophirens.

Noch kann Rec. zwey Fehler nicht unbemerkt lassen, zu welchen dem Vf. des vorliegenden Werks seine Gegner scheinen verleitet zu haben. Er setzt nämlich erstlich fast durchgehends *Idealismus* und *Dogmatismus* einander entgegen. Zwar hätte er S. 11. selbst bemerkt, „daß man nie schlechthin *Dogmatismus* für *Realismus* setzen sollte, weil es auch einen *idealistischen Dogmatismus* geben könne.“ Allein er scheint diese sehr richtige Bemerkung wieder vergessen zu haben, und macht daher bey der Eintheilung der Systeme im Anhang eben denselben Gegensatz, der auf einem ganz *heterogenen Eintheilungsgrunde* beruht — *Dogmatismus* zeigt, wie *Skepticismus*, *Eklekticismus* und *Kriticismus*, eigentlich nur gewisse *Methoden des Philosophirens*, nicht, wie *Idealismus* und *Realismus*, *Systeme der Philosophie* an — und überdies die Sache schon *vor der Untersuchung* entscheidet, indem ja erst die *Untersuchung* lehren muß, ob der *Idealismus* oder der *Realismus*, oder vielleicht gar alle beide Systeme *dogmatisch* seyen. Sodann läßt der Vf., wenn er vom *Principe der Philosophie* spricht, durchaus unbestimmt, ob er das *Realprincip* (*pr. essendi*) oder das *Idealprincip* (*pr. cognoscendi*), und ob er im letzten Fall ein *Material-* oder ein *Formal-*

ma'princip im Sinne habe, oder ob er gar ein Princip verleihe, welches alle diese Qualitäten und Dignitäten in sich vereinige. Dafs auf diesen Unterschied sehr viel ankomme, wird der Vf. bey genauerer Erwägung leicht selbst einsehen; es würde zu weitläufig seyn, hier diesen Umstand besonders zu erörtern. Rec. wiederholt also nur noch den Wunsch, dafs die Gegner des Vfs. dessen gründliche Prüfung ihres Systems nicht ungeprüft und unbeherzt lassen mögen. Sollte es denn gar nicht möglich seyn, dafs talentvolle Männer durch ruhige und leidenschaftlose Prüfung ihrer gegenseitigen Behauptungen endlich einmal zu festen Resultaten gelangen? Soll denn die Philosophie, selbst durch ihre eifrigsten Pfleger und Freunde, immerfort der Verläumdung Preis gegeben werden, dafs sie nichts als eine zank- und streitsüchtige Matrone sey, die nicht wisse, was sie wolle, und am Ende nichts als Unordnungen und Verwirrungen anrichte?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Gerlach: *Reiseabentheuer*, herausgegeben von Christian August Fischer. Erstes Bändchen. 1801. 240 S. kl. 8. m. 1 K. (1 Rthlr. 4gr.)

In der That abentheuerlich genug! Ehe noch der Vf. von den Ufern der Düna nach Deutschland absegeln kann, wird die tödtliche Langeweile des Wartens auf günstigen Wind durch den Anblick des Untergangs eines Schiffs unterbrochen. Seine Fahrt über die bereits stark aufbauende Elbe von Hamburg nach Harburg, im Januar 1797, war mit nicht geringer Gefahr verbunden; und so glücklich nun auch die Landreise nach Holland und die Seereise von Rotterdam nach Bordeaux ist: so gefährvoll ist doch wieder seine Seereise von dort aus nach Spanien. Der Vf. geht nämlich mit einem Caperschiffe ab, das auf dem Wege eine Prise macht, bald aber selbst von einem englischen Linienenschiffe genommen wird. Dieses wird bald darauf mit zwey spanischen Fregatten in ein Gefecht verwickelt, wodurch es beträchtlichen Schaden leidet. Bey Bilbao wird der Vf. ans Land gesetzt. Jetzt reiset er vergebens in mehrere Häfen, um Schiffe nach Portugal zu finden, entschliesst sich zu Corunna, wo ein schwedischer Kaufmann nach Madrid zu gehen, kommt aber mit ihm nur bis Zamora, wo man seinen Reisegefährten als vorgeblichen Jacobiner zurück behält. Nach einigem Aufenthalte in Madrid, wo der Vf. eine kleine Liebchaft unterhält, geht die Reise glücklich bis nach der portugiesischen Gränzfestung Elvas. Hier wird er aber, weil seine Pässe nicht für tauglich genug gehalten werden, nach Badajoz zurückgeschickt. Nach langem Warten auf Pässe nach Lissabon, wo ihm eine Stelle in einem Handels Hause angetragen war, ergreift er den misslichen Entschluß, als Fuhrmann verkleidet, nach Lissabon zu gehen, kommt glücklich über die gefährliche Festung Elvas hinaus, wird aber in Estremos angehalten, und in seine Verkleidung, allem Anscheine nach, durch

eine Verrätherey entdeckt war, verwiesen. So kommt der Vf. nach Spanien zurück in einer fast verzweifelten Lage, in welcher man ihn in gespannter Erwartung verläßt, und giebt einen Beleg mehr zu der Warnung, in Rücksicht der Pässe die möglichste Vorsicht zu brauchen. Neben diesen Abentheuern, die mit vieler Lebhaftigkeit dargestellt werden, findet man mehrere anziehende Schilderungen von Naturscenen, interessante Bemerkungen über die Sitten der vom Vf. mit vieler Gerechtigkeit behandelten Holländer und Spanier, über die Lebensart auf den Schiffen u. s. w., die, wenn sie gleich dem Leser nicht alle so neu seyn dürften, als z. B. die Charakteristik der Matrosen und die holländischen Sprüchwörter aus dem Seeleben, doch durch den Vortrag des Vfs. den Reiz der Neuheit erhalten.

Wer übrigens Hn. Fischer's interessante Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua gelesen hat, wird in Rücksicht des Vfs. dieser Reiseabentheuer, — den der Herausgeber, wie er in der Vorrede sagt, von Jugend auf kannte, und wie sich selbst liebte, — weniger zweifelhaft seyn, als darüber, ob er hier mehr Wahrheit oder mehr Dichtung lese; eine sehr gleichgültige Frage bey einem Werkchen, dessen Vf. ganz anspruchslos seine Leser mehr zu unterhalten als zu belehren beabsichtigt.

Nicht gerade als Probe des Vortrags — denn dazu ließen sich anziehendere Stellen auszeichnen — sondern ihrer Originalität wegen; theilen wir zum Beschlusse die oben erwähnten Bemerkungen über eine selten gehörig beachtete Menschenclasse, die Matrosen, mit:

„Was den Matrosen am meisten charakterisirt, ist seine Verachtung der ganzen übrigen Welt. Sein Capitän und sein Rheder — alle übrigen Autoritäten sind ihm lächerlich — Ein rechter Matrose sieht das Land nur als ein Wirthshaus an, wo er dann und wann einzukehren pflegt. Sein Schiff ist ihm seine eigentliche Heimath, sein Eigenthum und sein Vaterland. Am Ende ist ihm alles zu klein, zu enge, zu erbärmlich; er muß in seiner Hängmatte schlafen, und in den Marssen (fälschlich Maskörbe genannt) sitzen, wenn er sich wohl befinden soll. — Niemand kann genügsamer seyn. Guter Wind und doppelte Rationen Speck; Taback und Braanwein, so viel er haben will, und alle seine Wünsche sind befriedigt. Welche Dienste ihr auch von ihm fodert, nur vergetst den Tabacksbeutel und die Flasche nicht; diesen Ueberredungen kann kein Matrose widerstehen. — Nicht weniger merkwürdig ist ihr Aberglaube; alles hat bey ihnen auf Wind und Wetter Bezug. Ob man den Freytag unter Segel geht oder den Sonntag; ob man pfeift oder lacht, auf die See oder Luftseite spuckt — alles hat seine Bedeutung bey ihnen. — Eben so originell ist ihr Charakter. Ihre wilde Energie, ihre stürmische Hefigkeit gleich dem Elemente, auf welchem sie leben. Niemand kann muthiger im Sturme, niemand fröhlicher bey gutem Winde seyn. — Dies letzte war denn auch auf dieser Reise der Fall bey den unsrigen. Wie viel Schäckereyen! Wie viel lustige Erzählungen! Welche Ausgelassenheit! Alle ihre Gespräche waren indessen mit Sprüchwörtern, und zwar mit Sprüchwörtern aus der Schifffahrt durchspickt. — War die Rede von einem unsinnigen Verschwender, so hieß es: *er führt Bramsegel über Bramsegel* (*Hy voort Braamzeil op Braamzeil*); erzählten sie von einer Sache, an der Hopfen und Malz

verloren war: so hiefs es: *da ist kein Tau daran zu werden (daar is geen toew aan te beleggen)*; wurde von einer wunderbaren Errettung gesprochen: so sagten sie: *Er kam auf seinem Anker ans Land (Hy kam up zyn Anker to land)*; und wollten sie das Deutsche: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ ausdrücken: so hiefs es: *Erst im Boot hat Wahl von Ruder (Eerst in de boot, Keur van Riemen)*. — Eine Sache verkehrt angreifen, heifst bey ihnen: *hinter dem Netze fischen (agter het net vischen)*; und wer äusserst klein anfängt: *treibt auf einem Strohwisch an (he is op een Stroowisch kommen aandryven)*. Wer über das Mittelalter ist, hat in ihrer Sprache die *Linie passirt (hy is de Linie voorby)*; wer einem ins Gehege kommt: *sitzt ihm immer im Fahrwasser (hy sit him altyd in het Vaarwaer)*, und ein

junges fruchtbares Weibchen: *thut nichts als Laden und Löschen (zy doet niets dan laden en lossen)*.“

FRANKFURT a. M., b. Guilhaumann: *Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens*, nebst einem Anhange von Blumen, von J. C. F. Müller. 2 Theile. Zweyte berichtigte und vermehrte Auflage. 1801. XX u. 386 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796 Nr. 378.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Görlitz, b. Anton: *Erläuterungs-Variationen über die Tendenz der Fichteschen Schrift: Bestimmung des Menschen*, als populäre Vor- und Nachreden zu derselben — verfasst von J. J. Müntch. 1801. 78 S. 8. (6 gr.) Mit reinster Unbefangenenheit theilt hier ein Leser der genannten Fichteschen Schrift, nicht einen Beitrag zur Kritik derselben, sondern nur seine Ansicht der populären Tendenz dieses Buchs andern Lesern mit. Er ist kein Philosoph von Profession, und gehört eigentlich zu keiner Schule, rechnet sich aber zu denjenigen Lesern, für welche jene Schrift ausdrücklich bestimmt ist. Als solcher ergriff er die Feder, und gab sich selbst in Sprache-Rechen schaft über das, was er für die populäre Tendenz des Buchs hielt: *kräftig von der Sinnlichkeit zum Uebersinnlichen fortzuziehen*. Der Titel: *Erläuterungs-Variationen* (der freylich etwas pretiös klingt), soll nur andeuten, dass der Vf. sich selbst und andern Lesern, die ungefähr mit ihm gleich stehen, die Tendenz jenes Buchs erläutern wolke. Er ruft gleichsam in die Menge der Mitleser hinein: *So hab' ich das Buch verstanden; so, glaub' ich, kann und soll man es verstehen!* — Auf diese Art erklärt sich der Vf. selbst über seine Schrift in der Vorrede. Dieser Erklärung zufolge, darf man freylich keine eigentlich wissenschaftliche Belehrung in derselben suchen; aber *Erbauung und Unterhaltung* im edelsten Sinne des Worts, d. h. Belebung und Befestigung des Sinnes für das, was den eigentlichen Zweck des Philosophirens, den innern Kern aller Philosophie ausmacht, wird der Leser in reichem Maasse in dieser Schrift finden. Es herrscht in derselben ein denkender, wohlgefunter, tief und innig fühlender Geist, mit dem man auch bey verschiedener Ansicht einer und derselben Sache gern sympathisirt. Hr. M. scheint durch die Fichtesche Schrift in dem Dilemma befangen worden zu seyn: Entweder *totter mechanischer Realism* oder *lebendiger freyer Idealism*. Er meynt daher, der *Glaube* des Menschen an sein *inneres wahres Seyn und Leben* könne nur dadurch gereuet werden, dass, wenn der Mensch einmal mit seinem Denken über die Sphäre des gemeinen Lebens und Wirkens hinausgegangen sey, das *Wissen* durch das *Wissen selbst vernichtet* werde, oder, wie es S. 51. heifst, „das Speculiren auf eigenen Trümmern seinen Triumph feyere.“ Allein, Hr. M. hat nicht bedacht, dass das *Bewusstseyn* selbst, ohne welches auch kein Glaube und kein selbstständiges Handeln möglich wäre, nichts anders ist, als ein *Wissen vom Seyn* (wenigstens vom *eigenen*), dass sich unmöglich vernünftiger Weise ein solcher *Widerspruch* in der

menschlichen Natur annehmen lässt, vermöge dessen die Vernunft nur durch *Selbstvernichtung auf dem theoretischen Gebiete* sich auf dem *praktischen* behaupten könnte, und dass auch die *neueste Philosophie*, die nach wiederholten ausdrücklichen Versicherungen ihres Urhebers nichts als *Erklärung des Bewusstseyns in einem Systeme des Wissens* zum Zweck hat, unmöglich auf *Vernichtung des Wissens durch das Wissen* ausgehen kann, ohns in ihren eigenen Eingeweiden zu wühlen, und als ein zweckloses oder vielmehr *zweckwidriges* Gedankenspiel zu erscheinen. Freylich, *wenn* jenes Dilemma richtig wäre, *wenn* man nur zwischen Realism und Idealism zu wählen hätte: so würde kein guter Mensch, der sich mit Speculation betastet anstehen können, sich dem Idealism in die Arme zu werfen, um durch den *salto mortali* der theoretischen Selbsterbörung sein praktisches Selbst zu erhalten. Aber liegt denn jener Gegensatz, als solcher, wirklich in der *Natur des Menschen*, oder nur in der *Willkür des Systems*? Wird nicht das System in dieser Hinsicht jeden Augenblick durch das innerste *eigentliche Bewusstseyn jedes Menschen* Lügen gestraft? Kann ein System wahr seyn, nach welchem „das *Wissen* von *Zweifeln* nur durch *Verzweifeln* befreyt.“ (S. 77.) Wohl heifst es S. 51.: *Eigentlich einmal ist die Consequenz todtter Begriffe bis auf den Punkt geführt* (Best. d. Mensch. B. 2.), *wo ihre Vanität sich, den kalten Verstand zum Entsetzen bringt, nicht nur das Herz, sondern auch die Sinne*. Aber muss nicht eben darum eine Philosophie, welche auch ihre *consequente Speculation* ein solches Entsetzen für *Verstand und Herz* bewirkt, von falschen Principien ausgehen, und für *Schule und Welt* gleich ungültig und unbrauchbar seyn? — Uebrigens enthält Hr. M's. Schrift, deren Werth so wenig als die Achtung gegen den würdigen Vf. durch diese Bemerkungen geschmälert werden soll, eigentlich sechs Variationen, deren Inhalt aber Rec. nicht genauer darlegen kann, da sie mehr poetische Ergiefsungen freyer Reflexionen und Empfindungen als philosophische Ausführungen eines bestimmten Themas sind. Die letzte Variation ist ein förmliches Gedicht, enthält ein sogenanntes *Evangelium* nebst einer *Katechisation* darüber, und hat dem Rec. fast am besten gefallen. Der Vf. befand sich hier ganz in seiner eigenthümlichen Sphäre. Daher ist dieser Abschnitt des Buchs eigentlich nicht als *Variation*, sondern vielmehr als *eigene Composition*, als eine Art von *Cadenza* anzusehen, womit das Ganze schließt, und wodurch es einen sehr wohlthuenden Eindruck im Leser zurücklässt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7. August 1801.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution*, von Friedrich Gentz. 1801. 333 S. 8.

Die Eigenschaften, wodurch sich der Vf. den Ruhm eines der ersten politisch-historischen Schriftsteller unsers Zeitalters erworben hat, finden sich in dieser höchst lesenswürdigen Schrift, wie in einem Brennpunkte, dichter vereinigt; sie leuchten sogar heller, und brennen stärker, als in mehreren seiner frühern Schriften, deren Verdienste man im Auslande nicht minder, als in Deutschland, und noch neuerlich in America bey Gelegenheit der zu Philadelphia erschienenen Uebersetzung seiner Vergleichung der amerikanischen und französischen Revolution, anerkannt hat. Sein Fleiß in Unterfuchung der Thatfachen, sein philosophischer Blick über ihre Ursachen und Wirkungen, seine genialische Combinationsgabe in Auffindung verborgener Verkettung der Begebenheiten, seine Unpartheylichkeit in der Schätzung großer Talente, verbunden mit unerfütterlicher Achtung für Moralität und Recht, seine unbedechliche Freymüthigkeit, womit er die Verbrechen, die Grausamkeit, die Frevel einer siegenden Faction, eben sowohl als die Schwächen, Verzerrungen und Fehler ihrer besiegten Parthey rügt, ohne in dem Glücke der einen, die Mitwirkung ausgezeichneten Genieen, und in dem Unglücke der andern, die selbst den größten Einsichten und der entschlossensten Thatkraft überlegene Außerordentlichkeit im Gange der Begebenheiten zu verkennen; endlich die von allem Flitterprunk reine, aber edle, bestimmte und geründete, kraftvolle und gediegene Schreibart; alle diese Vorzüge erheben diese Abhandlung, so bescheiden der Vf. auch selbst von ihr urtheilt, zu dem Range classischer Schriften. Wir werden zuerst hier einen gedrängten Auszug des Inhalts geben, und dabey durch einige wörtlich ausgehobene Stellen auch auf die Mängel des Vortrags, obgleich diese, wie in jedem Kunstwerke, nur durch die Anschauung des Ganzen sich völlig schätzen läßt, wenigstens aufmerksam machen; zuletzt aber einige Bemerkungen über einige Punkte hinzufügen, die uns einer kleinen Beantwortung, oder genauern Bestimmung zu bedürfen scheinen.

Hr. G. beantwortet in dem ersten Abschnitt über den Ursprung des Revolutionskrieges zuerst die Frage: *„Eine Coalition gegen Frankreich ein un und für sich selbstwidriges Unternehmen gewesen seyn würde? An Z. 1801. Dritter Band.*

und für sich hat jeder unabhängige Staat das unbezweifelte Recht, innerhalb seines Bezirks zu beschließen und zu unternehmen, zu bauen und zu zerstören, wie es ihm seine eigene Weisheit oder Thorheit eingiebt. Sobald aber mehrere Staaten neben einander bestehen sollen, kann dieses Recht nur unter der Einschränkung ausgeübt werden, daß keiner das beschliesse, was die Existenz der andern in Gefahr setzt. So schwer nun auch in vielen Fällen die Befugniss eines Staats, einen andern in seinen innern Unternehmungen zu beschränken, sich durch allgemeine Regeln bestimmen läßt: so giebt es doch einige Fälle, wo ein solches Recht keinem Zweifel unterworfen seyn kann. Kein Staat dürfte es z. B. wagen, eine allgemeine Straßlosigkeit für alle Verbrechen anzukündigen; allen öffentlichen Credit aufzuheben, oder auch nur auf einen gewissen Zeitpunkt alle bürgerliche Gewerbe zu verbieten, und wie noch vor wenig Jahren eine höllische Mörderrotte drohte, nichts als „Brod und Eisen“ auf seiner Oberfläche dulden zu wollen. — Die französische Revolution war eine von den Begebenheiten, die allen Staaten das Recht beylegen, von einem unter ihnen, über das, was in seinem Innern vorgeht, Rechenschaft abzufordern. Zwar darf man nicht sagen, daß eine jede Revolution ein solches Recht begründen könne. Wenn ein Staat die Gebrechen seiner Verfassung, die Mißbräuche seiner Verwaltung, die Fehler seiner Gesetze, selbst seiner Grundgesetze abstellt, ein neues Regierungssystem annimmt; wenn er sich durch eine Totalreform den Weg zu einer neuen politischen Existenz zu bahnen sucht, und durch kühne Operationen im Mittelpunkte seiner Macht sich neue Kräfte, und dem Volke ein besseres Schicksal bereitet: so kann dies alles den andern Staaten weder Grund noch rechtlichen Vorwand geben, sich in seine Angelegenheiten zu mischen. Sobald aber in einem Staate die Umkehrung aller rechtlichen Verhältnisse zur Maxime wird, hat alle Verbindlichkeit der übrigen, seine Unabhängigkeit zu respectiren, ein Ende. Wenn eine Nation, und besonders eine, die im Herzen von Europa thronend, durch jede ihrer Thaten, und jedes ihrer Worte die entferntesten Fibern des großen gesellschaftlichen Körpers berührt, auf einmal alle Bande der Pflicht, der Treue und Subordination zerreißt; wenn sie ihren rechtmäßigen Regenten für einen Usurpator erklärt; wenn sie alles, was oberste Macht im Staate heist, durch einen und eben denselben Gewaltreich suspendirt, und ein allgemeines Interregnum aller Gesetze auf unbestimmte Zeit ankündigt; wenn sie während dieser schauervollen, gleichsam

constituirten, Anarchie sich selbst die Souveränität zuerkennend, und um diesen Abgrund des Unsinns mit etwas auszufüllen, eine unbefugte Demagogenversammlung und 40.000 Municipal-Tyrannen, und 100.000 Clubs und 4 Millionen Bewaffneter in ihren Namen regieren läßt; wenn sie alle alte Rangordnungen aufhebt, keine Art von Eigenthum mehr achtet, unter dem Schilde einer allgemeinen Freyheit die Freyheit jedes Einzelnen vernichtet, sich von allen Abgaben losagt, an die Stelle des bahren Geldes eine ungeheure Masse nichtswürdiger Papiere setzt; wenn sie die größten Missethaten ungekraft läßt, und was noch tausendmal ärger ist, sie täglich in Reden und Schriften rechtfertigt und anpreiset; wenn sie endlich der letzten Hoffnung ihrer Schlachtopfer, und dem letzten Damm gegen ihre eigene Frevelhaftigkeit, den religiösen Ideen öffentlich Hohn spricht, und alles, was unter den Menschen heilig war, mit Füßen tritt, alsdenn ist das Recht der andern Nationen, sie in die Schranken der gesellschaftlichen Ordnung zurück zu führen, unwidersprechlich entschieden. Die französische Revolution war in diesem Falle nicht erst in ihren spätern Zeiten, über deren Greuel man die frühern nur zu sehr vergaß; sie war von dem Augenblick an, wo die Nationalversammlung die allgemeine Rebellion organisierte und bestätigte, und die königliche Macht durch förmliche Decrete vernichtet hatte, in diesem Falle. Wenn unmittelbar nach dem 5ten und 6. October 1789 alle europäische Mächte gegen Frankreich die Waffen ergriffen: so konnte nie ein Krieg in seinem Ursprunge rechtmäßiger seyn; nie wäre einer in seinen wahrscheinlichen Folgen wohlthätiger gewesen. Der Vf. setzt zu diesen Gründen für die Rechtmäßigkeit einer Coalition gegen das in einer so beschaffenen Revolution begriffene Frankreich hinzu, daß, da es eine ansehnliche Minorität in diesem Reiche gab, welche gegen die gewaltsame Verfügung der Majorität protestirte, fremden Staaten das unbezweifelte Recht zustand, bey solcher Auflösung des französischen Staats, sich des unterdrückten Theils anzunehmen; daß die französischen Machthaber bey Gelegenheit der Decrete gegen die Lehnrechte und geistlichen Güter eine Menge deutscher Fürsten bedeutender Einkünfte aus ihren im französischen Gebiete eingeschlossenen Besitzungen beraubten; daß sie dieses Verfahren auf ganz unerhörte, für alle europäische Fürsten gefährliche, Maximen gründeten: daß sie Avignon und Venedig gewalthätig mit Frankreich vereinigten; daß sie endlich in den letzten Monaten des Jahres 1792 alle Völker zur Rebellion aufzurufen angingen. Was aber eine Coalition durch diese Gründe völlig gerechtfertigt: so kann es nun darauf an, wie sie sich bey der Ausführung des großen Unternehmens benommen hätte. Sie mußte, wie Hr. G. sehr treffend auseinandersetzt, zuörderst ohne allen Eigennutz verfahren, die Unverletzlichkeit des französischen Gebiets aufrecht erhalten, und selbst auf den sonst billigen Ersatz der Kriegskosten Verzicht thun. Sie mußte zweytens sich auf ihrem Zweck der

Wiederherstellung einer rechtmäßigen Macht einzig und allein beschränken. Frankreich mußte die volle Freyheit behalten, seine innern politischen Verhältnisse nach eigener Einsicht zu ordnen; der König selbst und alle rechtmäßige Organe der Regierung waren zu eben so wesentlichen, aber gemäßigten, Reformen der alten Verfassung bereit, und kein Vernünftiger konnte eine unbedingte zu dem alten, unstreitig mit vielen Mißbräuchen verknüpften, Zustande wünschen oder erwarten. Aber die unnatürliche Tyranney der herrschenden Factionen, die systematische Anarchie, und ihre Quelle, die Herrschaft revolutionärer Maximen, mußten aufgehoben werden. Von einem solchen Zwecke befeelt, von solchen Grundsätzen geleitet, hätte eine allgemeine Staatenverbindung gegen Frankreich eine Welt von Uebeln in ihren Keim erstickt. Im Völkerrechte gegründet, aus den reinsten Ideen von Regentenpflicht und wahrem Staatsinteresse entsprungen, hätte sie der Verblendung des Augenblicks, dem Rausche des Jahrhunderts getrieben, und die künftigen Geschlechter wären ihre Nichter gewesen.

Hr. G. geht zu der zweyten Frage über: *Was eine Coalition gegen Frankreich die Ursache des Revolutionskrieges? Diese Frage beantwortet er aus überzeugenden Gründen mit Nein! — Kaiser Leopold wünschte nichts weniger, als einen Krieg mit Frankreich, wenn ihm gleich die schrecklichen Folgen der entstandenen Anarchie einleuchteten und Beforgnisse machten. Spanien war durch die Schwäche seiner Regierung und die Zerrüttung seiner Finanzen zu einem Angriffe: zu ohnmächtig, und begnügte sich durch einen unbedeutenden Truppen-Cordon, den Eingänge verführerischer Broschüren aus Frankreich zu steuern. Der König von Sardinien würde vielleicht bey einer Verbindung der größern Mächte nicht unthätig gewesen seyn: so aber seßte ihn seine Lage an ein friedliches System, dem er ungegen und gezwungen 1791 entsagte, als man ihn Savoyen und Nizza wegnahm. Die Schweiz erduldet und verschmerzte unerhörte Beleidigungen, und erklärte im May 1792 eine für Frankreich erspriesliche, mehr als einem Zeitpunkte des Kriegs entscheidende Neutralität, und gab sie nicht eher auf, als bis sie ihrem Untergange endigte. Die Kaiserin von Rußland war unter den großen Souveränen die erste, die der unterdrückten Parthey, an deren Spitze der verbannte Adel und die verbannten französischen Potenzen standen, verhiels; — verhiels, aber zur Erfüllung dieses Versprechens nicht eher als im Jahre 1797, wenige Monate vor ihrem Tode, Anstalten machte. Der König von Preußen war von dem Bedürfnis kräftiger Maaßregeln zu Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit und Ordnung überzeugt; er war überzeugt, daß er bey der Wichtigkeit einer Verbindung mit Frankreich für seine Staaten erst Frankreich vom Untergange retten mußte, und daß er in einem Kriege wider die Revolution weder eine Allianz, noch einen Allirten, sondern gerade nur das zu bekämpfen hatte, was jedes Bündniß fruchtlos, und jed*

wechselseitige Mitwirkung unmöglich machte. Sein Eifer für einen edeln Zweck ward durch keinen Eigennutz befecht, aber bey der Unmöglichkeit, ihn allein durchzusetzen, folgte er dem zögernden und schwankenden Systeme des kaiserlichen Hofes. Ob Gustav IH. von Schweden, wenn er nicht wäre ermordet worden, je zur ernsthaften Ausführung seiner, allerdings heroischen, Vorsätze zur Vertheidigung eines sinkenden Throns würde geschritten seyn, wird ewig zweifelhaft bleiben. Von England spricht der Vf. in einem eigenen Abschnitte. Portugal und Holland hing von England's Entschlüssen ab. Die östliche Regierung beharrte unerlöschlich auf der Neutralität. Die deutschen Fürsten zitterten vor dem Reichs-Kriege, bloß der Kurfürst von Maynz ergriff mit Beharrlichkeit für ein kühneres System. Der angebliche Tractat von Pavia ist untergeschieden. Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Preussen zu Pillnitz, hatte die Befestigung ihrer Allianz zum vornehmsten, und höchst wahrscheinlich zum einzigen Zweck.

Die wahren Anstifter des Revolutionskrieges, waren Brissot und sein Anhang, späterhin die Gironden genannt, denen die Häupter der nachher ihre gräßliche Rolle spielenden Terroristenbande nur darum widerstanden, weil sie glaubten, es sey noch nicht der rechte Zeitpunkt. Der Grundsatz dieser Archijacobiner war zunächst, die Monarchie in Frankreich zu zerstören, und nachher andere europäische Staaten zu revolutionarisiren, anstatt daß Brissot und seine Anhänger zuerst den auswärtigen Krieg, und nachher die Vernichtung der Constitution begehrten. Diese Partey der Nationalversammlung des, Brissot, Pétion, Condorcet, Röderer, Vergniaux und ihre Anhänger waren die wahren Urheber des Kriegs, und die Vorwände; womit sie in ihrer Kriegserklärung die Gerechtigkeit desselben beweisen wollten, begründeten nur, anstatt sie zu rechtfertigen, deutlicher ihre Verdammniß.

Der Vf. beschließt den ersten Abschnitt mit Untersuchung der Frage: *In wiefern England am Urfange des Kriegs Theil gehabt habe?* Er zeigt, daß England weder Einfluss auf die vorgebliche Coalition gegen Frankreich gehabt; noch auch ein anstößliches Krieg mit Frankreich von ihm erregt oder veranlaßt worden. Er geht die Gründe dazu nur kurz durch, indem er sich auf das mit Recht von ihm gelobte gründliche Werk des Hn. Herbert Marsh, über die Politik Englands und Frankreichs etc., bezieht. (L. Z. 1799. Nr. 162.) Er behauptet, dieses Werk sey gleich nach seiner Erscheinung so vertrieben worden, daß es allen Credit verloren, und kaum einmal Leser gefunden habe. Nun wissen wir zwar zuvörderst, daß von diesem Buche etwa 300 Exemplare, als kaum ein Drittel von Auflage, abgegangen; wir würden aber den Grund davon eher darin suchen, daß es im Deutschland zu wenig Leser gefunden habe, die sich dermaßen für jene politisch-historische Frage interessirten, in ein ziemlich starkes Buch darüber, das schon ein halbes Thaler kostete, zu kaufen. Sonst ist bald

nach seiner Erscheinung in unsern Büchern, in dem Göttingischen Anzeigen und andern Journalen, dem Werke des Hn. Marsh der wohlverdiente Beyfall ertheilt worden, und wir können uns nicht überzeugen, daß der Partheygeist die weitere Verbreitung desselben gehindert habe.

Der zweyte Abschnitt untersucht den Fortgang, den Charakter und die Resultate des Revolutionskrieges; und zwar schließt der Vf. den Seekrieg zwischen Frankreich und England dabey ganz aus dem Plane seiner Betrachtung aus; diese betriebe sich ganz auf den Continentalkrieg, und auf England wird nur in so weit Rücksicht genommen, als es an diesem und seinen Resultaten Theil gehabt hat. Der Krieg war, von Seiten der allirten Mächte, gleich in seinem Ursprunge, aber auch beständig in seinem Fortgange, ein Vertheidigungskrieg. Er war notwendig; aber hätten seine Folgen können vorhergesehen werden: so wäre er unter jeder Bedingung vermieden worden. (Das letzte scheint doch nicht so ausgemacht zu seyn. Denn es hing ja gar nicht von den allirten Mächten ab, ob sie ihn vermeiden wollten; eben weil die französische Nationalversammlung sich doch allerdings Krieg haben wollte. Der Satz gilt also nur von dem Kriege, in soweit ihn die Allirten als selbstgewählten Vertheidigungskrieg gegen die Revolution, nicht in sofern sie ihn gegen die wirklichen Angriffe der Franzosen führten.) Will man nun die Frage: in wiefern es möglich war, die Folgen dieses Kriegs voraus zu sehen, beantworten: so muß man auforderst bestimmen, was hier unter einem glücklichen Ausgange des Kriegs zu verstehen sey. Nicht die Unterjochung, Zerstörung, Entkränkung des französischen Staats, nicht eine ungewaltsam aufgedrungene Verfassung, nicht die unbegrenzte Wiederherstellung des Zustandes vor der Revolution, durfte eine weise und wohlwollende Politik wünschen. Einer hochcultivirten, selbständigen, tapfern und geistreichen Nation im Innern ihres Landes Gesetze vorzuschreiben zu wollen, wäre frevelhaft und thöricht gewesen; und die alte Verfassung mit allen ihren Fehlern und Mängeln, durch die sie eben gesunken war, wieder herzustellen zu wollen, konnte nur das Ziel eines blinden Egoismus, oder einer leidenschaftlichen Hartnäckigkeit, aber nie das Bestreben einer verständigen Politik, eines unegennütigen Eifers für das Gute, und einer aufgeklärten Thätigkeit für erreichbare Zwecke seyn. Ein glücklicher Krieg wäre also der gewesen, der auf dem kürzesten Wege und mit dem wenigsten Ansofsen: zu den beiden Resultaten geführt hätte: 1) daß jeder Fortschritt der Revolution über die Grenzen von Frankreich hinaus, gänzlich, folglich die Ruhe, Unabhängigkeit und Festigkeit der übrigen Staaten gesichert, ihre Verfassung, Regierung, Eigenthum, Wohlstand, garantirt; das Gleichgewicht von Europa gedeckt, und die allgemeine Säkularisation gedämpft worden wäre; 2) die Gewalt der fanatischen Factionen im Innern von Frankreich bezwungen, folglich die Anarchie vertilgt, dem Monarchen seine Freyheit, den Eigenthümern ihre Rechte, den Freunden einer

vernünftigen Reform ihr Einfluß wieder verschafft, und die Errichtung einer wohlorganisirten, dauerhaften, mit den Wünschen und Bedürfnissen der Nation so genau als möglich übereinstimmenden monarchischen Verfassung wäre befördert worden. Um nun, so weit es sich thun läßt, zu bestimmen, ob es nicht besser gewesen wäre, sich ganz passiv gegen die Revolution zu verhalten, als einen so unglücklichen und fruchtlosen Krieg zu führen, muß man den Ursachen nachspüren, warum er für die Allirten so unglücklich abließ. Hiebey ist zu bedenken, daß der Krieg zwar ein unermesslich großes, aber doch kein reines Uebel war. Er hat die Revolution schneller, als sonst geschehen wäre, zur Reife, zum Stillstande, und folglich zum Rückgange gebracht; er hat ihrer Verbreitung in andere Länder, oder dem System des Propagandismus entgegen gewirkt; wenn gleich das Gegenheil in den Ländern, die das Opfer der revolutionären Uebermacht wurden, stattfand. Er hat endlich den Hang zur stämmischen Reformationsucht merklich gedämpft. Die Ursachen aber, die den wirklichen unglücklichen Ausgang des Krieges beförderten, waren: 1) *falsche Wahl des Zeitpunkts*. Der Krieg hätte gleich 1789, oder spätestens 1791; angefangen werden müssen. Was besonders den letzten Zeitpunkt betrifft: so war im Jun. und Jul. des J. 1791 die Majorität der ersten Nationalversammlung schon von vielen ausschweifenden Ideen zurückgekommen; die Verblendung und der Fanatismus der Nation hatte noch lange nicht die furchtbare Consistenz gewonnen, wozu sie die unselbige Regierung der zweyten Nationalversammlung erhob; und die Mittel zum Widerstande gegen künftige Maßregeln der auswärtigen Mächte waren noch wenig oder gar nicht organisirt. Der Krieg gegen die Revolution wurde also schon darun misslich, weil er, anstatt daß es ein zur rechten Zeit angreifender Krieg hätte seyn sollen, ein vergeblicher Vertheidigungskrieg wurde. Da indessen die große Begebenheit der Revolution so neu und außerordentlich war: so war dieser erste Fehler, durch den die alte Staatskunst von Europa scheiterte, verzeihlich. 2) *Fehlerhafte Beurtheilung der Kräfte des Feindes*. Wenn dieser Mißgriff auch im ersten Feldzuge entschuldigt werden konnte: so war es doch unverzeihlich, daß die Erfahrung einen so schädlichen Irrthum nie ganz zu überwinden vermochte. Die kriegsführenden Mächte schienen es ausdrücklich darauf angelegt zu haben, daß jede ihrer Anstrengungen vereinzelt, jede ihrer Unternehmungen zerstückelt, und daß der eigentliche Gegenstand des Kriegs beständig aus den Augen gesetzt werden sollte. Man berechnete dabey viel zu wenig die Uebermacht, die das ohnedem schon mächtige Frankreich allein durch die Revolution erhielt. Die Wirkungen, die dieselbe in jener Hinsicht hatte, sind von dem Vf. vortreflich auseinandergesetzt, und auf folgende Punkte zurück gebracht: 1) Die Revolution entzündete in der fran-

zösischen Nation einen unüberwindlichen Enthusiasmus, der selbst, nachdem er im Innern des Landes gelähmt und niedergeschlagen war, in den Armeen seinen fortdauernden Einfluß behauptete. 2) Sie entwickelte die ganze Masse von militärischen Talenten, die in der französischen Nation nur irgend zur Thätigkeit gebracht werden konnten, versammelte sie alle auf dem Schauplatze des Krieges, und ließ sie zur vollständigsten und vortheilhaftesten Wirksamkeit gelangen. Die allgemeine Bewaffnung des Volks, die Zerstörung der meisten Zweige der Industrie, wodurch sich in den fünf ersten Jahren die Armeen von selbst füllten, der Umstand, daß die Armee die einzige Zuflucht gegen die Tyranney des Schreckenstems, und der Soldatenstand der einzige ehrenvolle Stand war, und daß die Auflösung aller Formen die Gewalthaber bevollmächtigte, ohne Rücksicht auf Rangordnung, Dienstjahre und Conuenienz mit ungebundener Freyheit jedes ausgezeichnete Talent zu benutzen, diess waren die Mittel, wodurch jenes Resultat erhalten wurde.

(Der Beschlufs folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dyk: *Die Hauptlehren Jesu und die Geschichte seiner letzten Leiden; nach den Evangelien Matthäus, Lucas und Johannes. Nebst dem darauf begründeten Religionsystem des Apostel (s) Paulus. Zum Behuf für Schulen. 1801. 144 S. 8.*

Diese Schrift kann weder die Stelle eines Lehrbuchs der Religionslehre, noch auch der Religionsgeschichte vertreten, weil sie keine dieser Wissenschaften nur zur Nothdurft vollständig enthält. Man findet hier: 1) die Stolzsche Uebersetzung von Matth. 5—7. Luc. 6. 13—24. Joh. 13. 21.; 2) das Paulinische Lehrgebäude in einigen Grundzügen dargestellt, vorzüglich nach Sellers biblischen Hermeneutik, wobey viel unnütze Gelehrsamkeit ausgekraut ist; 3) Inbegriff der Lehre Jesu, wie solche einer im Christenthum (?) gebornen und erzogenen Jugend vorzutragen seyn dürfte; 4) ein Gebet am Prüfungstage in der *Wendler'schen Freyschule* (zu Leipzig) gesprochen. (Gehört diess etwa auch zu den Hauptlehren Jesu?) 5) Einige Worterklärungen, als Vernunft, Recht, Pflicht, unwahrscheinliche Zweifel, Aberglaube u. s. w. Auswahl, Ordaung und Falschheit vermischt mit überall.

LEIPZIG, b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auslesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonntags- und Festevangelien mit kurzen Erklärungen für Volksschulen. 3te Auflage. 1801. 120 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 94)*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. August 1801.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution; von Friedrich Genz etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Revolution bot Frankreich Mittel und Hülfquellen dar, von denen im außer-revolutionären Zustande durchaus nicht Gebrauch gemacht werden kann, und von denen man in gewöhnlichen Zeiten nicht einmal eine Vorstellung hat. Die beiden großen Elemente aller Kriege sind Menschen und Geld. Auf die ungeheure Menschenmasse, die anfänglich durch Enthusiasmus, und durch den Druck im Innern, vorher durch die grauamsten und drückendsten Conscriptionen des Nationalconvents, zuletzt wieder durch Bonaparte's Talente und Glück in die Läger zusammenfloßen, hätten sich auch oberflächliche Beobachter der Revolution mehr oder weniger gefasst halten müssen. Aber was die geschicktesten zu Schanden machte, war das pecuniäre System. Der Vf. theilt die revolutionäre Finanzgeschichte in drey Perioden, in die des Papiergeldes, in die der Nothbehelfe durch französische Erpressungen, und ungerechte Einziehung der friedlichen Staatsausgaben, und in die der auswärtigen Erpressungen. Zwar war im Jahre 1799 die Republik in der dringendsten Gefahr, durch ihren Finanzzustand dennoch zu Grunde zu gehn; aber die Schlacht bey Zürich, das Mislingen der holländischen Expedition, und die Zurückkunft Bonaparte's aus Aegypten retteten Frankreich auch aus dieser höchst gefährlichen Krise. 4) Die Revolution entwickelte in ihrem Gange eine Masse von frevelhafter Unsittlichkeit, die jede ihrer Operationen, mithin auch den auswärtigen Krieg mit Kräften und Mitteln verfab, welche ohne diese gränzenlose Unsittlichkeit entweder gar nicht, oder doch in viel geringerem Grade statt gefunden hätten. Diesen Satz unterstützt der Vf. durch ein gedrängtes aber schauerliches Gemälde der Bedrückungen und Plagen, die die von den Franzosen eroberten Länder erfuhren. 5) Die Revolution fand in allen Ländern, wohin sie vordrang, eine zahlreiche ihr ergebne Parthey; der Enthusiasmus für ihre Principien hatte diese Parthey gestiftet; der Glanz ihrer Siege, das Interesse und die Furcht unterhielten und stärkten sie. 6) Die französische Republik befolgte bey der Führung dieses Krieges, ein zuvor noch nie versuchtes, oder doch nie in seinem jetzigen Umfange zur Ausführung ge-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

brachtes militärisches System, und ohne die Revolution wäre dieses nicht zu realisiren gewesen. Der Operationsplan, den sich die französischen Generale erschuften, für einen offensiven Krieg eine ungeheure Strecke von Land, eine lange Gränze, die ganze Kette eines Gebirges wie eine einzige große Position zu betrachten, deren sämtliche Punkte einander entsprechen, decken und unterstützen mußten, wird vom Vf. in seinen Wirkungen sehr wahr und klar auseinandergesetzt, und durch die Geschichte der verschiedenen Feldzüge erläutert. Doch war ein solcher Plan nur in einer zum höchsten Enthusiasmus gestimmten, äußerst zahlreichen Armee, nur in einer Zeit, wo der Krieg das einzig sichere und einzig rühmliche Gewerbe geworden war, nur bey unbeschränkter Disposition über verhältnißmäßig große Geldquellen, nur bey so frecher Unmoralität, als den französischen Gewalthabern eigen war, folglich einzig und allein nur durch die Umstände, welche die Revolution begleiteten, möglich. Wie nun von Seiten der alliirten Mächte im Kampfe gegen diese Riesenkräfte gefehlet worden, und was zum Behuf eines bessern Erfolgs hätte geschehen müssen, wird sehr klar und befriedigend vor Augen gelegt. Zuletzt zeigt der Vf. noch die Folgen die 3) aus dem Mangel an Einverständnis unter den Alliirten entsprangen, und nachdem er kurz dargethan, das Bestimmtheit und Festigkeit des Zwecks und Uebereinstimmung in Wahl und Anwendung der Mittel jeder wahren Coalition nothwendiger als einer andern Allianz sind, beschließt er das Ganze mit Entwicklung der in dieser Hinsicht den alliirten Mächten zur Last fallenden Umstände und Massregeln.

Wir gehn nach diesem Auszuge, der so viel möglich auch der Sprache des Vfs. treu geblieben, zu einigen Bemerkungen über, wozu uns einige Stellen dieser trefflichen Abhandlung Anlaß gegeben haben.

In der Vorrede S. 10. sagt Hr. G.: „dass die französische Revolution im Unrecht begann, durch Frevel ausgebildet, und durch Greuel vollendet ward.“ Es kommt freylich darauf an, worin Hr. G. den Anfangspunkt der französischen Revolution setzt, um sagen zu dürfen, sie habe im Unrecht begonnen. Setzt man sie aber in die dem König durch das Deficit der Finanzen abgenöthigte Zusammenberufung der Etats-généraux, und deren vom König genehmigte Beschlüsse zu einer Reforurder Staatsverwaltung: so läßt sich nicht absehen, warum dieser Anfang der Revolution ungerecht genannt werden sollte.

Rr

Wenn

Wenn S. 45. der Vf., indem er die Gränzen festsetzt, innerhalb welcher sich die Coalition gegen Frankreich nach Principien des Völkerrechts hätte halten müssen, ihren erlaubten Zweck in die Wiederherstellung der rechtmässigen Macht in Frankreich setzt: so leiden diese Worte allerdings einen sehr richtigen Sinn; indem er aber hinzusetzt: die Coalition hatte ihr Geschäft vollendet, sobald dieser Zweck erreicht, das Uebergewicht des Monarchen gesichert, und zu einer bessern Ordnung der Dinge der Weg geöffnet war: so müßte, um Hn. G. mit sich selbst zu vereinigen, noch erst genauer bestimmt werden, was unter dem Uebergewicht des Monarchen zu verstehen sey. Sollte denn die Coalition berechtigt gewesen seyn, dem König bey den noch fortwährenden Berathschlagungen ein absolutes Veto zu erzwingen? oder hätte sie ein Recht gehabt zu erzwingen, daß man dem Könige die absolute Souveränität wieder einräumte? Dies widerspräche dem von Hn. G. selbst angenommenen Grundsatz, S. 23. daß ein Staat nicht dürfe von andern gehindert werden, ein neues Regierungssystem anzunehmen. Man dürfte also wohl der Coalition kein größeres Recht zugestehen, als dieses, die Ausbrüche gewalthätiger Factionen bey der unternommenen Staatsreform zu hemmen, wobey aber immer das Resultat der Berathschlagungen der Nation selbst hätte frey bleiben müssen.

Von dem Manifeste, was unter dem Namen des Herzogs von Braunschweig dem Einfall der Alliirten in Frankreich vorausging, das wohl ganz anders wäre abgefaßt worden, wenn es von diesem eben so weisen als tapfern Feldhern allein abgehangen hätte, und dessen Conciptent sicherlich durch die Vorpiegelungen der französischen Prinzen getäuscht war), sagt Hr. G., es sey von vielen Schwätzern für eine der wichtigsten Ursachen des allgemeinen Unglücks angegeben worden. „Nicht dieses Manifest, sondern der Contrast zwischen der Energie seiner Ausdrücke und der Kraftlosigkeit der Maasregeln, die es unterstützen sollten, verdiente die Strenge der Kritik. Wenn die erste Unternehmung gegen Frankreich nur nicht in ihrer Grundlage gefehlt, wenn nur nicht Verblendung und Schwäche ihre ersten Schritte begleitet hätte: so würde das Manifest sehr zweckmässig gewesen seyn. Daß es in einer harten Sprache geschrieben war, konnte ihm nie zum Vorwurf gereichen. Die Henker Frankreichs verstanden und achteten keine andre. Aber nach einer solchen Kriegserklärung mußte man siegen; nicht, sie erlassen zu haben — sie nicht behaupten zu können, war der erste Schritt zum Verderben.“ Dies ist freylich wahr; aber eben weil der Erfolg so wenig mit Sicherheit zu berechnen war, sollte das Manifest, da die Revolution schon so weit vorgerückt war, nicht Oel ins Feuer gießen, sollte nicht das Leben des Königs selbst durch überspannte Drohungen anstatt es zu sichern, noch mehr in Gefahr setzen, sollte wenigstens nicht, nach Hn. G's eignen Principien, Drohungen enthalten, deren Ausführung, auch wenn sie möglich war, eine barbarische Ungerechtigkeit und Grausamkeit gewesen seyn würde.

Denn wenn es nun auch der Coalition geclückt wäre, Paris nach Ermordung des Königs zu erobern, wäre es nicht Barbarey gewesen, mit der gerechten Bestrafung seiner Mörder die Zerstörung von ganz Paris zu verbinden? Also fiel dieser Kriegserklärung unftreitig viel mehr zur Last, als das Unglück, sie nicht behaupten zu können.

In dem Raisonnement S. 162. worin Hr. G. zeigt, daß der Revolutionkrieg mit allen seinen schrecklichen Plagen und Drangsalen doch kein ganz reines Uebel gewesen, ist unftreitig viel Wahres; daß aber die Revolution ohne den Krieg viel länger gedauert haben würde, ehe sie ihren Stillstand erreichte, daß ohne den Krieg gegen auswärtige Staaten im Innern von Frankreich nicht weniger Greuel erfolgt wären, scheint uns nicht so gewiß zu seyn, als es der Vf. annimmt. Der auswärtige Krieg war eins der Hauptmittel, dessen sich Frankreichs Tyrannen bedienten, um ihre Zerstörungen im Innern desto ungestrafter treiben zu können, und der Krieg eben mußte die Gelegenheit werden zu den Beschuldigungen, wodurch man den unglücklichen König um Thron und Leben brachte; mußte die Vorwände hergeben, alle, die den Revolutionsenthusiasmus nicht blindlings mit den Führern theilen wollten, als Verräther zu behandeln; mußte endlich durch die Noth welche er herbeyführte, die ungeheuern Kosten zu bestreiten, auch die schrecklichen Maasregeln des Schreckenssystems im Innern von Frankreich herbeyführen. Daß dies alles eben so auch ohne den auswärtigen Krieg hätte erfolgen müssen, daß nicht ein ruhigerer Kampf der Partheyen im Innern von Frankreich möglich gewesen wäre, oder daß auch ein wirklich ausgebrochener bürgerlicher Krieg, der ganz Frankreich entzwey, und die auswärtigen Staaten in Ruhe gelassen hätte, nicht weniger schrecklich und greuelvoll hätte ausfallen können, läßt sich wohl nicht mit Wahrscheinlichkeit behaupten.

Daß die Coalition, nachdem die Gewalthaber in Frankreich einmal den Krieg erklärt hatten, gleich Anfangs viel wirksamere Maasregeln hätte ergreifen müssen, sofern sie nicht bloß sich gegen die feindlichen Heere vertheidigen wollte, sondern auch offensive die Revolution selbst zu bekriegen unternahm, hat Hr. G. mit Gründen bewiesen, die keine Einwendungen zulassen; aber daß es nicht noch besser und sicherer gewesen seyn würde, die gesammten Kräfte zu concentriren, um bloß den andringenden Armeen der Franzosen Widerstand zu leisten, und sie von Deutschlands Gränzen abzuhalten, ist damit nicht zugleich bewiesen, und wird auch schwerlich nur einigemassen wahrscheinlich gemacht werden können.

Gegen die Behauptung, daß der Krieg der coalisirten Mächte glücklicher hätte ausfallen müssen, wenn sie ihn 1791 angefangen hätten, läßt sich einwenden, daß damals die Revolution noch wenige Schlachtopfer geliefert, folglich noch weit mehr Freundschaft im Innern hatte; daß, obwohl die Franzosen damals zum Kriege weniger vorbereitet waren, der Enthusiasmus des Krieges für Freyheit, dessen Stärke

Hr. G. selbst anerkennt, jenen Mangel reichlich ersetzt haben würde; und das nicht zu erwarten stand, das bey dem einmaligen allgemeinen Wunsche für Aufhebung der uneingeschränkten Monarchie, nicht eben die Folgen bey einem frühern Kriege gegen die Revolution entstanden seyn sollten, die Hr. G. S. 201 u. f. schon entwickelt hat.

Es ist eine witzige und scharfsinnige Bemerkung, die Hr. G. macht, „dass, nachdem in der ersten Hälfte der Revolution die *Armes von der Civilgewalt fortwährend unterdrückt* worden war, die zweyte Hälfte bestimmt schien, die *Armes an der Civilgewalt* zu rächen. Man könnte diese Bemerkung aber leicht so überreiben, oder missverstehen, als ob durchaus die Civilgewalten (zumal da sie Hr. G. mit einem verächtlichen Seitenblicke nur Advocaten, Schreiber und Drucken nennt) im Vergleich gegen die Militärgewalt nichtswürdig gewesen. Allein unter den unglücklichen Umständen, welche Frankreich dem gewaltthätigen Stosse aller Leidenschaften aussetzte, war keine Klasse, kein Stand und keine Profession, die nicht eben so gut Verbrecher und Nichtswürdige, als Rechtthafne und verdienstvolle Männer geliefert hätte. Mehrere Mitglieder des berücktigten Wohlfahrtsausschusses und des Directoriums waren Militärpersonen: die Macht, welche sich die verschiedenen Parteyen anmaßten, konnten sie doch nicht anders als mit Hilfe des Militärs gebrauchen und misbrauchen; auch kann man nicht sagen, dass die Armee jetzt regiere. Die politischen Veränderungen sind doch immer unter Leitung der Civilgewalten ausgeführt worden. Selbst die Revolution des 18. Brumaire ist nicht ohne durch Generale vorbereitet worden. Bonaparte, dessen grossem Genie und grossem Verdienste Hr. G. an verschiedenen Stellen den gerechten Tribut der Bewunderung und Verehrung darbringt, ist eben so gross in Civilsache wie als General; und die meisten von denen, die jetzt die vornehmsten Stellen bekleiden, waren ehemals Juristen oder andre Gelehrte, so dass man keinesweges glauben muss, die glücklichen und guten Ereignisse der Revolution hätten mehr von Fäusten als von Köpfen abgehängt, oder denen beyzutreten darf, die nur die Tapferkeit der Franzosen erheben, und den Werth der sie unterstützenden und leitenden Geisteskräfte, Kenntnisse, und Aufklärung im Schatten stellen.

„Man hat sich oft, sagt Hr. G. S. 305. und mit Recht darüber gewundert, dass eine so ausserordentliche Erschütterung, wie die Revolution, selbst im Innern von Frankreich keinen einzigen wahrhaft hervorragenden, wahrhaft herrschenden Kopf zu erzeugen vermochte, und dass die ganze Geschichte die grossen Begebenheiten nur eine unabsehbliche Masse gewöhnlicher, mittelmässiger, grösstentheils verächtlicher Menschen darbot — und dass zehn volle Jahre vergingen, ehe sich ein Mann erhob, der Meister über die Begebenheiten wurde, den der Strom nicht fortzureissen im Stande war, und der es wagen durfte *variieren*.“ — Die Bemerkung ist ohne Zweifel richtig; doch wird auch diese Begebenheit begreiflich,

wenn man bedenkt, dass mitten im Kampfe einer grossen Menge Nebenbuler von verschiedenen Talenten, Einsichten, Muth und Einfluss, es äusserst schwer seyn musste, dass sich Einer der Obergewalt bemächtigte, und dass selbst Bonaparte die Zeit erwarten musste, wo die Ermüdung des Volks, und das Bedürfnis des Zutrauens zu Einem Führer seinem Genie die grosse Kunst, alle Parteyen im Zaume zu halten, erleichterten.

„Das ernste traurige Resultat des Krieges in alle seine Tiefen zu verfolgen, und in allen seinen Beziehungen zu schildern, wäre ein neues und fruchtbares Geschäft. Aber der gegenwärtige Augenblick ist noch nicht günstig dafür; der Sturm hat noch nicht ausgetobt, und wir sind noch zu sehr in seine nächtlichen Wolken gehüllt, um den Schauplatz seiner Verwüstungen zu beleuchten.“ Diese Worte, womit Hr. G. seine Abhandlung beschliesst; lassen erwarten, dass der geistvolle Verfasser dereinst, wenn ganz Europa durch einen allgemeinen Frieden beruhigt seyn wird, auch in diese interessante Untersuchung eingehen werde. Dann ist aber zu wünschen, dass es ihm gefallen möge, nicht nur aus dem politischen, sondern auch aus dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte das grosse Schauspiel anzusehn, und dem Gange der Vorsehung nachzuspüren, welche, wie man an dem Beyspiel der Kirchenreformation im sechzehnten Jahrhundert sah, das Unglück, das menschliche Leidenschaften und menschliche Verirrungen im Einzelnen stifteten, nicht nur zur Entwicklung grosser Talente und grosser Tugenden, sondern auch zu Beförderung der Cultur im Ganzen, und selbst zu neuen Fortschritten im Wohlstande der Nationen, die ohne jene Stürme nicht erreichbar waren, zu benutzen weiss.

PAEDAGOGIK.

ERLANGEN, in d. Schubartschen Buchh.: *Vorträge über Gegenstände der Erziehung und Bildung.* Von Joh. Friedr. Degen. 1800. XVIII. u. 238 S. 8.

Sehr richtig bemerkt Hr. D., dass öffentliche Reden in solchen Schulen, wo der grösste Theil der Leser und Zuhörer zu den Nichtgelehrten gehört, nicht nur einen gemeinnützigen Gegenstand abhandeln, sondern auch in vaterländischer Sprache abgefasst seyn müssen; und wir fürchten nicht, dass jemand in Versuchung gerathen werde, diese Behauptung in dem Munde eines Mannes, der sich anderwärts als Kenner der römischen Sprache gezeigt hat, für eine Schutzwehr anzusehen, hinter welcher sich in unsern Tagen mancher Schulmann, der seine Unbehilflichkeit, sich in der ächt römischen Sprache richtig und schön auszudrücken fühlt, nicht selten zu verstecken pflegt. Die vor uns liegenden 7 Reden, welche bey den jährlichen Schulprüfungen auf der Fürstenschule zu Neustadt in den Jahren 1794 — 1800 gehalten wurden, verdienen die weitere Bekanntmachung durch den Druck. Der Vf. sucht in denselben die Auf-

Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände zu leiten, welche jetzt mehr als sonst der Aufmerksamkeit werth sind, und denen der Geist des Zeitalters schon ein gewisses Interesse mittheilt. I. Ueber einige vorzügliche Ursachen, warum öffentliche Schulprüfungen gehalten und Zuhörer aus allen Ständen dazu eingeladen werden. II. Ueber den Stolz des Schulmannes. III. Ueber die Nothwendigkeit kluggewählter Zerstreungen für die Jugend. IV. Trost und Beruhigung für den Lehrer, wenn der erwünschte Erfolg nicht stets dessen Bemühungen krönt. Wir können uns nicht enthalten, aus dieser trefflichen Rede nur eine einzige Stelle S. 114. auszuheben: „Ach wüßten die noch allzu sichern Staaten, wenn nicht noch größere Erschütterungen erfolgen sollen, doch einmal endlich einsehen lernen, daß nur eine sichtige, zweckmäßige und dem Geiste des Zeitalters entsprechende Unterweisung der Jugend das bewährteste Mittel sey, durch welches die ringsum heranbrausende Flut des moralischen und physischen Verderbens für unsere Nachkommen noch abgehalten werden könne“ etc, V. Ueber die Kunst der Erziehung. VI. Ueber den vermeyntlichen Verfall der Schalen. VII. Ueber die Einwirkung des Zeitgeistes auf Unterricht und Erziehung. Auch aus dieser Rede setzen wir eine Stelle hieher S. 222.: „Waren nicht die Mittel, den Verstand der Jugend zu üben und zu bilden ganz verkehrt, indem man dieses wichtige Geschäft mit der Darlegung kirchlicher Dogmen begann, welche, da sie selbst dem reifern Verstande der Alten ganz dunkel waren, doch dem erst sich entwickelnden Verstand der Kinder einleuchten sollten? Wurden nicht eben dadurch — alle Denkkräfte gewaltsam niedergeschlagen und erstickt? Könnte auch wohl ein ein-

ziger Sohn — versichern, daß dadurch auch nur Eine deutliche Vorstellung jemals in der Seele ihr Daseyn erhalten hatte“ etc. Wahrheit, Ordnung und Anmuth sind in der Behandlung aller dieser Gegenstände meistentheils sehr glücklich vereinigt und die Sprache ist edel, kraftvoll, blühend und poetisch. Durch gehörigen Orts eingestreute Notizen aus der ältern und neuern Geschichte wäufte der Vf. auf solche Wahrheiten, die an sich trocken sind, zu leben, und ihnen Leben und Interesse zu ertheilen. Als eine vorzüglich empfehlungswerthe Eigenschaft dieser Reden verdient auch noch die glückliche Vermeidung der Einseitigkeit ausgezeichnet zu werden. In keiner Rede fehlt es an Winken, die bald dem oberkeitlichen Stand, bald den Lehrern und Aeltern, bald aber auch der studierenden Jugend ihre Pflichten näher vorhalten. Es wird uns schwer zu bestimmen, welche unter diesen Vorträgen die vorzüglichsten sind. Unser Gefühl würde indess zum Vortheile der letzten entscheiden.

LEIPZIG, b. Barth: *Schulbuch für Bürgerschulen kurfürstlichen Lande*, verfaßt von D. G. E. Dippel. 2te verbess. u. vermehrte Aufl. 1801. XVI. 191 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 229.)

ERLANGEN, b. Palm: *Liturgische Blätter*. Von W. F. Hufnagel. 2ten Bandes 2tes St. 1801. 9 Bogen. 3tes St. 1801. 9 Bogen. 4tes St. 1801. 8. (jedes Stück 9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 276.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Arztstadt*, in Comm. b. Trommsdorff W.: *Vollständige Halt- und Wartung der vorzüglichsten Stubenvögel*. Oder wie müssen die zum Singen in den Stuben und im Sommer (wenn es die Nächte nicht mehr gefriert) beliebig vor das Haus zu hängenden Singvögel — besonders Canarienvögel, Lerchen und Nachtigallen — ordentlich gewartet und gesund erhalten, auch Bauer, Würmerhecken, Kuren u. s. w. am besten eingerichtet werden? von H. E. G. S. 1801. 33 S. 8. (2 gr.) Was man in so wenig Blättern über eine vollständige Haltung und Wartung der vorzüglichsten Stubenvögel wird sagen können, ist leicht zu errathen. Im ersten Kap. handelt der Vf. von der Haltung und Wartung überhaupt, und beschreibt darin seinen Vogelbauer für Nachtigallen und Lerchen, im zweiten von der Fütterung, im dritten vom Futter selbst, und im vierten von einigen Nebendingen, worin man vorzüglich die Beschreibung von seiner Erzeugung

der Mehlwürmer erhält. Daß S. 12. die Käse zur Fütterung dreymal zu reinigen hinlänglich sey, ist gegen die Erfahrung, da Reinlichkeit die Hauptsache bey der Pflege der Stubenvögel ist. Rec. läßt sie alle Woche einmal reinigen, und wenn es die Vögel einmal gewohnt sind, so lassen sie gleich nach dem Reinigen ihres Behältnisses wieder. Die nach S. 12. beschriebenen Krippen, wo Wasser und Futter beyeinander sind nicht gut; die Vögel bringen beym Baden Wasser ins Futter und beym Fressen Futter ins Wasser. Daß man das neuereley Sachen gemischte Futter der Lerchen und Canarienvögel nach S. 21. denselben auf mehrere Tage in die Krippe geben könne, hält Rec. auch um deswillen nicht für rathlich, weil die Vögel das Beste gleich die erste Stunde ausfuchen, übrige dabey heraus schleudern, oder wenn sie es auch frohlich darauf nicht so wohl befinden, da es ihnen nicht so schmeckt, als das schon ausgelegte lockere Futter.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. August 1801.

GESCHICHTE.

- 1) HAMBURG, b. Fauche u. Comp.: *Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme* par M. l'Abbé Barruel. 1800. Tome I. XVIII. u. 474 S. Tome II. VIII. u. 532 S. Tome III. XXIV. u. 466 S. Tome IV. XX. u. 316 S. Tome V. 362 S. 8.
- 2) LONDON, b. le Bouffonnier u. Comp.: *Abrégé des Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme* par M. l'Abbé Barruel. 1800. XVI. u. 424 S. gr. 8.
- 3) LONDON, b. Dulau, de Boffe etc.: *Lettres d'un Voyageur à l'Abbé Barruel* ou nouveaux documents pour les mémoires, nouvelles decouvertes faites en Allemagne, anecdotes sur quelques grands personnages de ce pays, anecdotes de la Secte etc. 1800. IV. u. 191 S. gr. 8.
- 4) HANNOVER, b. Ritscher: *Des Abbé Barruel Geschichte des Jacobinismus*. Aus dem Französischen. Erster Theil. 1800. 8.
- 5) KÖNIGSLUTER, b. Culemann, in Commission b. Campe in Hamburg: *Ueber geheime Gesellschaften und deren Gefährlichkeit für Staat und Religion* von Joh. Robison. Aus der dritten verbesserten englischen Auflage übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 1800. 292 S. gr. 8.

Die Wunden, welche der französische Revolutionskrieg der Glückseligkeit unserer Zeitgenossen geschlagen hat, sind schon an sich so tief, daß es doppelt schmerzen muß, zu sehen, wie absichtlich noch so manche Menschen das Uebel zu vergrößern und zu erweitern suchen. Durch einen unglücklichen Zusammenfluß der Umstände haben sich die Folgen dieses Kriegs auf Gegenstände erstreckt, die eigentlich dem Streit ganz fremd waren. Nicht bloß die Partheyen litten, die eine bestimmte Meynung durch die Waffen zu beweisen suchten; auch alle und jede Bürger in allen Staaten, die irgend an der Gährung Theil nahmen, wurden mit eingeflochten, sobald sie es wagten, sich über Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft zu äußern. Es giebt in dem weiten Bezirk der gefelligen Verbindung nicht eine Frage, über welche man entscheiden durfte, ohne zu der einen oder der anderen Parthey gerechnet zu werden. Lehren der Moral nicht minder wie die der Politik, Sätze der speculativen Philosophie so gut wie die der Religion, galten jeder Parthey für Kennzeichen, wornach sie ihre Unterstützung oder ihre Verfolgung bestimmten. Es schien um die Schreib-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

freyheit, ja man darf sagen um die Denkfreyheit, beynahe gethan zu seyn. Auf der einen Seite ward der Forscher in dem Gange der unschuldigsten Untersuchungen zurückgehalten, wenn er bedachte, daß er selbst die Formeln der Kantischen Philosophie nicht annehmen oder verwerfen konnte, ohne mindestens für einen Kryptodemokraten oder Kryptoaristokraten oder Kryptoscheitlen gehalten zu werden. Auf der anderen legte unselige, blinde Leidenschaft dem Verstande so mächtige Fesseln an, daß man allenthalben Partheygeist witterte, allenthalben politische Beziehungen und Intriguen entdeckte, wo man zu anderen Zeiten nur die Freymüthigkeit des Denkers gefunden hätte, welche dem Fortgange der Wissenschaft eben so natürlich als unentbehrlich ist. Dem Menschenfreund blieb zu seiner Beruhigung nur die Hoffnung, daß die Wirkung mit der nächsten, unmittelbaren Ursache wegfallen würde; daß die schreckliche politische Verketzerungsucht aufhören würde, wenn die gewaltthame Spannung nachliese, die dieser außerordentliche Krieg in ganz Europa hervorgebracht hatte. Aber wozu soll er seine Zuflucht nehmen, wenn in dem Augenblick, wo sich dieser Zeitpunkt zu nähern scheint, leidenschaftliche oder verblendete Menschen sich bemühen, den Fortschritt zu Wissenschaft und Cultur auf ewig zu lähmen, indem sie die schreckliche französische Revolution selbst mit allen ihren Greueln für eine Geburt der wissenschaftlichen Aufklärung ausgeben, und jeden freymüthigen Mann, der, von Wahrheitsliebe und moralischem Enthusiasmus beseelt, das seinige zur allmähigen Vervollkommnung sittlicher und politischer Einrichtungen beyzutragen wünscht, als den geschwornen Feind aller monarchischen Verfassung, ja der bürgerlichen Ordnung überhaupt aufstellen?

Dies ist gerade die Tendenz der zahlreichen und mächtigen Parthey, zu der die vorliegenden Schriftsteller gehören. Sie will, sey es aus gutmeynender, durch die Revolutionsgreuel über alle Maasse hinaus getriebener Furcht, oder aus eigennütziger Anhänglichkeit an diese und jene verjährten Mißbräuche in der bürgerlichen Gesellschaft, die religiöse, sittliche und politische Lage der Welt wieder auf den Punkt zurückbringen, wo sie ungefähr um die Mitte des verfloffenen Jahrhunderts war; das heißt, sie will den religiösen, den politischen Despotismus und die Adels-herrschaft ganz so wieder herstellen, wie sie, vor dem siebenjährigen Kriege fast in allen Ländern throneten. Um diesen Zweck zu erreichen, bedient sie sich jedes Mittels, jedes irgend scheinbaren Vorwandes, die Männer in einem nachtheiligen Licht darzustellen,

von welchen sie vor andern Widerstand befürchten muß. Daher vorzüglich in diesen letzten Jahren jener bittere Haß, jene ungestüme Verfolgung gegen alle Mitglieder sogenannter *geheimen Gesellschaften*. Man glaubte in dem immer bedenklichen Schein, der sich aus der Natur solcher Verbindungen so leicht berechnen läßt, ein kräftiges Mittel zu finden, die Denkungsart, den Charakter, das ganze Betragen talentvoller Männer verdächtig zu machen, auf welche sich sonst keine Schuld bringen ließe, als die man durch feindselige Deutungen aus ihrer, noch so unschuldigen Theilnehmung, an jenen Gesellschaften herleitete.

Aus diesem Gesichtspunkt muß man den Sinn aller oben genannten Schriftsteller beurtheilen. Sie gehen alle darauf hinaus, unter dem Deckmantel eines heiligen Eifers gegen manche unstreitige Mißbräuche in einzelnen Gegenden, wo der Illuminaten-Orden ausgebreitet war, alle Männer, welche auf irgend eine Weise an dieser Verbindung Theil nahmen, oder auch nur sich für bekannte Mitglieder verwandten, oder ähnliche Grundsätze als diese in Schriften oder in ihren Reden äußerten, als geschworne Feinde der christlichen Religion, der bürgerlichen Ordnung überhaupt, und der monarchischen Verfassung insbesondere, darzustellen. Auf diesem Wege hoffen sie die Regierungen, den Adel, die Geistlichkeit, um ihrer Selbsterhaltung willen gegen alle eifrige, und redliche Vertheidiger humaner und liberaler Grundsätze so aufzubringen, daß sie solche als ihre gefährlichsten Feinde scheuen, unwirksam machen, auch wohl persönlich verfolgen, und sich hingegen denen, als ihren Schutzengeln in die Arme werfen, welche ihnen, wenn sie ihren Rathschlägen folgen, den unge störten Genuß des verneynnten Glücks versprechen. Die Erfahrung hat nur zu deutlich gelehrt, daß diese Rechnung richtig genug angelegt ist. Sie beruht auf einer tiefen Einsicht in die menschlichen Schwächen, welche für den Erfolg, wenigstens in einem gewissen Grade immer bürgt. Erreichen auch diese Feinde des Lichts ihre Absicht nicht immer vollkommen: so wissen sie doch, je nachdem sie mehr oder minder scheinbare Beschwerden auffanden, manche Männer ganz, andere zum Theil unwirksam zu machen, und die Mächtigen dieser Erde immer mehr von der wohlthätigen Stimmung abzulenken, welche uns vor dem Ausbruch der unglücklichen französischen Revolution die schönsten Hoffnungen für den allmäligen, sanften Fortschritt der menschlichen Gesellschaft zu ihrer Vollkommenung gab.

Nicht um der inneren Erheblichkeit dieser Angriffe willen, auch nicht zur Rechtfertigung einzelner würdiger und dennoch auf das boshafteste verläumdeter Männer — denn jene zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter ohnehin leicht in ihrer ursprünglichen Nichtigkeit, und diese erscheinen bey einer irgend genauen Untersuchung bald über alle Anschuldigungen erhaben — nein, sondern der gefährlichen mittelbaren Folgen wegen, welche diese verderblichen Darstellungen auf schwache Fürsten,

und ihre getäuschten oder verblendeten Rathgeber haben, ist es unumgängliche, heilige Pflicht für die literarischen Tribunäle, die frevelhafte Larve abzureißen. Es ist Zeit, hohe Zeit, laut und mit dem vollen Muth des guten Bewusstseyns zu sagen, daß die tückischen, selbstfüchtigen Verfechter der Finsterniß, die geheimen Gesellschaften nur als ein Schreckbild gebrauchen, um rechtschaffne Männer zu stürzen, um heilsame moralische und politische Grundsätze verdächtig zu machen, um wahre Aufklärung jeder Art zu hemmen, damit sie für sich in dem von ihnen getrübbten Wasser fischen können, und, indem sie den Fürsten trügerische Zaubergefallen eingebildeter Genüsse vorbalten, selbst die Güter und Würden abschleichen, worauf sie nicht Anspruch hätten, wenn die Humanität, in dem Sinn, wie Friedrich der Einzige sie in den letzten Jahren seiner Regierung begünstigte, je allgemein werden sollte. Wahrlich! Niemand kann diese Triebfedern verkennen, wie fern auch sonst von der Bekanntschaft mit diesen Machinationen seyn mag, wenn er nur die Thatfachen in ihrem wahren Zusammenhang unpartheyisch betrachtet, nur mit irgend einiger Sorgfalt die moralische und politische Laufbahn der unredlich ange schwärzten Männer verfolgt; auch kann kein aufmerksamer Beobachter der Ereignisse unserer Zeit sich es verhehlen, daß die unseligsten, verderblichsten Folgen unausbleiblich daraus entziehen müßten, wenn jenes Verfinsterungssystem wirklich die Oberhand gewinnen sollte.

Dieses Urtheil fließt aus unserer innigsten Ueberzeugung; es gründet sich auch nicht auf die mindeste Nebenbeziehung, die nicht jeder Unbefangene mit uns theilte. Rec. ist — das versichert er heilig vor dem ganzen Publicum — niemals Mitglied des *Illuminaten-Ordens* gewesen: ja er stand, seines Wissens, nie mit irgend einem Mitgliede des Ordens in Verbindung, und ist sich keines einzigen Beweggrundes bewußt, sich des Ordens oder der einzelnen Mitglieder derselben anzunehmen. Was alles nach der sorgfältigsten Prüfung, bey vollkommenster Unbefangeneit, uns bewegt, unsere Meynung öffentlich zu sagen, ist einzig und allein das Interesse, was wir an einer für die Cultur unsers Zeitalters so wichtigen Angelegenheit zu nehmen, uns beides für pflichtig und verpflichtet halten.

Ohne entscheiden zu wollen, ob man durch geheime Gesellschaften erhebliche Bereicherung unserer Kenntnisse, oder verborgene wissenschaftliche Aufschlüsse erhalten könne, änden wir doch in ihnen ein wirksames, unter gewissen Umständen vielleicht einziges Mittel zur Erreichung wichtiger, gemeinnütziger Zwecke. Schon die genaue Vereinigung mehrerer gebildeten Männern, die man hinlänglich kennen gelernt hat, um sich ihnen anzuvertrauen, enthält eine fruchtbare Anlage zu mannichfaltiger Thätigkeit, die, nach Verschiedenheit der Gelegenheiten, eine veränderte Richtung nehmen kann: und eben der, diesen Gesellschaften wesentliche, Charakter des Zutrauens, erhöht in gleichem Verhältnisse

Neigung und Muth zu edlen Absichten, deren Erfüllung sonst mit großen Schwierigkeiten verbunden wäre. Man kann sich wissenschaftliche Untersuchungen, man kann sich ökonomische Unternehmungen, man kann sich auch — denn warum sollte man es nicht dürfen? — politische Wünsche als den Gegenstand dieser Absichten denken: und in jedem Falle liegt in der vertraulichen Vereinigung solcher Männer, wie man sie in geheimen Gesellschaften voraussetzt, ein mächtiges Hülfsmittel beides für Rath und That. Dabey lassen sich sehr füglich Umstände und Verhältnisse denken, welche bald in Rücksicht auf die Verbesserung und Regierung eines Landes, bald in Beziehung auf persönliches Interesse, einzelnen Mitgliedern eines solchen Bundes die Pflicht aufliegen, sich in den Schleyer des undurchdringlichen Geheimnisses zu hüllen, weil sie Gefahr laufen würden, ihre Absichten vereitelt zu sehen, sobald man sie erführe. Es ist daher klar, daß auch einsichtsvolle, wohlgefinnte, verständige Männer an geheimen Gesellschaften Theil nehmen können, um dadurch das Gute zu bewirken, was sie sonst, wenigstens vor der Hand, nicht auszuführen vermöchten; und man kann zugeben, daß die Form einer solchen Gesellschaft mangelhaft, die Gebräuche leeres Spielwerk seyen, aber gleichwohl das Ganze, als Vehikel rühmlicher Zwecke, in Schutz nehmen. Diefs war namentlich der Fall in Bayern und einigen angränzenden katholischen Provinzen zu der Zeit, als der sogenannte Illuminatenorden dort entstand. Es bedarf nur einer mäßigen Bekanntschaft mit der damaligen Lage der Literatur und dem Geist der Regierung in Bayern, um sich die Gründe zu entwickeln, welche die rechtschaffensten Männer bewegen konnten, in dieser Verbindung ein Mittel zu suchen zur Erreichung wichtiger heilsamen Absichten, ohne daß man deswegen annehme, daß sie die Form der Gesellschaft, und alle ihre Einrichtungen in gleichem Grade gebilligt hätten. Man kann ferner zugeben, daß der Illuminaten-Orden von mehreren verschlagenen, selbstsüchtigen Menschen gemißbraucht ward, um sich und ihren Anhängern einseitige Vortheile und Einfluß zuzuwenden, ohne noch die Sache an sich zu verdammen, oder zu behaupten, daß die schätzbaren Männer, die als Mitglieder derselben bekannt geworden sind, nicht edlere Absichten hegten, und nur diese durch den Orden befördern suchten. Endlich ist es so allgemein bekannt, daß diese Verbindung in katholischen Ländern von Männern gestiftet ward, die ehemals selbst geistlichen Orden angehörten, und keine andere Formen einer Gesellschaft, als die hierarchischen kannten, daß man schon aus diesem Gesichtspunkt mancher Einrichtungen eher für zufällig erklären muß, als für eine versteckte Maschinerie einer tief gehenden Politik. Auch weiß man ja, daß sie, so zu sagen, in ihrem Aufkeimen schon entdeckt, und gewaltsam unterdrückt ward; es wäre also offenbar ungerecht nicht minder als unbillig, wenn man schon über das Ganze, als ein vollendetes Werk urtheilen, und nicht vielmehr voraussetzen wollte, daß viele, man kann

wohl mit Zuversicht sagen, die meisten von den denkenden Mitgliedern, die Hoffnung gehabt hätten, die Mängel und Gebrechen der ersten Einrichtung bey einer grösseren Reife zu verbessern. Was aber die Versuche anbetrifft, welche einige Mitglieder des Illuminatenordens, nach der gewaltsamen Zerstörung jener Verbindung mögen gemacht haben, sie unter anderen Formen wieder herzustellen: so sind diese so wenig consistenz geworden, ja noch überhaupt so unerwiesen, daß sie kein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit seyn können, und noch zur Zeit keine ernstliche Prüfung verdienen.

An bestimmte politische Zwecke war bey diesen Verbindungen nicht gedacht; in allen aufgefundenen Papieren der Illuminaten findet sich keine Spur davon. Nur bedenkliche Anlagen enthielt die Organisation des Ordens, vorzüglich durch die Herrschaft, welche die Oberen über alle Mitglieder derselben sich zueigneten. Man kann ihn in diesem Sinn ziemlich treffend mit den Jesuiten vergleichen, und eben die Gründe, welche den Jesuitenorden politisch gefährlich machten, mögen ängstliche Staatsmänner auch gegen den Illuminatismus aufbringen. Aber die Möglichkeit des Mißbrauchs ist noch nicht Mißbrauch selbst. Wohlgefinnte Mitglieder des Ordens konnten diese Organisation tadeln, ohne deswegen das Ganze zu mißbilligen; sie konnten entschlossen seyn, keinen Gebrauch von diesem gefährlichen Recht zu machen, und es vielmehr in der Folge selbst zu beschränken. Und noch weniger strafbar an sich ist der Grundsatz, den Mitgliedern des Ordens so viel möglich bedeutende Aemter und Einfluß zu verschaffen. Vorausgesetzt, daß bey der Wahl die nöthige Vorsicht gebraucht werde: so wäre man wohl befugt, die Aufnahme in den Illuminatenorden gewissermaßen als ein Creditiv anzusehen, welches den aufgenommenen bey übrigen gleichen Umständen allerdings zu statten kommen könnte. Daß auch hierbey in der Anwendung keine Mißbräuche vorgehen, dafür hat man freylich keine andere Bürgschaft, als die persönlichen Eigenschaften derer, welche über die Besetzung der Aemter entscheiden: aber gilt nicht eben diefs von jedem anderen Empfehlungsgrunde, selbst von solchen, die sich unmittelbar auf Talente des Candidaten beziehen, ohne über seine vorzügliche Geschicklichkeit zu dem vorliegenden einzelnen Gegenstande zu entscheiden? Hat man doch Beyspiele, daß Minister der Gelehrsamkeit und der Schriftstellerey einen unbedingten Vorzug bey der Bewerbung um Aemter einräumten, gleich als ob der gelehrtere Mann auch immer der bessere Beante wäre.

Gleichwohl hat Abbé Barruel auf jene beiden Umstände sein ganzes abentheuerliches System gegründet. Ermahnung von der Begierde, den Umsturz der kirchlichen und der politischen Verfassung in Frankreich als unzertrennlich verbunden mit den Bemühungen zur Ausbreitung der Aufklärung und liberaler Gesinnungen darzustellen, sieht er in den Illuminaten, in anderen ähnlichen Verbindungen, ja überhaupt in den neueren Philosophen Verschworne gegen

gen Staat und Kirche. Diese Beschuldigungen gründet er, was die Mitglieder geheimer Verbindungen betrifft, auf gehässige Auslegungen, zum Theil auf Verdrehung der bekannt gemachten Actenstücke der Illuminaten, dann auf ähneliche Nachrichten, die ihm, wie man sieht, aus Bayern gegeben sind, und in welchen das Wahre mit dem Halbwahren und Falschen auf eine wunderbare Weise gepaart ist; und diesen Stoff verbindet er mit manchen fremden Eiamischungen, die theils eine Frucht seines eigenen Gehirns seyn mögen, um so ein Ganzes daraus zu machen, das seine ungereimten Hypothesen zu beweisen scheint, so lange man nicht der Wahrheit genauer nachspürt, und das Unhaltbare des Systems durch die Auflösung in die einzelnen Theile erkennen lernt. Auf gleiche Weise verketet er die Meynungen einiger berühmter Philosophen und allgemein geachteter Schriftsteller, indem er einzelne Sätze in seinem Sinn commentirt, ihnen eine Anwendung giebt, an welche die Urheber nie dachten, und sie in Verbindung mit Behauptungen bringt, die dem wahren Sinn derselben gerade zuwider laufen, und nur mit beyspielloser Unerforschtheit an sie gereiht werden konnten, durch Mittelsätze, die auf offenbaren Lügen und Erdichtungen beruhen, die der Verfasser sich aufbürden ließ oder selbst aus seinem erhitzten Gehirn schöpfte.

Doch glaube man ja nicht, daß diese Darstellungsart im Ganzen neu ist! Mit denselben Waffen, bekämpften schon seit der Bildung von Staat und Kirche, in ihrer jetzigen Gestalt, religiöses und politisches Vorurtheil, oder Eigennutz unter der Maske der Religiosität und der politischen Treue, die Verbreitung richtigerer Einsichten über Natur und Wesen kirchlicher und politischer Verbindungen; mit eben diesen Waffen suchten in Deutschland die Wächter der Finkerniß, insbesondere bey der nicht zu verkennenden Zunahme der Aufklärung während der letzten Lebensjahre Friedrichs des Einzigen, die Gefahr von sich abzuwenden, von der sie sich bedrohet wähten; und diese Waffen haben sie ebenfalls, lange vor dem Abbé Barruel, während der französischen Revolution wieder mit erneuertem Eifer ergriffen, um, gleichwie alles Uebel am Ende zu etwas guten führen soll, diesen ihrer Absicht günstigen Anlaß zu benutzen, die verhassten Freyler endlich einmal zu vernichten, welche nicht aufhören, von unverjährbaren Rechten des Menschen und der menschlichen Vernunft zu reden. Sie bedienten sich dazu auch ungefähr gleicher Mittel; lange vor ihm haben sie den Fürsten und der Kirche alle aufgeklärte Männer als Verschwörer denunciirt, und insbesondere auch die geheimen Gesellschaften, als einen erwünschten Vorwand genutzt, manche gefürchtete Gegner zu verderben. Wir wollen hier zum Beweise nur an die

allgemein bekannten Journale erinnern, in welchen sich religiöser und politischer Despotismus eine ewige literarische Werkstätte errichtet hat; auch wollen wir unter einer Schaar von Schriften, bloß einige nennen, die man, vielleicht nicht ohne Verwunderung, ganz für Producte des nämlichen Dämons erkennen muß, der Barruel's veruchte. Die eine dieser Schriften *Benedikt Statters wahres Jerusalem, oder über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders im katholischen Christenthume*, (Augsburg 1787. gr. 8) ist dadurch vorzüglich merkwürdig, daß sie, bestimmter als andere dieser Classe, die Sicherheit der Fürsten als durchaus abhängig von der Intoleranz, beides der religiösen und der politischen, darstellt. In anderen, als vornehmlich in der Schrift *über die Gefahr die den Thronen, den Staaten und dem Christenthume den gänzlichen Verfall drohet*, (1793. 8.); und in dem *Nachrichten von einem grossen aber unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und die monarchischen Staaten*, (zweyte vermehrte, mit Belegen versehene Auflage 1795. 8.), findet man Barruel's System, die französische Revolution, wie den Umsturz der Kirchenverfassung lediglich von den Gelehrten herzuleiten, die er Philosophen nennt, um sie verächtlich zu machen, in seinem ganzen Umfange auf Deutschland angewandt. Ueberdies führt Barruel selbst unter seinen Gewährsmännern mehrere Deutsche Schriften an, deren Glaubwürdigkeit dem Publicum längst gehörig gewürdigt hat, als die *Gieseler's Religionsbegebenheiten*, *Hofmann's Wiener Monatschrift*, *Mehr Noten als Text*, *Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik*; u. a. d. Auch beruft er sich auf einige neue französische Schriften, besonders auf des *Abbé le Franc le voile retiré ou le secret de la Revolution expliquée*, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind, deren Werth aber aus seiner Empfehlung sich ziemlich richtig dürfte beurtheilen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

•
•
•
GOTHA, in der Ettingerischen Buchh.: *Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster*. Neue Auflage. 1. Band. XXIV. u. 262 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1799 Nr. 153.)

WIEN, b. Schalbacher: *Beschreibung und Gebrauch einer neuen Weltkarte in zwey Hemisphären, welche auf den Horizont von Wien entworfen und mit den neuesten Entdeckungen vermehrt werden*, von J. A. Ecker. Zweyte Auflage. 1800. 11 S. 8. (1 Äthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799 Nr. 288.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. August 1801.

GESCHICHTE.

- 1) HAMBURG, b. Fauche u. Comp.: *Mémoires pour servir à l'histoire de Jacobinisme*, par M. l'Abbé Barruel etc.
- 2) LONDON, b. le Bouffonnier u. Comp.: *Abrégé des Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme*, par M. l'Abbé Barruel etc.
- 3) LONDON, b. Dulau, de Boffe etc.: *Lettres d'un Voyageur à l'Abbé Barruel* etc.
- 4) HANNOVER, b. Ritscher: *Des Abbé Barruel Geschichte des Jacobinismus* etc.
- 5) KÖNIGSLUTTER, b. Culemann, in Comm. b. Campe in Hamburg: *Ueber geheime Gesellschaften und deren Gefährlichkeit für Staat und Religion*, von Joh. Robison etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Barruel hebt seine Memoiren an mit einer Beschreibung der Jacobiner. Diese Secte, welche in den ersten Tagen der französischen Revolution auftrat, sagte, daß alle Menschen gleich und frey wären; in dem Namen dieser Freyheit und Gleichheit trat sie die Altäre und Thronen unter die Füße, und rief alle Bürger zu dem Unheil der Empörung und den Greueln der Anarchie. Die französische Revolution war ihr Werk: sie war keineswegs, wie man bisher geglaubt hat, zum Theil das Werk des Zusammentreffens vieler heterogenen Ursachen, sondern alles, alle Greuel und Schandthaten, waren vorher überlegter, reiflich angekonener, Plan dieser Secte. Auch wird es daher nicht bleiben. Die französische Revolution ist nur der Anfang der allgemeinen Zerstörung, über welcher diese Secte im Finstern brütet. In ihren Symmen, in ihren Schulen, durch ihre Meister bildete sie die *Sieyes*, die *Philippe*, die *Condorcets*, die *Petions*, und bereiten jedem Volke neue *Marats* und neue *Robespierre's*. Aus ihren Archiven und denen ihrer ersten Lehrer erhellt, daß ihre Secte und ihre Verschwörungen das Resultat und der Vereinigungspunkt einer dreyfachen Secte, einer dreyfachen Verschwörung sind, in welcher lange vor der Revolution der Umsturz der Altäre, der Thronen, ja zuletzt der bürgerlichen Gesellschaft selbst, angesponnen ward. Die erste dieser Verschwörungen war die der Sophisten des Unglaubens und der Gottlosigkeit gegen das Christenthum überhaupt; die zweyte war die der Sophisten der Rebellion, welche, in jener Schule gebildet, sich mit der alten Secte vereinigten, die seit

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

langer Zeit hinter dem Vorhang die Freymaurerey leitete, mit den redlichen Mitgliedern ihr Spiel trieb, nun aber mit jenen Sophisten gemeinschaftlich gegen alle Könige sich verband; die dritte war die der Sophisten der Ruchlosigkeit und Anarchie, die, von jenen erzeugt und genährt, auch gegen jede Religion, gegen Regierung und bürgerliche Gesellschaft überhaupt, ja gegen das Eigenthum selbst sich erhoben. Diese dritte Secte, verband sich unter dem Namen der *Illuminaten*, mit jenen Verschwörern gegen Christenthum und Monarchie: und so entstand die Secte der Jacobiner, in welcher nun alle drey gemeinschaftlich ihre dreyfache Verschwörung gegen die Altäre, die Thronen und die Gesellschaft fortsetzen. Das alles versichert unser Abbé nach der sorgfältigsten Prüfung überwiegender Beweise, sonnenklarer Beweise, die besonders aus den Geständnissen und den Archiven der Verschwornen selbst gezogen sind: denn die Vorsehung, um die Zerstörung des Menschengeschlechts abzuwenden, führte ihm mehrere reuige Verschwörne zu, und öffnete ihm die verborgensten Behältnisse der geheimsten Papiere. Mit diesen Beweisen bewaffnet, ruft er den Völkern zu, was auch immer ihr Glaube, ihre Regierung, ihr Stand in der bürgerlichen Gesellschaft seyn möge: „wenn die Entwürfe, die Eide der Secte in Erfüllung gehen: so ist es gethan um eure Religion, um euer Priestenthum, eure Regierung, eure Gesetze, euer Eigenthum, eure Magistrate, eure Reichthümer, eure Felder, eure Häuser, eure Hütten, eure Kinder, nichts von allen ist mehr euer. Ihr habt die Revolution in Frankreich beendet geglaubt, und die ganze französische Revolution ist nur ein erster Versuch der Jacobiner; und die Wünsche, die Eide, die Verschwörungen des Jacobinismus erstreckten sich über England, Deutschland, Italien, über alle Nationen so gut, wie über die französische.“

Die Urheber der ersten Verschwörung, der *Antichristlichen*, waren um die Mitte dieses Jahrhunderts *Voltaire*, *d'Alembert* und *Friedrich der Zweyte*. Der erste haßte die Religion aus Eifersucht, der zweyte aus Kälte, der dritte, weil er sie nur durch ihre Feinde kennen lernte (man sieht, daß der Abbé doch mit dem gekrönten Philosophen etwas säuberlicher verfährt). Zu ihnen gesellte sich *Diderot*, welcher die Religion haßte, weil er von Natur ein Narr war. Diese Verschwörer verbanden nachher mit sich eine große Menge Schüler und Zügelinge, deren Bewegungen und Schritte sie alle zu dem ihnen bekannten Ziel leiteten — zur Ausrottung der christlichen Religion. Sie hatten ihre Formel, die sich in *Voltaire's*

T t

Brie-

Briefen am häufigsten bezeichnet findet, durch *écrites l'infame*; ihre geheime Sprache und Namen. Voltaire schwur schon im Jahre 1728, sein Leben der Vernichtung des Christenthums zu weihen: nachher wurden d'Alembert und Diderot zu Paris seine Schüler, und mit ihnen verabredete er die Encyclopädie, als das erste wahre Vereinigungsmittel der Verschwörung; bald darauf ward sie 1752 vollständig organisiert, nach seiner Zurückkunft von Berlin, wo er den König angeworben hatte. Nun fingen sie ihre Arbeiten an. Die Encyclopädie, die Aufhebung der Jesuiten (*hinc illae lacrymae!*), die Vertilgung der Klöster waren die ersten Früchte ihrer Bemühungen. Voltaire wollte eine philosophische Colonie anlegen, um gemeinschaftliche Arbeiten mit desto größerem Erfolg zu unternehmen; aber diese Idee gewann keinen rechten Eingang. Besser gelang den Verschwornen die Aufnahme ihrer Genossen in die französische Akademie; die Ueberfluthung der Welt mit antichristlichen Schriften; die besondern Dienste, welche jeder der Hauptanführer für sich leisteten. Daher hatten sie auch einen so ungeheuren Fortgang. Sie erwarben sich Beschützer unter Königen und Fürsten, Ministern, großen Herren und Magistratspersonen; die mehr oder weniger in die Geheimnisse ihrer Bosheit eingeweiht wurden. Unser Abbé führt hier, der Rangordnung nach, Namen zusammen, die wahrlich über die Nachbarschaft höchst erstaunt seyn werden: Joseph II., Catharina, Christian VII., Gustav III., Stanislaus Poniatowsky, Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, zwey Herzoge von Württemberg, Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz, verschiedene Prinzessinnen ungerechnet. Unter den Gelehrten, welche sie anwarben, glänzt, sollte man es glauben, vor allen *Rousseau!* Auch *Buffon* entweihte sein Talent; bey den übrigen vertrat Irreligiosität die Stelle des Talents, als da sind: *Freret*, *Bou langer*, *d'Argens*, *la Metrie*, *Marmontel*, *la Harpe* (den in seinem Gefängnisse der Bischof de Saint-Brieux bekehrt haben soll), *Condorcet*, *Helvetius*, *Raynal* und mehrere, die gegen kirchliche Misbräuche sich zu erheben wagten. Nicht minder gehören einige Buchhändler in diese Classe, die ruschlos genug waren, die Schriften dieser Verfasser zu verlegen und reichlich zu bezahlen. Endlich suchten die Verschwörer den Landmann durch die Oekonomisten zu verderben; sie verführten die Schulmeister; rissen die Erziehung an sich, zu welchem Ende sie und ihre Nachfolger eine geheime Akademie in Paris hatten, die noch im Jahre 1789 fortdauernde, und nach dem Gekändnisse ihres reuevollen Secretärs, eines Hn. *Leroy*, die Werkstätte mancher Revolutionsverbrechen ward.

In dem zweyten Bande offenbart unser Abbé die Verschwörung gegen die Könige. Hier sehen wir wieder die beiden Erzfreveler *Voltaire* und *d'Alembert* an der Spitze; die dritte Person des Triumvirats, *Friedrich II.*, hat er wohlbedächtlich ausgelassen. Der erste Grad dieser zweyten Verschwörung bestand in dem Uebergang *Voltaire's* und *d'Alemberts* zu dem

Hafs gegen die Könige. In dem zweyten Grade entstanden die politischen Systeme der gelehrigen Schüler: *d'Argensons*, *Montesquieu's*, *Rousseau's*. Die erslauende Wirkung der Schriften der beiden letzten bezeichnete bald einen dritten Grad; die Sophisten, welche gegen die Altäre verschworen waren, vereinigten sich mit den Verschwornen gegen die Könige. Sie hielten ihre Conventikeln bey dem Baron *Holbach*, der, unfähig der Verschwörung mit seinem Talent zu dienen, sie durch sein Geld unterstützte. Nun erreichte die Verschwörung einen neuen Grad: die Welt ward mit boshafte Büchern gegen das Königthum überschwemmt, so daß selbst *Friedrich II.* den Thron gegen die Sophisten vertheidigte, deren Rädelsführer ihm gleichwohl verborgen blieben. Diese Lehren suchte man in dem fünften Grade in Anwendung zu bringen: man machte im Jahre 1770 einen demokratischen Versuch in Genf, und einen aristokratischen in Frankreich, wo die *Cour des Aides* schon am 25. Febr. 1771 eine Ständeversammlung verlangte; ja man verleitete Kaiser *Joseph II.* zu einem Aufstande gegen den Adel, und zettelte zugleich in Siebenbürgen im Jahre 1784 die Empörung des *Horja* an. Um eben diese Zeit schlossen die coalisirten Verschwörer sich an die Freymaurer an, und die Vollziehung dieses schrecklichen Bündnisses, welche ungefähr in das Jahr 1786 fällt, bestimmt den sechsten Grad der Verschwörung. Wir erfahren hier den wahren Aufschluß über das so lange verhüllte Geheimniß der Freymaurer. Es besteht eben in der Beförderung der Freyheit und Gleichheit, welche die Jacobiner predigten; sie selbst machten es ruchbar in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung am 12. August 1792. Das Geheimniß wird schon in den beiden ersten Graden der Maurerey angedeutet, aber ohne den wahren Sinn der schrecklichen Worte zu entwickeln; in dem Meistergrad wird dem Maurer von einem wieder aufzufindenden Wort gesagt; der auserwählte Meister wird zur Rache aufgefordert, ohne daß ihm der Gegenstand angezeigt werde; in dem schottischen Graden sieht sich der Maurer nun frey und als Priester des *Jehovah*, das heist eines deistischen Glaubensbekenntnisses; der Rosenkruzritter erfährt, daß Christus der Verbrecher sey, welcher den Dienst des *Jehovah* vernichtet habe, und daß die Priester *Jehovah's* diese Religion vertilgen müssen; endlich zeigt es sich in dem Grade *Kadosch*, daß man als den Mörder *Adomiram* den König tödten mußte, um den Großmeister *Molay* zu rächen, nun nun erscheint der Freymaurer-Orden als eine Fortsetzung des Tempelordens. In diesen Hauptpunkten stimmen alle drey Systeme, die hermetische, die chabalistische-martinistische und die eklektische Maurerey überein, obgleich der Vf. einräumt, daß eine große Anzahl redlicher, aber betrogenen, Maurer von dem Resultaten niemals etwas erfahre. Uebrigens lehrt er, daß die Maurer allerdings, nach dem von dem wohl unterrichteten *Condorcet* in seiner *Esquisse des progrès de l'esprit humain* gegebenen Wink, mit allen Secten zusammenhängen, welche im Mittelalter die öffentli-

die Ruhe im mittäglichen Frankreich störten; er setzt aber diese wichtige Entdeckung in ein weit helleres Licht, indem er alle diese Secten, von dem verworfenen Schaven, dem schlimmen *Manes*, abstammen läßt, und uns also in den Freymaurern zwar die Nachfolger der Tempelherren zeigt, aber auch zugleich nichts mehr und nichts weniger als die Söhne des *Manes*, kurz ächte und leibhaftige *Manichäer*. Einen so vorbereiteten Stoff konnten die Verschwörer gegen Altäre und Throne vortrefflich zu ihren Endzwecken nutzen; darum wurden alle Philosophen mit einemmale Freymaurer, und zuletzt sah auch der achtzigjährige Voltaire noch zu seinem Entzücken das Licht. Nun bildete sich die große Loge des *Orients* in Paris, unter dem Großmeisterthum des Herzogs von Orleans, die schon im Jahre 1776 durch Abgeordnete aus ihrem Central-Ausschuß die Brüder abenthaltend zum Aufstand reizte; nun errichtete *Condorcet* und *Sieyes*, mit denen im Jahre 1786 der Herzog von *Rocheaucourt*, der sie doch während der Revolution verließ, die fürchterliche freymaurerische Propaganda, welche auf die Jacobinisirung der ganzen Welt durch die Logen gerichtet war, und durch die Aufnahme des Pöbels in die untern Grade der Maurerey, in kurzem ein Heer von 50000 brausen den Jünglingen in Frankreich errichtete, wodurch die Revolution hauptsächlich realisirte ward; nun stifteten im Jahre 1787 *Condorcet*, *Sieyes* und *Brissot* noch überdies unter dem menschenfreundlichen Namen: *Amis des noirs*, eine andere Gesellschaft, wo die ein- und zweiweiheten, unter dem Schein eines sehr populären Zwecks, sich in der That, mit Beseitigung aller individual verschiedenen Meynungen, zur Erreichung ihrer frevelhaften Absichten noch genauer verbanden.

Auf diesen Punkt waren die Sachen gekommen, als im Jahre 1787 die zweyte Coalition der antichristlich-royalistischen Verschwörung mit den Illuminaten, der den Sophisten der *Ruchlosigkeit* und *Anarchie* zu Ende kam. Um uns diese wichtige Thatfache völlig zu entwickeln, läßt der Abbé in dem dritten Bande eine umständliche Schilderung des Systems der Illuminaten vorausgehen, die er aus ihren eigenen Acten, in handschriftlichen Nachrichten und mündlichen Nachrichten gezogen haben will; und deren Resultat darin besteht, daß sie alle geoffenbarte Religion, alle Gesetze, alle Verfassungen, alle bürgerlichen Gesetze vernichten wollen: so daß am Ende nur der Vernunftmensch über sich selbst und seine Handlungen regiere. Auf dieses Meisterstück der historischen Kritik folgt, im vierten Bande und in der kleinern Hälfte des fünften Bandes, die Geschichte des Illuminatenordens. *Weishaupt* stiftete den Illuminatenorden am 1. May 1776, und nahm an demselben Tage, *Massenhofen* und *Herz*, damals seine Zuhörer in seinen juristischen Vorlesungen, als Areopagiten auf; schon in dem ersten Jahre wuchs die Anzahl seiner Adepten beträchtlich. Im folgenden Jahre ließ *Weishaupt* sich zu München in den Freymaurer-Orden aufnehmen; er verlangte nun bald Einfluß auf diese weit ausgebrei-

tete Gesellschaft; *Knigge*, *Zwack*, und in der Folge *Bode*, vereinigten sich mit ihm, und unterstützten den Illuminatenorden so eifrig, daß ihre Mitglieder in kurzem die Häupter aller Logen wurden, und daß in dem neuen maurerischen Ritual auf die Grundsätze der Illuminaten vorzüglich Rücksicht genommen ward. Unterdeß hatte die bayerische Regierung schon im Jahre 1781 einigen Verdacht geschöpft, und am 22. Junius 1784 ward der Orden durch das allgemeine Verbot aller geheimen Gesellschaften aufgehoben. Die Illuminaten, unter dem Deckmantel der Maurerey, setzten gleichwohl ihre Versammlungen fort; bis *Weishaupt* im Februar 1785, als *berücktigter Logenmeister*, der jenem Befehl nicht Folge geleistet hatte, seiner Professur entsetzt ward. Nun wurden zwey abtrünnige Mitglieder, der Priester *Cosandey* und der Abbé *Renner*, beide Professoren der schönen Wissenschaften zu München, am 5 u. 7. April 1785 vor Gericht vernommen; und durch ihre Auslagen erhielt man bestimmtere Anzeigen über die Verfassung des Ordens. Zuerst wurden der Bürgermeister *Fischer* und der Bibliothekar *Drexel* verwiesen, und sechzehn Schüler *Weishaupts* von der Universität entfernt; dann wurden auf einen aufgefangenen Brief *Weishaupts* aus Regensburg, wohin er sich geflüchtet hatte, und auf ein specielles Verhör des Priesters *Cosandey*, und zweyer anderer zurückgetretener Mitglieder, *Utzschneiders* und *Grünbergers*, am 4. Sept. 1785, noch verschiedene andere Personen theils abgesetzt, theils des Landes verwiesen. Endlich wurden, da die Illuminaten ihre Sache vor dem literarischen Publicum mit großem Erfolg vertheidigten, am 11. Oct. 1786, die sämmtlichen Originalpapiere bey dem geheimen Rath *Zwack* und dem Baron *Bassus* weggenommen, von der Regierung, zur Rechtfertigung ihres Verfahrens gedruckt, und an alle Höfe gesandt, um sie über die ihnen drohende Gefahr zu belehren. Fast alle Höfe nahmen die Entdeckung kalt sinnig auf; aber die bayerische Regierung ließ noch etwa zwanzig Eingeweihte vorfordern, die einen absetzen, die andern auf einige Jahre mit Gefängnisstrafe belegen. *Zwack* flüchtete sich, erhielt aber nachher rühmliche Zeugnisse des Hofgerichts über seine unsträfliche Amtsführung, und trat so in die Dienste des Fürsten von *Salm-Kyrburg*; *Weishaupt*, der in Regensburg nicht mehr sicher war, weil man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, suchte seine Zuflucht bey dem Herzog von Sachsen-Gotha. Dieser Fürst war, so wie der Herzog von S. Weimar, und Herzog Ferdinand von Braunschweig, selbst Mitglied des Ordens: auch der Coadjutor *Dalberg*, der General, Graf *Pappenheim*, Gouverneur von Ingolstadt, der Graf *Seinsheim*, Minister und Vicepräsident des Geheimenraths zu München, der Graf *Stolberg*, mütterlicher Oheim des Fürsten von Neuwied, der Graf *Kollowrath* zu Wien, und mehrere rühmlich bekannte Gelehrte und verdiente Beamte gehörten dem Orden zufolge der Liste an, welche hier aus den Originalpapieren mitgetheilt wird.

Nach dieser Katastrophe bemüheten sich die Illuminaten, wie unser Abbé im Eingange des 5ten Bandes versichert, die Welt zu überreden, daß ihre Verbindung nicht mehr existire, da sie gleichwohl, unter der Direction von Bode immer noch bestand, und sich nun wirksam bewies, durch Anspinnung einer neuen Fabel von dem Einfluß, welchen sich die Jesuiten auf die Freymaurerey verschaffen wollten, um so die Aufmerksamkeit des Publicums von sich abzuziehen, und sich doch einen Anlaß vorzubehalten, ferner auf die Maurerey zu wirken. In der That stifteten sie, auf Bahrdts Antrieb, zu eben der Zeit ein neues, aber zum Glück bald entdecktes und vereiteltes, Complot, unter dem Namen der *deutschen Union*, welche dazu bestimmt war, unter der Leitung von 22 Eingeweihten, sich aller Lesegesellschaften, der literarischen Institute und des Buchhandels gänzlich zu bemächtigen; zu gleichen Zwecken, wie schon seit 1754 die *antichristlichen Verschwörer unter den Protestanten*, zu denen wir hier Semler, Teller, Damm, Bahrdt und Lüster gerechnet finden, von der einen Seite durch ihre Schriften wirkten, so wie von der andern die Theilnehmer an dem literarischen Journal, welches Nicolai zu Berlin unter dem Titel der allgemeinen deutschen Bibliothek errichtete, um bloß die Producte der Verbündeten zu lobpreisen, zu denen sich jetzt insonderheit auch der berühmte Jude Mendelsohn, Biester, Gedike und Luchsenring gesellen. Von ihnen ward Mirabeau vorbereitet: so wie nachher Mauvillon ihn in den Illuminatenorden in Braunschweig einweihete, und ihm das listige Werk: *Essai sur les Illuminés*, schreiben half, um die Existenz der wahren Illuminaten ganz zu verhüllen, und die theosophischen Schwärmer, welche sich in Frankreich diesen Namen gaben, an ihre Stelle zu setzen. Mirabeau führte nun bey seiner Zurückkunft, die Geheimnisse der Illuminaten in seiner Loge, die *Philalètes* genannt, ein, wobey ihm der Abbé von Perigord treulich half, der schon damals seine Judasrolle in der Kirche zu spielen anfang; aber damit noch nicht zufrieden, begehrte er ausdrücklich von dem Illuminaten-Areopagus in Deutschland die Sendung eigener, noch besser unterrichteter Apostel. Sie ward auch wirklich beschloßen; Bode, das damalige Haupt des Ordens, und Wilhelm Baron von Busch, reiseten nach Paris, um mit den französischen Freymaurern einen formlichen Verein zu schließen. Mirabeau adressirte sie an den geheimen Ausschuß der Loge des großen Orients, *Amis-Réunis* genannt, welcher unter den abscheulichen Revolutionärs, Savalotte und Bomeville, der Vereinigungspunkt der eifrigsten Eingeweihten war. Ihr Plan ward angenommen: das System der französischen Maurerey ward nach dem der Illuminaten reformirt, und die ungeheure Ausbreitung der Maurerey, so wie die bis-

her unerhörten Vorschriften des strengsten unbedingtesten Gehorsams verstärkten in unglaublich kurzer Zeit die Kräfte dieser Maschine, über welche Philipp von Orleans, als Großmeister aller Freymaurer in Frankreich gebot.

Mit diesen, durch eine vielfache Coalition antichristlich-antroyalistisch-illuminatistisch Verschwornen, wanderte Mirabeau in die Kirche der *Jacobiner*; mit ihnen errichtete er hier seinen *Club Breton*, aus welchem alle Greuel der Revolution hervorgingen. Nun verließen die Illuminaten ihre unterirdischen Logen; sie fühlten ihre Kraft, und ihr Brüllen verkündigte bey dem Eintritt in die vierte Epoche des Illuminatismus, den Mächten Europens, daß es Zeit sey, zu zittern, daß der Tag der Revolutionen angebrochen wäre. Von dieser Zeit an nannte man sie nunmehr *Jacobiner*; denn dieser Name, auf den allein aller Fluch ruhet, befaßt forthin alles, was noch von den Sophisten des Unglaubens, der Rebellion, und der Anarchie existirt, die sich gegen Christus, die Könige und die bürgerliche Gesellschaft verschworen haben. Daher begnügt sich der Vf. auch nicht bloß, zu zeigen, wie diese Verschwörer sich während der französischen Revolution in Frankreich wirksam bewiesen: er stellt zugleich zur Erweckung der Regierungen anderer Staaten das belehrende Gemälde von dem gleichzeitigen Erfolge dieser Verschwörung in andern Ländern auf. Hier finden sich noch manche erstauenswürdige Nachrichten, als, daß Braunschweig ein Hauptstüz des Illuminatismus ist, dessen Erzpriester Campe und Trapp sind, daß Kant ein vollkommen eingeweihter Illuminat ist, und durch seine, mit so eindringendem Geiste vorgetragene, Hypothese über die Vervollkommnung des Menschengeschlechts gerade zu mit Weishaupt conspirirt, und ähnliche Facta, die alle durch das Zeugniß des Abbé Barré als hinlänglich bewährt gelten sollen.

In der neuen Ausgabe dieses Werks, welche wir vor uns haben, sind hie und da verschiedene Zusätze hinzugekommen: theils Vertheidigungen gegen Kritiken in englischen Journalen, und gegen ein dieß eingedrücktes Schreiben des O. C. R. Böttiger, welches dem Vf. viel Verdruß gemacht hat; theils weitere Erläuterungen einiger Punkte in untergesetzten Anmerkungen, vorzüglich in Beziehung auf Deutschland. Man erfährt hier mehrere, bisher ganz unbekante, Umstände, z. B. daß nicht nur Böttiger, sondern auch Wieland! in die schlimmen Künste einweihet sey, und daß in diesem Berührungspunkt Grund liege, warum der erste so fleißig mit an dem neuen deutschen Merkur arbeitet. Wir glauben, daß allerdings diese Ausgabe den Liebhabern vorzüglich empfehlen zu müssen.

(Der Beschlus folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. August 1801.

GESCHICHTE.

- 1) HAMBURG, b. Fauche u. Comp.: *Mémoires pour servir à l'histoire de Jacobinisme*, par M. l'Abbé Barruel etc.
- 2) LONDON, b. le Bouffonnier u. Comp.: *Abrégé des Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme*, par M. l'Abbé Barruel etc.
- 3) LONDON, b. Dulau, de Boffe etc.: *Lettres d'un Voyageur à l'Abbé Barruel* etc.
- 4) HANNOVER, b. Ritscher: *Des Abbé Barruel Geschichte des Jacobinismus* etc.
- 5) KÖNIGSLUTTER, b. Culemann, in Comm. b. Campe in Hamburg: *Ueber geheime Gesellschaften und deren Gefährlichkeit für Staat und Religion*, von Joh. Robison etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wer sich inzwischen nicht durch das ganze Labyrinth arbeiten will, dem gewährt der Auszug Nr. II. eine hinlängliche Uebersicht. Wir haben bey der sorgfältigsten Vergleichung mit dem Original sehr getreu gefunden; er scheint uns sogar in der Bestimmtheit des Ausdrucks noch hie und da Vorzüge zu haben. So z. B. bedient sich der Vf. hier da, wo von Freymaurern die Rede ist, immer des Ausdrucks *Asterlogen*, um die Logen zu bezeichnen, welche ihm verhaßt sind, damit er es nicht ganz mit allen Freymaurern verderbe, von denen viele dem Verwünschungsgeist durchaus fremd sind. Uebrigens ist in diesem Auszug die Ordnung ganz dieselbe. Wir lernen in der 1ten Abtheilung die Verschwörung der Sophisten des Unglaubens gegen das Christenthum kennen; 2te Abth. Verschwörung der Sophisten der Verschwörung gegen die Könige S. 58.; 3te Abth. Verschiedene Arten der Freymaurer; Geheimnisse und Complotte ihrer Asterlogen S. 118.; 4te Abth. Verschwörung der Sophisten der Gottlosigkeit und der Anarchie; Illuminaten S. 188.; 5te Abth. Geschichte der Illuminaten in dem ersten, zweyten und dritten Zeitraum S. 309.; 6te Abth. Viertes Zeitalter, Ankunft der Illuminaten in Frankreich; die Jacobiner gebildet durch die Coalition der Verschwörer gegen die Altäre, die Thronen und die Gesellschaft; Französische Revolution S. 380. Auch hier schließt der Vf., wie in dem Hauptwerk, mit dem Wunsch, daß seine Untersuchungen über die Ursachen der Revolution den Nationen nicht unnützlich seyn mögen, A. L. Z. 1801. Dritter Band,

welche sich noch vor ihrem Unheil bewahren, oder sich wieder davon befreyen können.

Eine gleiche Absicht befeelt, nach seiner Versicherung den Sammler der angeführten Thatfachen in Nr. III, wovon die beiden ersten Briefe schon im Julius 1799 erschienen, aber nicht weiter einzeln verkauft wurden, weil es ihm angemessener schien, mehrere Beweise der Schuld gegen die Angeklagten zu häufen. In dem 1sten Briefe bestätigt er, auf die Autorität der Vf. der *Vie privée de Louis XV*, welche 1778 geschrieben und im folgenden Jahre gedruckt ward, Barruels Meynung über den Einfluss der Philosophen auf die französische Revolution, der schon 1745 sichtbar ward, und einen solchen Fortgang gewann, daß die Philosophen durch ihren Streit mit den Jesuiten über das Betragen der Pariser Pfarrer gegen den sterbenden Janfenisten im Jahre 1752, die Jesuiten und die Parlamentarier stürzten. Aus dem 2ten Briefe erfahren wir unter andern, daß auch das neue preussische Gesetzbuch im Geiße der Illuminaten geschrieben sey, und offenbar revolutionäre Grundsätze enthalte. In dem 3ten Briefe werden Wieland, Göthe und Herder als Mitverfchworne in ihr wahres Licht gesetzt, und der Aufruhr der Jenaischen Studenten als eine kleine Revolutionscene dargestellt, wobey Fichte, Niethammer und Kant ihre gebührende Abfertigung erhalten; auch wüthet der Vf. in seinem gerechten Zorn gegen Tissot, der in seinem Leben Zimmermanns seine Schilderung der Illuminaten für eine hypochondrische Grille erklärt; ingleichen gegen Nicolai, die „infame“, einige Monate lang unterdrückte, und jetzt wiedergeborene Berlinische Monatschrift, und die Recensenten, welche Tissots Schrift zu rühmen wagen. Der 4te Brief entlöst eine der wichtigsten Hölen der Illuminaten - Jacobiner in Berlin, und zeigt, wie die Berliner Jacobiner im Jahre 1792 bey dem Feldzug in Champagne die Pariser retteten. In dem 5ten Briefe lernt man die Greuel der Strasburger Jacobiner kennen, insonderheit die gerichtlichen Ausfagen eines von dem Maire Dietrich 1791 zur Ermordung des Cardinals Rohan erkauften Vagabonden, *Espiard* oder *Tessard*, welcher noch mehrere schauderhafte Beschlüsse der Versammlung des Gemeindehauses in Strasburg offenbarte, welche an die Stelle der Illuminaten - Logen trat, folglich auf ihre Grundsätze gebaut war. Am Schlusse findet man sieben Belege, Auszüge aus französischen und deutschen Schriften, welche in eben dem Sinne abgefaßt sind, in welchem der Briefsteller schreibt, und also mit seinen Behauptungen gleiche Glaubwürdigkeit haben.

Die Uebersetzung von Barruels Werk Nr. IV. ist, so weit wir sie vor uns haben, treu und fließend; ob sie bey der ohnehin eben so weiten als schnellen Verbreitung des Originals nöthig gewesen wäre, ist eine andere Frage.

Prof. Robison erzählt uns in der Vorrede von Nr. V., daß die neuesten Religionsbegebenheiten, jene bekannte Giesener Zeitschrift, ihn, der einst als Schottischer Meister und Redner, von einem unbekanntem Maurer alle Grade des vollkommenen schottischen Maurers nebst noch vier anderen in der Pariser Loge eingeführten Maurergraden erhalten hatte, auf die deutsche Maurerey aufmerksam machten; daß er bey seinen Nachforschungen auf die französische Maurerey als die Quelle verwiesen ward, und daß er auf diesem Wege entdeckte, wie unter dem verständlichen Vorwande, die Welt aufzuklären, und die religiösen und politischen Wolken zu verschleichen, die gefährlichsten Grundsätze sich nach und nach mit allen möglichen Systemen der Freymaurerey verwebten, bis endlich eine förmliche Verbindung entstand, um alle Religions- und Staatsverfassung von Europa umzustürzen, nämlich die der Illuminaten, welche ihrer angeblichen Aufhebung ungeachtet, noch immer im Geheimen fortdauerte, und auch in England unsausgesetzt wirkte. Dieses Ungeheuer zu bekämpfen, hat er sich zur Herausgabe dieser Schrift entschlossen, wobey er sich jedoch in Absicht auf das Geschichtliche bloß auf solche Belege beschränken wollte, die von allen Freymaurer-Secten anerkannt sind, und zur Erläuterung oder Bestätigung seines Satzes dienen, ohne von den höhern Graden, die er kennt, aus Schonung, obgleich er nicht zur Verschwiegenheit verpflichtet ist, einen solchen Gebrauch zu machen, daß Uneingeweihten dadurch in diese Loge kommen können. So giebt er uns in dem 1ten Kap. verschiedene Aufschlüsse über die Spaltungen in der Freymaurerey, deren Worth wir uns so mehr dahin gestellt seyn lassen, als wir diese Facta bey anderen Schriftstellern, die eben so viel für ihre Glaubwürdigkeit beybringen, auf eine ganz verschiedene Art angeführt finden. Uebrigens trifft man sowohl in den Resultaten dieses Abschnitts, als in dem ausführlichen 2ten Kap. von den Illuminaten, und in dem 3ten über die deutsche Union, eine bewundernswürdige Uebereinstimmung mit dem Abbé Barruel in allen wesentlichen Umständen, welche es außer Zweifel setzt, daß sie aus einerley Quellen schöpften. Eben dies gilt im Ganzen von der Anwendung auf die französische Revolution in dem 4ten Kap., welches nur hie und da noch einige besondere Anekdoten von Mirabeau und andern Häuptern der Jacobiner hinzufügt, insonderheit aus einem Werk von Latocnaye, das uns nicht zu Gesicht gekommen ist.

Nach dieser möglichst treuen Vorlegung der Beschuldigungen gegen die Philosophen, Freymaurer und Illuminaten — und wir fodern den Abbé Barruel selbst auf, uns einer Unterlassungsfünde zu zeihen — würde es ein beleidigendes Misstrauen in den Geschmack und die Urtheilskraft des Publikums verrathen, wenn wir in

irgend eine weitere Würdigung eingehen wollten. Nur im Vorbeygehen sey es uns vergönnt, in Rücksicht auf historische Umstände darauf aufmerksam zu machen, daß die Darstellung der Grade der Freymaurerey nach allen sonst bekannten Nachrichten falsch, und die angebliche Entwicklung ihrer Geheimnisse mit dem ganzen System und mehreren eingestandenen Grundsätzen im Widerspruch ist; daß die Rosenkreuzer, erwiesenermaßen, eine von den eklektischen Freymaurern und den Illuminaten ganz verschiedene Secte waren, welche diese vielmehr anfeindeten, und auf Bode insonderheit, als den Verfasser der Schrift: *Starke Beweise, daß die Brüder des Rosenkreuz Ordens von ewiger That- und Wirksamkeit sind*, einen unauslöschlichen Haß warfen, der vielleicht die Erbitterung gegen ihn am richtigsten erklärt; daß schon der Name der Fürsten, die dem Illuminatenorden angehörten, so wie mehrerer von allen geschätzten Gelehrten, selbst Theologen, als *Koppe, Feder, Mieg, Sonnensels*, hinlänglich beweiset, daß die Verbindung nichts schlechthin Antöfisches gegen Staat, Kirche und Moral enthalten habe; daß weder *Weishaupt* noch *Knigge* Männer waren, die Mittel genug besaßen, eine Verbindung zu errichten, wie man sie ihnen jetzt beymißt, und daß *Bahrads* deutsche Union offenbar eine bloße Geldspeculation war; daß in der ganzen Geschichte von *Bode's* Sendung nach Paris ein merklicher Anachronismus statt findet, anderer wichtigen Gründe gegen dies Märchen zu geschweigen. Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichen, gegen die historische Treue des Hn. Abbé einen eben so starken Zweifel zu erregen, als der Ton seiner Schrift, und der nicht zu verkennende Einfluß jesuitischer Grundsätze und hierarchischer Lehren seine Absichten verdächtig machen; und eben dies dürfte, mit einigen andern Modificationen, von den Vff. von Nr. III und V gelten.

NEUERE SPRACHKUNDE

LEIPZIG, b. Köhler: *Italiänisches - phrasilogia praktisches Lehr- und Lesebuch*, zum Selbstunterricht für Anfänger bearbeitet, und mit einem alphabetisch - etymologischen Wortregister versehen, nebst einer Anleitung zur Aussprache und Wörtern. Von *Agostino de' Valenti*, ordentlichem Lehrer der ital. Sprache auf der Universität Jena 1801. 281 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. de' Valenti wählte zu diesem Lesebuche *Pam. Fanciulla* von *Goldoni*, zwey Novellen von *Baccuch* und zwey andere prosaische Stücke, betitelt *il Desiderio* und *la Piaggia in erba*. Unter die drey ersten stellte er verschiedene Redensarten mit deutscher Uebersetzung, und zeigte hier und da bald eine Abkürzung, als *vo'* für *voglio*, bald eine alte Form, *prote* für *pùò*, bald eine aus dem Text fließende Anspielung, als *fumo* Rauch, Stolz der Stadtbewohner. Den beiden letzten Stücken gegenüber steht eine gute Verdeutschung, die aber den Anfängern, welche

das Buch gewidmet wird, wenig helfen dürfte, weil sie ungleich mehr frey als wörtlich ist. Voran geht eine Darstellung der italiänischen Aussprache; Rec. findet sie sehr gut; erinnert sich aber dieselbe bereits in Jagemanns *Anfangsgründen von dem Bau und der Bildung der Wörter der italiänischen Sprache* (Leipzig bey Crusius 1800.) gelesen zu haben, besonders was den geschlossenen und offenen Laut des *e, o* — den keinen und stumpfen Laut des *i* — den scharfen und gelinden Laut des *s* und *x* betrifft. Den Schluss macht ein Register der in dem Lesebuche vorkommenden Wörter, mit ihrem Sinn und Accent.

MANHEIM, in Comm. b. Schwan u. Götz: *Neue theoretisch-praktisch französische Grammatik, oder Kern der besten in dem letzten Jahrzehnde in Frankreich herausgekommenen Sprachlehren*, mit Fragen und Antworten, zum Gebrauch der öffentlichen Erziehungsanstalten, bearbeitet von J. L. Micq, Pf. von Landstuhl. 1801. 360 S. 8. (18 gr.)

Die neuesten französischen Grammatiken und Abhandlungen über Gegenstände der Sprachlehre, welche der Vf. bey seiner Arbeit benutzt hat, sind vornehmlich von *Sicard, Roullé, Domergue, Prevost de St. Lucien, Gattel*. — Auf jede Regel läßt er Beispiele und Uebungen folgen, die größtentheils die Sprache des Umgangs bezielen, doch mitunter moralische und wissenschaftliche Sätze enthalten. Man findet hier übrigens Lesestücke, Briefe, Gespräche, ein kleines Wörterbuch, Titulaturen, Namen und Erklärungen der Münzen, Maassen und Gewichte u. s. w. So brauchbar aber gegenwärtige Sprachlehre in mancher Rücksicht gewiß ist: so zeigen sich doch an verschiedenen Stellen offenbare Lücken, besonders in der Aussprache. Es heist z. B. S. 4. „Ein *e*, das *dans* stummen *e* in einer Sylbe vorgeht, muß nach der Akademie einen *Accent grave* bekommen, als *père, mère*, ausgenommen *siège*.“ Wird der Anfänger nicht glauben, daß dieses die einzige Ausnahme sey, da der Vf. *liège, piège, privilège, protégé* u. s. verschweigt? Auf eben der Seite: „*Em* und *en* werden meistens wie *am* gelesen, als *indemnité, emmener, entre*.“ Freylich lautet *em* wie *am* in *emmeniser*, aber mit dem Nasenlaute *an* in den folgenden Wörtern; daher hätte sich der Vf. deutlicher ausdrücken sollen. — S. 5. steht: „*E* ist *em* in *dessus, dessous, ressembler, ressource*.“ Warum nicht auch zu Anfang von *ressac, ressaigner, ressaisir, ressasser, ressaut, ressembler, ressembler, ressentir, resserver, ressortir, ressouvenir*? — Oder meynt er, daß der Anfänger das errathen könne? — Eben dasselbe: „*E* in der Sylbe *de* im Anfange eines Zeitwortes, ist meistens geschlossen, als *désormais, desarmer*.“ Woher soll nun der Lehrling wissen, daß es in *demander, demeurer, devancer, devenir, déviner, devoir* — nicht geschlossen ist? Antwortet der Vf.: aus andern Büchern; so ist ja das feine in dieser Materie unbrauchbar. Er hätte folglich nicht allein diese Zeitwörter, sondern auch die eben so wich-

tigen *debout, dedans, degré, dehors, delà, demain, demi, demoiselle, denier* (12ter Th. eines Sou), *depuis, devant, devers* (Präp.) angeben sollen. — Unvollständig ist ebenfalls auf derselben Seite die Regel: „*E* in der Sylbe *re* ist stumm, wenn diese eine Wiederholung anzeigt, als *reprandre* wieder nehmen: Ausgenommen *regénérer, résusciter*.“ Er führt aber keinen Grund an, warum man *rétablir, récrire, réitérer, réformer, recapituler, résonner* schreiben und sprechen muß. Noch zum Ueberflusse wollen wir sehen was er S. 13. sagt: „*C* wird nicht gehört am Ende, in *almanac, tabac, cric, marc*. Lautet aber in *Marc* Markus.“ Er vergißt die Wörter *broc, clerc, amict, jonc, lacs* (Schlinge), *croc* (Haken) — Und nun genug. Lehrer, welche sich dieser Grammatik bedienen, werden auch bey dem Abschnitte von der Wortfügung vieles hinzufügen müssen, was der Vf. ausliet. Er sagt z. B. S. 161.: „Wenn das *adjectiv* nach *gens* zu stehen kommt: so wird es im *masculin* gesetzt, als *des gens polis, les vieilles gens sont soupçonneux*. Vor *gens* ist es *fémin*; als *de bonnes gens*.“ Hier hätte die Ausnahme, *Tous les gens*, und *tous les honnêtes gens*, beygebracht werden müssen. — S. 176. liest man: „Wenn man fragt, steht der *nominatif* (des persönlichen Fürwortes) hinten, als *parle-je?*“ Richtig, in einer simplen oder nachdruckslosen Frage, worauf man Ja, oder Nein erwartet; aber in der emphatischen bleibt der *Nominatif* eines solchen Fürwortes vor dem *Verbo*, als *Vous avez été à l'église?* Ueberdem setzt der Franzose statt *parle-je*, *mange-je* u. s. w. lieber: *Est-ce que je parle? est-ce que je mange?* — Dergleichen verdiente doch wohl in einer Grammatik bemerkt zu werden, welche sich Kern der besten Sprachlehren nennt.

STUTTGARD, b. Löflund: *Neue praktische französische Sprachlehre für junge Deutsche*, verfaßt von M. Johannes Lang, Diakonus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. 1800. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Unter der Menge deutsch-französischer Sprachlehren fand der Vf. keine, welche auf die so nothwendige Selbstbeschäftigung der Zöglinge nach systematischer Ordnung abzweckte; denn entweder stand das Deutsche den französischen Beyspielen schon gegenüber, oder er traf nur deutsche Aufgaben an, oder er sah das allmähliche Fortschreiten von dem Leichtern zum Schweren nicht gehörig beobachtet, und in den Uebungen immer zu viel vorausgesetzt, ja ganze Sätze statt einzelner Wörter untergelegt, welche der Anfänger nur mechanisch und folglich ohne Nutzen abschreibt — oder ihm schien ihr Inhalt zu fade, zu platt, und nicht selten zu anstößig. Dieses brachte ihn zu dem Entschlusse, vorliegendes Werk nach Bröders Methode auszarbeiten, wobey er neben der jüngsten Ausgabe des *Dictionnaire de l'Académie Française*, auch *Wailly* und die vorzüglichsten neuern französischen Grammatiker sorgfältig benutzt hat. Seine Beyspiele und Leseübungen enthalten mit Recht mehr Sprache des Umgangs als gelehrte Sachkennt-

kenntnisse, da letztere dem Hauptzweck, Französisch zu sprechen, mehr hinderlich als zuträglich sind, nicht allein weil man sie im gemeinen Leben selten auskramen kann, sondern auch, weil sie den Lehrer zu manchen zeitkostenden, unzweckmäßigen, erklärenden Abschweifungen nöthigen.

Im ersten Bande, welcher die Formen der Redetheile und die Regeln der Wortfügung aufstellt, erscheinen durchgehend dem Plane entsprechende französische Beyspiele; der zweyte hingegen liefert deutsche Aufgaben nach der Ordnung der im ersten vorgetragenen Regeln, mit untergelegter passender Phrasologie. Dadurch bekommt der Lehrer Gelegenheit, die Schüler, so bald sie die französischen Beyspiele verstehen gelernt haben, selbst ähnliche verfertigen zu lassen. Wie vortheilhaft das seyn muß, fällt leicht in die Augen.

Außer diesen gut ausgeführten Gegenständen giebt der Vf. eine vollständige Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter, zeigt die Veränderlichkeit des Particips nach *Ottvet*, führt, so weit es die engen Grenzen erlauben, mehrere der vornehmsten Gallicismen und Synonymen an, und handelt von der Aussprache und Prosodie. Mit einem Worte, Rec. hält diese Sprachlehre in jeder Rücksicht für sehr gut. Doch wünscht er, daß bey einer neuen Auflage verschiedene Unrichtigkeiten verbessert werden, von welchen hier, des kleinen Raums wegen, nur einige angeführt werden können. So steht z. B. S. 42.: „Eine „noch andere, im Deutschen nicht gewöhnliche, Art „zu fragen, ist im Französischen diese, daß man „auf eine unschreibende Weise fragt (fragt) mit *est ce „que* — als *Est-ce qu'il a son argent?*“ Dabey hätte gesagt werden müssen, daß diese Frageform eine Verwunderung anzeigt, und also gar nicht einerley ist mit der schlichten Frage: *A-t il son argent?* — In vielen Beyspielen kommt *pourquoi ne-pas* vor; auch hier wäre es nicht überflüssig gewesen, den Unterschied zwischen dieser gebieterischen, und zwischen der höflichen Frage mit *que ne* zu bemerken. — S. 152. liest man: „*Il y a un ou deux ans que je ne „Pai pas vu.*“ *Pas* ist hier ein Fehler, denn der Franzose setzt es nicht bey einem *tempore composito*, wenn *il y a* oder *depuis que* vorhergeht. — S. 155. ist „*Peut- être il n'y a qu'un an*“ auch unrichtig, weil der Nominativ des persönlichen Fürworts hinter dem Verbo stehen muß, wenn *peut- être* diesem vorhergeht. — S. 356. siehet man „*Prenez garde de ne pas tomber.*“ Es muß heißen: *prenez garde de tomber*, oder besser *gardez-vous de tomber*. So bald das Subject sich nicht verändert, folgt auf dieses Zeitwort ein Infinitiv ohne die Negation; verändert es sich aber: so wird nur die halbe Negation (*ne*) gebraucht, als *Prenez garde qu'il ne tombe.* — —

Möchte die in der Vorrede versprochene kleine französische Synonymik für junge Deutsche nach *Girard*, *Beauzée* und *Roubaud*, bald viele Subscribenten finden!

ERFURT, in Commiss. b. Beyer und Maring: *Tableau des Conjugaisons françoises, tant régulières qu'irrégulières. Oder: Vollständig praktische Anleitung das Conjugiren in der französischen Sprache auf eine leichtere und viel Zeit ersparendere Art zu erlernen.* 1801. 242 S. 8. (14 gr.)

Da die Cojugation unstreitig der schwerste Redetheil in der französischen Sprache ist, und fast in keiner Grammatik vollständig abgehandelt wird: so müssen es Anfänger dem Herausg. Dank wissen, daß er ihnen hier nicht bloß alle unregelmäßigen, sondern auch diejenigen regelmässigen Zeitwörter darstellt, welche sich durch gewisse eigenthümliche Merkmale in etwas unterscheiden, wohin z. B. die auf *ger, con, uer, ier, yer* gehören. Man kann also dieses Werkchen als eine Ergänzung der für Deutsche geschriebenen französischen Sprachlehren betrachten; und in dieser Rücksicht füllt es eine Lücke aus, wobey der Lernende oft mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Auch Franzosen dürften es mit Nutzen gebrauchen, weil jedem Zeitworte, selbst in verneinender und fragender Form, das Deutsche gegenüber steht. Verschiedene Noten, welche größtentheils Sprachbemerkungen und Winke für die Rechtschreibung enthalten, werden besonders Lehrern willkommen seyn. Hin und wieder finden sich kleine Fehler in deutscher Orthographie oder Flexion; als S. 29. *fieng*, statt *fieng*; S. 45. *empfieng*, für *empfang*; S. 54. *verlohr*, *verlohren*, für *verlor*, *verloren*; S. 75. *fitze*, für *fitze*, *säße*; S. 105. *gelung*, *gelünge*, für *gelang*, *gelänge*; S. 113. *gieng*, für *ging*; S. 157. *stärbe*, für *stürbe*; S. 173. *leze*, für *setze* u. s. w. Bisweilen fehlt auch im Französischen die richtige Tonbezeichnung, als S. 204. *il croit* er wächst, für *il croit cru* gewachsen, für *crú*; S. 221. *il nait*, für *naît*; S. 223. *il pait*, für *paît*; S. 224. *il plait*, für *plaît*. —

DRESDEN, b. Gerlach: *Kleines Gebetbuch zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen*, von C. G. Kimmel. 2te mit einigen Gesängen vermehrte Auflage. 1801. 80 S. 8. (3 gr.) (Die erste Auflage erschien 1794.)

LEIPZIG, b. Rabenhorst: *Voyage autour de ma Chambre.* Par M. le C. X * * * * *, O. A. S. D. M. S. Nouvelle Edition, 1801. 142 S. 12. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 151.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. August 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Meine Lebensgeschichte von Joh. Christian Brandes. — Zweyter und dritter Band.* 1800. 352 und 364 S. 8.

Auf den ersten Theil dieser Biographie suchten wir zu seiner Zeit (A. L. Z. 1799. Nr. 239.) unsere Leser aufmerksam zu machen.

Der Vf. geht von seiner Gattinn begleitet, mit der Schuchischen Schauspieler - Gesellschaft nach Berlin, Danzig, Breslau; verbindet sich mit der Truppe in München unter Direction des v. Kurz; kehrt aber bald wieder zur Schuchischen Gesellschaft zurück, und spielt in Stettin, Berlin und Potsdam. Die Eifersucht gegen den Beyfall seiner Frau, und mehrere Ursachen veranlassen ihn, sich wieder von dieser Gesellschaft zu trennen, und bey andern Bühnen ein Engagement zu suchen, das er auch nach vielen vergeblichen Anträgen, und nach einer ihn in Verlegenheit setzenden Pause von sechs Monaten bey dem Kochischen Theater in Leipzig findet. Lessing bewegt ihn bald darauf, sich mit der Hamburgischen Schaubühne zu verbinden, deren vornehmste Zierden Eckhoff und Madame Hensel waren. Unter Ackermanns Direction geht er mit der Gesellschaft nach Hannover und Braunschweig. Dann verbindet er sich mit der Seylerschen Gesellschaft, und spielt in Hannover, Lüneburg, Celle, Hamburg, Lübeck, Hildesheim, Osnabrück, Wetzlar. Als hierauf die Seylersche Gesellschaft von der Herzoginn Analia von Sachsen Weimar damaligen Obervormünderinn und Landesregentin, nach Weimar berufen wurde, ging Brandes mit seiner Familie ebenfalls dahin. Nach drey Jahren mußten die Schauspieler, da bey dem unglücklichen Schloßbrande 1774 auch das Theater mit abgebrannt war, entlassen werden; und der Herzog von Gotha nahm sie unter vortheilhaften Bedingungen in Gehalt. Brandes spielte also mit seiner Frau hier und zur Mesezeit in Leipzig. Seyler kündigt, durch Vorschläge vom Dresdner Hofe bewogen, seinen Contract in Gotha auf, und der Herzog beschließt ein eignes Hoftheater zu halten. Brandes bleibt bey Seyler, und hat bald Anlaß, die Ablehnung der Gothaischen Anträge zu bereuen. Er spielt nun in Dresden und Leipzig. Seyler wird nach Mannheim gerufen; Brandes aber wird unter sehr vortheilhaften Bedingungen bey dem Hoftheater in Dresden als Director angestellt. Nach drey Wochen aber zernichtet der bayrische Krieg den Entwurf dieses Theaters, und Brandes wird Regisseur des Bondinischen, und nach einiger Zeit, unter der Intendanz

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

des Hn. v. Dalberg nach Mannheim gerufen. Hier bewegen ihn aber bald die Kabalen mehrerer Mitschauspieler den Antrag nach Hamburg mit 600 Ducaten Gehalt anzunehmen; der wackere Dalberg sucht ihn zwar nach Seylers Verabschiedung durch Anbietung eines Gehalts von 3000 Gulden als Regisseur beyzubehalten; da man aber in Hamburg von dem einmal geschlossenen Contract nicht wieder abgehen wollte; so ging Brandes dahin ab. Zum Unglücke hatte sich die Seylerin, welche seiner Frau viel Verdruss in Mannheim gemacht hatte, und der sie durch die Entfernung von dort entgehen wollte, schon vor ihnen in Hamburg eingefunden, und so wurden die Hoffnungen, die er für sich, seine Frau und seine Tochter von dem Hamburgischen Engagement gefaßt hatte, sehr unangenehm getäuscht. Die Gesellschaft von Kaufleuten, welche das Theater bisher gehalten hatte, überläßt dem Kaffeefchenken Dreyer die Unternehmung, welcher Brandes und seiner Familie aufkündigt; dagegen er nach Riga gerufen wird, und für sich, seine Frau und Tochter 600 Ducaten Gehalt und zwey Benefizestnahmen erhält. Die Künstlerfamilie reiset also über Berlin, Schwedt, Stettin, Danzig, Königsberg, Tilfit, Mieltau, wo sie überall sehr gute Aufnahme findet, nach Riga ab. Als der Hr. v. Vittinghoff die Unternehmung des Theaters an die Schauspieler Meyrer und Koch abtrat, und die neuen Unternehmer Hn. Br. nicht mehr die zwey Benefizvorstellungen bewilligen wollten, nahm er seinen Abschied und reiste nach Mieltau. Der Herzog von Curland und seine Gemahlin nahmen ihn in Würza überaus gnädig auf, und bewogen ihn, bis zu des Herzogs Abreise nach Italien dort sich zu verweilen. Er erhält sehr vortheilhafte Anträge zu einem beständigen Engagement, die er aber sehr unbesonnen ablehnt, um nach Hamburg zu gehen; wo er mit seiner Familie über Danzig, Stettin, Anclam, Schwerinsburg, Greifswalde, Stralsund, Lübeck; überall mit freundlicher Aufnahme und Beyfall geehrt, anlangt. In H. wird ihm, unter dem Vorwande, daß er sich verspätet, und man auf ihn nicht weiter gerechnet habe, der angebotene Contract nicht gehalten; und es folgen nun die schmerzlichsten Unglücksfälle für ihn aufeinander. Zwar übernimmt er mit Klos die gemeinschaftliche Direction der Bühne; da aber bald Schröder von Wien ankömmt, um ein eigenes Theater zu errichten; da er und seine Frau durch die abscheulichsten Kabalen gekränkt werden, so endigt sich nach Jahresfrist diese Unternehmung. Bald darauf (im J. 1786) verliert er seinen hoffnungsvollen achtzehnjährigen Sohn, vier Wochen darauf seine gelieb-

Xx

liebte Gattinn, und was ihm noch schmerzlicher als alles ist, so wird seiner Tochter Herz und kindliche Liebe durch heimtückische Verläumder von ihm abgewendet; er verliert sie auch nach zwey Jahren (1788.) durch den Tod, und hat die Kränkung zu sehen, daß sie im Widerwillen gegen ihren Vater, den sie nur zuweilen flüchtig bereut, das mehrste von ihren Pretiosen an ihre Gesellschaften verschenkt. Er besucht, nachdem er sich von diesen mannichfaltigen Leiden einigermaßen wieder erholt hat, noch seine alte Mutter in Stettin, und wendet sich dann nach Berlin, wo er sich mit theatralischen Arbeiten beschäftigt. Der Tod seiner Mutter veranlaßte ihn noch einmal nach Stettin zu gehen. Von da kehrte er nach Berlin zurück, und schrieb diese Lebensbeschreibung, die er im Jahre 1798 mit folgenden Worten endigt: „Unter so manchen Glücks- und Unglücksfällen habe ich jetzt mein großes Stufenjahr erreicht, lebe in dem Umgange mit meinen hiesigen Freunden vernügt, bin Gottlob noch gesund, und erwarte nun in Ruhe und in völliger Ergebung in den Willen meines Schöpfers, der mich so wunderbar und liebevoll durch dies Leben leitete, den Augenblick, wenn es ihm gefällig seyn wird, mich mit meinen vorangegangnen unvergesslichen Lieben wieder zu vereinigen.“ Er starb nicht lange nach dieser Abhandlung, den 10ten Nov. 1799.

Ob nun wohl die beiden letzten Theile dieser Selbstbiographie nicht so viel seltsame Auftritte und Abenteuer enthalten, als der erste; so gewährt doch die Lectüre ein mannichfaltiges und lebhaftes Vergnügen. Die Schreibart ist rein, prunklos, und nur hier und da etwas zu weiterschweifig. Bey der Geschichte seiner theatralischen Arbeiten, die der Vf. mit einwebt, ist er sehr kurz; er führt meist nur die Stücke, die er gearbeitet hat, mit Bemerkung ihres Effects auf dem Theater an, ohne sich auf eine nähere Recension einzulassen; es wäre daher wohl zu wünschen, daß eine kritische Geschichte seiner Theaterstücke von einer guten Hand als Anhang zu dieser Lebensbeschreibung erscheinen möchte.

Seine Frau, die sich außer ihrem großen Schauspielertalent, als Gattinn und Mutter ihm in hohen Grade werth, und durch Ehrgefühl, Rechtschaffenheit, Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe, auch bey andern achtungswürdig machte, und seine Tochter Wilhelmina, nachher (Lessing zu Ehren) Minna genannt, die als Sängerinn und Klavierspielerinn sich ausnehmenden Beyfall erwarb, werden so unpartheyisch von ihm charakterisirt, als er sich selbst in den guten Seiten und Fehlern seines Charakters zeichnet.

Mit herzlicher Dankbarkeit rühmt er die Beweise des Beyfalls, des Wohlwollens und der Freygebigkeit, die er von vielen Fürsten und Fürstinnen genoss, und die einen Beweis mehr abgeben, um wie viel der gute Geschmack und die Achtung für Künftlertalent, gegen ehemalige Zeiten, an den Höfen zugenommen habe. Man kann deshalb nicht ohne Mitgefühl lesen, was er hier von den Höfen zu Berlin, Weimar, Gö-

tha, Mannheim und Meitau erzählt. Auch dem Adel bringt es Ehre, was er von dem Hn. v. Vietinghoff in Riga, von dem Hn. Grafen v. Schwerin in Schwerin, dem Hn. B. v. Dalberg in Mannheim anführt. Dagegen sicht nun das rauhe Betragen einer Hapnöverischen Excellenz, bey welcher man fast nicht umhin kann, sich der sogenannten Flegel-Excellenz, von der Büsch erzählt, zu erinnern, und der plumpe Bauernstolz des Prof. Basedow sehr auffallend ab. Eine große Menge seiner Freunde und Bekannten führt der Vf. hier und da auf, um seiner Dankbarkeit wenigstens durch Nennung ihrer Namen genug zu thun.

Lehrreich, besonders für diejenigen, die sich dem Theater widmen wollten; sind die häufig eingestochenen Nachrichten von dem Schicksale der deutschen Bühnen, den Cabalen der Schauspieler und ihren sehr mißlichen Verhältnissen.

Viele eingestreute Notizen über das Privatleben in verschiedenen Städten, und so manche Anekdoten von sonderbaren Vorfällen und Charakterzügen erhöhen das Vergnügen des Lesers, wovon wir nur einige anführen wollen, um damit unsere Anzeige zu beschließen. II. 52. Ein Schauspiel-Director kündigt des Prinzen Friedrichs v. Braunschweig Uebersetzung des Lustspiels *Haucreusement* also an: Ein Lustspiel von einer Durchlauchtigen Feder übersetzt. — In dem Schauspiele *Regulus*, bringt der Künstler an dem Schiffe, worauf *Regulus* ankömmt, ein Duzend Schiefslöcher mit Kanonen an. S. 54. Brandes will sich bey Gelegenheit der Ausführung des *Codrus* in Berlin bey dem Operschneider *Renaud* ein *Caster* bestellen, wird aber zu dem Prediger *Renaud* gewiesen, der diese komische Verwechslung artig aufnimmt. S. 82. In Hamburg bezieht der Vf. im Hause der siebenzigjährigen Witwe eines Obristlieutenants ein Quartier, das der Spukereyen eines angeblichen Kobolds halber berüchtigt war. Der Kobold fängt in der ersten Nacht wirklich an zu poltern; in der folgenden paßt ihm Brandes auf; und entdeckt, daß es die alte Dame sey, die sich's zur Regel gemacht hätte, bey ihren Mietzleuten im obersten Stockwerke mittelst eines Hauptschlüssels zu visitiren, ob sie auch Feuer und Licht ausgelöscht hätten. S. 115. Ein Weber in Hannover, der in Gesellschaft einiger Officiere beyn Kegelspiele verloren, kann einem Fährdrieh, da es zum Auszahlen kömmt, seinen Gewinn nicht zahlen, und dieser will ihn dafür durchprügeln, als der beängstigte Weber auf den Einfall kömmt, ihn bey dem Tages vorher ihm neugebornen Sobne zu Gevatter bitten und die Spielschuld gegen das Pashengeschick abzurechnen. III. 166. Ein reicher Kaufmann Böhm in Hamburg will bey einem großen Gastmahl einen Lachs, zur Zeit, wo er eine Seltenheit war, aufsetzen, wofür der Fischer 50 Mk, oder beynabe sieben Ducaten fodert. Da dieser sich nichts abhandeln läßt, setzt er eine leere Schüssel mit einer Glocke bedeckt darauf, worunter die 50 Mark liegen, die er nun für eine arme Familie bestimmt, welches Geschenk die Gaste durch ihre Beyträge noch bis zu 200 Mark vermehren.

BASEL, b. Decker: *The Life of John Milton with Conjectures on the Origin of Paradise Lost*, by William Hailey. Esq. 1799. XXIV. u. 362 S. 8.

Diese Biographie erschien zuerst im J. 1794 als Beilegerin einer prächtigen Ausgabe der poetischen Werke *Miltons*, und wurde im folgenden Jahre mit einer ausführlichen, zu *Joseph Warton* gerichteten, Vorrede und einigen Zusätzen von neuem abgedruckt. Da der Enthusiasmus für *Milton's* große Talente die sorgfältigsten Nachforschungen über seine Lebensumstände veranlaßt hatte, und in dieser Rücksicht durch *Richardson*, *Birch* und *Warton* alles erschöpft schien — denn auch die Hoffnung, in Italien ungedruckte Nachrichten und Gedichte *M.* aufzufinden, schlug fehl — mußte sich *Hailey* ein anderes Ziel des Ruhms stecken, und er beschloß, sich mehr mit dem Menschen als dem Dichter zu beschäftigen, und mehr seinen Apogee als seinen Biographen zu machen. Dieses Geschäft war eines Mannes von Gefühl nicht unwerth. Der Glanz des Dichters hatte gewissermaßen das Verdienst des Menschen verdunkelt, und die politischen Verhältnisse, in denen er sich ausgezeichnet hatte, waren, in den Augen einer großen Parthey, die ihn Vertheidiger der Königsmörder mit den Mördern selbst vermischte, einen widrigen Schatten auf *Milton's* Charakter. Diese nachtheilige Ansicht war durch die Ereignisse der neuesten Geschichte ziemlich allgemein geworden. Selbst die Verehrer und Bewunderer des Dichters waren nicht ganz abgepeigt, ihn den wüthenden Republikanern zu vergleichen, die ein blühendes Reich vor den Augen Europas zerstückten, so daß sie es für gefährlich und unloyal erklärten, seine prosaischen Schriften von neuem aufzulegen. Niemand hatte diese Stimmung so vorbereitet als *Johnson*, welcher *M.* ganzes Leben mit dem bittersten Haß eines Royalisten und eifrigen Anhängers der bischöflichen Kirche betrachtete, und auf eine so unkritische als unedle Weise ausdeutete. Den Wirkungen dieses Verfahrens entgegen zu arbeiten, *Milton's* liebenswürdigen und großen Charakter in das rechte Licht zu stellen, und der standhaften, thätigen und consequenten Befolgung dessen, was er, vielleicht mit Unrecht, für wahr hielt, Achtung zu verschaffen, war *Hailey's* vornehmste Absicht, und wir müssen ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bey diesem Bestreben eben so viel Wohlwollen als Scharfsinn gezeigt hat. Ein vorläufiges Interesse an dem Helden der Biographie und einige Kenntnisse seiner vornehmsten Lebensumstände wird hier vorausgesetzt; denn statt oft wiederholte Facta noch einmal zu wiederholen, hat der Vf. vielmehr aus *Milton's* Schriften die Belege zu denselben sorgfältig gesammelt, und selbst hierdurch die anschaulichere Kenntniß seines Charakters befördert. So belehrend aber dieses von der einen Seite ist — vornehmlich da diese Stellen aus Werken gesammelt sind, welche jetzt nur wenig gelesen werden — so hat es doch, verbunden mit den polemischen Zwecken des Werks — eine gewisse Ungleichheit, mancherley Wiederholungen und eine bisweilen ermüdende Weitschweifigkeit zur Fol-

ge gehabt. Das Ganze ist in drey Theile geordnet. Der erste begreift *Milton's* Jugendgeschichte bis auf die Zeit seiner Rückkehr aus Italien, *H.* zeigt hier unter andern, daß sich die Sage von einer körperlichen Züchtigung, die *M.* zu Cambridge erhalten, auf nichts als auf die vieldeutigen Verse gründe:

*Nec dari libet usque minus perferre magistri,
Caeteraque ingenio non subenda meo.*

Johnson sagt, *M.* sey in seinem Collegio nicht beliebt gewesen; *H.* führt dagegen Stellen aus Briefen an, welche *M.* Verhältnisse zu seinen Universitätsbekannten in einem günstigen Lichte zeigen. Auf der Reise durch Italien scheint die Verbindung, in welche er mit dem Freunde *Tasso's*, dem Ritter *Manzo* (*Marchese de Villa*) getreth, eines der glücklichsten Ereignisse gewesen zu seyn. Der zweyte Theil enthält *M.* politisches Leben von seiner Rückkehr an bis in die Zeiten der Restauration. *Milton*, in dessen Seele ein lebhafter Haß gegen alle Unterdrückung glühte, eilte bey dem Ausbruche der Unruhen in sein Vaterland zurück, um diesen interessanten Kampf mit eigenen Augen zu sehen. Die Stimmung des Volks war gegen die bischöfliche Kirche, und *M.*, der in seiner eigenen Familie Beispiele religiöser Unterdrückung fand, theilte sie mit der ganzen Energie seines Geistes. Die erste Schrift, die er in dieser Sache ins Licht stellte, zog mehrere nach sich, und er sah sich bald in eine Reihe von Streitigkeiten verwickelt, die ihn fast gänzlich von seinen geliebten Beschäftigungen abzogen. Viele Stellen seiner Werke zeigen, wie sehr er nach genialischn Arbeiten seufzte, und wie ihm die Ausführung gewisser poetischer Ideen am Herzen lag; aber jene politischen und theologischen Schriften waren, seiner Meynung nach, so nothwendig und verdienstlich, daß er sich ewig Vorwürfe gemacht haben würde, wenn er sie unterlassen hätte, (*had he not written them, he would have heard within himself, all his life after, of discouragement and reproach.*) Daß ihn irgend ein unreiner Bewegungsgrund dabey geleitet, oder daß er etwas anders, als seine innersten Ueberzeugungen ausgesprochen habe, ist schlechterdings unermweislich und mit seinem ganzen Charakter unvereinbar. Die Beschuldigung einer Interpolation der *Εἰκὼν βασιλική*, welche *Johnson* mit den Worten einführt, *that faction seldom leaves a man honest*, gründet sich lediglich auf die Behauptung des berüchtigten *Lauder*, welcher als einer der muthwilligsten Interpolatoren und der bittersten Feinde *Miltons*, schlechterdings keine Autorität haben kann. Auch gegen den Verdacht der Schmeicheley wird er gerechtfertigt, und gezeigt, daß er den Protector, zur Zeit seines größten Glanzes, dreist und nachdrücklich an seine Pflichten zu erinnern wagte. Daß er aber seine Stelle auch dann noch beybehielt, als ihn *Cromwell* nicht mehr täuschen konnte, geschah nicht, wie *Johnson* sagt, *because Milton, having tasted the honey of public employment, would not return to hunger and philosophy* — sondern weil er sich als einen Diener des Staats ansah, von dem er sein Amt empfangen hat.

hatte und dem er noch nützlich darin seyn konnte. In vertrautern Verhältnissen aber stand er mit Cromwell nicht. Wie sehr ihn späterhin die Gefahren und Verleumdungen, denen er nach der Restauration ausgesetzt war, berechtigten zu sagen, er sey in böse Zeiten und unter böse Zungen gefallen (*though fall'n on evil days, On evil days though fall'n and evil tongues*) — eine Stelle, die J. mit bitterm Bemerkungen begleitet — wird hier mit vollkommener Evidenz gezeigt. Im dritten Buche handelt der Vf. von Miltons Alter, nachdem er von dem öffentlichen Schauplatz abgetreten war. Schon etwas früher war er zur Poesie zurückgekehrt; aber sein erstes Werk nach der Restauration scheint der *Samson Agonistes* gewesen zu seyn. Einige Verse enthalten ein treues Gemälde seiner eigenen Lage:

*I, dark in light, expos'd
To daily fraud, contempt, abuse and wrong,
Within doors or without; still as a fool,
In power of others, never in my own,
Scarce half I seem to live, dead more than half.*

Es ist unrichtig, daß M. den Ruhm seines verlornen Paradieses nicht genossen habe. Es wurde gleich in den ersten Jahren eine verhältnißmäßig beträchtliche Anzahl von Exemplaren abgesetzt; mehrere der besten Dichter priesen es mit ausgezeichneten Lobsprüchen; indessen wurde es erst durch *Addison's Spectator* ein allgemein beliebtes Werk. Nachrichten über M. Familie und seine häuslichen Verhältnisse machen den Schluß der Biographie. Gegen das Ende heißt es: „Milton's Geisteskraft ist so unwiderstehlich, daß selbst die, welche das blinde Vorurtheil zu seinen Feinden gemacht hat, ihn als einen Gegenstand der Bewunderung ansehen mußten. In diesem Punkte hat ihm die Nachwelt volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber immer wird er noch mehr bewundert als geliebt. Indem wir ihm aber bloß Bewunderung zugestehen, entziehen wir ihm die größte Hälfte der Belohnung, nach welcher er strebte.“ Uns scheint es, als ob H. bey seinem Bemühen, dem Helden seiner Biographie jene volle Belohnung zu verschaffen, nach

einem unerreichbaren Ziele gestrebt habe. Miltons Tugend war streng und ernst, und wir können seiner ungeheuchelten Frömmigkeit, seiner strengen Wahrheitsliebe und der Consequenz, mit welcher er der Wahrheit und dem Rechte huldigte, unsere Achtung nicht verlagern. Daß er im Umgange diesen Ernst durch Anmuth gemildert habe, wollen wir gern glauben; aber da die häuslichen und öffentlichen Verhältnisse, in denen er lebte, für die Ausübung der mildern und heiterern Tugenden seines Gemüths wenig Raum ließen: so zeicht die Versicherung des Biographen nicht hin, da Liebe zu erwecken, wo uns nur GröÙe, Würde und Ernst in die Augen fällt. — Der *Anhang*, mit dem Motto *Conjecturae, factas, built on nothing firm* — enthält außer der Geschichte von *Lauder's* bekannten Interpolationen durch die selbst Johnson sich täuschen ließ, interessante Nachrichten über einige Werke, die, gleichen Inhalts mit dem P. L., die erste Idee zu diesem Gedichte geben haben könnten. Das vorzüglichste unter diesen ist der *Adamo* eine *Rappresentazione* von *Andriani*, von welcher *Voltaire* in seinem *Verfuch* über epische Poesie behauptete, daß M. sie in Florenz hätte vorstellen sehn. H. war so glücklich, dieses Stück zu finden, und er theilt hier die Vorrede und einige Scenen desselben von einer englischen Uebersetzung begleitet mit. Den Beschluß macht eine Analyse eines andern Drams, *Adamo ed Eva da Troilo Lancetta Benacense*. Wenn M. diese Stücke wirklich gekannt hat: so verdanke er ihnen gewiß nicht mehr als die erste Idee, während man nicht zweifeln kann, daß er aus einigen neuern lateinischen Dichtern und vornehmlich aus der *Sarcotis* von *Mafsenius* mehrere wirklich entlehnt hat. Glücklicher Weise haben unsere Zeiten richtigere Begriffe von Originalität angenommen, als daß diese Behauptung Miltons Ruhm noch nachtheilig seyn könnte; und wenn Philips, Milton's Nefte in f. *Theatro Postarum*, diejenigen Werke absichtlich übergibt, die mit dem Gedichte seine Obelns einige Ähnlichkeit hatten: so that er nicht, um einen Diebstahl zu verheimlichen, sondern um der Verläumdungslust eine Waffe zu entziehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Hadamar*, in d. neuen gelehrten Buchh.: *A, B, C Buchstaben- und Lesebuch* zum Gebrauche der kleinen Schuljugend. 1801. 37 S. 8. (3gr.) In einem Lehrbuche der römisch-katholischen Religions- und Kirchenlehre würden der englische Gräfs, die 5 Gebote der Kirche, die sieben Sacramente u. f. w. ganz an ihrem rechten Orte stehen; aber in eine Fibel gehören sie nicht. Auch der übrige Inhalt dieses Abchuchs, als die Angabe der charakteristischen Merk-

male jedes Buchstaben, die sogenannte Katakataktion über Wort: *Beschaueten* beweiset zur Genüge, daß der Vf. kein Begriff von der zweckmäßigen Einrichtung eines Elementarbuches zum Lesen- und Denkerlernen habe. Wenn gehen schon die Ohren, wenn er nur S. 28. die Beschreibung von Manier des Vfs. liefert, der erst seinen Schülern zu verlagert, denn alle mit einem Munde zu nachlesen müssen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. August 1801.

OT T E S G E L A H R T H E I T.

MAGDEBURG, b. Keil: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes und die demselben gebührende Achtung*, von C. G. Ribbeck. 1800. 160 S. 8. (12 gr.)

In dieser lesenswerthen Schrift wird zuerst gezeigt, daß bey der allgemein eingestandenen Klage über das gesunkene Ansehen des öffentlichen Gottesdienstes, es hauptsächlich auf die Untersuchung der besten Fragen ankomme: ob der Menschheit daran liege, daß der öffentliche Gottesdienst in Achtung stehen und erhalten werde? und in wiefern der Grund der mangelnden Achtung für denselben wirklich in ihm selbst zu suchen sey? Bey der Untersuchung der ersten Frage wird mit Recht bemerkt, daß man sich am besten auf diejenigen Beweise der Achtungswürdigkeit des öffentlichen Gottesdienstes einschränke, welche sich aus dem Wesen und Zweck desselben herleiten lassen. Es wird nun auf die drey Hauptzwecke des protestantischen Gottesdienstes aufmerksam gemacht. Diese sind unstreitig: Belehrung des Volkes über religiöse und moralische Wahrheiten, Pflichten und Hoffnungen; Erbauung und Ermunterung des Gemüths zu religiösen und sittlich guten Gemüthungen, Gefühlen, Entschlüssen und Handlungen; und endlich das öffentliche Bekenntniß der Religiosität, oder die öffentliche Anerkennung der menschlichen Abhängigkeit von Gott und der Verpflichtung, als obersten Gesetzgeber, als Oberherrn und Retter der Welt, und als zukünftigen Vergelter durch Gehorsam und Vertrauen zu ehren. Die Mittel zur Erreichung dieser Zwecke sind auch so gewählt, daß sie sich wechselseitig unterstützen. Der Vf. verweilt bey einem jeden dieser Zwecke, zeigt die Wichtigkeit derselben, und wie sie durch den öffentlichen Gottesdienst befördert und erreicht werden. Bey der Belehrung wird gezeigt, daß die angeordneten Lehrtrüge und die übrigen Theile der öffentlichen Gottesverehrung auf diesen Zweck berechnet sind, und daß die Belehrung nicht bloß religiöse, sondern auch moralische Wahrheiten, Grundätze und Pflichten im Gegenstand habe; deren Werth und Unentbehrlichkeit auch von denen, die alle religiöse Begriffe und Erkenntnisse für entbehrlich und werthlos erklären, eingeräumt werde.

Sodann kommt der Vf. auf die Beurtheilung der Frage: ob bey dem eingestandenen Werthe religiöser

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

gößer und moralischer Einsichten doch jene Belehrung und Unterweisung in denselben unnütz und entbehrlich sey? Er gesteht es, daß es an sich nichts unmögliches sey, daß der religiöse und moralische Jugendunterricht überall so vollkommen und fruchtbar eingerichtet werde, daß durch ihn alle religiöse und sittliche Belehrung der Erwachsenen überflüssig würde, oder alle Menschen ohne Ausnahme im erwachsenen Alter ihre eigenen Lehrer in der Religion und Moral werden könnten; zeigt aber auch sehr gut, daß dieses auch bey der fortschreitenden Cultur der Zeit nicht zu erwarten sey, und daß, so lange es in dieser Hinsicht nicht anders werde und anders werden könne, eine feststehende Erziehungsanstalt über Religion und Sittlichkeit für die Erwachsenen nicht entbehrt, oder für entbehrlich gehalten werden könne, wenn nicht religiöse Unwissenheit, Irreligiosität und Unsittlichkeit einreißen und überhand nehmen sollen. Ganz richtig sagt der Vf. S. 46: „Es möchte für diejenigen, welche es sich so angelegen seyn lassen, den öffentlichen Gottesdienst herabzuwürdigen, doch wohl keine leichte Aufgabe seyn, eine andere Art des sittlichen und religiösen Volksunterrichts auszumitteln, und, ohne neue Belästigungen des ohnehin schon schwer genug belasteten Theils der Menschheit, einzuführen, welche die schon vorhandene, durch den öffentlichen Gottesdienst veranstaltete Volksbelehrung an Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit überträfe oder darin derselben auch nur gleich käme.“ Es wird ferner sehr gut gezeigt, daß der öffentliche Gottesdienst erbauen soll und erbauen kann, und daß man diesen Zweck für wichtig und wohlthätig müsse gelten lassen. Der Vf. gesteht es ein, daß man sich auch außer der Kirche erbauen könne, bemerkt aber auch, daß eines Theils diese Selbsterbauungen nicht nur einen Grad von Geistes- und Herzensbildung überhaupt voraussetzen, sondern auch einen gewissen schon geübten Sinn für Religiosität und Sittlichkeit, welches alles man bey vielen nicht voraussetzen dürfe; und daß Anderentheils das Drängen und Treiben der Weltgeschäfte und Sorgen der Weltgenüsse und Beschwerden, welches dem innern geistigen und moralischen Leben der Seele überhaupt so nachtheilig sey, jeder Art von Selbsterbauung im Wege stehe. Es sey also eine allgemeine Erziehungsanstalt nothwendig und wohlthätig. Bey dem dritten Hauptzwecke des öffentlichen Gottesdienstes wird vorläufig erinnert, daß von jener unumündigen und irrigen Vorstellung, als sey die feyerliche Anbetung der Gottheit und das laute Bekenntniß religiöser Gesinnungen und Gefühle um der

Gott-

Gottheit selbst willen nöthig, und ein unbedingt notwendiges Mittel, sich die Gunst und das Wohlwollen des höchsten Wesens zu erwerben, bey uns Christen durchaus nicht mehr die Rede seyn könne. Aber dennoch ist die feyerliche Huldigung der Gottheit und das öffentliche Geständniß der Religiosität pflichtmäßig und wichtig um der Nutzbarkeit und der heilsamen Wirkungen willen, welche sie für uns haben können. — Ja die Erhaltung und Ausbreitung der Religiosität und Sittlichkeit selbst, so wie die gesammte bürgerliche Wohlfahrt ganzer Länder und Staaten hängt, in mehr als einem Betracht, davon ab, daß Religiosität und Frömmigkeit nicht allein in einem Lande herrsche, sondern auch bekannt, geäußert und zu Tage gelegt werde. S. 84. sagt der Vf.: „Nur Schwindler und Wüßlinge, die den ehrwürdigen Namen der Patrioten auf das schändlichste usurpirten, konnten den heilsamen Einfluß der öffentlichen Religionsübung auf Bürger und Volksglück so verkennen, daß sie die Tempel verschlossen, die Altäre durch modische Götzenbilder, welche sie statt der Gottheit zu verehren geboten, entweihten, und die Geschäfte der Andacht in die Privatwohnungen verbannten: dem wahren Vaterlands- und Bürgerfreund muß die öffentliche feyerliche Anbetung und Huldigung Gottes selbst als Förderungsmittel bürgerlicher Ruhe und Glückseligkeit ehrwürdig und heilig seyn.“ Auf diese Zwecke der kirchlichen Andachtsübungen weist nun der Vf. hin, sowohl um die Meynung derjenigen zu widerlegen, welche die Nichtachtung des öffentlichen Gottesdienstes für etwas ganz unbedeutendes und gleichgültiges halten, oder gar als rühmwerthe Wirkung der Cultur des Menschengeschlechts ausgeben, als auch die Ansprüche der öffentlichen Gottesverehrung auf die Achtung der Zeitgenossen, und die Art und Weise, wie diese Achtung bewiesen werden muß, auszumitteln und zu bestimmen. Ueber alles dieses ist viel Gutes und Zweckmäßiges von S. 86 — 115. gesagt. Sehr richtig wird bemerkt, daß die Theilnahme an den kirchlichen Religionsübungen keine absolute Pflicht sey, welcher alles andere nachstehen müsse, und daß also hier Ausnahmen Statt finden. Inzwischen bleibt die ordnungsmäßige Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, in sofern kein wichtiges Hinderniß entgegensteht, eine allgemeine, heilige und ehrwürdige Christenpflicht. Auf die Behauptung, man bedürfe des öffentlichen Gottesdienstes nicht, wird S. 109. gut geantwortet. Der Vf. verwirft es, die Staatsbürger zum regelmäßigen Kirchenbesuche durch obrigkeitliche Verfügungen und Strafgesetze anzuhalten, weil solche Anordnungen Eingriffen in die unäußerlichen Gewissensrechte der Unterthanen wenigstens ähneln würden; aber doch glaubt er, daß die bürgerliche Obrigkeit berechtigt und verpflichtet sey, durch gewisse Gesetze und Polizeyanstalten zur Erreichung der Zwecke des öffentlichen Gottesdienstes mitzuwirken. Er rechnet dahin, daß man jede Lustbarkeit, jede festliche Zusammenkunft, jede Gesellschaft in öffentlichen Häusern, bis nach Beendigung

der öffentlichen Gottesverehrung unterlasse, alles Fahren auf den Straßen während dem Gottesdienst verbiete, in den Städten die Thore nicht nur während der Gottesverehrung selbst, sondern auch in den Stunden, die vorhergehen, verschliesse u. s. w. S. 115. heißt es: „Zur Religiosität und zur Benutzung religiöser Bildungsmittel kann keine äußere Gewalt die Menschen zwingen; aber sich keine öffentlichen anstößigen Aeußerungen seiner Nichtreligiosität und seiner Verachtung der vom Staate angeordneten religiösen Bildungsanstalten zu erlauben, dazu kann und darf jeder Staatsbürger durch obrigkeitliche Gewalt angehalten werden.“ Doch wäre es in unsern Zeiten die Frage, ob nicht solche Verordnungen mehr schaden als nützen würden; wenigstens wäre alle Voricht dabey zu empfehlen. S. 116. kommt der Vf. auf die Gegenbeschwerden und Einwürfe, wodurch man das Wegbleiben aus der kirchlichen Versammlung zu vertheidigen sucht, daß nämlich unsere kirchliche Versammlungen nicht dazu geeignet seyn, vernünftige, religiöse und moralische Einsichten, und bewährte sittliche Grundsätze und Gefinnungen zu befördern, edle Gefühle zu wecken und zu warmer Religionsachtung und Tugendübung zu begeistern. Der Vf. zeigt, daß manche Klagen über Unzweckmäßigkeit und Zweckwidrigkeit unwar und übertrieben seyn, in sofern man diese Klagen gegen alle gottesdienstliche Anstalten, oder gegen die Mehabalt erbebe, und daß viele andere Klagen wirklich unbillig und unüberlegt seyen. Er geht es aber auch ein, daß die Beschwerden an manchen Orten und in Ansehung mancher einzelnen kirchlichen Handlungen und Einrichtungen gegründet seyen; nur folge daraus bloß, daß der öffentliche Gottesdienst müsse verbessert werden; was denn allerdings nicht dringend genug könne empfohlen werden. Der Vf. berührt auch einiges, welches zu verbessern sey, aber es könnte hierüber noch mehr gesagt werden. Wir wünschen dieser Schrift viele Leser; da nen gewiß auch des Vfs. Billigkeit und Mäßigkeit eben sowohl, als seine ankündigte Schreibart gelobt werden wird.

LEIPZIG, b. Kummer: *Fragmente aus den Briefen für die Wahrheit, Würde und Wohlthätigkeit des Christenthums*, herausgegeben von Christian Gottfried Steinhilber, Archidiakon in Waldenburg. 1801. 146 S. 8. (12 gr.)

Vieljährige Beschäftigung mit der wichtigen Angelegenheit: „Was ist Wahrheit?“ — und vieljähriger Unterricht in den Grundsätzen des Christenthums, den der Vf. nicht nur geben, sondern auch mit eigener fester Ueberzeugung geben wollte, veranlaßt ihn (laut der Vorerinnerung S. Xf.), die in so manchen schätzbaren Schriften — von Grotius bis Paley — weitläufig ausgeführten Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Religion, besonders auch in Rücksicht auf ihre gegenwärtige Lage, in gedrängter Kürze zur Uebersicht zu entwerfen. Er sucht si

gende Fragen zu beantworten: 1) Können wir mit Gewissheit behaupten, daß die Schriften, aus denen jetzt unsere Bibel besteht, wirklich von jenen Verfassern herrühren, denen sie zugeschrieben worden, und daß sie unverfälscht auf unsere Zeiten gekommen sind? 2) Sind die Verfasser der Schriften des alten und neuen Testaments glaubwürdige Zeugen, so, daß wir uns auf die historische Gewissheit ihrer Nachrichten sicher verlassen können? 3) Haben die biblischen Schriften vor jeden andern einer bestimmten Vorzug, so, daß sie, wie wir behaupten, wirklich unmittelbaren göttlichen Ursprungs sind? 4) Stehen die biblischen Urkunden der Israeliten — mit dem neuem Schriften der Jünger Jesu, oder dem neuen Testament in einer gewissen Verbindung und einem wesentlichen Verhältniß? 5) Ist Jesus von Nazareth wirklich der in den Schriften des alten Testaments verheißene Messias? 6) Wer ist Jesus Christus? 7) Was war der eigentliche Zweck der Gegenwart Jesu auf Erden? Und was war die Absicht seiner Leiden und seines Kreuzestodes? 8) Hatte das ausgeführte Werk Jesu auf Erden wirklich einen außerordentlichen Erfolg? Alle diese Fragen werden so beantwortet, wie man sie vor 50 Jahren zu beantworten pflegte, und auf neuere Untersuchungen ist keine Rücksicht genommen worden. Rec. kann daher nicht leugnen, daß er bey dem Durchlesen dieser Fragmente gezweifelt hat, ob die der Versicherung des Vfs., die Schriften für die Göttlichkeit der christlichen Religion von Grotius bis Paley gelesen zu haben, vollkommen richtig sey. Gebildete Leser werden hier wenig Befriedigung finden; für diese scheint aber auch Hr. S. nicht geschrieben zu haben. Indessen wollen wir mit ihm nicht streiten, ob wir gleich in vielen Stücken nicht seiner Meynung sind; wir unterschreiben vielmehr von ganzem Herzen den Schluss seiner Vorerinnerung, aus einer Stelle in Millings grauem Mann: Wir sind ja Kinder eines Vaters; laßt uns lieben, und Ihm die Entscheidung unserer Sache, wer Recht oder Unrecht habe, ganz übertragen; Er versteht am Besten.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Linke: *Torquato Tasso's befreytes Jerusalem.* Aus dem Italiänischen übersetzt. 1800. 606 S. 8.

Den Genuß, den man von einem schön versificirten Gedichte eines Ausländers, als einem Kunstwerke erwartet, kann eine prosaische Uebersetzung nimmermehr gewähren, wenn sie auch gleich die höchsten Anforderungen, die man an sie machen kann, pünktlich erfüllte. Sie kann also nur für diejenigen, die sie als Stellvertreterin eines Commentars bey der Lectüre des Originals gebrauchen wollen, Dienste thun. Der Vf. gegenwärtiger Uebersetzung urtheilt sehr bescheiden von ihr, und bekennt, daß, wenn sie nicht schon unter der Presse gewesen wäre, als die ersten fünf Gesänge von Ha. D. Gries meisterhaf-

ter poetischen Uebersetzung erschienen, er sie ganz würde zurück gehalten haben. An eigenem Fleiße hat er es nicht fehlen lassen; man bemerkt nicht, daß er, um sich die Arbeit bequemer zu machen, die Heinfische Uebersetzung gebraucht hätte; sie hat auch manche Stellen wirklich besser ausgedrückt als jene. Dennoch mußte sie auch als prosaische Uebersetzung mehr Wohlklang und Numerus, worauf fast gar keine Rücksicht genommen ist, und mehr poetisches Colorit in der Sprache haben. Der Wortverstand ist zwar meistens getroffen, so, daß der im Italiänischen noch nicht geübte Leser, der sie als Beyhülfe gebrauchen will, nicht eben sehr oft irre geführt wird; aber es giebt doch auch eine gute Anzahl Stellen, wo der Sinn der Urschrift nicht richtig getroffen, oder gar durch ganz lächerliche Fehler entstellt ist. Gleich in der ersten Stanze, welche auch schon ein Beyspiel des vernachlässigten Numerus abgeben kann:

Die frommen Waffen besing' ich, den Helden, der
des Müttlers erhabenes Grabmal befreyte; viel Thaten schuf
er durch weisen Verstand, und muthige Hand, viel erlitt
er im ruhmvollen Siege, vergebens waffneten sich gegen
ihn Afiens und Libyens Schaaren, denn der Himmel war
ihm hold, und unter heiligen Fahnen führte er seine irren-
den Genossen zurück.

Die amphibrachischen Sätze in der Mitte der Periode, wovon sich zwey gar reimen, thun auf das Ohr eine unangenehme Wirkung. Aber Fehler gegen den Sinn ist schon, wenn der Uebersetzer die *Waffen* und den *Helden*, mit Weglassung der Verbindungspartikel in Apposition bringt. *Unter heiligen Fahnen führte er seine irrenden Genossen zurück*, gerade als ob von dem Rückzuge aus Palästina die Rede wäre, da doch *sotto ai santi Segni ridusse i suoi compagni erranti*, so viel heißt: er vereinte die Mitfehdherren, die sich zu verschiedenen Absichten zerstreuet hatten, wieder unter die heiligen Fahnen, um Jerusalem zu erobern. — St. 4. *Che la presaga penna osi scriver*, heißt hier: *daß einst die weissagende Feder das zu singen unternimmt.* Wie kann eine Feder singen? St. 5. „billig möchte man dir dann — den Scepter zu Lande, oder — den Feldherrnstab zur See vertrauen!“ Der Feldherrnstab zur See, das klingt ja bald wie ein Spatzierritt auf dem Meere. Schon Heinse hatte richtig: „die oberste Gewalt auf der See“ (*l'alto imperio de' mari*). St. 7. *das Ende des fürmenden Winters, der das Waffengeklirr verstummt;* Warum hier die unnöthige poetische Floskel mit einem Sprachfehler versetzt? da Tasso ganz simpel sagt: *che sea l'arme cessar*. St. 12. „ich erwähl' ihn hier: in den niedern Gefilden thun es die ändern!“ Dies zur Unzeit angebrachte Schnörkelchen, in den niedern Gefilden für das schlichte *in terra* verdunkelt den Sinn. St. 14. *Ali bianche vesti ch' han d'or le cime*, heißt hier: „Er unkleidete sich mit weißen Flügeln, mit goldenen Spitzen;“ das lautet, als ob der Engel weiße Flügel, und nebenbey goldene Spitzen oder Kanten (*dentelles*) angelegt hatte. St. 21. für *a ristorante i danni delle sua fede*, ist gesetzt: *seiner Gläubigen*

gen Thronen zu trocknen, welches einen ganz andern Sinn giebt. St. 33. „die Göttin des Rufs beflügelt die Zungen der Menschen“ (*grande per le lingue degli uomini si spande*). Wir setzen die Vergleichung im ersten Gesange nicht weiter fort; und schlagen den zehnten auf. St. 3. „Endlich — so wolk' es sein Schicksal, verhält' er sich in die ihn umschwebende Wolke von rauchenden Pfeilen, so vielen Lanzen und Schwertern und andern Werkzeugen des Kriegs.“ Sonderbar! Man hat zwar Exempel, daß ein Held, „den Nebel, welcher fiel, statt eines Rockelores“ nahm; aber sich in eine Wolke von Pfeilen zu verhüllen, das geht über alle Wunder! Auch wird man ja wohl dem Tasso ein so possirliches Bild, als eine „Wolke von Pfeilen, Lanzen, Schwertern und andern Werkzeugen des Kriegs“ giebt, nicht zutrauen. Der Dichter sagt: „Glücklich entging er endlich den rauchenden Pfeilen, von denen ihn ein ganzer Platzregen überfiel, entging so vielen Schwertern, Lanzen und andern Werkzeugen des Todes.“ Unser Uebersetzer macht aus *nimbo* eine Wolke, und beliebt anstatt *s'invola* zu lesen *s'invela*. Daher jener Unfinn! St. 21. *Lade diese Rechte. Questa destra invitata; diese unüberwundene Rechte; hier macht der Uebersetzer aus invitata wieder invita. Sollte man's für möglich halten? — St. 22 u. 23. sagt der Zauberer Ismien:*

*Dasti sol questo a te, che da lui scosso
Non pur saranno le Cristiane posse;
Ma infra del fondo suo l'imperio ingiusto
Svalto sarà nell'ultimo contese.*

Die ersten Verse giebt unser Mann also: Bloß das ja dir genug; doch wird er noch nicht die christliche Macht erschüttern können, aber endlich u. s. w. Gerade da Gegentheil sagt der Text: *dass die christliche Macht von ihm nicht bloß wird erschüttert, sondern — ganz von Grund aus zerstört werden.* Dergleichen Verhältnisse giebt es nun noch mehrere, die der Vf. meilen durch Hilfe von Heinse's Uebersetzung hätte vermeiden können. Es ist daher dem Vf. zu rathen, daß er in dem zweyten Theile, der die Anmerkungen enthalten soll, nach einer sorgfältigen Revision des Ganzen; die Fehler verbessere; soll anders er an sich schon ziemlich überflüssige Arbeit nicht für die, welche sie noch gebrauchen könnten, nützt, oder wenigstens ihr Gebrauch sehr unangenehm werden.

GERA U. LEIPZIG, b. Ilgen: *Republikanische Anekdoten.* Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. Zweyte Auflage. 1801. 181 S. 8. (12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ГЕЗОУДОМЛЯ. Hamburg, b. Campe: Landungsgeschichte der Engländer und Russen in Holland, im Herbst 1799. Nebst Anekdoten über die Anführer. Von einem Officier im Gefolge des Generals Brune. Mit einer Vorrede und Anmerkung, vom deutschen Herausgeber. 1800. 103 S. 8. (10 gr.) Das vorliegende Werkchen enthält eine gut geschriebene Uebersicht jener ephemeren Expedition, die bey zweckmäßigen Maassregeln auf der einen oder der andern Seite für den Gegner gewiß sehr nachtheilig ausgefallen seyn würde. Allein, wenn die Föhler der Engländer Holland retteten, indem sie den Batavern Zeit ließen, sich in Verfassung zu setzen; würden sie ihrerseits nicht mit den Waffen in der Hand nach ihrem Vaterlande zurück gekehrt seyn, wenn Brune und Daendels mehr militärische Kenntnisse besaßen, und jener mehr Eifer für die Sache der Republik gezeigt hätte. Der Vf. entwickelt dieß sehr gut aus dem Gange der Operationen und aus der Befehlsfähigkeit der gegenseitigen Stellung. Beym Angriff der englischen Linien am 10. Sept. war der Division Bonhomme ein Weg vorgeschrieben, der gar nicht existirte. In der auf dieß Gefecht folgenden Nacht entstand bey der Division Daendels das Gerücht, daß die englische Reuterey einige Posten überfallen und niedergemacht habe, und die ganze Division ergriff in wilder Unordnung die Flucht. Kein Officier suchte die Leute aufzuhalten oder zu sammeln; die Infanterie warf Gewehr und Tornister weg, und die Kavallerie hieb sich durch die sicheren durch, die Schrecken und Bestürzung verbreiteten. Erst der anbrechende Tag klärte den Irrthum auf, und brachte die

Geflohenen wieder auf ihre Posten, die zum Glück nicht von den Engländern besetzt worden waren. Rec. kann sich nicht enthalten, von den Anmerkungen des Vfs., die einige interessante Notizen über die Kriegsverfassung der Bataver und über ihre Anführer enthalten, die Schilderung des bekannten Generals Daendels auszuheben, die zugleich als eine Probe von der Schreibart des Vfs. dienen kann: „Daendels ist ein von den seltensten und auffallendsten Menschen. Seine rastlose Thätigkeit, sein tollkühner Muth hatten ihn in unserer Armee zum Chef de Brigade erhoben, und da er als Befehlshaber der batavischen Republik in sein Vaterland einrückte, war ja wohl natürlich, daß der neue Freystaat ihn zum ältesten Generalleutenant machte. — Anstatt sich aber das Vertrauen der Armee durch ein gutes Betragen zu erhalten, giebt er die ungereimtesten Befehle, ganz unmögliche Sachen zu befehlen, und wehe dem, der es wagt, ihm vernünftige Gegenvorfstellungen zu thun! Ohne Ansehen der Person beantwortet er jeden Widerspruch mit den niedrigsten Schimpfwörtern, droht gleich mit Füllladen, theilt Säbelhiebe im Ohrfeigen aus. Am Tage einer Schlacht ist er wie tollkühn, er gebietet sich wie ein Befehlener. Er tanzt im Kugeln, und ruft immer: Sie können mich nicht treffen! — Rapport nimmt er gar nicht an, giebt auch keine Befehle, denn er sieht wie von Sinnen. Niemand fragte ihn auch zuletzt mehr etwas; und wer einen Rapport oder eine Frage an ihn zu richten hatte, wandte sich an seinen Generaladjutanten, den Obersten Usar, einen sehr braven und geschickten Officier.“

ALLGEMEINE LITERATUR = ZEITUNG

Freytags, den 14. August 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben*, von Christian Garve. *Vierter Theil*. 1800. 374 S. 8.

Mit dem vierten Bande wird die im vorhergehenden angefangne Abhandlung über *Gesellschaft und Einsamkeit* beschloffen. Die Herren Manso und Schneider, als Herausgeber, melden in der Vorrede, als sie in den Papiere des sel. Garve eine beynahe doppelte Bearbeitung des hier gelieferten Werkes vorgefunden; eine kürzere, die Garve in bessern Tagen niedergeschrieben, und eine ausführlichere, die er im letzten Jahre seines Lebens in die Feder dictirt hatte. Sie haben beide sorgfältig verglichen, und sich zwar meistens an die letzte gehalten, doch auch zuweilen der frühern Darstellung als der kräftigern und lebendigern den Vorzug zuerkannt. Erst gegen die Mitte fängt die spätere Bearbeitung an ausführlicher zu werden. Daher kommt es, daß manche Theile z. B. die Geschichte des Anstandes in keinem Verhältnisse zu den übrigen stehen. Zwey Rubriken: *Einsamkeit des Kranken, und Einsamkeit des Reisenden*, sind unanagefüllt geblieben. Ueber die erste, die Garve noch am vorletzten Tage seines Lebens auszuarbeiten versuchte, waren nur einige Zeilen, über die letzte gar nichts vorhanden.

Der dritte Abschnitt, mit welchem der vierte beginnt, verbreitet sich über *den Einfluß der Gesellschaft und Einsamkeit auf die äußern Sitten, oder den Anstand und die Artigkeit*. Hier giebt der Vf. zu einer philosophische Geschichte des Anstandes. Dieser entsteht erst in Gesellschaft, und besteht in der Kunst, das Hässliche und Schändliche zu verbergen, das Schöne zu zeigen, und das was der Verschönerung fähig ist, zu verschönern. Der Vf. glaubt, daß durch den Bestreben das Ekelhafte zu vermeiden, und durch der natürlichen Schamhaftigkeit, die Bedeckung der weissen Theile des Körpers entstand. (Unserer Meinung nach aber giebt es gar keine natürliche Schamhaftigkeit über die Nacktheit des Körpers; sie ist bloß die der Cultur und der Erziehung. Wäre sie natürlich: so würde es nicht noch Nationen geben, die in ihrer Nacktheit im geringsten nicht schämen. Die Schamtheile zu verhüllen, hat wohl gewis die Nothwendigkeit, sie vor Verletzung zu schützen, Anlaß gegeben. Endlich hat auch der Hang zum Putz vermuthlich eben so viel Antheil an der ersten Bekleidung gehabt). Wenn mehrere Menschen zusammenkommen:

so entsteht, 1) Verfeinerung der Empfindungen und 2) entstehen Verabredungen über Sachen und Zeichen. Das Gesetzbuch dieser Verabredungen wird desto weitläufiger, je mehr Menschen, und je häufiger sie zusammenkommen, theils weil die Anzahl der zu bestimmenden Sachen sich häuft, theils weil der eine Schicklichkeiten und Bequemlichkeiten entdeckt, die dem andern entschlüpft sind. Wenn die Gesellschaft zu einem Staate erwächst: so werden aus jenen Verabredungen, (doch nicht aus allen, sondern nur aus vielen derselben) Gesetze. Die Gesetze des Staats wirken auf die Regeln des Anstandes zurück. Der Republikaner hat andere Begriffe von Anstand als der Unterthan einer Monarchie. Der Hervorbringung eines feinen geläuterten und richtig bestimmten Anstandes sind die republikanischen und die despotischen Regierungen, wie wir sie in der ältern Geschichte finden, weniger günstig, als die monarchischen, so wie sie uns das neuere Europa darbietet. In diesem hat die Mannichfaltigkeit der Aemter und Würden, und das Gemüthsige des Ansehens und der Gewalt auf einer jeden Stufe, theils die Begriffe und Gefühle des Anstandes vervielfältigt, und die Theorie derselben entwickelt, theils in alle Regeln und Formen der Höflichkeit eine gewisse Mäßigung gebracht. — Der Ackerbau giebt zuerst einem Völkerstamme Gelegenheit, feste Begriffe von Sittlichkeit und Anstand zu fassen. Handarbeit und Kunstfleiß wirken darauf nur, in so fern sie auf die Ausbildung des Geistes und Uebung des Körpers überhaupt wirken. Aber Kunst und Wissenschaft bestimmen, und vervollkommen den Anstand am meisten, erstens, weil die bürgerlichen und sittlichen Verhältnisse dadurch zuerst bekannt, oder doch in ein helleres Licht gesetzt werden, und zweytens weil durch sie neue Bedürfnisse und neue Genüsse erzeugt, also neue Quellen des gesellschaftlichen Vergnügens, neue Veranlassungen zu solchen Verabredungen und Gebräuchen, welche auf das gesellige Vergnügen Beziehung haben, hervorgebracht werden. Treten nun mehrere Nationen miteinander in freundschaftlichen und regelmässigen Verkehr: so theilen sie einander ihre Begriffe des Schönen und Anständigen mit, stellen Vergleichen an, und ziehen das Bessere dem Schlechtern, die Wahrheit dem Irrthume, das Natürliche und Leichte dem Schwerfälligen und Unnatürlichen vor. Es folgen II. Ideen zu einer Geschichte des Anstandes unter verschiedenen Nationen nach Thatsachen. Dieser Artikel ist bloß eine Skizze. III. Die Resultate, die der Vf. aus dem bisherigen zieht, sind folgende. 1) Es giebt nur eine von der Gesellschaft unabhängige Quelle des

des Anständigen: die Sittlichkeit. Doch entwickelt sich auch diese erst in der Gesellschaft. 2) In einer schon civilisirten Gesellschaft kann ein Individuum sehr einsam leben, und doch einen hohen Grad von Anstand und selbst Artigkeit bekommen, theils durch eigenes Nachdenken, theils durch Muster, die er vor sich sieht. Der Anstand oder die Politesse besteht nämlich aus der Auswahl des Schönsten, was in dem Aeußern des Menschen vorkommt. Menschen also, die von Natur schon mit vielen dahin gehörigen Vorzügen versehen sind, werden selbst Muster für die Regeln, und beobachten sie, ehe sie sie wissen. 3) Wer in einer zahlreichen, ihm an Stande gleichen, sonst mittelmäßigen und kleinstädtischen, Gesellschaft lebt, kann sich vor eben solchen Sitten und Manieren schwerlich verwahren. 4) Jede Nation, welche sich in ihrer Ausbildung isolirt, bekommt fast immer einige bizarre und übelstehende Sitten und Gewohnheiten. 5) Der Anstand hat drey Haupttheile. a) Das Decorum der menschlichen Natur ausgedrückt durch das Aeußere. b) Vermeidung dessen, was den Sinnen oder der Einbildungskraft anderer unangenehm ist. c) Beobachtung der gesellschaftlichen Conventionen. 6) Lange Einsamkeit kann der Artigkeit eines Menschen schaden, theils durch die Indifferenz oder Verachtung gegen die wenigen Leute, die er noch um sich sieht, theils aus zu großer Liebe zur Bequemlichkeit. Der Vf. entwirft hierauf das Bild eines guten Gesellschafters, und setzt es aus folgenden Zügen zusammen. Schönheit der Person, Grazie in den Bewegungen, Gabe gut zu reden, und gut zu hören, ein liebendes Herz oder der Ausdruck desselben, Empfindsamkeit gegen die Beweise von anderer Liebe, Frohsinn und gute Laune, Fertigkeit sich viel mit andern, weniger mit sich zu beschäftigen, Fähigkeit sich dem jedesmaligen Gesellschafter zu verähnlichen, Unermüdlichkeit, und leichte Gabe alles mit zu machen, Geschicklichkeit in den Künsten des Zeitvertreibes, Kunst sich immer gut und modisch zu kleiden, Freygebigkeit und Bereitwilligkeit zum Aufwande, den Wohlstand und gewöhnliche Zeitvertreiber erfordern, Stärke und Muth, Anspruchslosigkeit bey Vorzügen, Kunst mit der Welt bis ins Alter Schritt zu halten.

Der vierte Abschnitt betrachtet in der ersten Abtheilung die verschiedenen Arten der Gesellschaft. A. Gesellschaften zum Vergnügen. 1) Hof- und Prunkgesellschaften. Ihr Charakter ist der höchste Grad des guten Anstandes, aber zugleich Lästigkeit des Zwangs, und Leerheit an geistreichen Gesprächen. Doch ist noch ein Unterschied zwischen den Gesellschaften, wo ein Fürst oder Minister Personen, dadurch daß er sie an seine Tafel zieht, eine Ehre erweisen will, ungeachtet sie zu seiner ordentlichen Gesellschaft nicht gehören, und zwischen den Versammlungen, die bloß aus Personen vom höchsten Range und den Hofleuten an den Höfen der Fürsten, oder dem hohen Adel in großen Städten bestehen. In dieser Art von Versammlungen findet mehr Vergnügen, und weniger Steifheit statt. 2) Familien-Gesellschaften, oder Coteries, können zuweilen sehr angenehm seyn; ob-

aber sind sie auch sehr abgeschmeckt und steif. 3) Caffeehausgesellschaften, oder Gesellschaften in öffentlichen Häusern. Hier muß Mannichfaltigkeit der Gesellschaft mit viel Gelegenheit zu bereitem Zeitvertreibe ihre Güte ersetzen. Man muß hier mehr Beobachter als eigentlicher Gesellschafter seyn wollen. 4) Clubs, politische und gelehrte. Besonders treffend ist, was der Vf. über die Sitzungen der Akademien oder sogenannten gelehrten Gesellschaften sagt; obgleich diese nicht unter die Gesellschaften zum Vergnügen gehören. „Aus Vorlesern und Zuhörern wird nie eine eigentliche Gesellschaft. Ist das Vorgelesene lang, so macht es unfehlbar lange Weile; denn selten ist auch der, welcher gut zu schreiben weis, ein guter Vorleser. Wenige haben die Gabe, ununterbrochen aufmerksam zuzuhören; und unter einer Anzahl von Zuhörern sind immer einige; die weniger Interesse an dem Inhalte nehmen, oder ihn weniger verstehen. Nach der Lectüre sollte nun das Interessanteste der Sitzung folgen, das ist die Einsammlung der Stimmen und Urtheile der Gesellschaft, wofür durch der Verfasser aufgeklärt würde. Aber hier wird wieder vielen eine zu schwere Arbeit aufgelegt. Denn keiner will sich doch durch ein leichtes Urtheil bloß geben, und ein etwas reifes und motivirtes, nach einer flüchtigen Anhörung, auf der Stelle zu geben, erfordert seltne Talente, mit Gegenwart des Geistes verbunden, und Anstrangung mit Muth. Die Unfähigen oder Bescheidenen oder Trägen ziehen sich aus der Sache, indem sie loben; denn Lob ist vergout, ohne die Ursache unständig anzuführen. Nur einer oder andere nimmt sich heraus zu zergliedern, und die Kritik anzuwenden. Dieser Eine macht die übrigen eifersüchtig, die geschwiegen, oder gelobt haben. Es macht oft den Autor unwillig, wenn er ihm in vieler Gegenwart, Irrthümer und Fehler zeigt. Was anders als die innigste Vertraulichkeit aller, kann es erträglich machen, daß die Schwächen eines Werkes in Gegenwart seines Autors und einer auserlesenen Gesellschaft aufgedeckt werden? Wo diese nicht vorhanden ist, (und wie kann sie unter einer beträchtlichen Anzahl Gelehrten vorhanden seyn?) da erreichte diese freundschaftliche Kritik, so wohl sie auf der Stelle aufgenommen zu werden scheint, doch einen verborghen Unwillen, der sich in einer desto größern Strenge des Schriftstellers gegen die Werke seiner Kritiker, wenn die Reihe an diesem ist, sich hören zu lassen, oder in einer seltnern Besuchung der Zusammenkünfte zeigt. — Pflucht und Pensionen und Jetons können solche Societäten zusammenhalten. Von selbst würden sie immer auseinander gehn.“ Sch wahr! Billig sollten die Protectoren und Curatoren der sogenannten Akademien auf ihre Verbesserung denken. So wie sie jetzt eingerichtet sind, erreichen sie von dem Zwecke zur Ausbreitung und Beförderung des Fortschritts der Wissenschaften viel zu wenig. Das Beste von ihrer Einrichtung sind noch die ausgesetzten Preise, deren aber mehrere und für alle Wissenschaften jährlich wenigstens Einer gestiftet seyn müßten. Außer den eigentlichen Preisfragen müßte

Gelegenheit zur Unterstützung größerer Werke von Gelehrten, wozu eine Arbeit vieler Jahre nöthig wäre; vorhanden seyn. Die dafür ausgesetzte jährliche Pension müßte nicht eher ausgezahlt werden, bis die Akademie von der wirklich nach Proportion fortgesetzten Arbeit, hinlänglichen Beweis erhalten hätte. Die Sitzungen der Akademien, so wie sie jetzt sind, wofern bloß eine oder zwey Abhandlungen vorgelesen werden, sollten ganz aufgehoben werden. Sind die Abhandlungen des Drucks werth: so werden sie ja unfehlbar gedruckt; wozu also die Vorlesung? Zudem da eine mathematische den Historiker, und eine historische den Mathematiker nicht interessiert, oft ja gründlicher und tiefgedachter sie ist, desto weniger von den meisten Mitgliedern verstanden wird! Sind sie aber nicht des Drucks werth, wie z. B. die *Mémoires* die in einer berühmten Akademie *sur les beaux littéraires* vorgelesen wurden: so ist ja noch weniger Grund, sie vorzulesen. Kurz man sollte den Mitgliedern den Jetton nicht dafür, daß sie bey den Vorlesungen erscheinen, sondern dafür, daß sie wegbleiben, und zu Hause etwas nützlicheres thäten, beibehalten. Die wichtigste Frage also, die eine Akademie der Wissenschaften aufgeben könnte, wäre die: wie solche Akademien für die Wissenschaften nützlicher als bisher einzurichten wären? 5) *Gesellschaften auf öffentlichem Markte.* Der Vf. berührt nur kurz die Zusammenkünfte auf den öffentlichen Plätzen, wie sie in Griechenland, Rom, Venedig waren. Es wäre, setzt er hinzu, der Mühe werth, daß ein Philosoph den Unterschied zwischen dem Charakter der sehr beschäftigten, und zwischen dem der mehr müßigen Nationen aufsuchte. Er glaubt mit Recht, daß das Intellectuelle, besonders Witz und Einbildungskraft, mehr bey dem letzten, das Moralische hingegen, und die eigentliche Denkkraft mehr bey dem ersten gewinne.

Gesellschaften verschiedner Zeiten und Völker. Ist nur ein kurzer Entwurf, oder Bruchstück. B. *Gesellschaften welche durch Geschäfte veranlaßt werden.* *Regierungsgeschäfte.* Hier betrachtet der Vf. a) den Umgang des Souveräns mit den Ministern, mit Unterbeamten und andern Unterthanen. Besonders merkwürdig ist, was der Vf. über die Bereisungen der Länder, die der Landesherr in der Ablicht zu unternehmen anstellt, beybringt. b) Umgang der Minister mit dem Fürsten, mit andern Ministern, mit den Collegen, mit den Subalternen, mit den Klienten. c) Umgang der Glieder von Landescollegien unter sich, und mit andern, vornehmlich der Richter mit den Partheyen. 2) Umgang bey militärischen Gelegenheiten. 3) Umgang des Gewerbestandes, a) des Kaufmanns, b) der Handwerker, c) der Landbaner, d) wohl der Arbeiter, als der Güterbesitzer. 4) Umgang des Lehrstandes, a) der Kirchenlehrer, sowohl untereinander, als mit ihren Gemeinen; b) der Schullehrer; c) der Universitätslehrer. 5) Der Aerzte sowohl untereinander als mit ihren Patienten und deren Familien. In allen diesen Rücksichten zeigt G., daß er über diese Verhältnisse vieles richtig beobachtet und viel nachgedacht hat. Einen Punkt hat er je-

doch übergangen, den Umgang der Künstler, unter welchen besonders Musiker, und am meisten die Schauspieler Stoff zu lehrreichen Betrachtungen geben.

In der zweyten Abtheilung, wo die verschiednen Arten der Einsamkeit untersucht werden, wird zuerst die zufällige Einsamkeit, die aus der Lage des Menschen, und dann die absichtliche, die aus seinem Vorfatze entsteht, betrachtet.

Bey der ersten Art kann die Lage, durch welche die Einsamkeit der Menschen entsteht, die Lage der ganzen Gesellschaft oder der Völkerschaft seyn, zu welcher der Mensch gehört, und an welcher er nur Theil nimmt, oder es kann bloß die individuelle Lage des einsamen Menschen seyn, welche seine Einsamkeit hervorbringt.

Dem ersten Eintheilungsgrunde zufolge handelt G. 1) von der Einsamkeit des Wilden, oder des Jägers, 2) von der Einsamkeit des Nomaden, oder des Viehhirten, 3) von der Einsamkeit des Ackerbauers, oder des Ansiedlers in einem noch fremden Lande.

Der zweyte Eintheilungsgrund konnte keine der Zahl nach so bestimmten und so begränzten Arten der Einsamkeit geben, weil die Lagen des einzelnen Menschen, der mitten in policirten Staaten einsam lebt, sehr vielfältig seyn können, und die Schattirungen durch einander laufen. Garve nahm sich daher nur folgende Fälle zu betrachten vor, wovon aber, wie bereits gemeldet, die beiden letzten uns ausgeführt geblieben sind. 1) Die Einsamkeit des in großen Städten ohne alle Verbindung lebenden Menschen. 2) Die Einsamkeit des auf dem Lande oder in einsamen Städten lebenden. 3) Die Einsamkeit eines an einem langwierigen Uebel leidenden Kranken. 4) Die Einsamkeit des Reisenden, besonders in Wüsten und wenig cultivirten Ländern.

Unter den Arten der vorsätzlichen Einsamkeit betrachtet der Vf. die religiöse, und die philosophische oder gelehrte. In der ersten Hinsicht unterscheidet er mit Recht die Einsamkeit der Einsiedler von der Einsamkeit der Mönche. Wenn er aber sagt: der Mönchsstand ist nicht sowohl Einsamkeit, als Einschränkung auf eine kleine immer gleiche Gesellschaft: so kann man dies zwar gelten lassen; aber dann würden auch die meisten übrigen Fälle von Einsamkeit, die der Vf. betrachtet hat, nicht diesen Namen verdienen. Denn schlechterdings einsam lebt doch nur der Anachoret; nicht der welcher sich größtentheils auf den Umgang seiner Familie beschränkt, nicht der Bewohner kleiner Städte, oder wer auf dem Lande lebt; und doch werden auch diese Lebensarten im gemeinen Sprachgebrauche, dem auch der Vf. folgt, zur Einsamkeit gerechnet.

Im fünften Abschnitte zeigt G. den Einfluß der Gesellschaft und Einsamkeit auf die Glückseligkeit der Menschen, indem er, von beiden sowohl die angenehme als die unangenehme Seite aufdeckt.

Es ist wirklich zu bewundern, daß in diesem Theile des Werks, da ihn Garve, in dem letzten Jahre seines Lebens, von seiner so beschwerlichen Krankheit niedergedrückt, nicht mit eigener Hand schreiben konnte, son-

sondern dieſes Müſſe, ſo viel Zusammenhang der Gedanken und ſo wenig Weitſchweifigkeit im Ausdrucke herrſcht. Allordings hat man in dieſer Hinſicht etwas der Polkur der Herausgeber zu danken; doch läßt ſich aus der Vorrede ſchließen, daß ſie nur kleine Unebenheiten weggeſchaft, und ſich keine großen Veränderungen erlauben haben. Es trägt daher dieſes ganze Raiſonnement immer unverkennbare Spuren von der Stärke, womit Garve's Geiſt dem Druck ſeines ſinkenden Körpers widerſtand, und womit er, ſo zu ſagen, noch über deſſen Trümmern die Freyheit ſeiner Meditation aufrecht erhielt.

HAMBURG, b. Bachmann und Gundermann: P. H. C. Brodhagen's *gemeinnützige Encyclopädie für Handwerker, Künstler und Fabrikanten*; oder die erſten Kenntniſſe der Mathematik, Physik, Chemie und Technologie zum Nutzen des bürgerlichen Lebens. *Erſter Band*. 1799. 356 S. *Zweyter Band*. 1800—1801. 552 S. 8. (2 Rthlr.)

Bei dieſer neuen ganz umgearbeiteten Auflage der kleinen Encyclopädie, welche zunächſt zum Leitſaden bey dem Unterrichte der Künſte und nützlichen Gewerbe in der 1791 errichteten Lehranſtalt beſtimmt war, geht der Vf. von ſeinem erſten Plan ſtark ab, und gedenkt in derſelben ein vollſtändiges Syſtem der mathematiſchen Wiſſenſchaften in 4 Bänden zu liefern, ſo daß das ganze Werk von Schullehrern mit Nutzen gebraucht werden könne. Er beginnt daher im *erſten Band* mit der *Anleitung zum Rechnen für Jedermann*, hier handelt er in den erſten zwey Abſchnitten die arithmetiſchen Operationen ab; und giebt über die vornehmſten europäiſchen Münzen, Maasſe und Gewichte die nöthigen Notizen; wobey auch die neuern franzöſiſchen Münzen, Gewichte und Maasſe zuſammen geſtellt ſind, und die Operationen mit genauen Zahlen angezeigt werden. Der dritte Abſchnitt begreift die Bruch-Rechnung, der vierte die wichtige Lehre von Verhältniſſen und den Proportionen, bey welchen außer den gewöhnlichen Anwen-

dungen der arithmetiſchen Proportionen und Ketten-Regel auf Dinge des gemeinen Lebens, beſonders die kaufmänniſchen Wechſel und Arbitrage-Rechnungen, in Verbindung mit ſehr brauchbaren und nützlichen Erläuterungen der Grundbegriffe, zwar kurz aber küſſerſt zweckmäßig abgehandelt werden. Der fünfte und letzte Abſchnitt dieſes erſten Theils betrachtet das Potenziren, mit den verwandten Artikeln des Wurzelauziehens, Summirung der Reihen, Logarithmen, wobey die Anwendung aus Fällen des gemeinen Lebens genommen wurde.

Der zweyte Band dieſer Encyclopädie zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erſte eine äußerſt faſſlich vorgetragene, und durch viele Exempel erläuterte Algebra bis auf Gleichungen vom vierten Grad, die andere aber eine Anleitung zur Geometrie, ebenen Trigonometrie, praktiſchen und analytiſchen Geometrie enthält. Den Schluß dieſer Abtheilung machen noch einige Zuſätze zum erſten Band, das neue franzöſiſche Maas und kaufmänniſche Rechnungen betreffend. Es iſt zu wünſchen, daß der dritte Theil, welcher die Mechanik abhandeln ſoll, nach dem Verſprechen des Vf. bald im Publico erſcheinen möge; da ſich dieſe zwey Theile durch den faſſlichen deutlichen, und compendiariſchen Vortrag deſſelben als Schulbücher vorzüglich empfehlen.

FRANKFURT a. M., b. Guſthausen: *Der vollſtändige Monarſtgärtner* oder deutliche und vollſtändige Anweiſung zu allen Geſchäften im Baum-Küchen- und Blumengarten für alle Monate des Jahres. Von J. C. F. Müller. Dritte verbeſſerte Auflage. 1801. 208 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 374.)

FRANKFURT a. M., in der Behrensſchen Buchh., *Der treue Rathgeber in der Haus- und Landwirthſchaft* geſammelt und herausgegeben von einem Freunde derſelben. Neue Auflage. 160 S. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ANWORTLAHRE. *Wien*, b. Camelin: *Sur la Vaccine par le Docteur Careno*. 1801. 39 S. 8. und 1. Kupfertafel. Dieſes, in Fragen und Antworten abgefaßte Schriftchen iſt eigens für Nichtärzte beſtimmt; der Vf. handelt daher ſehr kurz, aber gut und deutlich, von den ſogenannten Kuhpocken ſelbſt und von der Verſchiedenheit, die zwiſchen dieſer Krankheit und den wahren Kinderblattern ſtatt findet, ferner von der Art und Weiſe, wie jene Pocken eingepimpft werden müſſen, von den Zufällen, mit welchen dieſe Krankheit bey dem Ausbruche ſowohl, als im Fortgange und am Ende verbunden iſt, und

von den Heilmitteln, die man anwenden muß, wenn, was ſo weilen der Fall iſt, die Blatter ſich ſehr entzündet, oder im übles Geſchwür ausarten zu wollen ſcheint u. ſ. w. und zuletzt noch den ebenfalls ſehr faſſlichen Unterricht, die Einimpfung der Kuhpocken betreffend, mit, den die Londoner Impfungsanſtalt, welcher die Herren Woodville, Pearson und Simmons vorſtehen, im Januar dieſes Jahres öffentlich bekannt gemacht hat. — Die gute Abſicht, die Hr. C. bey der Herausgabe dieſes Auffatzes hatte, leuchtet von ſelbſt ein, und wir wünſchen, daß er ſie aufs vollkommenſte erreichen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. August 1801.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lange: *Handbuch derjenigen Theile der theoretischen Mathematik, worauf sich hauptsächlich die Feldmefskunst gründet; mit Anwendungen von B. F. Mönnich, königl. preussischem Geheimen Oberberg- und Oberbaurath etc.*

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mathematik mit Rücksicht auf solche, welche sie erlernen, um sie bey ihren mehr oder weniger damit in Verbindung stehenden Berufsgeschäften zu benutzen. Durch B. F. Mönnich, Erster Theil, erste Abth., welche die Zahlen- und allgemeine Rechenkunst, die ebne Geometrie und ebne Trigonometrie, nebst einem Anhang vom Nivelliren enthält. Mit 19 Kupft. 1800. Zweyte Abtheilung, welche die Stereometrie, die sphärische Trigonometrie, die Analyse endlicher Grössen, die höhere Geometrie, die Differenzial- und Integralrechnung, und eine kurze Geschichte der theoretischen Mathematik als Anhang enthält. Mit 9 Kupft. 2te sehr vermehrte und veränderte Aufl. 1801. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der nunmehr verewigte Vf. hat zwar diese Arbeit unter anhaltenden körperlichen Leiden, aber doch mit einer unter solchen Umständen seltenen Festigkeit des Geistes ausgeführt. Nie verliert er seine Hauptkraft aus dem Auge; nämlich die ersten theoretischen Gründe der Mefskunst nicht allein zur praktischen Geometrie — sondern auch hauptsächlich, was noch so oft für bloße Speculation hält, die Elemente der Algebra zur Auflösung mehrerer interessanter juristischen, politischen und cameralistischen Aufgaben anzuwenden. Bey der Umarbeitung dieser Schrift ist er in der Hauptsache bey dem Plane geblieben, den er bey der ersten Anarbeitung angab. Er wies vorher schon seine Leser auf solche Schriftsteller hinwies, wo sie strengere oder doch ausführlichere Beweise finden könnten: so durfte er jetzt bey der Anarbeitung eines vollständign Handbuchs die strengere Methoden selbst darin aufnehmen. Wegen der häufigen Anwendungen seiner theoretischen Kräfte auf Vorfälle im wirklichen Leben, vertheidigt er sich sehr ausführlich gegen eine Anseufzung des la. Prof. Lorenz. Wahr ist es, daß dieses Buch bey der neuen Ausgabe dadurch fast noch einmal so stark, und deshalb zum Gebrauch bey Vorlesungen weitaus mehr geschickt geworden ist; desto schätzbarer zeigt es sich aber als Handbuch für Geschäftsmänner, die darin

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

von allen Theilen der für sie besonders nutzbaren Theorie einen ausführlichen Unterricht finden können, und nicht nöthig haben, viele andere Schriften nachzuschlagen. Um aber auch denjenigen, welche tiefer in die Mathematik eindringen wollen, nichts zu wünschen übrig zu lassen, enthält die erste Abtheilung, ausser, daß in den arithmetischen Wissenschaften die Beweise hin und wieder schärfer geführt sind, eine vollständigere Betrachtung der irrationalen und unmöglichen Grössen. In der niedern Algebra hat der Vf. durchaus gezeigt, wie die Auflösungen für einzelne Fälle auch allgemein dargestellt werden können: Es sind Formeln zur kürzern Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel; vollständigere Auflösungen der Aufgaben bey arithmetischen und geometrischen Reihen; genauere Betrachtungen der Logarithmen aus der Zusammensetzung der Verhältnisse, und manches über die Entstehung und Summierung unendlicher Reihen, hinzugekommen. Auch in der Planimetrie sind mehrere einzelne Sätze gehörigen Orts eingeschaltet, besonders sind die Sätze zur Kreisrechnung vollständiger auseinander gesetzt. Ueber die Analysis ist so viel beygebracht, daß mit Hilfe der gegebenen Beyspiele und Erläuterungen die Anfänger sich leicht mit diesen Erfindungsquellen werden bekannt machen können. Zur ebenen Trigonometrie sind ausser einer genauern Entwicklung der vorigen Methode die trigonometrischen Linien und ihre Logarithmen zu finden, noch ein halbes hundert analytischer Formeln, eigentlich der ganze 11te Abschn. dazu gekommen; die analytische Auflösung der Dreyecke hat größere Vollständigkeit erhalten und die Dreyecke sind nach andern Datis bestimmt worden, als in den vier gewöhnlichen Aufgaben; manche geometrische Aufgaben haben durch die Trigonometrie eine kürzere Auflösung erhalten und die trigonometrische Berechnung der geradlinigten Figuren, der Aus- und Abschnitte vom Kreise ist so, wie die sogenannte Ioperimetrische Aufgabe, neu hinzugekommen. Was die Anwendung auf praktische Vorfälle betrifft: so gehören dahin, in der Arithmetik ausführlichere Anweisungen zum Gebrauch logarithmischer Rechnungen, auch nach den neuern Handtafeln; ferner der ganze 14te Abschnitt, worin die Anwendung der Progressionen und Logarithmenlehre auf politische, ökonomische und juristische Aufgaben, z. B. bey Annuitäten, Leibrenten und Wittwencassen nebst den dazu gehörigen Tafeln, enthalten ist. Auch sind ziemlich vollständige Tafeln über Gewichte, Münzen und Metallwerthe mitgetheilt worden. In der ebenen Geometrie findet man sowohl die meisten in den preussischen

Aaa

schen Staaten üblichen Längen- und Flächenmaasse; nebst den Reductionsregeln auseinander gesetzt, als auch die Aufgabe von der Feldertheilung rein geometrisch, algebraisch und trigonometrisch aufgelöst. Die neuern Einrichtungen der vorzüglichsten Feldmesserinstrumente, z. B. mit Nonius oder Vernier mit ihren Gründen, sind genauer beschrieben. Die Lehren der praktischen Geometrie sind mit der geometrischen und trigonometrischen Auflösung, aus 3 bekannten Punkten den vierten zu bestimmen und in Grund zu legen, nebst der Anweisung zum Vergrössern und Verjüngen der Risse vermehrt worden. Von der ebenen Trigonometrie hat der Vf. die Anwendung noch bestimmter und genauer gezeigt, auch ihr eine zwar kurze, doch ziemlich vollständige und aus Gründen hergeleitete Abhandlung vom *Nivelliren* beygefügt. Dafs übrigens die ebne Trigonometrie vor der Stereometrie abgehandelt worden ist, sucht der Vf. mit guten Gründen zu rechtfertigen. In der zweyten Abtheilung konnte nun gleich anfangs die Stereometrie ausführlicher abgehandelt und zugleich anwendbarer gemacht werden. Die Beweise sind meist nach beiden Methoden, nach dem von Segner sehr einleuchtend dargestellten *Cavallerischen*, noch von dem eigentlichen *Methodo indivisibilium* verschiedenen Princip, und auch nach dem Euklidisch-Archimedischen *Methodo exhaustionis* geführt worden. Zur Stereometrie ist auch eine Abhandlung der eigentlichen *Sphärik*, worin die sphärischen Dreyecke ganz so geometrisch wie die ebenen in der Planimetrie untersucht werden, hinzu gekommen. Die *sphärische Trigonometrie*, welche bey der vorigen Ausgabe ganz fehlte, ist hier nicht nur mit beygebracht, sondern der Vf. ist auch besessen gewesen, das *Zweydeutige* und *Bestimmte* bey den Resultaten für jeden Fall so deutlich wie möglich aus den sichern Kästnerischen Kennzeichen herzuleiten. Dabey sind Aufgaben, die sonst in Anfangsgründen nicht vorkommen, aber dem geometrischen Geographen wichtig sind, aufgelöst und Anwendungen dieser Trigonometrie auf die Körpermessung gemacht worden. In der *Analysis* des Endlichen sind ausser einer vollständigen Ausführung der ehemaligen Abschnitte die Lehren von den Summen und Differenzen, von den figurirten Zahlen und eine kurze Einleitung in die höhere Algebra nach Kästner, so wie 2 Abschnitte von den Functionen und deren Verwandlung in unendliche Reihen, hinzugekommen. In der *höhern Geometrie* ist unter andern kleinen Vernehrungen die Quadratur der Ellipse durch eine der archimedischen ähnliche Methode auf die Quadratur des Kreises zurückgebracht worden, und bey den krummen Linien selbst sind die *Cissois*, *Conchois* und die *Epicycloide* beschrieben. Bey der *Infiniteimalrechnung* sind die Gründe etwas genauer untersucht; aus der Differenzialrechnung ist die Binomialformel auf gebrochene und negative Exponenten erweitert und dabey Lamberts Reihe zur Ausziehung aller Wurzeln erklärt, die allgemeine Asymptotenregel gezeigt, so wie bey der Integralrechnung die allgemeine Logarithmenlehre aus Betrachtung der Logistik hergeleitet, ihre Verbin-

dung mit der Hyperbel gewiesen, und die umgekehrte Methode der Tangenten beygefügt. Endlich sind auch bey der Geschichte hin und wieder Berichtigungen, Ergänzungen und Vernehrungen, wie auch neuere Bücheranzeigen beygebracht worden. So hat auch der Vf. um die Schriften der sonst sogenannten *Collisten* verständlicher zu machen, ihre dunkle Sprache durch eine Tafel erläutert. Da wohl viele von unsern Lesern die erste Ausgabe dieses gemeinnützigen Werks nicht gesehen haben: so wird eine Uebersicht des Plans hier nicht überflüssig seyn. Nach dem allgemeinen Begriff von der Mathematik werden ihre Theile entwickelt und in einer Tafel zusammengestellt. Hiernach von Nutzen, Grundätzen, Lehrart, Benennung der mathematischen Sätze. *Theoretische Mathematik*. 1. Th. Begriffe von Zahl und Zahlen; Numeration, Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen; Binomialbrüche; benannte Zahlen, Zahlenverhältnissen, Proportionen. Allgemeine Rechenkunst. Entgegengesetzte Gröfsen. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel; Potenzen; Sexagesimalrechnung; gerade und ungerade Zahlen, irrationale und unmögliche Gröfsen. Algebra; Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichungen, arithmetische und geometrische Proportionen und Reihen. Praktische hieher gehörige Rechnungsregeln; Logarithmen; Anwendung des bisherigen auf juristische und politische Rechenkunst. In einem Anhang eine Tafel über Gewichte, Münzen und Metallwerthe. *Geometrische Wissenschaften*. *Theor. Math.* 2. Th. Geometrische Wissenschaften. Begriffe, Unterscheid zwischen niederer und höherer Geometrie; geometrische und mechanische Construction; Ausmessung gerader Linien und Winkel. Ebene Figuren; Congruenz der Dreyecke, Parallelen, Parallelogrammen. Linien und Winkel in und um den Kreis. Maafs der Bögen und Winkel. Verwandlung geradliniger Figuren in ein Quadrat. Figuren in und um den Kreis. Proportionen bey geraden Linien und bey Kreise. Aehnlichkeit der Dreyecke und den mehrseitigen Figuren. Anwendung des bisherigen aufs Feldmessen. Perimeter der Vielecke dem Kreisperipherie verglichen. Verhältnifs der Flächen geradliniger Figuren und deren Berechnung. Körpermessung. Geometrische und algebraische Analysis. 3. Th. Trigonometrie mit Anwendung aufs Feldmessen. Gleichung des Inhalts ebner Figuren von einerley Höhe (*problema isoperimetricum*). Anhang vom *Nivelliren*. Der zweyte Band fängt mit der *Stereometrie* an, zu welcher von den Lagen gerader Linien und Ebenen gegeneinander. Grundätze. Der Vf. empfiehlt hier sehr Recht die Construction körperlicher Figuren durch kleine spitze und oben mit einem Ohr versehenen Stäbe von Eisen- oder Messingdrat. Die Beweise werden dadurch ungemein verdeutlicht, und man kann unvermerkt dahin, sich von den Projectionen der verschiedenen Ebenen liegenden Linien auf eine Ebene, wie sie die Kupfersteln vorstellen, eine richtige Vorstellung zu machen, ohne seine noch angeborne Einbildungskraft zu martern. Von Prismen. Von Cyllindern, mit Anwendungen auf die *Vilirkunst*. In

berts Verfahren, auch mit Fässern die nicht voll sind; Gebrauch des Kubischen Visirflabes. Gehalt der Bier- und Weinmaasse, wobey Hr. Eytelweins sorgfältige Untersuchungen zum Grunde liegen. Auch Vergleichen mit den neuen französischen Maassen. Anwendungen auf Getreidemaass, Salz, Holz, Steinkohlen, Torf, Pyramiden und Kegel, auch abgekürzte mit Anwendung auf Berechnungen von Baumstämmen. Kegel. Reguläre und irreguläre Körper mit Aufweisung, ihren Inhalt zu finden. Kubatur der Körper und ihre Verwandlung in einander. Von Kugelschnitten und sphärischen Dreyecken. Sphärische Trigonometrie, mit einer Tafel zur Uebersicht aller vorkommenden Fälle, wovon sich zugleich die Regel zur Berechnung mit Hinweisung auf die Beweisstelle, befindet. Anwendungen auf Berechnungen von Dächern und ihren Theilen. Höhere theoretische Mathematik. Analysis endlicher Größen. Unbestimmte Analysis. Regel Coeci. Pythagorische Dreyeckszahlen. Diophantische Analysis. Binomischer Lehrsatz, mit dem Binomischen Beweise; allgemeines Gesetz der Summen und Differenzen mit Anwendung auf die figurirten Zahlen. Permutationen und Combinationen. Uebey eine Anwendung auf Zahlenlotterien, wo der Nachtheil auf Seiten des Einsetzers sehr einleuchtend gezeigt wird, das z. B. bey dem sumpeligen Auszug der Einsatz nicht 15 sondern 17mal zu ersetzen wäre — (Dies wäre so, wenn man dem Unternehmer gar keine Provision zugestehen wollte, welches aber doch unbillig wäre, indessen sind 11 Pro Cent freylich etwas viel). Bey dem Gewinnen einer Ambe sollte der Einsatz 3095 mal bezahlt werden, statt 370mal, wo die Provision schon 32 p. C. beträgt. Bey der Terne steigt das p. C. auf 54. Bey der Quaterne bekommt der Spieler gar nur 60,000 statt 501,037 mal den Einsatz; — und doch preist er sich sehr glücklich bey dieser unbilligen Bevorthellung. Den bestimmten Auszug sollte er 80 statt 75mal bezahlt bekommen. Sonach könnte er also der Spieler glücklich preisen, wenn keine Ambe und Quaternen wären, indem alsdann auch die großen Läsionen wegfielen. Vom Ordnen der Gleichungen. Erster Begriff von Functionen wird durch die Gleichung des Kreises sehr deutlich gemacht. Angliederung der Gleichungen. Auflösung derselben. Uebers Geometrie. Gleichungen für krumme Linien; Kugelschnitte. Von krummen Linien überhaupt, auch von den transcendentalen, Cissoide, Conchoide, Cycloide, Epicycloide, Spirale. Analysis des Unendlichen. Allgemeine Größen und Regeln der Differenzrechnung. Methode, die Lage der Tangenten an einem gegebenen Punkt der krummen Linien zu bestimmen (Methodus tangentium directæ). Methode, die größten und kleinsten Werthe veränderlicher Größen zu finden (Meth. maximæ et minimæ). Integrationsrechnung. Quadratur der krummen Linien. Logarithmische Differenziale. Berechnung der Logarithmenysteme durch die Integration. Rectification der krummen Linien. Quadratur und Rectification des Kreises. Erfindung des Inhalts und der Oberfläche der Körper durch die Integration. Fragen über krumme Linien nach Art

der umgekehrten Methode der Tangenten aufzulösen. In einem Anhange noch eine weitere Untersuchung der krummen Linien durch die Differenzial-Integralrechnung. Krümmung der krummen Linien; Rückkehrpunkt; Wendungspunkt; Krümmungskreis. Von der Evolution. Eine kurze Geschichte der theoretischen Mathematik, nach Ordnung der Hauptstücke im Lehrbuche. Das Ganze schließt mit der combinatorischen Analytik. Das nöthigste von der Literatur ist mit beygebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

DANZIG, b. Troschel: *Die Laterne bey Abend, oder Sammlung von Geschichten und Erzählungen zur Unterhaltung in den Abendstunden.* Ein Buch zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann, 1800. 264 S. 8. (18 gr.)

Weder in einer Vor- oder Nachrede, noch auf dem Titelblatt wird mit einer Sylbe der Quelle erwähnt, woraus diese Geschichten und Erzählungen geschöpft worden sind, da sie doch nichts anders, als einwörtliche Verdeutschung sämtlicher Novellen Florians aus d. Franz. enthalten. Wollte Hr. Ph. Fr. R. (zufolge der unterzeichneten Dedicacion) sie für sein Geistesigenthum anerkannt wissen, und durch die Laterne nur die Augen seines Mäcens und des Publicums blenden: so konnte die Wahl nicht unbedeutender getroffen werden, da Florians Schriften gewiss zu den am meisten gelesenen in Deutschland gehören. Eine solche Annahme, die selbst ihr Urtheil ausspricht, überhebt uns jeder Anmerkung; berechtigt uns aber um so mehr zur genauern Prüfung dessen, was geleistet worden ist. Ausser *Salmour* und *Seltio* sind die Benennungen der übrigen drey Novellen sammt dem Personale umgetauscht, von einigen die Einleitung weggeschnitten, in der Mitte hingegen Zusätze eingeschaltet, wie z. B. in *Rosalie Vesani* (*Valerie* bey Fl.) S. 9. 10. 20. 23. u. m. a. O. wovon das Original nichts weiß (wenigstens nach der Leipz. Ausg. bey Fleischer von 1796. Th. 7., die Rec. vor sich hat), und die dem Verbesserer eben nicht das Wort reden. S. 10. drückt das Gesagte sogar den entgegengesetzten Sinn von dem aus, was es hat sagen sollen: „Unwar so weh und weh, und mit keinem Preise in der Welt hätten wir den Verlust dieser Gefühle erkaufte,“ statt um keinen Preis der Welt diese Gefühle hingeben. Vermißt man indessen die feineren Schattirungen von Florians Pinsel in Darstellung und Sprache; ist gleich manche natürliche Gedankenfolge verschoben, sein Geist durch Weichweichigkeit des Ausdrucks verwischt: so kann im Ganzen die Uebersetzung doch erträglich und lesbar genannt werden, bis auf die zu auffallenden Nachlässigkeiten, von welchen wir nur einige mittheilen wollen: *Il est vrai que les chagrins que j'ai soufferts pendant ma vie ont bien payé le bonheur que je goûte depuis ma mort.* S. 7. „Freylich kostet mir das Glück, welches mir nach meinem Tode zu Theil ward, sammtloses Elend und eine Kette der bitter-

ersten Leiden während meines vorigen Lebens." Richter, wie Rec. glaubt, die verfehlte Metapher abgerechnet: Freylich wurde durch den erlittenen Kummer während meines Lebens, der Genuss des Glücks nach meinem Todesfall theuer genug erkauft. Wie schleppend ist S. 19. 20. die Erklärung Francesko's gegen die energische Kürze des Florianischen Octavio! deren Vergleichung der Raun hier nicht gestattet. S. 22. heisst es von Friedrich II. und dem Prinzen Heinrich von Preussen: *Leur génie commandeit au sort, eschainoit les événements.* „Friedrichs erhabner Geist trotzte dem Schicksal. In seiner Hand schwebte die Kette der Begebenheiten, die sonst der Zufall lenkt.“ S. ihr Genie gebot dem Schicksal und kettete die Begebenheiten: *Heraldé pleuroit ma fortune.* S. 33. „Her. beträubte sich über das verlorne Vermögen (?)“ statt beweinte mein Geschick. S. 98. *la garde* „Wächterinn“ mehrmals f. Wärterinn. Ing. S. 106. *une calomnie* „die geringste Verwunderung.“ S. III. *il est noble mépris*, durch „brave Verachtung“ und S. 141. *point d'honneur gar* durch „Ehrensich“ verdeutlicht;

so wie S. 228. *le souverain bien est la mort*, durch: „der beste Regent ist der Tod und S. 2. 6., womit wir dieses Verzeichniss beschliessen wollen: *et desheritent de la nature ceux qui viennent après eux.* „und die Natur für ihre Nachkommen enterben müssen“ ft. ihre Nachkommen von der Erbschaft der Natur ausschliessen.

Hieraus wird Hr. Ph. Fr. R. selbst einsehen, wie viel Unrecht er abzubüssen habe, um die Mäntel des verstorbenen Dichters zu verfehlen.

LEZZIO, b. Gräff: *Suworow und die Kosaken in Litalien.* Nebst einer kurzen Lebens- und Thatensbeschreibung, einer Charakteristik und Anekdoten aus dem Leben Suworows und einer Nachricht von den Kosaken. Vom Vf. des Rinaldo Rinaldini. 2te Aufl. Mit Suworow's Portrait und 4 historischen Kupfern. 1800. 236 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Göttingen, b. Dieterich: *Ideen zur Verbesserung der bürgerlichen Gewerbe.* Ein patriotischer Versuch von Bernard August Krämer, der Rechte Candidat. 1800. 102 S. 8. (6 gr.) Gewiss wird diese jugendliche Probechrift von ihrem Vf. selbst einst, nach mehr erweiterten und berichtigten Kenntnissen der darin behandelten Gegenstände, für eine unreife Frucht erkannt werden. Man findet darin bloß allgemeine längst bekannte, aus akademischen Vorträgen, und einigen cameralistischen Schriften aufgesammelte Sätze, ohne Wahl und Prüfung ihrer mehreren oder minderen Gültigkeit und Anwendbarkeit, zusammen gereihet. Billig muß jedoch die Kritik gegen den Vf., so wie gegen jeden jungen Schriftsteller, aus dessen literarischen Producte, so wie aus dem Seinigen, Bescheidenheit, warme Theilnahme am bürgerlichen Wohlstande und eifriges Bestreben, sich zu künftigen Dienstgeschäften brauchbar zu machen, hervor leuchten, mit Schonung verfahren. Nur darf sie, zu seiner Belehrung und zur Berichtigung des literarischen Publicums, die vorgefundenen Mängel nicht gänzlich verschweigen.

Der Vf. hat seine Abhandlung in 3 Abschnitte vertheilt: wovon der Erste die Begriffe von Verbesserungen überhaupt und von Verbesserung der bürgerlichen Nahrungsgewerbe insonderheit festsetzt; der Zweyte die denselben (sowohl von Seiten des Staats, als auch der Handwerker entgegen wirkende Hindernisse bezeichnet; und der Dritte ein Verzeichniss der zu jener Verbesserung anzuwendenden Mittel enthält. — Sehr viel würde gewiss seine Schrift an Interesse gewonnen haben, wenn er sie, anstatt in trivialen Bemerkungen über die Gebrechen der deutschen Gewerbe und über allerley mögliche Mittel umher zu schweifen, dem im Vorbericht angegebenen wichtigen Gegenstände, der Erforschung der Ursachen der Ueberflawernung unseres Vaterlandes, zu dessen Verarmung und zum Verderben seiner Gewerbe, mit englischen Kunstproducten, und der wirksamsten Hülfsmittel dagegen allein gewidmet hätte. Jene würde er nicht bloß in der inneren Güte und Brauchbar-

keit — worauf er den Werth aller Kunstproducte (S. 35.) einschränkt — sondern auch in der unzählbaren Menge und Mannichfaltigkeit, äußern Zierlichkeit und in den dennoch geringeren Kaufpreisen der gedachten Waaren; diese aber theils in einem zu bewerkstellenden herrschenden zweckmäßigen Bestreben nach Erreichung gleicher Vollkommenheiten der einländischen Kunstproducte, theils in der freywilligen festen Entbehrung jener ausländischen vorgefunden haben. Jedes von beiden mußte dann genau bestimmt werden. Statt dessen aber findet man weiter nichts, als eine magere Wiederholung von Klagen über mancherley Homungen des deutschen Kunstfleißes, alter und neuer Vorschläge zu dessen Beförderung. Auch können einige von jenen Vorschlägen nicht für vollgültig angenommen werden. So ist z. B. ein schädliches Uebergewicht des baaren Reichthums gegen den Productionsreichthum; oder das Fest gegen jenen (S. 75. Nr. 38.) nicht wohl zu befürchten: der Erlitz, zur Vergrößerung des Letzten, allemal den Anreiz erwecket, und die Mittel verschafft, so wie dieser hingegen den Zuwachs an Baarfchaft bewirkt. Unrichtig ist es zugleich, die Menge der Letzten ein Land unthätig mache: weil sich alles Nöthige sehr leicht und ohne Mühe herbeyschaffen könne; denn durch jene Menge, die den Werth des Geldes derzeit vermindert und den Preis aller Waaren erhöht, werden Anknüpfe keinesweges erleichtert. Schon einzelne Staaten, so wie ganze Staaten, z. B. Hamburg, England, bestätigen diese Wahrheiten. Dafs auch durch die (S. 92. Nr. 75.) pfollieten Messen und Jahrmärkte die Verbesserung und Aufnahme der einländischen Nahrungsgewerbe zu bewirken kann nur mit vielen und starken Einschränkungen für nicht erkannt werden; weil es unzulässig bleibt, dafs Deutschland gerade durch die Menge seiner Messen und Jahrmärkte mit einer ungeheuren Fluth ausländischer Kunstproducte überflutet und hiedurch die Aufnahme jener Gewerbe gehemmt wird. Deutlich und zweckmäßig ist der hinzugefügte Entwurf eines jährlichen Teballe von dem Bestande eines jeden Gewerbes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. August 1801.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *Annales des Arts et Manufactures, ou Mémoires technologiques sur les découvertes modernes concernant les arts, les manufactures, l'agriculture et le commerce.* Par R. O'Reilly, de Paçad. de Bologne, Membre du Lycée des Arts etc. Tome I. 1. Germinal. An VIII. 336 S. gr. 8. mit 12 Kupfertaf.

Diese Annalen sind unstreitig eine der gemeinnützigsten Zeitschriften, welche sich in der neuern französischen Literatur auszeichnen. Sie liefern nicht etwa bloß Neuigkeiten des Tages oder kurze Nachrichten, sondern vollständige, für den Technologen und Künstler rein brauchbare, Aufsätze über allerley Gegenstände, nebst den nöthigen Abbildungen, und es scheinen dabey die besten ausländischen Schriften benutzt zu seyn. Voran steht eine Abhandlung über die Wichtigkeit des französischen Handels nach der Levante, worin besonders die Wichtigkeit des Besitzes von Aegypten herausgehoben worden ist. Der Ursprung des levantischen Handels verliert sich ins äranische Alterthum, in die Zeiten der Phönicier, Lyder u. a. Aegypten hat eine Lage, die sowohl für den europäischen als indischen Handel gleich vortheilhaft ist, aber ohne die ausnehmende Fruchtbarkeit, die dieses Land auszeichnet, hätte es doch bey uns ungläublichen Drucke, unter welchem es seufzte, Grunde gehen müssen; durch diese Fruchtbarkeit erhielt es sich nicht allein, sondern konnte auch die Kornkammer von Arabien, Syrien und vom Archipelagus werden. Den ersten Gedanken, es zu einer französischen Besitzung zu machen, gab Talleyrand Périgord in einem Aufsätze, den er im Jahr 3 Nationalinstitute vorlas. Noch mehr wird diese Wichtigkeit durch die vereinigten und unablässigen Anstrengungen bestätigt, welche von Seiten Englands an der Pforte bemerkt werden, um sie den Franzosen wieder zu entreißen. Ein ähnlicher Schritt ist auch von Frankreich auch für die westindischen Inseln zu thun. Es kann aber jetzt nichts geschehen, weil zu sehr an Arbeitern für den Ackerbau in Frankreich fehlt. Man müßte also Aegypten desto fester halten. Es gebe daselbst keine Pest für die Franzosen; das Zuckerrohr sey einheimisch in Aegypten, und wachse im Delta zu einer übermäßigen Höhe, wie es in andern französischen Besitzungen selten über 6 bis 8 Fufs gehe; der Thee, dessen Consumtion in Europa nicht zu berechnen sey, komme sehr gut in Aegypten fort; der Indigbau hebe sich in Pa-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

ästina und bedürfe fast keiner Wartung; in Aegypten würde er den Veränderungen des Klima nicht so ausgesetzt seyn, und noch sichrere Aernten liefern; in ganz Syrien finde man die Opuntia oder den Nopal, wovon sich die wilde Cochenille nährt. Auch die Baumwolle, besonders von *Gossypium arborum* und *Gossypium herbaceum* s. *annuum*, verspreche hier den reichsten Ertrag vom ganzen Orient. Von der letzten Pflanze werde man, besonders hier, eben so wie in Persien, wo sie wie das Getreide gefäet wird, jährlich zwey Aernten haben, und die Spinnmaschinen, Musselin- und Cattunfabriken reichlich damit versorgen können. Ohne allen Zweifel würden sich auch Gewürznelken, Zimmt und Muscaten, nebst andern Gewürzen unter diesem vortreflichen Himmelsstrich einheimisch machen lassen. Endlich wären auch schon mit dem Moka-Caffee glückliche Versuche gemacht worden, und der schönen Orangenfrüchte aller Art, die hier wüchsen, wolle der Vf. gar nicht gedenken. Auf solche Art sucht er die französische Regierung zu rechtfertigen, und diejenigen zu widerlegen, welche die Expedition nach Aegypten als eine Art von Unbesonnenheit vorstellen wollten. Die einzelnen Artikel für die verschiedenen Theile der Technologie und schöne Künste sind folgendes: *Ueber die Bereitung des Stahls*, wobey der Vf. vornehmlich auf die Grundsätze aufmerksam macht, die *Berthollet*, *Monge* und *Vandermonde* über die Stahtherbeitung entwickelt und gemeinnützig gemacht haben. Auch von der Industrie der Engländer für diesen Gewerbezweig, die fast ins Unglaubliche fällt. Der *Cementstahl* besteht aus Eisen und aus Kohlenstoff im elastischen Zustande; er läßt sich unter dem Hammer dehnen, und bey einer Weißglühhitze schweißen. Der *gegossene Stahl* ist aus Eisen, aus Kohlenstoff im gasförmigen Zustande, und aus etwas Sauerstoff, den man während der Bereitung zuzieht, zusammengesetzt. Dieser folgt dem Hammer nicht so gut, und läßt sich auch nicht schweißen. Zum *Cement* werden die klingendsten Kohlen, und zwar von weißem Holze, ausgesucht. Das Einsetzen und der auf der Kupfertafel abgebildete Ofen wird nun so, wie die weitere Behandlung, sehr genau beschrieben. Der Ofen ist der von *Collier* in der Gegend von Sheffield, der in den Denkschriften der Societät zu Manchester bekannt gemacht, und mit einer nicht sehr genauen Beschreibung versehen worden ist. Auch waren die Grundsätze irrig, bis *Musket* sie berichtigte. *Ueber die neuen Bereitungsarten des Bleisweißes*, nebst Beschreibung einer Maschine von *Ward*, wodurch die Arbeiter vor dem *Hebeln*, welche die alte Methode mit sich brachte.

brachte, gesichert werden. Merzige wird zwar jetzt in Frankreich sehr gut bereitet, aber in Absicht des Bleyweisses war man doch dem Auslande nachzuziehen. Um die zur Verdampfung des Essigs erforderliche Wärme von 45° zu erhalten, hat man sonst Pferdemitte oder Züge aus ausgeheizten Stuben angewandt; allein Fishwick, ein geschickter Fabrikant zu Newcastle am Tyne wandte hierzu die Lohe an, und erhielt 1787 ein Patent deshalb auf 13 Jahre. Sein ganzes Verfahren wird hier beschrieben. Die Wardische Maschine besteht in einem Kasten, der einen Zwischenboden mit Löchern hat, und wo sich über demselben an dem einen Ende ein paar Walzen befinden, zwischen welchen die angefressenen Bleytafeln durchgetrieben werden, damit sich das Bleyweiß ablöse. Alles dies steht unter Wasser, und so kann nichts verstäuben und dem Arbeiter schädlich werden. *Verfahrungsart beym Bleichen der Leinwand mit vollkommener Salzsäure ohne Zusatz von Potasche, nebst Beschreibung eines neu erfundenen Apparats.* Um die Dämpfe der vollkommenen oder oxygenirten Salzsäure weniger beschwerlich zu machen, pflegte man derselben etwas Potasche zuzusetzen. Dies vertheuert aber nicht allein die Bleiche, sondern macht sie auch weniger wirksam. Die vollkommene Salzsäure wird am besten mittelst einer bleyernen Retorte im Marienbade durch langsame Destillation bereitet. In die Retorte kommen 3 Theile Braunstein, 8 Theile Kochsalz, 6 Theile Schwefelsäure und 12 Theile Wasser. Der Apparat, worin das Wasser mit der übersäuren Salzsäure geschwängert wird, und worin zugleich die Stoffe gebleicht werden, ist von Rupp und hier abgebildet. Das Ganze ist ein Kasten von Tannenholz, in welchem zwey Scheiben an ihren Axen, die vertical stehen, und die mit einem zusammengeknähten Stück grober Leinwand, an welchem sich zugleich die zu bleichenden Stoffe befinden, umgeben sind, — mittelst eines Handgriffs herumgedreht werden. An der Axe der andern Welle ist oben eine Rolle mit einem belasteten Seile, um das allzu schnelle Drehen zu hindern. Auf solche Art kommt jede Stelle der Leinwand mit dem Bleichwasser in Berührung. *Ueber eine neue Dampfmaschine, von Cartwright erfunden.* Vorher eine kurze kritische Geschichte der Dampfmaschinen mit Verweisung auf Prony's *nouv. architecture hydraul.* Das Patent von Cartwright ist vom 11. Nov. 1797. Sein erstes Augenmerk war auf einen möglichst vollkommen leeren Raum gerichtet. Er läßt den Dampf zwischen zwey Cylinder von gegossenem Eisen treten, wovon der eine im andern steht. Ein Strom kaltes Wasser fließt durch den innern und verbreitet sich zugleich über die Fläche des äußern. Im Stempel ist eine Klappe angebracht, wodurch auf jeder Seite des Stempels eine beständige Verbindung zwischen dem Condensator und Cylinder unterhalten wird, und hierdurch findet die Verdichtung immer statt, der Stempel mag hinauf- oder heruntergehen. Die verdichtete Flüssigkeit fällt in den untersten Theil der Maschine, und hier wird sie durch einen andern Stempel, der mit

dem vorigen so verbunden ist, daß ein Saug- oder Druckwerk daraus entsteht, in ein Behältniß gebracht, aus welchem sie aufs neue in den Dampf überfließt. Das Behältniß ist mit einem Ventile versehen, welches aus einer auf dem Wasser schwimmenden Kugel besteht, die zu gewissen Zeiten dem mit der verdichteten Flüssigkeit andringenden Dampf weicht und die überflüssige Luft ausgehen läßt. Dadurch wird nach einiger Zeit die Maschine so vom Dampf gereinigt, daß man ein möglichst reines Vacuum erhält. Die sonst so beträchtliche Reibung des Stempels ist durch Kreissegmente an demselben, die durch Federn an die innere Wand des Cylinders gedrückt werden, vermieden worden. Der Vortheil bey dieser Maschine ist, daß man statt Wasser einen brennenden Geist gebrauchen kann, da diese Flüssigkeit immer wieder von neuem verwendet wird, und wenig davon verloren geht, und dann zur Verdampfung derselben weniger Feuer erfordert wird. Man kann die Maschine selbst als Destilliranstalt benutzen und so noch mehr ersparen.

Ueber die encaustische Malerey, und die Mittel die man seit einiger Zeit auf die Wiederherstellung dieser Kunst verwandt hat, nebst einigen Bemerkungen über die Verwahrung der Frescomalerey. Die ersten Spuren dieser Malerey kommen auf den Binden der ägyptischen Mumien vor. Von da kam sie zu den Griechen. Von ihnen lernten diese Kunst die Römer; aber im 6ten Jahrhundert verlor sie sich. Der Graf Caylus machte bekanntlich die neuern Maler zuerst wieder darauf aufmerksam. Die größte Schwierigkeit liegt darin, das Wachs so flüssig zu machen, daß die Farben wie mit Oel, damit abgerieben werden können; dies hat zuerst Fabbroni in einer Schrift: *Antichità vantaggi e metodo della Pittura Encausta.* Rom 1797 gezeigt. Es wird aus Gründen der neuern Chemie die Art des Verderbens entwickelt, welchem die Oelgemälde unterworfen sind. Das Oel wird beym Zutritt des Lichts und aus Metalloxyden bestehenden Farben geschwärzt, das Wachs hingegen, durch die Einwirkung der Atmosphäre gebleicht, und es zieht das Oxygen an den Metalkalken weit weniger an. Das blendende Weiß, welches man auf den ägyptischen Mumien sieht, ist nach Fabbroni's genauester Analyse kohlenzure Kalkerde oder Kreide durch einen encaustischen Ueberzug von Wachs vor der Luft geschützt. Fabbroni löste weißes venetianisches Wachs in höchst rectificirter Naphtha oder weißem Bergöle auf, wiewohl seinen Freund, den sächsischen Maler Goldenberg, einen Versuch damit machen, der ganz nach Wunsch ausfiel, zunal wenn man das Gemälde mit einer feinen Tuche leicht abrieb. Diese Fabbronische Auflösung ist es auch, welche zur Conservierung der Frescomalereyen, die man damit überziehen mußte, hier vorgeschlagen wird. *Ueber eine Art Oelmalerey nach dem Beispiele der alten venetianischen Schule.* Es wird die Methode des englischen Malers Sheldrake auf welche er durch die Theorie des Ritter Royne gele-

geleitet ward, umständlich beschrieben. Für die Abhandlung über diesen Gegenstand, welche *Sk.* der Londner Societät zur Ermaunung der Künste 1798 vorlegte, erhielt er als Preis die große silberne Palette und seine darnach ausgeführten Gemälde fanden allgemeinen Beyfall. Das Verfahren *Sk.*, den schleimigten Theil vom Leinöle zu scheiden und den Copal aufzulösen, um einen Firnis für seine Malerey daraus zu bereiten, wird ebenfalls in diesen Annalen an einem andern Orte beschrieben. Eine *Mrs. Provis* hat die Malerey der venetianischen Schule ebenfalls mit vielem Erfolg nachgeahmt, sie hat aber ihr Geheimnis bloß einigen Malern, die ihre Freunde waren, mitgetheilt; man vermuthet indessen, daß es dem Sheldrakischen Verfahren ähnlich sey. *Ueber das Härten des Stahls.* Vorher wird viel Gutes von der Natur des Stahls und was man beym Ausfuchen desselben für die verschiedenen daraus zu verfertigenen Werkzeuge zu thun hat, beygebracht. Die Cautele, die man bey jeder Art Härtung zu beobachten hat, verstaten hier keinen Auszug. Die beste Methode, eine Menge kleiner Stücke zu Uhrwerken zu härten, ist das Einschließen in eine Büchse und das Begießen derselben mit Talg oder Oel. *Eine neue Art, das Eisen zu bereiten.* Die Methode mit den Frischheerden und großen vom Wasser getriebenen Hämmern, wird als viel zu kostspielig und wegen des vielen Verlustes an Eisen als sehr unökonomisch dargestellt. Statt der übermäßigen Schmelzöfen wird hier der weit kleinere und zweckmäßigere von *Wilkinson* beschrieben, worüber er in den neunziger Jahren ein Patent erhielt. *W.* hatte auch den Gedanken, statt eines einzigen Schnabels am Cyandergebläse drey besondere, aus jenem ausgehende, anzubringen, um rings um den Tiegel gleichförmige Hitze zu erhalten. Einrichtungen dieser Art sind auch in Frankreich mit großem Vortheile versucht worden. Die Stelle des Frischheerdes vertritt bey dieser Eisenfabrication eine Art *Reverberirofen*, wie er von den englischen Künstlern *Cort* und *Parnell*, welche 1784 und 87 Patente darüber erhielten, erfunden wurde. Statt des großen Hammers ist ein *Streckwerk* von zwey glatten Walzen angebracht, wodurch die größten Massen oder Gänse zu breiten Tafeln gestreckt werden. Zum Stabeisen hat man andere Walzen mit Einschnitten und Ringen, wodurch demselben auch beliebige Formen gegeben werden können. Diese Methode hat mehrere sehr beträchtliche Vorzüge vor der ältern. *Ueber den Gebrauch der Fische bey Bereitung der Seife.* Zuerst werden die trefflichen Handlungen über die Seifenbereitung von *Darcey*, *Meliet* und *Lelièvre*, die 1795 auf Befehl der Regierung bekannt gemacht wurden, erwähnt. Dann *Chaptals* Verdienste, aus Wollenabgängen Seife zu bereiten, wodurch *Sir Dalrymple*, einer von den Herren der englischen Schatzkammer, auf den Gedanken geleitet ward, den Musculartheil der fetten Fische in Seife zu verwandeln. Dies glückte vollkommen, und er nahm am 12. Dec. 1797 ein Patent darüber unter dem Namen *John Crooks*, eines Edinburger

Chemikers, der ihm bey seinen Untersuchungen viel geholfen hatte. Die Sache war für den englischen Handel von größter Wichtigkeit, indem jährlich über 1 Million Pfund für russischen und spanischen Talg dadurch erspart wird. Der Herzog von Portland und Lord Spencer haben sich dieser Fischseife zum Rasiren bedient, und ihre Güte bezeugt. Auch die fleischigten Theile von Wallfischen, Seehunden etc. können dazu benutzt werden, nachdem der Thran herausgezogen worden. Das nun folgende Verfahren selbst verstatet hier keinen Auszug. Diese Bereitung ist indessen von einem schottischen Manufacturisten, *Jameson*, der die Versuche im Großen nachgemacht hat, sehr getadelt worden, so wie auch *Chaptals* Erfindung eben dieses Schicksal bey ihm gehabt hat. *Ueber die Anwendung des geschwefelten Kalks (Sulfure calcaire) statt der kohlen-sauren Potasche zum Bleichen der Leinwand mit vollkommener oder oxygenirter Salzsäure.* Diese interessante Entdeckung ist erst vor ganz Kürzem in Irland von dem berühmten Chemiker *Higgins*, Mitglied der irländischen Akademie, gemacht worden. Der immer zunehmende Preis der Potasche feuerte ihn dazu an. Schon *Kirwan* hatte die Bemerkung gemacht, daß die Schwefelieber vortheilhaft zum Bleichen wäre, und *Higgins* gerieth dadurch auf die Vermuthung, daß auch die Kalkerde, in Verbindung mit Schwefel, die oxygenirte Salzsäure zu einem vollkommenen Bleichmittel condensiren würde, und in der That hat dieses Mittel noch besondere Vorzüge. Es erfordert wenig Aufwand und wenig Geschicklichkeit; es bedarf keines heißen Wassers, und die Lauge thut dem Zeuge keinen Schaden. Es wird nun zuerst die Bereitung der Kalkleber oder des *Sulfure calcaire* und dann das Bleichen damit selbst beschrieben. Ein einziges Eintauchen nach dieser Art macht die Leinwand so weiß als sechs Eintauchungen nach der ältern Art. Man erhält aus 6 Pfund Schwefel 60 Pinten von dieser Flüssigkeit. Merkwürdig ist es noch, daß die Leinwand weit dichter und aufgehlähter ist, wenn sie aus der Auflösung des geschwefelten Kalks kommt, als wenn sie in der Potaschen-Lauge gewesen ist. Auch behält sie diese Eigenschaften nach dem Waschen und Trocknen noch bey. Am Ende dieses Artikels noch einige Bemerkungen von *Kirwan* über den färbenden Stoff des Linnenzeugs, welcher eine Art von Harz ist, das sich aber dadurch von den reinen Harzen unterscheidet, daß es in den ätherischen Oelen nicht auflösbar ist. Das beste Auflösungsmittel dieses Stoffs ist die Kalkleber; dieser folgt die kauftische Potasche; dieser die kauftische Soda, und dann die verkäufliche Potasche und Soda. *Ein tragbarer Telegraph zum Gebrauche der Armeen.* Es ist von ganz neuer Art, und von *Edgeworth*, Mitglied der königl. Akademie in Irland, erfunden. Der *Apparat* besteht aus einem Dreyeck von Leinwand, das über die Arme der Maschine, die sich nach Art eines Sonnenschirms öffnen und schliessen, gespannt ist. Die Arme stecken an einer hohlen Axe von Weißblech, die aus zwey abgekürzten, mit ihren größern Grundflächen gegen einander

gekehrten Kegeln besteht, und von ein paar Strebhölzern getragen wird. Alles wird durch Stricke und Rollen gespannt, wie ein Zelt. Die Höhe der ganzen Maschine ist 6 bis 8 Fuß, und die Distanz, worauf sie am bequemsten zu gebrauchen ist, erstreckt sich auf 18000 Toisen.

(Der Beschlufs folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Literatur der deutschen Staaten-Geschichte*, von D. Karl Gottlieb Weber, Privatlehrer der Rechte auf der Universität zu Leipzig. *Erster Theil*. Allgemeine Literatur, und insbesondere von Oestreich, Böhmen und den Ländern des bayrischen Kreises. 1800. 798 S. und 1 Bog. Vorrede. 8.

Der Vf., welcher ein neues Handbuch der deutschen Staatsgeschichte heraus zu geben Willens ist, ward nur durch das ungewisse Schicksal der geistlichen Kurstaaten und der rheinischen Pfalz daran verhindert. Um aber doch dem Publicum etwas von seiner mehrjährigen Arbeit vorzulegen, entwarf er dieses literarische Handbuch, das, nach unserm Bedünken, keineswegs eine unnütze Arbeit war. Denn, wenn es auch gewiß ist, daß er Lücken gelassen, auch vielleicht nicht immer ganz richtige Angaben habe: so muß man sich doch dahin bescheiden, daß es für Einen Mann unmöglich sey, alle kleine Flugschriften zu kennen, die in den einzelnen Staaten erscheinen. Es wird daher keinem Recensenten schwer werden, etwas beyzufügen, besonders in Rücksicht solcher Länder, mit deren Geschichte sich etwa einer vorzugsweise beschäftigt. Wir wollen uns auf einige wenige Beyträge einschränken.

S. 463. Nr. 763. Die Berichtigung des Bibliothekar Dlabacz ward 1793 ohne besondern Titel, zu Görlitz in fortlaufenden Seitenzahlen auf 3½ Bögen fortgesetzt, und enthält: Matthäus Meßner und seine aus einer in der Stifts-Strahöwer Bibliothek aufbewahrten Handschrift jetzt zum erstenmale abgedruck-

te, und in eine chronologische Ordnung gebrachte Ephemeriden. Das Ganze erhielt nun den Titel: *Miscellen für Böhmen*. S. 470. Nr. 798. Die kleine Schrift, welche zu Bunzlau herauskam, heißt: das Steingebirge bey Adersbach in Böhmen, ein Gedicht des Hn. Semper, jetzt aufs neue abgedruckt und mit einer kurzen Beschreibung dieser Felsen begleitet. S. 484. zum Stifte Strahow: a) *Historico-philosophica descriptio picturae novae bibliothecae fornici inductae in Canonia Strahoviensi Canonicorum Praemonstratensium Pragae in monte Sion ab Anton. Maulbertsch*. Prag 1774. b) Historische Beschreibung der von Anton Maulbertsch am Bibliothekgewölbe des k. Prämonstratenser-Ordens Kanonie am Berge Sion zu Prag im J. 1797 in einem zusammenhängenden Platone in Fresco dargestellten Kalkmalerey. Prag 1797. S. 488. *Schlukenuw*. Aloys David geographische Breite und Länge von Schlukenuw an der nördlichen Gränze Böhmens mit Oberlauffitz. Prag 1797. 4.

Der Plan, nach welchem der Vf. das Ganze behandelt, ist sehr gut; nur fürchten wir, da er die Staaten nach den regierenden Häusern, und nicht nach den Kreisen behandelt, daß sich bey der Fortsetzung mehrere Schwierigkeiten, Wiederholungen der Schriften und Trennungen der Gegenstände finden dürften, da manche regierende Häuser, außer dem Hauptlande, kleine Striche besitzen, oder manches Land in neuern Zeiten unter mehrere Herren vertheilt worden ist, wie z. B. Mansfeld zwischen Sachsen und Brandenburg. Das Ganze beschließt ein sehr brauchbares Register der angeführten Schriftsteller.

ALTOWA, b. Hammerich: *Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre*. Von N. Funk u. D. G. W. Olshausen. Fünfter Band. — Auch unter dem besondern Titel: *Predigten über die Pflichten des Menschen gegen Andere, sofern sie sich auf die Erhaltung ihrer Anlagen und Vorzüge beziehen*. 1801. 346 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 341.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Nürnberg, b. Monath u. Kufsler: *Notitia dyorum codicum musicorum Guidonis Aretini saec. XI. et S. Wilhelmi Hirsaugiensis saec. XII. in membranis exaratorum*. Temporis nostri Orphea Domino Josepho Haydn dicavit Christophorus Theophilus de Murr. Cum II. Tabulis aeneis. 1801. 1 Bog. 4. (2 gr.) Am Ende dieser Schrift heißt es: *Prostant venales pretio 36 aurear. hungar.*, und dieses giebt die Absicht des Vfs. bey dieser Schrift hinrei-

chend zu erkennen. Da die Handschriften selbst wieder mehrere kleine Stücke von den auf dem Titel genannten Vfs. enthalten: so muß sie der Leser, den sie interessiren, dort sehen nachsehen. Wir bemerken hier noch, daß der *Codex Guidonis Aretini* aus 39, und des *Wilh. Hirsaugiensis* aus 73 Pergamentblättern besteht. Beide sollen in gr. 4. mit rothen und schwarzen Buchstaben sehr schön geschrieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 13. August 1801.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *Annales des Arts et Manufactures etc.* Par R. O'Reilly etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Beschreibung der Sadlerischen Dampfmaschine, welche die atmosphärische genannt wird, indem sich die directe Wirkung der Dämpfe mit dem Druck der Atmosphäre verbinden läßt. Sadler erfind sie 1798. Sie hat keinen Balancier. Ehe der Dampf, der die Hauptwirkung thut, verdichtet wird, er zum zweytenmal in einem andern Cylinder, dessen Steampel dem Drucke der atmosphärischen Luft ausgesetzt ist, wirksam. Es ist dieser Beschreibung noch die von einer ältern Sadlerischen Dampfmaschine mit einer Rotationsbewegung beygefügt, worüber der Erfinder 1791 ein Patent erhielt, und wodurch der Dampf und Feuermaterial erspart werden sollte. Sie ist ebenfalls sehr interessant. Auch eine Dampfmaschine zum Ausfördern der Steinkohlen wird hier beschrieben. Sie ist von den Bürgern Perrier. Dergleichen Maschinen, in Frankreich unter dem Namen *Machines à molettes* bekannt, werden durch Pferde betrieben. Ueber eine Versetzung des Kupfers mit Zinn, deren Anwendung für die Künste von großem Vortheile seyn kann. Die Veranlassung dazu gab Pearson's Analyse einiger alten Waffen, woraus man schließen wollte, daß die verloren gegangene Kunst, das Kupfer zu härten, darin bestehe, daß man es im gehörigen Verhältniß mit Zinn versetze. Im J. 1795 kam der Fehrl nach Toulon, eine Menge eiserner Kartätschen, welche von allem Caliber verfertigen zu lassen. Das hindrische Aushauereisen, das man dazu brauchte, wurde aus Eisen verfertigt und verstäht, ward aber zu weich und legte sich um. Der Capitain Clouet schlug dem General Levassour vor, das Instrument aus Kupfer, wozu 12 Procent Zinn gesetzt würden, zu verfertigen, und dieses entsprach der Erwartung vollkommen, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Dieses Zeug ist freylich etwas theurer, aber die Instrumente kommen auch ganz fertig aus der Form, worin sie gegossen werden, und bedürfen nur einer geringen Bearbeitung mit der Feile oder auf der Drehbank, und haben dann keine Reparatur nöthig. Ueber die Verfertigung der platten Seile zum Gebrauch der Bergwerke. Den Bergleuten ist es bekannt, was ihr Unheil das öftere Zerreißen der Seile bey Ausförderung schwererer Massen anrichtet. Ketten sind wenn verborgener schadhafter Stellen noch weniger

sicher. Platte Seile hat schon Muschenbroek vorgeschlagen, weil die runden durch die Torsion so ver schwächt werden, daß ein plattes Seil aus fünf Schnü ren eben so viel hält, als ein rundes aus sechsen. Ein Engländer, John Carr aus Sheffield, hat eine Ma schine zur Verfertigung platter Seile erfunden, und 1798 ein Patent darüber erhalten, diese wird hier beschrieben. Eine Reihe neben einander liegender Schnüre werden zu einer Art von Riemen mit Zwirn oder M-ßingdrat zusammengehet. Ueber die neuern Entdeckungen in der Gerbekunst. Was Lelièvre und Pelletier von Séguin's Verfahren bekannt gemacht ha ben, wird hier vorausgesetzt. Statt der Rinde von Eichen hat kürzlich Swayne zu Bristol die Blätter der selben zum Gerben vorgeschlagen und mit Nutzen ge braucht. Man muß aber die ganz ausgewachsenen wählen und sie vorsichtig im Schatten trocknen, weil sich das Gerbeprincip sehr leicht in ihnen auflöst. Der Gerbestoff kommt immer in Verbindung mit der Gallusäure vor. Biggin untersuchte, ob diese beiden Stoffe einander unterstützten, oder sich im Wege wä ren? Es zeigte sich, daß die Gallusäure offenbar nachtheilig war, indem ihre skyptische Eigenschaft die Haut runzlicht machte, und keine Neigung zeigte, sich mit dem Stoffe derselben zu verbinden. Dies reinit sich freylich nicht mit Ashton's Verfahren, des 1794 ein Patent über seine Art zu gerben erhielt, wo von hier eine kurze Nachricht mitgetheilt wird. Auch eine Nachricht von Macbrides längst bekannter Methode. Neuerlich hat man auch die Hitze, mittelst bleyerner Wärmepfannen, zum Aufschwellen der Häute gebraucht. Anton Fay's zu London Gerbeme thode, worüber er das Patent 1790 erhielt. John Tucker, ein Gerber zu Wickhau, verbesserte Fay's Methode durch eine andere Einrichtung der Gruben und durch Erhöhung der Temperatur. Sein Patent ist von 1795. Auch die von Robert Cross, einem Ger ber zu Lancaster, angegebenen Gruben verdienen Aufmerksamkeit. Sein Patent ist von 1797. Maschi nen zum Wollenkämmen. Die Erfindung ist von Cart wright, aus der Grafschaft York. Sie veranlaßte großes Aufsehen und verschiedene Debatten im Un terhause, weil über 50000 Arbeiter dadurch in Gefahr kamen, ihr Brod zu verlieren. Das erste Patent er hielt der Erfinder 1790; diesem folgten wegen ange brachter Verbesserungen noch zwey andere 1792 und 1794. Die ersten Versuche mit der auf dieser Maschine gekämmten Wolle wurden an der Spinnmaschine der Hn. Davison und Hawkesly, in der Gegend von Not tingham gemacht, wo die Fäden einen Grad von Feinheit und Zartheit erhielten, den man bisher durch

durch mechanische Mittel zu erreichen, für unmöglich gehalten hatte. Ein Aufseher und 10 Kinder sind hinreichend, das ganze Werk in Gänge zu erhalten. Allen Aufwand, selbst die Zinsen des Capitals sehr hoch gerechnet, kommt des Vfs. Wolle zu kämmen nur 7 Centimen, statt dafs es durch Menschenhände auf die sonstige Art 47 Centimen zu stehen kommt. Nachher ist diese Maschine durch ein paar andere Künstler noch mehr vervollkommenet, aber auch etwas vertheuert worden. *Beschreibung einer Maschine, die Kammern der Mühlräder einzuschmieren.* Der Erfinder ist ein schottischer Mechaniker, der bereits die Anwendung davon, sowohl für sich selbst, als für eine Menge anderer Personen, gemacht hat. Er hat das Verfahren 1798 beschrieben. Man erspart nicht allein am Zeug, sondern auch am Mahlwasser. Das Ganze besteht darin, dafs man am Trilling einige hohle Zähne anbringt, die mit der zum Einschmieren dienenden Materie angefüllt sind, welche aus verschiedenen Löchern dringt, und sich an die Kammern hängt. Diese Zähne sind von Kupfer oder geschmeidigen Gufseisen. Die Materie besteht aus Talg, Oel und Reifsbley, etwas consistenz; diese braucht nur einmal in jeder Woche erneuert zu werden. Der Herausgeber bemerkt, dafs man diese Absicht noch leichter durch hohle Trillingsstäbe von weichem Gufseisen, die durchstochen und mit der Schmiere angefüllt sind, erhalten könne. *Eine Art, die beym Seegefechte beschädigten Masten schnell auszubessern.* Die Erfindung ist vom Capitain Packenham, und besteht darin, dafs die kleinen Masten, wenn ihr oberer Theil beschädigt worden ist, umgekehrt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) ALTENBURG U. ERFURT, b. Rink u. Schnuphase: *Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts*, in Bremen gehalten von Joh. Jac. Stolz, d. Theol. D. u. Pred. an der Martinikirche daselbst. I—IV. Heft. 1801. 415 S. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

2) Ebend.: *Die Verketterer*. Nach dem Lateinischen Joh. Jac. Zimmermanns, weil. Prof. der Th. zu Zürich. Mit einer Vorr. und einem Intelligenzblatt für Liebhaber der neuern Kirchengeschichte, von D. Joh. Jac. Stolz. 1801. 237 S. 8.

Nr. 1. liefert über merkwürdige Gegenstände 31, auch in ihrer Ausführung merkwürdige Kanzelreden. Die Schwierigkeiten des Versuchs, über Begebenheiten der neuesten Geschichte, freymüthig ohne Unvorsichtigkeit, anziehend ohne Spielerey oder Künsteln, erbaulich ohne ein allzu allgemeines oder allzu detaillirtes Moralisiren, in solchen Predigtvorträgen zu sprechen, welche von der in dem Predigtweisen der lutherischen Kirchen angenommenen Form mit einemmal zu weit abweichen, — diese, und noch mehrere Schwierigkeiten fallen von selbst in die Augen. In der reformirten, und noch mehr in der ka-

tholischen, Kirche war man von jeher weit eher gewohnt, über die Geschichte der neuern und neuern Zeit dergleichen öffentliche Betrachtungen zu hören, welche zum Theil als Muster der Beredsamkeit bekannt sind. Und die Sittenlehre des Christenthums ist auch keineswegs darauf eingeschränkt, dafs sie nur in und mit der Geschichte des alten Testaments und der ersten 50 bis 60 Jahre nach der Entstehung des Christenthums vorgetragen werden müßte. Sie muß überall im Volksunterricht an Personen und Facta als Beyspiele geknüpft, und hierdurch bald ihr Sinn, bald ihre Ausführbarkeit, bald die Wirkung des entgegengesetzten irreligiösen Betragens anschaulich gemacht werden. Aber zu eben diesen Zwecken können auch die Data späterer Zeitalter angewendet werden, wenn sie nur ebenfalls allgemein bekannt und berichtet genug sind, um als wahre Grundlagen zu Betrachtungen für gemischte christliche Versammlungen dienen zu können. Auch die Zeugen und Märtyrer der Wahrheit aus allen Zeiten verdienen, wie Teller neuerlich eine Probe gegeben hat, zur Erweckung unsers Dankgefühls gegen die Vorsehung und zu Mustern der Nacheiferung aufgestellt zu werden, um auf ihrer Bahn, so viel möglich, weiter zu schreiten. Der Vf. hat zu den nämlichen Zwecken und zugleich auch oft zur Warnung vor Abweichungen von Tugend und pflichtmäßigen Klugheit, welche die neueste Erfahrung so sehr, wie die älteste, als verderblich gezeigt hat, noch gemischtere Facta des geschlossenen Jahrhunderts benutzt. Sein psychologischer Scharfblick hat ihn darin jedesmal einen reichen Stoff interessanter Bemerkungen entdecken lassen, welche er unmittelbar auf sittliche und religiöse Gentesbildung anzuwenden wußte. Seine durch Pflicht geleitete Klugheit aber, seine für Ordnung, Menschenwohl, Religion, nicht aber für leeres Politisiren, Frömmeln oder Empfindeln gestimmter Wahrheitsinn, hat ihn vor den leicht begreiflichen Abwegen bewahrt, vor denen wir zum voraus diejenigen ersichtlich warnen müssen, welche die Behandlung ähnlicher Gegenstände für eben so leicht anziehend halten, und deswegen, wie es leider oft geschieht, ein dem rechten Manne gelungenes Unternehmen, durch die in allen Theilen der Literatur so häufige Puscherey und Nachäfferey, entstellen möchten. Zu solchen Ausartungen giebt der Vf. so wenig selbst Anlaß, dafs er vielmehr sich, offenbar um keine Neuerung ohne volle Ursache zu versuchen, auch im Aeußerlichen an die gewohnte Form unserer Predigten gebunden, und sie mit Vortheil gebrauchen, ein schönes Beyspiel gegeben hat. Er geht von einem treffend gewählten Bibeltext aus, behandelt denselben aber nicht als bloßes Motto, sondern erklärt ihn sogleich nach der historisch richtigen Interpretation, aber mit der zweckmäßigen Umscheidung, dafs er sich jedesmal nur bey denen Umständen verweilt, von welchen auf die nachfolgende Betrachtung einige Strahlen fallen können. Das Geschehene, mit religiöser Sittlichkeit überdacht, hebt das Gemüth natürlich zu feyerlichen Ausdrück

der Andacht, redlicher Vorsätze, edler Tugendgefühle. So geht gewöhnlich die historische Entwicklung des Textes bey dem Vf. in lebhaftere Empfindungen über, welche er in Gebetsform mit seinen Zuhörern theilte. Nun aber weiß er aus dem historischen Kleide, welches den alten Text umgiebt, die allgemeinen Wahrheiten zu enthüllen, ohne welche kein Factum Gehalt und Interesse hätte. Wie sich dergleichen allgemeine Wahrheiten einst unter den Umständen gezeigt hatten, die dem geschichtlich entwickelten Texte zum Grunde liegen: so finden sie sich unstreitig auch in Gegenständen der neuesten Zeitgeschichte, nur wieder unter andern, aber für jetzt meistens leichter verständlichern und näher anwendbaren Umständen. Auf diese weist nun der Vf., durch gewisse Aehnlichkeiten zwischen dem alten und neuesten, einen ungezwungenen Uebergang zu finden. Er versteht die Kunst, auf das neueste, wohin er führen will, erst noch durch Beziehungen, die er an dem alten Datum heraushebt, rathen zu lassen, und hiedurch nicht nur die Aufmerksamkeit zu reizen, sondern auch den Schein von Willkürlichkeit in der Wahl des neuen Gegenstands, auf welchen er hinleitet, zu vermeiden. Diesen selbst macht er dann auf keine Weise zum bloßen Gegenstand der Neugierde und Unterhaltung. Nur dadurch, daß er nützlich werde zur Lehre, zur Ermahnung, zur Warnung, weicht er jedes der gewählten Objecte der höchsten Bestimmung, *weise zu werden*, durch große Beyspiele von GröÙe und Schwäche, am meisten durch Unterscheidung des Unvollkommenen im Vorzüglichen und des auch neben dem Tadelnswürdigen noch übrigen Guten, also durch Vermeidung der Einseitigkeit eben sowohl im Bewundern und Nachahmen, als im Abprechen, Verkleinern und Verwerfen. Wie nun dieses alles im Einzelnen angewendet werde, darüber ist eine weitere allgemeine Beschreibung nicht wohl möglich. Rec. kann aber versichern, daß die Leser, welche nach den hier entworfenen Grundzügen von dem Gange des Vfs. etwas ihrer Aufmerksamkeit würdiges erwarten, diese schöne Hoffnung, die er bey dem vielen Miswachs in den schnell aufschießenden pommerischen Aerntern doppelt gerne erwecken möchte, weit bey den meisten der gelieferten 31 Aufsätze erfüllt, bey einigen sogar übertroffen finden werden. Auch die Gemeinde des Vfs. hat Ehre davon, daß der Lehrer so viele geistige Empfänglichkeit bey der gemächten Anzahl seiner Zuhörer voraussetzen durfte, um den guten Gedanken, mitunter auch durch diese Art von Gegenständen ihren christlichen Geäußerungen neue Nahrung und verstärkte Antriebe zu geben, nicht etwa wegen localer Hindernisse ohne Ausführung zu lassen. Der Vf. versichert nämlich, unstreitig mit frohen Gefühlen über diese Cultur seiner Zuhörer, daß er diese Vorträge so, wie er sie vor seiner Gemeinde gehalten hat, in den Druck gegeben habe; und selbst auf diese Gemeinde fällt also mit Recht ein Theil der Dankbarkeit zurück, welche nun in vielen Andern durch die wahrhaft aufgeklärte, und eben so ächtchristliche Erbaulichkeit dieser

Arbeiten entstehen kann. Denn schriftlich müssen wir dies nennen, wenn der dankbare Verehrer der Vorlesung durchaus alles, was er auf seinem Standpunkt aus dem ganzen bisherigen Gang der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts kennt, in Ueberlegung ziehen kann, nach den Grundsätzen und der Tendenz der christlichen Religionslehre gewissenhaft anwendet, damit von jenem allem, was als Ausbeute der Vorzeit und der Mitwelt auf ihn gekommen ist und täglich kommen kann, nichts für seine individuelle Bildung im Wahren und Guten unbenutzt bleibe. Noch muß Rec. von den behandelten Materien wenigstens einige nennen. 5. Salomo der Weise, oder über Friedrich den II. 7. Das Oberhaupt der katholischen Kirche. 8—10. Politische Revolutionen, wie sie entstehen und wie ihnen vorgebeugt werden könne. 12—15. Die verderbten Höfe (Herodes Antipas, Herodias, Salome, die Hölflinge, der Sittenprophet Johannes). 17. Religionspöttey und Unglaube. 19. 20. Das christliche Lehramt. 27. Pressfreyheit und Publicität. 28. 29. Graf Ludw. von Zinzendorf und die Brüdergemeine. 30. Joseph der Zweyte. 31. Der dem Meer entronnene, dem bis dahin nichts Uebels wiederführ. Die glückliche Wahl des Textes Apg. 28, 3—6. der sinnreiche Uebergang von demselben auf den Gegenstand, wo selbst der Vergleichungspunkt, daß durch denselben, wie durch die Person des Textes, die Insel Malta von neuem merkwürdig geworden sey, und endlich die von Einseitigkeit und Uebertreibung gleich weit entfernte, patriotische Behandlung des Gegenstands vermögen gewiss jeden, der diese zuletzt mitgetheilte Rede liest, keine der übrigen ungelesen zu lassen.

Nr. 2. Nicht unter die erfreulichsten Merkwürdigkeiten unsers Zeitalters gehört, daß Hr. St. auch über *Verketzerey* einige Worte zu sprechen Ursache hatte. Die Veranlassung wollen wir gerne dem verfloßenen Jahrhunderte überlassen, und wünschen, daß das beygefügte Intelligenzblatt das erste und letzte in seiner Art seyn dürfe. Es bleibt dabey merkwürdig, wie sehr die freye Publicität in diesem Fall zu Stillung des Haders gewirkt hat. Viel wird es gewiss beytragen, damit nicht leicht ähnlicher Zwist entstehe, wenn der ehrwürdige Schatten *J. J. Zimmermanns*, welchen St. als einen der stärksten und unverdächtigsten Beschwörer jenes Kakodämons sehr geschicklich von den Todten herbeygerufen, und aus einer, leider! todtten Sprache verdeutscht unter die Lebenden wieder eingeführt hat, mit seinem gutem Herzen fleißig angehört wird. Die vorangesetzte, mit Briefauszügen belegte Lebensbeschreibung des verdienstvollen Helvetiers ist sehr interessant. Er schreibt unter dem 23. Nov. 1754 in einem Brief an Sack: Es freut mich doch, daß innerhalb den 17 Jahren, da ich *Theologiam docere*, die Lehre *de tolerantia, articulis fundamentalibus etc.* von Geistlichen und Weltlichen wohl gefasst worden, und der gute Geschmack sehr stark durchgebrochen; — ich werde auch, so lange meine

meine Kräfte es erlauben, in gleicher Freymüthigkeit fortfahren, ob ich gleich weiß, daß etlichen theologischen Pedanten meine Schreibart *de rebus theologis* nicht gefällt.“ Hoffentlich wird auch die jetzige Festsatzung des Verhältnisses der Religionslehrer zum Staate in Helvetien reife Früchte davon zeigen, daß schon vor 50 Jahren *der gute Geschmack über solche Materien dort bey Geistlichen und Weltlichen stark durchgebrochen war.* Dieser gute Geschmack muß unstreitig die Folge haben, daß — wie die Männer, welche sich der Erhaltung des Körpers oder der rechtlichen und der militärischen Beschützung des Eigenthums ausschließlich widmen, erst von Sachverständigen geprüft, alsdann von denen ihrer Hülfe bedürftigen, deren Zutrauen sie sich verdienen, gewählt, und von der gemeinschaftlichen Staatsgesellschaft, weil das Wohl des Ganzen von der möglichsten Fürsorge für die Einzelnen abhängt, in Verwendung all ihrer Zeit und Kräfte für ihr Fach thätig unterstützt werden müssen — eben sowohl auch diejenigen Männer, welche sich den allgemeinen Bedürfnissen des menschlichen Geistes in Verbreitung sittlicher, religiöser und anderer vom Aberglauben befreier Einsichten widmen, auf gleiche Art geprüft, gewählt und unterstützt werden sollten; daß dagegen aber auch diese wohl bedenken, wie ihre ächte Wirksamkeit, in sofern sie vom Innern, vom dem moralisch-bildbaren Theil des Menschen ausgehen soll, nicht auf einem pseudohierarchischen Streben nach Gewalt und Zwangsmitteln, sondern einzig darauf beruhen müsse, durch die Macht der Gründe und Ueberzeugungen mächtiger zu werden, als alle Gewalt, und als Menschenerzieher eine unerschütterliche Hierarchie der Geister zu stiften. — Auch ein Anhang von Briefwechsel zwischen *Sam. Cröll* und

Joach. Lange ist belehrend; eben dem *J. Lange*, welcher einst „die glückliche Gewandtheit hatte, auf Befehl Friedrichs II. denselben *Christian Wolf*, dem er „unter der Regierung Friedr. Wilhelms I. die Wohlthat einer gezwungenen Auswanderung (wegen „philosophischer Ketzereyen) ausgewirkt hatte, im Namen der Universität Halle bey seiner Zurückkunft „zu bewillkommen.“ Ein unvergeßliches Beyspiel, was denen, welche ihre hierarchische Wirksamkeit auf Gewalt bauen, nach diesem ihrem eigenen Grundsatz, bey dem leichtesten Wechsel der äußern Dinge, zur Wiedervergeltung begegnen könne. Auch Jesus sagt: Wer das Schwert auszieht, sehe wohl zu, daß er nicht durch's Schwert umkomme!

HAMBURG u. BRAUNSCHWEIG, b. Fauche u. C.: *Histoire de Russie*, par *Pierre Charles Levesque*. Nouvelle edition, corrigée et augmentée par l'auteur, et conduite jusqu'à la mort de l'Impératrice Catherine II. 1800. 1. T. 324 S. 2. T. 391 S. 3. T. 415 S. 4. T. 494 S. 5. T. 420 S. 6. T. 490 S. 7. T. 456 S. 8. T. 410 S. 8. (14 Rthlr.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln.* Ein Buch für bildungsbeiflossene Jünglinge, von *M. K. T. Thieme*, Verfasser des sächsischen Kinderfreundes. Neue Ausgabe. 1801. 308 S. 8. (16 gr.)

GIESSEN, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuen theologischen und pädagogischen Literatur*, herausgegeben von *J. E. Ch. Schmidt*. Vierten Bandes drittes Stück. 1801. 9 Bog. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSANWÄRTER. *Landhut*: *Ueber das kaisert. Hofdecret vom 26. Junius*, mit Hinsicht auf die vorige und künftige Reichsberatung, nebst Abdruck des Decrets mit Noten. 1801. 51 S. 8. (4 gr.) Dieses merkwürdige Hofdecret, in welchem der Kaiser die ihm angetragene Einleitung der noch zu berichtenden Punkte des Lünoviller Friedens ablehnt, und solche der Reichsversammlung überläßt, hat, wie leicht zu erwarten war, vieles Mißvergnügen verursacht. Die Gründe davon, und die ganze politische Constitution, werden in dieser kleinen Schrift sehr gut zusammengestellt. Der Vf. findet die in dem Hofdecret enthaltenen Verweigerungsurkunden unzulänglich, und glaubt, daß andere Absichten, nämlich Verzögerung bis zum allgemeinen Frieden, und Verhinderung des Einflusses fremder Mächte, als der contrahirenden, dabey zum Grunde liegen. Nunmehr sey es der Ständischen Klugheit gemäß, die Entschädigungssache am Reichstage vorzunehmen, wobey man hoffen könne, daß von kaisert. Seite die nöthigen

Hilfsmittel, nämlich die Bestimmung des Entschädigungsfonds, die Bekanntmachung der geheimen Friedensartikel, so weit sie auf den Entschädigungspunkt Bezug haben, und die Mittheilung der weitern Verhandlungen darüber nicht würden verweigert werden. Die Schäden könnten am besten durch pünktmäßige Angaben der Beamten berichtigt werden. Zum Ueberflus könne man darauf bedacht seyn, von den contrahirenden Mächten eine authentische Erklärung, über den an sich demselben Sinn des VII. Friedensartikels, insonderheit über das Wort: *collectivement*, zu erhalten. Die beygefügte Note enthält manche gute Erläuterungen über die Vorgänge bey Abfassung des letzten Reichsgutachtens, über den Sinn des Wortes *Einleitung*, über die in dem Hofdecret geäußerte Zweifel in Ansehung der Stimmenmehrheit, über die in dem Reichsgutachtlichen Antrag enthaltene Bevollmächtigung, und über die nur Theilweise erfolgte Ratification des Reichsgutachtens.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. August 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius Witwe: *Johann Gottfried Sam-
mets*, ehemaligen Doctors d. RR. auf der Univ. z.
Leipzig, *Hermeneutik des Rechts*. Herausgege-
ben von *Friedrich Gottlob Born*. 1801. 216 S. 8.
(18 gr.)

Wir haben schon ein sehr entbehrliches Naturrecht aus S. Verlässlichkeit bekommen; man giebt uns nun hier eine Hermeneutik des Rechts, die eher wie ein Zuschnitt zu Collegienheften, als wie der Entwurf zu einem Buche (denn mehr als Entwurf ist es auf alle Fälle nicht) ausieht. Dafs die Sprache ein wahres Ideal von Barbarey ist, könnte, wenn das Buch durch seinen Inhalt entschädigte, noch übersehen werden, wiewohl es Pflicht des Herausgebers gewesen wäre, wenigstens von den schmutzigsten Flecken die Schreibart zu reinigen. Oder glaubte er, dafs eine Manier zu schreiben, wie in folgenden Stellen: S. 75. „ein Criticus muß nicht corrigere und mutare, sondern nur emendare, um die wahre Lection zu finden,“ oder wie S. 67. „Paulus ist einer der trefflichsten Juristen. — Er ist *Lacon in scribendo*, und seinem Charakter nach *homo veracissimus*“ etc. sich Sammets Verehrer als eine theure Individualität eben so wenig möchten nehmen lassen, als der horazische Balbinus den Nasenpolypen seiner Agna missen wollte? Auch der Inhalt des Buchs entspricht ganz seiner Form. Aus seiner Hermeneutik will man doch wohl lernen, was Interpretation sey, wie vielerley Arten der Interpretation es giebt; man sucht wenigstens — und das ist doch eine kleine Forderung — einige Hauptregeln, wenn es auch nur die längstangenommenen, nach welchen theils die Interpretation überhaupt, theils jede einzelne Art derselben verfährt. Von allen die nichts; nicht einmal Winke beziehen sich hier auf. Das allgemeine der Hermeneutik findet sich lediglich in den zwey ersten Paragraphen, die wir doch setzen wollen. §. 1. „Eine jede Erklärung hat nicht die Worte des Erklärers selbst, sondern eines andern zum Gegenstande. Daher eigentlich die sogenannte *interpretatio authentica*, welche man einem jeden in Ansehung seiner eigenen Worte, und insbesondere in der Jurisprudenz dem Gesetzgeber in Absicht auf seine eigenen Gesetze zuschreibt, in diesem Verstande keine Interpretation seyn kann.“ — §. 2. „Die Logik muß die Regeln, nach welchen man bey jeder Erklärung verfahren muß, angeben, und diese allgemeinen Regeln lassen sich hernach überall

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

„ganz leicht appliciren. Hiervon sehe man nach ein schönes Programm *Ludovici* zu Leipzig vom Jahre 1760.“ Das sind die Principien der vorliegenden Hermeneutik. Doch könnte man vielleicht auch noch die §§. 7. und 8. hierher rechnen, wo es heißt: „das Object der Hermeneutik überhaupt sind Worte eines Schriftstellers, und das Object der *juristischen Hermeneutik*, das *römische Recht*. — Ein Hermeneut muß die Worte, die er erklären will, *emendare*, d. i. so, wie sie von ihrem Vf. herkommen, erklären.“ Aus des Vfs. Begriff von Hermeneutik läßt sich von selbst schließen, dafs diese Hermeneutik blofs von dem römischen Rechte spricht, und zwar nicht von der Interpretation des römischen Rechts, sondern nur von den *Hilfsmitteln* zur Interpretation der einzelnen Theile des römischen Rechts. Dabey ist alles so alltäglich, so weitschwebig, so voll von Wiederholungen, und in so unbeschreiblicher Unordnung, als wenn das Loos die Zusammenstellung der Materialien bestimmt hätte. Das Buch besteht aus einer Einleitung, aus vier Abschnitten und einem Anhang. Die Einleitung handelt von Manuscripten, von den Kennzeichen des Alters derselben, von den verschiedenen Ausgaben des *Corporis juris*, die lächerlich genug in *gloriosa* und *critica* eingetheilt werden. Die Sectio I. ist überschrieben: *de interpretatione pandectarum ejusque subsidii*. Die *subsidia*, die hier in einzelnen §§. angegeben werden, sind in nachstehender Ordnung folgende. Zunächst dient dazu 1) die Kenntniß der guten Manuscripte, dann 2) der Gebrauch und die Kenntniß guter Ausgaben, dann 3) die *jurisprudencia Byzantina* (wo ausführlich von den Basiliken gehandelt wird,) 4) *historia jurisprudentiae elegantioris*, 5) *commentatores ad fragmenta veterum Ictorum*, 6) neuere Commentatoren über die *edicta* und *constitutiones* der Kaiser, 7) über die *leges centuriatas*, 8) Inscriptionsen, 9) die Kenntniß der philosophischen Secten der Juristen, 10) der juristischen Secte, 11) der Zweck und Gegenstand des Buchs, aus dem das Fragment genommen ist, 12) Kenntniß, welche *lex* eine *lex fugitiva* sey, 13) ob das Fragment für ein *fragmentum notans* oder *notatum* zu halten, 14) der Gebrauch von juristischen *Lexicis*, 15) die Untersuchung, ob die Stelle eine *retractatio* enthalte, 16) der Charakter und die Schreibart des Juristen, 17) muß man bemerken, ob der Jurist *modeste* oder *immodeste* respondirt hat, 18) man gebrauche den *index Labittianus*, (wo unter andern Nutzbarkeiten desselben bemerkt wird, dafs man aus ihm „den Unterschied zwischen einem *elegantem Juristen* und einem *Bartholischen* kennen lerne!“ 19) *Formandus est casus*, 20) *usus Jurisprudentiae Antejurista*.

Ddd

fiat.

Atianae. Wenn man sich 21) auch hier nicht helfen kann: so muß man zur *emendatione critica* fortgehen. In dem §., der dieß ausführt, ist nun eine besondere Abhandlung über die Frage eingeschaltet: *in arte critica quid requiratur?* — Doch genug! Gerade so geht es in den folgenden Abschnitten, von denen der 2te die Interpretation der Institutionen, der 3te die Interpretation des Codex, der letzte die Interpretation der Novellen enthält. Dafs viele unrichtige Notizen vorkommen, wie z. B. S. 50. über *Labeo* und *Capito*, dafs oft ein *Thaletacus*, selbst in der Inhaltsanzeige, genannt wird, dieses, und unzählige andere Dinge, kann man bey einem solchen Buche übergehen.

BERLIN, b. Schöne: *Magazin der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit für die vier neuen Departements auf dem linken Rheinufer.* Gesammelt und herausgegeben von J. N. Becker. Erstes Heft. 1800. 92 S. 8. (12 gr.)

Hr. B. hat es nicht nöthig gefunden, uns über Plan und Zweck dieser Schrift zu belehren. Nur auf dem Umschlage wird erklärt, dafs dieses Journal nicht in regelmäßiger Zeitfolge erscheinen werde, und aus dem Ganzen sieht man, dafs es ein Magazin für die in den neuen Departementen entschiedenen Criminalproceffe seyn solle. Aus diesem Grunde ist auch die Darstellung des Criminalverfahrens in der französischen Republik, nur als Einleitung, vorausgeschickt. An sich wäre ein solches Unternehmen sehr gut. Die französische Criminalgesetzgebung verdient in mehrerer Rücksicht die Aufmerksamkeit des Politikers und Gesetzgebers: und das Urtheil über ihre Mängel oder Vorzüge kann in manchen Punkten blofs durch Erfahrung und durch die Reflexion auf die Folgen ihrer Anwendung bestimmt werden. Zu einer Sammlung und Darstellung solcher Materialien scheint uns aber Hr. B., nach dem vorliegenden Heft zu urtheilen, nur wenig Beruf zu haben. Der Vf. legt die Actenstücke selbst *in extenso* vor, welches zwar den zufälligen, gegenwärtigen Nutzen hat, dafs man dadurch seine Begriffe über den französischen Criminalproceßgang aufklären kann, aber auch zugleich sehr ermüdend ist, zumal die Gegenstände selbst ziemlich unwichtig sind, und weder das Interesse des Psychologen, noch des Rechtsgelehrten für sich gewinnen können. Der hier mitgetheilten Rechtsfälle sind zwey, wovon der eine einen Mord, der andere einen Diebstahl betrifft. Nichts war uns hier langweiliger, als die Lectüre der Defensionen, die, ganz gegen die Würde des Redners, und gegen den Zweck derselben, mit süßen, empfindelnden Romaneuphrasen durchwebt sind, und nirgends philosophischen Geist oder gründliche Kenntnisse zeigen. Die Einleitung über das Criminalverfahren der französischen Republik kommt für diejenigen Cis Rhenaner viel zu spät, die hierüber Kleins Aufsätze im Archiv, besonders aber die treffliche acht philosophische Darstellung der französischen Criminalgesetzgebung von *Amen- dungen* in der *Bibl. des peins. Rechts* II. Bd. 2. Stück,

gelesen haben. Der Stil des Herausgebers ist nicht nur langweilig trocken, sondern auch oft undeutlich und geschmacklos. Z. B. S. 1. „der erste Stein zu einer peinlichen Procedur kann auf eine mehrfache Art gelegt werden.“ S. 3. „Richtigstellung der That- che.“ S. 4. „Die Größe der Cautionssumme ändert nach Verschiedenheit der Verbrechen.“ S. 5. „Einhürmung.“ etc. Wie die „Verhafthaltung“ von der „einzelnen Einsperrung“ S. 11. unterschieden sey, hätte wohl erklärt werden sollen. Eben so wenig vortheilhaft können wir von den allgemeinen Begriffen des Vfs. urtheilen; und wir möchten beynahe glauben, dafs der Vf. zu der großen Zahl der Transrhener gehört, die bey der neuen Ordnung der Dinge, ein wissenschaftliches Studium der Jurisprudenz für etwas ganz überflüssiges halten. Ohne diese Voraussetzung können wir uns unmöglich erklären, wie er S. 14. sagen konnte, dafs die Strafen, auf welche von dem Züchtigungsgericht erkannt werden kann, unter andern, der Schadensersatz und die Unkosten der Procedur seyen.

PHILOSOPHIE.

LÜBECK und LEIPZIG, b. Bohn: *Eumenia. Ein philosophisches Glaubensbekenntniß, als Selbstgespräch.* 1800. 12 $\frac{1}{2}$ Bog. 8. (18 gr.)

Zur Entwerfung und Herausgabe dieser Schrift wurde ihr ungenannter Vf. durch die auch an ihn ergangene Einladung *Reinholds* zu den Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität veranlaßt. Er versucht in derselben, wie er sagt, das System von Gedanken und Empfindungen, an welches sich seine Moralität anzubängen strebt, und das er immer von neuem, aber immer nur im Hellen dunkel, in einer freundlichen Dämmerung erblickt, in Worten darzustellen. Allein die Sache hat sich durch diese Darstellung nicht an Klarheit gewonnen. Hier und da erheben sich zwar lichte, geistvolle Parthieen in einem schönen Colorit, und die Sprache des Vfs. zeichnet sich durch Gewandtheit und ungewöhnliche Eleganz aus. Allein im Ganzen und in der Hauptsache herrschen Dunkelheit, Unbestimmtheit und Willkürlichkeit in den Begriffen, gänzliche Verläugnung alles bisher in der Philosophie, in Rücksicht auf Sitten und Sprachgebrauch, sicher und unwiderleglich Begründeten, und eine durchgängige, absichtliche Abweichung von der Bahn seiner Vorgänger, um, wie es uns vorkommt, durchaus originell und neu zu erscheinen. Dieß sogenannte System umfaßt in einem sehr lockern Zusammenhange, alle Zweige der Philosophie; doch macht die Moralphilosophie oder die Metaphysik der Sitten, den Hauptgegenstand desselben aus, auf welchen sich das, was zu theoretischen Philosophie gehört, blofs als untergeordneter Theil bezieht, um sich mit jenem in Verbindung zu setzen; denn wo beide, theoretische und praktische Philosophie, sich trennen sollen, da findet sich hier irgend eine Spur, und von ihr

Unterschiede zwischen dem theoretischen und praktischen Gebrauche der Vernunft scheint der Vf. nichts wissen zu wollen. Er äußert zwar, daß die in den letzten 15 Jahren in Deutschland herrschend gewordene Philosophie über seiner Sphäre sey, daß er sich von derselben nur eine oberflächliche Kenntniß habe verschaffen können, und daß das, was er davon gefaßt, ihn nicht ergriffen habe. Indessen zeigt doch die Ausführung des vorliegenden Gedankensystems, dessen speculativen Theil der bescheidene Vf., wie wir noch anführen müssen, selbst nur für eine Hypothese ausgiebt, daß die kritisch - praktische Philosophie dem Vf. wenigstens in so fern vorgeleuchtet hat, als er ihre Lehren zwar eben nicht ausdrücklich widerlegen, aber doch denselben seine eigenen Ueberzeugungen entgegenzusetzen wollte. Bloß um den Geist dieses neuen abermals verunglückten Systems bemerklicher zu machen, als es durch eine allgemeine aus Resultaten der Eindrücke des Ganzen und einzelner Theile bestehende Charakteristik geschehen kann, und nicht in der Absicht, sie zu widerlegen, welches Geschäfte jeder Sachverständige unnöthig finden wird, wollen wir hier die Hauptsätze der Moralphilosophie so kurz und zusammenhängend, als es geschehen kann, auszeichnen; wenn wir zuvor noch erinnern haben, daß im Anfange der Geist des Spinozismus weht, der aber bald wieder verdünnet, ohne im Verfolg Spuren seines Dafeyns zu hinterlassen. — Ich habe von mir selbst das Gefühl, daß ich bin; mit dieser *Empfindung* vereinigt sich die Regelmäßigkeit meiner Denkkraft und meiner inneren Welt, gefällt sich die Wahrnehmung der von mir abhängigen Lenkbarkeit meiner Denkkraft, meiner Ideen. Ich fühle mich, in einem gewissen Grade weisens als ihren Herrn und Regierer; ich bin in dieser Hinsicht unabhängig; ich bin *frey*. Die *Freyheit* des Geistes ist keine Idee, sondern ein *Grundgefühl*, Ausfluß der göttlichen unbegrenzten Freyheit, wie das Denken Ausfluß des göttlichen Denkens. Das *Wohl*, welches die Lenkbarkeit meiner innern Welt von meinem Geiste abhängig macht, ist eigentlich das *Unerklärliche* der Freyheit. — Die Welterrscheinung verursacht mir abwechselnd Lust und Unlust, Vergnügen und Schmerz. Diese Empfindungen sind *sinnlich*, so fern sie meinen Körper zu afficiren scheinen; und *körperlich*, in so fern dieser die scheinbare Ursache derselben ist. Das Angenehme nenne ich *Eupathie*, und sein Entgegengesetztes *Leiden*. Aber es giebt noch eine andere ungleichartige Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen, nämlich die, die aus dem Geiste entspringt. Das Angenehme derselben heißt *Seligkeit*, *Eudämonie*, das Entgegengesetzte derselben, *Unseligkeit*, *Verworfenheit*, *Verdammniß*. Der Charakter und Name der Eudämonie ist *Liebe*. Diese ist also eudämonischer Natur, und theilt sich in *Selbstliebe* und *Liebe zu andern Geistern*, von welcher die *Menschenliebe* der vornehmste Zweig ist. Zwischen der *Selbstliebe* und der *Menschenliebe* ist die innigste Verbindung; aber so fern sie sich unterschei-

den lassen, hat die letzte, als *eudämonische* Empfindung, den Charakter höherer Süßigkeit voraus; in der ersten liegt sogar eine beständige Tendenz, in die letzte überzugehen. (Wenn aber die Liebe überhaupt eudämonischer Natur ist, wodurch wird denn bey der *Selbstliebe*, die doch auch an dieser Natur Theil nimmt, ein geringerer Grad der *Süßigkeit*, als bey der *Menschenliebe*, bestimmt?) Der Mensch kann sich mit nichts ernstlich und anhaltend beschäftigen; ohne es *lieb zu gewinnen*, und Liebe ist Eudämonie. Das Eudämonische wird uns besonders merklich, in der erschütternden Abnahme desselben, womit wir jede Wirkung der Denkkraft außer uns zerstören, wenn wir eine liebliche Blume zertreten, ein freundliches Thier quälen, einen Menschen martern und tödten sehen. Man schwächt seine innere Empfindung, wenn man in den gedachten Fällen das eudämonische Gefühl *sympathetisch* nennt; es ist vielmehr immer *idiodämonisch*. Die aus dem Geiste entspringende Seligkeit und Unseligkeit sollte man immer das *dämonische*, und das aus der Weltercheinung entstehende Vergnügen und Leiden das *pathische Gefühl* nennen. Das pathische ist stärker und lebhafter, das dämonische inniger; dieses ist dem Geiste etwas Eigentümliches, dieses nur etwas Mitgetheiltes. Auf dem dämonischen Gefühle beruht die *Selbstschätzung* und auf Ueberlegung und Entschließung angewandt, erhält es den Namen des *Gewissens*. Die höhere *Seligkeit* oder *Unseligkeit des Denkens* hängt von der Beziehung desselben auf andere Geister ab. Vermöge dieser Beziehung erhält das *Denken* den Charakter entweder der *Liebe* oder des *Hasses*. Die Liebe ist immer selig, der Haß unselig. Der *liebende* Geisteszustand ist daher allemal und unter allen Umständen *wünschenswerth*, der *hassende* *verabscheuungswürdig*. Der liebende Geisteszustand ist die *Tugend*, der Haß und dessen Wirksamkeit sind die *Lasten*. Allgemeine Tugend der Geister ist das *höchste Gut*, der einzige Zweck Gottes, der *Zweck aller Zwecke*, der nicht in mir, sondern außer mir liegt. Die der Erkenntniß des höchsten Guts gemäße Geistesverfassung oder Einrichtung meiner inneren Welt ist demnach die Quelle aller Seligkeit. Diese fließt unaufhörlich, nur nicht mit immer gleicher Stärke, und kann in mancher Weltlage durch Leiden so verschlossen werden, daß ihr Product unmerklich, und für den Leidenden nur die unverfügbare Ueberzeugung von dem Dafeyn des höchsten Guts und dem Werthe der Tugend übrig ist. In der unter solchen Umständen möglichen tugendhaften Wirksamkeit des Geistes auf seine innere und äußere Welt, liegt die *Geisteswürde*, und der Geist, der solche unter diesen Umständen behauptet, handelt in dem ihm möglich höchsten Grade tugendhaft. Seine Freyheit macht ihm dieses immer möglich. Das dämonische sowohl als das pathische Gefühl hat seine eigene Forderungen und sein eigenes Gebot. Das *Gebot des dämonischen Gefühls* geht nur auf Eudämonie, das *Gebot des pathischen* nur auf Eupathie. Die Forderungen beider Gefühle stehen häufig mit einander in Widerspruch, ihre Gebote aber nie. Das *Gebot der Eudämonie* ist:

betrachte den *Geisteswohlstand*, die dem höchsten Zweck gemäße Bildung des Geistes zur Tugend, die Seligkeit aller Geister, auf welche du wirken kannst, als den höchsten Zweck. Das Gebot der *Eupathie* ist: richte das Weltphänomen, so weit es von dir abhängt, zum allgemeinen *Wohlergehen*. Das erste Gebot ist das höhere, und das letzte ist in dem ersten begriffen. In Collisionfällen verliert das letzte seine Verbindlichkeit. Das eupathische Gebot hat in dem eudämonischen seinen Grund; es läßt sich aber auch, ohne Rücksicht auf dasselbe, aus der Weltanordnung, nur nicht ganz vollständig, erklären. Es bleibt daher, für sich betrachtet, immer nur eine mangelhafte Grundlage der praktischen Philosophie. (Wie der Vf. hier nur auf eine *praktische Philosophie*, von deren Unterschieden von irgend einer andern man zuvor nichts erfährt, gekommen seyn mag? und wie er sogleich seine eudämonischen und eupathischen Gebote mit den *formalen* und *materialen* Grundsätzen Kants parallel laufen lassen möchte!) Das eudämonische ergänzt diesen Mangel durch seine Abhängigkeit von dem Zwecke aller Zwecke. Da dieser zugleich der einzige erkennbare Zweck Gottes, und als solcher, in der unendlichen Freyheit Gottes gegründet ist: so ist Gott, durch die Festsetzung desselben, der höchste Gesetzgeber. Das eudämonische Gebot will, daß ich alle Geister als *Selbstzwecke* betrachten soll, aber als solche, deren Bestimmung nur dadurch, daß sie sich selbst als Mit-

tel der allgemeinen Soligkeit betrachten, in Erfüllung geht. — Diese verworrene Gefühlsmoral, in welcher die Glückseligkeitslehre von allem Empirischen gereinigt erscheinen soll, ist in der That eben so wenig geeignet, eine reine Sittenlehre abzugeben, als die bereits begründete und bestehende kritische zu verdrängen, oder sich in einer heitern, an richtige, bestimmte Begriffe und an Ordnung im Denken gewöhnte Vernunft, Eingang zu verschaffen. Anfängern wird indessen diese Schrift, wegen ihrer in jeder Rücksicht mystischen Haltung, doch auch nicht schädlich werden.

TECHNOLOGIE.

FREYBERG, in der Crazischen Buchh.: *Beobachtungen auf einer Fußreise von der rothen Hütte ins Anhaltische nach Magdesprung, der Rosstrappe, Thale, und den Blankenburgischen Eisenhütten, besonders in Rücksicht auf Eisenhüttenwerke.* In Briefen an einen Freund von J. G. L. Blumh and J. G. Stünkel, Eisenhüttengehülfen zur rothen Hütte. Mit 1 Kupfertafel. 1800. 63 S. 8 (8 gr.)

Ist aus dem *neuen Bergmännischen Journal*, herausgegeben von A. W. Köhler und F. A. S. Hoffmann, 3ten Bandes 3ten Stück besonders abgedruckt. Die Rec. davon S. A. L. Z. 1801. Nr. 186.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, Leipzig, b. Crusius: *Ueber die Frage: Ist das Kantische Moralprincip hinreichend zu bestimmen, was Tugendpflicht sey, und unsere Freude über die Ausübung derselben zu erklären?* von C. F. Brascius, Prediger in Muscau, 1800. 43 S. 8. (4 gr.) Der Vf. ist schon als Schriftsteller im Kanzel- und Schulfache bekannt. Er legt hier das Bekenntnis ab: daß er nicht im Stande sey, das ganze Wesen der Tugend und die Achtung, welche sie gebietet, auf das Kantische Moralprincip zurückzuführen. Er will daher unsere Ehrfurcht gegen situliche Vollkommenheit auf einen reinen Mysticismus stützen. Es sey, behauptet er, etwas Göttliches in dem Menschen, welches ein endlicher Verstand nicht auf deutliche Begriffe bringen könne, und das wir uns in dem Augeblick lebhaft vorstellen, wo die tugendhafte Gesinnung uns ganz erfüllt; dieses sage uns kein Ausdruck richtiger, als der, wir sind göttlichen Geschlechts; Kant selbst habe im Streit der Facultäten S. 115. sein Urtheil hierüber zurück, welches er nicht gethan haben würde, wenn er die Sache selbst so ganz grundlos fände. Allein, Kant sagt ja in der Anmerkung S. 115. ausdrücklich, daß er die Aehnlichkeit der *Willmannschen* Vorstellungsart mit der seinigen unbedingt einzugehen nicht gemeint sey; und in der Vorrede zu *Jachmanns* Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie nennt Kant einen solchen reinen Mysticismus *Asterphilosophie*. Der Vf. beantwortet nun die auf dem Titel

seiner Schrift angegebene Frage darum mit Nein, weil das Kantische Moralprincip sonst zu Handlungen verleiten müßte, über welche man kein situliches Wohlgefallen haben könnte, z. B. daß ein Mädchen sich einem Fürsten Preis geben solle, wenn sie dadurch Tausende von Menschen erhalten oder retten könnte. Das Kantische Moralprincip fodere nämlich ganz recht, daß ein Mensch sein Leben hingeben müsse, wenn eine beträchtliche Anzahl Menschen durch die Zerstörung jenes einen erhalten werden könnte; weil der Mensch Zweck an sich selbst sey. Die Keuschheit sey doch aber nicht mehr als das Leben, wenigstens müsse das erst gezeigt werden. Folglich rühe man hier mit dem Kantischen Moralprincip nicht; sondern es sey ein durch die Gottheit uns eingepflanztes Gefühl, das hier für die Keuschheit spreche. Der Vf. irret aber in der Anwendung des Kantischen Moralprincips. Denn es ist darum, weil der Mensch Zweck an sich selbst ist, darf es ihm *Maxime* seyn, sich dem unvermeidlichen Verlust weder des Lebens noch der Geschlechtschre Preis zu geben, um, wären auch alle, Menschen zu retten. Wenn die Klage, daß die Anhänger des kritischen Systems so selten die Einwürfe der Gegner in Betrachtung ziehen, Gehör finden soll: so müssen die Gegner durch ihre Einwürfe auch darthun, daß sie jenes System gründlich durchdacht haben und hinlänglich kennen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. August 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PRIMONT, im Verlag d. Helwing'schen Hofbuchh.: *Praktische Anleitung zur Land-Polizey aus allgemeinen Grundsätzen, mit Hinweisung auf die Fürstl. Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landesgesetze von Leopold Friedrich Fredersdorff, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen Cammer-Director zu Blankenburg. 1800. 382 S. 4. (2 Rthlr. 4 gr.)*

Der Vf. dieses Werks hat vormals nicht nur ländliche Polizeyangelegenheiten, sondern auch viele Jahre die Direction des Polizeywesens in der Stadt Braunschweig rühmlichst verwaltet, und eine ausgebreitete Kenntniß der Herzogl. Braunschweigischen Landesgesetze, durch sein *Promtuarium* derselben (6 Theile 4. Braunschweig 1777—1797.) erworben. Mit Rechte kann daher von ihm ein vorzüglicher Beytrag zur Aufklärung und Berichtigung des von ihm behandelten Theils der Polizeywissenschaft, der bisher weniger bearbeitet wurde, besonders in Bezug auf die gedachten Lande, erwartet werden. Das Ganze ist, nach einer vorgängigen, von der gesellschaftlichen Verbindung, von der Leitung der Gewerbe in derselben, von den verschiedenen Regierungsformen und von der Gesetzgebung überhaupt handelnden Einleitung, in 10 Hauptstücke vertheilt. — 1) Von der Polizey überhaupt und von der Landpolizey insonderheit; 2) von dem persönlichen Wohlstande der Landleute, 3) von der Beförderung des häuslichen Wohlstandes, 4) von dem ganzen Umfange der Landwirthschaft und der ländlichen Gewerbe, 5) von der Erhaltung des Eigenthums und des Vermögens der Landleute, 6) von der Unterstützung der Hülflosen und von den deshalb zu machenden Anordnungen, 7) von der gemeinen Sicherheit und Abwendung der Gefahren, 8) von den gemeinen Angelegenheiten, und 9) von der Wachsamkeit der Polizey über die Beobachtung der Polizeyverordnungen. — Alle diese wichtigen Gegenstände hat der Vf. so behandelt, daß, aus vorangeschickten allgemeinen Grundsätzen und eingesammelten Erfahrungen brauchbare Regeln gefolgert werden. Die ansehnliche Ueberhäufung des Vortrages mit eingestreuten Reflexionen kann deshalb nicht getadelt werden, weil diese gerade den Leisfaden zur praktischen Anwendung jener Regeln geben. Nur kann Rec., trotz der Vertheidigung des Vfs. dagegen, jetzt so wenig, als ehemals, die gänzlich unterlassene Anführung hieher gehöriger guter Schriften gleichgültig übersehen, und ungeachtet seiner Ueberzeugung

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

von der Nutzbarkeit des Werks, dessen Mängel nicht verschweigen.

Aus dem im *ersten Hauptstücke* angegebenen allgemeinen Begriffe der Polizey, werden die Bestimmungen ihres Zwecks, ihrer Gegenstände, der Obliegenheiten und des Verfahrens in derselben Angelegenheiten und des Unterschiedes zwischen der Stadt- und Landpolizey hergeleitet. Für vollkommen richtig kann aber jener Begriff nicht wohl erkannt werden; denn, indem man ihm (S. 23.) *alle* zum Wohlstande eines Staats und seiner einzelnen Mitglieder gemachten *gesetzlichen* Einrichtungen zueignet, wird derselbe bis in das Gebiet der Politik, der Justiz und sogar der Regalien ungebührlich ausgedehnt, da die Polizey nur die Bewirkung, Vermehrung und Bewahrung des *inneren häuslichen* Wohlstandes der einzelnen Mitglieder eines Staats, in sofern derselbe auf dem sicheren Erwerbe und Genuße der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens beruhet, mit Rücksicht auf den Wohlstand des ganzen Staats überhaupt bezweckt. Hieraus fließen eigentlich ihre von dem Vf. angeführten Gegenstände und deren Behandlung. Richtig ist zwar die Unterscheidung der Stadt- und Landpolizey (S. 28. 29.) nach der Verschiedenheit der städtischen und ländlichen Gewerbe; jedoch ist hiebey zu bemerken, daß zu den letzten, außer der Gewinnung der rohen nutzbaren Naturalien, auch die erste einfache Zubereitung derselben, die Gewinnung *aller Arten* der Producte in den Eingeweidern der Erde (Steinkohlen, Salze, Metalle) aber gar nicht gehört; und daß der hier nicht erwähnte ein- und ausländische Handel mit Kunstproducten ein wesentlicher Theil der städtischen Gewerbe ist. — Im *zweyten Hauptstücke* setzt der Vf. zuvörderst 10 Hauptgegenstände fest, auf welche es bey dem Vortrage der Landpolizey ankomme, und beschäftigt sich hierauf mit dem *Ersten* derselben, der *Bevölkerung*, sowohl überhaupt, als auch in besonderer Hinsicht auf die Dörfer; indem er jene bestimmt und die Mittel zur Kenntniß und Vermehrung derselben, so wie zur Verhütung ihrer Abnahme angiebt; bey dieser aber von der Leitung der Bevölkerung in Hinsicht auf die ländlichen Gewerbe und die Cultur, von der Schädlichkeit sowohl zu großer Vereinigung der Ländereyen, als auch deren Zerstückelung und von den auf dem Lande nöthigen Gewerben handelt. Zur Probe heben wir folgende Sätze aus: (S. 33.): „Ein Staat, der sich mit einer großen Volksmenge beladet, ohne daß die zunehmende Zahl der Menschen aus der Zunahme oder Vervielfältigung der Gewerbe entsteht, setzt den Nahrungsstand in ein Mißverhältniß und bahnt den Weg

E e e

zur

„zur Armut und ihren traurigen Folgen. Sollte er „auch so glücklich seyn durch mühsames Nachforschen, noch Arbeit und Nahrung für sie zu finden: so „handelt die Regierung doch äußerst sorglos und unbedachtsam, daß sie nicht die Prüfung, ob sich mehr „Menschen ernähren können, deren Vermehrung hat „vorher gehen lassen. (S. 36.). Die Ansetzung fremder „Colonisten ist eine Sache, die viel Behutsamkeit erfordert. Kann man nicht erweislich gute Menschen „bekommen: so setze man lieber unvernünftige Landskinder an, und gönne ihnen die Vortheile, die „man jenen zadachte. (S. 41.) Dem Zwecke der „Landwirthschaft gemäß müssen auch solche Arbeiter „da seyn, die ihr nützlich sind, das heißt, für sie „arbeiten: denn wäre auch noch eine so große Anzahl Menschen auf dem Lande, und sie arbeiten nicht „für die Landwirthschaft, sondern trieben andere Geschäfte: so ist dies eine unrichtige Bevölkerung.“ — Die im dritten Hauptstücke enthaltenen Grundsätze betreffen die *Gesundheit und geistige Bildung und Sittlichkeit* der Landleute. Die hier erteilten Belehrungen zeugen von genauer Kenntniß und richtiger Beurtheilung. So wird es z. B. (S. 51.) mit Recht für eine sehr fehlerhafte Einrichtung erklärt, daß sowohl die Stadt als Landwundärzte, zugleich mit der Ausübung der Wundarzeneykunst, das Bartscheren, und zwar das letzte als ihr Hauptgewerbe betreiben, ihre Lehrlinge hiemit fast allein beschäftigen, und diese daher gewöhnlich in jener Kunst sehr unwissend bleiben. Die (S. 59.) erteilte Regel, daß den Aerzten nicht gestattet werde, selbst Apotheken zu haben und Arzeneyen auszugeben, ist gewiß eben so gegründet, als es die hinzugefügte Ausnahme ist, daß den auf dem Lande wohnenden Aerzten zugestanden werde, gewisse Arzneymittel auf den Nothfall zu schleuniger Hilfe vorrätzig zu haben und anzuwenden. Bey den Vorschriften wegen der für die Gesundheit und das Leben der Menschen so höchst gefährlichen Tollheit der Hunde (S. 89—91.), war es gewiß nöthig, auch der nicht minder großen und auf dem Lande sich nicht selten ereignenden Gefährlichkeiten von ein paar andern Arten des Viehes, nämlich von den Pferden und vom Hornviehe zu erwähnen, und zweckmäßige Polizeyanstalten dagegen zu bestimmen: denn von wilden, oder gar kollerichten Pferden und von störsigen Ochsen, werden daselbst mehrmals Menschen aufs gefährlichste beschädigt. Mit gleicher Ausführlichkeit und Richtigkeit hat der Vf. die Erfordernisse zur geistigen Bildung der Landleute behandelt und es aus hinlänglichen Gründen gleich Anfangs (S. 93.) für fehlerhaft erklärt, daß man die Sorge und Aufsicht über die Volksschulen hisher den Consistorien anvertrauet hat; da sie vielmehr einem besonderen, mit Männern von praktischer Kenntniß und Erfahrung besetzten, Erziehungsdepartement zugeeignet werden sollte. Die nöthige Beschaffenheit des kirchlichen und Schulunterrichts, und die übrigen zur Erweckung und Beförderung bürgerlicher Tugenden und zur Unterdrückung der Unsitlichkeit anzuwendenden Mittel sind deutlich und

zweckmäßig bestimmt. Doch dürfte noch hinzuzufügen seyn, daß der Schulunterricht in gewissen Kenntnissen den Predigern, wenigstens ein paar Stunden wöchentlich, zur Pflicht gemacht werden sollte. Im vierten Hauptstück werden die Regeln der Vorsee der Polizey für die *Beförderung des* (wirthschaftlichen) *Wohlstandes* der Landleute in Hinsicht auf den Betrieb der Landwirthschaft, auf das ländliche Bauwesen, ingleichen Gefändewesen und auf die sonstigen für die Dörfer nöthigen Handwerke und Gewerbe, festgesetzt. Für die Hauptgegenstände der Landwirthschaft erkennt der Vf. (S. 135.) bloß die Viehzucht, den Ackerbau und den Gartenbau. Ueber die noch bisher gehörigen Wiesen, Weideängern und die vielen Dorfschaften zustehenden gemeinen Holzungen, wird in den folgenden Vorträgen Belehrung erteilt. Die von dem Vf. (S. 144.) erwähnte gewöhnliche Vorhaltung der Schweine auf der Stoppel, bleibt immer unzweckmäßig und dem nachfolgenden Rind- und Schafviehe nachtheilig: weil diesem von jenen ein großer Theil der Nahrung, ohne dessen eigenen Genuß, durch das Unwühlen des Ackers entzogen wird; dahingegen von dem vorher weidenden Rindviehe den nachher folgenden Schafen ein von diesem eher, als von jenem, genießbares Futter zurück gelassen wird, und dann den weit minder nutzbaren Schweinen noch ein genugsames durchs Wühlen zu erlangendes Futter übrig bleibt. In dem Abschnitte vom Bauwesen hätte noch beygefügt werden sollen, daß, da der Landmann oftmals von unwissenden oder gewissenlosen Baumeistern, durch unrichtige Bauanschläge verführt und durch das darin berechnete, viel zu geringe Kostenfoderniß, entweder in die Unmöglichkeit der Vollendung des Baues, oder in drückende Schulden verzetzt wird, den Baumeistern die Verpflichtung aufzulegen sey, für die Richtigkeit ihrer Anschläge solchergestalt zu haften, daß von ihnen, bey einer in der Ausführung des Baues sich ergebenden beträchtlichen Unzulänglichkeit der Anschlagssumme, ein gewisser Theil des Fehlenden aus ihrem eigenen Vermögen hergegeben werden müsse. — Um eine Uebersicht des ganzen Umfangs der Landwirthschaft und der ländlichen Gewerbe zu erlangen, enthält das fünfte Hauptstück eine Anweisung zur Einrichtung und Abfassung einer Dorfbeschreibung und die Mittel zur Erforschung und Berechnung des Ertrages vom Ackerbaue, vom Wiesenwache, von der Viehzucht, dem Gartennutzen und den gedachten Gewerben. Die zur Vorsee der Polizey für die Erhaltung des Eigenthums und des Vermögens der Landleute gehörigen wichtigen Gegenstände, als z. B. die Bestimmung des Bestandes der Bauergüter, die Erhaltung ihrer Integrität, die Fälle ihrer nothwendigen Veräußerung, das Schul- und Hypothekenwesen, die Berichtigung der Abgaben, das ländliche Handelsverkehre etc. werden im sechsten Hauptstück behandelt. Am Schlusse desselben befindet sich das Formular eines Lagerbuches. Völlig gegründet ist gewiß des Vfs. Urtheil von den Polizeytaxen der ländlichen Producte (S. 255.), „daß man durch diese Taxen wohl etwas erzwingen

„aber nicht viel helfen könne, wofern nicht die Quellen der Theurung verstopft würden. Man könne auch die Verkäufer nicht zwingen, unter den Einkaufspreis zu verkaufen. Auch darin liege noch eine große Schwierigkeit, daß man diesem Preis nicht immer genau wissen könne, und noch schwerer sey es, die Waare, nach ihrer verschiedenen inneren Güte, zu würdigen, und in manchen Fällen solches ganz unthunlich.“ Hingegen ist der Satz (S. 257.): „daß die Landpolizey, zur Zeit des Mangels und großer Theurung berechtiget sey, diejenigen, die Vorräthe von Lebensmitteln besitzen, und nicht verkaufen wollen, weil sie auf höhere Preise warten, zu deren Verkaufe zu zwingen“ nicht so ganz zweifelsfrey, als der Vf. behauptet; denn ein solches Verfahren bleibt immer eine gewaltsame widerrechtliche Einschränkung des unverletzbaren Eigenthumsrechts, wofür es auch der weiseste König des vorigen Jahrhunderts, Friedrich II., in einer Cabinetsordre, selbst in der Zeit eines äußersten Getreidemangels (im J. 1772.) erkannte. Zur Vollständigkeit der Lehre von der nothwendigen Integrität der Bauerhöfe gehören auch ohne Zweifel die, nicht allein im Herzogth. Braunschweig, sondern auch in vielen andern Landen ergangenen, von dem Vf. aber gar nicht angeführten Verordnungen, nach welchen die zu jenen Höfen, nach den Erbregistern gehörigen, davon aber in vorigen Zeiten, durch Kauf, Verfaß, Schenkung oder irgend eine andere Art abgenommenen Grundstücke wieder herbeygezogen, und dahin zurückgegeben werden sollen. — Das *siebente Hauptstück* giebt die Veranstellungen zur Unterstützung der Hülfbedürftigen an. Hier bloß ein Verzeichniß der bey den mehreren Armenanstalten gebräuchlichen Hülfsmittel, unter welchen die auf die Hemmung der Fortpflanzung der Bettlergenerationen abzweckenden, wohl eine nähere Beherzigung verdient hätten. Das *achte* am ausführlichsten bearbeitete *Hauptstück* umfaßt die zur Sicherstellung der Landleute, für ihre Person und ihr Eigenthum, gegen mancherley Arten der Gefahr erforderlichen Polizeyanstalten. Durch diese soll Schutz und Hülfe verschafft werden gegen Diebe und liederliches Gefindel, gegen Feuersbrünste, gegen Ueberchwemmungen und Wasserschäden, gegen ansteckende Krankheiten der Menschen und des Viehes. Von den hier ertheilten Vorschriften heben wir nur eine aus (S. 111.): „Die Direction der Feueranstalten muß einem solchen Manne aufgetragen werden, der Kaltblütigkeit, Erfahrung, Gegenwart des Geistes und eine schnelle Beurtheilung besitzt. — Ernstliches Gebieten, ohne Auffahren und Erzürnen, nachdrückliche Zurechtweisung, ohne beleidigend zu werden, Auswahl der Worte und Ausdrücke sind eine Kunst, aber für ihn nothwendige Eigenschaften. Er muß durch eigenes Beyspiel lehren und leiten, und dadurch die Vorkehrungen in Gang bringen. Er muß nicht furchtsam seyn, und keine Gefahr scheuen, aber doch sowohl für seine Person, als bey den Befehlten, die er andern giebt, bedachtsam seyn, sonst setzt er sich und andere einer zwecklosen Gefahr

„aus.“ — Von den noch übrigen Gegenständen der Landpolizey, der Aufsicht über die gemeinen Angelegenheiten der Dorfschaften, als z. B. die Bestellung der Vorsteher (Schulzen, Schöppen, Bauernmeister), die Verwaltung gemeiner Güter, als Holzungen, Aenger, Triften, Fischereyen, Gebäude, die gemeinen Urkunden, Prozesse, Wege etc. handelt das *neunte Hauptstück*. Unter diesen Gegenständen hätten wohl die Erfodernisse in Betreff der den Dörfern zugehörigen Holzungen (S. 367. 368.), wegen ihres wichtigen Einflusses in das Wohl derselben und des ganzen Staats, nicht so kurz, mit bloßer Beziehung auf viele, nur einem kleinen Theile der Leser bekannten Braunschweigischen Verordnungen abgefertiget werden sollen. Nicht nur eine nützliche, sondern nöthige, hier aber (S. 370.) mangelnde Verordnung, zur Erhaltung der Fischereyen überhaupt, und der gemeinen Fischereyen insonderheit, ist es, die Weite der Maschen in den Netzen solchergestalt festzusetzen, daß die jungen kleinen Fische, oder das Laich, dadurch gegen den Fang in Sicherheit gesetzt werden. — Das *zehnte Hauptstück* macht den Beschluß mit den bekannten allgemeinen, auf die Erfüllung der Polizeyverordnungen abzweckenden Grundsätzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber*, oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind etc. Herausgegeben von Joh. Gottfried Grohmann, Prof. der Philosophie. *Viertes Heft* mit 11 Kupferafeln und Erklärung derselben. 4. (2 Rthlr.)

Der Gedanke, auch für die minderbegüterten Gartenliebhaber zu sorgen, und ihren Geschmack bey Verzierung von Gartenanlagen zu leiten, könnte ohne Zweifel recht viel Nutzen stiften, wenn nur der Herausgeber, um die Menge zu gewinnen, nicht auch dieses Werk fast durchaus mit Gothischen und Chinesischen Ideen angefüllt hätte, wofür ihm der Beyfall wahrer Freunde der Kunst und des Geschmacks nicht zu Theil werden kann. Diese zu verböhnen, ist zwar einiges im sogenannten edeln Stile beygebracht worden; doch scheint uns bloß das einfache Landhaus Lit. a. Tab. 2. Aufmerksamkeit zu verdienen, aber der runde steinerne Thurm mit dem abentheuerlich oben darauf gepflanzten Baume und zwey übel angefügten Vorhallen Lit. g. Tab. 4. läßt sich so wenig loben, als die Rotunde, Lit. b. Tab. 6., welcher die Cabinette mit Giebeln kein gutes Ansehen verschaffen, und noch weniger der Triumphbogen Lit. c. Tab. 11. mit übermäßig großen Kragsteinen, Kränzen, und — einer Urne geschmückt! Wir fühlen weder Lust noch Beruf zum Spott; denn es ist uns Ernst um die Sache, und dergleichen Mißgeburten sehen wir allemal bloß mit Unmuth an; allein es dürfte wohl mehr als Wortspiel seyn, wenn man sagte, daß dies Stück ein wahres Muster einer *kleinen Idee* sey, und deswegen in das *kleine Ideenmagazin* vollkommen passe.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Ideen. Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern.* 32stes Heft, oder des IIIten Bandes 8tes St. mit 9 Kupfertafeln und einer kurzen Erklärung derselben französisch und deutsch. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die freystehende Doppelstreppe Tab. 3. ist nicht zu billigen, weil die Stufen derselben nach einer eingebogenen Linie aufsteigen. Von den 4 Grabmälern Tab. 4., kann selbst das beste kaum für mittelmäßig gelten, und eben so wenig befriedigt das Tab. 5. dargestellte Landhaus, dessen äußere Ansicht und innere Eintheilung beide gleich fehlerhaft sind, wie denn z. B. ein beträchtlich großer runder Saal bloß durch eine kleine runde Oeffnung, aus dem zweyten Stock Licht erhält. Das gefälligste Stück in diesem Heft ist ein Gartengebäude Tab. 1. in Form einer gothischen Kirche, welches wir aber demungeachtet nicht empfehlen wollen, da wir die Liebhaberey für gothische Formen in der Baukunst, die bereits zu lange gedauert hat, bald völlig verbannt zu sehen wünschen. - Durch eine allgemeine Uebersicht des Ideen - Magazins und anderer Werke von ähnlicher Gattung, wird man zu der Bemerkung veranlaßt, daß sie überhaupt wenig enthalten, was zur Aufnahme des guten Geschmacks beytragen könnte. Vielmehr zeigt sich das Barbarische durchaus als weit übergreifend und in mannichfaltiger Nüancirung; ja selbst altes, was unförmlich, auf einen rohen, halb wilden kunst- und charakterlosen Zustand hindeutet, scheint gewöhnlich die beste Aufnahme zu hoffen; doch hierüber klagen wir, wie billig, nicht bloß die Herausgeber, sondern auch den Theil vom Publicum an, dessen falschem Geschmack jene vielleicht zu ihrem Vortheile schmeicheln.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Der kleine Landschaftsmaler.* Eine Sammlung colorirter Landschaften nebst schwarzen Abdrücken, zum Nachzeichnen und zur Uebung. 4 Hefte. quer 8. jedes Heft hat 8 bunte und eben so viel schwarz abgedruckte Blätter. (2 Rthlr. 16 gr.)

Allgemein wird eingestanden, daß Zeichnen eine schwer zu erlernende Fertigkeit sey, und daß man

für Anfänger sorgfältig die zweckmäßigsten Vorschriften wählen müsse, damit sowohl der Geschmack sich bilde, als auch die Hand zur erforderlichen Gewandtheit und Festigkeit gelange. Schlechte Sachen sollten also niemals als Werke zum Unterricht im Zeichnen gekauft werden. Um deswillen ist es uns unmöglich, gegenwärtiges Werk dem Publicum zu empfehlen. Es sind zwar freylich kleine leichte Landschaften, welche Anfänger ohne große Schwierigkeiten werden nachzeichnen können, sie scheinen aber auch nur von einem Anfänger gemacht zu seyn, und haben kein Verdienst, weder von Seiten der Erfindung noch der Ausführung.

BERLIN, b. Maurer: *Meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800 und 1801.* von Ludwig Selbiger. *Erster Theil.* 1801. 351 S. 8.

Eine Reise à la Yorik. Tragische und komische Vorfälle, letztere jedoch weit häufiger, als erstere, größere und kleinere biographische Skizzen, beyläufige Unterhaltungen über mancherley Gegenstände sind darin an den losen Faden der Geschichte einer Reise geknüpft, auf welcher der Vf. eben nicht eilig vorrückt. Bald erzählt ein französischer Emigrant seine traurige Geschichte, bald wird man mit einem französischen Republikaner und seiner Familie bekannt, der auf einen ganz andern Fuß reiset als jener; bald befindet man sich bey einem alten braven Landedelmann, bald bey originellen Gastwirthen u. s. w. Dadurch, daß der Vf. sich als einen Leidenden schildert, der seinen Kummer über den Verlust seiner Mutter und Gattin durch Reisen zu lindern sucht, macht er sich einer Classe von Lesern interessant; einer andern wird er es als Günstling der Damen. Als solcher hat er mancherley, bald mehr bald weniger empfindsame, zuweilen etwas schlüpfrige Auftritte; doch wird hier der Anstand im Ganzen eben so wenig verletzt, als bey der Schilderung von Charakteren und Vorfällen in der niedern Classe von Menschen. Laune und lebhafter Vortrag läßt sich dem Vf. nicht absprechen; auch ist seine Schreibart größtentheils so richtig, daß die paar Sprachfehler, auf die man stößt, wohl eher Druck- als Schreibfehler seyn dürften.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Berlin, b. Hayn: *Die Zeitwörter der französischen Sprache nach ihrer regelmäßigen und unregelmäßigen Conjugation.* Zum Unterricht für Anfänger. 1800. 48 S. 8. (5 gr.) In gegenwärtigen wenigen Bogen ist nicht allein die Form der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter der französischen Sprache enthalten, sondern auch, so weit es für Anfänger genügt, der Gebrauch jeder Zeit, des *modus*, des *gérondif*, und der Beziehungspartikeln, zugleich mit der Gestalt

eines fragenden und verneinenden Satzes, so daß man sie zum Recht der Jugend empfehlen kann, besonders da sie den schwierigsten Redetheil, die Zeitwörter, auf eine leichte und anschauliche Weise darstellen. Ueber der ersten und zweyten Person des *Prétérit défini* fehlt der Circumflex; *querir* ist S. 22. unrichtig mit dem *e fermé* bezeichnet; statt *affaisons* sollte *affaisons* oder *assevons* stehen; für *paraitrai*, *paraitrai*; für *clot*, *clôt*; für *éclet*, *écrit*; für *naître* und *paître*, *naître* und *paître*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. August 1801.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Crusius: *Erdmann, eine Bildungsgeschichte*. Herausgegeben von dem Verfasser des sächsischen Kinderfreundes. *Erfster Band*. 1801. XXXII. und 279 S. *Zweyter Band*. VIII. und 312 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Schon der Name des Herausgebers erweckt für diese Schrift ein günstiges Vorurtheil. Und wollte Hr. Rect. Thieme in Löbau nicht selbst laut seiner Vorrede, nur als Herausgeber, angesehen seyn; so würde uns der in dieser Schrift herrschende Geist und Ton es mehr als wahrscheinlich machen, daß sie aus seiner Feder geflossen sey. Wenigstens sind die Spuren von der sorgfältig feilenden Hand, durch welche sich die übrigen Schriften dieses Gelehrten vortheilhaft auszeichnen, auch bey dieser Arbeit nicht zu verkennen. Mit gutem Gewissen können wir nicht nur Aeltern und Erziehern, sondern auch selbst Jünglingen und Mädchen, die den Grad der Bildung besitzen, der zum Verstehen eines in der edlern Sprache des gemeinen Lebens geschriebenen Buchs erforderlich ist, diese Schrift empfehlen. Sie enthält die Lebens- oder vielmehr die Bildungsgeschichte eines Menschen, der weder ein Muster des Vollkommenen, noch ein Beyspiel des Ausserordentlichen, sondern nur ein solches menschliches Wesen ist, das über die sogenannten Alltagsmenschen einigermassen hervorsticht. In dem ersten Bande lernen wir den Held der Geschichte, welcher selbst sein Leben erzählt, als Kind, Knabe und Schüler kennen; in dem zweyten erscheint er sich selbst überlassen und als Geschäftslehrling. Die Vollendung der Geschichte ist noch in einem dritten Bande zu erwarten. Ein dreyfacher Zweck ist es, welchen, nächst dem, aus dem Ganzen hervorgehenden Hauptresultate, das das Menschenkind zum Menschen gebildet werden müsse, der Herausgeber beabsichtigte: 1) ein treues Bild der gangbaren Kinderbehandlung zu geben; 2) zu zeigen, Erziehung habe in der Production der Form jedes Menschen den geringsten Antheil; 3) jungen Menschen die Lehre zu geben, daß sie bey allen Bemühungen etwas zu werden, weniger auf die Hülfe anderer Menschen, als auf die Anwendung ihrer eignen Kräfte rechnen sollen. Was den ersten dieser angegebenen Zwecke betrifft: so findet man allordings in Erdmanns Geschichte ein treu gezeichnetes Bild, wenn auch nicht von der ausschließend gangbaren Kinderbehandlung, doch von einer Hauptart, oder vielmehr von einem sehr gewöhnlichen Extreme der sogenannten Kinder-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

zucht, — von übergroßer älterlicher Strenge; denn ein anderes Extrem, durch welches sich die gangbarste Kindererziehung in unsern Tagen charakterisirt, ist unstreitig die mütterliche Verbäufchelung der lieben Kleinen. Auch zu den, von dem Vf. aufgestellten Gemälden, von den auf Schulen herrschenden Pedantereyen und der groben Ignoranz seines Hauslehrers dürfte sich leicht hier und da noch ein Original, oder doch eine ziemlich treue Copie finden. Doch der Vf. läßt es nicht dabey bewenden, nur die bey seiner physischen, intellectuellen, ästhetischen und moralischen Bildung, von Aeltern, Hausgenossen und Lehrern begangenen Fehler anzugeben, sondern er streut' auch in seine Erzählung gehörigen Orts treffende pädagogische und psychologische Reflexionen ein und unterläßt nicht, den Quellen, aus welchen seine Handlungsweise hervorgieng, sorgfältig und mit tiefem Blicke nachzuspüren. Der bey dieser Schrift beabsichtigte zweyte und dritte Zweck, hängt mit dem ersten als natürliche Folge zusammen. Da die häusliche Erziehung, welche Erdmann genoss, durchaus fehlerhaft war, er aber gleichwohl doch ein brauchbarer und moralischguter Mensch ward: so mußte er es natürlicherweise durch sich selbst, oder vielmehr, ohne eine nach bestimmten Regeln eingeleitete künstliche Erziehung werden; denn daß selbst durch die fehlerhafte Erziehung, die doch immer besser ist, als gar keine, manche schlummernde Anlage geweckt ward, kann unmöglich geleugnet werden. Uebrigens dient Erdmann zum Beweise, wie weit es der junge Mensch, durch eignes Nachdenken und angestellte Versuche in mehreren Kunstgeschicklichkeiten bringen könne. Er macht nämlich ohne alle Anweisung nicht ganz mißlungene Versuche im Zeichnen und Malen, in der Verfertigung mechanischer Arbeiten, selbst in chemischen Operationen, und bringt es bloß durch Hülfe einer ältern, französischen Grammatik und einiger andern Bücher zu einer ziemlichen Fertigkeit in dieser Sprache. Mit Vergnügen sehen wir der Vollendung dieser nützlichen Schrift entgegen.

HALLE, in d. Curt. Buchh.: *Ueber die Beförderung der Religiosität und Moralität durch gelehrte Schulen*. Von Carl Friedr. Senff, Consistorialrath, Inspector und Pastor an der Moritzkirche zu Halle. 1801. XVI. und 271 S. 8. (18 gr.)

Leichtsinn mit Eigendünkel vermischt, hält der würdige Vf. für den herrschenden Geist unsers Zeitalters, und glaubt, daß, da dieser von den höheren Ständen ausgegangen ist; auch von da die Verbe-

Eff
besser-

besserung ausgehen müsse. Nachdem er mehrere Mittel, die vielleicht zur Abheilung dieses Uebels angewendet werden dürften, gepulvt und theils als unstatthaft, theils als unzureichend verworfen hat: so sucht er nun darzutun, daß die Verbesserung vorzüglich von gelehrten Schulen zu erwarten sey. Ein durchaus zweckmäßiger Religionsunterricht, der nicht Verkrüppelung der Vernunft durch sklavische Einengung in das kirchliche System, sondern bestmögliche Ausbildung derselben zur wahren Menschenwürde zum Zwecke haben soll, wird als eins der bewährtesten Mittel hierzu empfohlen. Hiernächst verspricht sich der Vf. für den beabsichtigten Zweck sehr wohlthätige Wirkungen von der Mitwirkung aller Lehrer zur Einführung eines guten Tones in Schulen, dessen Erfordernisse S. 185 — 222. sehr richtig angegeben werden. Auch der Einfluß des Schulgebets, des Beyspiels der Lehrer, der Strafmittel, Censuren und Translocationen wird gehörig gewürdigt. Durchgängig leuchtet aus dieser Schrift nicht nur ein heller, durch Erfahrung geleiteter Blick, sondern auch ein reiner Sinn für das Praktische hervor; und wir zweifeln nicht, daß denkende Schulmänner die hier gesagten Wahrheiten, wenn sie ihnen auch nicht neu seyn dürften, doch mit Vergnügen lesen werden. Nur in einigen Behauptungen ist Rec. mit dem würdigen Vf. nicht einverstanden. So unbezweifelt es auch seyn mag, daß das Uebel, dessen Abheilung gewiß jeder Freund des Guten mit Hn. S. herzlich wünschen wird, von den höheren Ständen ausgegangen ist: so läßt sich doch kaum die erwünschte Verbeile- rung erwarten, wenigstens nicht so bald hoffen, wenn nicht auch die Bildungsanstalten der untern Volks- classen verbessert werden. Immer bleibt eine Reform, die sich nur auf eine Volksclasse, sey es die der toge- nannten höheren oder die der untern Stände, allein bezieht, einseitig, und es gehöret ein starker Glaube dazu, wenn man mit dem Vf. S. 269. hoffen soll, daß sich die Veredlung des weiblichen Geschlechts alsdann von selbst einleiten werde. Nach unserer festen Ueberzeugung muß gerade bey diesem Geschlechte der Anfang in der moralischen Bildung gemacht werden, wenn die künftigen Generationen, deren erste Bildung größtentheils von dem weiblichen Ge- schlechte abhängt, besser werden sollen. Verbesserung der Töchterschulen für alle Stände ist daher noch nothwendiger, wenigstens eben so nothwendig, als die der gelehrten Schulen. Im ganzen Buche hat Rec. nur eine einzige Stelle gefunden, die wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückt ist. S. 90. „Hat der Lehrer sich die grose Zweydeutigkeit gehörig aus- einander zu setzen noch nicht die Mühe genommen, die in der jetzt so sehr in Umlauf gebrachten Formel liegt: man könne in allen Religionen ein ehrlicher Mann seyn: so wirft dies unlegbar ein nachtheiliges Licht auf seinen moralischen Charakter.“ Es bleibt zwar immer wahr, daß man, wie Lesung mit Recht behauptet, blutwenig sey, wenn man weiter nichts, als ein ehrlicher Mann ist; aber kann der würdige Vf. es wohl im Ernste bezweifeln, daß man dies,

als Mitglied jeder Religionsgesellschaft seyn könne? Wenigstens wüßten wir dann nicht eine andere sei- ner Aepferungen, die wir von ganzem Herzen un- terschreiben, damit zu vereinigen, welche so lautet: S. 33. „Möchten alle — sich überzeugen, daß gera- de diejenigen Religionswahrheiten, über welche am wenigsten unter den Christen gestritten worden ist, am meisten zu diesem grossen Endzwecke (zur Be- förderung der Moralität) wirken. Auf richtige und einleuchtende Darstellung dieser Lehren und auf Er- weckung eines lebhaften Pflichtgefühls kommt daher alles an.“ Können dies aber wohl andere Lehren seyn, als die, welche die Grundlage aller Religio- nen sind?

BERLIN, b. Belitz: *Briefe eines Lehrers an seinen ehemaligen Zögling über die wichtigsten Kunst- erfindungen*, welche sowohl auf die Veredlung des menschlichen Geistes als auch auf die Erhaltung, Sicherheit, Bequemlichkeit und auf den erhöhten Genuß des Menschenlebens Einfluß haben. Ein Lesebuch für Kinder von reiferem Alter. 1807. VI. u. 299 S. 8.

Zwar hat bereits 1797. Hr. G. Grose technologi- sche Spaziergänge oder Gespräche über einige der wichtigsten Erfindungen für Kinder herausgegeben, die auf Gründlichkeit und Reichhaltigkeit Anspruch machen können; indessen verdienen doch diese Brie- fe ebenfalls eine gute Aufnahme. Gelehrte Unter- suchungen und neue Aufschlüsse über dunkle Thei- le in der Geschichte der Erfindungen lagen natürlich außer der Sphäre des Vf.; aber das Zweckmäßigkeit und Wissenswürdigkeit für die Jugend hat er sehr gut ausgewählt und so dargestellt, daß es nicht nur unterhaltend ist, sondern auch selbst auf die Moral- tät junger Menschen Einfluß haben muß. Vorzüg- lich facht der Vf. seinen jungen Lesern Achtung ge- gen den erhabenen Menichengeist, dessen Nachah- ken wir so vieles Gute, Schöne und Nützliche zu ver- danken haben, bey jeder schicklichen Gelegenheit einzulösen, und bestrebt sich, in ihren jungen See- len die so sehr erlöschene Liebe für das deutliche Va- terland stark anzufachen. In zwanzig mit Ueber- schriften versehenen Briefen, handelt der Vf. die wich- tigsten Kunst-erfindungen ab, und um dem Ganzen einige Vollständigkeit zu geben, weil ihm die Brief- form und manche andere unnöthige Weitschweifig- keit, wozu Rec. die skizzirte Lebensbeschreibung Franklins von S. 12. bis 20. rechnet, zu viel Ra- wegnahm, hat er am Ende von S. 257. ein alpha- betisches Verzeichniß von solchen Erfindungen an- gehängt, die in dem Buche selbst nicht abgehan- delt werden konnten. Daß der Vf. einen Beckmann's Busch etc. dabey benutzte, ohne selbige dankbar zu nennen, möchte noch hingehen: daß er tie aber zu sklavisch abschrieb, laßt sich nicht billigen. Zum Be- lege unserer Rüge wahlen wir folgende Artikel:

S. 257. Apotheke hieß in den Buch. Versuch eines Han-
alten Zeiten ein jedes Waaren- d. Erfind. S. 26. Apotheke

lager oder Vorrathshaus; jetzt versteht man darunter eine Werkstätte, wo die Arzneyen nach den Vorschriften der Aerzte etc.

in den alten Zeiten ein jedes Waarenlager oder Vorrathshaus; jetzt versteht man aber darunter eine Werkstätte, wo die Arzneyen nach etc.

S. 253. *Bajonnet* ist ein kurzes Seitengewehr, welches auf dem Flintenlauf gesteckt werden kann. Seinen Namen erhielt es von der französischen Stadt etc.

Buchh. S. 47. Wort für Wort etc.

NATURGESCHICHTE.

STRASBURG, b. Levrault: *Expériences sur la germination des plantes*, par E. A. Lefebvre, Aide-Chimiste dans l'école de santé de Strasbourg. An IX. 139 S. 8.

Eine lesenswerthe Schrift, die, ohne das Ganze des Keimens aufzuklären, über einzelne Punkte dieses Processes ein interessantes Licht verbreitet, und die Wirkung der verschiedenen Agentien auf die keimenden Saamen recht gut erläutert. Der Vf. stellte seine Versuche nur mit Rübensaamen an, und die Resultate seiner Untersuchungen müssen also immer etwas einseitig ausfallen. Merkwürdig ist die gleich Anfangs mitgetheilte Beobachtung, daß die Wegnahme der Koryledonen zwar die Vegetation aufhält und schwächt, aber keinesweges das Keimen selbst hindert, wenn nicht der oberste Theil des Würzelchens, an dem sich die Koryledonen anhängen, weggenommen ist. Auch wird *Böhmer* widerlegt, der das Einsaugen der Erdfruchtbarkeit bloß von dem Nabelstrang verrichten sah, da der Vf. durch Versuche belehrt wurde, daß auch die ganze Oberfläche der Saamen dieses Geschäft verrichtet. Die Erde ist bloßer Excipient der zum Keimen der Saamen erforderlichen Stoffe: es werden aber die Bedingungen der Lockerheit, der Feuchtigkeit, der Wärme und der dunkeln Farbe dieses Excipienten als besonders nothwendig zum Keimen der darin befindlichen Saamen angegeben. Auch andere Pflanzen wählte der Vf., wie *Bonnet*, zu Excipienten, und fand, daß in mehrern derselben die Saamen keimen, nur nicht in Quecksilber-Oxyden, in Alkohol, Ammoniak, Kampfer und Salpeter. Ja, Quecksilber-Oxyde, Kantariden und Salze zerstörten sogar die Vitalität und die Fähigkeit zum Keimen. Viele dieser Stoffe, besonders die Salze, schienen vorzüglich dadurch das Keimen zu hindern, daß sie zu viel Wasser zur Auflösung foderten, und es daher dem Saamen entzogen: daher der Weinsteinrahm am wenigsten hinderlich war, weil er den Saamen die geringste Menge Wasser raubte. So verhindert die Erde das Keimen, so lange sie auflöslliche Salze enthält: sobald sie aber oxydirt ist, befördert sie jenen Process. — Der Vf. untersucht ferner die verschiedene Tiefe des Erdreichs, worin die Saamen keimen, die Nothwendigkeit der Anziehung des Kohlenstoffs aus der Erde, und des Zutritts der atmosphärischen Luft. Wenn manche Fälle bekannt sind, wo Saamen ohne Zugang der Luft im thierischen Körper, oder in

Kartoffeln eingeschlossen, keimten: so waren dennoch nicht die Luftstoffe ausgeschlossen. — Unter den verschiedenen Gasarten, die die Atmosphäre ausmachen, beförderte Sauerstoffgas allein das Keimen. Kohlenfaures, Wasserstoff- und Stickgas hingegen hinderten dasselbe, ohne die Vitalität zu zerstören. Auch gingen Saamen in der atmosphärischen Luft auf, diese mochte mit noch so verschiedenen Stoffen gemischt seyn, wenn sie nur Sauerstoff enthielt. Beyläufig kommt eine schöne Lobrede auf die Moore vor, wegen des großen Einflusses, den sie auf die ganze Oekonomie der Natur haben. Die Luft, worin Saamen gekeimt haben, fand der Vf. mit Kohlenensäure überladen. — Endlich untersucht er noch genauer den Einfluß des Wassers auf das Keimen, und zeigt, daß, je mehr fremde Stoffe das Wasser aufgenommen hat, desto ungeschickter es zur Beförderung des Keimens werde. Endlich bestimmt er den Grad der Temperatur genau, welcher das Keimen befördere. Er fand nämlich, daß Rübensaamen am besten aufgehe, wenn die Temperatur zwischen 5° und 30° Reaumur ist.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Die Linnéischen Geranien für Botaniker und Blumenliebhaber*, durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben, von Fried. Gottl. Dietrich. Ersten Bandes. Erstes Heft. Storchschnäbel oder Pelargonien. 1801. 18 S. 8r. 4.

Der geschickte Vf. bereichert durch dieses angefangene schöne und niedliche Werk die edle Wissenschaft der Botanik und das Gärtenvergnügen ungemein, und das Außere dieser Hefte entspricht durch seine ausgefuchte Schönheit dem Interessanten des Werks vollkommen. Der Vf. verspricht mit den Geranien auch die vorzüglichsten Geschlechter der Modeblumen, welche in ästhetischer Hinsicht in den Gärten gezogen werden, in Naturgetreuen Abbildungen zu liefern. Und zwar soll 1) jedes Heft bloß die zu einer Gattung gehörenden Arten liefern. Die neugebildeten Gattungen aber, welchen sie am nächsten kommen, werden in einem Hefte erscheinen. 2) Die Monographie der Geranien soll vollständig in diesem Werke geliefert werden, und jedes Heft nur allein *Pelargonien*, ein andres die Arten der Gattung *Erodium* und *Geranium* enthalten. Um aber auch dem Blumenliebhaber nützlich zu seyn, soll in der Folge mit jedem Hefte, das Geranien enthält, auch ein Heft erscheinen, in welchem die vorzüglichsten Modeblumen abgebildet und beschrieben sind. 3) Sechs Hefte von den Geranien, und auch sechs Hefte von andern Pflanzengattungen sollen einen Band ausmachen. Bey jedem Bande soll in dem letzten Hefte eine Platte beygefügt werden, auf welcher die Fructification der in selbigem Bande abgebildeten Gewächse deutlich und nach der Natur gezeichnet seyn werden.

In diesem ersten Hefte gehen vorläufige Bemerkungen voran, über die neugebildeten Gattungen der Geranien.

nien nach Linné's Darstellung. — Diese seine Bemerkungen sind sehr richtig, und zeugen sowohl von gründlichen Kenntnissen des Vf. in der Botanik, als auch von der billigen Achtung gegen den verdienstvollen Linné: er zeigt daher mit Bescheidenheit und Einsicht, woher wohl der Fehler entstanden, daß Linné die beiden Gattungen, *Erodium* und *Pelargonium* zu der Gattung *Geranium* geordnet habe. — Darauf werden die in den angehängten vier Blättern schön ausgemalte Pelargonien beschrieben, und zwar jede sowohl nach ihrem *Charactere generico* als *specifico*, und mit ihren Synonymen. Tab. I. *Pelargonium Ternatum*, dreyzähliges Pelargonium. Gedreyter Kranichschnabel. Engl. *Ternate Cran's Bill*. Tab. II. *Pelargonium Echinatum*. Stachlichtes Pelargonium. Hagiger Storchschnabel. Stacheliger Kranichschnabel. Engl. *Prickly Stalked Geranium*. Tab. III. *Pelargonium hybridum*. Bastard Pelargonium. Bastard Storchschnabel. Bastardartiger Kranichschnabel. Engl. *Bastard Cran's Bill*. Tab. IV. *Pelargonium quercifolium*. Eichenblättriges Pelargonium. Eichenblättriger Kranichschnabel. Engl. *Small-oak leav'd Cran's Bill*. — Der Druck ist mit lateinischen Lettern; die Kupfer sind fein und niedlich, mit sehr schöner Malerey. — Zur Nach-

richt füget der Vf. noch 26 Arten Geranien bey, die bey ihm um beygesetzte Preise zu 4 bis 12 Gr. zu bekommen sind. —

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, im Industrie-Comptoir: Sitten, Gebräuche und Kleidung der Russen in St. Petersburg. Dargestellt in Gemalden mit Beschreibungen von Dr. J. G. Gruber und Ch. G. Geissler. Erstes Heft. mit 5 illuminirten Kupfertafeln und Erklärung derselben in deutscher und französischer Sprache, auf 16 S. nebst einer Vorrede. 4. (18 gr.)

Hr. Geissler zeigt sich in diesen Blättern als ein geschickter Künstler; die Stellungen der Figuren sind natürlich, der Ausdruck und Charakter meistens angemessen und gut; die Ausführung ist, wenn schon nicht ganz untadelhaft, doch für die dargestellten Sachen hinreichend, ziemlich sauber, leicht und dabey doch deutlich. Den Beschreibungen oder Erklärungen von Hn. Dr. Gruber hätte Rec. wohl etwas mehr Kern und einfache Anspruchslosigkeit wünschen mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLAHTHEIT. Ohne Druckort: Ein Wort zu seiner Zeit, über den Nothstand der Kaiserlichen und Reichskammergerichts-Kanzley, zur Beherzigung sämmtlicher höchst und hohen Reichsstände. 1801. 36 S. 8. Der ungenannte Vf. (angeblich der Reichskam. Ger. Protonotarius Kraus) ist der Meynung, daß die jetzige Berichtigung des Luneviller Friedens auch der schickliche Zeitpunkt sey, dem fortwährenden Nothstand der Reichskammergerichts-Kanzley abzuhelfen. Durch den Reichs-Schluss vom 8. März 1798. hatte sie wegen der damaligen Kriegsdrangsale eine außerordentliche Beyhülfe von 6000 Rthlr. aus den überschießenden Unterhaltungsgeldern des Reichskammergerichts erhalten. Dieses Geschenk ist bezahlt und dadurch das Deficit in der Tax-Casse bisher gedeckt worden: allein die Kanzley bedarf einer neuen Unterstützung für die Zukunft, weil die Abtretung des linken Rheinufer, welches wegen der dort befindlichen kleineren, mit dem *privilegio de non appellando* nicht begabten, Staaten eine der ergiebigsten Quellen der Tax-Casse war, — ein beständiges Deficit verurfacht, und weil überdies die durch den Krieg weit über die Hälfte erhöhten Preise aller Lebensbedürfnisse eine Erhöhung der bisher sehr geringen Befoldungen nöthig machte. Der Vf. bezieht sich dieserhalb auf die hiervon handelnde ältere Schriften, insbesondere a) die *Vorschläge wie dem Nothstand der Reichskammergerichts-Kanzley abzuhelfen* 1797. und b) die *Sustentationsgeschichte der Kaiserlich und Reichskammergerichts-Kanzley*, nebst einigen Verbesserungsvorschlägen 1797. Er glaubt, daß die von einigen in Vorschlag gebrachte Tax-Erhöhung kein sicherndes Hülfsmittel seyn, sondern vielmehr die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und die Zahl der

Proceßführenden vermindern würde. Er findet daher den jetzigen Zeitumständen angemessener, daß (so wie der Vf. der erwähnten *Vorschläge* etc. angetragen hatte) um die Befoldung der Kanzleypersonen sicher zu stellen, ein *subidiarischer Reichsanschlag auf die Kammerzieler* gemacht, und dabey die in den erwähnten Sustentationsgeschichte enthaltene Berechnung des jährlichen Erfodernisses zum Grund gelegt werde. Zur Tilgung der auf 50000 Rthlr. angewachsenen Befoldungs-Rückstände könne man, nach der Meynung des Vf. der *Vorschläge* etc. die alten herrenlosen Depositengelder, an 29,977 Gul. verwenden, und den übrigen Bedarf aus den fogen. 12 alten Aufstands-Terminen (der Kammerzieler-Rückstände) welche 72,111 Rthlr. betragen sollen, nehmen. Da die bey jetzigen Friedenshandlungen, wegen Abtretung der linken Rheinseite, ausser gleichende Entschädigungs-Ansprüche am Ende einen ganz neuen Matricular-Anschlag erfordern werden: so dürfte der erwünschte Zeitpunkt eintreten, da der Unterhalt der Reichskammergerichts-Kanzley, durch einige Vermehrung jenes Anschlags gesichert werden könnte. Allerdings verdient das Gesuch beherziget zu werden, wenn man bedenkt, daß das Ganze, aus 33 Familien bestehende Kanzleypersonal jährlich seit der 1732. erfolgten Erhöhung um ~~2000~~ nicht mehr als 697 Rthlr. empfangen soll, und diese auch jetzt nicht einmal empfangt, und daß in ganz alten Zeiten bis 1570. der Kanzleyverwahrer, gleich einem *Aljeffor* 400 Gul. Befoldung, außerdem als Botendeputatus noch ein mehreres, ein Protonotarius 300 Gul., und ein Notarius 200 Gul. hatte, wogegen der jetzige Gehalt verhältnißmäßig vierfach geringer ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. August 1801.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Gouget u. a. Buchhändl.: *Histoire des Progrès et de la Chute de l'Empire de Mysore sous les Regnes d'Hyder Ally et Tippoo Saib* par G. Michaud. 1801. T. I. 395 S. T. II. 454 S. 8.

Der weitläufigere Titel giebt den Inhalt dieses Werks genauer an, welches nicht bloß den Ursprung und Fall des weiland mächtigen Reichs Mysore beschreibt, sondern sich auch über die ganze indische Geschichte und die ältere und neuere Verfassung von Indien verbreitet. Beide Abtheilungen, zusammen aus achtzehn Abschnitten bestehend, sind von sehr verschiedenem Werth. Die eigentliche Geschichte von Mysore oder Hyder Allys Regierung ist nach Maitre de la Tour, der auch unter uns durch Sprengels Umarbeitung bekannt ist, spätere Begebenheiten aber nach Beatsons Geschichte des letzten Krieges der Engländer mit Tippoo Saib, und mündlichen Nachrichten einiger Freunde des Vfs. bearbeitet, unter denen er vorzüglich einen Hannoveraner Namens Henrichs rühmt. Diesen und andern Führern ist Hr. Michaud genau und oft wörtlich gefolgt; er hat es zwar dabey nicht an eigenen Bemerkungen oder vielmehr Abschweifungen fehlen lassen, aber diese beweisen nur, daß er vor dieser Arbeit äußerst geringe Kenntniß von indischen Angelegenheiten hatte, und sich daher eine Menge Verdrehungen, Unrichtigkeiten und Uebersetzungen zu Schulden kommen lassen. In den acht letzten Abschnitten ist mancherley über die Macht der Engländer in Ostindien, die ehemaligen französischen Besitzungen, die Revolutionen in Delhi, die vornehmsten indischen Staaten, die Sitten, Gesetzgebung und Religion der Indier, über die Abwechselungen des indischen Handels etc. zusammengerafft, aber oberflächlich, verworren, und ohne Belehrung für den Leser verarbeitet. Selbst seine Quellen hat er so flüchtig angesehen, daß er, was von ihm aus den bekanntesten Schriften seines Landmanns d'Anquetil du Peron entlehnt ward, dem Tiefenthaler beylegt, weil diese Nachrichten zum Theil des letztern Beschreibung von Hindostan erläuterten. Dem Ganzen dient zur Einleitung eine Skizze der mogulischen Kaiser in Delhi; aber hier werden nur Fragmente von Aurungzebes Regierung, von Nadirs Schachs Einfall, den Empörungen der kaiserlichen Statthalter und ehemals unterwürfiger Völkerschaften aufgezählt, oder mit so wenigen Worten angedeutet, daß der Leser auf keine Art befriedigt wird.

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

In der Geschichte von Mysore folgt der Vf. freylich den vorhergenannten Geschichtschreibern, oder überhaupt bessern Führern, aber seine eigenen Einschüßel verunstalten häufig den wahren Gang der Begebenheiten, durch fremde Auswüchse, die mit den Schicksalen der hier beschriebenen Helden Hyder Ally und Tippoo Saib in geringer Verbindung stehen, durch Vernachlässigung aller Chronologie, so daß man nie die Zeit erfährt, wenn eine wichtige Handlung vorfiel, und eine Menge Unrichtigkeiten, von denen wir nur den kleinsten Theil zur Unterstützung unsers allgemeinen Urtheils anführen. Die Anhänge im zweyten Theil haben auch geringe Beziehung auf Mysore, weil sie eigentlicher das nördliche Hindostan erläutern, oder vielmehr erläutern sollen. Auch hat Hr. M. dadurch wenig für Deutlichkeit und Uebersicht gesorgt, daß er die frühern Schicksale von Mysore, nicht wie es der Zusammenhang erforderte, vorausschickt, sondern am Ende in einem besondern Abschnitte anhängt; wahrscheinlich weil Wood und Beatson es eben so machen; aber diese wollten nur die Geschichte des letzten myserischen Krieges, nicht die Geschichte des ganzen Reichs erzählen.

Bey der Geschichte Hyder Allys folgt der Vf. vorzüglich dem Maitre de la Tour, ohne etwas von andern Biographen dieses Helden zu ahnden, oder des erstern mannichfaltige Verirrungen zu verbessern. Hyder soll bey Nadirs Einfall in Delhi gegenwärtig gewesen seyn. Davon weiß kein glaubwürdiger Geschichtschreiber etwas, wiewohl wir uns etwas ähnliches in einem Roman, *Revolutions de l'Inde par Fantin des Odoards* betitelt, gelesen zu haben erinnern. Sehr oft werden Seringsapatun und Bednor für einerley gehalten, da es doch zwey ganz verschiedene Städte sind. Warum sich der alte Zamorin 1765 in seinem Pallast in Calicut mit seinen Weibern verbrannte, dies weiß Hr. M. auch besser als seine Vorgänger. Dies geschah wirklich, weil Hyder Ally von ihm 10 Mill. Goldmünzen foderte, die weder er, noch sein ganzes Land zusammenbringen konnten, und er dazu von seinem Ueberwinder gezwungen ward, um dem Hungertode zu entgehen. Aber nach dem Vf. verbrannte sich der Zamorin, weil er bey dem Vorrücken des feindlichen Heers nicht so viel Lebensmittel anschaffen konnte, als er für seine Familie und die zahlreichen an seinem Hof lebenden Braminen brauchte. Die Instruction, welche Hyder seinem Nachfolger hinterlassen haben soll, ist eine bloße Erdichtung, und keiner von den Biographen dieses Fürken erwähnt davon das mindeste; der Stil zeigt es auch schon, daß diese europäisches Machwerk ist, eben so wie das folgende Factum, daß

Tippo

Ggg

Tippo Saheb mehrere europäische Sprachen geredet haben soll. Der Hastingsche Proceß steht zwar mit der Geschichte von Mysore in gar keiner Verbindung; indess er dient hier einige Seiten zu füllen, wie vorher die Schilderung der Bengalischen Hungersnoth im Jahre 1770. Obgleich Beatson Tippos Lebensart ausführlich beschrieben, und Hr. *Michaud* aus derselben im neunten Abschnitt mancherley entlehnt hat: so täuscht er doch seine Leser im fünften Abschnitt damit, daß er, was andere Geschichtschreiber vom Hofe und den gewöhnlichen Geschäften seines Vaters erzählen, von dem Sohne wiederholt, ohne zu ahnden, daß selbst französische Leser diesen Mißgriff ohne Mühe entdecken können. Der Ursprung des Krieges zwischen England und Mysore im Jahre 1790. wird hier gegen alle Geschichte vorgestellt. Die holländische Festung Cranganor war nie in Mysorischen Händen, Tippo Saheb machte auch nie Ansprüche darauf, so lange sie von Holländern besetzt war. Als diese aber Cranganor dem Fürsten von Travancor überliefen, glaubte er mächtig genug zu seyn, solche diesem Fürsten zu entreißen, in dessen Ländern ohnehin die in Mysore verfolgten Hindus Schutz und Sicherheit fanden. Bey den neuern Kriegsbegebenheiten und der letzten Zerstückelung des Mysorischen Reichs 1799, hält der Vf. sich genauer an seine Führer und überläßt sich weniger seiner lebhaften Phantasie, oder dem bisherigen Drange, seine Geschichte durch Abschweifungen, politische Raisonnements oder andere Tiraden zu verschönern, und er giebt seinen Lesern eine deutliche Uebersicht der beiden letzten Kriege, die Tippo mit den Engländern führen mußte, in welchen der Sultan sein Leben und alle seine Staaten einbüßte. Er hat auch aus seinen englischen Quellen die wichtigsten Papiere, welche diese Begebenheiten aufklären, in einer französischen Uebersetzung angehängt.

Mit diesen hätte Hr. M. freylich seine Geschichte beschließen können, aber ihm schien es nöthig, seine Leser noch mit allerley sehr oben abgeschöpften Bemerkungen über die Religion, Gesetze und Sitten der Indier zu unterhalten, und diesen die vornehmsten indischen Mächte, nebst der Verfassung der Engländer in Ostindien schildern zu müssen. In diesen Abschnitten entwickelt er ausführlicher, was er in der Einleitung nur kurz berührt hatte, verfällt aber dabey wieder in den vorher gerügten Fehler der Nachlässigkeit und des flüchtigen Zusammentragens. Er ist daher bey minder wichtigen Vorfällen ausführlich, weil er viele Materialien bey seinen Vorgängern fand, oder wiederholt früher beschriebene Begebenheiten, oft ohne zu wissen, daß diese von ihm vorher anders dargestellt waren. Zu schnell eilt er in der Geschichte der neuern indischen Revolutionen von einer Begebenheit zur andern, ohne seine Leser in Stand zu setzen, nur eine ganz zu fassen. Alte Nachrichten werden mit neuen vermengt, und wer nach seinem Gemälde des indischen Handels dessen gegenwärtigen Zustand beurtheilen wollte, der würde nur Irrthümer verbreiten, ingleichen wenn er die hier aufgeführten Einkünfte

der drey englischen Präsidentschaften auf dem festen Lande, jetzt noch für die wirklichen halten wollte, oder glaubte, sie hätten seit 1790, denn von dieser Zeit handelt der hier bloß abgeschriebene Rennel, keinen Zuwachs erlitten. Er meynt auch, die Britische Einfuhr aus Ostindien betrüge jetzt, da der holländische und französische Handel ganz zerstört ist, höchstens acht Millionen Pf. Sterl., ungeachtet die Londner Gesellschaft in den neuesten Zeiten jährlich über zehn Mill. Pf. St. verkauft hat, ohne den Waarenvorrath in ihren Magazinen zu rechnen, der nach den Verzeichnissen, welche dem Parlament vorgelegt wurden, im vorigen Jahre 11,569,000 L. betragen hat. In dem Gemälde der britischen Regierung in Ostindien, wird nur das allgemein Bekannte wiederholt. Von Bruce's vortrefflichem Werke über diesen Gegenstand hatte er nichts erfahren, und eben so wenig von der jetzt so erweiterten Freyheit britischer Privataufseure, - europäische Waaren nach Indien zu versenden, und indische Producte in Großbritannien einzuführen. Der bereits 1793 verstorbene Marattenfürst, Madaji Scindia, wird immer noch als lebend aufgeführt, und die letzten Unruhen in Pahn werden auf seine Rechnung gesetzt, obgleich diese von seinem Nachfolger Dowlut Kow erregt wurden. — Was hier weiter von dem Subah von Dekan erzählt wird, der Nizam Shah geheissen haben soll, ungeachtet alle neuere Subahs von Dekan diesen Titel führten, daß ihn sein eigener Sohn entthronte, und nachher in Bade erstickt ließ, wissen wir mit andern Geschichtschreibern dieser Dynastie nicht zu vereinigen. Gleich verworren, und allen indischen Einrichtungen widersprechend, ist die darauf folgende Casteneintheilung der Einwohner von Golconda (Telangan) wo die unzüchtigen Weibspersonen eine besondere Caste ausmachen sollen. In der Geschichte der Maratten läßt er nach dem berühmten Sevagi, der 1680 starb, den Sahuji folgen, obgleich des letzters Vater Sambaji nach dem Tode des Stifters des Marattenstaats dort bis 1689 herrschte, und Sahuji erst nach 1691 der dritte Marattenfürst von Setterah wurde. Die neueste Verfassung der Maratten ist wörtlich aus *Tone's Attempt to illustrate some particular Institutions of the Maratta People* entlehnt, ohne diese Schrift zu nennen oder anzuführen. Auch ist die hierauf folgende Schilderung der Seiks ein bloßer Auszug aus Anquetil du Perron: nur darin irrt er gewaltig, wenn er den Stifter dieses Volks Nanek im siebenzehnten Jahrhundert leben läßt, da doch jedermann weiß, daß er Sultan Babers Zeitgenosse war, und 1530 starb. Die Nachrichten von Candahar oder dem Reiche des Zeman Shah erschöpfen den Gegenstand keinesweges, und der Vf. verliert sich dabey zu sehr in die Beschreibung von Cachemir. Wenn er nach Forsters Reise versichert, daß Zeman Shahs Regierung milde sey, und die Einwohner glücklich leben: so zeigt er, daß er diese nicht gelesen. Denn F. sagt ausdrücklich, daß die jenem Fürsten unterworfenen Provinzen gewaltig bedrückt werden, schlecht bevölkert sind, und die Einwohner größtentheils in Räuberhaufen um-

herstreifen. Doch es gehört zum System des Vfs., diesen Zeman, als einen mächtigen, furchtbaren Regenten zu schildern, weil er durch ihn das Reich der Engländer in Bengalen zu zerstören hofft. Dafs Zeman Shah sich mit den Seiks verbunden habe, weiß außer unserm Verfasser Niemand, eben so wenig, als dafs von Seiten Großbritanniens mit Rußland unterhandelt worden, diesen Fürsten vom caspischen Meere her anzugreifen. In den Abschnitten über die Religion der Indier unterhält der Vf. seine Leser mit den Incarnationen des Vishnu, ihren andern Gottheiten, vornehmsten Festen und andern hieher gehörigen Gegenständen; das meiste hat Sonnerat hergeben müssen. Ein anderer über die indische Gesetzgebung betitelt, besteht aus Declamationen über den Despotismus, kurzen Anzeigen einzelner Civilämter und Auszügen aus dem indischen Gesetzbuche, dessen Bekanntmachung wir Hn. Hastings verdanken. Den Beschluß machen Bemerkungen über die Sitten der Indier, und eine Skizze der wichtigsten Veränderungen des Indischen Handels. In den ersten werden freylich Beobachtungen versprochen, die vor unserm Vf. noch nicht gemacht waren; wir haben aber nur das aller bekannteste über die indische Kinderzucht, die Heirathsceremonien, häusliche Lebensart und das Weiberverbrennen wiedergefunden. Das Gemälde der Hauptveränderungen des indischen Handels verdient keine nähere Anzeige, weil es Zeit und Papierverlust wäre, die Lücken und Schnitzer einer unverdauten und bloß zusammengerasteten Compilation, anzuzeigen oder zu widerlegen.

Die bey beiden Theilen befindliche Kupfer und Karten sind außer der Karte von Indien dieß- und jenseit des Ganges, die auf dem zu kleinen Raum zu viele Länder umfaßt, sämmtlich aus Beatsons Geschichte des letzten Mysorischen Krieges entlehnt. Sie sehen aus Tippos Sahebs Bildniß, dem Grundriß von Seringapatan und einigen Angriffsplanen auf diese Hauptstadt. Die Karte von Tippos Sahebs Gebiet stellt diese Länder nicht ganz vor, sondern wie sie nach der ersten Theilung von 1792 beschaffen waren. Dieß ist eigentlich ein Nachstück von Beatsons Karte, der im Behuf seiner Geschichte nur so viel vom Reiche Mysore darzustellen nöthig hatte, als Tippos Saheb wirklich besaß, und wie dasselbe nach dessen Tode zertheilt ward. Rennels im Industrie Comtoir zu Weimar nachgestochene, würde eine getreuerere Ansicht des weiland mysorischen Reichs gegeben haben.

LITERATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Walther: *Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen*, von Joh. Friedrich Degen. 1801. XXXII. 333 S. 8.

Auch dieser Nachtrag — ein sicherer Beweis vom unermüdeten Eifer des Vfs., einem so schätzbaren Werke, als die bisher von demselben gelieferte Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer

und Griechen ist, die möglichste Vollständigkeit zu geben — erhält abermals sehr viele Producte, die dem Literator nicht anders, als höchst willkommen seyn müssen. Man findet in demselben nicht nur die neuesten Uebersetzungen verschiedner griechischer Classiker, und selbst einzelner Stücke derselben, die in periodischen Schriften hin und wieder eingerückt worden sind; sondern es ist dem Vf. auch geglückt, durch die Unterstützung würdiger Männer, manche ältere und bisher unbekannt geliebene Dolmetschungen zu entdecken, von denen derselbe in der Vorerinnerung selbst Nachricht giebt. Rec. findet daher nur wenig zu bemerken. Die S. 115. angeführte, *gereimte* Uebersetzung der Lebensbeschreibung berühmter Philosophen des *Diogenes Laertius*, die 1481 zu Bamberg gedruckt seyn soll, ist Rec. noch immer verdächtig. Die *Geoponica* S. 134. unter dem Titel: *Der Veldtbau* von *Michael Herren* übersetzt, kam sicher 1545 zum erstenmal heraus. Die zweyte Ausgabe, die *Ludwig Rabus* besorgte, und die Rec. selbst besitzt, wurde 1551 zu *Strasburg* durch *Theodosium Rißel* in 8. gedruckt, folglich ist die angezeigte vom J. 1554 schon die dritte. Die S. 204. angezeigte erste, wirklich sehr seltene Ausgabe der *Tättschungen Nicolai von Wyl*, ist sicher aus der Presse *Konrad Finers* zu *Eßlingen* gekommen. Rec. besitzt nicht nur diese Ausgabe, sondern auch einen, ebenfalls seltenen Nachdruck des *Lucianischen Esels* nach der *Nic. v. Wyllischen* Dolmetschung. Derselbe kam 1509 zu *Strasburg* aus der Presse *Johann Knoblouchs* in 4. mit Holzschnitten zum Vorchein. Die in der Vorerinnerung S. XI. aufgeworfene Frage: ob eine Ausgabe des *Ehezuchtbüchleins* von 1578 vorhanden sey, kann Rec. bejahend beantworten. Es existirt wirklich eine solche Ausgabe, die aber nicht zu *Strasburg*, sondern zu *Leipzig* heraus kam; es müßten denn zwey Ausgaben von dem nämlichen Jahre, eine *Strasburger* und eine *Leipziger*, vorhanden seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Gemeinverständliches Rechenbuch für Schulen*, worin hauptsächlich nach Thalern, Groschen und Pfennigen gerechnet wird, von *Friedrich Gottlieb Bussé*. 3te Auflage. 1r Th. 1800. 148 S. Uebungsaufgaben XXXVIII S. 2r Th. 282 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 141)

Ebdas. b. Ebendemselben: *Anleitung zum Gebrauche meines Rechenbuchs*, von *F. G. Bussé*. 3te verbess. Auflage. 1r Th. 1800. XXII und 112 S. 2r Th. XVI und 138 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 141.)

Ebdas. b. Ebendemselben: *Anderthalb Bogen Verbesserungen aus dem zweyten Theile von Bussés Rechenbuche*, nach der dritten Auflage für die Besitzer der zweyten Auflage besonders abgedruckt. 1800. 8. (2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTLICHKEIT. Berlin, b. Nicolai, Sohn: *Sollen sich die Christen beschneiden oder die Juden taufen lassen? Ein Versuch über den wahren Sinn und die allmählichen Umbildungen der jüdischen Volksreligion mit Berücksichtigung des Sendschreibens jüdischer Hausväter an den Hn. Probst Teller in Berlin. Zur Verständigung und Annäherung beider Religionsverwandten, 1800. 54 S. 8.* Der Titel dieser Schrift paßt gar nicht auf die Schrift selbst, sondern ist wohl von dem muthwilligen Herausgeber und Vorredner als Aushängechild erfunden, wodurch er ihr aber wirklich geschadet und manchem verständigen Leser sie aus den Augen gerückt hat: da sie doch ernsthaft, gründlich geschrieben ist, und mit zu den besten über das Sendschreiben der jüdischen Hausväter gehört, da hingegen der Vorredner ungerichtet gegen Mose und die jüd. II. V., lobrednerisch gegen: Hn. Teller und unwissend in dem reinen Sinne der Lehre Jesu ist. Der Vf. fängt mit einer richtigen Beschreibung der theokratischen Begriffe der Israeliten von Gott an, daß ihre gesetzlichen Handlungen, Feste und Abgaben nicht sowohl auf Gott als allgemeinen Schöpfer und moralischen Oberherrn, sondern als Landesmonarchen giengen, Herrendienste waren, worüber bey dem großen Haufen die Herzensreligion verloren ging, obgleich nach Mose's Idee, wie nach dem Glauben der Urväter, ihr Nationalgott, zugleich Universalgott war; Dogmen habe Moses nicht gegeben, nur die vorgefundenen naturmässigen. Nur nothgedrungen durch des Volkes Hång zu dem Apisdienst habe er das sündliche religiöse Ceremonialgesetz eingeführt, und aus den Gebildeten (ob das gerade der ganze Stamm Levi gewesen seyn mag?) ein unsterbliches Corps von Gottgeweihten geschaffen, Gesetze, doch nicht unabänderliche, in sofern sie den Zweck nicht mehr erreichten (??) gegeben, welchen Grundsatz der Abänderlichkeit der Verordnungen die Talmudisten beybehalten haben, an deren Satzungen, wie an der Erwartung eines Königs Messias die spätern Juden mit Kleinigkeitskrämerey fest hängen, sich mit der stolzen Hoffnung, als Gottes auserwähltes Volk auch noch das mächtigste auf Erden zu werden, trösten, Christen und Muhamedaner als abtrännige Juden und Ketzer verachten, und sich mit keinem fremden Volke durch Heirathen vermischen; wogegen die einzelnen aufgeklärten Männer ihres Volkes nie etwas ausrichten konnten. Wenn aber der Jude erst über sein Ceremonialgesetz und seine messianische Erwartung im Klaren ist, habe er wenig Hindernisse, die Religions-einsichten seiner Zeitgenossen in seiner Ueberzeugung zu umfassen; die Ausbildung seiner Sittlichkeit aber hänge gar nicht so sehr von dem Unterrichte über Rechthandeln, als von Erweckung des Rechtswillens ab. Da die Vf. des Sendschreibens als nichttalmudische Juden, um nicht ferner mit diesen gleiche Schicksale zu theilen, zu einer der christlichen Kirchen übergehen zu müssen glauben, welche doch selbst über manche Ansicht und Auslegung des Urchristenthums verschieden denken, sie selbst aber nicht doppelsinnig und heuchlerisch zu Werke gehen, dennoch aber ihren bürgerlichen Zustand durch Reinigung ihrer Religionsverfassung verbessern, und dem Leichtsinne ihrer Nachkommen in Absicht der Religion vorbeugen wollen: so fragt unser Vf. was der Staat darüber urtheilen, was gegen Männer, die wegen bisher auf ihrer Sekte liegender Hindernisse unter läßigen Leistungen bloße *Miteinwohner* waren, nun aber, da jene Hindernisse von ihnen weggeräumt worden, *Staatsbürger* mit gleichen Rechten und Pflichten werden wollen, thun solle, damit diese Zulassung zur völligen Bürgerchaft den bisherigen Bürgern keinen Schaden bringe? Das eigentliche für den Staat wichtige Hinderniß war ihre eigne Gesetzgebung, die nicht nur der Staatsgesetzgebung zur Seite ging, sondern ihr durchaus vorgehen mußte, also einen *Statum in Statu* machte. Wer davon sich los macht, gegen den fällt der ursprüngliche Ausschließungsgrund weg, ein solcher ist kein Jude mehr; hat aber doch den Verdacht gegen sich, daß jene Losfagung ihn wohl noch nicht von der Nationalanhänglichkeit und von

allen Folgen langer Angewohnheit gereinigt haben möchte, noch von jenem besondern Geiste der Absonderung von Nichtjuden, des ausschließenden Zusammenhanges mit ihres Gleichen, wenn sie Aemter hätten, des Huges, solche sich zur Seite zu wünschen, hervor zu ziehen, in Geschäften vorzüglich zu befördern, auch sich durch Verheirathungen mit ihres Gleichen gern zu verbinden. Die Föderung der altchristlichen Bürger an den Staat sey also gegründet, solche Besorgnisse mit Gerechtigkeit im Voraus zu verhüten, zumal da für den Staat selbst der Hauptgrund zu ihrer Aufnahme in der Befestigung des Ganzen durch Gleichstellung und Vereinbarung liegt. Der Vf. schlägt daher vor, daß man ihnen die Bedingung mache, wenigstens mehrere Menschenalter hindurch, nur mit Nichtjüdinnen verheirathete eheliche Juden als solche, welche dadurch ihren Voratz, mit der Bürgermasse zusammen zu schmelzen, unlegbar darthun, zu den Aemtern, deren die übrige Bürgerchaft fähig ist, wahlfähig zu achten. (Gut, wie aber Männer, die schon im Judenthum verheirathet waren? Wie Männer, die kein Amt begehren?). Er meynt, um ihres ausschließlichen Zusammenhanges willen wäre von ihren Nachkommen und deren Lasten we mehr, als von den Lasten eben so vieler andern vereinzelter Mitbürger zu befürchten. Im Staate müsse eben so wenig eine neue Kaste als eine neue Sekte entstehen. Die stufenweise Zulassung zur vollen Ausübung eines erhaltenen Vortheils sey nicht Zurücksetzendes: da auch in andern Fällen die volle Ausübung der Bürgerrechte oft nur bedingt und allmählich eingeräumt werde. Diese Rücksicht des Staats habe keinen Einfluß auf die Bestimmung des Glaubensbekenntnisses, welches die protestantische Kirche zu fordern Grund hat, so wie die Kirche kein Grund hat, nachzufragen, ob sie durch den Ueberritt zur christlichen Kirche mit dem Staate in neue Verhältnisse treten oder nicht. Da die H. V. weder zur lutherischen noch zur reformirten Parthey, sondern zu beiden zugleich, d. i. überhaupt ganz neue Ankömmlinge zu der großen Gesellschaft protestantischer Christen übergehen wollen, ohne die ehemaligen Kirchmängel und Versuche der Kirchenverbesserung zu berühren: können sie in keine bestimmte Kirchenversammlung versammelt werden, sondern nach der Sitte der apostolischen Kirchensammlung müßte man ihnen, wie Petrus Apoftg. 2, 38. *Zeiget euch als besser Gesinnte und lasse sich ein jeder davon lassen, daß Jesus für den Messias zu erklären ist* (zu welcher Erklärung die H. V. doch eben nicht geneigt zu seyn scheinen), *Erlassung der Sunden, alsdann werdet ihr heilig begeistert werden.* Vergl. Apoftg. 16, 31. C. 19, 4. 5. also überzeugte Uebertragung des Aussagebegriffs *Christus auf Jesum*. Diets sey in erste genug, wie zu der Apostel Zeiten, zur Aufnahme in die Kirche, wobey gar nicht vorausgesetzt wurde, der Getaufte muß gleich ein vollendeter Christ, sondern wodurch er nur an die Gesellschaft der Christen angeschlossen wurde zur bürgerlichen Mittheilung weiterer Einsichten (Phil. 1, 9. Ebr. 1—3.) und annähernder Thätigkeit für das anerkannte G. (Röm. 6, 3. f.). Bey solchem Eintritt sey es nun zweckmäßig einige kurze Worte als so viele Symbole zu geben, eine Angabe zu weiterer Entwicklung und Befolgung, woran er der Gesellschaft Eigenthümliche in der Folge anknüpfen kann, welches der Vf. sehr sinnreich und den Verständigen wie einfältigen unanstößig auf die Formel „Vater, Sohn und G.“ anwendet, wobey auch nicht, wie im Sendschreiben gesungen wird, eine unredliche *Reservatio mentalis* statufinden wird. Wenn die protestantische Kirche diese einfache feyerliche Weihungsstube befolge: so hofft der edelgesinnte Vf., die protestantische Kirche werde den jüdischen H. V. *nechtliche* Zuspruch werden, und sie würden dann auch auf die weniger aufgeklärten talmudischen Juden heilsam wirken; dann werde der Zeitpunkt kommen, wo nicht mehr Streitigkeiten Theologie und Religion vermischen. Rec. hat diese Schrift mit Wohlgefallen gele-

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. August 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Schmid, K. K. P. Buchdrucker: משה
מחורגם ונבחרת מאת ר' איצק אייכל דבוס שניה עם
הנהגות המבור. ורין בייא אמנון שמיר ק"ק פ' בוכדורקער.
(Die Sprüche (Salomo's), übersetzt und erklärt
von R. Isak Eichl. Zweyte Auflage, mit Ver-
besserungen des Verfassers.) (1799.) 14 Bl. Vert.
u. 157 Bl. Text. 8.

Nach der Unterschrift der ersten Vorrede erschien die erste Ausgabe 550, d. i. A. Chr. 1790. Die Einrichtung des Werks ist folgende. Die Vorrede ist in der ersten, so wie die zur zweyten Ausgabe, ist rabbinisch geschrieben, und mit rabbinischen Lettern gedruckt. Die Uebersetzung ist in deutscher Prosa und mit kleiner hebräischer Quadratschrift in abgesetzten Versen (nicht Hemistichien) nach der rabbinischen Abtheilung abgedruckt, und hat mit fortlaufender grössern Quadratschrift den hebräischen Originaltext zur Seite; unter beiden läuft der rabbinisch beschriebene, mit rabbinischen Lettern gedruckte, Commentar fort. Die Vorrede zu der ersten Ausgabe ohne Art Einleitung in das Buch. Erst wird von der Heiligkeit desselben geredet, wie diese sich dem Grade nach von der prophetischen Bücher unterheide, weil es nicht, wie jene, von dem Geist der Weissagung (רוח נבואה), sondern von dem Geist der Heiligkeit (רוח קדש) sey eingegeben worden. Wenn Hr. E. hier von Begriffen ausgeht, die von aufgeklärten christlichen Theologen nicht mehr als gültig anerkannt werden, und Anhänglichkeit an den Ausprüchen der frühen Lehrer seiner Nation zeigt: so muß man bedenken, daß er nicht für Christen, sondern für Juden schreibt, und zwar für den gemeinen und ungebildeten Theil der Juden, den auf Einmal solcher Begriffe zu entwöhnen nicht eben rathsam seyn dürfte, und daß es auch unter Christen nicht gar leicht her ist, daß man die Theopneustie, wie Wärme und Kälte, nach Graden zu bestimmen, nicht wirklichlich fand. Den Titel des Buchs erklärt er ebenfalls auf eine eigene Weise. Das Grundwort *וְיָסַד* hat die Bedeutung des Herrschens und der Gewalt. Nach dieser ist *וְיָסַד* ein Spruch, der den Vorwitz im Gemüth weckt und stärkt, bis er zur Thätigkeit wird; und in sofern hat es Aehnlichkeit mit dem lateinischen *Maxime*, welches Größe und Uebergewicht (von *maximus*) ausdrückt. Das griechische Wort *παραβολή* sagt dasselbe: denn *παραβολος* bedeutet einen Mann, der stark an Geist und Körper ist. Es hat aber das Grundwort auch die Bedeutung der

Aehnlichkeit. Nach dieser ist es eine Art Vortrag, dessen ein Redner sich bedient, gewisse Attribute durch Vergleichung und Verähnlichung zu illustriren. Diese letzte Erklärung ist richtig; an die erste dürfte wohl zu der Zeit, als die Benennung aufkam; niemand gedacht haben. Der *וְיָסַד* ist weiter nichts, als ein Vergleichungsspruch; und eine Sentenz, die keine Vergleichung enthält, ist kein eigentlicher *וְיָסַד*. So ist z. B. folgendes ein wahrer *וְיָסַד*: Eine schickliche Antwort ist wie ein Kuss auf die Lippen. Aber nicht: Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater; ein thörichter ist seiner Mutter Kummer. Dieses ist nur *וְיָסַד*, ein Spruch des Weisen. Da aber in den frühesten Zeiten die Vergleichungen am gewöhnlichsten waren, und auch bey einem uncultivirten Volke am wirksamsten seyn mußten: so konnte späterhin das Wort *וְיָסַד* leicht eine generische Bedeutung erhalten, daß jeder Weisheits- oder Sittenspruch, in welcher Form er auch erschien, *וְיָסַד*, d. i. eine Vergleichung, genannt wurde. Nichts anders ist auch in der griechischen Benennung *παραβολή* zu suchen; es deutet eine Vergleichung an, und hat mit *παραβολος* nichts gemein. Ueber den Verfasser dieser Denksprüche bringt Hr. E. weiter nichts vor, als daß es Salomo sey, weil er nach 1. Reg. V, 12. 3000 Sprüche gesagt hat; nur gesammelt habe er sie nicht selbst, sondern seine Gesellschaft Gelehrter unter Hiskias nach Prov. XXV, 1. Die Sprüche eines Agur und Lemuel K. XXX u. XXXI, seyen entweder von eben dieser gelehrten Gesellschaft zu den Salomonischen Sentenzen hinzugesetzt worden, um sie dem Untergange zu entreißen, oder von andern nach ihr in eben dieser Absicht; es könnten auch wohl nur fingirte Namen des Salomo seyn. Daß Hr. E. auf die Untersuchungen christlicher Gelehrten gar keine Rücksicht nahm, dazu hatte er wohl seine Ursachen: denn man kann ihm nicht vorwerfen, daß ihm gar nicht geträumt hätte, daß auch wohl andere als Salomonische Sentenzen in diese Sammlung möchten mit aufgenommen worden seyn, weil er selbst an einer andern Stelle sagt, daß der dritte Theil (K. XXV—XXIX) Sprüche entweder von Salomo, oder wenigstens in der Manier des Salomo (*או לימון מליבי מרין מליבי שלמי*) enthielte. Nachdem von dem Wesen, der Beschaffenheit und Eintheilung des Buchs geredet, und der Inhalt nach Titeln classificirt dargestellt, worden ist: so kommt Etwas über die Sprache und Einkleidung des *Maschal*. Für den Kenner ist dieses gerade nichts neues; aber für den Unerfahrenen und Ungeübten etwas sehr Brauchbares. Da das *Maschal* Hauptlehren enthält, die, mit wenig Worten vorgetragen, dem Zuhörer im Gedächtniß

rer Zaun für das Gesetz entstehen würde. Denn ist die christliche Uebersetzung richtig, so muß sie der Jude; und ist die jüdische Uebersetzung richtig, so muß sie der Christ brauchen können. Ist eine Uebersetzung nur für den einen oder den andern Theil brauchbar: so ist es ein Beweis, daß sie nicht richtig ist, und daß sie für keinen natürlichen, sondern für einen künstlichen Zaun muß angesehen werden, den ein kühner Tritt durchbrechen kann. Indessen ist auch von den aufgeklärtern jüdischen Auslegern in den neuesten Zeiten ein bedeutender Schritt vorwärts gethan; und Rec. freut sich ungemein, zu sehen, daß Hr. E. sich an sie anschließt. Die Denkprüche Salomo's wählte er zum Gegenstand seiner Bemühungen, weil er dieses Buch für das beste und schicklichste zum ersten Unterricht der Kinder hielt.

1) Es enthält nämlich Lehren, die jedem Menschen, als Menschen, gleich wichtig seyn müssen; und wenn der Erzieher die Kunst versteht, diese Lehren dem untern Gemüthe, das für das Gute noch empfänglich ist, recht einzuprägen, so werden sie auch dem Manne und Greise nicht aus den Herzen weichen. 2) Die Sätze sind kurz, und besaßen mit wenig Worten einen wichtigen Inhalt. Der Umstand, daß sie merkwürdig abgefaßt sind, hat den Vortheil, daß sie nicht nur leichter Eingang finden, sondern auch sich besser vergegenwärtigen. 3) Weil sich die Lehren auf den Umgang des Menschen mit Menschen, auf das Verhältniß des Hausvaters zu seiner Familie beziehen: so kann ein geschickter Lehrer ihnen durch eine historische Einkleidung noch mehr Reiz geben. In der Anmerkung wird davon eine Probe gegeben, die wir, weil sie kurz ist, hier in der Uebersetzung mittheilen wollen: *Der kleine Ammon war gerade 9 Jahr alt, als er mit seinem Vater auf das Feld spazieren ging. Hier sah er den Palmbaum seines Freundes Abidan, der voll Früchte hing. Er sagte zu seinem Vater: Siehe, Vater, diesen Baum, wie schön er ist, wie trefflich seine Früchte! Ich will den Abidan bitten, daß er mir Samen giebt, den ich in meinem Garten pflanze. In wenig Tagen, hoffe ich, wird er eben solche Früchte bringen.* Nein! mein Sohn, war des Vaters Antwort. *Es werden viele Tage vorüber gehen, ehe dieser Palmbaum Früchte bringt. Wenigstens verstreichen 20 Jahr, ehe du Gewinn davon hast. Und wer weiß, ob du dann noch lebst, und von der Frucht essen kannst.* Dieses alles aber brach Ammon nicht von seiner Bitte ab; er drang vielmehr immer mehr in den Vater; und sagte: *Gieb mir nur von der Frucht dieses Palmbaums, mein Vater; daß ich ihn in meinen Garten pflanzen kann. Wenn ich alsdann in 20 Jahren den Lohn meiner Arbeit ernte, mit den Früchten des Baums, den ich in meiner Jugend gepflanzt habe, esse, so werde ich mich freuen, und mein Herz wird frohlich seyn. Du hast mir ja selbst gesagt: „Der bedachtslose Mann erntet in der Aegide.“ Der Nachlässige schläft in der Schnitterzeit.“* (Proverb. X, 5.) Sollte diese Methode nicht auch in christlichen Volksschulen Nachahmung verdienen? Es würde gewiß weit mehr Gutes damit gewirkt werden, als durch das Auswendig-

lernen unverständlicher Busspsalmen. Aus dem bisher Gefagten wird wohl schon so viel erhellen, daß der christliche Exegete hier nicht viel neues suchen darf. Indessen ist doch auch für diesen eine solche Arbeit nicht ganz unbrauchbar. Da sich der Vf. als Jude so genau als möglich an den Masorethischen Text bindet: so kann man von ihm lernen, etwas sparsamer mit der Aufnahme anderer Lesarten zu werden. Denn viele Ausleger glauben Thaten zu thun, und sich einen großen Namen zu machen, wenn sie von der gewöhnlichen Lesart abgehen, und eine alte Version befolgen; obgleich, genau gesehen, die Lesart, die sie mit dem angepannesten Witz vertheidigen, weit schlechter als die Masorethische ist. Wir führen einige Beyspiele an, wo auch bedenkliche Philologen den Text zu ändern für nöthig befunden. Kap. XII, 21. wird übersetzt: *Dem Gerechten stößt kein Unglück zu; über die Gottlosen häuft sich Unglück über Unglück.* Die meisten christlichen Ausleger haben diese Textes Lesart verworfen, weil sie es für anstößig gehalten, daß gesagt wird, es begegne dem Gerechten kein Unglück, worin doch die Erfahrung widerspricht. War es denn aber nicht ein Hauptgrundsatz der jüdischen Religion, daß es dem Gerechten allzeit wohl, und dem Bösewicht allzeit übel gehe? Ist es nicht die Lehre fast aller Psalmen? Dreht sich um diesen Mittelpunkt nicht der Streit Hiob's und seiner Freunde herum? Freylich widerspricht die Erfahrung; aber schloß man sein Auge nicht gekiffend vor der Erfahrung zu? Beschuldigte man nicht sich und andere lieber, daß man falsch gesehen, falsch beobachtet habe? Es stimmt demnach der Satz nach der Masorethischen Lesart ganz mit der Lehre des Zeitalters überein; und es läßt sich nichts unrichtigeres denken, als wenn auf das Ansehn der LXX. und des Syrers nur für *man* gelesen wird, weil jene *ἀπορί* übersetzen, dieser *pulcrum est*. Keiner von ihnen las *non*, wie man annimmt, sondern *non pulchrum fuit*; welches nichts weiter, als ein Fehler der Abschreiber ist, da *non* und *non* sich leicht verwechseln ließe. Wie gesteuert wird auch die Sentenz: *Der Rechtschaffene hat keinen Gefallen an Boshelt, der Gottlose aber ist voll von Tücke.* Wenn fällt nicht ein, was Shakepeare Hamlet sagen läßt: *Es wohnt nirgends in ganz Dänemark ein Bösewicht, der nicht ein ausgezeichneter Schurke ist.* Die schwere Stelle R. XII, 28. wird übersetzt: *In der Straß der Tugend ist göttliches Leben; ihr Stieg führt zur Unsterblichkeit.* Es ist nicht nur nach dem gewöhnlichen Art punctirt worden; und diese ist auf jeden Fall besser, als wenn man *non est* *via* *generata*, für den Weg des Lasters nimmt, wie einige gethan haben; nach Matth. VII, 13. und *via* in *via* verwandelt: *Der breite Weg führt zum Tode; denn ein aggrata kann nte der Weg des Lasters heißen.* Demgegenüber ist nicht der Masorethische Text nicht ganz getroffen. Erstlich kann *non* *est* nicht übersetzt werden *Unsterblichkeit*, weil hier offenbar die Worte *Leben* und *Tod* bildlich von Glück und Unglück verstanden werden müssen; *Unsterblichkeit* aber nur in der eigentlichen

lichen Bedeutung von der Fortdauer nach dem Tode gesagt wird: hernach darf $\text{נָחֵם} \text{וְיָרֵךְ}$ nicht für נָחֵם , oder וְיָרֵךְ allein genommen werden, sondern es muß beides seine besondere Geltung haben. Das Wort וְיָרֵךְ heißt auch der Gang, der Act des Gehens, von $\text{וְיָרֵךְ} \text{ calcavit}$. Der zweyte Satz läßt sich daher sehr gut überetzen: Und ihren Pfad betreten, heißt dem Tod entgehen. So kommt das Zeitwort וְיָרֵךְ mit נָחֵם verbunden vor Jes. LVIII, 8. In der schwierigen Stelle Kap. XXVI, 10. scheint der Vf. aus dem Masorethischen Text ebenfalls nicht den passendsten Sinn herausgebracht zu haben. Er übersetzt: Die Vornehmen verderben alles; sie besolden den Narren, und begünstigen Landstreicher. Die Erklärung in den Anmerkungen befriedigt nicht. Es wird den Vornehmen etwas aufgebürdet, was zwar einigen kann vorgeworfen werden, aber nicht allen. Die leichteste und natürlichste Uebersetzung nach den gewöhnlichen Wörterbüchern ist: Wie ein Schütze, der alles niederschießt, so der, der Narren miethet und Landstreicher dingt. Auch wäre der Sinn schon besser, als der, welchen der Vf. ausgedrückt hat, wenn man übersetzte: Viel Kummer hat jeder, welcher Narren miethet und Landstreicher dingt. Rec. glaubt aber, daß sich hier eine Bedeutung anwenden läßt, die das Zeitwort וְיָרֵךְ sehr oft im Arabischen hat. $\text{خَل$. *amicus fuit*; daher $\text{خَلِیلُ} \text{ الله}$, *amicus dei*; wie Abraham heißt Jac. II, 23. *Abulphar. Hist. Dynast. S. 161.* In Conj. III. خَال , im Hebr. חָלַל heißt es *amicum se praebet*, und wird mit dem acc. construkt, wie hier וְיָרֵךְ konstrukt ist. Durch diese Bedeutung kommt in den ganzen Vers Licht, und man hat nicht nöthig ein Jota darin zu verändern. Er heißt: Ein Aufseher, der mit allen Freund ist, und der Narren miethet, und der Fremdlinge dingt — sind eines Schlags, d. h. es kommt einer so weit, als der andere. Es ist nicht möglich, daß der Aufseher eines Werks mit allen ihm untergebenen Arbeitern in Freundschaft stehe, und doch sich nichts von seinem Ansehen vergebte, und der Arbeit nichts abgehen lasse; entweder er muß von manchem nachlässigen und faulen Arbeiter Haß ertragen, oder in seinem Posten selbst nachlässig seyn. Will er aber, demangesehen, mit allen Freund seyn: so wird es mit ihm gehen, wie mit dem, der lauter Narren, oder lauter Fremdlinge und Landstreicher angestellt hat, d. h. es wird aus seinem Unternehmen nicht viel werden. Bisweilen sucht Hr. E. ohne Noth ungewöhnliche Bedeutungen. Z. E. Kap. III, 35. übersetzt er: *Nachruhm bleibt der Weisen Erbe, die Thoren aber verwesen in Schmach.* Warum soll in dem letzten Satze וְיָרֵךְ von וְיָרֵךְ , *verwinit*, abgeleitet werden, und nicht lieber von וְיָרֵךְ , *altum esse*, da nach dieser gewöhnlichen Bedeutung ein sehr guter Sinn heraus-

kommt: *Schmach zeichnet die Thoren aus?* Kap. III, 8. ist er von der gewöhnlichen Lesart abgegangen, oder hat sie dem Sinne nach so ausgedrückt, daß es das Ansehen hat, als ob er kritisch abgewichen wäre. Er übersetzt die Worte $\text{וְיָרֵךְ} \text{ וְיָרֵךְ} \text{ וְיָרֵךְ}$, *dies ist heilsame Stärke deinem Fleische.* Wenn er nicht Nabel (וְיָרֵךְ) durch *Fleisch* unschrieben hat: so muß er וְיָרֵךְ gelesen haben, wie der Alexandriner und der Syrer, welches unstreitig leichter und harmonischer mit dem zweyten Satze ist: $\text{וְיָרֵךְ} \text{ וְיָרֵךְ} \text{ וְיָרֵךְ}$, *frischer Saft deinem Gebeine.* Man hat auch nicht einmal nöthig zu lesen: וְיָרֵךְ ; es kann auch וְיָרֵךְ gestanden haben, wie וְיָרֵךְ Pf. XXII, 22. für וְיָרֵךְ . Doch dürfte sich die Masorethische Punctuation aus Job. XL, 16. vertheidigen lassen. Eben so ist Kap. VII, 22. in der Uebersetzung die gewöhnliche Punctuation verlassen worden; obwohl immer kein erträglicher Sinn herausgekommen ist. - Es heißt V. 22 u. 23.: *Dafs er ihr in seiner Einfalt nachgeht, wie der Ochse zur Schlachtkuh geführt, wie der Narr zur Peitsche sich locken läßt, wie der Vogel ins Garn hüpfet, und nicht eher merkt, daß es um ihn geschehen sey, bis der Pfeil die Leber ihm durchbohrt.* Der zweyte Theil der Vergleichung heißt eigentlich nach der Masorethischen Punctuation: *Wie die Fußschelle kommt zur Züchtigung des Narren, wie ihm der Pfeil die Leber durchbohrt.* Aber wer kann in dieser Vergleichung ein *Tertium Comparationis* auffinden? Es ist unmöglich, daß der Verfasser der Gnomen so geschrieben hat; die Lesart וְיָרֵךְ für וְיָרֵךְ , welche der Alexandriner, der Syrer und der Chaldäer haben, ist unstreitig die wahre; durch sie wird allen Schwierigkeiten ein Ende gemacht, wenn man nur noch וְיָרֵךְ ausspricht וְיָרֵךְ . Die Stelle heißt alsdann: *Er folget ihr, wie der Stier zur Schlachtkuh geht, wie die Gazelle in die Fessel rennt, bis ihr der Pfeil die Leber durchbohrt, wie der Vogel in die Schlinge hüpfet und nicht ahnet, daß es das Leben ihm kostet.* Diese Stelle, welche ohne die Lesart der alten Uebersetzungen unübersetzbar und unverständlich bleibt, aber durch sie auf Einmal Licht gewinnt, kann Hr. E. zur Belehrung dienen, daß die Vergleichung der alten Uebersetzungen etwas mehr als bloße Spielerey und gelehrter Zeitvertreib ist.

LEIPZIG, b. Crank: *Museum für Prediger.* H. ausgegeben von J. R. G. Beyor, 4ten Band, 2tes Stück. 1801. 316 S. 8. (18 gr.) (S. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 222.)

LEIPZIG, b. Barth: *Praktisches Handbuch für Prediger,* von J. C. F. Witting, 3ten Band, in Th., welcher von Bus-, Passions- und Leiden predigten handelt. 2te vermehrte u. verbesserte Auflage. 1800. 487 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 408.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. August 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) BERLIN, (ohne Namen des Verlegers) im achtzehnhundertén Sommer: *Das Experiment mit der Messe in Frankfurt an der Oder, nach einigen Gesichtspunkten zur Erwägung der Sachkundigen und Resultatenbeobachter anheim gestellt, von Cranz, Kriegs- und ehemaligen Steuerrath.* 32 S. 8.
- 2) MAINZ, b. Leclair: *Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der uneingeschränkten Handelsfreyheit auf der Messe zu Frankfurt an der Oder.* im IX. J. d. Rep. 102 S. 8.
- 3) BERLIN, b. Maurer: *Beleuchtung der Schrift: eine Frage ob es gerathen sey, den Transito-Handel durch die Preussische Staaten zu unterbrechen, und auch den Handel mit fremden Waaren zum auswärtigen Debit auf den Messen zu Frankfurt an der Oder zu verbieten?* 1800. 24 S. 8.
- 4) FRANKFURT: *Ueber den Zweck und Nutzen der Concurrenz des Handels der Ausländer auf den Messen zu Frankfurt an der Oder, und von dem unermesslichen Nachtheil, der dem Staate daraus erwachsen würde, wenn die Ausländer von den Messen verdrängt werden sollten, von einem Patrioten.* 1800. 46 S. 8.
- 5) BERLIN, in Commission b. Schöne: *Versuch zur Beantwortung der Fragen: 1) Wie befanden sich die seidenen und baumwollenen Waaren-Fabriken vor dem Verbot der Einfuhr der fremden Waaren in dieser Art; zu den Frankfurter Messen? 2) Wie befanden sie sich nach diesem Verbot? 3) Wie würden sie sich nach Aufhebung dieses Verbots befinden?* 1801. 30 S. 8.

ede Aenderung im Staate, die auf das Interesse einer grossen Anzahl Individuen wirkt, macht eine starke Sensation. Der Theil der gewinnt, lobt, der der verliert, tadelt die getroffenen Maassregeln, ein jeder glaubt aus Patriotismus zu sprechen, und führt in Sprache des Eigennutzes. Das Verbot des Einlassens der seidenen, halbseidenen und baumwollenen Waaren auf der Frankfurter Messe hat anjetzt diesen Schicksel. Da aber der Vortheil, der aus diesem Verbot entstehen kann, anfänglich für das Individuum nicht so fühlbar ist als der Nachtheil: so ist es kein Wunder, daß der Tadel sich viel lauter hören läßt als das Lob. Die Gründe, die einige Staatsmänner bewogen haben, gegen die Frankfurter Messe zu äffern, haben allerdings viel für sich. Sie bestehen
A. L. Z. 1801. Dritter Band.

darin: es sey thöricht, in einem Lande, worin der Fabriken-Zwang statt findet, eine Messe zu begünstigen, wohin alle fremde Fabrikate aus dem Auslande hinströmen, wovon ein großer Theil aller Verbote ungeachtet heimlich im Lande abgesetzt wird; die Erfahrung lehre, daß in jeder Messe, eine zum Theil mehr oder weniger große Anzahl fremder Waaren von Frankfurt aus, nicht aber über die Gränze gegangen, folglich im Lande zum Nachtheil der inländischen Industrie geblieben wären. Der ganze Verkehr mit fremden Waaren auf der Messe sey, nach der Zerstückelung Polens, nicht reell, da der Eingang dieser Waaren sowohl in Oestreich als in Rußland verboten oder wenigstens sehr erschwert wäre, Auch anjetzt, nach dem Verbote, behaupten diese Staatsmänner, daß die Erfahrung die Richtigkeit ihrer Argumente bewiesen habe, da die Anzahl der braunwollenen Waaren - Stühle sich ansehnlich vermehrt, und keine Klagen von Seiten der Fabrikanten über Mangel an Absatz entstanden wäre.

Wenn indessen auch wirklich die Prämissen zugestanden würden, so wäre es dennoch nicht bewiesen, daß durch die Aufhebung der Frankfurter Messe der Zweck zu erreichen sey. Die Contrebande, die in dem Preussischen und in jedem Staate gemacht wird, sie sey Folge einer bloßen Vorliebe für fremde Fabricate, oder des niedrigeren Preises derselben, oder ihrer größern Güte, beträgt ein gewisses Quantum, welches so lange eingeschwärzt wird, bis die Umstände und die Neigungen der Nation, oder das Verhältniß der Güte der inländischen zu der ausländischen Waaren, sich ändern. Alle Zwangsmittel, die Contrebande mit Gewalt abzuhalten, sind größtentheils unzureichend, vorzüglich aber in dem Preussischen Staate, dessen Gränze so ausgebreitet ist, sehr schwer, wo nicht unmöglich; daher ist zu befürchten, daß durch die Aufhebung der Frankfurter Messe, den Contrebandiers zwar ein Weg verstopft worden, diese aber in Kurzem einen andern sich bahnen werden, und in diesem Fall wäre es zu bedauern, daß gerade der Weg gesperrt worden, worauf ansehnliche Summen, für die Revenüen des Staats mittelbar und unmittelbar aus der Fremde kamen, wodurch eine ganze Stadt seit Jahrhunderten in einem blühenden Zustande erhalten war, und wodurch der Absatz der Producte im Lande, durch die Consumtion der Fremden, befördert worden. — Daß Frankfurt nicht allein die Contrebande geliefert hat, ist unbezweifelt, und das Herzogthum Magdeburg, worin zum Theil die stärkste Contrebande statt findet, die wahrlich nicht von Frankfurt kam, ist ein redender Beweis davon. —

Die Staatsmänner, die die Frankfurter Messe mit einer Räuberbande (in Rücksicht der durch sie eingeschwarzten Contrebande) vergleichen; und die behaupten, daß es lächerlich seyn würde, gegen die Ausrottung einer solchen Bande sich aus dem Grunde anzulehnen, weil sie nicht die einzige wäre, geben daher selbst ihre Waffen aus den Händen; denn allerdings würde man in einem Staate, worin 50 Räuberbanden hausten, und worin 49 ruhig ihr Wesen trieben, gewiss nicht damit den Anfang machen, die fünfzigste aufzuheben, wenn sie die Einzige wäre, die dem Staat mittelbar Vortheil brächte. Auch giebt die, seit Aufhebung der Frankfurter Messe zugenommene, Anzahl der Fabrik Stühle noch keinen Beweis ab, daß dieses eine Folge des Verbots sey, da in der Zahl der Stühle ein beständiges Schwanken statt findet, und in den verfloffenen Jahren, sie öfters in dem nämlichen Verhältniß zugenommen hat, ohne daß vorher eine Messe wäre zerstört worden. Sollte endlich die Einfuhr der fremden Waaren in Rußland, zu Lande, wieder freygegeben werden: so wäre auch dadurch ein Haupt-Argument gegen die Frankfurter Messe entkräftet.

Zur richtigen Beurtheilung der vorliegenden Schriften gehörte es, daß die beiden entgegengesetzten Ansichten wenigstens ganz kurz, aber unpartheyisch aufgestellt würden, ohne daß übrigens Rec. sich ein entscheidendes Urtheil über diesen, für den Preussischen Staat so wichtigen, Gegenstand, anmaßen wolle.

Nr. 1. ist eine in einem, scherzhaft seyn sollenden, Tone verfasste Apologie der ehemaligen Frankfurter Messe; sie erschöpft den Gegenstand nicht, und liefert kein Resultat. Die Behauptung S. 14. daß von Frankfurt aus, nicht starke Contrebande wäre getrieben worden, ist nicht richtig, und actenwidrig. Ueber einen solchen Gegenstand muß gründlich oder gar nicht gesprochen werden. Auch die witzig seyn folgenden Einfälle, sind zum Theil schief ausgedrückt, z. B. S. 22. „In Livorno ist nur die Pest Contrebande, bis sie ihre Quarantaine ausgehalten und curirt worden ist.“ Die Pest hält keine Quarantaine aus, sondern der Mensch; die Pest bleibt ewig Contrebande, wenn dieser Ausdruck nun einmal gebraucht werden soll.

Nr. 2. ist eine mit Sachkenntniß geschriebene Abhandlung. Der Vf. schildert zuerst den Zustand der Frankfurter Messe seit ihrer Einrichtung, und die verschiedene Abänderungen, die sie erlitten hat. Er sucht die Vortheile der Messen überhaupt, und namentlich der Frankfurter sichtbar zu machen, und die Beschuldigungen dagegen abzulehnen. Zu diesem Endzweck prüft er eine im J. 1794. in der Berlinischen Monatschrift erschienene Abhandlung gegen die Messe. Es wäre zu wünschen, daß eine solche Prüfung mit gehöriger Humanität vor sich ginge, und Beschuldigungen von Bosheit auf Seiten des Gegners, wie S. 76. darin nicht vorkämen. — Uebrigens irrt der Vf. wenn er S. 94. behauptet, daß aus der kleinen Quantität zurückgebliebener Begleitscheine sich ergebe, wie wenig fremde Waaren im Lande geblieben wären. Die-

se Quantität ist, vörzüglich in den letzten Jahren, sehr ansehnlich gewesen; indeß ist nicht zu läugnen, daß auch in den letzten Jahren, durch das Verschleudern der Englischen und Französischen Waaren unter dem Werth, der Reiz zur Contrebande am stärksten gewesen sey.

Nr. 3. Ist eine im gemäßigten Tone abgefaßte Widerlegung, einer kleinen zu Gunsten des Frankfurter Handels mit fremden Waaren, erschienenen Abhandlung. Der Vf. kennt die Wichtigkeit der Preussischen Fabriken, und wünscht zur Vermeidung der Contrebande, eine strengere Aufsicht auf den jetzigen Transit-Verkehr im Preussischen Staate. Durch das Edict vom 12. Sept. 1800. ist sein Wunsch erfüllt worden. Das Verbot der fremden Waaren auf der Frankfurter Messe findet er nicht rathsam, und zweifelt es; der Erfolg hat also hierin seinen Erwartungen nicht entsprochen.

In Nr. 4. läßt der Vf., aus Vorliebe für die ehemalige Einrichtung der Frankfurter Messe, sich verleiten zu weit zu gehen. S. 23. scheint er zu glauben, daß die Preussischen Fabriken durch die Aufhebung der Messe dem Untergange sich nähern müßten, auch scheint er anzunehmen, daß die inländischen Fabrike kein anderes *Debut* in das Ausland als über Frankfurt gehabt hätten, obgleich der große Tuch Absatz nach Frankreich vor drey Jahren direct festgestellt hat. Was die zuletzt belindlichen Vorschläge in Ansehung der Verlegung der Fabriken nach dem platten Lande betrifft: so können solche *pro sideria* nur in so fern nützen, als der, der sie macht, auch die damit verknüpften Schwierigkeiten genau kennt, und mit Gründen bestreiten kann.

Nr. 5. Der Vf. ist ein entschiedener Advocat der neuen Veränderung; dadurch aber, daß er nicht unpartheyisch ist, verfehlt er seinen Zweck. Er behauptet, daß die inländischen seidenen und baumwollenen Waaren die fremden an Güte überträfen, daß der Verlust, den Frankfurt durch das Verbot litte, unbedeutend sey etc. Endlich macht er sich selbst kleine Einwendungen gegen das Verbot, die zu widerlegen ihm freylich sehr leicht wird.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Wegweiser für Fremde in Nürnberg, oder topographische Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg* nach ihren Plätzen, Marktplätzen, Gassen, Gässchen, Höfen, geistl. und weltl. öffentlichen Gebäuden u. s. w. In alphabetischer Ordnung gebracht und herausgegeben von Christian Conrad Nopitsch, Pfarrer zu Altenhamm. Nebst einigen Beylagen. 1801. 250 S. 8.

Ungeachtet es nicht an ausführlichen Beschreibungen der Stadt Nürnberg mangelt — wie denn erst neuerlich Hr. Waagantmann v. Murr in der zweyten Ausgabe seiner bekannten *Merkwürdigkeiten Nürnbergs* alles, was dahin auch nur den entferntesten Bei-

haben kann, zusammengetragen und gleichsam gehäuft — auch Hr. Amtschreiber Müller vor kurzem sehr brauchbare Nachrichten zu seiner *Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg* herausgegeben hat: so fehlte es doch bisher noch immer an einem Werke, wie das gegenwärtige ist, das, seiner Bestimmung nach, ganz dazu geeignet ist, den Fremden eine Uebersicht der ganzen Stadt, nach allen ihren Plätzen u. s. w. zu gewähren. Aber nicht nur diese werden hier einen getreuen Wegweiser antreffen, sondern selbst die Einwohner Nürnbergs werden in demselben manches finden, das bisher nicht allgemein bekannt war, oder auf manches aufmerksam gemacht werden, das sie vielleicht bisher nur gleichgültig angesehen hatten. Der fleißige Vf., der diesen Wegweiser, unterstützt von dem verstorbenen Professor Will in Altdorf, arbeitete, darf daher sicher auf den Dank sowohl der Fremden, als der Einwohner Nürnbergs selbst rechnen. Das Ganze ist nach alphabetischer Ordnung eingerichtet. Zur Probe hier einige Merkwürdigkeiten. Apotheken waren vor wenig Jahren sieben; jetzt ist eine derselben eingegangen. Sogenannte Arme-Schulen, oder Schulen für arme Kinder, sind fünf. In dem ehemaligen Augustinerkloster sind jetzt die Amtsruben des Stadt- und Landalmosenamtes. Die noch bestehende Augustinerklosterkirche, heißt auch die Schuhmacherkirche, weil viele Schuster oder Schuhmacher, nahe bey der Kirche ihre Kramläden hatten. Die erst 1682 — 1689 wieder neuerbaute schöne Barfüßerkirche — wurde seit 1796 bey Einquartirungen zu einem Magazin gebraucht. Öffentliche Bibliotheken sind die Dillherrische, Ebnerische, Fenitzerische, die Stadtbibliothek und die Willisch-Norische. Bonersberg hieß schon im 14ten Jahrhundert Panyerberg von den Edelknechten und Panerherren, die diese Gegend ehemals bewohnten, und ihre Paniere oder Fahnen allenthalben aufgezogen haben, wenn sich die Kaiser zu Nürnberg auf der Burg anhielten. Brücken sind sieben steinerne. Brunnen, der tiefe, ist ein Schöpfbrunnen auf der Feste, dessen Tiefe auf 56 Klafter, oder 336 Fufs angegeben wird. Der Buchdruckereyen sind sechs, und der Buchhandlungen vierzehn. Das ehemalige Carolinerkloster, oder der Frauen-Brüder-Kloster, ist gegenwärtig das Kaiserliche Reichs-Ober-Postamt. Das Klostergebäude ist zu einem Leihhaus umgeschaffen worden. In dem ehemaligen Dominikanerkloster steht jetzt die Stadtbibliothek. Männer und Weibereyen sind zwey Thürme, zu Gefängnissen für Mann und Weibsbuben bürgerlichen Standes eingerichtet. Elendebasse, hieß ehemals das schöne Rosenthal, und soll ob dem Namen, erst nach einer sich ereigneten Pest, wo alle Menschen in dieser Gasse ausgestorben sind, erhalten haben. Die Eselskapelle, an der St. Jakobskirche bekam diesen Namen von dem Palmesel, der alle Jahre am Palmsonntage in der Procession um die Kirche herumgeführt wurde, und seinen Aufenthalt darin hatte. Die sogenannte Fleischbrücke, welche aus einem einzigen flachen Schwibbogen ohne Pfeiler besteht, und 97½ Nürnberger Schuh über die Pegnitz brt, ist in den letzten Jahren des 16ten Jahrhun-

derts von Peter Carl erbaut worden. Sie hat ihren Namen von dem daran stehenden Fleischhaus. Der Bau derselben soll 82,172 Gulden gekostet haben. Das ehemals privilegierte Frauenhaus, oder öffentliche Hurenhaus wurde 1562 abgeschafft. Die Frauenkirche, auch die Kaiserkapelle genannt, ist auf Befehl Kaiser Karl IV. im J. 1356, auf dem Platz, wo die Judenschule stand, zu Ehren der Jungfrau Maria erbauet worden. Freybänke sind Schlachthäuser, in welchen die Landleute, und jederman sein Vieh schlachten darf, dessen Fleisch dann wohlfeiler, als in den ordentlichen Fleischbänken verkauft werden muß. In dem sogenannten Fröschtthurm soll ehemals das heimliche Gericht oder die eiserne Jungfrau aufgerichtet worden seyn, welche die Malefanten mit breiten Handfäueln zu kleinen Stückchen zerhieb, welche die Fische im verborgenen Wasser verschluckten, daher das Sprüchwort entstanden ist: man schicke die armen Sünder nach Fischen. In dem obern Stockwerk der Fron- oder kleinen Waag war ehemals die Poeten- oder philosophische Schule von ihren Stifter Conrad Celtis, Celtische Gesellschaft genannt. Der Hauptpfarrkirchen sind zwey, bey St. Sebald und bey St. Lorenzen. Der Haupt- und Stadthore sind sechs. Der Kapellen in der Stadt werden 46 gezählt. Die ehemaligen Zellen der Mönche in dem Karthäuserkloster, mit ihren kleinen Gärtchen in den Kreuzgängen, sind den Wittwen der Kirchen- und Schuldiener zur freyen Wohnung überlassen worden. Der Kreuzgang und dessen Gewölbe sind noch sehr schön und wohlbehalten. Ausser dem gewöhnlich sogenannten, und 1404 erbauten Kornhaus, sind noch zehn Kornhäuser, Magazine, oder Kästen in der Stadt. Der Kunsthandlungen sind sechs. Lateinische Schulen sind drey. Das Gymnasium ist auf dem Dillinghof vor der Egidienkirche. Die Lodergasse hat diesen Namen von den Loderern oder Tuchwebern. Sie führte diesen Namen schon 1397. Thurm Lug ins Land, steht auf der Feste sehr hoch, auf welchem man weit in das Land hinein lugen, oder sehen kann. Derselbe ist gegenwärtig, so wie der Wasser-Thurm zu einem Gefängnis für Personen von Distinction bestimmt. In der St. Marthakirche bey dem Frauenthor wurden ehemals öffentliche Schauspiele aufgeführt, auch hielten in derselben die Meistersänger ihre öffentlichen Singschulen, bis man sie in die Katharinenkirche verlegte. Jetzt ist diese Kirche der reformirten Gemeinde überlassen worden. Bey dieser Kirche ist auch ein Spital, in welchem arme Fremde beherbergt, und mit Speise und Trank versehen werden. Der Mahlmühlen sind in der Stadt acht; sechs derselben treibt die Pegnitz, und zwey der Fischbach. Peunt wird der unterhalb des Frauenthors gelegene Bauhof genannt, woselbst der schöne metallene Springbrunnen, der 1797 an den russischen Kaiser für 6600 Gulden verkauft, und zu Petershof aufgerichtet worden ist, aufbewahrt und gezeigt wurde. Pilatushaus heißt ein, an der obren Ecke des Milchmarkts stehendes Haus, und zwar deswegen, weil ein gewisser Martin Ketzler, der von Jerusalem kam, von diesem Hause, das er für das Kicht-

haus Pilati angenommen, bis auf den Kalvarienberg vor dem St. Johanniskirchhof, den Leidensgang Christi in sieben sogenannten *Stationen* mit Wandfäulen durch den sehr künstlichen Bildbauer *Adam Kraft* im J. 1490 nachahmen Hess. Das *Praunische Kunstkabinett*, war ehemals in dem von Praunischen Hause an dem Weinmarkt zu sehen, ist aber vor kurzem verkauft worden. *Rugsamt* heißt das Gericht über Professionen und Handwerker. Die sogenannte *Schau* war ehemals das *Zahlamt* der *Loßungsstube*, oder Finanzkammer, ist aber neuerlich verlegt worden. Der *Schwabenberg* hat den Namen von den aus Schwaben nach Nürnberg 1488 berufenen Barchetwebern. *Sutten* heißt die Krankenstube im neuen Spital zum heiligen Geist; woher dieser Name seinen Ursprung habe, ist unbekannt. Das *Zeuchhaus*, ein sehr schönes und weitläufiges Gebäude, ist von den Franzosen und nachher 1796 auf kaiserlichen Befehl ausgeleert worden.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Briefe eines reisenden Russen von Karamsin*. Aus dem Russischen von *Joh. Richter* mit Kupfern. Fünftes Bändchen. 1801. 232 S. 8. (20 gr.)

Auch dieser Band, welcher bloß von Paris handelt, giebt den vorhergehenden an Interesse nichts nach. Der Vf. läßt sich wenig mit der Revolution ein, sondern beschreibet, wie in den übrigen Theilen seiner Reise, was er gesehen, gehört und empfunden hat. Auch hier findet man wenig, was man nicht schon

längst gelesen und wiedergelesen hat. Aber Hr. K. besitzt die glückliche Gabe, uns das alles so darzustellen, daß wir es mit einem Interesse lesen, das den Werth der Neuheit ersetzt. Und hin und wieder findet sich denn doch auch manche Anekdote über Menschen, die einen Namen haben, und mit denen wir hier näher bekannt werden. Immer wechseln trockene Gegenstände mit Anmerkungen, Sentiments und Urtheilen ab, die wir, auch dann noch, wenn wir darüber lächeln müssen, nicht ungern lesen. Manches verräth offenbar dem Jüngling; aber es ist ein Jüngling, der verspricht, und den der Mann lieb gewinnt. Viele Urtheile sind auch wieder sehr reif, männlich und richtig. — Darüber, daß so viel allgemein Bekanntes hier wiederholt wird, könnte höchstens dem Uebersetzer, nicht aber dem Vf. Vorwürfe machen, denn dieser schreibt für Russen, ein Volk, das noch nicht so viele Reisebeschreibungen hat, als unsere Landsleute. — Auch die Sprache ist, wie in den vorhergehenden Bänden, leicht und mehrentheils rein, und lieft sich, wenn es anders wirklich eine Uebersetzung ist, wie ein Original.

GIESSEN, b. Hoyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*; herausgegeben von *J. E. Ch. Schmidt* und *F. H. Ch. Schwarz*. 5ten Band. 1tes oder 3ten Jahrg. 1tes St. 1801. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. 1) *Arnstadt* und *Budolstadt*, b. Langbein und Küger: *Hauptinhalt der Lehre Jesu*, nebst den dazu gehörigen Aussprüchen Jesu, kürzlich erläutert von einem Freund des reinen und wahren Christenthums. 1801. 127 S. 8. (8 gr.)

2) *Frankfurt a. M.*, b. Hermann: *Kurze Sätze aus der christlichen Religionstheorie*, zur Vorbereitung der Confirmanden (Confirmanden). 1801. 24 S. 8.

3) *Frankfurt a. M.*, in d. Andrä. Buchh.: *Praktische Anleitung zum moralischen Unterrichte der Jugend* von *Gregor Kohler*. 1801. 71 S. 8. (3 gr.)

Ueber einzelne Religionswahrheiten ist in Nr. 1. viel Gutes gesagt worden; auch ist das Bestreben des Vfs., jeden Satz praktisch zu machen, lobenswerth. Aber in der Verkettung der einzelnen Sätze dürfte man schwerlich einen feinen logischen Plan aufzufinden im Stande seyn. Daraus erklären sich auch mehrere überflüssige Wiederholungen und die ermüdende Weitläufigkeit, mit welcher manche Sätze abgehandelt werden. Zur Bezeichnung des Unterschiedes zwischen Religionslehre und Re-

ligion, als Gefinnung, bedient sich der Vf. S. 115. der sonderbaren Ausdrücke: *Lehrreligion* und *Ausübungsreligion*.

Nr. 2. ist größtentheils Auszug aus Rosenmüllers christlichem Lehrbuche, nur mit einigen Abänderungen.

Der ziemlich belenkende Vf. von Nr. 3. welcher Mitglied der römisch-katholischen Kirche ist, geht von der Schönheit und Ordnung der Natur aus, und bahnt sich dadurch den Weg zu der Lehre von Gott und Usterblichkeit und dann zu Pflichtenlehre. Die Grundsätze, nach welchen er seine Behauptungen in der nicht ganz zweckmäßigen Form der gemeinen Katechese vorträgt, die bloß das dem Schüler schon Bekannte fragt, sind die des Kantischen Moralsystems. Was aber Vf. S. 34. mit den *Naturpflichten* gegen das Gedächtnis will, verstehen wir nicht. Auch kann es leicht Begriffsverwirrung veranlassen, daß er S. 45. die *Pflichten der Gerechtigkeit*, auch allgemein verbindliche *Vernunftgesetze* nennt, und auf der folgenden Seite wieder von einem *Vernunftgesetz* spricht. S. 25. *wegen Gott* und S. 53. *wegen den* sind Sprachunrichtigkeiten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. August 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN U. LEIPZIG, b. Schubothe: D. Nicolaf Edinger Balle's Bischof(s) des Stifts Seeland, nöthige Aufklärung seiner Vorlesung über die Bibel, und den Bericht (seines Berichts) an die Königl. Dänische Kanzley den aristokratischen Katechismus betreffend. Aus dem Dänischen mit einer Vorrede vom Vf., überf. von S. G. Zahle, Pred. zu Slagbille. 1800. 170 S. 8. (12 gr.)

In der That viel Lärm um zwey für den unbefangenen Zuschauer sehr unbedeutende Sachen. Der Bischof Balle in Kopenhagen hält Vorlesungen über die Bibel in der Garnisonkirche Sonntags und Festtags Abends bey Licht. Seine Gegner sprengen aus, es gehe dabey sehr unzufällig zu, weil die Tagszeit zu gewissen unerlaubten Zusammenkünften einlade. Man glaubt dieses nur zu schnell, eine Dame warnt ihn schriftlich in guter Absicht, und Hr. B. hält es für das Rathsamste, seine biblischen Vorlesungen eine Zeitlang einzustellen. Er liest darauf den aristokratischen Katechismus von Bruus, denunciirt ihn bey der Kanzley, welche die Sache sehr ernsthaft mit dem Vf. nimmt. Man wundert sich, daß der Bischof zugleich den Fiskal mache, da er doch sonst genug zu thun habe, und dem Fiskal auch wohl etwas überlassen könne: allein der Bischof behauptet, daß ihm Amt und Pflicht dazu aufgefordert hätten, weil in dem Katechismus (einer Satyre) Hochverrath gewesen sey, den jeder, der in königlichen Diensten stehe, denunciiren müsse. Das ist der Hauptinhalt dieser Schrift im Kern, und man wird nun schon von selbst abnehmen, wie weitichweifig alles vorgetragen, und wie viel Ueberflüssiges noch beygemischt seyn muß, um so viel Bogen zu füllen. Es ist Einem dabey zu Muth, als wenn man des sel. Lavater Tagebücher liest, wo das liebe Ich immer die Hauptrolle spielt, um welches sich alles drehet, bis endlich ein ganzes Buch herausgedreht wird. Der Vf. gesteht selbst in der Vorrede zur Uebersetzung, daß ihm der Ton hin und wieder nicht gefalle: allein in seiner damaligen Lage sey er nöthig gewesen, weil er überall von wüthenden Feinden angegriffen wurde, und keine andere Rettung vor sich sah, als entweder darunter zu schlagen, oder sich zu ergeben. Das Letzte habe er nicht gekonnt und gewollt. Er habe also das Erste gewählt, und das sey ihm geglückt. Die biblischen Vorlesungen dauerten nun ununterbrochen fort. — Wie aber, wenn er ohne Lärm und durch ruhige Ergebung dasselbe erreicht hätte, wie es gar nicht fehlen konnte, A. L. Z. 1801. Dritter Band.

wäre das nicht für einen Bischof anständiger gewesen? Sollte er nicht wenigstens jetzt erröthen, daß er in seiner damaligen Leidenschaft lieber darunter schlagen, als sich eine Zeitlang ruhig verhalten wollte, und hätte er in dieser Hinsicht die spätere Uebersetzung nicht vielmehr verhindern sollen? Allein der Bischof fühlt nach S. 70., daß er auf seinem Posten ist, und sein Muth verläßt ihn nicht. (Möchte er ihn doch christlich verlassen!) Seit seinem Stillstehen in der liturgischen Fehde (welches ihm Ehre macht) möchte mancher glauben, er stehe nur da, um wie eine Nachtmütze oder ein Perückenstock zu paradiren (wozu bedarf es aber gerade einer Parade?) Lieber solle man ihn mit einem bemosten Flintensteine vergleichen (ist denn der Bischof ein Soldat?), der einer steinernen Mauer zur Grundlage diene. Wenn die munteren Burfiche lange darnach gestochen hätten, so werde er warm und sprühe Funken!! — So etwas kann seine Gegner nicht verfohlen, sondern nur vermehren. Der Bischof erscheine die ganze Schrift hindurch, als ein kleinlich eitler, unruhiger und übel geschäftiger (πολυπραγμων) Mann. Dieß sind seine Fehler, die er zu verbessern hat, um nicht bloß seiner Parthey, sondern auch der Gegenparthey zu gefallen. Er sucht zwar die ihm von der letzten deshalb gemachten Vorwürfe abzuwenden, aber nur mit wenigem Glücke. So sagt er z. B. S. 8. 9. daß man ihm Unrecht thue, wenn man glaube, er wolle durch vorzüglichen Schimmer zu flöziren suchen, da er ja eines armen Küfters Sohn von Westenskov in Laland sey. Er wolle nicht als Sonne und Mond an kirchlichen Himmeln glänzen, sondern er sey schon zufriednen, wenn er nur als ein Stern der 5ten oder 6ten Größe scheine. In dieser Entschuldigung können seine Gegner den besten Beweis für ihre Behauptung finden. So sucht er ferner S. 15. das Gerücht, daß Skandale bey seinen Abendvorlesungen vorkämen, durch den Umstand zu widerlegen, daß ja Geheimräthe und Grafen anwesend zu seyn pflegten, welche nun namentlich nach der Reihe aufgeführt werden. Möchte er es doch gefühlt haben, wie viel Blößen diese Vertheidigung enthalte, so würde wenigstens diese Uebersetzung nicht zum Vorschein gekommen seyn: allein der Umstand, daß er es nicht gefühlt hat, bestätigt jenes über ihn gefällte Urtheil zum Ueberflusse. — Da der Vf. auch Prof. der Kirchengeschichte gewesen ist: so wundert es den Rec., daß er sich S. 166. etwas daraus erzählen läßt, was ganz falsch ist. „Die K. G. erzählt's mir, daß die Hierarchie erst anfing, als die Bischöfe in Rom, Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien mit den Praefectis Praetorii (ia) Rang erhielten, und die andern

dem Metropolitanbischöfe mit den *Civilgeandten* oder Vikarien.“ Hier sind fast eben so viel historische Fehler als Worte. — Der Stil ist wässerig, geschwätzig und ermüdend; die Uebersetzung aber kläglich, so wenig grammatisch richtig, als überhaupt ächt deutsch. Z. B. S. 114. „Dagegen bin ich bisher für nichts mehr bange gewesen“ statt: ist mir vor nichts mehr bange gewesen. S. 118. „*ich übernehme mirs nicht*“ u. dgl. u. Weil es Rec. endlich mit einem Bischof zu thun hat, der doch wenigstens ein Stern der 5ten oder 6ten Größe ist, und gern darunter schlägt: so findet er es noch rathsam, zu erklären, daß er sich nicht in seiner Nähe befinde, so wie überhaupt nicht in den dänischen Staaten; daß er ihn ferner gar nicht persönlich kenne und eben so wenig seine Schriften, ausser dieser, welche aber auch völlig hinreicht, den ganzen Mann kennen zu lernen.

PFORZHEIM, mit Müllerschen Schriften: *Erforschung der Bildsprache der Offenbarung Johannis* von C. L. Beck. 1800. 122 S. 8. (8 gr.)

Ein abermaliger verunglückter Versuch eines Apokalyptikers, den Sinn der Apokalypse anzugeben, in der Voraussetzung, daß derselbe noch immer nicht enthüllt sey, und zwar hier durch eine willkürliche Erklärung der apokalyptischen Bildersprache. Um gewahr zu werden, wess Geisteskind der Vf. sey, darf man nur die ersten Zeilen seiner Schrift beherzigen. „Die Offenbarung Jesu Christi ist schon lange durch falsche Erklärungen verhüllt worden. Nun aber ist eine Zeit, in welcher die Erkenntniß des wahren Sinnes dieser Weissagung immer nöthiger wird. Man überlege also erstlich die Kennzeichen einer untrüglichen Erklärung des Buchs der Offenbarung Jesu Christi. Die wahre Erklärung dieser Offenbarung ist in ihr selbst enthalten, wie die Hellekerheit in der Sonne. Hätte man bey Lesung derselben eines fremden Lichts nöthig, so wäre sie nicht das, was uns erleuchten kann und soll, sondern was wir erleuchten müßten, folglich keine Offenbarung.“ Damit widerspricht sich ja aber der Vf. selbst, wenn er dessen ungeachtet diese Offenbarung noch erklären will, denn was ist seine Erklärung anders als ein fremdes Licht? Rec. ist freylich anderer Meynung, und glaubt recht sehr, daß wir Exegeten die Apokalypse aus dem hebräischen Prophetenstil erleuchten müssen, wenn der wahre Sinn derselben herausgebracht werden soll, und daß es keinen andern richtigen Weg zu dieser Erleuchtung giebt, als den *Eichhorn* in seinem Kommentar über die Apokalypse betreten hat. Diesen sollte der Vf. zur richtigeren Einsicht sich vorzüglich empfehlen seyn lassen. Auf dem jetzt betretenen Wege wird er dagegen umher irren, und sich in der angekündigten Fortsetzung so verlieren, daß er sich selbst nicht wieder finden kann. Der Hauptgedanke des Vf. ist, die Apokalypse muß so viel als möglich aus sich selbst erklärt werden. Alles ist bildlich darin, und die Bilder müssen nach den Deutungen erklärt werden, welche sie selbst davon giebt, z. B. im 17ten K. die zehn Hör-

ner sind zehn Könige. Dabey wäre noch nichts zu erinnern, wenn nur diese Selbstdeutung bey jedem bildlichen Ausdrücke vorhanden wäre, und die Erklärung davon wieder nur im Allgemeinen gemacht, aber nicht individualisirt würde. In so fern nun aber der Vf. auch entlehnte Bilder zugefetzt: so muß man besser von dem Gesichtspunkte allgemeiner Prophetenbilder ausgehen, und die Erklärung so viel als möglich nur im Allgemeinen machen, wenn man den ächten Sinn nicht verfehlen will. Der Vf. entwirft aber eine Menge willkürlicher, theils überflüssiger, theils nichts sagender Regeln für die Erklärung der apokalyptischen Bildersprache, wovon man am Ende gar nicht klug werden kann. Wie seltsam ist es z. B. wenn er die Bilder auf drey Classen, auf *Vocales, Verwandelte und Consonantes* reducirt, und dann nach ein apokalyptisches Wörterbuch entwirft, das zu Folge unter andern das verwandelte Bild *Luft* die ganze *Christenheit* bedeutet. S. 30. Doch aus diesem Wörterbuche mag sich erbauen, wer Luft hat. Indessen ist es die Hauptsache des Ganzen, wozu zuletzt eine Uebersetzung der Apokalypse gegeben wird, zur Probe auf folgende Weise. K. 20, 4. „*Ach, sah ich Herrschaften und die dieselben antraten, und denen das Gericht übergeben wurde, und die Saaten derer, die wegen dem (des) Zeugnisse Jesu, und wegen dem (des) Wort Gottes geschlachtet worden sind, und so viele weder das Antichristenthum noch dessen Ermemung verehret, und weder das Kennzeichen an ihre Stirn noch an ihre Hand angenommen hatten.*“ Dies wird für sachverständige Leser hinreichend seyn. Die Nachschrift endlich wird wahres Mitleiden mit der Verirrung des Vf. erregen. „Da die Apokalypse also ihren Inhalt selbst entdeckt, so werden die helfende (!?) Leser wohl sehen, daß sie ihnen die *Verwickelungen der Zukunft*, von welcher *Daniel* (K. 31 — 36. 7, 7 — 27.) und *Paulus* (Röm. 11, 14 — 22. Thes. 2.) einen kurzen Begriff hatten, ganz darzustellen, und daß sie seye die vollständige Erklärung der Worte Christi Luc. 21, 24. *Blinde, die nicht blind seyn wollen, laßß weil sie Brillen tragen, werden die Apokalypse nie verstehen.* Den Zeitpunkt, wann wir jetzt leben, wird meine prophetische Zeitrechnung anzeigen, die bald nachfolgen wird.“ Möchte der Vf. seine Mulse doch besser anwenden! Nach der verschiedenen und ungrammatikalischen Sprache z. B. der *verschiedene* Meynungen oder *den Augenschein* davon *nehmen*, S. 13. hat er wohl nicht studiert, sondern treibt ein anderes Metier. Wie viel nützlicher für die Welt muß alsdann dieser Beruf seyn, als der Nieber beruf zum Schriftsteller.

HALLE, in Commission der Waifenhaus Buchh.
Neue Uebersetzung und Bearbeitung des ersten Buchs
Mose. 1801. XXVIII. u. 610 S. 8.

Gegen diesen Titel haben wir nichts einzuwenden. Der andere aber, nach welchem es der erste Band einer neuen Uebersetzung und Bearbeitung der Bibel ist, scheint sehr unnütz zu seyn, weil unserer Vo-

berfügungsgabe nach, kein zweyter noch viel weniger mehr Bände herauskommen werden, wenn anders der Vf. mit der Fortsetzung sich nach dem Beyfall, den der Anfang der Arbeit erhalten hat, richten wird. Zwar hat der Vf. seit mehr als 30 Jahren an seinem Werke gearbeitet, und sein Eifer, der Welt damit zu dienen, geht so weit, daß er, ein Vater vieler Kinder, das kleine Kapital, das er besafs, zu Bestreitung der Druckkosten hergab. Allein weder Gelehrsamkeit noch der Stil machen das Buch empfehlungswürdig. Die über alle Beschreibung weitfchweifige und schleppende Art zu erzählen, und die vielen Wiederholungen und Nachweisungen auf die Anmerkungen, welche er noch deutsch und lateinisch über die Bibel schreiben will, ermüden den Leser, und scheuchen ihn zurück, das Ganze durchzulesen. Den Buchhändlern mag es wohl nicht zu verdenken seyn, daß sie den Verlag ablehnten, und der Correspondent, der die Schuld auf die geringe Achtung des Publikums gegen die Bibel schob, hat ihm aus Höflichkeit die wahre Ursache verhehlt. Der Vf. der Parthey der Orthodoxen bekennt, hat doch einigen neueren Vorstellungen von der Entstehung der Mosaischen Schriften und der Genesis insbesondere Raum gegeben. Man sieht aber an seinem Exempel, daß es besser sey, ganz die eine oder die andere Vorstellung anzunehmen, als die Zusammenschmelzung beider in eine zu versuchen. Die Schöpfungsgeschichte soll von Gott geoffenbart seyn. Aus den sechs Zeiten, wovon der Prophet, der sie den Menschen offenbarte, redete, wurden aber sechs Tage gemacht. Hiergegen kann erinnert werden, daß, wenn eine Offenbarung nöthig war, auch der Mißverstand derselben verhindert werden mußte. Der Vf. schenkt sich, zwar Adam zu einem Schriftsteller zu machen; hält ihn aber doch für den ersten Propheten, und das von einem seiner Nachkommen verfertigte Lied Kap. 1. soll die durch ihn unter die Menschen gekommenen Kenntnisse aufbewahrt haben. Den Anfang des Menschengeschlechts erklärte sich schon viele Jahre vorher, ehe Kant seine Gedanken darüber in der Berliner Monatschrift 1786 bekannt machte, auf dieselbe Art. Nachdem er viel über die Schlange und den Baum in Paradiese geschrieben hatte, sagt er endlich S. 160. *Mags damit gesehn seyn, wie es will, etwas historisches muß vorzuziehen seyn. Was dieß gewesen sey, können wir da nicht sagen lassen.* Der Vf., dem die neuern Krieger die Verschiedenheit der Urheber der Aufätze in 1. B. Mos. einleuchtend gemacht hatten, sträubt sich doch, Hände aus den späteren Zeiten des jüdischen Volks darin zu entdecken. Abraham soll das 5te Kap. befaßt, und mehrere Zusätze im 2ten Kap. gemacht haben. Die Nachricht von der Sündfluth ließ die Ahnvater sich von einem Manne geben, der gleich nach der Sündfluth geboren war, und legte sie seiner Christ-Sammlung bey. Er, der vielleicht nicht die mindesten Begriffe von der Schreibkunst hatte!

Wenn man gleich dieser Abschnitt sich von dem andern im 1. B. Mos. sehr unterscheidet, und auch

der Vf. zugeibt, daß das 1. B. Mos. nicht von einem einzigen Manne geschrieben sey: so will er doch nicht mehr als einen Verfasser in dem Abschnitt anerkennen. Wie die Eichhorn'sche Hypothese nicht bestehen könne, wenn man die Abwechslung der göttlichen Namen Jehova Elohim und Elohim Kap. 4 bis 9. nach der griechischen Dollmetschung annehme, begreifen wir nicht; auch ist uns alles das, was S. 52. hierüber gesagt wird, unbefriedigend. Denn wenn nun auch die griechische Uebersetzung Kap. 4 bis 9. nicht Jehova und Elohim, sondern Jehova Elohim und Elohim abwechselt: so kann doch immer die Verschiedenheit der göttlichen Namen als ein Grund angesehen werden, warum man auf verschiedene Verfasser der Abschnitte schließen müsse. Auch hat der Vf. Unrecht, wenn er behauptet, daß Jehova Elohim von Ksp. 11. 10. an nirgends in der Bibel gefunden werde. Buxtorfs Concordanz kann ihm Exempel in Menge für's Gegentheil nachweisen, als 2. B. Kön. 19. 1. Chron. 17. 16. 17. 25. 20. 29. 1. 2. Chron. 1. 9. 6. 18. 41. 42. Die Folgerung, die aus der östern Erscheinung dieser göttlichen Benennung in den gewisn spätesten Schriften der hebräischen Bibel für das Alter der Urkunde, wo dieselbe in den Mosaischen Schriften vorkommt, gezogen werden kann, überlassen wir andern. Wenn der Vf. gegen Eichhorn's Hypothese noch einwandel, daß selbst nach der Trennung der Urkunden Weitläufigkeit und Ueberfluß an Wörtern in jeder zu bemerken seyen: so sehen wir hierin vielmehr einen Grund, warum die Trennung wahrscheinlicher wird; denn durch sie wird der allen alten Erzählungen eigenthümliche Charakter der Wiederholung und Weitläufigkeit nicht verwischt. In der Sündfluth Geschichte bedient sich der Vf. des Worts *Louken* für *Fenster* - *Oeffnungen*. Das Plurdeutsche *Luken* ist uns wohl bekannt; aber *Louken* erinnern wir uns nicht irgendwo gelesen zu haben. Das hohe Alter der Patriarchen wird vertheidigt, und die Lesarten des hebräischen Texts gegen den samaritanischen in Schutz genommen, obgleich sonst der Vf. nicht abgeneigt ist, diesen jenem vorzuziehen. Aus dem angeführten erhellet, daß der Vf. die Ideen, welche man vor 50 und noch weniger Jahren von der Entstehung und Erklärung der Mosaischen Schriften hatte, größtentheils zum Grunde legt, und sie hin und wieder mit einigen neuern verbrämt, wodurch ein unferm Geschmack nach ungenießbares Ganze hervorgekommen ist. Der Vf. theilt das 1. B. Mos. in zwey Theile, und jeden Theil in mehrere Schriften. Jeder Schrift (warum nicht Abschnitte?) ist eine Vor-erinnerung vorangeschickt, der eine Erläuterung in kleinerer Schrift gemeiniglich nachtritt, worauf die Uebersetzung mit Anmerkungen begleitet folgt. Eine allgemeine Einleitung eröffnet das Ganze. Der gegenwärtige Theil gehet nicht weiter als bis 1. B. Mos. 25.

LEIPZIG, b. Kummer: *Neues Magazin für Entwürfe zu populären und gemeinnützigen Predigten über freye*

freye Texte. Von einer Gesellschaft bearbeitet.
1. B. 2tes St. 1800. 9 Bog. 8. (6 gr.) (S. d. Rec.
A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

LEIPZIG, in Commission b. Kummer: *Entwürfe zu populären und gemeinnützigen Wochenpredigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift.* Von einer Gesellschaft bearbeitet. 7ten Band. 2tes St. 1800. 9 Bogen. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

LEIPZIG, in Commission b. Kummer: *Magazin für Wochen- und Leichenpredigten.* 7ten Band. 2tes St. 1800. 9 Bog. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

ERFURT, b. Keyser: *Materialien zum Katechismus über die gewöhnlichen Sonn- Fest- und Feiertags-Evangelien.* Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulfeminaristen herausgegeben von M. Gottl. Ant. Eberhardt. 3tes St. 1801. 226 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 6.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahres* von M. J. Ch. Förster. 2te Auflage. 1 Th. 1801. 376

S. 2 Th. 413 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 49.)

ELBERFELD, im Comtoir für Literatur: *Geistliche Oden und Lieder* von Peter Florens Weddigen mit Müllerschen Compositionen. 2te verbess. und vermehrte Auflage. 1801. 147 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 296.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Herrn Demachy's Laborant in Grossen, oder Kunst die chemischen Producte fabrikmässig zu verfertigen.* In drey Theilen. Mit Hn. Dr. Struve's Anmerkungen und einem Anhang einiger Abhandlungen Hn. Apotheker Wiegels als der vierte Theil. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von D. Samuel Hahnemann. Neue Auflage mit Kupfern. 1. Band. Die zwey erstern Theile enthaltend. 1801. 308 S. 2. Band. Die zwey letztern Theile enthaltend. XX. u. 396 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Beylage zu Nr. 297.)

EISENACH, in der Wittekindtischen Hofbuchh. *Volks-Sagen.* 4ter Th. 1800. 237 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 314.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Benennung des Druckorts und Verfassers: *Zugabe zu dem in dem Hüberlinischen Staatsarchiv* Heft 21. Nr. V. concentrirten Vorschlag, zu einer *Veränderung der deutschen Staatskonstitution.* 1801. 32 S. 8. (4 gr.) Jener Vorschlag geht kürzlich dahin: der deutsche Staatskörper sollte; ausser den beiden mächtigeren Ständen Oesterreich und Brandenburg noch aus folgenden: Bayern, Sachsen, Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Nassau-Oranien, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel und Anhalt bestehen. Diese Fürsten allein wären *active Bürger* des Reichs, wählten den Kaiser, und hätten auf der Reichsversammlung Sitz und Stimme. Die übrigen Fürstenthümer, Grafschaften, Städte u. s. w. würden verhältnismässig durch Arrondirung unter sie vertheilt, die geistlichen aber alle säcularisirt. Jedoch sollten Oesterreich und Preussen, ausser der Entschädigung im strengen Sinn, keinen weitem Zuwachs erhalten. Die untergeordneten Stände (Reichsgenossen) behielten ihre bisherige Verfassung: nur müssten sie jenen das *jus armorum et collectandi* im Fall eines Reichskriegs lassen, auch die Appellationsinstanz ihrer Regierungen anerkennen. Ein höchstes Gericht entschiede die Streitigkeiten der Reichsfürsten und Reichsgenossen. Jene müssten, ausser dem allgemeinen Verband, noch durch einen besonderen ewigen Verein mit einander verknüpft seyn, dem aber weder Oesterreich noch Preussen beytreten dürften, ausser wenn besondere Umstände den temporären Beystritt derselben zweckmässig machten.

Der Vf. dieser Zugabe hat zwar gegen die Säcularisationen an sich nichts einzuwenden, ob er sich gleich auf dieselben nicht besonders einküsst: er findet es aber ungerecht, das traurige Loos der geistlichen Fürsten und Prälaten, auch ohne Noth,

und selbst gegen den Sinn des Luneviller Friedens, auf andere minder mächtige weltliche Stände zu erstrecken, und will jenen Vorschlag nur bey der Reichsritterschaft statt finden lassen. (Es scheint den obigen Plan gar nicht verstanden zu haben, indem er die darin entworfenen sehr gelinde Abhängigkeit der minder mächtigen weltlichen Stände, dem traurigen Loos der geistlichen gleichstellt.) Sein Hauptvorschlag geht auf eine, durch die Abtretung des linken Rheinufers notwendige, bessere Organisation der Reichskreise. Er bildet deren sieben: 1) den *Oesterreichischen*; 2) den *Bayerischen*; 3) den *Schwäbischen*; 4) den *Rheinischen*; 5) den *Westphälischen*; 6) den *Brandenburgischen*; 7) den *Sächsischen*. Der Fränkische würde unter dem Bayerischen, Rheinischen, Sächsischen und Schwäbischen vertheilt; eben so der Niederländische unter dem Brandenburgischen und Westphälischen, welcher letzte dagegen als Kurbrandenburgische abgeben, dafür aber Vorpommern und die Eichsfeld erhalten sollte. Hierauf folgen Vorschläge zu bester Anordnung der Kreis-Directorien; zu einer genaueren Verbindung der (nächst dem Oesterreichischen und Brandenburgischen übrig bleibenden) fünf Kreise, zu einer ganz neuen Kreisverfassung, wobey, mit Aufhebung der bisherigen *Cogitate in natura*, die mächtigeren Kreisstände die Stelle der Mannschaft allein übernehmen, und folchergestalt jeder verbundenen fünf Kreise in Friedenszeiten 8 bis 10000 Mann auf den Beinen halten, auch im Nothfall geschwind vermehren könnte; zu einer hierdurch zu bewirkenden *bewaffneten Neutralität*, mit dem unabänderlichen Gesetz, dass die fünf verbundenen Kreise an den Kriegen, welche zwischen Oesterreich und Brandenburg, oder zwischen diesen und auswärtigen Staaten entzündet, nie einigen Antheil nehmen sollten. (Ein gutgemeyntes, aber leider fast unausführbares Project!)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. August 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. Mayn, b. Hermann: *Lehrbuch der Katechetik*. Zum Behuf seiner Vorlesungen von Carl Daub, Doctor und Prof. der Theologie auf der Universität zu Heidelberg, reformirten Antheils. 1801. X und 414 S. 8.

Ein Werk, welches verdient von jedem gekannt und studirt zu werden, dem es um feste Grundsätze bey dem Religionsunterricht zu thun ist, da es das zweckmäßige Verfahren bey der katechetischen Unterweisung, welches praktisch von mehreren beobachtet wird, auf bestimmte, aus richtigen Principien abgeleitete Regeln zurück bringt.

Der Vf. erklärt sogleich in der Vorrede, daß er in diesem Lehrbuche nicht die Ablicht habe: „die Kunstgriffe, sondern die Grundsätze der katechetischen Lehrmethode an die Hand zu geben.“ Es darf daher niemand eine Anleitung zu der Kunst erwarten, wie er die einzelnen Pflichtbegriffe und Religionslehren durch Unterredung entwickeln, zum Bewußtseyn bringen und dem Gedächtniß einprägen könne; sondern er findet hier die Regel wissenschaftlich aufgestellt, welche bey der Mittheilung von Religionskenntnissen befolgt werden müssen, wenn die Zöglinge nicht bloß in der Religion, sondern zur Religion hin unterrichtet werden sollen. — In der Einleitung wird zuerst der Unterschied zwischen Erziehung und Unterricht angegeben, der wichtige Einfluß der Erziehung auf den Unterricht in der Religion angedeutet, sodann die verschiedenen Arten des Unterrichts classificirt. „Aller Unterricht geht auf Mittheilung entweder *theoretischer* Erkenntnisse (zum Gebrauch für den Willen und durch ihn zum Gebrauch fürs Leben) oder *praktischer* (zur Richtung des Willens, und zum Gebrauch für die Vernunft in Bestimmung ihres Endzwecks). Die Kunst, Erkenntnisse, die man hat, andern, die sie nicht haben, mitzutheilen, heißt *Didaktik*. Betrifft sie die Mittheilung *praktischer* Erkenntnisse; so heißt sie *ethische Didaktik*. Ist man sich unter dem Mittheilen von Erkenntnissen überhaupt der Regel bewußt, nach welcher der Unterricht gut oder schlecht von Statten geht; so heißt die Kunst ihrer Mittheilung *Lehrmethode*. Läßt einer bey dem Unterrichten zugleich die Art und Weise sehen, wie die mitzutheilenden Kenntnisse in ihm entstanden sind, und theilt er daneben die Wissenschaft der Gesetze mit, nach welchen sie entstehen und sich ordnen müßten: so heißt seine Lehrmethode *scientific*, wo nicht, so ist sie *populär*. Die eine sowohl als die
A. L. Z. 1801. Dritter Band.

andere ist ferner entweder *akroamatisch* (einer spricht mündlich oder schriftlich, die übrigen hören zu oder lesen) oder *erotematisch* (einer fragt, die andern antworten), und die *erotematische* endlich ist entweder *dialogisch-sokratisch* (der Lehrer fragt das *mitzutheilende* Erkenntniß der *Vernunft* des Schülers ab, so daß es scheint, als sey dieser schon vor der Mittheilung im Besitz desselben gewesen, während er wirklich nur die *Bedingungen* dazu in sich hatte); oder sie ist *katechetisch* (der Lehrer fragt das schon *mitgetheilte* Erkenntniß dem *Gedächtniß* des Schülers ab, theils in der Absicht, es dem Gedächtniß selbst fest und tief einzuprägen, theils um durchs Abfragen Gelegenheit zu erhalten, neue Erkenntnisse bezubringen). — Die Benennung der letztern Eintheilungen ist willkürlich, denn sie ist dem bisherigen Sprachgebrauch entgegen. Nach diesem heißt das Genus der Lehrart durch Unterredung, was der Vf. *erotematisch* nennt, *katechetisch*; und die *katechetische Lehrmethode* begreift unter sich die *sokratische* und das *Examiniren*. Nach dem engern Begriff, welche Hr. D. mit dem Katechisiren verbindet, müßte auch sein Lehrbuch den Titel *der Erotematik* und nicht: *der Katechetik* führen. — Katechetik, in sofern ihr Gegenstand Religion ist, definiert der Vf. als die Wissenschaft von der katechetischen Lehrmethode, oder von den Regeln, welche die Kunst eines populären Unterrichts in der Religion (durch Unterredung) befolgen muß, wofern ihr Vorhaben, Religionskenntnisse mitzutheilen, gelingen soll. Diese Wissenschaft wird so lange problematisch bleiben, als die Methode selbst nicht gefunden und nicht wissenschaftlich ausgeführt und aufgestellt ist, deren sich der Religionslehrer, wofern er diesen Namen *mit Recht* führen will, bey dem Unterricht der Jugend bedienen muß. — Welches ist also die zweckmäßige katechetische Lehrmethode? Um diese zu finden, muß vorher untersucht werden: *Welches ist der Zweck des katechetischen Unterrichtes in der Religion?* Diesen giebt der Vf., nachdem er sich zuvor über Religion, Religionscultus, den Zweck jener und dieses, und den Zweck des Religionsunterrichts überhaupt nach Kantischen Grundsätzen erklärt hat, auf folgende Weise an: „Er ist, in das noch jugendliche Gedächtniß einen Vorrath von Begriffen zu legen, die insgesamt Bezug auf Religion haben; daher kurzweg *Religionsbegriffe* oder *Kenntnisse* heißen, und die den freyen Geist des Lehrlings, wann und sobald er sie aus dem Gedächtniß hervorzieht und in Untersuchung nimmt, für seine eignen anerkennen muß.“ Um diesen Zweck zu erreichen, hat der Katechet folgenden zwey Forderungen Genüge zu leisten.

ten. 1) „Was er dem Gedächtnis beybringt, und hiermit dem Geiste des Katechumenen aufspritzt, muß so beschaffen seyn, daß dieser, wenn er bereits den vollkommenen Gebrauch seiner Vernunft und eine fast feste moralische Stärke des Willens hätte, es selbst gesucht, gefunden und sich zu eigen gemacht haben würde. Jeder Begriff also, der um der Religion willen mitgetheilt werden soll, muß durchaus vernünftig seyn — darf nichts Uebernünftiges, Widersinniges und Unverständliches enthalten, wenn er auch anfangs eine Zeitlang dem Lehrlige zum Theil unverständlich seyn sollte.“ 2) „Zwar ist dasjenige, womit sich der Katecher, als solcher, in seinem Lehrlinge beschäftigt, einzig nur das Gedächtnis, allein er darf dennoch unter seiner Beschäftigung nie die Vernunft des Lehrlings (die Selbstthätigkeit, den Geist) außer Acht lassen. Denn Religion haben, ohne Geist zu haben, ist widersprechend. Religion ist nur durch und mit Selbstthätigkeit im Menschen vorhanden.“ Wie es der Katechet anzufangen habe, diesen beiden Forderungen Genüge zu leisten, das ist die eigentliche Aufgabe der Katechetik.

Daß durch den Unterricht in der Religion bisher nicht nur wenig ausgerichtet, sondern auch viel verhindert wurde, was durch anderweitige Belehrung hätte sollen und können ausgeführt werden, rührt hauptsächlich von folgenden drey Fehlern her, die besonders im katechetischen Unterrichte bald einzeln, bald insgesammt fast allgemein begangen wurden, und nur vermittelst einer genauen Kenntniß und Prüfung zu vermeiden sind, 1) von Verwechslung der moralischen Besserung mit einer bloß psychologischen Zucht, 2) von Verwechslung des Zwecks der Religionslehre mit dem Zwecke der Sittenlehre, und 3) vom Mangel einer Methode, nach welcher der Mensch nicht etwa nur in der Religion, sondern vor allen Dingen zur Religion hin unterrichtet werden muß; wofür nicht aller Fleiß und alle Mühe vergebens, oder gar zum schlimmsten angewandt seyn soll. Der erste Fehler zerfällt, der andere verkehrt, und der dritte verwirrt allen Unterricht in der Religion. Der erste Fehler: Zucht und Erziehung verhalten sich die eine zu der andern wie die Thierheit zur Menschheit. Der Zucht der Erwachsenen ist das Thierische im Unmündigen unterworfen: der Körper und seine Kräfte, das Empfindungsvermögen und die Gefühlkraft. Seine Erziehung ist das Menschliche in ebendemselben hingegen; der Geist und seine Fähigkeiten, Vernunft und Wille. So wie es Zweck der Erziehung ist, den Menschen seine Kräfte üben zu lassen, und ihm hierdurch zum freyen Gebrauche derselben beförderlich zu seyn: so ist Zweck der Zucht, zu verhindern, daß seine thierische Kraft übermächtig werde, und folglich dieselbe zu brechen, wo und in wiefern sie feiner sich entwickelnden Vernunft und Geisteskraft überhaupt Abbruch zu thun droht. Zucht ist negative Erziehung, d. i. sie hält die Hindernisse der Erziehung ab. Sie ist entweder *physiologisch* (man hindert was die organische und animalische Bildung und Vollendung seines Leibes behindern könnte) oder *psycho-*

logisch (man hält ab, was die Seelenkräfte, ihre harmonische Entwicklung und das durch positive Erziehung zu veranlassende Gleichgewicht beeinträchtigen könnte). Die *psychologische Zucht* wird gemißbraucht, wenn man sie *positiv anwendet*, d. h. wenn man den Menschen nicht zum Behuf der Vernunft, sondern nach dem Sinne anderer Menschen zu ziehen sucht, wenn durch körperliche und geistige Mittel auf seine Seelenkräfte gewirkt wird in der Absicht, der einen vor der andern das Uebergewicht zu verschaffen; hiermit aber der Zögling nach einem willkürlichen Zweck gerichtet wird, wobey er ewig in der Vormundschaft der Erwachsenen bleibt. In den geistigen Zuchtmitteln gehört insbesondere ein sogenannter Religionsunterricht, der um des Schülers willen veranstaltet zu seyn scheint, im Grunde aber nur die hergebrachte Denkart und den Vortheil, die Bequemlichkeit, Trägheit derer, die ihn veranstalten beabsichtigt, und aus ihrem *Eigensinne* hervorgeht. Man hält dabey, mit Hülfe der aufgeregten Empfindung und Phantasie dem Verstande des Lehrlings Gründe dar, hergenommen von Vortheilen in diesem und dem künftigen Leben, die man Beweg- und Ermunterungsgründe zur Tugend und Religion nennt, und nöthigt ihn durch diese, so gut es immer gehwill, in Sachen der Religion eine beliebte Art zu denken, zu glauben und zu handeln, anzunehmen und festzubalten; man prägt dem Menschen, statt zu veranlassen, daß er sich einen Charakter bilde, lieber einen Charakter auf. Die Menschen so durch Furcht und Hoffnung zähmen, heißt nicht sie moralisch bessern, noch sie auf dem Wege der Besserung erhalten. — Der zweyte Fehler: Es ist Zweck der Religionslehre, durch Begriffe, durch bildliche, symbolische Vorstellungen von Gott, von seinen Eigenschaften, von ihm, als Schöpfer, Erhalter u. s. w. dem Menschen Veranlassung zu geben, daß er sich über das Irdische und Vergängliche zu einer moralischen, unvergänglichen Ordnung, aus dem Gebiete des Endlichen und Beschränkten zum Unendlichen und Ewigen denkend und thätig erhebe. Dieser Zweck kann nur erreicht werden an Menschen, die sich bereits sittlich bilden und zum Theil schon gebessert sind; nicht bey solchen, welche die Forderungen des Gewissens noch nicht kennen, diese nicht von den Forderungen ihrer Natur, der Triebe, Instinkte, Neigungen, zu unterscheiden in Stande sind. Die zu Beherrschenden können an Religionsbegriffen kein Interesse bekommen, so lange sie keines an Pflicht und Tugendbegriffen genommen haben. Es muß daher dem Menschen vorher durch die Sittenlehre der Grund aller Pflicht nachgewiesen seyn; sie muß ihm seine Pflichten vorgehalten haben, damit er sie ergreife und mit der deutlichen Ueberzeugung von der Gültigkeit ihres Grundes befolge. Die Religionslehre kann nur den Menschen auf dem bereits betretenen Wege der Tugend, erhalten und zum Fortschreiten darauf ermuntern, indem er das Ziel desselben, Gott und Ewigkeit, deutlich vor Augen hat. Nur ein mißverständner frommer Eifer, oder blinde Andäcchle-

oder der fromme Betrug wollen durch die Religionslehre ausrichten, was lediglich durch die Sittenlehre auszurichten steht, oder wännen mit jener allein so weit, und noch weiter reichen zu können, als mit dieser, und mißbrauchen die eine, indem sie beide verkennen, und die andere gar nicht, oder nur nebenher gebrauchen. Der dritte Fehler besteht in dem Mangel einer Methode, die auf Kenntniß des menschlichen Geistes — seines Anfangens und Fortschreitens im Praktischen — gegründet ist, und das Bedürfnis des Menschen überhaupt — das objectiv praktische Bedürfnis vor Augen hat. Soll der Mensch wirklich in der Religion unterrichtet, und nicht bloß für einen Religionscultus abgerichtet werden: so muß zuerst auf sein Bedürfnis des Gebrauchs der Natur und der Naturgüter, um ihrer zu genießen, in sofern dieser Gebrauch neben und mit dem Gebrauche, den andere Menschen davon machen dürfen, besteht; sodann auf sein Bedürfnis des nämlichen Gebrauchs der Natur und ihrer Kräfte, um durch sie sittliche Zwecke, die er sich vorsetzt, auszuführen, und endlich auf sein Bedürfnis, einen Endzweck seines gesamten Handelns und der Natur selbst zu denken und zu haben, Rücksicht genommen werden; denn so bringt es der Standpunkt des Menschen in der Sinnenwelt und sein Verhältnis zum Ueberfinnlichen mit sich. Man kann daher nicht, ohne dem Zwecke dieses Unterrichts entgegen zu handeln, mit Religionsbegriffen anfangen, von ihnen zu Tugendbegriffen fortschreiten und endlich mit Rechtsbegriffen endigen, oder gar diese und jene den erstern einmischen, sondern die Methode ist nothwendig die umgekehrte: Rechtsbegriffe sind das erste, was dem jugendlichen Gedächtnis durch Fragen und Antworten beygebracht wird, hierauf folgen Tugendbegriffe, und endlich die Religionskenntnisse selbst. — Haupttheile eines Katechismus der christlichen Lehre, und Eintheilung der Katechetik selbst. Eine Glaubenslehre (z. B. die christliche) verdient nur dann den Namen einer Religionslehre, wenn sie keinen andern Zweck beabsichtigt, als den: den Keim zur Religion, so wie er im Geiste jedes Menschen ist, zum Wachsen und Gedeihen zu bringen. Ein Katechismus der christlichen Lehre ist also nur dann ein achtungswürdiger, unverdächtig, vernunftgemäßer und moralisch-nützlicher Versuch, wenn der genannte Zweck durch ihn bey der Jugend erreicht werden kann. Er muß seinem Zwecke gemäß eingerichtet seyn, und folglich nothwendig aus drey Theilen bestehen. Der erste Theil legt in pragmatischer Ordnung (von dem für den Verstand des Schülers Leichtern und ihm selbst Nähern zum Schwerern und Entferntern fortschreitend) die Zwangspflichten nebst ihren nächsten Gründen vor: Rechtskatechismus. Der zweyte verfährt auf ähnliche Weise in der Darlegung der innern oder Tugendpflichten, nur bis er zugleich unter Angabe ihrer Gründe auf die Quelle der Pflichten selbst, auf die Vernunft, hinweist: Tugendkatechismus. Der dritte endlich stellt in gleicher Ordnung und der Vernunft des Lehrlings gemessen und zugänglich die Religionsbegriffe auf:

Religionskatechismus. Jeder dieser Theile zerfällt dann wiederum, wie sich von selbst versteht, in mehrere Hauptstücke, und diese in Abschnitte. — Die Wissenschaft von der katechetischen Methode im christlichen Religionsunterricht hat demnach vier Theile. Sie giebt die Regeln an, nach welchen dieser Unterricht in 1) den Zwangspflichten, 2) in den Tugendpflichten, 3) in der Religion selbst eingerichtet werden muß, und sie thut 4) Vorschläge: wie die Lehrsätze des Christenthums in dieser dreysfachen Rücksicht am zweckmäßigsten, und zugleich kunstlos, offen und redlich angewendet werden können. Zu diesen Vorschlägen gehört insbesondere der, wie ein etwa bereits zum Grunde liegender, gleichsam öffentlich autorisierter Katechismus, der die beschriebne Einrichtung nicht hat, dennoch zu dem, durch diese Einrichtung beabsichtigten Zweck vom Katecheten, so gut es gehen will, gebraucht werden könne.

Katechetik: Erster Theil. Unter Rechtsbegriffen, welche der Jugend zuerst mitgetheilt werden sollen, versteht der Vf. sowohl die Begriffe empirischer oder positiver Zwangspflichten, als die der empirischen oder positiven Rechte bis zu dem reinen Begriffe des Rechts hin, der selbst nicht aus Erfahrung, sondern aus der Vernunft entsprungen, jenen allen zum Grunde liegt, von welchem aber bey dem Unterrichte nicht der Anfang gemacht werden kann. Es ist nun die Frage: 1) welche Rechte und Pflichten soll der Lehrling vermittelst eines solchen Unterrichtes kennen lernen? und warum diese und keine andern? 2) welche Gründe des äußern Rechtthuns und des Bestehens auf seinem Rechte sollen ihm nachgewiesen, 3) in welcher Ordnung sollen beide die Rechtsbegriffe und die Rechtsgründe mit einander verbunden und 4) auf welche Art sollen sie dem Verstande, dem Gedächtnis, dem Willen des Schülers vorstellig gemacht werden? Die gefundene und erwiesene Antwort auf eine jede dieser Fragen wird eine Regel für den katechetischen Unterricht abgeben, und die ganze katechetische Lehrmethode, die Mittheilung des Rechtsbegriffs betreffend, wird demnach unter vier Hauptregeln befaßt seyn. Die einzelnen Regeln für die besonders Anwendung des in den Hauptregeln allgemein Angegebenen folgen auf die Anzeige von diesen. Wir können hier nur die Hauptregeln namhaft machen, und müssen wegen des Beweises derselben die Leser auf das Werk selbst verweisen, dessen sorgfältiges Studium wir jedem denkenden und gebildeten Schullehrer argelegenlich empfehlen. Gemeine Schullehrer fürs Land, wie sie zum Theil auch in Seminarien gezogen werden, werden schwerlich in Stand seyn, es gehörig zu verstehen. Die erste Hauptregel: Nur diejenigen Rechtsbegriffe werden dem Lehrlinge mitgetheilt, deren es bedarf, um als rechtlicher Mensch unter den Menschen zu leben, niemandes Rechte zu kränken; und sein Recht von niemanden kränken zu lassen. Außere Gerechtigkeit ist die Basis der bürgerlichen Gesellschaft, und der Boden, worin Religion einzig und allein gedeihen und Wurzel schlagen kann. Die zweyte: Nur dieje-

nigen Rechtsgründe werden dem Lehrlinge vorgelegt, die der zwar geübte, aber noch nicht zur Reife gediehene Verstand desselben mit Hülfe des sie festhaltenden Gedächtnisses begreifen und durchdenken kann; also nur die nächsten, nicht die entfernten und letzten. Wobey sich von selbst versteht, daß auch solche Rechtsgründe, eben weil sie diese sind, nicht aus dem *Gefühle*, sondern aus dem *Verstande* hergenommen seyn müssen. *Die dritte*: Der Lehrer muß seine Schüler nicht von den Rechtsgründen (den Triebfedern des Rechtthuns) zu den Begriffen der Rechtspflichten und Rechte, sondern umgekehrt von diesen zu jenen fortführen, und dann im Auseinandersetzen und Darstellen dieser Gründe so lange fortfahren, bis er überzeugt seyn kann: es trete zur *Einsicht* in die Rechtspflicht, *der Entschluß*, ihr Folge zu leisten. *Die vierte*: Der Lehrer kann seinen Unterricht nicht *sokratisch* anfangen; er muß vielmehr die nach der ersten Regel erforderlichen Rechtsbegriffe und Rechtsgründe dem Lehrling zuerst *katechetisch* mittheilen.

(Der Befehl folgt.)

ALTONA, b. Hammerich: *Materialien in ausführlichen Entwürfen zu sokratischen Unterredungen mit der Jugend über die Gleichnißreden Christi, und einige Geschichten aus seinem Leben*; nach Henke sorgfältig ausgearbeitet von Franz Adolph Schrödter, Stadtprediger in Oldenburg. Ein Handbuch für Prediger und Schullehrer, als Seitenstück zum Commentar über den Katechismus. 1801. XVI und 342 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zuerst erklärt sich der Vf. über Absicht, Veranlassung und Grundsätze bey Abfassung dieser Schrift, und theilt eine Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche derselben und einige Bemerkungen über die Art, wie katechetische Schriften abgefaßt werden sollen, mit. Dann folgen 45 Gleichnisse und Geschichtserzählungen in der Ordnung, wie sie in *Henke's Auswahl biblischer Erzählungen* stehen, nach Stolz's Uebersetzung, mit beygefügtten exegetischen Erläuterungen und daraus gezogenen Anwendungen. Ueber einige derselben sind von dem Vf. sogenannte vollständige Fragedispositionen beygefügt. Als Anhang findet man noch eine Confirmationsrede und einen Fragentwurf darüber. Für ganz ungeübte Lehrer ist der größte Theil dieser Arbeit nicht ohne allen Werth. Der Text ist meistens gut erläutert. Nur zuweilen commentirt der Vf. zu gelehrt. Wozu nutzt es, Stellen aus Cicero und Horaz (S. 177. u. a.) in einem Buche der Art anzuführen? Nicht alle, von dem Vf. gewählte Beyspiele sind edel genug, wie S. 54: Worin fehlte der Knaube, der wenig auf Pferden geritten ware, und es nun wagte, einen Hengst zu besteigen? Aber schon die *Idee Fragentwürfe* zu liefern,

muß jeder Katechet sonderbar finden. Die Ausführung mußte daher nothwendig misslingen. Nur die ganz allgemeinften Fragen, zu deren Bildung wenig oder gar keine katechetische Geschicklichkeit gehört, findet man hier; und mit solchen Fragen kann unmöglich Anfängern im Katechisiren, auf welche doch das ganze Unternehmen berechnet ist, gedienet seyn. Wenn der Vf. ja einmal ins Detail geht: so wirft er unvollendete Fragen auf, mit welchen ungeübte Katecheten ebenfalls nichts anzufangen wissen werden, wie S. 65: Du sahst doch wohl gestern den Nachbar, als ich die Gleichnißrede — erzählte, wie aufmerksam er mir zuhörte, wie er mich mit unverwandten Augen ansah, was dachtest du, als ich ihn fragte, wie würde er antworten? — Was aber horteit du? — *Er hatte* — ? Antw. garnicht Achtung gegeben. Auch das ganze Beyspiel ist unschicklich gewählt. Für denkende Schullehrer, die selbst im Stande sind, passende Beyspiele zur Erläuterung eines Satzes aufzufinden, bedurfte es dieser weitläufigen Antführung gar nicht; und von einfältigen zu befürchten, daß sie Hn. *Schrödters* Fragen wirklich ablefen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Köhler: *Esempi nuovi di Lettere italiane sopra i più soliti avvenimenti nel traffico.*

Auch mit dem deutschen Titel:

Neue italienische Briefmuster über die gewöhnlichen Vorfälle bey der Handlung. 1801. 272 S. 8. (10 gr.)

Dieses Buch ist den angehenden italiänischen Correspondenten gewidmet, welche hier Briefe im neueren kaufmännischen Stil, nebst einer Menge von Bemerkungen der Waarenartikel, und von üblichen Redensarten und Formeln in Handlungsgeschäften vorfinden. Zum leichtern Verständniß mancher Ausdrücke und Wendungen, hat der ungenannte Herausg. deutsche erklärende Anmerkungen hinzugefügt, so daß die Lectüre jedem, welcher schon eine regelmäßige Kenntniß des Italiänischen besitzt, die Schreibart des Correspondenten bald geläufig machen wird. Nur schade, daß nicht immer die gehörige Interpunktion beobachtet worden ist, wie z. B. auf S. 5: *Insingandomi che preferete a cuore i miei interessi al par del vostro profito tanto per il prezzo quanto per la qualità della mercanzia affinche possa appoggiarvi più rilevanti commissioni nell'avenire* — wo vor *tanto* und *affinche* ein Komma stehen sollte. Uebrigens verdient dieses Werk die Empfehlung, und wir hoffen es recht bald in die Händen vieler Kaufleute zu sehen, welche bey der italiänischen Correspondenz sich kaum ein besseres Hülfsmittel wählen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. August 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. Mayn, b. Hermann: *Lehrbuch der Katechetik*. Zum Behuf seiner Vorlesungen von Carl Daub etc.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyter Theil: *Regeln für die Mittheilung der Tugendbegriffe*. Der Zweck des katechetischen Unterrichts im Rechte ist: dem Menschen *äußere, empirische Selbstständigkeit* zu geben, d. h. durch Belehrung für den *Verstand* und für das *sinnliche Bedürfnis* ihn dahin zu bringen, daß er *sein eigener Herr* zu werden strebe, und werde. Aus diesem Unterrichte geht, gleichsam als Resultat für den Unterrichten, die *Maxime* hervor: Du *kannst* und *magst* gegen jedermann so strenge seyn, als es deine Pflichten gegen ihn, und seine Rechte an dich verstaten, als du darfst; gegen dich selbst darfst du so nachgiebig, so schwach seyn als du willst. Der Zweck des katechetischen Unterrichts in der Tugend ist: zu veranlassen, daß der Mensch sich selbst *innere, moralische Selbstständigkeit* gebe, durch Belehrung für die *Vernunft* und das *Gewissen* ihn dahin zu leiten, daß er den Entschluß fasse: *Herr über sich selbst* zu werden, und mit allem Ernste nach der Herrschaft über sich strebe. Das Resultat dieses Unterrichts ist folgende *Maxime*, nicht als bloßer Gedanke, sondern als Handlungsweise des Unterrichtenen: Sey strenge gegen dich selbst, aber nachgiebig und nachsichtig gegen Andere (nicht in Ansehung der Rechtspflichten, sondern der Tugendpflichten, die jeder sich selbst leistet, leisten soll, oder zu leisten unterläßt). Im Bestimmen der Hauptregeln für das katechetische Verfahren wird auf ähnliche Weise gefragt, wie oben. Die Hauptregeln sind folgende: *Die erste*: Von den Tugendbegriffen werden nur diejenigen zur Kenntniß des Lehrlings gebracht, in denen für ihn Veranlassung liegt, seine *innere oder moralische Freyheit* anzuerkennen, und sich *durch sich selbst*, d. i. durch *Selbstthätigkeit* zur *innern oder moralischen Selbstthätigkeit* zu erheben. *Die zweyte*: Die Gründe zur Tugend werden insgesamt aus der über-sinnlichen Natur des Menschen, vom Unbedingten und Absoluten, hergenommen, aber sie werden dem Lehrling eben so wenig, wie die Begriffe der Tugend und Tugendpflichten, aus dem Wesen des menschlichen Geistes deducirt, demonstrirt u. dgl. sondern so, wie sie ihrem Wesen und ihrer Natur nach sind, vorgehalten, und jede Kunst, ihm dieselbe einzureden, als hätten sie kein Gewicht durch sich, wird

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

von dem Lehrer, als List und Täuschung verschmähet. So wie er eben darum diese Gründe auch *völlig rein*, ohne Einmischung äußerer Ähnlicher, oder innerer psychologischer Triebfedern vorhält und ausführt. *Die dritte*: Zuerst werden die Tugendgründe, hierauf die Tugendbegriffe selbst vorgetragen, vielmehr; der Lehrer geht so zu Werke, daß während er den Lehrling den Grund irgend einer Tugend finden läßt, dieser dadurch Veranlassung erhält, den Begriff der Tugend selbst zu suchen, oder durch eigne Geistesthätigkeit auf denselben geleitet zu werden. *Die vierte*: *Sokratisch* fragt zuerst der Lehrer die Tugendgründe und Tugendbegriffe dem Gewissen und der Vernunft des Lehrlings ab, und *katechetisch* fragt er hierauf über sie bey dem Gedächtnis desselben nach, damit das durch Vernunft Gefundene, das rein Absolute und Uebersinnliche, nicht unter den Begriffen und Erkenntnissen des Sinnlichen und Bedingungen wieder verloren gehe, sondern durch Verstand und Wort für das empirische Bewußtseyn und in ihm gleichsam Bestand erhalte. — Die speciellern Regeln, welche nun zu jeder Hauptregel folgen, machen vieles verständlicher, faßlicher, überzeugender und enthalten einen Reichthum trefflicher und treffender Bemerkungen. Daß man Beyspiele der Entwicklung einzelner Tugendbegriffe nicht für Muster sokratischer Unterhaltung mit Kindern und ganz jungen Leuten ansehe, davor warnt der Vf. selbst irgendwo. Die Lehrlinge, welche er antworten läßt, sind zum Theil Personen des Dialogs wie bey Xenophon. Es ist dem Vf. nur darum zu thun, die Art der Entwicklung, gleichsam im Großen, anzugeben.

Dritter Theil: Regeln für die Mittheilung der Religionsbegriffe. Mit der Moralität eines Menschen ist zugleich eine religiöse oder fromme Gesinnung, mit dem Handeln *aus Pflicht*, ein Handeln *im Glauben an Gott* und Unsterblichkeit, an ein ewiges Wirken, Leben und Seyn vorhanden. Der Glaube des Tugendhaften geht geradezu auf das Unendliche, auf ein schlechthin Ewiges. Dieses Unendliche und Ewige vermag er nicht — wie sehr er auch darnach strebt, zu begreifen und zu erkennen. Alle seine Erkenntnisse sind bloß Vorstellungen von den Bildern und Symbolen, worin das ewige Seyn und Wirken höchstens nur angedeutet wird. Ob sie indeffen gleich keinen *Aufschluß* über die Ewigkeit geben: so erhalten und verstärken sie doch den Glauben an dieselbe; und darum wird der Inbegriff dieser Vorstellungen *Religion* und zwar *äußere* genannt, im Gegensatz gegen die *innere*, welche nicht ein symbolisches Vorstellen

Mmm

son, sondern das Handeln selbst im Glauben, das Glauben an Gott und Ewigkeit ist. Jedes einzelne symbolische Erkenntniß, das in dem Umfange jener Vorstellungen enthalten ist, führt den Namen eines *Religionsbegriffs*. Werden die Vorstellungen von dem *Zeichen* und *Bildern* des Ewigen, für Erkenntnisse von dem Ewigen selbst, für Begriffe, wodurch das Ewige erkannt werde, genommen; so ist das nicht mehr Religion, sondern Aberglaube und Abgötterey. — Der katechetische Unterricht in der Religion wird das Interesse der Religion besorgen, wenn der Lehrer aus dem Gesichtspunkte des Symbolischen aller unserer Religionskenntnisse verfährt, und neben der Methode ihrer Mittheilung, den Umfang, Inhalt und das Verhältnis der mitzutheilenden Religionsbegriffe unter andrer Gründe zu einander — im Voraus kennt und folglich über die Materie und Form seines Unterrichts für sich selbst hinreichend belehrt und gewiss ist. Die Ordnung der Katechetik im Anstellen der Regeln für diesen Unterricht wird im Ganzen die nämliche seyn müssen, wie in ihrem ersten und zweyten Theile. *Die erste*: Die symbolischen Begriffe (z. B. von einem Schöpfer, Erhalter der Welt), wodurch der Lehrer im Schüler praktische Ideen (wie die des ewigen Bestehens der sittlichen Ordnung) zu erwecken sucht, müssen sämtlich in der genauesten Beziehung auf das *gegenwärtige* Leben der Menschen stehen; sie müssen befestigen, was der vorhergegangne Unterricht in der Tugend und die sittliche Geminnung des Lehrhings selbst in diesem bereits begründet hat. *Die zweyte*: Jeder Religionsbegriff muß in der Freyheit des menschlichen Willens, in der Moralität, im Gewissen begründet, und das Symbolische und Bildliche, was er enthält, gegründet im Sinn und Verstande, in der Natur und Erfahrung, muß bloß die äußere Erscheinung jener Freyheit, gleichsam nur der Widerschein des Praktisch Vernünftigen seyn. *Die dritte*: Es ist nicht nöthig, das; — es ist vielmehr zweckwidrig, wenn die mitzutheilenden Religionsbegriffe, einer aus dem andern, entwickelt, und wenn sie sämtlich in einen *bloß logischen* Zusammenhang gebracht werden. Alles ist daran gelegen, daß während der Belehrung durch und über sie der eine Licht auf den andern werfe. *Die vierte*: Wie bey dem Unterrichte in der Moral, so verfährt der Lehrer auch hier, zuerst nämlich sokratisch, und dann katechetisch. Und zwar hier vorzüglich so, daß er dem Lehrhinge bey jeder füglich Gelegenheit mit allem Fleiße eine weitere Aussicht zur fortgesetzten Vervollkommnung der Religionsbegriffe eröffnet.

Vierter Theil. Vorschläge dem katechetischen Gebrauch christlicher Lehren betreffend. Dieser Theil wird für viele Katecheten, außer dem wissenschaftlichen, noch ein moralisches Interesse haben. Denn nicht klein ist die Anzahl derer, welche jetzt zwischen den Forderungen ihres Gewissens und den Forderungen und Erwartungen ihrer Gemeine, der Aeltern der anvertrauten Lehrhinge, oder auch wohl des Staates in großer Verlegenheit und quälender Unentschlossenheit stehen. Nach Rec. Einsicht werden sie

zu ihrer Belehrung und Beruhigung diesen Theil des vorliegenden Werkes studieren; wie er denn selbst kein Bedenken trägt, diese Vorschläge fast ohne Ausnahme zu unterschreiben, und sie größtentheils bey der Unterweisung von Katecheten und Katechumenen längst befolgt hat. Die Vorschläge sind Beantwortung der Fragen: Soll der Katechet (der Homilet befindet sich in einer vortheilhaftern Lage) in seinen Lehrlingen einen Offenbarungsglauben, und was ihm anhängt, *begründen*? Soll er ihnen Begriffe von Wundern für Wunder selbst geben, und so überhaupt ihren Gemüthern heere, unhaltbare Vorstellungen einprägen, damit sie dadurch für die Mittheilung wahrer Tugend- und Religionskenntnisse vorerst nur empfänglich und darauf begierig gemacht werden? Soll das *Positive* der christlichen Religion, als dasjenige, was sie zwar nicht im Geiste ihres Stiefers, aber doch nach der Vorstellungsart seiner meisten Anhänger in *christlichen* macht, fortan beybehalten oder ganz weggelassen werden? Ist Hinweisung auf eine höhere Autorität im Tugend- und Religionsunterrichte nöthig und nützlich? Auf welche Weise muß man Jesu, seinen Aposteln und der Bibel Autorität verschaffen? Will die Bibel zum Unterrichte im Rechte, in der Tugend und Religion benutzen? Zuletzt noch, wornach der Werth der Katechismen zu beurtheilen, und wie der Landeskathechismus, z. B. der Heidelberger, zu benutzen sey.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Wright: *An Estimate of the number of Inhabitants in Greatbrittain and Ireland*, by Frederick Morton Eden. 1800. 93 S. 8.

Bekanntlich ist die großbritannische Volksmenge nach allem, was darüber seit geraumer Zeit geschrieben, geskizziert und geschrieben worden, kein Geheimnis, weil seit Jahrhunderten keine allgemeine Zählung der Einwohner unternommen wurde, und die bisherige Methode, die Volksmenge nach steuerbaren Häusern zu berechnen, so schwanken und sehr verschiedene Resultate gab, nachdem der Verfasser zur Hofpartey oder zur Opposition gehörte. Auch die einzelnen Zählungen, welche hin und wieder von Privatpersonen angestellt wurden, theilten keine bestimmteren Aufschlüsse, weil sie nur über einen kleinen Theil des Ganzen vertheilten, und ohne Bewilligung des Parlaments allgemeine Zählungen nicht veranstaltet werden durften. In beiden Häusern verwarfen 1753 den Vorschlag eines gewissen Potters, eine jährliche Zählung aller Einwohner zu verordnen, Listen der jährlich Gebornen, Gestorbenen, Verheiratheten, und aller von Alters Lebenden zu veranstalten, mit großer Stimmeneinheit. Doch jetzt wissen wir, daß im vorigen Jahr im Parlament beschlossen worden, sämtliche Einwohner aller drey Reiche zählen zu lassen, welches wegen des fortwährenden Krieges mit manchen Schwierigkeiten verknüpft seyn dürfte.

Doch ehe die Resultate dieser Zählung in den Händen seyn können, versucht Hr. Eden nach den jetzt vorhandenen Angaben und Berechnungen, die wahrscheinliche großbritannische Volkszahl zu ersehen. Seine Folgerungen stimmen im Ganzen mit Howlets und Rose's Schätzungen überein, daß die Bevölkerung seines Vaterlandes gegen vorige Zeiten sich aufsehnlich vermehrt, und selbst durch den blutigen Krieg keine merkliche Verminderung erlitten habe. Gelegentlich verbreitet er sich auch über andere Gegenstände der brittischen Staatskunde, und wir haben überall den richtig prüfenden, einsichtsvollen Forscher wieder gefunden, der uns früher schon aus der trefflichen Schrift über den Zustand der Armen in England bekannt war. Um indeffen seinen Gegenstand möglichst aufzuklären, sind in fünfzehn Tabellen eine Menge einzelner Zählungen gesammelt und mit einander verglichen. Diese sind aus einer beträchtlichen Zahl von Kirchspielen und Städten verschiedener englischen Graffschaften ausgehoben, um das Ganze desto besser übersehen zu können. Die in den Listen aufgeführten Ortschaften sind auf die Art neben einander gestellt, daß man sogleich übersehen kann, ob die Einwohner bloß vom Ackerbau oder auch von Manufacturen leben. Bey einigen sind die Gebornen und Gestorbenen mit der Zahl der steuerbaren Häuser verglichen, bey andern die Verhältnisse der Geburten zu den Heirathen, der Getauften zu der wirklichen Volksmenge, der steuerbaren Häuser zu den wirklich gezählten Einwohnern etc. Auch hat der Vf. ein Verzeichniß aller steuerpflichtigen Häuser vom Jahre 1799 aus den Listen der einzelnen Graffschaften gezogen. Die ganze Anzahl war 1,908,222. Von diesen bezahlten 294,574 die Abgaben nicht. Nach York der größten Graffschaft, welche 105,074 Häuser hatte, wurden in Lancaster und Middlesex die meisten gefunden, in der ersten Graffschaft 53,499, und in der letzten 54,268. Die kleine Graffschaft Rutland bestand nur aus 1584 Häusern, und das ganze Fürstenthum Wales nebst der Insel Anglesea aus 52089.

Aus den vorher angeführten Tabellen werden nachstehende Folgerungen gezogen: Die Getauften verhalten sich zu den Verstorbenen wie 10 zu 8 $\frac{1}{2}$. Die steuerpflichtigen Häuser zu den Getauften wie 10 zu 12. Das Verhältniß der Getauften zu den Heirathen wie 10 zu beynabe 3. Die Getauften (der Vf. sucht nie das Wort Geborne, weil wegen verschiedener Dissenters, welche ihre Kinder erst erwachsen kaufen, die Gebornen weniger sorgfältig, als die Getauften aufgezeichnet werden) verhalten sich zu der wirklichen Volksmenge wie 1 zu 27 $\frac{1}{2}$. Die steuerpflichtigen Häuser zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu 14 $\frac{1}{2}$. Eben diese Häuser verhalten sich zu den Ehen wie 78 zu 10, und die Ehen zur ganzen Volkszahl wie 1 zu 139. Doch letzte Zahl hält der Vf. nicht für die wahre, und ist daher geneigt, 117 anzunehmen. Nach diesen Verhältnissen, die hernach durch von andern gefundene Rechnungen näher bestimmt werden, sucht der Vf. die großbritannische Volks-

menge wahrscheinlich zu machen, und er findet, daß England allein über zehn Millionen Einwohner habe. Denn nach der Zahl der jährlich Getauften, welche 340,000 betrug, und diese anstatt 27 $\frac{1}{2}$, was er vorher annehmen zu müssen glaubte, mit 31 $\frac{1}{2}$ multiplicirt, sind 10,710,000 Seelen vorhanden, und nach den Heirathsverzeichnissen 10,349,000. Von dieser Menschenzahl leben auf dem platten Lande und den kleinern Städten unter 1500 Seelen sieben Millionen in 1,400,000 Häusern und Hütten, für jede 5 Personen gerechnet, und in den Städten 3,710,000 Seelen, welche 6 $\frac{1}{2}$ auf jedes Haus gerechnet, 593,600 Häuser zum Obdach brauchen. Daß diese Berechnung der Häuser so sehr von der ersten abweicht, die der Vf. aus den Registern der Haus- und Fenstertaxe entlehnt, rührt daher, daß die Einnehmer dieser Taxe die befreyten Häuser, die nicht sechs Fenster haben, oder von ganz armen Leuten bewohnt sind, gar nicht verzeichnen, oder äußerst unordentlich in ihre Register eintragen. Von ausnehmlichen Städten hat Lancaster nur 612 steuerpflichtige Häuser und 9000 Einwohner, Manchester 4572 solcher Häuser und 66,980 Einwohner. Norwich 2200 Häuser und 36,000 Einwohner. Birmingham 4000 Häuser und 65,000 Einwohner. Leeds 1836 Häuser und 31,500 Einwohner. Sheffield 2365 Häuser und 35,000 Einwohner.

Schottlands Bevölkerung liegt 1798 auf 1,526,492 Seelen, oder hatte keine Einwohner in fünfzig Jahren um 268,112 Seelen vermehrt. Allein dieses Königreich hat wirklich mehr Einwohner, weil sehr viele Schotten auf der Flotte und in der Armee dienen, oder in Ost- und Westindien leben, daher man immer 150,000 Abwesende anzunehmen pflegt. Der Vf. hingegen meynt, weil er hernach die in Kriegsdiensten stehenden Schotten besonders berechnet, Schottland habe nur 1,600,000 Seelen, die wir ohne Uebertreibung noch um hundert tausend Personen vermehren könnten, wenn es der Raum erlaubte, unsere Gründe dafür auseinander zu setzen. Bey Irland geht Hr. E. bis Petty's Zeiten zurück, und wiederholt die von Zeit zu Zeit über dessen Bevölkerung bekannt gemachten Angaben. Wegen des letzten Aufstandes und der dadurch veranlaßten Auswanderungen, zählt er für Irland nur 3,800,000 Seelen. Hierauf sucht er mit mancherley Gründen seine Angaben, nach welchen in allen drey Reichen 16,510,000 Einwohner leben sollen, zu beweisen, und schätzt zuerst die Landmacht, welche Großbritannien bisher in und außer Europa unterhalten hat, auf 500,000 Mann. Wir glauben freylich, daß in England und Schottland Invaliden und Landmiliz mitgerechnet, 113,000 Mann, und in Irland 55,000 Mann vorhanden seyn können. Aber für die Besatzungen im mittelländischen Meer, selbst die ägyptische Armee mitgerechnet, und am Vorgebirge der guten Hoffnung scheinen uns 65,527 Mann zu viel zu seyn. Von den ostindischen Truppen, deren Zahl jetzt 107,000 betragen mag, da die Gesellschaft vor diesem Revolutionskriege über 72,000 Mann auf dem Beinen hatte, ziehen wir die eingebornen Regimen-

ter oder die Seapois ab, weil diese zwar brittische Unterthanen, aber keine Britten sind, die mit zur Volksmenge gehören. Endlich sind die 100.000 englischen und 20.000 irrländischen Volontärs doppelt gezählt, weil sie wirklich schon in den vorher angeführten Generaltabellen vorhanden sind. Indessen zeigt dies Verzeichniß, welchen Aufwand von Kräften dieser Krieg verursacht, indem Großbritannien zu seiner Vertheidigung und Beschützung seiner Nebenländer eine so große, freylich weit zerstreute, Landmacht auf den Beinen hat. Ein ähnliches Verzeichniß von der brittischen Seemacht, und aller mit der Schiffahrt und den Fischereyen beschäftigten Personen dient dem vorigen zum Gegenbilde. Zur Flotte gehören 125.000 Matrosen, und auf den Kauffahrtsschiffen nähren sich 120.000 Seeleute, unter denen freylich viele Fremde sind. Der brittische Handel beschäftigte 1797 an einheimischen registrirten Fahrzeugen 16.903, welche zusammen 1,614,996 Tonnen hielten, und im folgenden Jahre 17,295 Schiffe 1,666,481 Tonnen haltend, und mit 129,546 Matrosen und Schiffjungen bemannt. Mit den Fischereyen an den brittischen Küsten waren 10,000 Fischer beschäftigt.

Noch untersucht Hr. E. die Frage: ob Großbritannien's Bevölkerung gegen vorige Zeiten im Zunehmen, oder Stillstande sey, oder abnehme. Vor ihm hat diesen Gegenstand schon Sir John Call erörtert, und eben derselbe liefs vor einiger Zeit von vier verschiedenen Kirchspielen aller englischen Grafschaften, zwey ausgenommen, zehnjährige Tauf- und Sterbe-

register sammeln. Nach diesen wurden in zweyhundert Kirchspielen während der zehn Jahre vor 1797 getauft 73,635 Kinder und 56,142 Personen starben, so daß ein Ueberschufs von 23,493 Seelen vorhanden war. Aehnliche Listen nebst Tabellen von den Heirathen, hat der Vf. von 114 andern Kirchspielen zusammengebracht, welche meistens einen Zeitraum von 32 Jahren umfassen, und deren Einwohner sich größtentheils mit dem Ackerbau beschäftigen. Aus diesen erhellet, daß die Getauften sowohl als die Gestorbenen in neuern Zeiten viel zahlreicher als vor hundert Jahren oder zur Zeit der Revolution waren, und wenn damals in ganz England 6,700,000 Menschen lebten, man gegenwärtig an elf Millionen und vielleicht darüber rechnen kann. In Schottland haben sich die Einwohner der Städte seit hundert Jahren, und vorzüglich seit der Union beträchtlich vermehrt. Glasgow zählte damals 14,000 jetzt 77,000 Einwohner. Edinburg, die Hauptstadt, zwölf Jahre nach der Union 40,420 und jetzt 84,886 Seelen. Paisley hatte zur Zeit der Union 2500, jetzt aber 10,000 Einwohner. Dundee in der ersten Periode 8057, in der letzten 24,000, und Aberdeen damals 12,000 jetzt 25,000 Seelen. Ein gleiches liefs sich von andern schottischen Städten Perth, Ayre, Montrose, Inverness erweisen. Zuletzt werden noch die Volkszählungen von Frankreich, Spanien und Holland unter einander und mit der brittischen verglichen. Der Menschenverlust, den Frankreich seit 1790 erlitten hat, wird hier auf drey Millionen geschätzt, und gewiß nicht übertrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Erlangen, b. Palm: *Kleiner Beytrag zur Entomologie* in einem Verzeichnisse der Eichstädtischen bekannten und neuentdeckten Insekten mit Anmerkungen für Kenner und Liebhaber, von Patriz Trost, Kanonikus im Collegiatstifte Rebdorf. Erstes Heft. 1801. VIII und 72 S. 8. (5 gr.) Der Vf. dieser Blätter tritt mit so vieler Anspruchlosigkeit und mit solcher Aufrichtigkeit vor uns auf, daß es Unbilligkeit seyn würde, ihn durch ein strenges Urtheil niederzuschlagen; vielmehr ist es Pflicht ihn aufzumuntern, da man aus den eingestreueten Bemerkungen schließen kann, daß er bey bessern Hülfsmitteln gewiß etwas Gutes leisten würde. Es ist freylich gewagt, vor dem Publicum mit dem Anfange eines Insectenverzeichnisses zu erscheinen, wenn man nur Fabricius *Entomologia systematica* und Panzers Deutsche Fauna zu Rathe ziehn kann; denn Schrank's Fauna Boica und Schäffer's Icones hat Hr. T. nur einige Zeit zur Ansicht gehabt, und auch mit diesen war er doch immer noch sehr arm. Von den Eichstädtischen Insekten finden wir hier tausend Arten aus allen Ordnungen dem Namen nach aufgeführt. Der Vf. hat zwar Recht, daß er lieber bloße Namen geben, als nach dem Vorgange mancher Schriftsteller, die Artunterscheidungen abschreiben, und dadurch den Umfang des Buchs auf Kosten des Käufers vergrößern wollte. Allein auf die eine Art so wenig wie auf die

andre wird der wahre Zweck eines solchen Verzeichnisses erreicht. Denn was bürgt uns dafür, daß der Vf. auch wirklich die angegebne Art vor sich hatte, da selbst Insektenforscher in der Bestimmung der Arten nicht selten greifen, und da manche Beschreibung so unzulänglich ist, die Art mit Gewißheit nicht ausgemacht werden kann?

Manche der eingestreueten Bemerkungen sind unrichtig, z. B. bey *Carabus azureus, hortensis* (Schrank's *C. hortensis* der Fabricische *gemmatus* selbst); manche z. B. bey *Chrysomela Göttingensis, decempunctata*, enthalten vorilige Schlüsse; manche sind lefenswerth, z. B. bey *Lucanus Capra, Cervus* und *Cervus*, wo der Vf. durch Erfahrungen bestätigt, *L. parallelepipedus, rufipes* und *Dorcas* nur Abarten oder schlechtsverschiedenheiten sind; manche enthalten strengere träge zur Naturgeschichte — alle aber verrathen einen Wahrheit strebenden aufmerkamen Naturforscher, dem mehr Unterstützung wünschens muß.

Wir dürfen uns nicht ins Einzelne einlassen, wo es wenig zu berichtigen gäbe, was man aber mehrentheils a. a. O. gefagt findet. Von den angeblich neuen Arten sind wenigstens neu, wie man schon aus des Vfs. kleinem Buchvorrathe vermuthen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. August 1801.

PHILOSOPHIE.

1) LEIPZIG, b. Götschen: *Winkel über eine durchaus praktische Philosophie.* Als Vorläufer derselben herausgegeben von Christian Weiss. 1801. 87 S. 8. (6 gr.)

2) Ebendasselbst, b. Ebendenselben: *Der Realismus, oder Grundsätze zu einer durchaus praktischen Philosophie,* von Joseph Rückert. 1801. 120 S. 8. (8 gr.)

Die Vff. dieser beiden Schriften haben sich davon überzeugt, daß der Fehler der bisherigen Philosophie darin liege, daß sie theoretisch sey, d. i. von einem ursprünglichen Wissen ausgehe, und daß die wahre Philosophie nur diejenige seyn könne, welche nicht das Wissen für das höchste hält, sondern in dem Menschen eine bestimmte Richtung nach dem Realen erweckt. Die Schrift Nr. 2 enthält die Grundsätze einer solchen durchaus praktischen Philosophie unter dem Namen des Realismus; Nr. 1. welche mit dieser gleichzeitig erschien, soll als Vorläuferin dieser neuen Philosophie den Weg bahnen, und „sobald als möglich ein öffentliches Zeugniß davon ablegen, daß der Grund jener Philosophie plötzlich und machend wirkt!“ Die Rechenschaft, welche wir nun von beiden dem Publicum geben wollen, wird zugleich den Beweis enthalten, daß diese neue Philosophie denselben Fehlern unterworfen ist, die sie an andern Theilen, und zugleich die Ungereimtheit begehrt, das letzte Problem der Philosophie für etwas auszugeben, was nie ein Gegenstand des Wissens, und auch nie auf dem Wege des Wissens gelöst werden könne.

Hr. W. giebt von dieser neuen Philosophie folgende Beschreibung. Sie „unterscheidet sich von allen bisherigen Systemen vorläufig auch dadurch, daß sie nicht zuerst auf den Verstand wirkt, sondern zuerst die praktische Richtung in Anspruch nimmt, welche ein Jeder bisher seinem Denken und Thun gegeben hat. Wenn einer bisher sein Heil im Wissen suchte, oder wenn er glaubte, einen absoluten Grund des Wissens in sich vor seinem Thun und unabhängig von demselben zu enthalten: so macht sie ihm zuerst das Irrige dieser Meynung deutlich, und zeigt ihm, daß die Einsicht als etwas Theoretisches, in dem Menschen gar nicht das Höchste ist, und daß alle Philosophie, welche die Realität der Erkenntniß theoretisch zu begründen unternimmt, in unvermeidlichen Widerspruch gerathen muß mit sich selbst. Sie zeigt, daß der Mensch im Realen ist, es aber nicht in

sich enthält, noch weniger es hervorbringt. Und hierdurch erweckt sie in dem Menschen eine Richtung nach dem Realen. Allein in dieser kann eben darum nicht angefangen werden mit einem Wissen, weil dieses nur in dem Subjecte ist, das Subject aber nie zu dem ursprünglichen Realen, welches durch jenes schon vorausgesetzt ist, werden, sondern nur den festen und wirksamen Vorsatz haben kann, das Reale durch sich darzustellen, indem es sich nach ihm bildet.“ In der Abhandlung geht der Vff. von folgenden Sätzen aus. Man hat zu allen Zeiten darauf hingearbeitet, die Realität des Denkens und der Erkenntniß vollständig zu begründen, durch eine Wissenschaft von den letzten Gründen derselben. Diese Wissenschaft (Metaphysik), ist theoretisch, d. h. sie beruht auf einem schlechthin obersten Erkenntnißprincip, und stellt ein Object für ein ursprüngliches Wissen auf. Alle consequenten Systeme der Philosophie enthalten Metaphysik, denn sie begründen alle Erkenntniß theoretisch, d. h. durch das nothwendige Denken entweder eines ursprünglich Nothwendigen, oder eines ursprünglich Freyen. Die bisherige kritische Philosophie ist als Wissenschaft nicht vollständig begründet, und kann auch, wenn sie es werden soll, nur durch den strengsten Idealismus begründet werden. Alle Metaphysik und alle Systeme, welche auf Metaphysik ausgehen, haben den gemeinschaftlichen Grundfehler, daß sie, indem sie die Realität des Denkens wissenschaftlich erklären und deduciren wollen, ein Theoretisches unter allerley Namen zu einem Ursprünglichen im Menschen machen. Die wahre Philosophie kann nur mit einer praktischen Richtung anheben, welche der Philosoph genommen haben muß, ehe er philosophiret, und welche darin besteht, daß er auf das Wahre und Gute ausgeht, nicht um es in seinem Grunde (theoretisch) zu erkennen, sondern um sich nach und zu demselben durch Freyheit unablässig zu bilden. — Alles beruht auf den zwey Fragen: Besteht darin der Grundfehler aller bisherigen Philosophie, daß sie theoretisch ist, und ist eine Philosophie möglich, die nicht theoretisch ist. Nach dem Vff. ist theoretisch alles dasjenige, was, es sey eine Thätigkeit oder ein Object, durch ein Denken hinlänglich bestimmt werden kann, mithin, was sich ursprünglich im Begriffe erkennen läßt, was in nächster Beziehung steht auf ein Wissen, kurz, was man hat, wenn man es denkt und weiß. So unbestimmt diese Erklärung ist, so schwankend ist das ganze Raisonement darüber, weil nicht erklärt worden ist, was unter dem Wissen verstanden wird; und man wird nicht verständig, ob der Fehler der Philosophie darin

darin liegt, daß sie von einem Wissen, das bloß in dem Bewußtseyn oder in einem nothwendigen Bewußtseyn besteht, ausgeht, oder daß ihr letzter Zweck die Erkenntniß der letzten Gründe alles Wissens ist. Dieses scheint jedoch nach S. 58. 59. der Sinn der Behauptung zu seyn, wo es heißt: „Theoretisch ist alles, was ursprünglich für das Wissen da ist, nicht als Aufgabe für den handelnden Menschen, sondern als Anforderung an das denkende Vermögen, sich zu einer (nothwendigen) Vorstellung zu erheben.“ Nun läßt sich aber gar nicht denken, was Philosophie noch seyn würde, wenn sie nicht auf ein Wissen ausgehen soll. Man versuche es, eine durchaus praktische Philosophie zu denken, wofür diese neue Philosophie ausgegeben wird; wird sie die letzte Aufgabe für das praktische Vermögen aufstellen und lösen können, ohne sie von Principien abzuleiten, ohne die Einsicht in die Nothwendigkeit der Folgesätze, d. i. ein Wissen zu begründen? Dies ist so wahr; daß der Vf. S. 59. selbst gestehen muß, „etwas anderes, als dies, könne in keiner Philosophie als absoluten Wissenschaft das Letzte werden.“ Dann aber ist nicht abzusehen, was der Vf. in seiner Schrift will. Auf der einen Seite kündigt er eine neue Philosophie an, welche durchaus praktisch, auf ein Wissen weder beruhen noch abzwecken, sondern auf das Thun ausgehen soll; auf der andern aber wird gesagt; daß Philosophie als Wissenschaft nothwendig das Wissen zum Ziele sich setzen müsse. Auf jeden Fall also müßte der Vf. einer Philosophie, die Wissenschaft ist, und in wiefern ohne das gar keine Philosophie darüber ist, jeder Philosophie entsagen. Uebrigens findet man in dieser Schrift manche gute Bemerkungen über die mancherley philosophischen Systeme, aber auch mehrere, welche auf eben denselben unrichtigen Ansicht und Idee von Philosophie beruhen. Wir begnügen uns, das anzuführen, was Hr. W. über Kants praktische Philosophie urtheilt. S. 51. Ein jeder fühlt, daß er allerdings frey ist, und das Gute üben kann, und darum dringt diese Lehre dem Menschen ins Herz. Allein daß er sich das Gesetz des Guten selbst gebe, welchem er sich doch stets schlechthin unterworfen fühlet; daß er ein Vermögen zu solcher Gesetzgebung enthalte, er, der so wenig ist, der stets unter dem Einfluß des Objects steht, und von der Natur hingeworfen wird in das Leben und abgerufen aus ihm, ohne daß deshalb eine Frage an seine Freyheit ergeht; dies begreift der Mensch nicht, dies geht ihm auch nicht ein, und mancher biedere Mann trug bisher lieber den Vorwurf des Eudämonismus, als daß er sich entschlossen hätte zu glauben, die Freyheit in ihm sey die Ursache der moralischen Gesetze. Die Berufung auf ein absolutes Factum des Bewußtseyns, meynt er, sey unwissenschaftlich. „Entweder kühn durchgeführt die Ideenreihe, bis wo alle Realität zu Willkür wird; oder wenn man sich von der theoretischen Ansicht der Aufgabe nicht lossagen kann, lieber ein Ende gemacht aller Philosophie, und zurückgekehrt zur Heimath der Mutter Natur. Freylich wäre es besser, wenn wir

durch Philosophie zur Natur zurück geleitet würden, und — es kann auch nicht anders als durch Philosophie mit Bewußtseyn geschehen.

Nach dieser Ankündigung wird man sich keine große Erwartung von dem Werth der Schrift Nr. 2. machen können; ein Vorurtheil, das die eigene Ansicht mehr bestätigt als widerlegt. Ohne einen festen Standpunkt, durch Selbstverküandigung über die Natur des menschlichen Geistes, ohne sichere Principe für die Auflösung, ohne einen sichern Grund für das System zu legen, stellt der Vf. ein willkürliches Problem als höchste Aufgabe der Philosophie hin, und giebt eine lose Gedankenreihe ohne innern consequenten Zusammenhang für die Auflösung derselben. Ungeachtet die Schrift bloß aus: *Lehrsätzen, Beweisen und Erklärungen* besteht: so ist doch durchaus nichts bewiesen, nichts erklärt. Die höchste Aufgabe der Philosophie, welche in dem ersten Lehrsatz aufgestellt wird, ist die Frage: *Wie ist es möglich, daß ein Freyes mit einem Nothwendigen (außer ihm) harmoniere.* Daß dieses die höchste Aufgabe der Philosophie sey, ist nicht bewiesen, wenn man auch zugeben wollte, daß die ältesten Forscher dieses Problem zum Gegenstande ihres Denkens gemacht haben. Es ist zweytens befremdend, daß eine solche tranfcendente Frage, die bloß ein speculatives Interesse bey sich führt, an die Spitze einer bloß praktischen Philosophie gestellt wird. Dieses Befremdend hört dadurch nicht auf, daß in dem zweyten Lehrsatz gesagt wird, die Aufgabe sey praktisch, und müße nur auf praktischem Wege gelöst werden. Drittens: Was über die praktische Auflösung dieser Aufgabe gesagt wird, ist eben so unbegreiflich, als was Hr. W. darüber gesagt hatte. Die postulirte Regel der Harmonie könne schlechterdings nicht auf dem Felde des Wissens gefunden, sie könne auch schlechterdings nie ein Wissen werden. „Sie soll das Denken und Wissen (das Freye) schlechthin bestimmen, mithin über alles Denken und Wissen schlechthin als höchster Bestimmungsgrund derselben erhaben seyn und allem Denken und Wissen schlechthin vorbegehen. Jene Regel muß demnach durch eine ganz andere Handlung, als die des Denkens und Wissens aufgesucht werden.“ Was mag dies für eine andere Handlung seyn? — Endlich läßt sich von einer unbestimmten Frage, wie die obige ist, in welcher man nicht weiß, was unter dem Freyen und Nothwendigen verstanden werde, nur eine eben so willkürliche Auflösung erwarten. Das Freye wird so wenig bestimmt, daß bald darunter der Mensch, bald das Subjective in dem Menschen, bald das Denken und Wissen, bald die Willkür verstanden wird. Das Nothwendige ist das von unserm Thun unabhängige Absolute, also das Reale, wodurch das Denken bestimmt wird und seine Realität erhält. S. 34. wird gesagt, das Nothwendige sey der Grund des Freyen und hinzugesetzt: man bemerkt übrigens leicht, daß jener nothwendige, reale Grund, mit dem das Freye absolut harmoniren soll, nichts anders ist, als die

was wir Gott nennen. S. 78. wird das Nothwendige aus der übersinnlichen Sphäre in die Erfahrungswelt herabgezogen, ja es wird selbst zu dem durch die Erfahrung gegebenem.

Das ganze System des neuen Realismus, welches in sich weit weniger Grund und Consistenz, als der Idealismus hat, besteht aus folgenden Sätzen, aufser den beiden die Aufgabe selbst betreffenden Lehrsätzen. 3) Das Freye löset seine Aufgabe nicht so, daß es das Nothwendige, Reale, selbst hervorzubringen strebt; es soll und kann nur streben ein Bild jenes Nothwendigen, Realen zu werden. Denn da das Nothwendige bereits als etwas von unserm Thun unabhängiges Absolutes vorhanden ist: so fodern wir bloß für die Harmonie unsers Thun mit demselben eine höchste Regel. Das heißt aber nichts anders, als: der Mensch will sein Thun, d. h. sich selbst als Freyes nach jenem Nothwendigen bilden. Q. E. D. 4) Das Nothwendige giebt dem Freyen ursprünglich selbst die Aufgabe, mit ihm zu harmoniren; außerdem hätte das Freye schlechthin keine Aufgabe. Beweis. Das Freye zieht aus sich selbst, aus seinem Wesen, keine andere Aufgabe als Freyheit, der Nothwendigkeit widerspricht. — 5) Das Freye besitzt nur unter der Bedingung eine Aufgabe, daß es in dem Nothwendigen aufser ihm als in seinem letzten absoluten Grunde enthalten ist. — 6) Das Nothwendige ist nur als nothwendiges Thun Grund der Aufgabe, Grund des ganzen Menschen — Beweis. Das Nothwendige kann nichts aufgeben, was es nicht selbst ist — nothwendiges Thun. — 7) Der Mensch ist freyes Thun, Sphäre des Freyen, und in sofern betrachtet er sich als aufserhalb der Sphäre des Nothwendigen existirend. Er hat aber als Sphäre des Freyen keine Realität, ist nicht, er ist als Freyes überhaupt schlechthin nichts. (Wie wohl das Nothwendige dem Freyen, das diesem Satze zufolge schlechthin nichts ist, die Aufgabe mit ihm zu harmoniren, geben mag.) 8) Der Mensch ist nur ein Freyes in Rücksicht seines Thuns, nicht aber in Rücksicht seines Grundes und der Folge seines Thuns. Das Nothwendige ist zugleich Quelle der Aufgabe und des Zustandes des Freyen. Aufgabe und Zustand stehen in unzertrennlicher Verknüpfung; ja sind beide das Nothwendige selbst. 10) Das Freye, in sofern es handelt, als habe es Grund und Folge aus sich selbst und aus sich selbst, ist Willkür, absolute Willkür. 11) Das Freye, in sofern es handelt, als es seinen Grund und Folgen aufser ihm in dem Nothwendigen, giebt sich dadurch allein ein Gesetz, es wird auf diesem Wege allein ein gesetzliches reines Thun, wie es seine Aufgabe will. 12) Das Nothwendige behält sich einschränkend gegen die Willkür. Die Folgen des willkürlichen, idealistischen Handelns stehen durch das Nothwendige mit dem Zwecken der Willkür schlechthin in umgekehrtem Verhältnisse. 13) Die Aufgabe einer Harmonie ist für das Freye Aufgabe zur Verbesserung seines Zustandes. Seine Aufgabe ist Weisheit. 14) Die Aufgabe einer Harmonie

ist nur die Aufgabe eines Menschen, nicht eines Freyen überhaupt; nur für den Menschen ist Nothwendiges da; und Mensch heißt selbst nichts anders, als ein Freyes, das mit einer Aufgabe, d. h. abhängig einhergeht. 15) Der Mensch harmoniret bloß dadurch mit dem Nothwendigen, d. h. sein Zustand wird nur in sofern besser, als er der Willkür entsagt, und sein Thun frey auf das Nothwendige hinrichtet. 16) Des Menschen Thun hat nur sofern Realität, Werth, Wahrheit und Grund, als sein Zustand dadurch verbessert wird. 17) Alles Thun des Menschen, das nicht jenen praktischen Zweck offenbar im Auge hat, ihn nicht offenbar befördert, ist Willkür und Idealismus, die seinen Zustand offenbar verschlimmern. 18) Das Nothwendige aufser dem Menschen ist Thun auf ihn, und das Verhältniß des nothwendigen Thuns zu den Handlungen des Freyen ist Erfahrung. 19) Das Freye hat Grund und Aufgabe nur in der Erfahrung; und selbst das System der Willkür, der Idealismus, ist bloß durch eine ursprüngliche, aber falsche Rücksicht auf das Nothwendige möglich. 20) Das Freye soll mit dem Nothwendigen harmoniren; heißt: es soll mit dem ihm Gegebenen harmoniren. Die Aufgabe muß ihm also stets gegeben werden, und was ihm gegeben wird, ist nichts anders, als Aufgabe. 21) Erfahrung lehret das freye Wesen sein Verhältniß zu dem Nothwendigen, indem sie ihm Aufgabe und Zustand ist. Sie lehret aber nur so fern Weisheit, und sie verbessert nur in sofern den Zustand des Freyen, als dieses sich frey auf das durch sie gegebene Nothwendige hinrichtet. 22) Unweise und unglücklich zugleich ist das freye Wesen nothwendig, wenn es sich nach dem in seiner Erfahrung Gegebenen, Nothwendigen nicht richtet, wenn es seine Erfahrung aus sich selbst durch Freyheit a priori hervorbringen zu können glaubt. 23) Idealismus ist ursprüngliche Anlage, Realismus ursprüngliche Aufgabe des Freyen. 24) Sinnlichkeit ist Willkür und Täuschung; und sie ist nur auf idealistischem Standpunkte ein Subjectives oder ein Objectives. Sie ist schlechthin nichts Wahres. 25) Jede theoretisch behandelte Wissenschaft beruht, als solche auf Willkür, ist Scheinwissenschaft, und von aller wahren Realität entblößt. (In der Erklärung wird selbst Mathematik für Täuschung erklärt). 26) Der Mensch und all sein Thun haben nur dann Realität, wenn er sich im frey-nothwendigen Thun seines Nichts für sich, aber auch zugleich des ewigen, festen Grundes, in dem er ruht, lebendig bewußt wird, d. h. wenn er nichts für sich seyn will, weil er in der That nichts für sich ist; und dieses handelnde Bewußtseyn ist selbst zugleich die höchste Regel der Wahrheit und alles seines Thuns. 27) Der Mensch kann seine Aufgabe vollkommen lösen, und in den Zustand einer erlebten Harmonie mit dem Nothwendigen frey eintreten.

Dieses ist nun das neue System der Philosophie, welches unter dem Namen des Realismus als das einzig richtige von Hn. W. angekündigt und Hn. R. dargestellt ist, indem der letzte in den Erklärungen seiner Para-

Paragraphen, wie einer, der das Ziel endlich erreicht hat, auf die nach demselben Ziele gelaufenen Philosophen herabsieht, und sie zurechtweist. Kant und Fichten, vorzüglich dem ersten, widerfährt dieses am meisten. Man muß erstaunen, über die Seichtigkeit, mit welcher das System hergestellt ist, und daß der Vf. in den Erklärungen mehr Veranlassung von andern Systemen als dem seinigen zu sprechen fand. Es muß ihm so einleuchtend und evident geschienen haben, daß er es der Mühe nicht werth hielt, einen sichern Grund zu legen und es auf Principien zu rützen. Das letzte wird nun wohl auch die Ueberzeugung jedes Denkers seyn, der weiß, was zu einem Systeme gehört, und was der Philosophie gegenwärtig am meisten noth ist, aber nicht so das erste. Rec. hält es daher auch für überflüssig, ein System, das so wenig innere Consistenz hat, das mit dem Freyen und Nothwendigen und der Harmonie desselben anfängt, ohne über den Sinn und Realität dieser Begriffe sich und den Leser zu verständigen, mit der höchsten Aufgabe für den handelnden Menschen anfängt, ohne sich mit der Natur des menschlichen Geistes zu orientiren (beyläufig erinnern wir, daß der Vf. S. 32. das Orientiren für das Verfahren eines Blinden erklärt); das so spröde thut gegen das Denken und Wissen, und doch zur Hälfte aus speculativen Sätzen besteht, die zum Theil die Sphäre der Erfahrung übersteigen; das mit den Begriffen so willkürlich spielt; das endlich, ungeachtet es die Harmonie des Freyen mit dem Nothwendigen, als das höchste Gesetz für den Menschen nicht beweiset, sondern dictiret, in der größten Disharmonie mit der menschlichen Natur steht; und Logik, Moral, Mathematik für bloße Täuschungen, Zeit und Raum für das in Willkür verwandelte Nothwendige erklärt, das Erfahrung als die einzige Erkenntnisquelle ansieht, und dadurch Philosophie aufhebt; die Erfahrung für das Princip aller praktischen Grundsätze aufstellt, und das System der Autonomie des Willens als Eudämonismus betrachtet, einer weitem Prüfung zu unterwerfen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hmburg: *Militärisches Taschenbuch für das Jahr 1801.* Mit einer Abbildung der Statue des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau. 288 S. kl. 8.

Stets mehret sich die Zahl der jährlich herauskommenden Taschenbücher; eins reihet sich an das an-

dere, ohne daß doch der Literatur irgend einiger Gewinn daraus erwüchse. Dies läßt sich um so mehr auch bey gegenwärtigem Taschenbuche anwenden, da die darin enthaltenen Aufsätze theils aus andern bekannten Zeitschriften entlehnt, theils ohne sonderlichen Werth sind. I. *Die Kriegskunst am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts*; aus der Allgem. Zeitung, und so viel Rec. bekannt worden, von dem sächsischen Pontonnier-Lieutenant Hoyer, ist gleichsam als das Resultat des bekanntesten größern Werks dieses Vfs. zu betrachten. S. 31. ist durch einen Druckfehler Hawkesbees Name durchaus unkenntlich. II. *Einfluss der Revolution auf Organisation und Taktik des französischen Heeres*; findet sich auch schon in Poffelts Annalen, und folglich hier zum drittenmale abgedruckt, größtentheils sehr oberflächlich und schwankend; man sieht deutlich, daß der Vf. keine richtigen Begriffe vom Kriegswesen hatte. Nach S. 102. soll der französische Soldat der Genauigkeit seines Schusses den deutschen Infanteristen nicht erreichen, wo doch genau das Gegentheil statt findet. Hat man je gesehen: daß die Infanterie sich, wie S. 103., durch gekrenzte Bajonetten gegen den Einbruch der Reuterey schützt? „Der Feind mit Feuer bedecken,“ drückt genau das Gegentheil von dem aus, was es eigentlich ausdrücken soll. Die sogenannte *krumme Ordnung* des Vfs. entsteht bey schlecht exercirten Truppen von selbst, weil immer die Flügel vorkommen, und die Mitte zurück bleibt, wenn die Linie im Vorrücken keine Richtung behält. Auch läßt sich ein combinirter Angriff mehrerer Corps in einzelnen Colonnen, die durch Wälder und Defileen getrennt, bloß durch geschickte Adjutanten und Ordonnanzen zusammenhängen, unmöglich mit Recht eine Schlachtordnung nennen. Das Gewehr der Reuterey heißt ein Carabiner, Musqueton S. 115. ist bloß der französische Name dafür. III. *Leopold I. Fürst von Anhalt Dessau, eine biographische Skizze.* IV. *Nekrolog ausgezeichneteter Feldherren und militärischer Schriftsteller im Jahr 1800*; sehr unbefriedigend und aus bekannten neuen Schriften gezogen. V. *Ueber die militärischen Übungen im Frieden.* VI. *Militärische Literatur.* Um möglich kann Rec. das günstige Urtheil über Bayers unterschreiben, wo der gezwungene Stil und mehrere vorkommende Gallicismen nur zu sehr an die Ursprache der Quellen erinnern. VII. *Militärische Erfindungen.* VIII. *Miscellen.* Einige gut erzählte Anekdoten.

Druckfehler. In A. L. Z. 1801. Nr. 82. in der Recension. v. Schütze's'n hollsteinischen Idiotikon S. 662. Z. 2. von unten für Stjerichjelm, lies: Stjernhjelm, und S. 668. oben Z. 2. für wenig brauchbares, lies: wenig unbrauchbares. — Nr. 106. in der Recension von Bauers Anm. über die deutsche Sprache S. 52. Z. 12. von oben muß die Parenthese nach: Sachfen geschlossen werden, und nach haben ein Komma stehen. — In eben dieser Nummer in der Recension von Höfers österreichische Volksprache S. 53. Z. 18 von unten, für sollen l. soll, und ebendaf. Z. 17. v. u. ist vor das Wort: letztere einzuziehen: (Denn der Sinn soll seyn: daß wir das barbarische Latein, das uns die alddeutschen Wörter erklären soll, erst noch weiter verstehen als diese alddeutschen Wörter.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. August 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSEBERG, b. Nicolovius: *Idyllen von Joh. Heinrich Voss*. 1801. 390 S. 8.

Wer diese einem unserer gelehrtesten, kunstfleisigsten und edelgesinntesten Dichter von der buhlichen Muse eingegebenen Idyllen in dieser Ausgabe zum erstenmale gelesen und wiedergelesen, ihre Süfsigkeit, Naiverät, Unschuld der Empfindungen und Gefinnungen, ihren rhythmischen und metrischen Wohlklang genossen hat, dem reht noch ein zweites, zwar nicht so lebhaftes, aber doch für den, der Gedichte nicht blofs gemessen, sondern auch bewundern will, nicht minder anlockendes Vergnügen bevor, wenn er die Verbesserungen, die der Dichter in dieser neuen Ausgabe gemacht hat, studiert. Verbesserungen, sagen wir, die aber so häufig vorzunehmen, dass man oft die Stücke für ganz umgearbeitet halten kann; Verbesserungen, nicht als ob die vorigen Lesarten fehlerhaft gewesen wären, sondern weil der Dichter dem Schönen das noch Schönerere vorzuziehen. Gleich die erste Idylle der *Frühlingmorgen* zeigt, wenn man sie mit der älteren Ausgabe verglichen, um wie viele Grade der Kunstverstand eines Dichters die Schönheit eines poetischen Gemäldes, das man für vollendet gehalten konnte, noch zu erhöhen vermögend sey.

Duftig in lauterer Bläue zerfloß, wie Silber das Frühroth,
 Und schon sonniger glomm mit farbigem Thau der Garten,
 Als im weissen Gewand, ihr braungeringeltes Haupthaar
 Halb zerstreut um den Nacken, mit zierlichem Rahmen
 und Nähkorb
 Selma, glühend die Wang' in die Gartenpforte hereintrat,
 Leicht, wie ein spielender Fisch in der Flut, so schwebte
 die Jungfrau
 Durch den erfrischenden Duft, und freudiger glänzten
 die Aeuglein
 Unter dem Hut, und durchflogen mit herrschendem Blick
 die Gesilde.
 Denn sie hatt' ihn im Traume gesehn, den edlen Selino
 Ach so hell, und so lang' unerweckt von ängstlicher
 Sehnsucht!
 Als sie das schöne Geräch auf den steinernen Tisch in
 der Laube
 Niedergelegt, umging sie der Blumenbeete Gefunkel,
 Wo des Frühlinges Pracht hier blühete, dort unge-
 färbt noch

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

Knospete, dort nachschwellend der Keim aus dem Leckeren vordrang;
 Tulpen, die vielfach geknüpft dem geschlossenen Reich an dem Lichtstrahl
 Oeffneten, buntes Aurikelgemisch, und bräunlicher Goldlack,
 Primel und gelbe Narciss' und Hepatika, sammt Hyacinthen
 Jeglicher Farb' und süßes Geruchs, in holder Verwirrung.
 Eine der schöneren nun voll pflirschblütener Glöcklein
 Pflückte sie, und die Aurikel mit kraußiger Gröne gerändet;
 Semmalte dann sich Viole im Thau am Rosengelender,
 Band mit Seide den Strauß, und schmückte den wallenden Busen;
 Neigte das Haupt aufathmend, und lächelte. Aber unschlich sie
 Hin zum Johannisbeerstrauch, wo jeglichen Morgen des Hänflings
 Warmes Nest sie besah, und die Zahl der nördlichen Eyer,
 Rückt' auseinander das Laub, und seakte die Stirn' an die Höhlung,
 Athemlos: und siehe, das Vögelchen lag auf den Eyer
 Brütend, und blickte sie an, furchtlos vor dem freundlichen Mägdlein.
 Leicht verbarg sie das Nest, und trippelte fröliches Herzens
 Zur weitsehenden Laube, gewölbt von Linden und Geisblatt,
 Die, das gekräufelte Grün an fastigen Sprossen entfaltend,
 Oben von zween Kirschbäumen mit blühenden Aesten bedeckt war.
 Dort, das Gewand vom Schatzen gefleckt der beweglichen Blätter,
 Saß sie, und stickt' ein Blumengemäld' auf silbernem Atlas,
 Blau Vergilameinmicht, und knospende Zwillingsröslein
 Sehrender Lieb' Andeutung, sammt ihr trauet Selino,
 Pfänder and Brief' einkückt' in das anmuthsvolle Behältniß,
 Rings war Bienengesumm, und steigende Lerchen im Aether
 Jubelten; brütlich erklang ein Nachtigallchor in des Thales
 Nahem Gebüsch, das zart, wie in grünlichen Flor, sich geschleyert.
 Aber

Aber ihr walt' unruhig das Herz, und die zeichnende
Nadel

Bebt' in der Hand, die geheim abschattenden Sticke ver-
fehlend.

Auch sanft schauernde Wind' und Vögelein, die sich
verfolgten,

Schüttelten Blüten und Thau, vom silberflockigen Wipfel
Auf die gespannete Seid' und die Stickerin. Schnell mit
der Leinwand

Barg sie das liebliche Werk, bis der Thau an der Son-
ne getrocknet,

Stauete süß, und ergoß im melodischen Laut die Kam-
pfung.

In der Ausgabe der Vossischen Gedichte von 1785
lauteten die sechs ersten Verse also:

Duftig in silberne Streifen zerfloß die Röthe des
Morgens,

Durch hellfchimmerndes Blau, und im wärmeren Strahle
der Sonne,

Schwebte die Lerch' unsichtbar und zwitscherte Freud'
aus den Wolken,

Als in häuslichem weißen Gewand ihr lockiges Haupthaar
Halb zerstreut um den Nacken, mit zierlichem Rahmen
und Nähkorb,

Selma, glühend die Wang, in des Gartens Pforte her-
eintrat.

Die Morgenscene ist nach der neuen Bearbeitung
mit kräftigern und noch mehr localen Farben ange-
legt. Das Bild von der Lerche ist als weniger zum
Hauptgedanken passend, weggelassen, und dafür
gleich der Platz, wo Selma auftritt, im zweyten Verse
bestimmt angegeben. Die beiden ersten Verse haben
zugleich an melodischer Abwechslung der Vocale und
an poetischem Ausdruck gewonnen. Das Gewand ist
schicklich ~~um~~ überflüssiges Beywort verkürzt, und
dafür hat das Haupthaar ein mehr malerisches gewon-
nen. Statt des zehnten u. d. f. Verse hatte die frühe-
re Ausgabe.

Jetzt, umging sie die Beete, mit Buxus gefast, wo des
Frühlings

Tausendfarbige Pracht hier blüdete, dort noch in grüner
Knospe schlief, dort röthlich der Keim aus dem Boden
hervordrang.

Der Buchsbaum, den die neuere Gartenkunst ver-
bannt, ist auch hier von den Blumenbeeten als Ein-
fassung weggeblieben; nur das Wort *Gefunkel* ist uns
unangenehm aufgefallen. Aber wie viel haben die
folgenden Verse an Lebendigkeit und Schicklichkeit
der Bilder gewonnen? So haben der funfzehnte u. d.
f. Verse eine schönere Auswahl der Blumen, und ei-
ne Anzahl mehr malerischer Beywörter erhalten, als
sie in der vorigen Ausgabe hatten, wo man sie fol-
gendermaßen las:

Tulpen die vielfach gestreift in lachendem Glanz an der
Sonne

Sanft die geschlossenen Kalch' entfalteten, blauer und
gelber

Krokus, mit weißem gemischt, der Aurikeln bunte Ge-
schlechter,

Prim~~e~~ und gelbe Narziss' und die würzige Schaar Hy-
azinthen

Während pflückte sie eine der röthlichen, und vom be-
thauten

Veilchenbeet, das sie selber gepflanzt am Rosengelender,
Einen duftenden Strauß um den kelchbeladenen Stengel
Band ihn mit Seid' und schmückte den Saug des wach-
senden Busens,

Neigte sich athmend hinab, und lächelte.

Auch die zweyte und dritte Elegie der frühern
Ausgabe, die *Leibeigenen* und die *Freygelassenen* ha-
ben einen Reichthum schönerer Lesarten erhalten;
den sie des edeln Zwecks halber so wohl verdienten.
Zwischen diese beiden Stücke ist in der neuen Aus-
gabe noch eine Idylle getreten: Die *Erleichterten*, wel-
che mit jenen beiden gleiche Absicht hat, Gutsbe-
sitzern die Abschaffung der Frohndienste und Leibeig-
enschaft ans Herz zu legen, und dafür ihnen einen
leidlichen Erbzins zu empfehlen. Der Gutsherr und
seine Frau unterreden sich hier über den Segen der
Aernte; nachdem sie wechselsweise die mannichfalti-
gen Geschenke des Ackers, der Viehzucht, der Bie-
nen, des Obstgartens gepriesen, fährt der Dialog ab-
so fort:

Frau.

O wir Geseigneten Gottes, zum Wohlthun ruft uns die
Wohlthat,
Und, mein trauester Mann, zur Gerechtigkeit.

Herr.

Was so bewegt nun
Mein gutherziges Kind, und so feyerlich?
Rede, was meynst du?

Frau.

Gleich wird in festlichem Zug mit Musik ankommen die
Dorfschaft,
Welche für Saat und Aernt' arbeitete, auch (was des
Frohndienst

Mehrt) für des sämtlichen Guts Verschönerung. Froh
ist der Anblick

Wenn nach langem Geschäft sich erlustigen Männer und
Weiber

Stattlich in Feyergewand' und jeglicher Sorge vergessend,
Wann mit prunkendem Kranze der Segensärnte daher
ziehn

Senf' und Hark' in der Hand lautjubelnde Mäder und
Jungfrauen,

Hüfener sammt dem Gesind' and ärtliche Leute des Tag-
lohns.

Doch mir regt sich geheim Wehmuth und herzlich
Mitleid

Denn die Feyernden sind — Leibeigene.

Herr.

Wie man sich ausdrückt.
Nicht Leibeigene, Frau, Gutspflichtige nennt sie ein jeder,
Wer schon waltes mit Fug, und wer sich schämet des
Unfugs.

Frau.

Was nicht taugt, durch Worte beschönigen sey unerlaubt uns!
 Trauester, wem sein Herr Arbeit aufsezt nach Willkür;
 Wem er den kärglichen Lohn nach Willkür setzet und schmälert,
 Geld sey's oder Gewächs, sey's Kornland, oder ein Kohlhof
 Wem er nach Willkür straft, für den Krieg aushebet nach Willkür,
 Weh er mit Zwang vom Gewerbe, mit Zwang von Verächlichung abhält,
 Wen sein Herr an die Scholle befestigt, ohne der Scholl' ihm
 Einiges Recht zu gestehn, als Lastvieh achtend und Werkzeug;
 Weissen Kraft und Geschick an Leib und Seele der Herr sich
 Eignete; wer die Ersparnis verheimlichen mußt vor dem Frohnherrn,
 Trauester Mann, der ist Leibeigener, wenn' ihn auch anders!

Herr.

Solche Gewalt doch üben in unseren Tagen gewiß nur Wenige. Dank der Vernunft, und der edleren Menschenerziehung,
 Auch des gefürchteten Rufs laut strafendem Tadel und Abscheu!
 Dafs man es darf, ist traurig! Mir selbst oft kehrte das Herz sich
 Neben dem prächtigen Hof in öden Behausungen sparsam Menschen zu sehen, wie entmenscht durch so unmenschliche Herrschaft,
 Wildlinge, bleich und zerlumpt, und wie Ackergaule verzagert,
 Welche trüg' aus dem Dunst unsauberer Katen sich schleppend,
 Offenes Mund's anstarren den Fragenden, selber den Weg nicht
 Wissen zum ferneren Dorf, auch wohl misleiten durch Bosheit,
 Und da der Herr sie mit Fleiß in Züchtlingschulen verwahrloßt
 Aehnlich dem Vieh an dumpfem Begriff; nur dafs sie den Hunger
 Durch sinnreicheren Raub oft bändigen, oder davon gehn.
 Dafs die Entmenschenden doch, sich erinnerten, eigener Vortheil
 Nöthige, wohl zu nähren, und blank zu erhalten das Lastvieh.

Frau.

Nein, so durchaus rathlosem, erbarmungswürdigem Völklein

Gleichen die unfrigen nicht. Reut jenen ein Feld und Entlassung,
 Laut wehklagen sie dir, vor Angst noch herbören Hungers
 Unfere, wieder zu Menschen erneut durch menschliche Sorgfalt
 Rasch in gemildertem Frohn, und vergnügt des gegünsteten Erwerbes
 Lernten vertraun sich selber und uns! — Und begehren die Freyheit!

Der Gutsherr versichert seiner Gattinn, dafs er seine Leibeigenen schon lange vorbereitet habe, die Freyheit gebrauchen zu können. Sie fodert ihn auf, die Wohlthat, oder vielmehr die Handlung der Gerechtigkeit zu vollenden. Er erklärt ihr seinen Entschluß. Indefs kömmt der feyerliche Aufzug, der den Aerntekranz bringt, heran. Ein rührender Wechselgesang, in welchen immer zwey Stimmen die bisherige Güte der Herrschaft priesen, der Chor aber die doch noch fortwährende Leibeigenschaft beklagt, wird unter Begleitung einer ländlichen Musik gesungen. Wir setzen den Anfang und den Schluß davon her:

Brant und Bräutigam.

Die Scheun' ist vollgedrängt von Garben,
 Die wir durch Pflug und Senf' erwarben,
 Denn Gott belohnt den Fleiß.

Hier bringen wir im Festgesange,
 Den Aehrenkranz mit Senfenklange,
 Und trocken uns den Schweiß.

Chor.

Doch ach wir sind leibeigen!
 Nur leichter ward das Joch!

Die Herrschaft fromm und gut, wie kann sie's sehn und schweigen?

Wir sind ja Menschen doch.

Zwey Dinderrinnen.

Für uns auch banden wir die Garbe!
 Dafs weder Vieh noch Mensch hier darbe,
 Ist unsers Herrn Gebot.

Im Mißjahr selbst ein milder Speiser,
 Erbaut und schützt er Ställ' und Häuser,
 Und steuert aller Noth.

Chor.

Doch ach wir sind leibeigen u. s. w.

Die mildere Behandlung der Unterthanen, die weisere Rechtspflege, die bessere Erziehung der Unterthanen, die daraus entstehende Cultur des Verstandes und der Sitten, die freyere und innigere Achtung gegen die Herrschaft werden in den folgenden Strophen gepriesen, und diese Empfindungen lösen sich zuletzt in wehmüthige Ahdungen wegen der Zukunft auf:

Pfarrer und Tochter.

Der Vater aller lieb zur Gabe
 Dir volles Maafs der Lebenshabe,
 Um vielen wohlzuthun!

Bald wirst auch du nicht mehr genießend
Nicht mehr der Brüder Gram verflüßend,
Bey deinen Vätern ruhn.

Chor.

Doch ach wir sind leibeigen u. s. w.

Ein junges Paar.

Dann sehen wir am Grab' und weinen,
Wir Mann und Weib, im Arm die Kleinen!
Dann herrscht ein neuer Herr!

Wer schenkt uns, daß er ruhig sterbe,
Wer schenkt uns Freyheit und ein Erbe?
Wer löst die Ketten, wer?

Der Gutsherr innig bewegt schenkt seinen Leibeigenen die Freyheit, gibt ihnen Aecker in Erbpacht, und bestimmt den Ertrag davon für Kirche, Schule, Armenanstalt und Waldanpflanzung.

Möge doch viele Gutsherrn, die noch Gebieter oder Tyrannen von Sklaven sind, diese herrliche Gemälde rühren! Möge der edle Dichter nicht bloß Beyfall sondern auch Früchte seines Gefanges ärrnten, ein zweyter Orpheus:

D.ictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones.

(Der Beschluß folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GREIZ, in Commission b. Henning: *Predigten* von M. Johann Gottlob Steinert, Fürstl. Reut. - Plau. Hofprediger, Confil. Assessor und Director des Waisenhauses zu Greiz. *Erstes Bändchen.* 1800. 366 S. 8. (Ladenpreis 1 Rthlr.)

Diese Predigten sind sehr gut disponirt, der Vortrag wenn gleich hier und da etwas zu wortreich, ist beredt, klar und faßlich, die Behandlung der Themen ganz praktisch und die Texte werden ungezwungen und sorgfältig benutzt. Was dem Vf. Schaden thut, ist die nachgeahmte *Manier Reinhard's*, wodurch man unwillkürlich zur Vergleichung veranlaßt wird, und man hat darum noch nicht jemandes Geist, wenn man ihm durch Inversionen, durch gehäufte Fragen, durch Symmetrie in der Eintheilung und gefuchte Epitheten ähnlich wird. Man vermißt schon beym Ueberblick des Inhaltsverzeichnisses die Gabe der Erfindung, noch mehr, wenn man durch die Lectüre an das Mufter erinnert wird, wornach sich Hr. St. gebildet zu haben scheint, und vergeblich hofft man auf neue Ansichten gewöhnlicher Texte und trivialer Wahrheiten, auf überraschende Anwendungen, auf scharfsinnig, durch eigene Beobachtung geübte Blicke in das menschliche Herz und Leben. Die erste Predigt: *daß das Nachdenken, warum wir gemeiniglich so veränderlich in unsern Gefinnungen sind, uns besonders beym Anfange eines neuen Kirchenjahres höchst lehrreich und heilsam werden müsse*, leistet in allen diesen Rücksichten noch

am meisten Genüge, und erweckt ein günstiges Urtheil, das aber wenigstens Rec. beym Fortlesen aufgeben mußte. Doch wenn dieser Tadel zum Theil wegfällt, wo man nicht die angegebene Vergleichung vornimmt, so leidet es einen unbedingten Tadel, daß die Moral des Vf. so wenig rein, sein Christenthum so wenig geläutert ist. In seinen Ermahnungen wird fast allein das Nützliche und Angenehme als Motiv aufgestellt: „Wollet ihr, Väter und Mütter! an euren Kindern Ehre und Freude erleben; sollen sie die Stütze und der Trost eures Alters werden; wüßtet ihr am Abende eures Lebens ruhig sterben zu können; ist es euch darum zu thun, einst eure Augen mit der Hoffnung zu schliessen, daß eure Kinder ewig Aendenken in einem zärtlichen Herzen bewahren, und künftige Mitgenossen eurer Seligkeit seyn werden; so liebet sie, soorget für sie, so arbeitet an der Bildung ihres Verstandes und Herzens, so bemühet euch sie zu weisen und guten Menschen zu erziehen.“ Gott, wie die nie ganz zu betäubende Stimme der Innern es von euch fodert.“ — Auf Einwendungen gegen die vorgetragenen Lehren, in so fern diese der heiligen Schrift gegründet sind, will der Vf. keine Rücksicht nehmen. Rec. wendet auch nichts gegen solche Lehren ein, die in der Bibel gegründet sind. Aber ist die *unbegreifliche Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit* (Predigt VIII.) eine biblische Lehre? Ist es biblisches Christenthum, wenn es S. 189. ff. heißt: „Die Lehre (von dem Vater, Sohn und heiligen Geist als dem einigen, wahren Gott) ist nicht nur in fast unzähligen Stellen der heiligen Schrift, welche nur bey einer sehr gezwungenen und unnatürlichen Erklärungsart von etwas andern verstanden werden können, auf das deutlichste gegründet; sie steht auch mit den übrigen Wahrheiten des Christenthums in einem so innigen und unzertrennlichen Zusammenhange, daß sie in der That der Mittelpunkt ist, auf welchen sich alles bezieht, und von welchem alles Uebrige erst seine völlige Gewissheit, Gültigkeit und Kraft erhält.“ Ist es biblisches Christenthum, wenn die „*Gnade unseres Herrn Jesu Christi*“, 2. Cor. 13, 15. davon erklärt wird, daß uns Jesus durch seinen verlöbenden Tod die Vaterhuld Gottes, die Verzeihung unserer Schuld, und die ewige Seligkeit erworben hat. Und wenn es weiter heißt: „Diese Gnade, deren wir als schwache, unvollkommne und sündige Geschöpfe die durch sich selbst nie schuldlos und gerecht vor Gott werden können“ u. s. w. (durch Jesu Tod also werden wir vor Gott schuldlos und gerecht, wenn wir nicht sind!) Ist es biblisches Christenthum, wenn S. 137. von dem Abendmahle gesagt wird: „es geben den übrigen Beweisen für unsere ewige Fortdauer den stärksten Ausschlag und anschauliche Faßlichkeit; daß uns Jesum im Glanze der Ewigkeit erblicken lasse!“ — Es ist doch schlimm, wenn der Vf. auf sein System bereits so gesteuert ist, daß er keine Veranlassung zur Revision desselben annehmen zu wollen, voll Selbstvertrauen erklärt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. August 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Idyllen* von Joh. Heinrich Voss, etc.

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das Ständchen, diese schon durch ihre Anlage be-
luftigende Idylle, wozu Theokrit's Cyklope dem
Dichter die Idee gab, hat eine Menge naiver und kö-
mischer Züge gewonnen. Die Hexameter sind treff-
lich in Caſur und Wohlklang ausgebildet; überall ist
mit dem feinsten Scharfblick jedes müſige Beywort,
jedes bloſſe Füllſteinchen ausgeſpät, und mit kräfti-
ger in das Ganze eingreifenden vertauscht worden.
Man höre den Anfang:

Wenzel von Schmurlach, Herr auf Schmurlachsbüttel
und Hunzau
War als Junker verliebt, und ein Freund landhöflicher
Schalkheit.
Ihr auch, die eben erwuchs, der ſittigen Tochter des
Försters,
Welcher mit ihr, und den Söhnen, ein Graun dem nächt-
lichen Wilddieb,
Einsam wohnt' im Gehölz, liebkoſet' er, aber vergebens.
Einst als Vater und Söha' am gefrorenen Teiche dem
Otter
Nachts bey der Mühlenschleuf' anſauerten, ſchlich mein
Junker
Leif' in den Wald, und klagte, gelehnt auf die Flinte,
ſein Herzweh.
Wachst du noch oben, mein Kind, bey der Lamp' im
traulichen Stüblein,
Dir ein bräutliches Hemd zu beſchleunigen, oder den
Zwickel,
Am baumwollenen Strumpf, und brummt, oft ſeufzend,
ein Leibstück
Jenes mich quälenden Tags, da dieh andere ſchwangen
im Reihntanz?
Nickst du bey heiferem Grillengezirp am ſchläfrigen
Feuer
Halb entkleidet, und laſſt, im ängſtlichem Traume dich
ſträubend,
Was du ſo hold ausſpricht, dein Wort: Pfui, häſſli-
cher Junker?
Oder, wofern dich das Sauſen vertrieb, und ein pol-
ternder Kobolt,
Lauchest du bang im Bettchen, und hebt dein Büſen
die Decke?

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

Nicht ein Geſpenſt, nein Trautchen, ich bin dein häſſ-
licher Junker,
Der dich vor häſſlichem Spuk zu vertheidigen, Schön-
ſte, daher kömmt.

In der erſten Ausgabe lauteten dieſe Verſe folgen-
dermaßen:

Junker Wenzel von Schmurlach auf Schmurlachsbüttel
und Hunzau,
Liebt, wie das Dorf ſich erzählt, die ſchöne Tochter
des Försters,
Der ſammt ihr und den Söhnen, ein Schrecken des nächt-
lichen Wilddiebs,
Einsam im Walde wohnt; allein noch liebt er vergebens.
Einst da die Jäger des Nachts bey der Mühlenschleufe
dem Otter
In dem gefrorenen See anſauerten, ſchlich mein Junker
Leif' in den Wald und wimmerte dort, auf die Flinte
gelehnt:
Trautchen, wachst du noch oben beym qualmenden Lämp-
chen und ſtrickelt,
Oder nähst dir ein Hemd' und brummt, oft ſeufzend,
dein Leibstück
Von der lieblichen, ach! durch mich nicht lieblichen
Kirmesſ?
Nickst du halbentkleidet am ſtakenden Feuer des Herdes
Bey der heiferen Grille Gezirp, und stöhnest, und
wehrst dich
Matt im Traum mit den Händen und laſſt: Pfui! häſſ-
licher Junker?
Oder vertrieb dich das Sauſen des Sturms und das Pol-
tern des Kobolts,
Horchst du ängſtlich im Bettchen und hebt dein Büſen
die Decke?
Trautchen, ich bin kein Geſpenſt, bin dein armer häſſ-
licher Junker!

Die flüchtigſte Vergleichung der alten und neuen
Lesart kann den Leser auf die Bemerkung führen,
wie viel hier die Verſe bald durch die Stellung der
Wortfüße, bald durch den ſchicklichern Abſchnitt,
wie viel die Schönheit der Gedanken bald durch ein
beſtimmteres Hauptwort, bald durch Verbannung ei-
nes müſigen Epitheton, bald durch Zuſatz von Nai-
vetät gewonnen.

Auch der Schluß, welcher den Unfall erzählt, in-
dem der Junker in ſeiner burlesken (hier ganz un-
veränderten) Arie, wobey ihm ſchon ſein Hund är-
ger-

Ppp

gerlich' genug durch Heulen accompagnirte, unterbrochen wurde:

Hier plätschert ein Gufs aus der Jägerin Fenster,
Triefend enthumpelt der Junker und murr't durchs Thal,
wie ein Kater,
Den für sein nächtlich Gemau der Pantoffel der Zofe
begrüßte.

in der neuen Ausgabe erweitert und verschönert:

Hier sah er gemach aufgehen das Fenster.
Feuriger klopfte das Herz dem erwartenden, was ihm
die Jungfrau

so vorfichtig und blöd ankündigte. Doch unerwartet
Plätscherte nieder ein Gufs aus überströmendem Eimer.
Triefend enthumpelt der Junker, und murr't durch Thal
und Gehölz fort,

hergedlich: wie mit Gemurr fortrennt ein prustender
Kater,

Traf ihn für nächtliches Mauern ein Wurf von der Zofe
Pantoffel.

Das *ridiculum in parte respondit*, wie es die Alten
nennen, ist verstärkt; die Bestimmung des Gefäßes
gibt zu verstehen, daß der Junker nur mit Wasser
getauft wird, da man nach der vorigen Ausgabe
leicht an etwas ärgeres, das in diesem Falle doch un-
zwecklich wäre, hätte denken könnten; endlich ist der
Rückzug des Junkers, wie seines Gegenbildes des Ka-
ters, durch einige Züge, die das Burleske vermehren,
ausgeführt worden.

Gleicher Kunstfleiß offenbaret sich in den übrigen
Idyllen, auch den plattdeutschen. Neu hinzuge-
kommen sind noch: der Bettler und *Philemon und Bau-
cis*. Die letzte Erzählung, schon bey Ovid so in-
teressant, hat hier eine himmlische Schönheit erhalten.
Hier hat sich ein reinerer Geist der Sittlichkeit durch
die ganze an sich so schöne Fabel ergossen, eine hö-
here Ansicht der menschlichen Bestimmung hat sie
veredelt, die ganze Katastrophe ist erhabener und
rührender geworden. Und wie malt sich in folgen-
dem Gemälde, welches die Verehrung der Heiligen
Bäume, in die *Philemon und Baucis* verwandelt wur-
den, darstelle, wie malt sich in ihm das edle Gemüth
des Dichters!

Dort, o Fremdling, grünen die heiligen Bäume an dem
Ufer.

Seit Jahrhunderten schon, Nothalterig, nimmer veraltend,
Ländliche Weihgeschenke umhangen sie: Kränze Ver-
lobter

Und hochzeitliche Schleyer der Bräut' und Locken der
Jugend,

Auch Schalmeyen der Hirten, die Menschlichkeit fangen
und Schönheit.

Hierher trägt die Mutter ihr Kind, und säugt in dem
Schatten;

Hier wird der Knabe geweiht zum Jünglinge: hier wer-
den Haushalt

Neu beginnt; hier schwört man Gesetz und Ordnung und
Gleichheit.

Wer dem Schatten sich naht, dem bebt die entrückte
Sehnsucht

Wohlthaten in das Herz, und heißes Vertrauen zu den
Göttern:

Pflücke dir Blumen des Thals, o Wanderer; daß du in
Ehrfurcht

Deinen Kranz aufhängest der Menschlichkeit, und dich
belohne

Eröll'cher Müß und Gedeih, ob du wallfahrst, oder
dahin: seyft!

Die angehängten, mit großer Sparsamkeit berechneten, Noten enthalten theils Erläuterungen verhältniß-
dener seltenen, insbesondere der weniger bekannten
Wörter in dem plattdeutschen Idyllen, theils Er-
läuterungen der botanischen und zoologischen Ausdrük-
kungen der historischen Angaben die Leibeigenschaft be-
treffend, worin besonders des Grafen Hans Rantzau
auf Aseberg, der auf seinem Gute im Holsteinischen
die Leibeigenschaft aufzuheben anfang, und seines
Bruders Enkels Christian, der den Plan völlig ausfüh-
rte, mit der Achtung, die solchen edeln Menschenfreun-
den und Patrioten gebührt, erwähnt wird.
thaten das, was der Dichter in jener Idylle preiset
und so möge dann ihr großes Beispiel, vereint mit
dem schönen Gefange des Dichters, in unendlichen
Zeiten fortwirken, bis einst jede Spur solcher die
Menschheit entehrenden Barbarey sich von der Erde
verloren hat.

KINDERSCHRIFTEN.

WEISENFELS und LEIPZIG, b. Severin und Comp.
*Neues, allgemeines deutsches Lesebuch für Bürger-
und Landschulen und für den häuslichen Unter-
richt.* Oder Materialien zur Uebung des jugend-
lichen Verstandes und zur Beförderung der Mo-
ralität und Religiosität, von D. Christian Hein-
rich Söldan, zweytem Prediger zu Berstadt
in der Wetterau. 1801. XIV. und 304 S. 8. (12gr)

Auf den Namen eines neuen Lesebuchs kann der
gegenwärtige mit keinem größern Rechte Anspruch
machen, als mit welchem jedes andere, in dem letz-
ten Meßkatalog aufgeführte, Buch so heißen kann.
Denn alles, was darin enthalten ist, steht seine
wesentlichen Inhalte nach in tausend ältern Büchern.
Auch der Name eines allgemeinen Lesebuchs gebührt
ihm nicht, weil es weder allgemein d. h. in alle Bürger-
und Landschulen eingeführt werden wird, noch
auch so beschaffen ist, daß dies allgemein d. i. von
allen gewünscht werden könnte. Eben so wenig passen
auch die übrigen Bedeutungen, in welchen der Aus-
druck: allgemein genommen werden könnte, auf die-
ses Lesebuch. So könnte man z. B. unter einem allge-
meinen Lesebuche ein solches erwarten, in welchem
alles, für eine bestimmte Classe der Leser Willens-
würdige enthalten wäre. Allein Hr. S. wollte nicht
se

seiner eigenen Erklärung (S. 1.) keine Encyclopädie aller, der Schuljugend nöthigen Wissenschaften liefern, sondern, bey der Voraussetzung, daß in gut organisirten Schulen sowohl ein Lehrbuch der Geographie und Geschichte, als auch eins der ökonomischen und technologischen Naturgeschichte und endlich ein Lehrbuch der Moral vorhanden ist, nur ein Lesebuch geben, worin das für Kinder Wissenswürdige, was außer der Sphäre jener Fächer liegt, enthalten wäre, und wodurch sie in der Büchersprache geübt würden. (Was für einen Begriff mag sich Hr. S. von jenen vorausgesetzten Lehrbüchern machen, da er zu glauben scheint, als könnte durch sie die Jugend nicht in der Büchersprache geübt werden?) Seiner näheren Erklärung (S. VII.) zu folgen, geht seine Absicht vornehmlich dahin, nächst der Beförderung religiöser Ueberzeugungen, Empfindungen und Sinnungen, eine philosophische Kenntniß der Schöpfung zu verbreiten. Es scheint also, als habe er ein philosophisches Erbauungsbuch schreiben wollen? Hr. S. belehrt in diesem Buche die Jugend über den Körper und die Seele des Menschen, unterhält sie mit allgemeinen Bemerkungen aus der Naturlehre und Naturgeschichte, als: über das Weltall, die Erde, Wasser, Luft etc. Auch Gleichnisse und Sprichwörter, moralische Erzählungen und eine kurze Uebersicht der menschlichen Gewerbe und Berufsarbeiten findet man hier. Da der Vf. von praktischen Schulmännern beurtheilt zu seyn wünscht: so kann ihn Rec. versichern, daß er seit einer ziemlichen Reihe von Jahren als Schulmann arbeitet. Bey dem beschränkten Raume dieser Blätter, der uns keine ausführliche Prüfung und Berichtigung aller, an diesem Lesebuche entdeckten Mängel und Unrichtigkeiten gestattet, können wir uns nur auf einige allgemeine Erinnerungen einschränken. So getheilt auch innerliche Meynungen über die Wahl des zweckmäßigsten, für ein Lesebuch der Schuljugend gehörigen Stoffes schreiben werden: so läßt es sich doch wohl einigermassen, bey geringem Nachdenken begreiflich machen, daß die, so mannichfaltige Erklärungen bedürfende Belehrung von dem menschlichen Körper und der Seele; ingleichen die Naturlehre und Gewerbkunde mit mehrerem Rechte in einem Lehrbuche, als in einem geistlichen Lesebuche (und ein solches waltete der Vf. nach S. VI. schreiben) zu stehen verdiene. Und ist sich ein Lehrbuch der ökonomischen und technologischen Naturgeschichte denken, in welchem die Lehren von Hn. Soldan aufgenommenen Belehrungen dieser Wissenschaft als: über Erdarten, Entstehung der Pflanzen, ihre Theile, über Größe, Stufenfolge, Ernährung des Thierreichs etc. fehlen könnten? Bleiben wir bey dem Begriffe eines Lesebuchs für Schulen, als einer von einem Lehrbuche verschiedenen Schrift stehen: so kann der Hauptzweck desselben kein anderer seyn, als Uebung der Jugend in den verschiedenen Lesetonarten. Die darin aufzunehmenden Stücke würden daher mit besonderer Rücksicht auf diese Verschiedenheit der Lesetonarten gewählt, und nach einem natürlichen Stufengange geordnet

seyn müssen. Nebenbey müßte der Inhalt aller Aufsätze so lehrreich und unterhaltend als möglich; und die Darstellung fließend und schön seyn. Aufsätze, welche viele Sacherklärungen nöthig machen, wie die Lehre vom Menschen etc. würden sich zur Aufnahme in ein solches Lesebuch für die mittlere Jugend durchaus nicht eignen. Da Hr. S. also nicht einmal die Gränzlinie zwischen einem Lehr- und einem Lesebuche zu ziehen im Stande war: so war es allerdings von ihm, als Prediger, ein zu kühner Gedanke, nach den wirklich trefflichen Lesebüchern eines Thieme, Rochow u. a. ein neues, allgemeines Lesebuch schreiben zu wollen. Ueberdies kommen in diesem Buche, besonders in der Lehre vom Menschen viele unrichtige Behauptungen vor. So soll z. B. die kleinste Verletzung des Gehirns den Tod oder Wahnsinn nach sich ziehen; bey Verrückten soll das Gehirn entweder ganz verhärtet oder ganz wässerig seyn, S. 3. alle Fäden und Fasern eines Nerven sollen ohne die geringste Verwirrung ganz gleich, oder parallel laufen, S. 4. u. 5. Ueberhaupt scheint der Vf. in diesem Abschnitte ein älteres Werk zu seinem Führer gewählt zu haben. Die moralischen Erzählungen sind theilweise aus Rochow, Thieme, Campe, Reinhard u. a. entlehnt. In einigen der Gleichnisse herrscht eine mystische Postillensprache, die keinen vortheilhaften Begriff von dem Geschmack des Vfs. erweckt. So wird S. 179. Gott als ein Hausvater vorgestellt, der mit jedem Morgen das Fenster öffnet und das Geflügel füttert, und S. 180. wird die Vorlesung mit einer Henne verglichen. In wie fern übrigens dieses Lesebuchs geeignet sey, die Jugend in der Büchersprache zu üben, mag gleichwohl aus demselben lehren: „Der zehnjährige Junge hat schon vieles gelernt, denn er war in der Schule schon merkwürdig, und auch außer der Schule hat er schon immer mehr zu lernen und verkündiger und auch sittlich besser?“ zu werden. Sein Vater beschäftigte sich gerne mit seinen Kindern und hier (wo er hatte also Ernst Gelegenheit, noch viele Sachen zu lernen, die er in der Schule nicht lernen konnte.“ Die bessere Büchersprache dürfte schwerlich das Wort Lernen viermal in so wenigen Zeilen wiederholen. Sie würde auch ohne Zweifel S. 238. die Sätze: „Er selbst machte diese Begebenheit nicht bekannt. Erst nach seinem Tode wurde sie durch seine Verwalter bekannt.“ anders ausgedrückt haben. Auch kennet sie das veraltete *zwo* (S. 10.) nicht mehr.

ANSTADT UND RUDOLSTADT; B. Langbein und Klüger: *Magazin für Kinder*, moralischen, technologischen und naturhistorischen Inhalts. Von Schink, Dilthey und Wolfram. 1802. 225. S. 8. (8 gr.).

Da ein Magazin für Kinder unbestimmten Alters und Geschlechts läßt sich Tausenderley aufnehmen, das man nicht geradezu als un Zweckmäßig verwerfen kann, da es nicht nur an einem festen Maßstabe fehlt, nach welchem mit Sicherheit bestimmt werden

den kann, was für Kinder lehrreich und unterhaltend ist, sondern auch überdies fast nichts so schlecht ist, dem sich nicht eine lehrreiche Ansicht abgewinnen ließe. In dem vor uns liegenden Magazine darf, auch nach unserer Meynung, der Aufsatz über die Wasserwolle und das daraus bereitete Papier auf den Namen eines belehrenden Aufsatzes Anspruch machen. Den übrigen technologischen Aufsätzen über Pergament, Bleystift, Spiegelgießerey etc. mögen wir ebenfalls ihre Nützlichkeit nicht absprechen, ob sie gleich hier nicht zum erstenmale für die Jugend bearbeitet sind. In Ermangelung eines lehrreichern und nützlicheren Stoffes mag sich allenfalls auch die Jugend mit der Beschreibung der Volks sitten der Orithys und der merkwürdigen Vogelneßer aus den vier Erdtheilen unterhalten lassen.

HAMBURG, b. Bachmann und Gundermann: Deutsches ABC oder Lese- und Denkbüchlein bey dem ersten Unterrichte der Kinder in Bürger- und Landschulen. Nebst einer Nachschrift an Lehrer und Schulaufseher, von einem Holsteinischen Schullehrer. 1801. 140 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neues elementarisches Lesebuch für die Volksschulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Erster Theil. etc.

Der zweckmäßigsten Abbücher, die Recensenten Materialien sind nicht nur überhaupt gut, sondern auch so gestellet, daß man den Studenten zum Schweren überall bemerk-

Nach kurzen Sätzen, deren Stoff aus der Natur und dem täglichen Leben entlehnt ist, folgen kleine Erzählungen und Gedichte. Wir mißbilligen es nicht, daß der Vf. keine Sprichwörter und Sentenzen aufgenommen. Indessen können doch auch diese, wenn sie mit Einsicht gewählt sind, in solchen Elementarbüchern einen Platz finden. In der angehängten Nachricht theilt der Vf. seinen Plan über den Inhalt der beiden folgenden Bände mit, und bittet um Prüfung desselben. Im Ganzen finden wir seine Ideen zweckmäßig. Nur zweifeln wir sehr, daß sich die Pflichten- und Religionslehre, wenn sie nicht ganz dürftig ausfallen soll, größtentheils mit den Worten der Bibel werden angeben lassen, da in diesem Buche nur die wenigsten speciellen Pflichten, die einer Erwähnung bedürfen, ausdrücklich berührt werden. Warum will man sich aber auch an den Buchstaben der Bibel binden? Es ist schon hinreichend, wenn nur der Geist der christlichen Tugend- und Religionslehre in Lehrbüchern für eine christliche Jugend ausgedrückt wird.

LEIPZIG, b. Meißner: Neue Reisen in Deutschland. 1ter Th. 2te verbess. und vermehrte Ausgabe. Mit 1 Karte, 3 Profilrissen und 6 Kupfern. 1801. CXII. u. 256 S. 2ter Th. welcher auch noch auf dem besondern Titel führt: Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz. Mit 1 Karte und 1 Kupfer. 247 S. 3ter Th. 1ste Abtheil. Mit 2 Karten. 188 S. 2te Abth. 71 S. 3te Abth. 211 S. 8. (4 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 97)

KLEINE SCHRIFTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. 1) Leipzig, in der Sommerischen Buchhandlung: Anleitung in kurzer Zeit lesen zu lernen. (Ohne Jahrz.) 16 C. 8. (1½ gr.)

2) Ebendaf.: **Erste Anfangsgründe des menschlichen Wissens.** Vornehmlich für die Zöglinge im Institute für Taubstumme zu Leipzig. Herausgegeben von A. F. Petschke, Lehrer derselben. 1800. VIII. u. 143 S. 8. (8 gr.)

Hr. Petschke, der sich unter der Vorrede von Nr. 1. als Vf. nennt, hat bey Herausgabe dieses Büchelchens zur Absicht, die Methode zu zeigen, deren man sich bey dem Taubstummeninstitute zu Leipzig bedient, um die Zöglinge in kurzer Zeit lesen zu lehren. Schwerlich wird man sich aus dieser Anleitung einen deutlichen Begriff davon machen können. Denn sie enthält weiter nichts als zuerst die Hülfslauter einzeln, dann in Verbindung mit einem Hauptlauter und einigen ganzen Wörtern. Z. B. ha, ho, hu, he — Heu, ba, bö, bu — Haube, po, pe, pa, Pappa, Puppe, Pappe etc. Auf den letzten Seiten stehen Wörter und kurze Sätze. Daß indessen die Zög-

linge dieses Instituts wirklich mit ziemlicher Fertigkeit davon hat Rec. selbst einmal bey einem Besuche dieses Instituts, der auch Auswärtigen gestattet wird, sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt, und er wünscht daher demselben die nämlichen Bestehen nöthige Unterstützung von ganzem Herzen.

In Nr. 2. ist das Materiale, nach der eignen Verfertigung des Vfs., größtentheils aus Thieme's erster Nahrung genommen. Nur die beygefügte Fragen rühren von Hr. P. Sie beziehen sich auf ein vorhergelesenes Stück, und sind theils ganz unbestimmt und so beschaffen, daß zu ihrer Beantwortung keine katechetische Kunst erfordert wird, wie S. 2. was heißt Leib? (Antw. Einen Leib). Sie konnten daher füglich weggelassen werden. Wenigstens halten wir es für einen Verstoß gegen die Regeln des Schicklichen, daß der Vf. S. 3. die Fragen: wo ist die Scham? wo der Hintere? abdrucken ließ. Uebrigens sind hier in kurzen Sätzen ertheilte Belehrungen auf Gebräuche der Natur, des täglichen Lebens und einige Sätze der Religion und Pflichtenlehre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. August 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Kächler: *Medicinische Miscellen*, größtentheils auf seinen Reisen gesammelt von Joh. Aug. Schmidt, d. Arzneyk. Doctor. *Erstes Bündchen*. 1801. 199 S. gr. 8. (18 gr.)

Den Anfang macht die Rubrik: *Bayreuther, Nürnberger* (von dem uns aber der Vf. keine Sylbe weiter sagt), *Augsburger, Mayländer Irrenhaus*. Dem Bayreuthischen giebt er vor den übrigen den Vorzug: das Augsburgische, welches man den *unrichtigen oder unheimigen Gang* nennt, ist äußerst schmutzig und eben so wenig rühmliches liefs sich 1793, wo diese Reisen gemacht wurden, von dem Mayländischen Irrenhause sagen. — *Hospitäl in Mayland*. Das große, oder General-Hospital der Hauptstadt; wurde von Carl Barromeo gestiftet: in den Sommermonaten 1794 zählte Hr. S. daselbst gegen 2000 Kranke: die Sterblichkeit belief sich im October 1793 auf 12, 16 bis 20 Personen wöchentlich. — Das *Findelhaus, Casa degli Esposti*, enthält immer einige Hunderte: die Zahl aller Findlinge aber, welche dieses Institut aufnimmt, und meistens auf dem Lande erziehen läßt, beläuft sich wohl auf drey bis vier Tausend: der Oberarzt und Geburtshelfer war *Moscatti*. (Als Rec. 1788 diese Anstalten besuchte, war ein gewisser *Battista Director*.) Gegen die häufig daselbst vorkommenden Kröpfeln wurde den Kindern Schierling und Bilsenkraut in großen Gaben gereicht: *Moscatti* arbeitete damals an einer *Pharmacop. infantum*. Das Hospital der *barmherzigen Brüder*, die *Trinälische Stiftung*, meistens bekannte Dinge, welche wir in andern medicinischen Reisebeschreibungen auch schon lasen. — *Hospital zu Como*. — *Etwas zur medicinischen Geographie von Pavia*. Die Anzahl der Einwohner dieser Stadt belaufe sich auf einige 20,000, sie wohl 60,000 fassen könnte. Das Anbauen des Weines verursache in diesen Gegenden, so wie im Piemontesischen; verbunden mit der Armuth und der schlechten Kost der Lombarder, viele Krankheiten. Das Spital zu Pavia zählte 1794 vier medicinische und eben so viele chirurgische Krankenfälle: 24 Nonnen warten die Kranken, deren Zahl gewöhnlich 3, 400 ist. Nun folgt eine umständliche Beschreibung der *medicinischen Klinik* unter *Frank*, so wie die Besuche bey den Kranken gemacht wurden, von der Kost etc. Die chirurgische Klinik steht unter *Scarpa*; sie war bey weitem nicht so instructiv geführt, als die medici-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

nische. Als Belege werden zwey Geschichten von Krankheiten erzählt, welche der Vf. unter *Franks* Leitung daselbst besorgte: das erste war ein unregelmäßiges *Wechsel*, und das zweyte ein *Nerven-Fieber*; erstes wurde in 32 Tagen nicht geheilt, unerachtet eine tüchtige Menge Rinde gegeben wurde. Dafs unerachtet der wiederholten Uebelkeit, des bitteren Mundes, Neigung zum Brechen, Drücken in der Herzgrube, und selbst eines freywilligen Erbrechen von Galle dennoch kein Emeticum gereicht wurde, mag wohl seinen Grund in dem damaligen Wahn gehabt haben: *Brechmittel schwächen*. Dafür wurde aber auch die arme Kranke nicht geheilt. Mit der klinischen Anstalt ist auch ein Museum von anatomischen Präparaten, die größtentheils pathologisch sind, verbunden. Unter der Verwendung des *Braumbilla*, dessen Vaterstadt Pavia war, bereicherte *Joseph II.* die Universität mit einem botanischen Garten, chemischen Laboratorium, Entbindungsinstitut. — *Einige geheime Volksmittel* der Lombarden gegen Fieber, Kopfgrind etc. übergehen wir mit Stillschweigen, weil sie unsere Leser wenig interessieren werden. Mehr Interesse haben die nun folgenden *Bemerkungen, über die Militärhospitäler, die sich in dem Jahre 1799, als die Russen und Engländer in Nordholland gelandet waren, zu Amsterdam befanden*. Die charakteristische Schilderung der russischen und englischen Soldaten, fand Rec., der beide Nationen kennen lernte, vollkommen wahr; auch gereicht die Besorgung der eingebrachten bliesirten Russen und Engländer in Amsterdam den Holländern zur Ehre: leider! sah Rec. diese Sorgfalt nicht einmal in den kaiserlichen Spitalern (der bayerischen gar nicht zu gedenken), in welchen doch der Wille und die erste Einrichtung so gutthätig und der Kostenaufwand so groß war. — Nun folgen *praktische Bemerkungen über einige Arzneymittel*, die der Vf. als eine Fortsetzung dessen ansehen will, was er in *Römers Annalen der Arzneymittellehre* einrücken liefs, als über die Angustura in Wechselfiebern, über die *Coloquithentinctur* in der Wassersucht. — *Liq. anod. martial. Ol. essent. Valerianae, Calx Antim. Sulph. Hoffm. Aceta Potassae (Liq. digest. Boerh. ex Sal. Tartari cum Aceto Satarini) Jalappen-Extract*. — Eine angehängte Tabelle über die Schul- und Lehrordnung der Studierenden und ein Verzeichniß der Krankheiten von November 1793 — 1794 im Spital zu Pavia schliessen das erste Bündchen dieser mit Recht genannten medicinischen Miscellen.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Lamoignon Malesherbes Bemerkungen über die allgemeine und besonders Naturgeschichte Buffons und Daubentons*, als Fortsetzung und Erklärung der *Naturgeschichte Buffons*. In zwey Theilen. 1800. 1. Theil. 390 S. 2. Theil. 370 S. 8. Mit dem Portrait des Vfs. (2 Rthlr.)

Das vor uns liegende Werk ist eine Uebersetzung von den bey Pougens 1798 gedruckten *Observations de Lamoignon — Malesherbes sur l'histoire naturelle generale et particuliere de Buffon et Daubenton*. 2 Bde. 8. wovon man in der Uebersetzung kein Wort erfährt. Der französische Herausgeber erhielt die Handschrift von einem Frauenzimmer, in deren Bibliothek es sich fand, und es ist, seiner Angabe nach, gleich nach Erscheinung der drey ersten Bände der allgemeinen und besondern Naturgeschichte Buffons, also wahrscheinlich 1749 oder 1750 abgefaßt. Malesherbes wollte vorzüglich auf den unverdienten Tadel aufmerksam machen, welchen sich Buffon gegen viele andere Gelehrte in seinen Werken erlaubte, denselben beseitigen, und doch dabey die Eigenliebe Buffons schonen. Uebrigens ist die Handschrift unvollendet geblieben, und diese Copie war zwar sehr schön, aber sehr fehlerhaft geschrieben. Der Herausgeber giebt dann endlich von einigen Umständen und den Schriften des Vfs. Nachricht. Unter den letzten zeichnen sich besonders aus die: *Mémoires pour servir à l'histoire du droit public de la France*, welche 1775 in Brüssel erschienen. Seine *Mémoires sur l'état civil*, und *sur l'administration forestiere*, sind weniger bekannt geworden. Der Herausgeber muntert besonders diejenigen auf, welche Gelegenheit haben, noch existirende, aber zerstreute, Abhandlungen von Malesherbes aufzufinden, dieselben zu sammeln und bekannt zu machen. Die hier gelieferten Bemerkungen *Malesherbes*, die in der Uebersetzung S. 87. anfangen, scheinen weniger auf Beobachtung, als auf die Begierde gegründet, Schwächen in einem Werke aufzufuchen, welches damals so viel Aufsehen machte. Indessen sind unsere Urtheile über dieses Werk längst berichtigt, geprüfte Beobachtungen haben mehrere Theile des Systems dieses großen Mannes wankend gemacht, was ganz anzustossen kein künftiges Jahrhundert vermögen wird. Ob also jetzt noch die Bemerkungen eines Malesherbes viel Glück machen werden, ist sehr zu bezweifeln. *M.* greift zuerst die Bemerkung Buffons an, die ihm nicht wenig Ehre macht, daß kein vollkommenes System der Wesen, weder im allgemeinen noch im besondern möglich sey, und giebt die Erklärung einer vollkommenen Methode, welche indess Buffon gewiß sehr gut selbst sich dachte, sonst hätte er jenen Satz nicht aufstellen können. Uebrigens ist der Vf. ganz für die künstliche Methode, verwechselt aber sehr häufig die Begriffe, Geschlecht und Gattung. S. 129. äußert *M.*, daß die Dichter, welche Centauren, Sphinxen, Hypogryphen u. s. w. erfanden, von eben den Begriffen, wie Buffon, aus-

gegangen seyen, indem sie glaubten, daß der Schöpfer eine Welt von relativen und nicht relativen Wesen; eine unendliche Menge harmonischer und nicht harmonischer Verbindungen aufs Ungefähr hingeworfen habe. Die Aeußerungen Buffons über Botanik werden weitläufig durchgegangen; besonders wird fühlbar gemacht, daß Buffon als Neuling in dieser Wissenschaft dergleichen Urtheile sich nicht hatte erlauben sollen. Allerdings liefs Buffon Linnés System der Botanik zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, die Anhänger derselben rechtfertigen hinlänglich seine Brauchbarkeit. Hätte besonders *M.* damals die Entdeckung Hedwigs über die Geschlechtstheile der Moose benutzen können: so würden seine Gründe, mit welchen derselbe Linné's System vertheidigt, noch mehr Gewicht erhalten haben. Buffon scheint sich vorzüglich deshalb in der Linné'schen Methode geirrt zu haben, weil er die Begriffe, Geschlecht und Gattung der Pflanzen, falsch verstand. Er wollte ein natürliches System erfunden haben. S. 79—209 wird dieses natürliche System von *M.* bestritten, und zugleich das Linné'sche vertheidigt. Der Vf. ist der Meynung sehr geneigt, daß die Klapperschlange in der Jugend Füße habe, die sich aber durch das Reiben bald abnutzen. Die *Lacerta chalcidica* des Columna und Rai rechnet er zu den Schlangen, weil dieselbe sehr kleine Füße habe, und sich derselben nicht bedienen könne, bloß um zu beweisen, daß die Abwesenheit der Füße bey den Schlangen kein Hauptcharakter sey.

Wir überschlagen das Uebrige von *Conchyliogarn*. *M.* schließt seine Bemerkungen über dieselben und die Amphibien mit den Worten: „Das Resultat von allem diesem ist, daß Buffon die allgemeinen Abtheilungen des Linné'schen Thier-Systems deswegen tadelt, weil gerade die Geschlechter dadurch einander genähert werden, die nach den Grundsätzen der natürlichen Methode neben einander stehen. Dies wäre gewiß keinem gründlichen Naturforscher begegnet, der die Anfangsgründe dieser Wissenschaft nicht deswegen studiert, um sogleich eine Abhandlung über dieselbe zu schreiben.“ *M.* will die Gründe nicht untersuchen, welche *M.* hatte dem großen Kopfe vorzuwerfen, daß er nach weniger Zeit sein so berühmtes Werk schrieb; daß es *M.* und sein Herausg. nicht im Stande gewesen wären, davon überzeugt uns das vor uns liegende Werk. Es machte allerdings nicht wenig Aufsehen in Paris, daß Buffon, kaum ein Jüngling, auf Fay's Anrathen, die so wichtige Stelle des Directors des königlichen Gartens erhielt. Man kannte damals (1741) nur einzelne Abhandlungen von Buffon und ihn selbst, wenig und am Hofe gar nicht. Wenn sich also mancher Aektore auf diese Stelle Rechnung machte, die er nicht erhielt, oder der er vielleicht weniger Ehre als Buffon gemacht haben würde: so mußte wohl Buffon Neider haben, die aber übrigens bey seinen Lebzeiten laut zu werden den Muth nicht hatten. *M.* erinnert bey der zweyten Abhandlung Buffon's über die Theorie der Erde, daß er wenig

hierbey zu erinnern habe. Es sey übrigens das vorgetragene nicht Buffons System, sondern schon in den Alten zu finden, bey welchen, wird nicht gesagt. Auch seyen die Facta nicht neu, sondern schon von Bourguet gesammelt, welcher selbst mehrere Thatsachen, nur in weniger elegantem Stil aufstellte. Das System selbst sey weiter nichts, als die bekannte Meynung, welche unter den Neuern von Bernard Palissy von Saintonge sey wieder emporgebracht worden. Niemand habe dieselbe besser dargestellt als Demaillat in seinem Telliamed. Diesem folgt eine ganze Lebensbeschreibung des B. Palissy, wie er vom Töpfer zum Gelehrten emporstieg. Im zweyten Bande folgt die Kritik der Beweise für die Theorie der Erde. Auch die Idee, das die Planeten abgeriffene Theile der Sonne seyen, die durch einen vorbeytreifenden Cometen veranlaßt wurden, sey nicht original von Buffon, sondern man finde dieselbe schon bey Whiston und Leibnitz. Der Vf. läßt alles von der Vorsehung abhängen, und bekümmert sich übrigens nicht um die Regeln und Ordnungen der Dinge. Auch Buffons Eintheilung der Erden sucht der Vf. zu widerlegen, wozu die Gründe nicht schwer anzufinden sind. Uebrigens hängt er sehr viel der Idee eines versteinerten Saftes nach, welcher den Körpern, die er durchdringt, die Härte des Kiefels giebt. Es sey natürlicher, zu glauben, das Kiesel, welche man in der Kreide fände, aus derselben entstanden wären, als zu behaupten, die Kiesel seyen zu Kreide geworden. Was läßt sich über solche Ideen sagen! So rechnet der Vf. auch kalkartige Steine zu den Kieseln, und nennt den Marmor einen versteinerten Thon, dessen Entstehung mit vielen Worten, ohne nur eine einzige Beobachtung zum Grunde zu legen, geschildert wird. In dem achten Artikel werden die Beweise abgehandelt über die Conchylien und andere Seeproducte, die man im Innern der Erde findet. M. bemerkt, das die Entdeckungen über Seeproducte nicht dem Peyssonel allein, wie Buffon behauptete, sondern dem Peyssonel und Marigli zuzuschreiben gehören. Auch werden die Entdeckungen angeführt, welche der Graf Marigli auf dem mittelländischen Meere machte. S. 227. findet Rec. auch eine Bemerkung des Uebersetzers. Der Vf. spricht von Buffons Politik, die Alten zu loben, um die neuen zu können; von seiner Neigung, die ungünstigen Umstände seiner Collegen ins Licht zu setzen, die die ihnen Ehre machen, zu unterdrücken, *gehe, als wenn er einen von Guadeloupe loben wollte* u. w. Hier setzt der Uebersetzer die Anmerkung hinzu, das er nicht wisse, wer das wäre. In dem neunten Artikel über die Ungleichheiten der Oberfläch der Erde tadelt M. Buffon, das er den Pic von Teneriffa auf die Insel Ferro setzte. Im zehnten Artikel von den Flüssen, widerlegt der Vf. ganz richtig Buffons Angabe, das alle Flüsse von Osten nach Westen, oder von Westen nach Osten laufen. Uebrigens glaubt der Vf. immer in diesem, wie in den folgenden Abschnitten, das diese oder jene Aeußerung Buffon's nicht so seyn könne, wie er dieselbe vor-

trägt, ohne seinem Glauben einige Gründe beyzufügen. In dem sechzehnten Artikel, von den Vulkanen und Erdbeben, glaubt der Vf., das die Vulkane von Entzündung der Steinkohlengruben entstünden. Mit einigem Rechte beschuldigt er Buffon einer Inconsequenz, wenn er in seinem gegenwärtigen Werke von Luft spricht, die sich aus der Verbindung von Schwefel und Eisen entwickelt, da in der Statik der Gewächse, welche er übersetzte, steht, das diese Mischung gerade eine entgegengesetzte Erscheinung hervorbrächte, nämlich sehr viel Luft absorbire. Im folgenden Abschnitte, von den neuen Inseln, Hohen, perpendicularen Rissen u. s. w. wird bemerkt, das die Meynung Buffons, das die natürlichen Metallkönige vom Wasser hervorgebracht seyen, noch der Beweise bedürfe. Im neunzehnten Artikel, von der Verwandlung der Meere in Land und des Landes in Meere, rügt der Vf. besonders die falsche Idee Buffons über die Kokosnüsse der Maldiven, die auf dem Boden des Meeres gewachsen seyn sollen. Der Beschluß liefert noch einige Bemerkungen über Buffons System der Erzeugung und Ernährung der *Animalien* (?) und Vegetabilien. — Die Uebersetzung selbst lieft sich ganz gut, nur fehlt es ihr oft am richtigen Ausdrucke, besonders in der Terminologie der Seethiere. *Brennende Miner, Winkel, welche den zurückgehenden Winkeln antworten*, ist nicht deutsch.

KINDERSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Der Jugendfreund*; von den beiden Jugendlehrern J. Kroymann, am Gymnasio, und J. C. Möller, am Waisenhaufe in Altona. Des ersten Bandes erste Abtheilung. 1801. 170 S. 8. (10 gr.)

Höchstmittelmäßige Bruchstücke aus der Naturkunde, Technologie und Geschichte, wechseln mit arithmetischen Aufgaben, Erzählungen, Liedern, Fabeln, Charaden, Räthseln u. s. w. ab. Nicht weit von dem großen Porcellanthurm zu Nanking (S. 52.) steht ein Lied auf die Freundschaft (S. 62.), und in dessen Nähe sieht man die Hexe zu Endor (S. 66.), und die Quellen von Carlsbad u. s. w. S. 70. zum Vorschein kommen. Diese, an sich schon sehr dürftige, Kost wird nicht selten durch eine moralische Brüh vollends ganz verwässert. An historischen Unrichtigkeiten fehlt es in diesem Quodlibet auch nicht. S. 117. wird Karl der Große auch Kaiser über Frankreich genannt, und S. 156. der Ursprung des Namens Protestanten von ihrer Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen des Papstes hergeleitet.

LEIPZIG, b. Barth: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes*, von K. A. Engelhardt. Zweyter Theil. 1799. 188 S. Dritter Theil. 1801. 199 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch diese beiden Theile haben mit dem ersten (vergl. A. L. Z. 1799. Nr. 145.) das gemein, das darin

darin nicht nur für Unterhaltung, sondern für eine lehrreiche Unterhaltung der jungen-Leser und Leserinnen gesorgt wird. Einen vorzüglichen Werth erhält diese Schrift dadurch, daß Hr. E. unter den mannichfaltigen Gegenständen, welche durch eine geschickte Bearbeitung des Schriftstellers für die Jugend lehrreich gemacht werden können; gerade solche aushob, die in unserm Zeitalter vielleicht mehr als sonst

zur Sprache gebracht zu werden verdienen. Dahin gehören die mit passenden Beyspielen aus der Geschichte belegten Warnungen vor Arbeitsfcheu, Verzärtlung, Weichlichkeit, Luxus, Kleinmuth etc. Die lehrreiche Vergleichung in der Behandlung eines Lehrburschen der jetzigen und vorigen Zeit (Th. III. S. III.), wird bey denkenden Jünglingen ihres Zwecks gewiß nicht verfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. München (ohne Anzeige des Verlegers): *Algebra*, nach neuen Grundsätzen bearbeitet von J. v. Rasch, Ingenieur. 1800. 78 S. 2. (9 gr.) Sie enthält, der Vorrede gemäß, eine verbesserte Theorie der Algebra, deren Methode nicht nur leichter und mit der Vernunft vereinbarer als die gewöhnliche ist, sondern die auch in vielen Rücksichten zu richtigern Resultaten führt. Diejenigen, sagt der Vf., welche die allgemeine Lehrart der Algebra gründlich kennen, werden die Möglichkeit einer Verbesserung ihrer Theorie wenigstens gehandelt haben; diejenigen aber, welche nicht zu zweifeln gewohnt sind, können sich durch diese Schrift unterrichten. In der Dedication an den Kurfürsten von Bayern bemerkt er, daß durch seine Theorie die Algebra aufhöre, ein magisches Blendwerk zu seyn, und am Ende der Schrift wird gesagt: meine Absicht war die Theorie der Algebra zu verbessern; und daß ich dieselbe erreicht habe, ist keiner Einwendung unterworfen. *Quid tanto dignum feret hic promissor hiotu?* Das wollen wir an einigen Proben sehen. S. 14. Der Ausdruck $0 \cdot a$ heißt die GröÙe nicht multipliciren, und a^0 heißt die GröÙe a zu keiner Würde erheben, sie bleiben also in ihrem vorigen Zustande. Eine wichtige Entdeckung! — S. 18. Brüche, die unter sich multiplicirt oder durch einander dividirt werden sollen, müssen unter einerley Benennung gebracht werden. (Warum denn? Ist $\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{3}$ nicht eben so gut $\frac{1}{6}$, als wenn ich unter einerley Benennung $\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{3} = \frac{1}{6}$ finde?) — S. 19. Wenn Brüche miteinander multiplicirt werden sollen, die einerley Nenner haben, so darf man die Nenner derselben nicht unter sich multipliciren. So ist z. B. $\frac{a}{b} \times \frac{c}{b} = \frac{ac}{b}$ und nicht $= \frac{ac}{b^2}$, denn wenn man z. B. 16 Loth mit 4 Loth multiplicirt, so bekommt man 64 Loth oder 2 Pfund, und wenn man 16 und 4 durch $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ ausdrückt, so wird ebenfalls $\frac{16 \cdot 4}{\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{4}} = \frac{64}{\frac{1}{8}} = 512$ 2 Pfund. (Sollte

man denken, daß ein feyn wollender Reformator einer ganzen Wissenschaft solche Schnitzer gegen die ersten Elemente machen könnte?) Wir zeichnen noch einiges dergleichen ohne weitere Anmerkung aus. — S. 22. $(a^m + b^n)^x = a^{mx} + b^{nx}$

ferner $(a^m - b^n)^x = a^{mx} - b^{nx}$ und $\sqrt{x}(a + b) =$

$\frac{a}{x} + \frac{b}{x}$. — S. 39. Von dem Transpositions- und Reductionsgesetze (ein wichtiger Abschnitt). Wenn $a - b - c$ gegeben, so ist gewiß, daß um so viel die GröÙe b vermindert wird, die GröÙe a vermehrt werde. Um dieses zu erläutern, sey $a = 8$, $b = 6$, $c = 4$, so wird $8 - 6 - 4 = 8 - 2 = 6 = 8 + 4 - 6 = 6$. Welche man nun ohne eine unangegründete

Veränderung der Zeichen vorzunehmen, gleiche Zeichen ändern, so würde man $8 - 10 = 2$, oder nach den allgemeinen Grundsätzen, -2 erhalten, welches offenbar falsch ist. — S. 40. Wenn man nun, wenn $a - b - c$ gegeben, die GröÙe transponiren wollte: so würde man $a + c - b$ erhalten, da die GröÙe a durch die Verminderung von b um c , eben so um c wächst, als wenn $a + c - b$ gegeben wäre. Da $a - b - c = a + c - b$: so folgt, daß $a - b + c$ nicht $a + c - b$ sey. — S. 60. Die Gleichung $x^2 = 35$ ist nicht weil 35 keine Quadratzahl, sondern Product der 7 mit 5, weil x^2 muß also xy gesetzt werden, wenn die Gleichung keine Absurdität aussprechen soll. Der Ausdruck $x^2 = 35$ ist also so ungereimt, als wenn man $2x = 7$ setzen wollte, da man $x + y = 7$ hätte setzen sollen. — S. 67. Um zwey Zahlen zu finden, deren Product gleich 91, und deren Differenz gleich 10, ist die Gleichung $xy = 91$ hinreichend, weil schon daraus daß außer 13 und 7 weiter keine Factoren der 91, von einander subtrahirt, 6 geben, völlig erhellet, daß $x = 13$ und $y = 7$ sey muß. Diese Aufgabe vermittelst der Gleichung $x^2 + 6x = 91$ aufzulösen, ist absurd, und zu nichts dienlich als die Auflösung zu erschweren. — S. 69. Euler begeht in seiner Anleitung zur Algebra S. 123. einen Irrthum, wenn er x der Gleichung $x^3 = 8$ drey Werthe beylegt, weil x keinen andern Werth als 2 hat. Eine jede Gleichung dritten Grades sey von einem Grade von welchem sie wolle, hat nicht drei Auflösungen als Factoren. Ein wiederholter Factor ist nicht ein wirklicher; eine Gleichung vom dritten Grade als $x^3 - 8 = 0$ obige, hat nicht 3 Factoren, so wie a^3 nicht 3 Wurzeln. — S. 70. Die Gleichung $x^3 - 6x = 9$ wird hier folgendermaßen aufgelöst: Ein Cubus, dessen Wurzel 6mal von ihm abgezogen, 9 gleich wird, erfüllt die Bedingungen der Gleichung. Aus der Arithmetik aber wissen wir, daß $(3)^3$ eine solche Zahl ist, folglich ist $x = 3$. Nur Irrwege, setzt der Vf. hin, konnte uns also die Auflösung solcher unbedeutenden Aufgaben erschweren, welches daher kam; daß man durch die Algebra die Natur der arithmetischen GröÙen kennen lernen wollte, welches keineswegs derselben Bestimmung ist. — S. 71. Vf. hält es nämlich für Unnütz, der unbekanntten GröÙe x bestimmten Gleichung eines höhern Grades mehrere als einen Werth beylegen zu wollen, und ist der Meynung, daß alle Gleichungen nach der Methode auflösen müsse, die vor in Rücksicht auf $x^3 - 6x = 9$, angegeben ist. Die gewöhnlichen Methoden, die höhern Gleichungen aufzulösen, führen er S. 68. sagt, bloß zu einem Formeln-Gefchmier, welches zu nichts dient, als den Lernenden zu ermüden. — S. 72. Soll man nun zu einer so unverfälschten Unwissenheit fortbleiben, Man bleibt unerschlossen, ob man die Ignoranz bey der Annahme lächerlicher, oder die Annahme bey solcher Ignoranz ärgerlicher finden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. September 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich v. Balow's* und *Dr. Theodor Hagemann's*, königl. Großbritt. und Kurfürstl. Braunschw. Lüneb. Oberappellations-Räthe *praktische Erläuterungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit, hin und wieder mit Urtheilsprüchen des Zelle'schen Tribun. und der übrigen Justizhöfe bestrukt. Dritter Band, 1801. 472 S. 4 (2 Rthlr. 12 gr.)*

Der Beyfall, den man dieser Arbeit ihrer Natur nach gleich bey ihrem ersten Anfange von Seiten des einheimischen und auswärtigen juristischen Publicums mit vieler Wahrscheinlichkeit versprechen konnte, hat derselben seither eine ungewöhnlich schnelle Fortsetzung verschafft, und scheint ihr solche auch fortwährend so lange zu sichern, als es den Hn. Verfassern zu Materialien dazu nicht fehlt. Von dieser Seite aber darf wohl eine Unterbrechung so bald nicht befürchtet werden, da die schnelle Folge der bisher erschienenen Theile noch eben keinen Mangel an jenen anzudeuten scheint. Auch läßt sich bey den hier gewählten Materien überall kein minderes Interesse oder ein geringerer Grad von Wichtigkeit wahrnehmen; vielmehr verbreitet ein großer Theil dieser Erörterungen ein sehr bedeutendes Licht über die Verfassung, sowohl der Hannoverschen Gerichte überhaupt, als insbesondere des höchsten Gerichtshofes zu Zelle. Und gerade dieser Umstand ist es, der in den Augen des Rec. dieser Sammlung eine ganz eigene Art von Reiz, und ein erhöhtes Interesse für die diejenigen gewährt, die, auch ohne durch die Kunde der Unterthänigkeit in eine genauere Verbindung mit jener Verfassung gesetzt zu seyn, doch selbst entweder als Mitglieder anderer Reichständischen Gerichtshöfe in ähnlichen Verhältnissen sich befinden, oder wenigstens die deutsche Territorial-Gerichtsverfassung überhaupt zu einem besondern Gegenstande ihrer sorgfältigen Nachforschungen gemacht haben. Diese gewähren nach Rec. Einsicht ein zweifaches Interesse, indem die nähere Kenntniß der Gerichtsverfassung nicht nur wegen ihrer genaueren Verbindung mit der ganzen übrigen Verfassung des Landes einen fast nicht trügenden Schluss auf den Werth und die Güte der letzteren machen läßt, sondern auch auf eine sehr anziehende Vergleichung mit den gerichtlichen Einrichtungen anderer deutschen Reichstände führt, dadurch aber zugleich auf Resultate in Betracht der Verschiedenheit der Landesverfassungen hin leitet, die nicht selten eben so niederschlagend

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

als erfreuend, in jeder Rücksicht aber sehr belehrend und für die aufgewandte Mühe belohnend sind. — Ausser dieser Classe von Erörterungen sind auch deren nicht wenige, die besondere und eigenenthümliche Lehren des Provincial-Rechts zum Gegenstande haben; der Rest endlich betrifft Materien des gemeinen Rechts, mehr oder weniger wichtig, zum Theil aber auch mit Bezug auf besondere Landesgesetze, die in einem oder anderem Punkt Abänderungen machen, oder diese und jene nähere Bestimmung an die Hand geben. Rec. wendet sich zuerst zur Betrachtung der ersten Gattung, und will wenigstens die wichtigeren davon und das Auszeichnende darin anführen. — In den fortgesetzten Beyträgen zum *Deichrecht* (Nr. 1.) wird im Fall der Nothhülfe bey'm Deichbau überall kein Rechtsgang verstattet, ja nicht einmal dann, wann im Weigerungsfall die nöthigen Dienste von andern für Geld beschafft sind, gegen die executivische Beytreibung des letzteren von dem Schuldigen. Hiezu vermisst aber Rec. allen Grund, selbst in der angezogenen Stelle der O. A. G. Ordn. 2, 1, 5. Wäre die Verbindlichkeit zur Hülfe in theil anerkannt, und nur in hypothese über den Fall der Noth Zweifel, würde es freylich eine bloße Regiminalsache seyn; ja, Rec. könnte auch noch zugeben, daß hier, wo von wahrer Noth die Rede ist, das Staatswohl es allenfalls entschuldige, daß erst nach Abwendung derselben die Beschwerden rechtlich erwogen würden; daß aber auch nachher erst noch die Kosten, für die doch bereits Rath geschafft, und also alle Zögerung beseitiget ist, beygetrieben werden sollen, ohne vorher rechtlich darüber gehört zu werden, ist, da keine Gefahr mehr auf dem Verzuge haftet, nicht wohl begrifflich. — Nach Nr. 8. findet in Licent-Consumtions- und Accise-Sachen überall keine Appellation an die höheren Landes-Civilgerichte statt, weil die in jenen angeordneten Gerichte nicht als eine Gattung der ordentlichen Gerichtsbarkeit, sondern als eine Folge der landesherrlichen Hoheitsgerechtigkeit in Steuerfachen zu betrachten seyn sollen. Ein sehr ungenügender Grund, aus dessen Annahme sich überdies weit mehr folgern ließe, als dienlich ist, indem ja alle Gerichte und deren Anordnung ein Ausfluß der landesherrlichen Gewalt oder der Regierungsrechte sind, in sofern diese auf die innere Staatsverwaltung abzwecken. Indessen liegt der wahre, wenn gleich nicht rechtliche, Grund so tief nicht, nämlich das landesherrliche Interesse, die schnelle und sichere Erhebung der Einkünfte, um deren Vermehrung und Sicherung wenigstens den Kammercollegien so sehr zu thun ist, daß jede andere Betrachtung von Recht und

R r r

und Unrecht dagegen gänzlich verschwindet. Allein ohne alle dergleichen besondere Rücksichten sollte wohl billig überhaupt das Recht, bey einem Oberrichter Hülfe zu suchen, so wenig als möglich eingeschränkt, und wie in appellablen Ländern an die Reichsgerichte, so auch in den inappellablen an die höheren Landesgerichte auf alle mögliche Weise erleichtert und befördert werden. Gewiss ist auch bey Ertheilung der Appellationsprivilegien die Meynung nicht gewesen, es der Willkühr der Stände ganz anheim zu stellen, ob und welche Sachen sie der Entscheidung der Oberappellationsgerichte unterstellen wollten oder nicht. Auf welchem Wege und durch welches Rechtsmittel die Sache dahin gelanget, kann freylich am Ende ziemlich gleich gelten, und es ist daher noch immer gut, wenn die Vff. (Nr. 12.) die im Brem. und Verdenschen von der *Appellation* ausgeschlossenen Injurienfachen wenigstens durch die Nichtigkeits Querel dahin gelangen lassen. Mehr Grund scheint indessen noch die in Criminalsachen gewöhnlich unterfagte Berufung an die höchsten Landesgerichte zu haben. Die Vff. verfasten solche (Nr. 64.) nicht nur wegen begangener Nichtigkeiten, sondern auch wegen geringerer Strafsachen, und wenn die Gesetze überhaupt keine bestimmte Leibes- oder Lebensstrafe gesetzt, sondern solche bloß dem richterlichen Ermessen überlassen haben. Rec. ist hiebey ein doppeltes Bedenken aufgekössen, nämlich: 1) wann die schon in *thesi arbiträre* oder außerordentliche Strafe doch noch eine Leibesstrafe (*poena corp. afflictiva*) ist, ob gleichwohl die Appellation zulässig sey. Diefs mehren zwar die Vff. S. 354. Not. y. an, scheint aber Rec. nicht ganz consequent zu seyn, indem jede Strafe, die in *thesi afflictiva* ist, sie sey nun gesetzlich bestimmt oder dem Richter überlassen, nach gleichen Gründen in Ansehung der Appellation zu beurtheilen, und dabey immer nur dasjenige, was in der Regel statt hat, und nicht die der Umstände halber geschehene Abweichung davon zum Maassstabe zu nehmen ist; 2) ob eine selbst langwierige Gefängnisstrafe für eine Leibesstrafe wirklich zu halten sey. Diefes bezweifelt Rec., und die Vff. scheinen gleicher Meynung zu seyn; wenn sie sich gleich nicht ganz deutlich hierüber ausgelassen haben. Eben so glaubt er, daß auch in dem Fall, wann der Inquisit mit der weiteren Vertheidigung seinen Zweck nicht erreicht hat, die Appellation ihm noch offen stehen müsse, und ist auch überzeugt, daß der Grund des Verbots der Appellation an die höchsten Landesgerichte unmöglich mit demjenigen, der die Appellation an die Reichsgerichte in Criminalsachen ausschließt, gleich, ingleichen nicht der S. 355. angeführte, sondern allenfalls nur in der Absicht zu suchen seyn könne, daß man dem Inquisiten dadurch mehrere Auswege zu seiner Vertheidigung habe eröffnen, und ihm solche durch die ausschließende Appellation an das höchste Landesgericht nicht habe beschränken wollen. Falls daher dieser Grund weg: so wird auch die Appellation nicht wohl weiter verlagert werden können. — Nach Nr. 72. soll von Verfü-

gungen des Consistorii in *Schulsachen* keine Appellation an das Tribunal statt haben. Rec. vermißt dazu den hinlänglichen Grund sowohl in der Natur der Sache als in der angezogenen Stelle der Cell. Trib. Ordn. 2, 1, 3. Hiernach ist zwar die *inspectio scholarum*, und was davon *dependiret*, dem Tribunal entzogen, und steht es danach dem Consistorio Namens des Landesherrn frey, die nöthigen Aenderungen in den Lehr- und Schulanstalten und Einrichtungen zu treffen; dieses giebt ihm jedoch nach Rec. Einsicht keine Befugnis, sich über wohl hergebrachte Rechte der Privatpersonen ganz dabey wegzusetzen. Diese kommen aber offenbar in dem untergelegten Falle in Betrachtung. Denn haben die Unterthanen wirklich *speciali titulo* das Recht erworben, ihre Kinder in eine beliebige Schule zu schicken, und haben sie sich bisher etwa nicht bloß ihrer natürlichen Freyheit bedient, welche einzuschränken es dem Landesherrn allerdings frey steht: so ist nicht wohl abzusehen, wie ihnen jenes wider Willen entzogen werden könne, indem nun nicht mehr bloß von einem Gegenstande der Kirchenregiments, namentlich der kirchlichen Aufsicht, sondern einer wirklichen Justizsache die Rede ist. Es kann daher auch die Vergleichung des Schulzwanges mit dem Kirchenzwange hierin nichts ändern, indem es hiermit gerade die nämliche Bewandnis hat. Hiernach kann denn auch nichts weiter auf die Endworte der Cellischen O. A. G. Ordn. ankommen, zumal die davon gemachte Erklärung noch immer sehr zweifelhaft ist. Nach Nr. 73. findet vom Generalkriegsgericht in Criminal- und Dienstsachen überall keine Appellation statt, soferne damit nicht ein Civilpunkt concurrirt, der, wo nicht ein überwiegendes, doch ein gleiches Interesse hat. Dagegen wird von der Kriegsgerichtscommission, die in Civilsachen der Militärpersonen erkennt, ohne Bedenken und durchgehends an das Tribunal appellirt, wenn allenfalls auch das Generalkriegsgericht darin zu sprechen sich angemast hätte; und es kann daher nur auf eine richtige Bestimmung der Civilsachen ankommen, die schon von Pufendorf 4, 28, 3 seq. richtig angegeben ist. — Zu wünschen wäre es, daß in allen Ländern eine solche bestimmte Einrichtung in Ansehung der Jurisdiction über Militärpersonen getroffen, und letztere nicht wie es leider in manchen derselben der Fall ist, allen Civilgerichten entzogen, dadurch aber der Weg, Recht zu erhalten, gar sehr erschwert wäre. In der Nr. 79. wird von den Erkenntnissen des Cellischen Tribunals in Brem. und Verdenschen Rechtsfachen die Nichtigkeitsquerel an die höchsten Reichsgerichte für unstatthaft erklärt. In dem Munde der Beysitzer jenes höchsten Tribunals ist die Behauptung sehr verzeßlich, und wenig auffallend, ob aber historisch und rechtlich nichtig, also ganz unpartheyisch, würde hier zu untersuchen viel zu weitläufig seyn. Dürften gleich die letzten Worte des Art. X. §. 12. P. W. „*absque ulter. provocat.*“ etc. in sich den ihnen hier beygelegten Sinn schwerlich begründen: so möchte derselbe doch in allen vorhergehenden Umständen und der ganzen Veranlassung

und Absicht des daselbst der Krone Schweden ertheilten Privilegiums wahrscheinlich mehr Begünstigung finden. Ob aber jene speciellen Motive bey dem Uebergange von Bremen und Verden an das Haus Hannover noch in gleicher Maasse fortwirken, scheint Rec. eben so zweifelhaft, als ob solche Ausschließung der Beschwerde wegen *unheilbarer* Nichtigkeiten den Rechten, so wie der Absicht der Appellationsprivilegien, gemäß sey. Wenigstens zeigt sowohl das S. 421. Not. o. angeführte Beyspiel, wie eifersüchtig der kaiserliche Hof auf Erhaltung der Rechte der Reichsgerichte in Ansehung der Nullitätsklage ist, und wie vorsichtig er daher bey Ertheilung neuerer Appellationsprivilegien zu Werke geht; als auch schon die über das kurbraunlichweigische Monitum bey den letzteren Wahlkapitulationen gemachten Aeußerungen des gröfsern Theils des Kurcollegiums, wie wenig genehmen man eine solche Ausschließung der Nichtigkeitsklage gefunden hat (Wahlprotokoll von 1790. S. 231.), wenn man auch sonst die Gesinnungen der Reichsgerichte selbst über diesen Gegenstand, die sich aus den bekannten Aeußerungen eines K. Mitgliedes bey einer andern Gelegenheit leicht entnehmen lassen (*Schmelzers* Wahlkapit. S. 153. ff.), übertrieben und partheyisch halten wollte. Ausser den angeführten Erörterungen beziehen sich noch die folgenden hauptsächlich auf die Verfassung der hannoverschen Gerichte, besonders auch auf das Verhältniß des Tribunals zu den übrigen Landesgerichten. Nach Nr. 59. gehen von dem Obergerichte zu Lüneburg die Appellationen nur dann an die höheren Justizcollegien, wann die Klage und *Hauptsache* über 100 Thaler werth ist. Hierunter werden nun hier keine Zinsen mitgerechnet, wo sie nicht hauptsächlich eingeklagt werden, und dieser Erklärung stehen auch vorzüglich die aus der Landes-Observanz hienommenden Gründe zur Seite. Den übrigen allgemeinen Gründen kann aber Rec. nicht durchaus beypflichten, indem wenigstens die Gründe für Einschränkung der Appellationsprivilegien und Erweiterung der Appellationsfreyheit leicht die für das Gegentheil angeführten überwiegen dürften, es auch mit der angeführten Erklärung eines landesherrlichen Beneficii schon noch nicht ausgepact seyn möchte, da es hier allerdings vorzüglich auch auf das natürliche Recht der Unterthanen auf hinlängliche Vertheidigungsmittel ankommt. — Dafs (Nr. 60.) die Wittwen und Kinder der Tribunalsmitglieder keinesweges durch Veränderung des Wohnorts, sondern nur ihres Standes den befreyeten Gerichtsstand verlieren, wird wohl niemals bezweifelt. Nr. 61. In Ehesachen ist die Einbringung der Appellationen bey dem Tribunal, und die Anwendung der Restitution wider Erkenntnisse derselben aus guten Gründen auf 4 Wochen eingeschränkt. — Die Nichtigkeitsquerel (Nr. 63.) scheint Rec. zwar eigentlich nach der Restitution nur dann, wann ein in letzterer vorgebrachtes und vom Richter übergangenes Novum die Nullität begründet, dagegen umgekehrt die Restitution nach der Querel zulässig; allein wann der Gebrauch dieser Rechts-

mittel die Appellation an das Tribunal, wie im Hannoverischen, ganz ausschließt, läßt sich der successive Gebrauch von beiden durchgehends eher rechtfertigen, weil sonst die Appellationsfreyheit gar zu sehr beschränkt würde. Dieses geschieht ohnedies dadurch schon über die Gebühr, dafs nach Nr. 65. die bloße Erwählung der Supplication oder Leuterung die Appellation ausschließt. Nr. 66. Aus der Celleischen Tribunal-Ordnung läßt sich die Interposition der Appellation bey dem Obergerichte wohl schwerlich darthun. Diejenige vor Notar und Zeugen möchte wegen des damit häufig getriebenen Mißbrauchs am rathsamsten seyn, ganz abzuschaffen. Dafs nur der Obergerichte wider veräußerte Nothfristen restituirt (Nr. 67.) ist der Proceß Theorie allerdings gemäß. — Gegenstände der besondern Landesrechte findet man entweder ausschließend oder beyläufig abgehandelt in Nr. 5. Beyträge zum Bienenrechte; Nr. 6. 7. von der Verbindlichkeit des Jagdeigenthümers zum Ersatz des Wildschadens. Dafs das Eigenthum des frey herumlaufenden Wildes dem Jagdeigenthümer so wenig zustehe, als die Occupation desselben ein wahrer Diebstahl sey, vielmehr dem ersteren nur das Eigenthum des Occupationsrechts gebühre, ist in *Klein Schrods* Abhandlung über diesen Gegenstand, so wie dem 2ten Theil seiner Abhandl. Nr. XII. ziemlich evident dargethan, und Rec. vermisst daher jene, so wie die bekannten *Weberschen Schriften*, hier ungerne. Denn ohne von solchen bestimmten Rechtsgrundsätzen auszugehen, dürfte es meist nur auf politisches Raisonement und Gründe der Billigkeit hinauslaufen, die allenfalls bey Abfassung künftiger Gesetze, aber nicht bey Entscheidung einzelner Fälle anwendbar sind. Dieses erkennen die Vff. auch selbst an, und nehmen daher als Grundlage der Entschädigungsklage die culpam des Jagdherrn an, die sich entweder in einer übermäßigen Hegung des Wildes oder sonstigen Vernachlässigung äußert. Zwar bleibt auch hiebey noch manche Ungewißheit übrig, und vieles der Willkühr des Richters überlassen, wenn gleich die Beteiligtheit des erweislichen Schadens einen muthmaßlichen Schluss auf den zu starken Anwachs des Wildstandes billig erlaubt; allein im Ganzen läßt sich denn doch die Richtigkeit der Behauptung nicht verkennen, dafs im Zweifel möglichst auf die Begünstigung der Unterthanen, und die Einschränkung des Wohlstandes zu sehen sey, so weit es nur immer mit dem vorgebrachten Rechte des Jagdherrn vereinbarlich ist, dem ohne Zweifel durch bloße landesherrliche Rescripte, die bekanntlich keine Landgesetze sind, kein Eintrag geschehen darf. Dabey sind jedoch auch erhebliche und rechtsbegründete Einreden des Jagdherrn zur Ablehnung einer Verschuldung nicht außer Acht zu lassen, und in dieser Hinsicht ist das angeführte Tribunal-Erkenntnis sehr wohl motivirt. — Nr. 9. Der Licent gehört im Hannoverischen unbezweifelt zu den öffentlichen Steuern, und genießt daher nach dem von Vff. angeführten Gründen wegen des Rückstandes ein privilegiertes Unterpfand an dem ganzen Vermögen des Schuldners. Ausser der L. 1. et 2. C. §

propt. publ. pensit gehört noch die L. 1. C. in quib. c. sign. hieher; die angeführte L. 3. C. de princip. aber dürfte ganz ohne Anwendung seyn. Nr. 15. enthält einen schätzbaren Beytrag zur Specialgeschichte und zur besondern Landesverfassung und Rechten. Hiernach gelten nämlich in dem ehemals Schwedischen Ante *Wildeshausen* die kalenbergischen Landesgesetze durchgehends, besonders auch bey Zehntfreistigkeiten. Mehrere Erörterungen, nämlich 16. 22. 27. 32. 47. 57. 58. betreffen die rechtlichen Verhältnisse der Gutsleute, und zwar eine im Hannoverschen eigenthümliche Gattung derselben, die *Meier* und *Erbzinsleute*. Hat gleich das Praktische dieser Materie nur ein particuläres, und also sehr eingeschränktes Interesse: so ist sie doch für die ganze Lehre von den Bauern theoretisch wichtig. Eine genaue Classification der verschiedenen Gattungen von Gutsleuten, je nachdem ihnen wirkliche Eigenthums- oder bloße Benutzungs- und Pachtrechte zustehen, ist äußerst schwierig, indem die Grenzen hier oft so sehr in einander laufen, daß eine haarscharfe Sondernung derselben kaum möglich ist. Fast kein Schriftsteller stimmt hierin mit dem andern überein, weil in der Sache selbst so viel Ungewißheit liegt, und so leicht sich oft die Eintheilungen bey derselben lesen lassen, so schwer sind sie doch bey der Anwendung auf wirkliche Vorkommenheiten mit der Sache selbst zu vereinbaren. Dies scheint Rec. auch der Fall mit der Eintheilung in Nr. 22. (von der *Erbpacht* und deren Beweise) zu seyn. Schwerlich dürfte sich dabey die zweyte Classe von solchen, die ein *ius usufructus hereditarium* haben, vertheidigen lassen, sondern diese besser mit allen denen, die kein wirkliches Eigenthum haben, in eine Classe als solche zu stellen seyn, die unter einem allgemeinen Namen *Colonatrechte* mit mehr oder weniger Modificationen haben. Zu geschweigen, daß die von den Vf. dahin gerechneten *Meier* gewiß nicht

durchgehends gleiche, am wenigsten solche Rechte haben: so können doch auch die am meisten begünstigten wohl nur auf eine *Erbpacht* Anspruch machen. Diese setzen die Vf. selbst in einem erblichen und unwiderruflichen Benutzungsrecht gegen einen unabänderlichen Zins, und gerade hierin liegt, wenn man es so nennen will, eine Art von nutzbarem Eigenthum, ohne deshalb einen Unterschied zwischen *usus* und *usufructus* machen zu dürfen, welcher letztere an sich so wenig als ersterer wirklich eine Art des nutzbaren Eigenthums ausmacht. Die für die *Erbpacht* in Ermangelung eines Leihbriefes streitenden Vermuthungen sind freylich immer noch sehr schwankend, und geben vielen Einwendungen Raum. Auch dürfte die L. ult. C. de fundo patrim. hier kein passliches Argument abgeben, da sie nur von der *praescriptio annis. acquis.* einer *rei patrim. principis* redet. — Noch weniger scheinen Rec. bey Kirchenländereyen bloße Vermuthungen für die *Erbpacht* zu genügen, da hiebey auf eine Art von Veräußerung ankommt. Der in Nr. 27. bey der Abmeierung gemachten Annahme würde es überall nicht bedürfen, wenn wie billig, in solchen Sachen dem ordentlichen rechtlichen Verfahren freyer Lauf gelassen, die Kammer nicht über das Gesetz erhoben, und derselben keine Art von rechtlicher Cognition eingeräumt würde. Nr. 51. ist für die Lehre von der Ausdehnung und dem Umfange des befreuten Gerichtsstandes, so wie die Exemption von der ordentlichen Gerichtsbarkeit wichtig.

(Der Beschlufs folgt.)

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Fibel*. Zum Gebrauch bey dem ersten Unterrichte der Kinder. 2te Hülft. 1800. 70 S. 8. (1½ gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 377.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Breslau*, gedruckt mit Kreuzerischen Schriften: *Die letzte Nacht Jesu und sein Todestag*. Ein Wink zu würdiger Vorbereitung zum heiligen Abendmahl und froher Hinsicht aufs Grab, für gebildete Christen. Von K. B. G. Hunger, Prediger zu Lorenzberg. 1800. 30 S. 8. (1 gr.) Diese kleine Schrift besteht aus einer freyen historischen Darstellung der Vorfälle in der letzten Nacht Jesu, und an seinem Todestage, worauf beidemal moralische Bemerkungen folgen. Schweslich hat sich der Vf. unter freyer Darstellung etwas Deutliches gedacht. Man hat die Wahl, ob er eine pragmatische Erzählung der letzten Vorfälle, oder einen psychologischen Commentar kurzer Aussprüche Jesu geben, oder manches anders darstellen will, als es die Evangelisten berich-

ten. Das letztere begegnet ihm wenigstens nicht selten. In seiner Darstellung konnte Judas auf die bedeutende Ausrufung Jesu: Dem ich diesen Bissen reiche u. s. w. den Bissen Jesu nicht länger ertragen, sondern stoh aus der Versammlung. Zu dem Mitgekrenzigten läßt Er Jesum sagen: *Erhöret sey noch deine Bitte, so wahr ich Gott bin!* Die moralischen Bemerkungen sind kurz und meistens treffend; auch nicht recht kraftvoll, nur nicht immer correct, vorgetragen. — können diese kleine Schrift nicht besonders empfehlen; wollen auch gern zugeben, daß sie manchen, dem sie in guten Stunde in die Hände fällt, zum weitern Nachdenken dienen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. September 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich Balow's und Dr. Theodor Hagemann's etc.: Praktische Erläuterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilsprüchen des Zelleschen Tribun. und der übrigen Justizhöfe bestrukt etc.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Andere Materien des Provincial-Rechts finden sich Nr. 19. vom Vorzugsrecht bergrechtlich verheiratheter Gläubiger; Nr. 23. über das Recht des Plagiarismus; Nr. 24. über die Verpflichtung ganzer Gemeinden im Bremischen zum Unterhalt älternloser ehelicher Kinder; fast mehr Gegenstand des Polityrechts! Nr. 26. über den Beweis der Handelsbücher, der im Hannöverschen nur in Ansehung des Quanti und zwar bloß unter Kaufleuten, nicht gegen einen Dritten statt hat, welches in gewisser Hinsicht sehr hart, und der Natur des Handels und dazey nöthigen Credits nicht sehr angemessen, aus andern Gründen des Rechts und der Billigkeit aber auch jeder leicht zu rechtfertigen ist; Nr. 28. von den geschlossenen Zeiten der Hut und Weide, wobey die Vf. sich überall nicht in allgemeine Grundsätze einlassen, sondern bloß bey der Vorschrift der Landesgesetze stehen bleiben; Nr. 43. von der Acker und Landmaasse, besonders im Kalenbergischen. Nr. 46. vom Bau verfallener Patronatkirchen und Vertheilung der Kirchenstände, welche beide die Vf. in der Regel der Direction des Patrons unterwerfen. — Rec. meint dies nach gemeinem Kirchenrecht sehr zweifelhaft; am wenigsten kann er glauben, daß das Patronat ein Eigenthum der Kirche in sich fasse, welches wohl noch kein Kirchenrechtslehrer behauptet. Die bloß auf der Foundation der Kirche sich gründende Rechte des Patrons gehen ohne ausdrückliche Bestimmung im Stiftungsbriefe oder einen andern speziellen Titel nicht über das Präsentationsrecht und die Art von Advocatie hinaus, und daraus dürfte nun schwerlich eine Direction desselben bey dem Bau verfallener Kirche fließen, wozu er bekanntlich in der Regel überall nicht — sondern nur die angeparrten — beyzutragen verbunden ist. Höchstens möchte ihm also ein Mitaufsichtsrecht darüber stehen. Eben so wenig möchte Rec. dem Landesherren als solchem die Aufsicht über den Bau beylegen, sondern nur als oberstem Bischof Kraft der Kirchenverfassung, und in dessen Namen dem Consistorium:

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

Die Oberaufsicht des Landesherren als solchen aber, die freylich auch Platz greifen kann, hat eine ganz andere, nicht sowohl auf den Nutzen der Kirche als des Staats gerichtete Tendenz. Eine gleiche Bewandnis hat es denn auch wohl mit der Vertheilung der Kirchenstühle. Allein besondere Landesgesetze können hierüber freylich anders disponiren. Nr. 49. über die Concession zum Krug- und Schankrecht auf adelichen Gütern, besonders im Hannöverschen. Nr. 52 u. 53. haben die Form der Eheverlöbnisse nach hannöverschen Rechten zum Gegenstande. Hiernach gehört zu derselben unter gemeinen Leuten auf dem Lande die Gegenwart des Predigers bey der Verlöbniß selbst, und daher kann der Richter in deren Ermangelung von Amtswegen letztere annulliren. Nicht bloß dergleichen, sondern noch ein größerer Grund zu jener Vorschrift tritt dann ein, wann die Verlobenden weder Aeltern noch Vormünder mehr haben. Das nämliche findet nun auch bey dem Mangel des älterlichen oder vorvundschafftlichen Consensus statt, sogar, daß die Verlobten selbst, ausser im Fall der wirklich durch die Trauung vollzogenen Ehe, daraus eine Ausflucht hernehmen können. So hart nun dieses an sich und den Grundsätzen des gemeinen Rechts ganz entgegen ist: so ist doch die wohlthätige Absicht des Gesetzgebers dabey nicht zu verkennen. Gemeinen Rechtsens kann es jedoch Rec. nicht finden (S. 301. a. E.), daß die unterlassene Einholung des Consensus schon des Anspruchs auf richterliche Ergänzung verlustig macht, wenn auch sonst überall kein Grund zum Widerspruch vorhanden ist. — Die S. 300. Not. a. angeführte L. 8. C. de nupt. ist wohl nicht ganz authentisch, wenn gleich der Satz des Vfs. selbst richtig ist. — Hiermit hängt Nr. 54. ganz genau zusammen, wann sie gleich nur aus dem gemeinen Rechte genommen ist. Es tritt nämlich hiernach zwar auch bey Verlöbnissen die gewöhnliche Regel ein, daß ihre Gültigkeit nach den Localgesetzen des Orts, wo sie eingegangen, zu beurtheilen ist; allein der *locus contractus* wird richtig nur danach beurtheilt, wo die Ehe wirklich eingegangen und künftig geführt werden sollen. — Nr. 62. wann eine Erbschaft bereits angetreten ist, und zwar von mehreren Erben, die unter verschiedenen Richtern stehen, oder der Nachlaß selbst unter verschiedenen Jurisdictionen liegt: so fällt die Edictalcitation im Forum des Erblassers weg, wofern dieses nicht freywillig prorogirt wird. Sie muß daher im Gerichtsstande des Wohnorts der Erben oder dem persönlich befreieten Forum derselben, oder auch dem *foro rei sitae*, oder endlich dem gemeinschaftlichen

Sss

Ober-

Obergericht nachgefucht werden. Die Gründe für letzteres erkennen die Vff an, gleichwohl aber nimmt das Cellesche Tribunal in solchen Fällen keine Edictalladung vor. Der Schluss scheint daher aus den Prämissen nicht recht zu folgen. Nr. 70. 71. Die Rätthe der obern Justizcollegien sind bey den ihnen aufgegebenen Commissionen im Hannöverschen nicht an den Sekretär der Expedition gebunden, sondern können sich nach Willkür einen Protocollführer wählen. Es können aber auch auf die Sekretarien selbst Commissionen erkannt werden, so bald es dabey nur nicht auf richterliche Cognition und Entscheidung ankommt. Nr. 74. enthält eine ausführliche historische Ausführung über die Zollfreyheit der Stadt Stade durch das kaiserl. Privileg von 1233, die sich ganz allgemein auf die Ein- und Ausfuhr aller eigenthümlichen Sachen und Waaren bey allen Land- und Wasserzöllen erstreckt. Eigentlich gehört diese Ausführung wohl in eine Sammlung rechtlicher Erörterungen nicht. Nr. 75. beschäftigt sich bloß mit der Bedeutung des Wortes: *Annona*, das in einem andern Zollprivilegio der Stadt Stade von 1204 und 1209 vorkommt, und bloß auf Kornfrüchte gedeutet wird. Nr. 76. Der Magistrat der Stadt Verden hat das Recht, in Ehefachen ihrer Bürger in erster Instanz zu erkennen, durch einen förmlichen Rechtsgang erkritten; sie gehört also einigermassen mit zu denjenigen Mediat - Städten, Lüneburg, Stade, Stralfund, die ein eignes Consistorium haben. Die Stadt geristh, bald nachdem sie unter schwedische Hoheit gekommen, mit dem Consistorio in Stade deshalb in Streit: bey der Hauptcommission von 1692 ward vergebens die Güte versucht, und König Karl XI. gab einen rühmlichen Beweis königl. Maßsigung und Gerechtigkeitsliebe, die man ihm sonst vergebens abzusprechen sucht, dadurch, daß er die ganze Sache zum rechtlichen Verfahren verwies, und sich keine Machtbefehle zum Vortheil seines eigenen Consistoriums erlaubte. Nr. 77. Im Hannöverschen können die Untergerichte die Obergerichte einer andern Landesprovinz in Rechtsfachen unmittelbar requiriren, ohne sich deshalb erst an das ihnen zunächst vorgesetzte Obergericht zu wenden. Und dies dürfte auch dem gemeinen Recht vollkommen gemäß seyn. Nr. 33 — 35. haben Materien des *Zehntrechts* zum Gegenstande, und zwar handelt die erste und ausführlichste vom *Ratt Zehnten* mit besonderer Rücksicht auf die hannöverschen Landesgesetze. In den prämittirten allgemeinen Grundsätzen vermißt Rec. diejenige völlige Bestimmtheit und Genauigkeit, die er in der *Schmaubertschen* Behandlung dieser Lehre findet. Sämmtliche S. 200. unterschiedene Fälle scheinen zum Theil nicht co- sondern subordinirt zu seyn. Daß der Neubruch nach Nr. 1. herrlos ist, involvirt offenbar noch nicht, daß er in einer *zehntfreyen* Flur liegt; dieses tragen die Vff. vielmehr in der Folge erst hinein; und vermenget dadurch diesen Fall mit Nr. 2., bey diesem laßt sich aber nicht unbedingt völlige Exemption annehmen, sondern es kommt auf die *lex concessio* an. Bey Nr. 2. läßt sich nicht sagen, daß das Recht des welt-

lichen Zehntherrn ohne speciellen Titel auch auf den Rottzehnten gehe. — Wie abweichend hierüber Provinzialgesetze, auch desselben Landes, verfügen, ergiebt sich hier, da in Lüneburg das gemeine Recht gilt; in Calenberg das Recht zum Rottzehnten von der Grundherrschaft abhängt; in Bremen und Verden aber dasselbe dem Zehntherrn des Districts zufließt. — Daß die Wahl des Zehntherrn auf das angekaufte junge Vieh nicht mit zu erstrecken, scheint zwar billig, jedoch mit Vorsicht anzuwenden zu seyn, um allen Betrug des Zehntpflichtigen zu verhüten, und nicht die Naturalprätiation des Fleischzehnten ganz zu vereiteln. — Aus dem gemeinen Recht sind auch zum Theil sehr brauchbare Materien erörtert. Nr. 2. Daß der Retrahent nur von Zeit des baar offerirten oder deponirten Kaufpreises die während des *Retractus* processus vom Käufer genossenen Früchte fordern könne, ist zwar die gemeine Meynung, und auch wohl billig, ob aber dem strengen Recht gemäß, sehr zweifelhaft. Nr. 31. Daß bey dem *bedungenen* Vorkauf oder Näherrecht die Erlegung des von einem Dritten angebotenen Kaufpreises nicht wesentlich nöthig seyn, ist schon von Glück erwiesen, und hier nur daraus wiederholt. Nr. 3. Ob 3 oder mehr Kinder von der Uebnahme der Tutel bey uns befreyn, wird wohl stets zweifelhaft bleiben, und ohne Gesetze und Herkommen von Umständen abhängen. Daß die Römer auch *adoptirte* Kinder mit gerechnet, möchte Rec. aus den angeführten Gesetzen nicht behaupten. — Bey der Verpflichtung der Vormünder zur Entschädigung (Nr. 4.) werden die Gesetze der Dig. die vom *benef. divis.* mit denjenigen des Cod. die vom *benef. excus.* reden, sehr gut vereinigt, und die ganze Materie wird überhaupt sehr deutlich und gut entwickelt, aber S. 21. 22. haben die Vff. sich nicht bestimmt ausgedrückt. Es hat nämlich das *benef. divis.* nicht bloß dann nicht statt, wann ein Vormund *ex propria culpa vel dolo*, sondern auch, wann er *ex dolo communi* belangt wird, *quia nulla est malefactorum societas, nec datus ex eo communicatio*. Es thut lediglich bey der *culpa communi* statt, und müste daher S. 22. beym *dolo proprio* noch *communi* zugefügt werden, L. 1. §. 14. *De tut. et ratt.* — Daß der Landesherr einen contributionspflichtigen Unterthan nicht zur Beschwerde der übrigen eximiren kann Nr. 10., ist eben so ausgemacht, als daß bey Injurien die Einrede der Wahrheit durch wirkliche Schimpfreden vereitelt wird. Nr. 11. Unter Verbürgung *sämmtlicher* Güter sind nach den Gesetzen auch die zukünftigen mit begriffen Nr. 13., und daher eine Bürgschaft, wie jeder andere Vertrag, nach der Absicht der Contrahenten zu erklären. Nr. 14. wird der Satz, daß der Beneficial-Erbe die Eröffnung eines förmlichen Concursprocesses nicht verhindern könne, kurz aber gründlich und bündig ausgeführt. Nach der L. ult. §. 14. C. *de jure delicti* scheint das *benef. deliber.* und *invent.* wohl nur *electio* gebraucht werden zu können. In Nr. 17. werden viele praktisch wichtige Fälle, die bey Absonderung des Lehns vom Erbe vorkommen, gründlich erörtert. — Bey der Abänderung des *testam. parent. in-*

ter über, durch eine spätere Disposition Nr. 18. kommt es freylich darauf an, ob letztere wieder nur Kinder oder zugleich Freunde begreift; doch scheint Nov. 107. §. 2. den Worten nach auch im erstern Falle den Widerruf vor 7 Zeugen ohne Unterschied zu erfordern. Nr. 20. Dafs ein angenommener Eyd durch den Tod für abgeschworen zu halten, sollte möglichst eingeschränkt, und die solches zulassende Stelle der Cell. Trib. Ordn. billig nur vom freywilligen gerichtlichen Eyde verstanden werden. Nr. 21. Zur Eydesleistung ganzer Gemeinden reichen freylich diejenigen Mitglieder, die als die bestwissenden gewählt sind, hin, doch müssen die andern nicht das Gegentheil wissen, und auch selbst die Gewählten für gewissenhaft und die bestwissenden halten. Nr. 25. Bey der Verbindlichkeit der Gemeindebeschlüsse erinnert Rec. 1) dafs er den Unterschied der Gemeinderechte, ob sie die Gemeindeglieder als solche oder die ganze Gemeinde betreffen, bey Beurtheilung der erfordereten Stimmen nicht von Einflufs hält, weil hier auf allen Fall das Interesse und die Qualität der Gemeinde bey beiden in Betracht kommt; 2) dafs die Vorschrift des römischen Rechts über die Erfodernisse der Stimmzahl lediglich einen ganz besondern Fall betrifft, und daher keinesweges allgemein anwendbar zu seyn scheint, wenn sie nicht besonders hergebracht oder gesetzlich bestätigt ist. Nr. 30. Dafs der alte Pächter eines Kammergutes vor dem neuen auch bey uns noch einen Vorzug, gerade so wie bey den Röm. *fundis publicis*, habe, läst sich freylich mit vielem Scheine annehmen, allein auf diesen Fall mus er denn auch im Ermangelung annehmlicher Pächter die alte Pacht unter gleichen Bedingungen wider Willen behalten, weil beide Verfügungen mit einander in der genauesten Verbindung stehen. Nr. 36—40. enthalten kurze aber zum Theil sehr praktische Ausführungen. Die Vorichtsregeln für den Güterpfleger bey Auszahlung der Concursgelder verdienen alle Beherzigung. Die Anwendung der L. 6. C. de *sec. nupt.* auf das der zweyten Frau ausgesetzte Witthum ist sehr richtig, wird aber vielleicht nicht immer beachtet. Mit der Nothwendigkeit der Annahme einer Schenkung zur Gültigkeit desselben, scheint es Rec. hier doch weit leichter genommen zu seyn, als es die Gesetze erfordern; wenigstens sind L. 4. et 9. D. und L. 6. C. de *donat.* der Behauptung der Vf. nicht günstig. In Nr. 41. ist die *actio in factum subsidiar.* gegen den Richter sehr ausführlich, und nach ganz richtigen Grundsätzen beurtheilt. Zur Begründung derselben gehört nicht nur *culpa levis* des Richters, sondern auch, dafs der Verlust gerade nur eine Folge derselben und nicht etwa eines Zufalls oder der eigenen Schuld des Gefährdeten sey. Nr. 42 u. 44. sind unbedeutend. Nr. 45. Dafs zur Vertauschung der Pflanzgüter der Richter blofs des Nutzens wegen seine Einwilligung geben könne, folgt aus der L. 4. C. de *praed. nra* gewifs nicht, sondern nur diets, dafs der Tausch so wenig als der Verkauf ohne richterliches Decret geschehen könne. Vielmehr setzt nach der L. 3. §. 14. de *reb. cor.* auch das *vendere praedia et*

alia comparare den Fall der Noth voraus. — *Prodigalitäts-erklärungen* (Nr. 48.) erfordern nach Rec. Einfachheit die sorgfältigste Cognition, und daher auch Vereydung der darüber ausagenden Personen, weil der Richter sonst gar zu leicht Verantwortlichkeit auf sich zieht. Nr. 50. Dafs der Gemeinschuldner die von dem Güterpfleger über Lehngüter geschlossene Pachtcontracte aushalten müsse, wenn er gleich den Concur vor Ablauf der Pacht sistirt, läst sich wohl nicht bezweifeln, da die Verpachtung nur in seinem Namen geschehen ist. Nr. 55. Wenn das *summarissim.* seiner ersten Bestimmung nach auf den Fall des *metus armorum* eingeschränkt bliebe, wären Notariatszeugenverböde wohl unbedenklich. Nr. 56. über die *Vorhandsgelder* ist wenig geschrieben, und daher diese Ausführung sehr willkommen; doch möchte Rec. die aufgestellten Grundsätze nicht durchaus verbürgen, und selbst *Dabelow*, der Gewährsmann der Vf. macht erhebliche Einwendungen; von *Hoyms* und *Balthasar's* Abhandlung hierüber scheinen nicht benutzt zu seyn. Nach Nr. 57. mus der Käufer eines Lehnstücks ohne Consens des Lehnherrn bey der Vindication des letztern die erhobenen Früchte nur *ob malam fidem* herausgeben; hierzu scheint aber die von den Vf. erforderte specielle Wissenschaft desselben von der Lehneigenschaft nicht nöthig, da die Rechtsunwissenheit keinen entschuldigt. Nr. 68. 69. u. 78. enthalten einige sehr richtige und brauchbare processualische Bemerkungen, die nicht immer beobachtet werden. Die Begünstigung der Minderjährigen bey dem Beweise verdient keinen Tadel. Nr. 80. endlich über die Zulässigkeit eines jüdischen Rechtsgelehrten zur Advocatur enthält zwar eine gelehrte und elegante Ausführung zum Nachtheil der Juden, und der Richter als solcher hat auch wohl nicht anders erkennen können; indessen sind zum Theil die gebrauchten Gründe, z. B. das S. 432. 433. vom Eyde hergenommene nicht bündig, und die Entscheidung entspricht überhaupt nicht ganz dem Geist des Zeitalters.

LEIPZIG, in der v. Kleefeld. Buchh.: *Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts.* Mit Formularien verfasst und mit der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des heil. röm. Reichs bestärket und öffentlich herausgegeben von Georg Heinrich Hodermann Herzogl. Sächsischem Advocat. Zweyter Theil. 1801, 727 S. gr. 8.

Was Rec. von dem ersten Theile dieses höchst mittelmafsigen Werkes sagte, (A. L. Z. 1800. Nr. 854.) gilt auch ganz von gegenwärtigen zweyten Theile. Der nämliche Geist lebt und webt auch in diesem. Die ältern Lehrer des peinlichen Rechts, wie es vor 40 bis 50 Jahren war, sind auch hier die Führer des Vf., denen er geradezu folgt, ohne sich um die neuern Aufklärungen zu bekümmern, welche dieser Rechtstheil in den letzten zwey Decennien erhielt. So wie aber der Vf. die Grundsätze seiner Vorgänger geradezu annimmt: so ist es leicht begreiflich, dafs er auch verschiedene Fehler und Irrthümer in sein Werk aufnahm,

nahm, wovon Rec. einige Beyspiele anführen will. Sehr unbestimmt sind §. 958. peinliche Sachen definiert: sie seyen jene Fälle, welche mit einer öffentlichen harten Strafe gerächt werden: §. 968. gründet der Vf. den Untersuchungsprocess bloß auf das Gerächt, und nennt §. 972. den Process, welcher auf die Anzeige eines Angebers angestellt wird, Denuntiationsprocess. Hier ist eine offenbare Vermischung der Ideen, der gewöhnliche Untersuchungsprocess wird mit dem Adhäsionsprocess vermischet. Der gemeine peinliche Process kann eben so gut auf das Gerächt, als auf die Anzeige eines Angebers, gegründet werden. §. 999. fodert der Vf. zum *corpus delicti* bey dem einfachen Diebstahle, daß man vergewissert ist, daß der Diebstahl begangen ward, bey dem *furto qualificato* müsse man auch *de quantitate furti* vergewissert seyn. Rec. dünkte, der letzte Punkt wäre bey allem Diebstahle zum *corpus delicti* nothwendig. §. 1064. sagt der Vf., zu spät dürfe die Defension nicht geschehen, nämlich wenn bereits der Inquisit auf die Inquisitionartikel geantwortet hat. Der Vf. hat also keinen Begriff von der Hauptvertheidigung, welche nach geschlossener Untersuchung oft erst nach gesprochenem Urtheile geführt wird. Ein sehr sonderbares Verfahren stellt §. 1088. gegen Inquisiten auf, die gar nicht antworten wollen. Vagabunden nämlich sollen gleich ausgepeitscht, und wenn dies nicht hilft, mit der Tortur bedroht werden. Männern von Stande soll bey Capitalverbrechen gedroht werden, daß man sie *pro confessis et convictis* halten werde, und wenn dies nichts hilft, soll die Tortur statt finden: bey nicht-Capitalfällen soll die Erklärung *pro confesso et convicto* und geradezu, die Bestrafung eintreten. Dieser Satz enthält beynahe so viele Fehler als Worte; eine Widerlegung würde sehr überflüssig seyn. Eben so ist es mit der Behauptung §. 1114., daß ein erdichtetes Geständniß *in contumaciam* in Capitalfällen die Tortur in andern eine Strafe bewirke. Eben so unbegreiflich als unverständlich ist dem Rec. der Satz §. 1115. „wenn der Delinquent so einfältig gewesen ist, und dem Richter einige Umstände, die bey dem Verbrechen vorgegangen sind, angegeben hat, und man findet hernach, daß dieselben wahr

sind, so kann ein solches Geständniß die Tortur wirken, wenn es nämlich ein Capitalverbrechen ist; wo aber dieses nicht ist, so hat bloß der Reinigungseyd statt.“ Wenn der Verbrecher gesteht; wozu die Tortur oder der Reinigungseyd? Vermöge §. 1136. sollen Privatscripiuren nichts beweisen, sowohl in Criminal- als in Civilsachen. Eine neue Lehre, auf deren weitere Entwicklung Rec. sehr begierig ist! Einer der vielen Beweise, daß der Vf. sehr häufig zur Tortur seine Zuflucht nimmt, liegt unter andern darin, daß er sie §. 1136. auf die *comparatio litterarum* bey Urkunden will erkannt wissen, da doch die nach allgemeiner und richtiger Behauptung nur einen entfernten Verdacht wirkt. Auch wenn der Verbrecher durch Zeugen überwiesen ist, soll noch Tortur eintreten, §. 1158. und ebenfalls bey Verbrechen die nicht capital sind. §. 1191. Was die Geschichte der ehemaligen Gottesurtheile §. 1164. folg. im peinlichen Processen thun soll, kann Rec. nicht begreifen. Die S. 384. bis zum Ende gelieferten Formulare über die Handlungen des peinlichen Processes sind von der Art, daß man dergleichen in jeder Amtsgitratur antreffen kann. Auch scheint sie der Vf. mit seinen eigenen Grundsätzen verglichen zu haben, denn das Verhör S. 432. folg. ist ziemlich suggestiv, was der Vf. für unzulässig erklärt §. 1084. und bey dem Formulare zur Tortur S. 481. folg. wird der Inquisit unter der Tortur speciell gefragt, was der gemeinen Lehre und selbst der Behauptung des Vf. §. 1196. entgegen ist. Rec. ist überzeugt, daß vorliegendes Werk zwar einem *Farinacius*, *Carpov* und Consorten sehr viel Freude machen würde, wenn es wieder aufstünden, aber unter den Criminalisten unserer Tage, wird das Andenken derselben bald erloschen seyn. Noch muß Rec. eines sonderbaren Betrugs gedenken, den er kürzlich entdeckt; er betraf nämlich das Hodernmannsche Werk zu Gesicht, wovon das Titelblatt, die Dedication und Vorrede weggenommen und folgendes Titelblatt beygefügt war: Dr. *Georg Fried. Reufs Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts* Ulm 1801. Sonst war es die unveränderte Originalausgabe der Kleefeldschen Buchhandlung in Leipzig.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Münster, b. Waldeck: *Grammaticalische Tabelle der französischen Sprachlehre*. Zum Gebrauch der Jugend. 1801. (3 gr.) Dieser Bogen zeigt die Form der Artikel und ihren Gebrauch, die Bildung des Plurals, der weiblichen Endung, der Vergleichungsstufen, der Nebenwörter, das Regimen der Vor- und Bindewörter, und enthält Anmerkungen über den Ausdruck zu vor einem Infinitiv. Man kann leicht denken, daß auf einem Bogen das ganze französische Sprach-

system mit allen seinen Ausnahmen und Idiomen nicht dargestellt werden konnte; doch erhält hier die Jugend eine gute Uebersicht, eine gute Vorbereitung zu der eigentlichen Sprachlehre. Die Abwandlung (Conjugation) der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter, wird auf einer andern Tabelle gezeigt, welche bey Blothe und Comp. in Dortmund gedruckt worden, und bey oben genanntem Verleger zu haben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. September 1801.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, in d. Vossischen Buchh.: *Lehrbuch zum Unterricht der Töchter vornehmlich in mittlern Ständen.* Herausgegeben von C. P. Funke, Inspector des Fürstl. Schullehrerfeminariums zu Dessau. *Erster Band.* 1800. XVI. und 326 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach der Vorrede ist dieses Lehrbuch für Mädchen von 12—14 oder 15 Jahren bestimmt. Doch soll nur ein Auszug daraus ihnen in die Hände gegeben werden. Der Vf. hatte bey der Ausarbeitung desselben die Absicht, alle wissenschaftliche Gegenstände in Beziehung auf die besondern Verhältnisse, und die künftige Bestimmung der Töchter vorzutragen. Der zweyte Theil wird eine Uebersicht derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten enthalten, welche ein Mädchen aus dem gebildeten Bürgerstande, theils im Nothfall zu gebrauchende Hülfsmittel eines antändig zu gewinnen Unterhalts, theils als Eigenschaften einer guten Hausfrau sich erwerben muß; ingleichen eine ausführliche Belehrung über die dreyfachen Pflichten des Weibes, als Gattin, Hauswirthin und Mutter. Als Anhang wird eine Sammlung von auserlesenen Stellen aus den besten ältern und neuern Schriften zur Bildung des Herzens, des Verstandes und Gemacks junger Frauenzimmer versprochen. Rec. hatte schon seit mehreren Jahren das Bedürfnis nach einem zweckmäßigen Lehr- und einem Lesebuche für Mädchen der mittlern Stände. Sein Beruf würde es ihm auch zur Pflicht gemacht haben, diese Idee selbst auszuführen. Allein, ungeachtet er seit mehreren Jahren in den meisten, einem Mädchen wissenswerthen Lehrgegenständen selbst unterrichtet hat: so legten sich ihm doch bey der Ausführung, nicht sowohl in Rücksicht der hiehergehörigen Materialien, als vielmehr in Absicht auf die Darstellung, die nicht so lichtvoll, sondern auch für weibliche Seelen ansehend, mithin auf das Interesse der Vernunft, des Herzens, der Einbildungskraft und des Schönheitsgemes zugleich berechnet seyn muß, so viele Schwierigkeiten, daß er es vor der Hand noch nicht wagen konnte, diese Idee nur mit sinigem Glücke auszuführen. Mit vieler Freude nahm er daher das Lehrbuch des Hn. F. in die Hand. Aber er fand auch nicht seine mächtigsten Erwartungen befriediget. Als Handbuch in den Händen des Lehrers ist es in den meisten Abschnitten viel zu dürftig ausgefallen. Dagegen enthält es auch wieder manches Unnöthige.

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

In Absicht auf Darstellung und Einkleidung erhebt es sich durchaus nicht über das Alltägliche, und ist ohne alle Rücksicht auf die von uns vorhin angegebenen Erfodernisse abgefaßt. Billig hätte der Leitfaden, zu welchem dieses Lehrbuch ein Commentar seyn soll, eher da seyn sollen, als dieses Handbuch. Denn was in jenem steht, ist in diesem überflüssig. Die Gegenstände, auf welche es sich bezieht, sind: Rechnen, deutsche Sprache und Aufsätze, Erdbeschreibung und Geschichte, Naturkunde, die Lehre vom Menschen, Sittenlehre und Lebensklugheit. Außer der Religionslehre, welche Hr. F. hier nicht aufnahm, hätten wir noch eine kurze praktische Logik erwartet. Diese darf freylich nicht im trocknen Schulgewande erscheinen, sondern sie muß in einer wohlgeordneten Anleitung zu allerley Denkübungen, deren Stoff mit Rücksicht auf die weiblichen Verhältnisse zu wählen ist, die Regeln des Denkens populär darstellen. Den Anfang des Funke'schen Lehrbuchs machen 21 Rechnungsaufgaben, welche in Erzählungen eingekleidet sind, deren Stoff ganz schicklich aus dem Kreise der weiblichen Wirtschaftsangelegenheiten entlehnt ist. Nur was ein Malter Holz S. 43. ist, dürfte nicht allgemein bekannt seyn. In den angehängten Auflösungen konnte manches wegbleiben. Dafs zehn halbe Rthlr. 5 ganze Rthlr. betragen S. 40. und ähnliche Belehrungen sollte man in einem Handbuche für Lehrer nicht erwarten. Nach einem Abrisse des etymologischen Theils der deutschen Sprache folgen 38 Aufsätze, die der Lehrer seinen Schülerinnen dictiren, oder an die Tafel schreiben soll, um sie in der Rechtschreibung und dem guten Stil zu bilden. Diese Aufsätze sind absichtlich mit Fehlern gegen die Grammatik, Orthographie und den Stil abgedruckt. Angehängt sind Berichtigungen der Fehler, welche wieder auf ganz unwissende Lehrer berechnet sind. Die vorausgeschickte Sprachlehre, die noch überdies mit Kunstausdrücken aus der lateinischen Sprache reichlich ausgestattet ist, hält Rec. für überflüssig, da ihn eine mehrjährige Erfahrung gelehrt hat, daß Mädchen ziemlich sprachrichtig reden und schreiben lernen, wenn man ihre etwanigen Fehler nur gelegentlich mit Angabe der hiehergehörigen Regel, verbessert. In den Aufsätzen ist kein Stufen gang vom Leichtern zum Schwerern beobachtet. Die ersten Aufgaben sollten weit kürzer und ganz richtig, nicht aber, wie hier, mit vielen Fehlern abgefaßt seyn. Denn Verbesserung der Fehler setzt schon Kenntniß des Richtigen voraus. Anstatt der trocknen Sprachlehre würden wir lieber einige Regeln zur Abfassung eines guten Aufsatzes vorausgeschickt haben.

Ttt

Der

Der Grundriß der Erdbeschreibung und Geschichte ist so mager, daß man nicht einmal den Begriff dieser Wissenschaften und den Nutzen, welchen sie für das weibliche Geschlecht haben können, angegeben findet. Manche Begebenheiten haben für Mädchen ein größeres Interesse, als andere; diese sollten vorzüglich ausgehoben seyn. Auch die Ansicht der Begebenheiten und die Darstellung sollte nach dem eigenthümlichen Charakter dieses Geschlechts modificirt seyn. Historische Unrichtigkeiten, daß z. B. Karl der Große Pfalz - Mark - Burg - und Landgrafen ange stellt haben soll, S. 196., wollen wir nicht einmal rügen. Kaum eine volle Seite nimmt in diesem Handbuche für Lehrer S. 252. die Religionsgeschichte ein. Vergebens sucht man hier eine kurze, gewiß auch für Mädchen interessante und lehrreiche Darstellung der verschiedenen Religionsarten des Alterthums, der Vergötterung aller Naturgegenstände, des Sternendienstes etc. eine kurze Angabe des Strafenganges, den die Menschen in ihrer religiösen Bildung nahmen, bis sie sich zum Glauben an einen moralischen Gott erhoben. Am besten ist noch die Naturkunde und insbesondere die Belehrung über die wichtigsten Natur- und Kunstproducte ausgefallen. Ungern vermißt man aber auch hier eine kurze Einleitung über Begriff und Nutzen dieser Wissenschaft. In der Lehre vom Menschen hätte noch Manches berührt zu werden verdient, wie das Schönheits- und moralische Gefühl etc. Billig hätte man in der Sittenlehre die nähere oder entferntere Anwendung der allgemeinen Pflichtgebote auf die besondern Verhältnisse des weiblichen Geschlechts, die Erwähnung der in der Natur des weiblichen Gemüths und den besondern Verhältnissen dieses Geschlechts gegründeten Veronlassungen zur Uebertretung dieser oder jener Pflicht erwartet. Nächstdem muß auch in einer Tugendlehre für Mädchen die Tugend überhaupt und jede Pflicht insbesondere von Seiten ihrer Liebenswürdigkeit und sittlichen Schönheit dargestellt werden, ohne der Reinheit und der erhabenen Würde der Tugend etwas zu vergeben, oder in Mysticismus und Schwärmerey zu verfallen. Zu einer solchen Ansicht und Darstellung der Tugendlehre hätte Hr. F. in diesem Grundriße Winke und Muster geben sollen. Aber von den allen entdeckt man wenig. Was Hr. F. giebt, ist ein ganz gemeiner, magerer Auszug aus der Pflichtenlehre, der nicht einmal den mittelmaßigen an die Seite gesetzt werden kann. Etwas besser sind noch die Regeln der Lebensklugheit dargestellt. Ueber manche Aeußerungen in der Vorrede haben wir uns ebenfalls gewundert. S. X. Dem schon so sehr belasteten Staat die Errichtung neuer kostbaren Anstalten zuzumuthen, meynt Hr. F. sey weder rathsam noch nöthig. Die mittlern Stände sollen durch Subscription die erforderliche Summe zum Ankauf eines Schulhauses für Mädchen zusammenbringen; die in den Stadtschulen angestellten Lehrer sollen nach Endigung ihrer Schulstunden, in der Tochterchule Unterricht ertheilen. — Der aus der zuerst angeführten Aeußerung hervorleuchtende Patriotismus, oder wie man

es sonst nennen will, ist hier wahrhaftig am ganz un rechten Orte angebracht. Für Jugendbildung hat der Staat im Ganzen bisher noch wenig gethan. Und sind denn jetzt noch überall die mittlern Stände so wohlhabend, wie ehemals? Wird ein Lehrer, der des Vormittags drey, und des Nachmittags vielleicht eben so viel Unterrichtsstunden in der Knabenschule gegeben hat, noch Munterkeit und Kraft genug haben, eine ganze Classe lebhafter junger Mädchen lehrreich und unterhaltend zu beschäftigen? Daran dachte Hr. F. wohl nicht, als er sein Project niederschrieb.

LEIPZIG, in der Sommerschen Buchh.: *Bescheidene Prüfung der Circularverordnung Sr. Königl. Majestät von Preussen, Friedrich Wilhelm des Dritten an Allerhöchst dero sämtliche Regimenter und Bataillons, den Unterricht in den Garnisonschulen betreffend; so wie der darin enthaltenen Grundsätze über Volksschulen und Volksschulricht überhaupt.* Von J. Z. H. H. 1800. 152 S. (12 gr.)

Mit gebührender Achtung erkennt der Vf. die aus der erwähnten Circularverordnung hervorleuchtende edele Gesinnung und preiswürdige Sorgfalt eines Monarchen, sein Volk glücklich zu machen (S. 3. und 151). Aber eben darum glaubt er auch, als Patriot, einige ihm bey dem wiederholten Lesen dieser so merkwürdigen und trefflichen Verordnung aufgestoßene Bedenklichkeiten zur Prüfung vorlegen zu dürfen. Dies geschieht in dieser Schrift, welche bereits in einzelnen Heften der deutschen Monatschrift abgedruckt worden ist, auf eine Art, die den Einsichten des Vf. seinem Enthusiasmus für die Veredlung der Menschheit und seiner, überall mit Bescheidenheit verbundenen Freymüthigkeit Ehre macht. Hr. H. sucht zu beweisen, daß ein erweiterter Unterricht und eine größere, als in dem Königl. Edicte festgesetzte, Bildung des gemeinen Mannes die besorgten Nachtheile nicht nur nicht habe, sondern vielmehr die von dem preiswürdigen Monarchen beabsichtigten Vortheile sicherer und in höherem Grade, als bey jeder Einschränkung gewähre, wenn nur das Gründliche bey dem Unterrichte von dem Tiefen und Weitläufigen gehörig geschieden, eine gute Auswahl in den Lehrgegenständen und Simplicität in der Lehrmethode beobachtet (S. 34), neben der intellectuellen und ästhetischen Bildung die moralische, religiöse und körperliche nicht vergessen (S. 50.), und damit frühe Wohnung an körperliche Beschäftigungen verbunden wird (S. 83.). Eine, nach diesen Grundätzen eingeleitete Bildung des gemeinen Mannes wird, nach der Behauptung des Vf., (S. 61.) nicht nur kein Erheben über seinen Stand, sondern vielmehr ein Erheben und Auszeichnen in seinem Stande zur Folge haben, und anstatt die im Edicte, befürchteten Uebel, Stolz, Eigendunkel, Abneigung gegen die Arbeit, Unzufriedenheit u. a. herbeyzuführen, vielmehr allen diesen eben aus Mangel an alseitiger Geistesveredlung ent-

Springenden und mehreren andern Nachtheilen, als dem für den Staat so gefährlichen Casenzwang und Castengeist (S. 127.) vorbeugen, und aufer der Beförderung grösserer Sittlichkeit, bürgerlicher Brauchbarkeit und Zufriedenheit (S. 91.) noch auf andere Weise für den Staat ersprießlich seyn (S. 112.). Das sich hieraus ergebende Resultat (S. 136.) kann daher kein anderes seyn, als das in dem Edicte der Belehrung und Bildung der Niedern im Volke gesetzten Schranken selbst von der Klugheit und einer ihr angemessenen Politik widerrathen werden. Der Vf. hielt es für nothwendig, über diesen Punkt sich mit grösserer Ausführlichkeit zu verbreiten und mancherley Beforgnisse, unter andern auch dieses, als ob bey einer allgemeinen Bildung endlich an Handwerkern und gemeinen Soldaten fehlen würde, (S. 131.) sammentlich zu heben. Weit kürzer faßt er sich in den Beweisen, mit welchen die Behauptung unterstützt wird, daß auch Weisheit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit jene Einschränkungen widerrathe, weil sie nicht nur gegen die Natur des Menschen verstößt, in sofern sie der weltbürgerlichen Bestimmung desselben, welche durch die staatsbürgerliche nicht aufgehoben werden darf, zuwiderlaufen, und den natürlichen Fähigkeiten und Anlagen des Menschen widernatürlich entgegenarbeiten, sondern auch gegen die Zwecke der Weltordnung (S. 140.) gegen den Begriff wahrer Aufklärung, gegen das Ideal eines vollkommenen Staats und gegen manche in dem Edicte selbst geäußerte, und auch von dem Vf. für richtig erkannte Grundsätze streiten. Fast zu jeder einzelnen Behauptung des Vfs. werden Gründe, die sowohl aus der Natur der Sache selbst, als auch aus der Erfahrung hergenommen sind, beygebracht. Insbesondere wird das Beyspiel des Halberstädt'schen Hirten, David Klaus und des Schweizerischen Bauers Kleinjogg (S. 28. und 70.) als Beweis für den von Hn. M. aufgestellten Satz, daß man einen hohen Grad von Geistesbildung besitzen könne, ohne aus seiner niedern Sphäre herauszutreten, oder in derselben das nicht zu seyn, was man seyn soll, trefflich benutzt. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ergibt sich wenigstens, daß der Gegenstand, über welchen der Vf. seine Stimme abgibt, nicht nur von allgemeiner Wichtigkeit sey, sondern auch insbesondere das sorgfältigste Nachdenken der Staatsmänner und Jugenderzieher verdiene. Wer den in Frage stehenden Gegenstand mit philosophischem Blicke betrachtet, der wird, ohne unser Erinnern, schon vernuthen, daß die für die Nothwendigkeit einer allgemeinen Geistesbildung vom politischen Gewinne hergenommenen Beweise die schwächsten seyn müssen, die aber als Nothbehelfe da, wo es dem einzig möglichen Beweise, der aus der moralischen Natur des Menschen geführt werden muß, an Kraft zu überzeugen fehlen dürfte, nicht ganz zu verachten sind; da es zumal noch weniger erweislich ist, daß der Staat, der die Geistesbildung seiner Mitglieder beschränkt oder wohl gar ganz hindert, sein Glück besser besorge, als im entgegengeetzten Falle.

OEKONOMIE.

ULM, b., Stettin: *Neues Forst-Archiv* zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft, und der Forst- und Jagd-Literatur; ehemals herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrener Forst-Wirthe, von Dr. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer*. XXIVter Band. 1800. 315 S. XXVter Band. 1801. 312 S. 8. mit 1 Kupfer. (2 Rthlr.)

Unter den Abhandlungen und Aufsätzen des XXIV Bandes zeichnet sich vorzüglich die in drey Abschnitte zerfallende Abhandlung des Reichsstadt Ulmischen Oberforstmeisters Hn. v. *Seuters*, über Wachstum, Bewirthschaftung und Behandlung der Buchwäldungen, rühmlich aus. Nach vorangeschickten physikalischen Betrachtungen über das Wachstum der Bäume, stellt der Vf. die von ihm über Buchen Hochwäldungen und Buchen Schlagbölzer in Rücksicht des Käufern abtrahirte, dem Forstmann äußerst schätzbaren Erfahrungs-Maximen auf, leitet nach denselben die forstlichen Regeln ihres Betriebs zunächst ab, und combinirt außerdem am Ende den gleichzeitigen Ertrag des Waldbodens an Holzmasse für beiderseitige Betriebe, wobey, wie es auch in der Natur der Sache liegt, der Betrieb auf Schlagholz erstem nachsteht. Hr. v. S. verdient für diese Bemühungen den Dank des forstlichen Publikums; und es ist recht sehr zu wünschen, daß mehrere Forstmänner dem löblichen Beyspiel des Ulmischen Oberforstmeisters folgen möchten, weil nur durch dergleichen mit Einsicht und Sorgfalt in Wäldungen gemachte Erfahrungen, die jetzt noch sehr fragmentarische Forstkunde die gewünschte Vollkommenheit gewinnen kann. Nr. 2. enthält Bemerkungen über *J. P. du Rois* Harbkesche wilde Baumzucht von dem Oberjägermeister Freyherrn von *Zylnhard*. Nr. 3. Gedanken über die Behandlung der Wäldungen vom Freyherrn von *Weitershausen*. Nr. 4. Allgemeine Sätze über die Pflanzenwelt. Nr. 5. liefert Reflexionen über das Hanau-Münzenbergische Forstwesen, und Nr. 6. die vortreffliche Fürstlich Bayreuthische Verordnung, die neue Forstdienstverfassung dieses Fürstenthums betreffend, 20ten May 1797.

Unter den eigenen Abhandlungen des XXV Bandes nehmen die über den Lerchenbaum von dem Freyherrn von *Drais*, und von *Weitershausen* den ersten Platz ein, wozu in Nr. 3. der Herausg. mit äußerstem Fleiß gesammelte Materialien zur Culturgeschichte dieses Baums liefert. In Nr. 4. setzt Hr. v. *Zylnhard* seine Bemerkungen über *du Rois* Harbkesche wilde Baumzucht fort; und Nr. 5. enthält die von *Burgsdorfsche* Abhandlung über das Ausroden der Bäume; wozu auch im Nr. 6. Hr. *Medicus* ein Beyspiel liefert. In Nr. 7. liefert Hr. v. *Zylnhard* Bemerkungen über *Borkhausens* Handbuch der Forstbotanik, und Nr. 8. giebt eine authentische Nachricht von dem im J. 1800. ausgebrochenen Brande im Wirtenbergischen Schwarz-

Schwarzwald, welcher auch mit einem Kärtchen erläutert ist. Die IIte Rubrik enthält ältere und neuere Verordnungen in Forst- und Jagdsachen, und die IIIte die neuere Forst- und Jagdliteratur.

GOtha, b. Perthes; *Unterhaltendes Historienbuch für Bürger und Bauersleute*. Herausgegeben von Hein-

rich Ludwig Pfaff. 2te verbess. Auflage. 1800. 144 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 8.)

SCHLESWIG, b. Rohls: *Homiletisches Handbuch über einige der gewöhnlichen Evangelien u. d. über freie Texte*, anfangs bearbeitet von Friedr. Wilh. Wolf. 2te nunmehr fortgesetzt von D. Wilh. Abraham Teller. 2. Th. 2ter Band. 1800. 232 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 413.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Fleischer: *Muthmaßliche Beweggründe des Herrn Grafen zu Stollberg, Friedrich Leopold, zum Uebergang in die römische Kirche*. Von einem Freunde der Wahrheit und des Guten. 1801. 92 S. 8. (10 gr.) Ist der vor kurzem im Intelligenzblatt der Erlangischen Literaturzeitung abgedruckte französische Brief des Hn. Grafen ächt, wie man wohl nach allen Umständen nicht bezweifeln kann, so hat man sich jetzt nicht mehr über bloß muthmaßliche Gründe seiner Kirchenveränderung (eine Religionsveränderung will er selbst nicht gemacht haben!) den Kopf zu zerbrechen. Man muß nur erklaunen, wie irgend jemand innerhalb Deutschlands die dort geäußerten Begriffe vom Protestantismus hegen oder annehmen kann. Weil der Protestantismus, vermöge seines Namens, in Sachen der Religion, wie in allem, gegen Auctorität ohne Gründe protestirt, so hält ihn der Hn. Graf für einen gefährlich unsichern Zustand. Weil der Protestantismus in jedem Individuum, welches die Gründe der Religion für sich das erste mal oder irgend einmal aufs neue untersuchen will, allerdings diesen Untersucher aufodert, daß er die Gottheit selbst, und jede irgend einmal über die Gottheit von Menschen aufgestellte Idee nicht auf Auctorität, nicht wegen irgend eines *confessus gentium*, sondern einzig wegen der Gründe, welche er darüber einzusehen vermag, annehme: so schloß hieraus, laut jenes Briefs, der Hr. Graf, daß die Tendenz des Protestantismus sey, mit dem Atheismus aufzuhören; wie wenn man voraussetzen könnte, daß den Forscher, welcher die Gottheit nur aus und nach Gründen sich zu denken entschlossen ist, am Ende auf diesem Wege alle Gründe gewiß verlassen müßten. In dieser Furcht nun, erklärt der Graf, zu einer Kirche übergegangen zu seyn, in welcher seine allgemeinen Religionsgrundsätze, der Glaube an Gottes Seyn, an Unsterblichkeit u. s. w. vor aller Gefahr gesichert seyen, in so fern dort einmal gesellschaftlich und von oben herab ausgemacht ist, daß man all seinen Verstand nur zur Bestärkung des Glaubens anzuwenden habe. Kann es uns, Protestanten, der Hr. Graf übel deuten, wenn wir hieria etwas von der Schlusart entdecken, welche einen Podagriffen veranlassen könnte, nicht bloß nie wieder zu gehen, sondern sogar sich, in seine wärmende Bandagen eingehüllt, auf einem weiten, antiken Polsterbett fest binden zu lassen, auch, um doch immer jemand bey sich zu haben, Frau und Kinder auf gleiche Art neben sich festzuhalten, einzig, damit er niemals zu dem gefährlichen Wagstück des Gehens vorführt, in die Möglichkeit gerathen möchte, seine Bandagen zu verlieren. — Wir respectiren die Ueberzeugung des Hn. Grafen, als individuell. Aber aus gleichem Respect für unsere Ueberzeugung und vornehmlich weil die hier ausgegebene Mißbegriffe über den Protestantismus sich in Kreisen, wo man gegen die Philosophie (wie des Hn. Grafen Brief gegen den ehrwürdigen Kant) „vornehm thut,“ neuerdings häufiger hören lassen, müssen die wirklichen Gründe die-

ses Convertiten nicht ganz unbeachtet bleiben. Die muthmaßliche sucht der Vf. mit großer Schonung, indem er den Grafen sogar für einen *großen* Dichter und *philosophischen* Denker eingangsweise (S. 8.) gelten läßt, in dessen früherer Wohnung, das hergebrachte Kirchenystem mehr zu glauben zu prüfen, in der kantischen Kritik der herkömmlichen Beweggründe für das Daseyn Gottes (von denen der Vf. selbst nicht so sehr als wohlunterrichtet S. 13. spricht) und in den Eindrücken der Reise nach Italien, welche der Hn. Graf gerade in jener philosophisch unstät gewordenen Gemüthsstimmung gemacht habe. Auch ein Einfluß der Fürstin Gallizin, als eifriger Katholikin, wird S. 14. vermuthet. Wenn aber der Hr. Graf, von dieser und ihrem Freunde, Haman, im 1ten Bande seiner Reise schrieb, daß *beider kindliche Einfalt im ächtevangelischen Sinne* dem protestantischen Weisen sowohl als die eifrige Katholikin über die *ängstliche Bedenklichkeit* ihres Bekenntnissesempor hob, so möchte man immer noch fragen, warum denn wird der Hr. Graf nicht zu dem, was über alle Kirchenbekanntnisse ist, zum ächtevangelischen Sinn erhoben, den protestantischen Weisen nachgeahmt habe, welchen gewiß als solchen keine ängstliche Bedenklichkeit über eine Confession gedrückt, und eine andere Confession für unentbehrlich zu halten veranlaßt hat? Die Nutzenanwendungen, welche der Vf. macht, daß die Protestanten auf (verbesserte) Erhaltung der gemeinschaftlichen Andachtsübungen bey den Erwachsenen und den Kindern mit größerem Patriotismus Rücklicht nehmen, daß sie aber zugleich die den ächten Andachtsübungen zum Grunde liegenden Hauptideen der Religiosität prüfend in sich befestigen, und durch ganze Geschichte der Religion bey sich anschaulich bestärken sollten, haben des Rec. Zustimmung eben so sehr, als Nachtrag von Bemerkungen über die Märtyrer der Wahrheit. *Seiten der protestantischen Kirche* (vgl. *Flacii catal. testium rit.* 1656. 1597. 1672.), von dem Gegensatz zwischen dem *esprit inquiet* des Protestantismus und dem *esprit dominant* der allein seligmachenden Kirche, von dem historisch unläugbaren Mangel an Einheit und Unveränderlichkeit (*fixité*) zwischen der römisch-katholischen Kirche und ähnlichen Momenten, welche der Uebergang von einer Kirche zur andern bemerkfamkeit erwecken muß. Die ganze Sache in der Wirksamkeit steht übrigens nicht eigentlich Kirche gegen Kirche. Der Protestantismus vielmehr ist eine selbstthätige Gemüthsübung, welche manchen Mitgliedern der einen wie der andern Kirche natürlich bleibt. Und in gleichem Sinn darf jene, welcher mehr in der receptiven und passiven Gemüthsübung des Glaubens auf Ansehen steht, wahrhaftig nicht aus der den Protestantismus bekennenden Kirche weichen, um seines gleichen in Menge aufzufinden, mit dem er, wenn er will, die theilnehmendste Gesellschaft bilden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WELMAR, b. d. Gebr. Gädike: *Neuer deutscher Mercur*, herausgegeben von C. M. Wieland. Jahrgang 1800. I — 12. Stück. Januar — December. 8.

Der Zwang, der periodischen Schriften dieser Art aufliegt, wie die Sonne zwischen ihren Wendekreisen, mit dem Umlauf jedes Monats auch ein Stück weiter zu rücken, würde gar zu beschwerlich seyn, wenn er nicht auch das Privilegium in sich hätte, wie diese, zuweilen etwas rückwärts zu gehn. So unbescheiden daher die Zumuthung an irgend einen Herausgeber seyn möchte, von Woche zu Woche, die vermeinten Wendepunkte zu bezeichnen, zwischen denen sich oft mehr das Interesse kleiner Parttheigeister, als das der Kunst oder Wissenschaft selbst bewegt: so darf man es doch anderseits von einer Zeitschrift, welche den Namen Wielands an ihrer Stirne trägt, mit Recht erwarten, sie werde sich angelegen seyn lassen, die heilsamen Erschütterungen der Literatur mit ruhiger Besonnenheit zu beobachten, und durch kräftige Mitwirkung dazu beyzutragen, daß das Böse vom Guten, das Falsche vom Wahren sich entweder mit Heftigkeit absondere, oder, wo zu ein harmloser Spott am besten die Hand bieten kann, still und geräuschlos ver scheide. Ueberall wird jedes Fortschritt's zum Guten und Bessern mit dem verdienten Lobe erwähnt; überall jede Rückkehr zum Schlimmen mit dem gebührenden Tadel bezeichnet — und wenn sich Mercur, in den Literärnotizen, seines ihm unbezweifelt zustehenden Rechts — auch die Todten einzuführen, künftig nur etwas mehr begiebt: so läßt sich selbst, für eine schnelle kritische Uebersicht des Neuesten in unserer Literatur, manches Vorzügliche von ihm erwarten. Die reiche Mannichfaltigkeit der vor uns liegenden Aufsätze macht eine Beschränkung auf die interessantesten nothwendig. Diese zerfallen beynahe von selbst: 1) in profaische Aufsätze und Abhandlungen; 2) in Nachrichten von Künstlern, Kunstwerken, Briefe und Literärnotizen; 3) in Uebersetzungen und Poesien. Wir wollen von jedem dieser drey Fächer insbesondere sprechen.

Erste Rubrik. Profaische Aufsätze und Abhandlungen. An der Spitze steht Wielands Erklärung gegen den ihm in der *Morning Chronicle* angeschuldigten Jacobinismus. Daß Wieland durch eine feine, psychologische Ansicht der Menschen und Dinge gearbeitet, Jahre lang in Bonaparte das Talent zu dem höchsten voraus sah, welches der Minister Pitt noch in

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

vorigem Frühling bezweifelte, zeugt auf's Neue für den Satz, daß es nur der Größe vorbehalten ist, die Größe gehörig zu ahnden, und dürfte wohl schwerlich der einzige Punkt seyn, worin die Denkungsart unsers Landmanns von der des englischen Ministers abweiche, ohne daß man deshalb nothig hätte, zur Erklärung dieser Verschiedenheit, ein geheimes Einverständnis mit den Jacobinern zu Hülfe zu rufen. Die Art nun, wie Wieland hier diesen Vorwurf von sich ablehnt, die ganze Stelle, wo er seinen diplomatischen Gegenpart, wegen des ihm gröblich zugeworfene *impudently* erst ein Cartel über den Canal zuschiekt, dieses aber bald darauf wieder zurück nimmt, weil er sich noch zu rechter Zeit erinnert, daß seine, aus ehrlichen Bauern, Pfarrern und Bürgern bestehende Biberacher Geschlechtslinie, ihm einen kleinen Verstoß gegen die Gesetze der Ehre so hoch nicht anrechnen werde, und er wohl gar bey einem etwaigen, stattfindenden Duell Gefahr laufe, wegen großer Blödigkeit der Augen, seinen ministeriellen Gegner wirklich — zu treffen: alles dieß ist ächt humoristisch, und verdient, daß man es mehr als einmal dort im ganzen Zusammenhange nachliest. Unmittelbar an diese Erklärung schließt sich ein wahres und kräftig gesprochenes Wort vom Hn. Oberconsistorialr. Böttiger gegen die Barruel und Conforten. Mit diesem in Verbindung steht eine Nachricht aus Wien (May 5. St.), wo es erfreulich heißt, daß „auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers, die *Histoire du Jacobinisme* sowohl, als der Auszug, scharf verboten sind, und zwar ausdrücklich, als verläumderrische Schriften, und als Auszug der bereits verbotenen, deutschen Scharteken.“

Racemationen zur Gartenkunst der alten Griechen. (Februar. 2. St. Fortf. im März.) Glückliche Versuche von dem scharfsinnigen Erklärer griechischer Vasengemälde, die einem sorgfältigen Studium des Alterthums abgewonnenen Ansichten, zur Verschönerung des Genusses der Gegenwart, uns immer näher zu rücken. Der Beherzigung jedes künftigen Herausgebers der *Odyssee* werth, ist besonders die mit großer kritischer Evidenz zweifelhaft gemachte Lesart, in dem oft angezogenen, homerischen, und vom Aristoteles so witzig parodirten Hexameter:

„Traub' auf Traub' verdunkelt, es schrumpfen auch Feigen auf Feigen.“

wo nicht allein aus einem bey Aelian u. a. vorgefundenen Citat, sondern noch mehr aus innerm Zusammenhang und Folge, die Interpolation der ersten Hälfte höchst wahrscheinlich wird.

U u u

Ueber

Ueber die Gartenkunst, besonders in Rücksicht auf nördliche Länder, von C. von Bonstetten. (Ebend. Fortsetzung im 5 u. 7. St.) Witzige, oft beißende Periffage über unsere, allen Zugwinden offene, und nur der Sonne unzugänglichen Gärten, Schlösser, Ruinen, und wie die nordischen, jenseits des fünfzigsten Grads gelegenen Rheumatismenbehälter sonst noch weiter heißen mögen, in denen für alles, nur nicht für Bequemlichkeit, gesorgt ist, und die so feenhaftes Anblicks sind, das man glauben sollte, sie wären nur geschaffen, um von Gnomon, Sylphen und Salamandern, nicht aber von schwachen, und jedem Einfluß der Luft unterworfenen Geschöpfen bewohnt zu werden. Zum Schluß noch einige gut durchdachte Vorschläge, zu immer größerer Vereinfachung der Gartenkunst, d. h. nach dem würdigen Vf., zu ihrer ursprünglichen Zurückführung zum verschönernten Landbau.

Briefe über Nordamerika. Die Geschichte eines nach Philadelphia ausgewanderten deutschen Zimmermanns, und seine von dortigen Seelenmälkern erlittenen vielen Drangsalen, verdienen hier eine besondere Auszeichnung. Sie sollten in eherner Tafeln eingegraben, und zu jedem Hafen, wo amerikanische Flaggen wehn, zur Warnung für die Leichtgläubigen, die ihr Heil jenseit der großen Wasserstrasse zu versuchen bereit sind, aufgehängt werden.

Merkel über drey Aufsätze im hanseatischen Magazin. So ist es in Deutschland immer gewesen, und so wird es lange noch bleiben! Unser Patriotismus zeigt sich mehr in Aufrechthaltung des Schlechten, als in Beförderung des Guten. Glücklich nur, das es noch immer energische Schriftsteller genug giebt, die es wagen, selbst auf die Gefahr Lügner und Verläunder gescholten zu werden, unserer Tragheit das Kopfkissen hinweg zu ziehn!

Excerpten aus künftigen Schriften, von Thieriot. (5. St.) Konnte vielmehr heißen, aus — vorhergehenden, wie jeder Leser Jean Pauls sich, während der Lectüre, mit Luß und Unlust erinnern wird. Zur Probe von der glücklich copirten Manier mag folgende Stelle dienen. „Unsere schönsten Genüsse (S. 19.) sind — Judenkirschen; die bitter schmecken, wenn vor dem Gaumen der Finger sie inwendig berührt — Seifenblasen, die so zerplatzen. Man anatomirt nur Todte.“ Großer Gott, wohin wird doch nach deutscher Witz verschlagen werden! Schon giebt es Einfälle, die zu verstehen, man eine Reise um die vier Welttheile machen muß, und manches Bonmot ist nur auf der Göttinger Bibliothekleiter verständlich!

Verfassung der Schweiz — Verfassung von Frankreich (S. 6. 106.). Rec. hätte bey dieser Parallele, zwischen Bürgermeister und — Consuls, Rathsherren und — Senateurs, Kunstmeistern und — Tribuns, gewünscht, auch die Millionen Livres beygesetzt zu sehen, die den armen Schweizern diese Uebersetzung gekostet hat. Dem deutschen Historiker und dem Liebhaber des vaterländischen Alterthums, müssen die beiden Abhandlungen von Hn. Kretschmann und Anton 11 u. 12. St. interessant seyn, worin sie über

die Frage: Ob die alten Deutschen Barden und Druiden gehabt, in *utramque partem disputant.* Uns scheint das Uebergewicht auf Hn. Anton's Seite zu seyn, der die Frage verneint.

Zweyte Rubrik. Nachrichten von Künstlern, Kunstwerken, Briefe und Literänotizen. Obenan steht hier eine lebensvolle Skizze über den unserm Vaterlande mit so vielen Kunstschätzen glücklich wiedergeschenkten Wilhelm Tischbein! Möchten wir ihn doch nie wieder verlieren! — Und möchte doch auch, um mit diesem Wunsch gleich einen zweyten zu vereinigen, der durch seine geistig empfundene, und in einem zarten Stil hingestellte Siona vor Klopstocks Werken, so wie durch seinen in Leipzig gemalten Theatervorhang, dem Publicum rühmlichst bekannte Veit Hans Schnorr, recht bald in den Stand gesetzt werden, sein schönes, und schon so vielen ästhetischen Hindernissen glücklich abgekauftes Talent, auszubilden!

Bruchstücke aus der Biographie Carl's von Dittendorf. (Aus seiner Handschrift. 9. St.) Voll ichtiger Humors, und jener naiven Künstlerlaune, die, wie der Alltagsinn zwischen zwey Geländern schnecken gleich hinschlendert, voll lebendiger Kraft die menschlichen Schranken der Convenienz zerbricht, und darüber mit Leichtigkeit wegsetzt. Man lese ungeachtet den gegen alle Gesetze der Etikette so frisch ankommenden Besuch des wackern Kapellmeisters, bey dem verewigten Fürsten auf Johannisberg, wie er kühn vom Podagra aufgestanden, und da ihm der Hof verbieten war, mitten unter Kerzen, Lichtern und Spieltischen, auf Krücken in den Saal hinkt; wie er dem Bedienten mit einem: „He er Grobian, was steht er da, wie ein Maulaffe? Sieht er nicht, das mir das Stehen sauer wird?“ an seine Pflicht erinnert, und ihn nöthigt, ihm einen Stuhl, dicht an den des Fürsten zu setzen; und wie er, als ihn dieser mit einem Brücken: „Was willst du? ich habe dich nicht ruhen lassen,“ abzuschrecken sucht, ganz kurz zur Antwort giebt: „Leider wisse er es wohl, aber es liege ihm am Herzen, da er gehört habe, Sr. Durchsucht würden nächstens, und in einigen Tagen sterben, daß Dieselben mit keinem Unrecht gegen einen so treuen Diener aus der Welt gingen: Er sey deshalb hier — Ihnen zu vergeben.“ Man lese dies, und die ganz glückliche Wendung, die sein Schicksal durch diesen Einfall für den Augenblick nimmt, und gewiß wird Niemand seyn, der nicht Rec. in dem Wunsche bestännt, das Ganze eines so interessanten Bruchstücks so bald, wie möglich, gedruckt zu sehen; um so mehr, da der, der unglücklichen Familie bestimmt Ertrag des auf Pränumeration angekündigten Werks dem Publicum Gelegenheit verschafft, sich mit dem Manen eines so originellen Künstlers abzufinden. Wer mag in dieser Hinsicht, wenn er folgende Stelle gelesen hat, den ganzen Aufsatz ohne die bittere Rührung aus der Hand legen. „Ich will“ (heißt es S. 47.) „da ich gewiß weiß, das mein Name und meine Werke in ganz Europa bekannt sind, annehmen, das, in diesem bevölkerten Welttheile, ich

ner halben Million Vergnügen gemacht habe. Wenn nun jeder dieser Menschen einen Groschen *in omni et toto* mir, oder besser zu sagen, meiner Familie zuwürfe: welch eine geringe Beysteuere für den Geber, und welch eine beträchtliche Unterstützung für eine trostlose hinterlassene Familie!“ — und weiter: „Lieber Leser! Halten Sie mich ja nicht im Verdachte, dasa ich das Obige niedergeschrieben habe, um Ihnen für mich ein Almosen abzulocken. Vermuthlich bin ich nicht mehr, wenn Ihnen dies Büchlein zu Gesichte kommt.“ — Und so ist es eingetroffen; denn einige Tage nach Beendigung dieser Biographie, ist der unglückliche Dittersdorf gestorben. *Sit illi terra levis!*

Neueste Preisaufgabe in den Propyläen, an die Künstler Deutschlands. Auch Rec. wünscht diesem ernstern und würdigen Werk noch einen recht langen und ununterbrochenen Fortgang. Er ist froh darüber, das endlich die Kunst, in einer kleinen Residenz Deutschlands, die so viele vortreffliche Köpfe nicht vergebens zieren sollten, im bedeutendsten Sinne des Worts, einen bindenden Mittelpunkt gesunden zu haben scheint, von wo aus sich ihr eine erfreuliche Morgenröthe, in der glücklichsten Vorbedeutung, ankündigt. Die schonende Milde des Herausgebers in Beurtheilung der eingeschickten Preisstücke, die hier besonders gerühmt, und mit dem schneidenden Tone eines gewissen neuern Kunstjournals, in eine für dieses höchst nachtheilige Parallele gestellt wird, ist übrigens keineswegs befreundend. Von jeher war Milde ein hervorstechender Zug im Charakter großer Künstler. Der alte gediente Veteran verabscheut eine unnütze und zwecklose Strenge, und nur die Herren — vom kritischen Commissariat sind auch immer unerbittlichsten.

Da Vincis Abendmahl von Marghen. (6. St.) Marghen ist ein Deutscher, und einer der größten, jetzt lebenden Kupferstecher Italiens. Dieses Werk hält Hr. Fernow für sein Meisterstück, und überhaupt für den Gipfel der Kunst. Das Originalgemälde befindet sich in einem Dominikanerkloster zu Mayland, und ist, wie so viele, so gut wie ausgewandert, aber nicht durch Feindes Hand, sondern durch die still zerstörende, alles verlöschende Gewalt der Zeit. Möchte doch die Kunst durch dieses Beyspiel zugleich warnen und ermuntern, sich auch für die an der Ecke der Sextinischen Capelle befindlichen Werke Michel Angelos, mit ihren ebenfalls hier und da schon verblaffenden, und auch nur vielleicht auf wenige Jahre uns noch geliebten, großen Zügen, nicht bald einen Grabstein suchen, der sie, wie es hier mit Da Vinci geschehen ist, auf eine ihrer allein würdige Weise bey der Nachwelt erhielt und verewigte. Der Versuch ist mehrmals gemacht, aber immer wieder — sollte man es glauben — wegen Mangel des Publicums, und aus Mangel an Unterstützung unterblieben! —

Beyträge zur Erklärung alter Kunstwerke. Von dem würdigen Bactzko. (8. St.) Mit eindringender Unlichkeit und Scharfsinn! Nur die Hypothese

von der Schwierigkeit, Familienporträte bey den Alten aufzustellen, und die daraus hergeleitete Unklarlichkeit gewisser Gemmen, ist wohl zu gesucht, wenigstens nicht genug an historischen Fäden befestigt, und schwebt beynah, wie auch Hr. Böttiger in der Nachschrift bemerkt, frey in der Luft.

Neue Münzpaßten des Bürger Mionet in Paris. (1. St.) — Ueber Hn. Mey's in Erfurt Felloplastik, von Prof. Dominikus. Schärfe der Umriffe, Klarheit der Buchstaben; und ein bis zur höchsten Täuschung überzogener, metallartiger Firnis, sind Vorzüge, die die nun auch in Deutschland hinlänglich bekannte Münzsammlung des Bürger Mionet auszeichnen. Hr. Mey in Erfurt bildet die Ueberbleibsel der alten Baukunst in Kork nach; ein vor ihm in Deutschland, so viel uns bekannt ist, noch nicht gemachter Versuch, und gern giebt Rec. über die ihm selbst zu Gesicht gekommenen Stücke, diesem braven Künstler das Zeugniß, das, nebst der gepauften Beobachtung architektonischer Verhältnisse, das Verwitterte, Verfallene, und von der Zeit Zerstörte dieser erwürdigen Ruinen, in der durchlöchernten Korkmasse sich ungemein glücklich ausdrückt. Auch hält der Verfertiger im Vergleich einem weit billigern Verkaufspreis, als die Rostische Buchhandlung, die, wie man weiß, ähnliche in Italien gefertigte Modelle feil hat.

Unter den Correspondenznachrichten ist manches erfreuliche ausgebreut, z. B. (St. 8.) die Erzählung von der einen zu großen Gottessage in Hainburg anvertrauten Aufsicht über eine Hospitalbüchse, und dem von dem dortigen Publicum daran genommenen Aergerniß, welches den Vorstehern sogar eine — Replik in Versen abnützte. Ferner der excentrische Brief des Engländers Bristol (7. St.) an den Feldmarschall Kray, worin er diesem von einem hohen, seinen Ruhm bey der Nachwelt verewigenden Obelisk benachrichtigt, und ihn bittet, ja nicht mit seinen Heldenthaten — über 90 Schuh hinaus zu gehen, weil er sonst verzweifeln müsse, mit seinem cararischen Marmor nachzukommen.

Neue Versinsterungsversuche der Jesuiten aus einem Briefe aus Schwaben. (4. St.) P. Rigel, ein Jesuit, aus dem Augsburger Collegio, sagte in einer Controverspredigt geradezu von der Kanzel, Luther habe in einem Angusse auf die heilige Dreyfaltigkeit behauptet: „Wenn drey an einem Galgen hingen, sey's auch eine Dreyfaltigkeit,“ dabey wurden Luthers Tischreden (freylich die unterste Quelle), so wie die *Opera Wittenbergae*, nach Tom und Pag. fleißig angeführt, und das Ganze mit einer Fluth von Schimpfreden gegen die armen Protektanten begleitet.

Licht und Finsterniß. Auszug eines Briefes aus Ingolstadt. (5. St.) Der Prokanzler einer kleinen, nahliegenden, Universität entblödete sich nicht, folgendes ganz laut vom Katheder zu rufen: „Ja meine Herren, der Teufel ist halt's Fundament der Religion; wer keinen Teufel mehr glaubt, der ziehe nur gleich seinen schwarzen Rock aus!“ Ein sogenannter Professor der theologischen Moral warf unter andern folgende scholastische Frage auf

„Wenn

„Wenn ein Kind, das krank ist, und doch wahrscheinlich sterben wird, an einem Fluß liegt, so daß der Finder nicht weiß, ob es schon getauft ist, und das Kind nicht anders getauft werden kann, als wenn man es in den Fluß wirft“ (und während das Wasser über dem Kopfe des untersinkenden Kindes zusammenschlägt, dazu sagt: ich taufe dich, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen!) „ist es erlaubt das Kind in den Fluß zu werfen?“ — Antoine entscheidet: nein! Aber der theologische Professor rief unerfrohen: „*Ego vero corripere et proicere!*“ und meynete, das Kind würde sich noch obendrein wegen der ihm durch diesen Sturz zu Theil gewordenen Seligkeit, in jener Welt bey ihm bedanken . . .

Wie aufheiternd sind dagegen die Ausichten in Bayern! Jeder Schritt des heldenkenden Kurfürsten, Maximilian Joseph, bezeichnet den für das Landeswohl und das Glück seiner Unterthanen auf das sorgsamste bedachten Regenten, so wie in den zu Gunsten der Schulanstalten erlassenen Rescripten, in jeder Zeile der mildathmende Geist des würdigsten Nachfolgers Friedrich Wilhelm des Dritten spricht. Möchte diese weise Güte und Mäßigung doch nie durch einen thörichten Widerstand ermüdet, ihrem ursprünglichen Charakter vergessen lernen! — Die *Recensionen* und *literarischen Notizen* können wir hier, so viel gute Bemerkungen auch dajin hin und wieder vorkommen, nicht einzeln registriren.

Dritte Rubrik. Poesien und Uebersetzungen. Im Januar. Zwey Gedichte von Friederike Brun, eins: „*Das Alpenröslein*,“ und das andere: „*Unausgesprochen*“ — frostig. Ebend.: *Arabische Elegie von Abu Ismail Tograi*, von Hn. v. Knebel. Eine aromatische duftende Blume, mit zarter Hand auf deutschen Boden verpflanzt. März. *Der Kahodämon der Hexametromanie*. Selbiger ist Hn. Ratfchky leidhaft begognut. Seine —

„Körpergröße

War schrecklich; denn man sagt, er esse

Täglich hundert Schock Sponde'n.

Die, wie man weiß, gewaltig bläht.

Dem armen Dichter, der nichts weniger vermutet, legt er das schreckliche Gelübde auf — nicht mehr zu reimen:

„Schwör' im Büßergewand die irrige Lehre des Reims ab.“

Alles dies geschah im Monat März. Nun muß es aber Hn. R. gelungen seyn, binnen den Monaten April, May, Junius, sich wieder von diesem Unhold los zu machen; denn schon im Juliusstück des neuen deutschen Merkurs finden wir die zweyte Strophe der schönen Horazischen Ode:

Gratia cum Nymphis, geminisque sororibus aude,

Ducere auda choros,

Immortalia ne speres, monet annus, et alium

Quae rapit hora diem.

glücklich von ihm in folgende wohlgerimte Strophe übertragen:

„Ein entkleideter Schwarm von Nymphen und Grandschwinger

„Tanzend den flüchtigen Fuß:

„Nutze die Tage der Lust: die Zeit die sie gierig verschlinget

„Gönt dir nur kurzen Genuß.“

Julius. *An Ernst Schimmelmänn bey seinem Geburtstage.* Von Friederike Brun. Fein und geistreich (Die Fortsetzung folgt.)

ERFURT, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von H. G. Zerrner. 24tes und letztes Bändchen. Nebst einem vollständigen Register über die Bändchen. 1801. 157 S. 8. (6 gr.) (S. d. A. L. Z. 1800. Nr. 337.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENST. *Schneeberg*, im Verl. der sammtl. Steiger der Schneeberger Bergrovier: *Von dem vernünftigen Glückseligkeit*. Eine Bergpredigt, gehalten am Bergfeste in der Kirche zu Schneeberg von M. J. Z. H. Hahn, Diac. datelbst. 1801. 24 S. 8. — Wenn wir bey dieser Casualpredigt von der Regel, nach welcher von einzelnen Predigten in der A. L. Z. keine Notiz genommen wird, eine Ausnahme machen: so ge-

schieht dies darum, weil sie als ein wohlgerathener such, eine interessante Wahrheit der sittlich-religiösen Lebensweisheit in das Gewand der bergmännischen Kunstsprache einzukleiden, weiter bekannt zu werden verdient. Der Vf. hat die Klippen, an welchen dergleichen Versuche leicht scheitern, glücklich vermieden, und durch diese Entfaltung der Würde der Religion nichts vergeben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädike: *Neuer deutscher Merkur*, herausgegeben von C. M. Wieland etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Uebersetzungen. May. *Proben einer metrischen Uebersetzung des Terenz*, von Creupe. Dieser Versuch läßt an Lebendigkeit alle frühern zurück: nur eben wir Hn. Creupe, bey einer zweyten Uebersetzung den menandrischen Terenz mit dem Elephanteninspector (S. 10.) auch mit der Wurst und dem Würstchen (S. 13.) zu verschonen.

August. *Proben einer neuen Uebersetzung des Tillull*, von Wagner. Im Ganzen lobenswerth! Vielleicht wäre es aber nur dem geschmackvollen Uebersetzer des bey Götschen herausgekommenen Properz, mit seinem äußerst feinen Takt für Colorit und Färbung verlihen, uns diesen weichen, müßigen Römer, mit seinen unendlich zarten Nüancen und Schattirungen ganz wieder zu geben.

Junius. *Juvenals achte Satire. Probe einer neuen metrischen Uebersetzung*, von C. W. Ahlwardt. Schon mehr als einmal ist im neuen deutschen Merkur von den Fortschritten des Hexameters lobend oder missbilligend die Rede gewesen, und in der That verlohnt sein großer und wirksamer Einfluß, den er jetzt schon für eine kräftige Umbildung unserer Sprache, in laifern und stärkern Andeutungen zu äußern scheint, daß die Kritik alles, was dahin einschlägt, die reiflichste Erwägung zieht. Wir verweilen hier etwas länger, wie gewöhnlich, bey diesem neuesten Uebersetzerversuch, mehr jedoch, um die Neugierde eines großen und gebildeten Publicums, durch diese Art Untersuchung rege zu machen, als durch den Umgang metrischer Schwierigkeiten einer kleinen Anzahl von Kennern Genüge zu thun. Doch zur Sache.

Hr. Prof. Ahlwardt verdient gewiß, bey einem so schwierigen Unternehmen, als eine Uebersetzung Juvenals, ihrer Natur nach, ist und bleiben wird, die nur mögliche Aufmunterung: nur lasse er sich bey vor zwey Klippen gewarnt seyn, vor Unnatürlichkeit und Härte im Ausdruck, und vor Verfehlung des Colorits dieses Dichters. Das Bestreben, Farben noch greller aufzutragen als Juvenal, führt leicht jenfeit der Grenzen aller poetischen Schönheit. Was denkt sich z. B. gleich der Leser bey dem ungeprägten Worte: „Farbengebild?“ Schwerlich, was Juvenal wollte, und Hr. A. im Siane hatte: „*pictosque vultus*.“ Solche und andere nicht sorgsam
A. L. Z. 1801. Dritter Band.

genug bey der Uebertragung vermiedene Ausdrücke, geben den Alten ein fremdartiges, widriges Ansehn, das man dem Geiße ihrer Zeit mit Gewalt aufdringt. „*Curios jam dimidios*“ klingt im Originale höchst einfach; dagegen das Deutsche, zu prägnante „Curier schon zur Hälfte vermorcht“, alles andere um sich herum auslöscht. In „*Humerosque minorem*“ ist das Colorit ebenfalls durch die Uebersetzung, die es durch: „die Schultera zerbröckelt“, auszudsücken sucht, brennender geworden. Die Beobachtung des Sylbenmaßes der Alten ist etwas Schönes und Wünschenswerthes. — Wenn man aber diesen Vorzug durch Aufopferung höherer erkauft; wenn darüber Einfachheit, Grazie, Haltung und Ton des Ganzen verloren gehn: so läßt sich daraus zur Genüge erklären, wie es noch immer große Schriftsteller giebt, die diesen Vorzug bey weitem geringer anschlagen, als er es verdient. Voss hat in seiner *Luisa* von der Vereinigung der herrlichsten und abwechselnsten Rhythmik, mit der größten Natürlichkeit und Ungezwungenheit im Ausdruck, ein unübertroffenes Beyspiel aufgestellt. Es fragt sich nur, in wiefern sich dieses Vorbild bey dem Uebersetzen nachahmen lasse, wo man sich durch so viele andere, ebenfalls nicht unwesentliche Rücklichten gebunden fühlt. — Denn daß bey Hervorbringung eigener Originalproducte diese höhern Anforderungen hinsichtlich unerläßlich seyen, wollen wir uns nicht erst die Mühe geben zu beweisen. Ist man dem Hexameter in unserer Sprache nicht gewachsen: so schreibt man in Jamben — dagegen wird niemand etwas haben — nur höre man auf, ein auf gut Glück abgemessenes, sieben oder achttaktiges Gebälger unserm gequälten Ohr als Hexameter zuzuzählen! Um sich über das Obige deutlicher zu erklären, giebt Rec. die vier ersten Hexameter Juvenals, nebst dem Original erst in Hn. A. Uebersetzung, und alsdann in der seinigen, damit, wie billig, außer seinem Tadel, auch der von Hn. Ahlwardt im Publicum Platz greife.

„*Stemmata quid faciunt? quid prodest, Pontice, longe
„Sanguine censei, pictosque ostendere vultus
„Majorum, et stantibus in curribus Aemilianos,
„Et Curios jam dimidios.*“ —

„Ahnenbekränzung wozu? Was nützt es, Pontikus, altes
„Blutes geachtet zu seyn, und zu zeigen rühmlicher Väter,
„Farbengebild“, und auf Wagen des Siegszugs Aemiliane
„Kurier, schon zur Hälfte vermorcht.“ —

Nur dadurch, daß der Vf. nicht eigensinnig auf die Beobachtung derselbigen Rhythmen des Originals besteht,
X x x

steht, sondern sich durch fröhliche Abwechslung sein Geschäft erleichtert, wird es ihm möglich seyn, auf eine größere Natürlichkeit im Ausdruck Anspruch zu machen. Hier ein Versuch:

Ponticus, sprich, was hilft uns ein Ahnenregister?
was altes

Blutes geachtet zu seyn, und gemaite Gesichter der
Ahnherren

Aufzustellen im Saal? Der Aemilianer Triumpfzug,
Lenkend im Stehen die Deichsel, und Curier halb schon
verfallen?

Bey Uebersetzung des nächstfolgenden Verses hat
Hr. A. dem Kaiser Galba ein Ohr gelassen, da er im
Original beide einbüßt:

„und Galba mit fehlendem Ohr und entnaßt.“

„*Auriculis nasoque carentem.*“

Zu den Beyspielen, die durch ein verfehltes Kolorit
sich auszeichnen, rechnet Rec. auch noch folgende:
v. 145. wo der einfache Ausdruck *pinguis* durch „ge-
mästeten Wanst, und weiter unten: „*Calices Ther-
marum,*“ durch: „Saufgelage der Bäder,“ gegeben
wird. Das Natürliche:

— „*Quid enim Virginius armis
„Debitis ulcisci magis.*“

übersetzt Hr. A.:

— „Denn hat was verdiente den Rachgrimme

„Mehr des würgenden Schwertes Virginius?“

„*Finge tamen gladios inde, atque hinc pulpita pone.*“

„Denke jedoch dir Schwertgeblink dort, hier dir die
Bühne.“

fällt unangenehm in's Ohr, die verunglückte Zusam-
mensetzung in „Schwertgeblink“ und den Uebelklang
in „hier dir die“ noch davon abgerechnet.

Nicht glücklicher gebildet ist gleich anfangs, we-
gen der vielen darin vorkommenden zischenden S,
der Ausdruck „*Siegszugs.*“ Auch erlaubt der Hexa-
meter ungern, oder vielmehr gar nicht, Zusammen-
ziehungen, wie *sendetst*, statt *sendetest*; eher noch
Dehnungen, wie *sagete st. sagte*, obgleich auch sie
nicht an dem angenehmsten dieser Versart gehören.

Tunica molesta wird im Deutschen „ein hart ein-
klemmender Pechrock.“ Dies ist aus dem Commentar
übersetzt. Eben so gekünstelt im Deutschen ist der
einfache Gedanke des Originals, mit dem ersten Haare
des Bartes zugleich das Laster abzulegen, geworden.“

Quaedam cum prima refecentur crimina barba —

„Manches Laster entschwinde des Milchhaars erster
Entscheidung!“

Zuweilen begegnet es Hr. A. bey seiner Uebersetzung,
sich entweder im Ausdruck ganz zu vergeifen, oder
durch verkehrte Wortstellungen etwas Gezwungenes
hinein zu bringen. Z. B.:

„Achtest gering du

„Etwas die Memmen von Rhodos, und salbentriefend
Korinthos,“

statt:

„Und das salbentriefende Korinth „*unctamque Corinthum*“

„In, sagt mir ein Vertrauter des Sträflichen.“

Durch Hr. A. verleitet, bezieht der Leser „Sträflichen“
auf Damalippus, von dem unmittelbar vorher die
Rede war, da doch hier nur überhaupt von einem
Anwalt des Sträflichen (*defensor culpa*), die Rede ist.

„Nach vergeudeter Habe verdingest den Hals Damalippus

„Du der Bühn!“

Wer erräth wohl, das den Hals der Bühne verdingen
hier so viel heißen soll, als ein Engagement bey
Theater annehmen? Juvenals „*vocein Damalippule
casti*“ entfernt jede Nebenidee anderer Art. Undich-
terisch auch scheint es, wenn ein so lebhaftes Bild
von im Wettlauf siegenden Pferden, wie „*jugo victo-
ria sedit*“ in die allgemein gültige poetische Phrase
des sich auf sie herablenkenden Sieges aufgelöst wird

„Aber feil ist die Zucht Korinthus, selber Hirpinus
„Sprößlinge, senket der Sieg auf sie nur selten die Flügel.“

Das folgende „*gratia nulla umbrarum*“ wird durch
„achtet der Ahnen für nichts“ vielleicht schon zu sehr
verkörpert: so wie das Lateinische „*clavam facere
praeferre pudendis*“ weit nachdrücklicher ist, als Hr. A.
etwas neologisches „er schwingt vor deiner Schande die
Fackel.“ Gänzliche Sprachunrichtigkeiten, wie z. B.
Vs. 61. „feil ist — Hirpinus Sprößlinge“ oder Vs. 85.
„tauchte sich ganz im Salbenkessel des Kosmos.“ oder
Vs 220. „Auf — Und am Marmorcolosse gehängt die
„Siegesgitarre!“ und Vs 256. „Terra, die Allerzeugin“
(wo, wenn auch *Allerzeugin* zu lesen wäre, die Auslassung
immer sehr hart bleibt), brauchen wir hier nur anzudeuten,
damit die nachhelfende Hand eines so geschickten Sprachkünstlers,
wie Hr. A. die Flecken, durch die keine höhere Schönheit erkauf-
t wird, bey einer abermaligen Bearbeitung hinweg-
wische. Statt dessen sey es uns vergönnt, noch ein
paar Worte über das von Juvenal gewählte, und in
unsrer Sprache vom Uebers. im Ganzen glücklich nach-
gebildete Metrum bezubringen! Hr. Prof. A. ver-
räth so tiefe Einsichten in den Kunstbau dieses Sy-
stemmaasses, das es ihn beleidigen hiesse, ihn an-
als nach den höchsten Anforderungen zu messen. Dar-
giebt nun Juvenal die günstigste Gelegenheit, da
wie schon Scaliger in seiner Poetik bemerkt, was die
Mechanik der Verse betrifft, hierin Horaz bey weitem
überlegen ist. Die *grata negligentia* des Einen
und die *acritas* des Andern, die in dem so verschied-
denartig von jedem gewählten und verarbeiteten
Stoffe liegt, fodert indess eine gehörige Läuterung
dieses Urtheils, um nicht einem von beiden Satirikern
Unrecht zu thun. Doch diese Unterfuchung,
die zu weit führen würde, bey Seite, mag es frey-
lich, was die Bearbeitung des Hexameters in Deut-

schen betrifft, leichter seyn, wie Hr. Ratschky im N. D. Merkur, ein paar Dutzend gereimte oder unge-reimte Einfälle darüber anzuschütten, als den innern Schönheiten dieses Versmaases an der Quelle nachzuspüren. So etwas erfordert Zeit, mehr Zeit als es vielleicht bedarf, ein paar Bände Knittelverse zu einem langweiligen Gedichte abzuhaspeln. Hr. A. indess hat es, bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Alten, wie man aus diesem und andern Ver-suchen sieht, der Mühe nicht unwerth gehalten, sich diesem zwar dornenvollen, aber auch durch den glück-lichsten Erfolg belohnenden Geschäft zu unterziehen. Nur hier und da dürfte die dem Ohr nicht oft genug gegönnte Abwechslung voll austönender Vocale und besonders der ewig wiederkehrende Radicalfehler unserer Sprache, das Anhäufen der zischenden i und unbetonren e, wie das leidige Geschlepp der End-sylben *chen, den, hen, ben*, die sich bey *Klopstock* und andern oft bis zu sechs, sieben in einer Zeile vorfin- den, einen nicht ungegründeten Anstoß geben. Der Plot, der auch hier an glücklichsten diese Klippen vorbey steuert, ist wieder *Voss*, und es erregt Erstaun- den, wenn man bedenkt, das in zwey Werken, von so weit ausgedehntem Umfang, wie die *Iliade* und die *Odysee*, es diesem großen Sprachkünstler gelungen ist, sich keinen einzigen Hexameter mit so weichlichen, nachschleppenden Endsyllben, wie gleich der erste der *Messade*:

„Sing unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung.“

nachweisen zu lassen, und die Kritik, deren Geschäft es nur immer ist, die Flecken an den Werken großer Meister anzustellen, sollte es sich auch angelegen lassen, zu zeigen, was der Künstler gewollt hat. Und dann würden wir erst begreifen, durch welchen Zu- sammenhang diese oder jene Abwege gerieth, die wir ohne- des nur zu geneigt sind, seinem Eigensinn und sei- ner Künstlerlatz zuzuschreiben. *Klopstock* soll und muß uns allen ehrwürdig bleiben, und es ist gewiß ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn man anfängt, seine vielfachen und großen Verdienste herabzusetzen, oder er sich nicht nur dadurch um unsre Sprache er- werb, das er, aus ihren verborgensten Tiefen, ihr men bisher kaum geahndeten Reichthum von Bil- dern, Worten und Wendungen ansah: sondern auch durch, das ihm unter allen Deutschen es zuerst hell ward, wie man, um das Nationalinteresse wahrhaft zu erforschen, nach der Weise der Alten, Religion und Poesie mit einander vereinigen, und im Drama, durch die Wahl eines vaterländischen Stoffes, zu dem man- ner immer wieder und wieder zurückkehren wird, die scharfen Einschnitte ziehen müsse, die dem Grie- chen beynah allein schon seine Originalität zusichern. In alledem aber darf man es sich nicht verhehlen, als *Voss* es war, der das Problem der alten Sylben- maasse, welches *Klopstock* zuerst so kräftig in Anre- gung brachte, meisterhaft löste. Die gediegene Ge- halt, die durch ihn, und durch ihn allein der Hexa- meter gewann, sichert ihm eine Dauer zu für ewige Zeit. Was man von spätern Versuchen auch hier und

da gutes sagen kann; nur wenige haben ihn erreicht, die mehrsten mißverstanden, oder gar durch ver- kehrte Anwendungen geschadet. *Neubecks Gesund- brunnen* verrathen ein sorgfältigeres Studium classischer Vorbilder: und, wie oft wird auch hier nicht noch die feine Gränzlinie, zwischen einem rhetorisch-poë- tischen Periodenbau, wie er sich im *Klopstock*, und einen rhythmisch-poëstischen, wie er sich im *Homer* vorfindet, überschritten. So heist es z. B. gleich auf der ersten Seite:

„War die Göttin mir gleich Begleiterin, dennoch erfüllt mich

„Feurig der Drang an Euch mich zu schließen, der Mensch an den Menschen,

(„Euch viel näher verwandt, schmiegt herzlicher, inniger trauer

„Voll des wärmsten Gefühls, an das Eure mein Herz sich, empfindet.)

„Menschlicher.“

Alles dies wäre, als oratorische Fülle, recht gut; aber um es der Poësie etwas näher zu rücken, müß- ten wenigstens die eingeklammerten Stellen wegstrei- ben. So entsteht durch die Beziehung des dactylis- chen Gedankenschlusses im vierten Tact des ersten, und des dactylischen Gedankenschlusses im ersten Tact des vierten Hexameters, ein, wenn gleich immer noch unvollkommenes rhythmisches Verhältnis zu einander.

Die Sylbemonotonie in den beiden Ausgängen:

„an euch mich zu schließen, der Mensch an den Menschen“ und:

„schmiegt herzlicher, inniger trauer.“

thut auch dem Ohre nicht wohl, und beweist, das ein Hexameter, nach den nothdürftig aufgestellten Gesetzen der Metrik, richtig und obgerecht; und dennoch, der innern Structur unsrer Sprache, und ihrer immer männlichern, kraftvollen Ausbildung ge- mäß, fehlerhaft seyn kann.

(Der Beschlus folgt.)

NÜRNBERG, b. Schneider: *Monatliche historisch-lit- terarisch-artistische Anzeigen*, zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs. *Vierter Jahrgang*. Her- ausgegeben von *Johann Carl Siegmund Kiefha- ber*, Substitut des Amts St. Clara u. L. W. 1800. 218 S. 8.

Das diese monatlichen Anzeigen, der vielen, be- sonders für Auswärtige, oft ganz unbedeutenden Klei- nigkeiten ungeachtet, doch noch immer ihre Leser finden müssen, beweiset dieses neue Bändchen. Die Einrichtung ist in demselben die nämliche, wie in den vorhergehenden, geblieben. Die vorzüglichsten Artikel sind auch hier, die so betitelt *allerhöchste kaiserl. Untersuchungs-Commissions-Angelegenheiten*. Dahin

Dahin gehören z. B. die sowohl von den patriciatlichen *Erbforstern*, als von den patriciatlichen Mitgliedern des genannten Collegiums, gegen die von dem nicht patriciatlichen Theil des genannten Ausschusses gemachte Gegenvorstellung, wobey doch hätte bemerkt werden sollen, daß nun wirklich *Patricier* als *Forster*, wider die bisherige Gewohnheit angestellt worden sind. Ferner die verschiedenen *Reichshofraths Conclusa*, besonders das von dem Magistrat nachgesuchte Moratorium betreffend, Unter den Mandaten und Verordnungen des Raths ist diejenige sehr weitläufig, welche die zweckmäßigere Entrichtung der Abgabe betrifft, welche die in die Stadt kommenden *Juden* (die ehehin von dazu bestellten Weibern begleitet wurden) zu erlegen haben. Im letzten Monat liefert man die Mandate und Verordnungen, welche die am 10. December erfolgte Invasion der Franzosen, von welchen Hr. K. eine eigene Geschichte zu liefern verspricht, veranlaßte. Unter die Merkwürdigkeiten gehört die *siebente Rechenchaft* über Einnahme und Ausgabe, der seit sieben Jahren bestehenden *Leih- und Unterstützungs-Cassa*. Die dazu gelieferten Beyträge betragen bisher 7784 Gulden. Dieses löbliche Institut ist für manchen armen Bürger bisher sehr wohlthätig gewesen, und verdient auch in der Folge, durch freywillige Beyträge der Begüterten unterstützt zu werden. Nach S. 75. wurde der *evangelisch-reformirten Gemeinde*, die bisher ihren Gottesdienst *ausserhalb der Stadt* halten mußte, die Kirche des *Pilgrimsitals zu St. Martha* in der Stadt überlassen, um künftighin ihre öffentlichen Gottesverehrungen in derselben anstellen zu können. Nach S. 126. wurde die *Willische Norische Bibliothek*, die der Magistrat gekauft hatte, durch eine Rede, die Hr. K., als Bibliothekar derselben hielt, eröffnet; und bald darauf erhielt diese Bibliothek von Hn. Consulent *Cotmar* ein sehr ansehnliches Geschenk von 1200 Gulden rhein. Beygefügt ist eine tabellarische Uebersicht der Preise der vorzüglichsten Lebensbedürfnisse in Nürnberg.

KINDERSCHRIFTEN.

HALLE, im Verl. d. Waisenhausbuchh.: *Burgheim unter seinen Kindern*. Neue Gespräche und Erzählungen für Kinder von acht bis sechzehn Jahren, über Natur und Menschenleben. Von G. W. Mundt, Feldprediger des Dragonerregiments von Strantz. *Dritte Sammlung*. Nebst einem Notenblatt. 1801. XVI u. 384 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey dieser dritten Sammlung, welche übrigens gleich den beiden ersten (S. A. L. Z. 1798. Nr. 349. u. 1799. Nr. 267.) empfehlungswerth ist, finden wir nur einige kleine Erinnerungen zu machen nöthig. Wenn S. 160. von dem *Bärrlappfamen* gesagt wird,

daß er wegen seiner *Armenykräfte* in Apotheken zu haben sey: so ist es zwar wahr, daß er auch noch jetzt, da der Glaube an seine geheimen Kräfte sehr vermindert worden ist, zum Einhüllen der Pillen und bey wundgewordenen Kindern etc. gebraucht wird. Aber am meisten wird er wohl von Weinhändlern zur Verbesserung des Weines, und von Feuerwerkern zur Erzeugung einer blitzenden Flamme angewendet. — Die gesammelten Ueberreste von dem, in verschlossenen Gefäßen verbrannten Holze, wiegen nicht, wie S. 285. behauptet wird, gerade so viel, als das ganze Stück vorher wog, sondern sie wiegen, wegen des dazu getretenen Oxygens mehr, wie dieß Phosphor in Lebensluft verbrannt, beweiset. — Bey den Irrlichtern und Feuerkugeln, deren Entstehen S. 304. aus der brennbaren Luft erklärt wird, sind unstreitig mehr phosphorische Luftarten und Dünste im Spiel. — Daß das Leuchten des Meeres an ruhigen, warmen Tagen von verfaulten Thieren und Pflanzen herrühre, ist wohl nicht so ganz ausgemacht, als der Vf. S. 305. anzunehmen scheint. Die wichtigsten Sätze aus der Lehre von der Cohäsion sind übrigens durch wohlgewählte Beyspiele und Gleichnisse auf eine anziehende Art faßlich gemacht. — Obgleich Hr. M. (Vorr. S. XIII.) von der Pädagogik keinen Vorwurf befürchtet, daß er in der Erzählung: *der glückliche Vater*, die Liebe eine Rolle spielen läßt: so kann doch gegen die Maxime einiger Jugendschriftsteller, die Kinder mit Liebescenen zu unterhalten, manche gegründete Erinnerung gemacht werden. Wir fürchten, daß durch solche Darstellungen, besonders in unserm Zeitalter, dessen Hinneigung zum Sinnlichen überwiegend zu seyn scheint, leicht für das frühere Alter gefährliche Neigungen geweckt und unterhalten werden können, so edel und rein auch immer die Liebe seyn mag, die in dieser Erzählung eine Rolle spielt. Indessen muß auch hierin ein Jeder seines Glaubens leben.

SCHLESWIG, b. Röhrs: *Homiletisches Handbuch über die in der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagenda für alle Sonn- und Festtage des Jahres verordneten evangelischen Texte*, anfangs bearbeitet von Friedr. Wilh. Wolfrath, nunmehr fortgesetzt von D. Wilh. Abrah. Teller. 1. Jahrgang. 4ter Band. 1800. 232 S. 8. (18 gr.) (S. d. B. A. L. Z. 1799. Nr. 413.)

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Triumph des deutschen Witzes*, in einer Sammlung der scharfsten Sinngedichte und witzigsten Einfälle deutscher Köpfe; herausgegeben von C. F. T. Voigt. 2te vermehrte Ausgabe. Mit Kupfern. 1800. 1. B. 288 S. 2. B. 220 S. 8. (20 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädike: *Neuer deutscher Merkur*, herausgegeben von C. M. Wieland etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zwar giebt es Kritiker genug, die glauben, Voss wolle hierin der Sprache etwas aufbringen, was ihrer Uranlage zuwider sey: allein die Geschichte unsrer Literatur beweiset das Gegenheil. Je weiter man in dieser zurückgeht, je mehr findet man Spuren von einem alterthümlich ihr ansehnlichen oder angebildeten Wohlklang, und von einer fröhlichen Abwechslung austönender Schlußsyllabem. Man nehme nur das berühmte Siegeslied über die Normannen vom Jahr 881 in die Hand:

„Tho nam her Schild in di Sper,
 „Eilianicho reit her
 (Da nahm Er Schild und Speer,
 Heldenähnlich ritt er.)
 „Sang was begunnen
 „Wig was gesungen
 „Blut skein in Wangon
 „Spilodunder Vrankon.“
 (Sang ward gesungen,
 Schlacht ward begunnen,
 Blut schien auf den Wangen
 Wohlgemuther Franken.)

wo man eben so, wie in dem alten Evangelienbuch des *Ostfrid* noch *Wangon* st. *Wangen*, *Vrankon*, st. *Franken*, und *Himilon* st. *Himmel* findet, „*Fater unser, thu in himilon bist.*“ Bey *Nothker* wird aus „*Himilon*“ schon *Himile*, bis es im XIVten Jahrhundert förmlich *Himmel* überging. So verlor sich mit der Lebendigkeit in Thaten auch die Lebendigkeit im Ausdruck; die Einschränkung des Faustrechts schien auch zugleich eine Einschränkung der Sprache; ihre Kraft und ihr Wohlklang schlummerte, nach der Periode der Minnesänger, beynahe ganz unter dem Schutte des finstern Mönchthums, bis *Luther* kam, und sie gewaltig wieder weckte. Zu welcher Gestalt sie unter seinen Händen gedieh, zeigt seine Bibelübersetzung; eine immer offene Quelle für die Dichter aller kommenden Jahrhunderte. *Klopstock*, *Wieland*, *Lessing*, *Herder*, *Gleim*, *Goethe*, *Bürger*, haben nach der Reihe daraus geschöpft, und wenn der *Jambus* schon früher, besonders unter *Wielands*, *Ramlers* und *Bürgers* Händen diejenige Vollendung erhielt, die

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

dem Hexameter erst späterhin zu Theil ward, verdanken wir es gewiss mit diesem Studium. — Die verführerische Leichtigkeit des letzten Verstandes machte, daß eine ganze Flut schlechter Hexameter über Deutschland einbrach, und dieser konnten nur dadurch Grenzen gesetzt werden, daß der Hexameter entweder untergehen, oder in einer neuverjüngten Gestalt wieder hervor treten mußte, um sich den ewigen Vorbildern der Alten immer mehr und mehr anzuschmiegen. Dazu bedurfte es eines Künstlers, wie *Voss*; und so wie *Goethe* ewig für das Studium der Formen, die er in ihrer reichsten Mannichfaltigkeit, von der Uniform des Romans bis zur reinsten Form des griechischen Drama ergründete: so wird *Voss* ewig für das Studium einer höhern Metrik, der er bis in ihre feinsten Geheimnisse nachging, in unsrer Sprache dastehn, und nur einer finstern Scholastik im grammatischen und philosophischen Fach, kann es durch einen verkehrten Gebrauch, daß sie vom Unwesentlichen und Zufälligen in den Werken dieser beiden Meister macht, hier und da gelingen, sie in den Augen ihrer Zeitgenossen, durch gutgemeinte, aber blinde Bewunderung, wie sonst durch spitzfindige Philospheme herabzusetzen.

Zum Schluß noch ein paar Worte über Hn. A. mehr oder weniger glückliche Annäherung an diesen *Vossischen* Uebersetzertypus! —

Ausgänge wie v. 2.:

„Zu zeigen rühmlicher Väter“

Und Eintritte wie v. 47.:

„Manchen beredten Quiriten.“

Eben so v. 193.:

— „ohne Bedenken den Spielen der hohen Prätores.“

oder gar wie v. 209.:

„Wunde, mit einem der Griechen befohlen zu kämpfen der Fechter!“

verfallen, durch die mißfällige Anhäufung weicher Endsyllaben, in den schon oben an Hn. *Neubeck* gerügten Fehler. Mehr wie Hr. *Neubeck* hat Hr. A. über die dactylischen Gedankenschlüsse im ersten und vierten Tact dieser Versart, nachgedacht. *Voss* ist auch hierin dem *Homer*, seinem großen Vorbilde, treu geblieben. Luise, Idylle I. V. 231.

„Athmend harrten sie nun, bis der rauschende Kahn an dem Ufer

„Landete. —

YYY

Homer

Homer Ilias XXIV, 500.:

„ὅτι σὺ κρηὶ κτεάσας ἀμφοτέροισι παρὶ πατρῶν,
Ἐκτορα“ |

oder Luise Idylle 2. v. 157.:

„Doch als eben der Tag andämmerte, | weht es empfindlich.“

Ilias IV, 424.:

„πόντῳ μὲν τὸ πρῶτον κορυσσεται | κάταρ σπειτα
ἄλυσσιν ἐγγυμμένον μεγάλα βέηται | ἀμφὶ δὲ τ' αἰθέρας.“

In größern, periodischen Verhältnissen entsteht dadurch ein sich dem Ohr auf das lieblichste einschneidender Wohlklang, z. B. Luise Idylle 1. v. 260.:

„Aber der Hausknecht

„Fing die sprühenden Funken des Stahl's in schwammigen
Zunder,

„Fasst ihn in trockenes Laub, und schwang mit Gewalt,
bis dem dicken

„Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; | häufte geschicht
dann

„Reifer und Kien, daß die Flamme des Harzes froh
durch den Holzstofs

„Knatterte, | finstern Rauch seitwärts aufdampfend zum
Himmel.“

Welche Stelle, mit der obigen von *Neubeck* verglichen, zugleich dazu dienen kann, dem Leser anschaulich zu machen, was für ein Unterschied zwischen einem schöngetheilten, poetischen Periodenbau, und einem weit auseinander gehenden rhetorischen statfinde.

Nicht eben so häufig, als dieser daktylische Gedankenschluß, aber doch auch ziemlich oft kommt in der Luise die sogenannte vierte Cäsur in der Arsis des zweyten Fusses vor. Z. B. Luise Idylle 2. v. 18.

„Auch das silberne Kaffeegeschirr, der gnädigen Gräfin
„Patengeschenk, | mit der Dof' und den schöngewundenen
Löffeln.“

Theoc. Idyl. 25. v. 250.:

„τῷ μὲν ἕπεκ χεῖρῳ ἐφυγει τανυφλέϊος ἕριτος
καμπτομένοισι, | τηλοῦ δὲ μὲν κηδῆσαι ὑφ' ὄμα.“

Hr. A. wo er sich genöthigt sieht, einen daktylischen Gedankenschluß in einer Reihe seiner Uebersetzung fallen zu lassen, sucht diess in einer andern wieder einzubringen. Diess ist sehr zu billigen: nur begreift es sich nicht wohl, warum er den daktylischen Gedankenschluß im fünften Takt, der für das Ohr doch immer etwas Mißfälliges und Hartes behält, ebenfalls noch mehr zu suchen, als zu vermeiden scheint. Z. B. v. 26L.:

„Frechen Tyrannen sie selber des Consuls Erzeugote, |
sie die“

„Exsulibus juvenet ipsius consulis, | et quos.“

und v. 180.:

„Doch ihr Troja Entsprössnen verzeiht euch mancherley |
Ja was“

„At vos Troiugenas vobis ignoscitis | et quae.“

oder v. 135.:

„Brichst du zerpeitschend die Ruthen im Blut der Ver-
bündeten; | ist dir's.“

„Si frangis virgas sociorum in sanguine, | si te.“

Wir wissen wohl, daß er im Juvenal bis zum Ueberdrufs vorkommt; aber *Vossens* an Homerischen Wohlklang gewöhntes Ohr, hat ihm, in den *Georg.* 1. 370.:

„At Boreae de parte trucidis quum fulminat, | et quum“

nicht erlaubt, ihn selbst den Virgil nachzubilden. Lieber versetzt er ihn durch den schönen, daktylischen Gedankenablatz im vierten Takt:

„Aber wann Leuchtungen zuckten vom Boreas, | ob
wenn krachend.“

Doch genug, und vielleicht schon zu viel der *Kritik* über einen einzelnen Versuch, dessen Verfaßten über kurz oder lang, sich alles diess gewiß selbst sagen wird. Bey der Richtung aber unserer neueren Kritik, alles *a priori* abzuthun, haben wir ein paar Worte über diesen Gegenstand nicht überflüssig geglaubt, besonders da wir den ernstlichen Wunsch hegen, daß unsere genialischen Kunstjünger, so wie unsere nur auf Principien vermessenen Aesthetiker, doch recht bald anfangen möchten, ein wenig begreifen zu lernen, daß in der Dichtkunst, wie in der Malerey, nur durch einzelne, und oft mühsam genug gezogene Striche, sich ein vollendetes Gemälde zusammensetzt.

Noch müssen wir der zwey Uebersetzungen von *Dryden's Alexanders Fest* von einem Ungenannten, und von *Hn. Nöldeke* in Oldenburg (im 10. Stücke), der Sonnette von *Hn. Gries* (im 11. St.) und der beiden Erzählungen von *Gramberg* (12. St.) mit Ehren erwähnen.

PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *New Englisch (Englisch Grammatik, oder Neue englische Sprachlehre, anwendbaren Regeln und Uebungen*, in Meißnerischer Manier, von *J. Hardorf*. 1801. 245 S. (14 gr.)

In der Anweisung zur Aussprache, womit die Grammatik anfängt, findet man viele Fehler und Lücken. Der Vf. macht keinen Unterschied zwischen dem *s* vor *r*, und zwischen dem *s* vor einem andern Consonant, sondern es lautet bey ihm in *card* wie in *fancy*. Nach allen neuern in England herausgekommenen Orthoepieen, hat *s* vier verschiedene Laute, von welchen Hr. H. nur drey erwähnt, ein Beweis, daß er seinen Gegenstand wenig kennt. „Dieses (hell

bellet noch deutlicher aus folgenden groben Unrichtigkeiten: S. 3. heisst es: „*As lang wie ie*; man findet diesen Diphthong in einigen lateinischen Wörtern, als *aenigma*, *aquator*, *jemickmä*, *jeqwät'r*. Doch einige schreiben es mit einem einfachen *e*, wo es denn gleichfalls wie *ie* ausgesprochen wird, als *enigma*, *Cesar*, *Eneas*.“ Gegenwärtige Vocalverbindung lautet in unbetonter Sylbe keineswegs wie *ie*, welches der Deutsche zu dehnen pflegt, sondern wie das kurze *e* in *enough*, d. h. wie ein kurzes feines *e*; folglich spricht man *aquator* *ekuehtör* aus, nicht *jeqwät'r*. — Auf derselben Seite soll *again* wie *äg'n* gelesen werden. Weis denn der Vf. nicht, dafs der Accent auf der zweyten Sylbe dieses Worts ruhet? Man spricht hier das *ai* mit einem kurzen feinen *e* aus, nämlich *äg'n*, aber niemals *äg'n*, als läge der Ton auf der ersten Sylbe. — S. 5.: „Nach Dr. Johnson sollten sich alle englische Wörter mit *ck* endigen, als *sick*, *black*.“ Nie hat man diese zum Beyspiel angeführten Wörter anders geschrieben. Hätte der Vf. gesagt: Johnson, und die meisten seiner Vorgänger und Nachahmer (zu letzten gehören auch Walker und Sheridan) schrieben zwey- und mehrsylbige Wörter, die sich auf den Laut des *k* endigen, mit *ck*; Nares hingegen mit *c*, welches jetzt fast durchgehends der herrschende Gebrauch ist: — so würde man in seiner Angabe Verstand und Wahrheit finden. In einsylbigen Wörtern behält man nach einem kurzen Vocal stets *ck* bey, wie auch in Zusammensetzungen, als *laughingstock* u. s. w. — Auf eben der S. lehrt der Vf. *archives* wie *w'kivs* aussprechen. Es lautet aber in ganz England *ähr keiws*. *Schism* bezeichnet er unrichtig *fissm*; denn das erste *f* muss scharf, das zweyte weich seyn. — S. 7. soll *great*, *bear* wie *grät*, *bär* klingen. Jeder Engländer spricht *greht*, *behr*. — *Portmanteau* soll *portmäntoh* gelesen werden. Auch dieses ist falsch, aber *pohtmänto* recht. — *Either* und *neither* bezeichnet er *edder*, *nedder*. Rec. hat von gebornen Engländern das *ei* in beiden Wörtern beständig wie das lange *e* (*ih*) aussprechen hören, und diesen Laut geben ihnen auch Walker und Sheridan. Freylich sagt der Pöbel bisweilen *eid'r*, oder *ned'r*, allein verdient das Nachahmung? — S. 8. heisst man *frog frohck*; S. 9. *plough ploh*, *rhetorick rhotrick*, *rheum ricom*; S. 10. *various warrijos*; S. 13. *more* (Moraft); S. 14. *brought brahd*; S. 15. *schre siehpölk'r* (Grabmal), *besom bessern*, *dismal dsmahl*, *yes jes*, *intrusion intrussischen*; S. 16. *bosom bösom*, *heathen hedden* u. s. w. Da doch diese Wörter immer *fragh*, *plauh*, *ret torik*, *ruhm*, *weh'rüss*, *behr* (es bedeute der Moraft, oder der Neger), *braht* (man unterschiebe von *broad brahd*), *iesepölk'r*, *jes'sm*, *dismäl*, *jiss*, *intrussisch'n*, *buh'sm*, *huh'di'n* klingen. Man kann leicht denken, dafs auf den folgenden Seiten ähnliche Fehler in Menge vorkommen, und dafs sich diese Anweisung zur Aussprache in keiner Hinsicht empfehlen lässt.

Der etymologische Theil ist durch deutsche Anmerkungen anwendbar gemacht, doch mehr durch Phrasen,

als durch zusammenhängende Gegenstände; die Syntax hingegen erläutern englische Beyspiele. Lindley Murray's Grammatik hat dem Vf. in den meisten Fällen zur Grundlage gedient, und daher ist seine Arbeit nicht als überflüssig bey der jetzt allgemeinen Verbreitung der englischen Sprache und Literatur anzusehen. Zum Beschluss wollen wir noch einen Fehler S. 33. erwähnen; da soll *von hier* überetzt werden durch *from hence*. *Hence* heisst schon *von hier*, und also ist *from* dabey sprachwidrig. Walker sagt daher: *from hence, is a vitious expression*.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Grammaire élémentaire pour les Enfants*, oder *französische Sprachlehre für Kinder, mit Regeln und Erläuterungen durch leichte, ihren Begriffen angemessene Erzählungen*, von Z. Beauvains. 1801. 230 S. 8. (18 gr.).

Die Lehrart des Vfs. ist bey Kindern, sobald sie nur lesen können, sehr anwendbar. Sie enthält nur wenige, aber falsche Regeln, oder vielmehr, sie ist blofs eine Reihe von leichten Aufgaben über alle wesentliche Redetheile, deren Form immer vorhergeht. Jede Aufgabe wird Zeile für Zeile mit einer Uebersetzung begleitet, und die Abweichung der Construction durch Zahlen angezeigt. Durch diese Methode, von welcher Dumarçais der Erfinder ist, können Kinder das Französische nur anschaulich, und ohne grosse Anstrengung des Verstandes lernen, und zwar in einem frühen Alter, ehe ihr Gehör und ihre Stimme diejenige Biegsamkeit verliert, die man so nöthig hat, um die fremden Tonarten gehörig zu fassen und nachzubilden. „Damit man sich aber gegenwärtiges Werkchens mit Nutzen bediene, muss man sich, wie der Vf. in der Vorrede sagt, „an eine Person wenden, die das Französische gut ausspricht, und folglich auch ihrem Schüler eine gute Aussprache beybringen kann; denn wenn dieser das Französische mit dem deutschen Accent und Ton aussprechen würde: so hätte er die Unannehmlichkeit, sich lächerlich und unerträglich zu machen, sehr theuer erkauft.“

Beym Durchlesen dieses empfehlungswerthen Buches stiefs Rec. auf folgende Sprachunrichtigkeiten. S. 117. steht: „*Je ne doute pas, qu'il ait raison*.“ Es muss heissen: *Je ne doute pas qu'il n'ait raison*. Das beweiset unter andern die neueste Pariser Ausgabe des *Diction. de l'Acad. Française*, welche S. 444. sagt: *Douter, suivi du que, lorsqu'il est employé en proposition négative, doit être suivi de la particule Ne, qui dans ce cas n'est pas une négation; p. e. On ne doute pas qu'il n'arrive*. S. auch *Mauvillon's Remarques sur les Germanismes*, T. I. S. 227.: *Après le verbe de doute employé négativement, il faut mettre ne; p. e. Je ne doute pas que vous ne réussissiez*. — S. 119. liefert man: „*parce que vous parlez fort bien la langue française*.“ Die Franzosen sagen: *parlez-vous français?* aber nicht: *parlez-vous la langue française?* — S. 165. oben: „*Après qu'elle nous eut vus, elle reprit bientôt les forces*.“ Verändert sich aber das Subject in den Gliedern eines Satzes nicht, so

3) setzt man nach der Conjunction den Infinitiv; folglich müßte hier stehen: *Après nous avoir vus, elle reprit bientôt ses forces.* — S. 169. „Tu ornerois ta chambre avec beaucoup de desseins.“ Nach *orner* folgt *de*, nicht *avec*. Dieses erhellet aus dem *Dict. de l'Acad. Fr.* S. 2021, wie auch aus *Mauvillon's Rem. sur les Germ.* T. II. S. 25.

LEIPZIG, b. Göthe: *Manual para los Negociadores Españoles y Alemanes, oder Spanisches Lesebuch für den Kaufmann*, enthaltend eine Reihe zweckmäßiger merkantilscher Aufsätze, Sacherklärungen und Briefmuster, von F. B. Bucher. 1797. 308 S. 8. (20 gr.)

Obgleich die deutschen Gelehrten sich mit der reichen spanischen Literatur weniger beschäftigen, als sie es in so mancher Hinsicht verdient: so muß doch der Kaufman jetzt das Bedürfnis lebhaft fühlen, sich mit der Sprache dieser Nation bekannt zu machen, da unser Handel mit Spanien jedes Jahr bedeutender und ausbreiteter wird. Deshalb bearbeitete Hr. B. dieses Lesebuch, damit der deutsche Kaufmann durch diese Lectüre, mit Hülfe eines Wörterbuchs (etwa von Gattel) und einer brauchbaren Sprachlehre (wie die von Wagener) in den Stand gesetzt werde, die Sprache, in so weit er sie zu seinem Handelsbehufo nöthig hat, wenigstens bis zum Brieffschreiben, in seine Gewalt zu bekommen. Der Inhalt und die Schreibart des Vfs. ist leicht, fälschlich und zweckmäßig. Statt aller weitern Anpreisung, wollen wir die Materien hersetzen, welche das Buch darbietet. Man findet hier: 1) eine Anweisung richtig zu schreiben; 2) eine geographische Nachricht von Spanien; 3) Besitzungen der Spanier in den übrigen Welttheilen, mit ihren verschiedenen Producten; 4) Vegetabilien, Thiere und Mineralien, in Rücksicht auf den Handel; 5) Waaren zur Ausfuhr; 6) Handel der Spanier mit England, Frankreich, Holland, Italien und Deutschland; 7) Nachrichten über die Leinwand-Manufacturen in Holland, Flandern etc.; 8) Verzeichniss aller Arten von Geweben, und der dazu erforderlichen Werkzeuge; 9) Redensarten, die unter Kaufleuten und Geschäftsmännern gebräuchlich sind; 10) Nachrichten von Münzen, Maassen, Gewichten, und endlich Handlungsbriefe über mancherley Gegenstände.

LEIPZIG, b. Weigel: *Lese- und Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die französische Sprache gut sprechen und richtig schreiben lehren und lernen wollen.* Von C. A. Fevrier. 1801. 142 S. 8. (8 gr.)

Hr. F. hat den Anfängern und Liebhabern der französischen Sprache durch dieses Buch keinen geringen Dienst geleistet. Sie finden hier 1) die Wörter, welche in der Aussprache genau unterschieden

werden müssen, als *débit, dépit* u. f. w., wie auch die, welche wenig oder gar nicht in der Aussprache aber desto mehr in der Rechtschreibung abweichen, als *ses, ces* u. f. w. sorgfältig neben einander gestellt; 2) das Geschlecht der Substantiven dadurch erleichtert, daß die weiblichen Wörter immer mit Curfschrift abgedruckt stehen, um sich auf diese Weise dem Gedächtnis bleibender einzuprägen; 3) die Rechtschreibung nach der neuesten Ausgabe des *Dictionnaire de l'Acad. Fr.* gewissenhaft beobachtet, damit der Anfänger durch den Anblick verschiedener Schreibarten, welche leider! in den meisten Lesebüchern vorkommen, nicht ungewiß, oder gar verführt werde; 4) eine Uebersetzung der deutschen Aufgaben aus dem Vfs. französische Grammatik, mit beständiger Anzei der Seitenzahl, wodurch nicht allein Lernende sich selbst üben können, sondern auch Lehrer, die für der erwähnten Grammatik bedienen, vor Fehlern der Uebersetzung gesichert werden; 5) eingetragene Leseübungen in Prose und Versen, welche den Verstand und das Herz zugleich beschäftigen, und nützliche Kenntnisse gewähren. Den Schluss macht ein Verzeichniss aller in diesem Buche vorkommenden Worte nebst ihrer Bedeutung. Auch werden die unregelmäßigen Zeitwörter aufgelöst, und wenigstens immer mit ihrem Infinitiv begleitet.

Da die Wörter der ersten Classe gewisse Familien unter sich ausmachen, z. B. *faux, la faux, le faux, faut* — so kann der Lehrer über jede Familie Beispiele anführen, und selbige mündlich und schriftlich übersetzen lassen, welches unstreitig von Nutzen seyn wird.

LEIPZIG, b. Crusius: *Museum für Prediger.* Hier ausgegeben von Joh. Rudolph Gottlieb Beymgen Bandes 2tes Stück. 1800. 324 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Blätter. 1801. Nr. 80.)

BERLIN, b. Matzdorf: *Patriotischer Zuruf an die Minister und Räte der Fürsten.* Ein Wort zu jeder Zeit. 2te Auflage. 1801. 68 S. 8. (6 gr.) (Die erste Auflage erschien 1794.)

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Die Freuden der Kinderzucht.* Eine aus eigener Erfahrung, und gemäß der Natur des jungen Kindes, abgefaßte praktische Erziehungsschrift für edeldenkenden Aeltern und besonders für junge Schullehrer auf dem Lande. Von Heinrich Hauer. 2te verbesserte Auflage. 1801. 84 S. 8. (6 gr.)

FRANKFURT a. M., b. Diez: *Katechisationen über den moralischen Theil des Hannövrifchen Landes-Katechismus,* für angehende Katecheten und Schullehrer. 4tes Stück. 1800. 385 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 268.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. September 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Götschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797. 1798. 1799. Vier Theile.* 1801. I. Th. 467 S. II. Th. 542 S. III. Th. 562 S. IV. Th. 605 S. 8. mit e. Karte, e. Plane und mehrern Kupfern. (7 Rthlr. 12 gr.)

Von einem mit den mehrsten europäischen Staaten durch eigene Beobachtungen so bekannten Gelehrten, als Hr. K. G. Kättner ist, der sich unter der Vorrede als Vf. nennt, läßt sich nichts Alltägliches erwarten; seine Nachrichten müssen durch Vergleichen mehrerer Länder und Städte und deren Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten lehrreicher, und seine Urtheile können nicht so vorschnell seyn, als bey andern Reisenden, die entweder, oft ohne hinlängliche Vorbereitung, ihren ersten oder nur nach einem langen Zwischenraum wieder einen neuen Ausflug machen, ohne sich irgendwo lange genug aufzuhalten, um alles gehörig zu erforschen und richtig zu beurtheilen, und die daher gewöhnlich mehr tadeln als loben. Hr. K. glaubt sich vielmehr gegen den entgegengesetzten Vorwurf vertheidigen zu müssen. „Man hat mir, — heist es S. 75. im I. Th. — vorgeworfen, daß ich die mehrsten Orte und Länder, in denen ich mich längere oder kürzere Zeit aufgehalten, mit einiger Partheylichkeit gesehen hätte. Aber entstand nicht diese sogenannte Partheylichkeit gerade aus dem Umstande, daß das, was anfangs tadelnswerth schien, bey einer genauern Prüfung sich nicht mehr so fand? Es ist mir an sehr vielen Orten von Europa begegnet, daß ich gegen Reisende, die sich da zu gleicher Zeit mit mir aufhielten, eine Menge Dinge, die sie ohne Unterlass angriffen, vertheidigt, und mit Gründen vertheidigt habe“ u. s. w. — Diesen Charakter findet man auch größtentheils an dieser Reisebeschreibung, in welcher der Vf. (der einen Engländer begleitete) über die verschiedenen, zum Theil schon ehemals gesehenen, Länder und Städte, durch die sein Weg ihn führte, nach Maassgabe des längern oder kürzern Aufenthalts in denselben, mehr oder weniger ausführlich spricht — mit der Kaltblütigkeit eines durch häufige Reisen, durch gehöriges Studium der Statistik, Politik u. s. w. und durch Gespräche mit Sachverständigen gebildeten und erfahrenen Mannes, der das Verhältniß der Merkwürdigkeiten gehörig zu schätzen weis; der Gutes und Schlimmes nicht den tiefen Eindruck auf sich machen läßt, den beides, vorzüglich aber letzteres, so leicht auf Neulinge hervorbringt; der alles

A, L, Z. 1801. Dritter Band.

mit kosmopolitischer Unpartheylichkeit beobachtet, und seine Bemerkungen mit grosser Unbefangenheit mittheilt.

Die Reise geht im ersten Theile anfangs über Landsberg, Köthen, Magdeburg, Stendal, Schnackenburg, Lenzen, Boizenburg und Bergedorf nach Hamburg. Ueber diese Stadt, und nachher über Wien, spricht der Vf., der in beiden Städten über ein Jahr zubrachte, so ausführlich, daß die Briefe über dieselben mehr als den vierten Theil des Ganzen ausmachen; durchaus mit Billigkeit. Zwar konnte er weder das Klima, noch im Ganzen die Bauart, noch so manches andere an Hamburg loben; desto mehr Empfehlendes aber sagt er von den Einwohnern der bessern Classe, die er gegen manche Vorwürfe, z. B. des hohen Spiels, der Geldliebe u. dgl. vertheidigt. Welche gute Anwendung in Hamburg vom Gelde gemacht werde, zeigen unter andern öffentlichen Anlagen die Armenanstalten, bey deren Erwähnung der Vf. viel Wahres über die Organisation dieses wichtigen Zweigs der Polizey sagt. — Das Plattdeutsche, das in Hamburg noch immer neben dem Hochdeutschen gesprochen wird, und die eigentliche Muttersprache des ächten Hamburgers ist, die das Kind von seiner Wärterin lernt, dürfte nach dem, was der Vf. mit Sachkenntnis von deren Vorzügen bemerkt, noch lange seine Rechte behaupten; ungeachtet es in den neuern Zeiten vielleicht in dem Grade abgenommen hat, in welchem die englische und französische Sprache in den Häusern der Kaufleute, nicht aus Modeten, sondern aus Bedürfnis, gewöhnlicher werden sind, so daß dort auch eine englische und französische Buchhandlung bestehen können, (wie denn auch eine kurze Zeit neben dem französischen Theater ein englisches existirte). Sehr nützlich sind die Bemerkungen über das in Hamburg courfirende Geld, so wie die Belehren über die dasige Bank und die Verfassung von Hamburg, besonders nach Anleitung der Topographie des Hn. v. Hefs, mit eigenen Anmerkungen, die dort nicht statt fanden. In Hamburg herrscht so wenig Titelsucht, daß selbst Einwohner, die von auswärtigen Fürsten Titel haben, selten damit benannt werden; (daß diese Titel um alle öffentlichen Aemter bringen, und viele sich dergleichen geben lassen, um mit jenen mehr Ehre als Vortheil gewährenden Posten verschont zu werden, scheint Hn. K. entgangen zu seyn). Das Staatseinkommen dürfte eher über als unter drey Millionen Mark seyn. Die Hamburger Truppen bestehen ausser dem Bürgercorps, das in der Nacht die Stadtmauern besetzt, und der Nachtwache, die das Aeusere des Soldaten haben, und

Zzz

neben welcher noch vom November bis Februar die sogenannten Spritzenleute, (an der Zahl 614.) Nachwächterdienste thun, gegenwärtig, nach der Verminderung im J. 1772, aus 2773 Mann. — Die Bevölkerung, die Hr. v. Hefs auf 96,365 anschlag, hat sich seit 1788 so sehr vermehrt, daß man öfters an 130.000 angab; der Vf. nimmt, aus sehr wahrscheinlichen Gründen, nur 113,000 an, vorzüglich auch deshalb, weil ihm die gewöhnlich übertriebene Zahl der Emigranten nicht über 5000 zu betragen schien. — Eine sehr interessante Episode macht die Erzählung von Lafayette, seiner Familie und seinen Mitgefängenen in Brünn, die der Vf. in Hamburg kennen lernte; und nicht weniger anziehend sind die Aufklärungen über die durch den verstorbenen Sieveking in Paris geführte Geldverhandlung wegen der verweigerten Annahme eines französischen Gefandten, in welcher jedoch Rec. nicht die hier angedeutete Parade findet, ungeachtet er noch einen Begleiter mehr kennt, als der Vf. — Auf Veranlassung des deutschen Theaters in Hamburg fällt Hr. K., der in Wien, Leipzig, Berlin und andern deutschen Städten die vorzüglichsten Schauspieler gesehen hatte, das Urtheil, daß es kein deutsches Theater gebe, keines, das sich mit den bessern der Franzosen und Engländer messen lasse; daß, ungeachtet man hin und wieder vortreffliche Künstler und Künstlerinnen finde, nirgends ein schönes Ganze sey. Weit vorzüglicher schien dem Vf. das französische Theater in Hamburg, das sich mehr durch den Besuch der verschiedenartigsten Emigranten als der Eingebornen erhält. (Das damals noch bestehende Verbot, an Sonntagen Schauspiel zu geben, ist seit einigen Jahren aus Finanzsichten aufgehoben). — Den Englands Anstalten dieser Art sehr ähnlichen Kaffeehäusern, wo man das ungezügeltste politische Raisonnement hört, zog der Vf. das Lesezimmer der stillern Harmonie vor; das Vauxhall, wobey der sonderbare Umstand bemerkt wird, daß es aus dem regnigen England kam, und in den heitern Gegenden der südlichen Länder, Mayland ausgenommen, nicht gefunden wird, war, der Witterung wegen, im Sommer 1797 nur selten; Wasserfahrten sind weniger häufig, als man wohl glauben sollte. — Kurz, aber lehrreich, entwickelt der Vf. den neuesten Zustand des Handels und die Unfälle, die ihn im J. 1799 trafen, wenn gleich hier und da einige Einwendungen statt finden dürften; den oft sehr feinen Unterschied zwischen Kaufmann und Krämer, der zu Hamburg in Rücksicht gesellschaftlicher Verhältnisse nicht so drückend ist, als in England, u. s. w. Die Zahl der Kaufleute, die Hr. v. Hefs auf 11 — 1200 angiebt, hat sich seitdem in unendlichen Abstufungen, zum Theil durch viele französische Emigranten, sehr vermehrt. Unter den Fabriken werden, wie billig, die einträglichsten Zuckerfabriken ausgezeichnet. — Der Luxus der Hamburger in Kleidung, Wohnung und Aneublement ist nicht größer als bey der nämlichen Menschenclasse in Berlin, Frankfurt und Leipzig, aber durch Landleben, Tafel, Equipage, (männliche Bediente) und Hospitalität machen sie einen größern

Aufwand, als die gleichartigen Einwohner der genannten Orte. Doch ist der Aufwand in Wien weit größer; in letzterer Stadt ist aber der Preis der Bedürfnisse im Verhältnisse zu Hamburg so gering, daß man in Wien wenigstens um ein Drittel wohlfeiler leben kann, als dort. — Die Kunstsammlungen sind größtentheils unbedeutend. — Einige Bemerkungen über Altona und eine Berichtigung von Riesbeck's Schilderung der Vierländer, der Bewohner eines den besten Theilen Hollands gleichenden Landstrichs in der Nähe von Hamburg, findet man den Briefen über diese Stadt eingewebt. Den Beschluß derselben macht eine Schilderung des gesellschaftlichen Tons, der im Ganzen günstig beurtheilt wird, u. s. w. Die Hamburgerinnen nennt der Vf., wenn gleich manche etwas zu dick sind, in Ganzen schön und liebenswürdig. Der ziemlich allgemeine Charakter eines vollen Busens giebt Anlaß zu der Bemerkung, daß eine gewisse noch nicht untersuchte Verbindung zwischen vollen Busen und einer stürmischen Himmelsgegend seyn müsse, weil das eine und das andere so oft zusammengefunden, und wiederum umgekehrt das Gegentheil bemerkt werde; wenigstens paßt diese Bemerkung auf Hamburg, Wien und Troja, das Homer fast nie anders als das windige nennt, während er die Weiber dieser Stadt regelmäßig durch das Beywort der tief- (oder hoch-) busigen auszeichnet. Sittlichkeit findet man in Hamburg, die allen großen Städten gewöhnlichen Ausschweifungen abgerechnet, noch eben so viel, als in mancher weit kleinern Stadt, und die Ehen sind, mit einigen Ausnahmen, reiner, als man, bey dem immer zunehmenden Luxus und der großen Zahl zum Theil müßiger Fremden, erwarten sollte. Bey Meyrathen wird oft weniger auf Geld gesehen, als man hier vermuthen dürfte. Sehr anziehend endlich ist hier noch die Schilderung eines für Fremde besonders interessanten Hauses, und des liebenswürdigen Charakters Klopstocks des Dichters.

Von Hamburg aus reiste der Vf. über Lüneburg, Braunschweig, Halberstadt und Halle nach Leipzig. Seine Briefe von dort beschäftigen sich mit der Darstellung einiger Hauptpunkte des gegenwärtigen Zustandes der kursächsischen Länder im allgemeinen, und Leipzigs insonderheit. Sachsen hat, trotz den gewöhnlichen Klagen, durch den jetzigen Krieg keineswegs verloren, zahlt keine directen Kriegsteuern, und sieht seit dem Kriege die Staatspapiere, die schon vorher über *pari* standen, noch immer steigen; ja es würde für den Privatmann vortbeilhaft seyn, wenn die Staatsschulden, die so leicht in den Stand setzen, kleine Capitale unterzubringen, nie abgetragen, und sollte es geschehen, die Tilgungsfonds nicht dazu gebraucht würden, die gegenwärtigen Abgaben, die nicht mehr als zwey Drittheile von dem sind, was man vor dreyßig Jahren zahlte, zu vermindern, sondern Wege zu bessern, Befoldungen zu erhöhen u. s. w. Der Zustand des sächsischen Landmanns hat sich in neuern Zeiten sehr verbessert; auch haben sich die Fabriken im Ganzen erweitert und vermehrt, so sehr man auch hier, wie anderwärts, über das

das Zurückkommen in einzelnen Artikeln klagt, welche die Mode außer Gebrauch setzt, wie jetzt z. B. (Seidenzeuge und) Leinwand, da sie hingegen andere Artikel in Aufnahme bringt, von denen man schweigt, z. B. Baumwollenzeuge. Leipzigs Handel hat im Ganzen zugenommen, und ist noch im Steigen, so wie die ganze Masse von Reichthum oder Besitzthum aller Art, (besonders auch bey den Handwerkern). Ein Hauptgrund des blühenden Handels in Sachsen ist die weise Freyheit, welche die liberale Regierung — ein Lobspruch, welchen viele Engländer derselben geben, — immer gewährte. Die theuern Hausmieten, (trotz dem das seit 1793—1799 mehr gebaut wurde, als seit dem siebenjährigen Kriege,) rühren hier, wie anderwärts, nicht von der Zunahme der Bevölkerung, sondern von der steigenden Liebe zur Bequemlichkeit her, und stehen nur in richtigem Verhältnisse zu den übrigen Preisen der Bedürfnisse.

Auf der Reise nach Berlin über Wittenberg und Potsdam bemerkt man einen auffallenden Unterschied zwischen dem reichangebauten Leipziger und dem unfruchtbaren Kurkreise. In letzterem findet man überdies noch eine Art von Leibeigenschaft, deren Aufhebung, wie anderwärts, die Leibeigenen selbst Schwierigkeiten in den Weg legen, weil ihnen ihre jetzige Lage bequemer scheint, als eine andere, von der sie große Nachtheile und so wenig Vortheile voraussehen, daß ihnen diese keine Schadloshaltung des Gutsherrn zu verdienen schenken. Bey Potsdam fand der Vf. seine vor vier Jahren angestellte Vergleichung dieser Stadt mit einem Freyhause, dem man seine künstliche Wärme entzogen hat, in noch größerm Maasse bestätigt; — menschenleere Plätze und Strafen, Gras in allen Gassen und Häuser, die für ihre Besitzer zu groß sind, um so unterhalten zu werden, daß sie eine Zierde der Stadt blieben; selbst in den dasigen Schlössern bemerkt man die zerstörende Hand der Zeit. So wie Friedrich II, dem damaligen Geschmacks nach, seine Begriffe mehr aus Frankreich hatte, sah Friedrich Wilhelm II, dem neuern Geschmacks zufolge, mehr auf das, was die Engländer *comfort* nennen. Davon zeugen seine Anlagen, besonders in den sogenannten neuen Gärten, deren Gebäude jedoch etwas zu enge ist. — Die Schilderung des jetzt regierenden königlichen Paares ist einfach, aber der Natur der Sache nach anziehend.

Die Straße von Berlin nach Dresden über Baruth, Luckau und Grossenhayn geht durch ein trauriges, dünne bewohntes und zum Theil armes Land, das erst in der Gegend von Elsterwerda besser wird. Desto rühmlicher läßt sich, wie bekannt, von den Gegenden um Dresden sprechen; die, nach der Bemerkung des Vf., durch die Erinnerung an andere Länder nur gewinnen können, ohne sie gerade, nach Art übertreibender Enthusiasten, mit den erhabenen herzerschütternden Scenen der Schweiz, mit den großen einzigen, ganz eigene Gefühle einflößenden, Ausichten Italiens u. a. vergleichen zu wollen. Der Vf. fand diesmal in Dresden etwas, das vorher nicht zu se-

hen war, und jetzt in Europa einzig in seiner Art ist: *Mengs* Sammlung von Gypsabgüssen, die auf einmal das Erbabenste und Schönste, was uns von alter Bildhauerey übrig ist, übersehen, und nur wenig zu wünschen übrig läßt. *Freyberg's* Amalgamationswerk, Schmelzhütten, u. f. w. werden hier auf eine populäre Weise beschrieben. *Thiele's* Leonische Gold- und Silberfabrik daselbst, soll über 1000 Menschen beschäftigen. — Auffallend fand es der Vf. in *Meissen*, daß man, bey dem Holzmangel, über den in Sachsen so sehr geklagt wird, noch immer nicht die Steinkohlen in dieser Fabrik einführt, da doch unablässig eine Menge Fahrzeuge mit sächsischen Steinkohlen für die Berliner Fabrik vorbegehen. — *Chemnitz*, mit 14000 Einwohnern, folglich nach Leipzig die bevölkerteste Stadt in Kursachsen, der Hauptstüz der sächsischen Baumwollenmanufacturen, nimmt, trotz den Klagen der Einwohner, daß die Engländer durch die Menge der Waaren und wohlfeile Preise sie zu Grunde richten, an Wohlstand immer mehr zu. — Aus dem Erzgebürge, dieser im Verhältnisse zu ihren Naturschönheiten nicht genug besuchten Gegend, gieng der Vf. über *Weißentels*, *Naumburg*, (die Schulpforte) und *Köfen* nach *W'eimar*. (Im Vorbegehen bemerken wir hier, daß *Mounier* fälschlich als Geistlicher angegeben wird); und von dort über *Gotha*, *Schnepfenthal*, (das, so viel Rec. weiß, nur für Knaben-Erziehung bestimmt ist), und *Eisenach* nach *Cassel* und *Göttingen*. Bey den letztgedachten zwey Städten verweilt sich der Vf. etwas länger, und beurtheilt einige Anlagen und Anstalten weniger günstig, als seine Vorgänger. *Pyrmont* bringt seinem Besitzer viermal so viel ein, als seine ganze übrige Grafschaft, (die *Pharobank* allein ist für tausend Thaler verpachtet). Es enthält mehr gute aber auch theuere Wohnungen als *Karlsbad*, das überhaupt wohlfeiler als *Pyrmont* ist, da hingegen dieses Bad wieder manche Vortheile jenem hat. Die Gegend hat viele Reize, und an interessanten Bekanntschaften fehlt es bekanntlich fast nie; der Vf. führt deren ebenfalls einige auf. Die Grafschaft nährt eine Menge fürstlicher Beamten, unter welchen der Landchausseen-Inspector verhältnismäßig die beste Befoldung genießt; sein Gehalt soll jährlich an 1200, die Summe aber, die auf die Landstraßen verwendet wird, 200 Rthlr. betragen. Nicht weit davon ist das erst seit einigen Jahren bekannte Bad *Newndorf*, für das der Landgraf von *Hessen-Cassel*, dem es ganz allein gehört, in der kurzen Zeit, mehr gethan hat, als für bekannte große Bäder geschehen ist, ungeachtet er dabey, wie in *Wilhelmsbad* und *Hofgeismar* wenig gewinnt; und der hannöversche Brunnen *Rehburg*, dessen Anlagen seiner Wirksamkeit vorzuziehen sind, Ueber *Hannover* wird wenig gesagt.

So wie der Strich von Dresden nach *Pyrmont* (eine Strecke von 57 deutschen Meilen) das schönste Land im mittlern und nördlichen Deutschland genannt werden kann: so ist dagegen das Heide- und Sandland, das, mit Ausnahme kleiner Stücke fruchtbarern Landes, einen großen Theil der hannöverschen und bran-

brandenburgischen Provinzen, so wie mehrerer angrenzenden Länder ausmacht, vielleicht der elendeste Strich von Europa, von dem der Vf. zu glauben geneigt ist; das er ursprünglich nicht existirte, sondern entweder ganz, oder größtentheils, das Geschenk des Rheins, der Ems, der Weser, der Elbe und der Oder sey. — Der Vf. kam jetzt durch einen Theil dieses großen Landstrichs über *Celle* und *Lüneburg*, diese einst so reiche Genossin des hanseatischen Bundes, nachdem an einem schönen See gelegenen *Ratzeburg*, und von dort nach *Lübeck*, einer, trotz der jetzigen Einschränkung des Handels, immer noch reichen Stadt, wo man in einem hohen Grade holländische Nettigkeit und viel Leben findet. Im Vorbeygehen wird der Hafen *Travemünde* besucht. In *Eutin*, einer im holländischen Stile gebauten Stadt, schien dem Vf. der englische Garten einer der schönern auf dem festen Lande. *Ploen's* angenehme Lage ist bekannt. Die Universitätsstadt *Kiel* fand der Vf. weniger interessant, als der erste Anblick erwarten ließ; der Handel ist, der günstigen Lage ungeachtet, höchst anbedeutend und besteht größtentheils in Holz; der Schiffsbau gewährt jedoch einigen Einwohnern guten Erwerb.

Von *Kiel* aus — und damit beginnt die Reise nach Dänemark im zweyten Bande, — besuchte der Vf. eine der sechs Schleusen des Canals, welcher die Ost- und Nordsee verbindet; und fand sie so gut gebaut, als irgend eine in England und Holland. Es können Schiffe von 120 bis 130 Lasten oder von 200 bis 230 Tonnen durchkommen. — *Schleswig*, eine allerliebste Stadt, wie der Vf. sie nennt, gleicht den Hauptorten der demokratischen Schweizercantone, und in Rücksicht der Reiplichkeit kleinen holländischen Städten. Der Hafen nutzt der Stadt nichts; der Handel des Landes ist in *Flensburg*, dem reichsten und wichtigsten Orte desselben, der voller Thätigkeit und Betriebsamkeit ist, und einen guten Hafen ganz in der Nähe hat. Die Flensburger klagten damals (im Jun. 1798) über die Gewaltthätigkeiten an neutralen Schiffen; man zählte 60, die von Franzosen angehalten worden. Eine Nebentour über das Schloß *Gravenstein* nach *Sonderburg* auf der Insel *Alsen* und nach dem Schlosse *Augustenburg*, entschädigte die Reisenden durch treffliche Ausichten, die an England erinnern, (so wie die Gegend zwischen *Schleswig* und *Flensburg* auffallende Aehnlichkeit mit Irland hatte); und durch den Anblick eines schönen gut angebauten Landes, vortreffliche Straßsen, niedliche Häuser der Landleute u. s. w. Weiterhin ist *Apenrade* eine ziemlich beträchtliche, hübsche, volkreiche und sehr wohlhabende Stadt. *Hadersleben*, eine ebenfalls nicht unbeträchtliche Stadt an einem Meerbusen, hat etwas Handel und Schifffahrt. Von hier aus erheben sich allmählich die Berge nach der jütländischen Küste, und

das Land wird malerischer, waldiger, aber auch etwas wilder. Die Wälder enthalten, wie man hier wohl nicht vermuthen sollte, nur Laubholz. Die artigen noch nicht 20 Jahr alte, einer Gruppe von Landhäusern ähnliche, *Herrnhuter-Colonie Christianfeld* ist eines Umweges werth. Hr. K. nahm, um etwas mehr von Jütland zu sehen, und eine kürzere Ueberfahrt über den Belt zu haben, statt des gewöhnlichen Küstern Weges, den über *Kolding* und *Snoghoe*, durch eine bergige, überaus schöne Gegend. Am letztern Orte wird man nach *Middelfahrt* auf der Insel *Fünen* übergesetzt; einem Orte, der in kleinlichem, holländischen Stile gebaut ist, der schon in *Holstein* anfängt, durch *Schleswig* fort dauert, und hier durch *Fünen* und *Seeland* noch kleiner wird, ob hier die dortige Reinlichkeit und Nettigkeit zu haben. Uebrigens fand der Vf. in *Schleswig* gegen seine Erwartung alles so gut, das er versichert, nächst England kaum in einem Lande lieber reisen zu wollen, bey allem Mangel an Reichthum und Pracht herrscht ein gewisser Wohlstand, und viel Reinlichkeit; oder wenigstens erträgliche Landstrassen und vorzuziehlichere Wirthshäuser, als in den Dörfern und Städten zwischen *Berlin*, *Dresden*, *Prag*, *Leipzig*, *Göppingen*, *Magdeburg* und *Braunschweig*; aber, wie in den meisten andern Ländern überhaupt, größere Theuerung. *Odensee* und das vor nicht gar langer Zeit abgebrannte *Nyeborg* bieten nichts Merkwürdiges dar. An dieser Stelle dürfte man die Behauptung, das *Fünen* in Rücksicht des Ertrags die beste dänische Insel sey, nach der Ansicht der Felder und Dörfer auf der Straße über diese beiden Städte bezweifeln, wenn sie nicht so gemein wäre. Im Ganzen scheint die Insel für den Umfang zu wenig bevölkert, daher vieles Land, das zum Ackerbau gebraucht werden könnte, dem Vieh überlassen wird. Ueberhaupt steht Dänemark, in Rücksicht seines langen Friedens und der verhältnismäßig guten Staatsverwaltung, in Rücksicht auf die Bevölkerung, Ackerbau, Fabriken, Handel, Cultur, Wohlstand und Einkünfte, den mehrsten südlichen Ländern Europa's, die weniger günstige Zeitumstände genossen, seiner physischen Lage wegen, noch immer weit nach. — Bey Gelegenheit der achtstägigen Ueberfahrt über den großen Belt erklärt der Vf. wie es im Winter mit den Eisböten der Post gehalten wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

HALLE, b. Hendel: *Christ. Ludw. Heins. Hölty's sämtliche hinterlassne Gedichte*, nebst einer Skizze seines Lebens. 2te verbess. Auflage. Mit 2 Kupfern. 1800. XXIV. und 424 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (Die erste Auflage erschien. 1782.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. September 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797. 1798. 1799. etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Korsföer ist der armfelige Eintritt in das eigentliche Seeland, das überhaupt, aufer *Kopenhagen*, nur schlechtgebaute Städte hat. So ist es auch *Roskilde*, von dessen königlichen Begräbnissen man sich gewöhnlich eine viel zu hohe Idee macht. Dagegen ist aber *Kopenhagen*, nach den letzten Bränden, eine sehr schöne Stadt; und der Vf. verbreitet sich auch in dieser Rücksicht über dieselbe mit einiger Ausführlichkeit. Der Theil von *Kopenhagen*, der *Amalienburg* heisst, und das Viertel der Einwohner von Stande und Vermögen zu seyn scheint, würde auch in London oder Paris, Rom oder Turin, Wien oder Berlin, keine schlechte Figur machen. Beym Wiederaufbauen wird an die Kirchen zuletzt gedacht. Ueber die bey *Kopenhagen* liegenden Kriegsschiffe und deren Bau theilt der Vf. sehr interessante Nachrichten mit, die er von dem Hn. Hauptmann *Hohlenberg*, dem Erfinder eines ganz neuen Baues von Kriegsschiffen, erhielt. *Kopenhagen* fand der Vf. in vielen Artikeln als die theuerste Stadt, die er je besuchte, und entwickelt die Ursachen dieser Erscheinung. Auch ist die Regierung arm; die Armee verzehrt, nebst der Flotte, ein volles Drittel der gesammten Staatseinkünfte. Schon mehrmalen haben über diesen Punkt dänische Schriftsteller ihre Klagen erhoben, wie denn die Dänen, und besonders die *Kopenhagener*, die erst vor kurzem eingeschränkte Pressfreyheit nur allzu sehr benutzten, reife und unreife Bemerkungen über Regierungsangelegenheiten zu Tage zu fördern. — Unter den wenigen Gemälden in den Zimmern des Kronprinzen, der nicht nach Verdienst geliebt wird, bemerkte der Vf. lauter Schlachtstücke, und aufer dem Portrait seiner Gemahlin und der Büste seiner Schwester, nur das einzige Portrait *Karls XII.* von Schweden. Unter den Gemälden der Kunstsammlung zeichnet der Vf. doch einige aus. — Bey einem Volksfeste im Thiergarten sah der Vf. eine große Menge Landleute, selbst aus der benachbarten Insel *Amack*, die sich durch ihre altholländische Tracht auszeichneten; mehrere Landleute hatten viel Grün an sich; bey den meisten war aber Roth die herrschende Farbe. — Die Sternwarte von *Kopenhagen* gehört unter die besser versehenen, die königliche Bibliothek unter die wichtig-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

sten in Europa; von beiden führt der Vf. einige Merkwürdigkeiten an. Auch macht er die Leser mit mehreren Künstlern der dänischen Hauptstadt, und zuletzt noch mit dem Entbindungshause bekannt. Die deutsche Sprache wird in *Kopenhagen*, (trotz dem Hass gegen die Deutschen, von dem der Vf. nichts erwähnt,) so allgemein gesprochen oder wenigstens verstanden, das man damit beynahe gänzlich auslangt; auch bemerkt man in Sitten und Kleidung keinen Unterschied von den Deutschen. — Von *Kopenhagen* reiste der Vf. über die Luftschlöffer *Lyngbye* oder *Sorgenfrey*, *Friedrichsborg*, ein wegen seines prächtigen Rittersaales bekanntes, prächtiges Gebäude, und *Fredensborg* nach *Helsingöer*, der zweyten Stadt der dänischen Inseln, die beträchtlichen Handel treibt, und sich durch Wohlhabenheit und Reinlichkeit auszeichnet. Was der Vf. gegen das Schloß *Cranborg* als Vertheidigungsmittel gegen den Eingang in den Sund erinnert, hat sich seitdem bestätigt. Ueber den Sundzoll werden verschiedene Bemerkungen und die Listen der 1786 — 1797 durch den Sund gegangenen Schiffe, als Fortsetzung der bis 1785 von *Büsching* gelieferten, mitgetheilt.

Die Fahrt über den Sund von *Helsingöer* nach *Helsingborg* ist nicht weniger kostbar, als die über den Belt; von den Kosten beider giebt der Vf. einige dem Reisenden nützliche Details, so wie bey dem Eintritte in *Schweden* von den nöthigen Anstalten zur Reise durch dies Land, in welchem man bekanntlich mit Bauerpferden in allen Richtungen, geschwind und wohlfeil Extrapost fährt, wozu man aber sein eigenes Geschirr und einen Kutscher haben muß. Das man nicht überall gutes Unterkommen, oft kaum genießbares Brod finde, ist leider wahr; indessen sind doch die eigentlichen, nur zu seltenen, Wirthshäuser in vielen Gegenden mit Unrecht verschrien; die Theuerung ist aber überall groß. Von *Helsingborg* gieng die Reise des Vf. zuerst über *Halmstadt*, das *Büsching's* Lob nicht eben sehr zu verdienen scheint, durch mageres und schlechtgebautes, menschenleeres Land, über Dörfer von wenigen Hütten, und unbedeutende Städte, aber auf vortrefflichen Landstrassen, nach *Gothenburg*. Diese zweyte Stadt in Schweden, von 20 bis 22000 Einwohnern, würde in jedem Lande eine Stadt von Bedeutung seyn; ihre der Wärme und Wohlfeilheit wegen größtentheils von Holz gebaute, aber angelegene, Häuser haben ein gefälliges, heiteres und reinliches Ansehen; die von Backsteinen sind ein Mitleidung von englischer und holländischer Bauart. Das flache Land um *Gothenburg* ist erträglich angebaut; ein großer Strich ist aber theils morastig, theils ganz

Aaaa

un-

unter Wasser; Obst ist in ganz Schweden selten und schlecht. Der ostindische Handel nimmt immer mehr und mehr ab; der Heringfang aber zu. Unter den Einwohnern giebt es mehrere Deutsche, besonders Juden. Die Aussicht von den an Gothenburg ankommenden Felsen auf den Hafen, ist romantisch. Hinter Gothenburg, nach Trohättä zu, ist das Land ungleich schöner, und, wo nicht der Granitboden es hindert, gut angebaut. Auch werden die Dörfer ansehnlicher. Zum erstenmale sah der Vf. hier im Norden Fichtenwälder. Die neuen Werke von Trohättä, über die man hier Nachrichten aus den Unterredungen mit den Directoren des Baues, findet, können jetzt vollendet seyn. *Wemmersborg*, die artigste Stadt nach Gothenburg, hat guten Handel. Eine Seitentour nach dem Berge *Kinnshulte*, dessen Aussicht man allgemein rühmt, befriedigte den Vf. nicht. Höchst malerisch und romantisch dagegen fand er den Strich um *Uddewälta*, eine beträchtliche Stadt, mit einem Hafen, von Inseln umgeben, u. s. w. und weiterhin nach *Strömstadt* zu, einer, ihres Hafens ungeachtet, wenig bedeutenden, aber wegen ihrer Lage innerhalb fast ganz nackter Felsen bemerkenswerthen Stadt.

Von hier wurde der Vf. über den *Swinsund*, ein Seewasser, das sich tief ins Land hineinzieht, nach *Norwegen*, der nordischen Schweiz, übergeführt. Hier, wo das Postwesen auf denselben Fuß eingerichtet ist, wie in Schweden, jedoch theurer, gieng die Reise zuerst über die durch den Tod K. Carls XII. bekannte Festung *Friedrichshall*, über das durch Eisenwerke u. s. w. belebte Städtchen *Mos*, und das Wirthshaus *Schutsjord*, wo sich englischer Luxus zeigte, durch einen romantischen, gebirgigen und waldigen Landstrich nach dem nordischen Paradiese *Christiania*, auf das man von einem sehr hohen Berge herabkommt, der eine der schönsten Ausichten in Europa eröffnet, die in diese nördliche Breite gezaubert scheint. Eine sehr interessante Bekannthschaft macht der Leser hier mit einem Kammerherrn Acker, dem Besitzer vieler liegenden Gründe, Sägemühlen, Schiffe u. s. w. der der St. *Christiania* vergebens eine Universität zu verschaffen suchte. Ganz *Norwegen* hat keine Buchhandlung, und überhaupt nur vier Druckereyen in den vier Hauptstädten des Landes, die wenig Verbindung unter sich haben. Das Klima von *Christiania* ist für seine Polhöhe unbegreiflich mild, und den Gartengewächsen günstig; dagegen ist aber der Bestand des Hornviehs so gering, daß frische Butter eine Seltenheit ist. Rennthiere werden häufig gegessen; Elenethiere, obgleich dem nördlichen *Norwegen* eigen, sind jetzt so selten, daß es verboten ist, sie zu tödten. (Auf einem Landgute in Schweden sah der Vf. ein paar junge Elenethiere). Die norwegischen Pferde sind vortrefflich. Die Dörfer und Häuser des Landvolks zeichnen sich vor den in Schweden vortheilhaft aus. Das Militär in *Christiania* spielte als Zapfenkreuz die Melodie des in Deutschland so bekannten Liedes: Freut euch des Lebens. An der Gränze, an der man die kleine Festung *Kongswinger* findet, macht der Vf. noch einige allgemeine Bemerkungen über *Norwe-*

gen. Die Straßen durch das Land sind nicht so gut, als in Schweden; doch sind die schlechtesten unendlich besser, als im sächsischen Erzgebirge.

Auf der Reise durch die Provinzen *Wermeland*, *Norrig* und *Södermanland* nach *Stockholm* achtete der Vf. vorzüglich auf die Naturschönheiten, die der mit andern Gegenständen beschäftigte *Coxe*, der auf derselben Straße kam, nur obenhin erwähnt, vorzüglich auf die schönen, langen Seen, mit vielen Biegungen und Landeinschnitten, deren Genuß aber auf einer ziemlichen Strecke durch Eurbehrungen in den Wirthshäusern erkauft werden mußte, so wie es auch weiterhin häufig an Verrath mangelte. *Carlstadt* ist eine recht artige Stadt, wenn gleich, wie andere schwedische Städte, nur von Holz erbaut; eben so *Christineham*, das einigen Speditionshandel auf dem *Wenersee* treibt. — Die Provinzen *Norrig*, *Westmanland*, *Södermanland* und *Upland* sind die reichsten, fruchtbarsten und angebauteiten von ganz Schweden. Schon in *Wärmeland* ist alles weit besser, als auf der andern Seite von Schweden zwischen *Helsingborg* und *Norwegen*. Vorzüglich sind die Landleute, die hier eine besondere Nationaltracht haben, anständiger gekleidet und thätiger; das weibliche Geschlecht gehört zu dem schönern in Europa. Weniger ist dies in andern Gegenden der Fall, daher das gewöhnliche Urtheil über die allgemeine Schönheit der Schwedinnen einer Einschränkung bedarf. — *Oerebro* ist eine sehr große Stadt, nämlich nach Art der schwedischen Städte, wo so viele Häuser Höfe und oft auch Gärten haben, und nach Gothenburg die belebteste durch Handelsgeschäfte. Daß dort eine *Gewehtuch-* und *Tapetenmanufaktur* sey, hat *Coxe* wahrscheinlich, wie einige andere Irrthümer, Eufchingen nachgeschrieben. Der Ruhm der Fabrikstadt *Esbiluna* ist wenigstens übertrieben. — Ueber *Stockholm* theilt der Vf. sehr ausführliche topographische Nachrichten und zu mehrerer Verständlichkeit derselben auch einen Plan mit. Wir beschränken uns hier, so wie oben bey *Kopenhagen*, mit Verweisung auf die Recension von *Elers* *Stockholm*, (A. L. Z. 1801. Nr. 71.) nur auf das, was dem Vf. eigen zu seyn scheint. Das in einer äußerst wilden und romantischen Gegend liegende *Stockholm* ist eine sonderbare Stadt, die von allen andern, die der Vf. je sah, ganz verschieden ist, und die größten Extreme innerhalb einer Ringmauer enthält: sie ist schön und prächtig durch mehrere öffentliche Gebäude und große Statuen; dagegen besteht ein großer Theil aus armseligen hölzernen Häusern, und selbst aus elenden von höchst dürftigen Menschen bewohnten Hütten u. s. w. — Unter den öffentlichen Sammlungen zeichnet sich das von *Gustav III.* angelegte Museum oder die Antiken-Sammlung durch einige Statuen aus, die überall bemerkt werden würden; die Bibliothek ist unbedeutend; die Sternwarte hat keinen Fond, u. s. w. — Das Schloß *Drottningholm* ist im verjüngten Maßstabe das ehemalige Versailles, und wird gut unterhalten. Der jetzige König ist ein sehr ernsther Mann, und behauptet seine Würde auf eine beynahe ängstliche Weise; be-

sonders vermeidet er selbst den geringsten Anschein fremden Einflusses. Seine Wirthschaftlichkeit ist allgemein bekannt. — Stockholm ist belebter, als Kopenhagen; der Vf. glaubt daher 92000 Einwohner annehmen zu dürfen; (Elers giebt deren etwas über 80000 an.) — In den an das Opernhaus angebauten Zimmern, die Gustav III. zuweilen als Privatmann bewohnte, sieht man, wie zu Drottningholm und Haga, daß Gustav ganz Franzose war. In der Kunst- und Rüstkammer zeigt man mehrere Kleidungsstücke desselben, in welchen er im Opernhause erschossen wurde; wie denn in Schweden die eigene Liebhaberey herrscht, die Kleider aufzubewahren, in welchen irgend ein Mann von Namen ermordet worden. Bey Gustav darf man sich darüber um so weniger wundern, da er ein bey dem größten Theile der Nation sehr beliebter Regent war. Stockholm hat eine größere Anzahl von Künstlern, als man vernuntheln sollte; der Vf. führt die vorzüglichsten auf. Ueber die schwedischen Karten findet man, aufer einigen zerstreuten Nachrichten, einen besondern Abschnitt. — *Upsala*, wohin man, von Stockholm aus, durch ein ziemlich angebautes Land kommt, d. h. in so fern es die Felsenmassen gestatten, die einen großen Theil davon ausmachen, und in Schweden überall, wo der Vf. war, mehr oder weniger vorkommen, ist unter den mittlern Städten Schwedens die schönste, verdient eben deshalb eine Universitätsstadt zu seyn, und erinnert, freylich nur durch eine gewagte Vergleichung des Kleinen mit dem Großen, an Oxford. Die Cathedral-Kirche ist ein schönes, würdiges Gebäude, und enthält manche Sehenswürdigkeiten; unter andern zum Theil sehr neue Messgewänder des Erzbischofs, die noch getragen werden; wie denn überhaupt Schweden in der Kleidung seiner protestantischen Erzbischofe weit mehr römisch-katholischen Pomp beybehalten hat, als England. Die als zweckmäßig geschätzte Bibliothek, die unter andern den sogenannten *Codex argenteus* besitzt, soll 52000 Bände enthalten. In einem Zimmer derselben sieht man eine große Kiste mit einer kleinen darüber stehenden, beide mit großen Ketten und Schlössern verwahrt und versiegelt; ein Geschenk, das der letzte König der Universität machte, mit dem Befehle, sie ist in 50 Jahren zu öffnen. Der von Linné angelegte botanische Garten wird, da zur Vollendung des neuen in dem Garten des Königl. Schlosses wenig Öffnung da ist, noch jetzt gebraucht. Wichtigere als die öffentliche Naturaliensammlung ist die des Prof. *Thunberg*, in dem ehemaligen Linnéschen Hause, der sie der Universität vermacht hat, da hingegen beinahe Linné's Sohn die Sammlung seines Vaters an einen Engländer verkaufte. Die Reirbahn ist gut bestellt. Um in Upsala zu studieren, braucht man wenigstens jährlich 180 Rthlr. — Die sogenannten Begräbnißhügel bey Alt Upsala sind, nach des Vf. Bemerkung, kaum für die Wirkung des Ungefähres zu halten. — Eine gut angebaute, kornreiche Gegend führte die Reisenden bey dem reizenden *Danemora-See* vor. — nach dem gut gebauten *Osterby*, dessen Schmelz-

öfen und Zainhammer, die Arbeiter und deren Familien zusammengerechnet, 800 Personen nährt, die ursprünglich französische Protestanten waren, jetzt aber schwedisch sprechen und der lutherischen Religion zugehörig sind. Die hiesigen Schlacken werden als Backsteine gebraucht, und nasses Korn wird durch die von den hohen Oefen abfliegenden Funken getrocknet. Das berühmte Eisenbergwerk von *Danemora*, das gleich dem zu Fahlun von andern sehr verschieden ist, wird ausführlich beschrieben. Es liefert, bey einer Anzahl von 487 Arbeitern bloß in den Gruben, jährlich 150,000 Schiffspfund Eisen, das beste in Schweden, wovon ein sehr großer Theil nach England geht. Ein Jahr ins andere gerechnet verlieren jährlich drey Menschen ihr Leben bey der Arbeit. — Unter alten Wasserfällen, die der Vf. je sah, kommt dem Rheinfall bey Schaffhausen keiner so nahe, als der Fall der *Dalelfven* bey *Elfskarleby*. — *Gessle* ist ungeachtet es unter die Seestädte gehört, die den meisten Handel haben, doch nicht von großer Bedeutung; es hat nicht 6000 Einwohner. — *Fahlun*, das nördlichste Ziel der schwedischen Reise des Vf., liegt ganz in Bergen und in einem sehr rauhen Klima; die Gegend in der Nähe aber ist, je wilder sie von Gessle her wird, um so bewohnter; F. selbst zählt 6000 Einwohner. Das dasige Kupferbergwerk, vielleicht das älteste in Europa, setzt, so wie das zu *Danemora* noch den in Erstaunen, der die berühmtesten anderen Länder gesehen hat; da man z. B. hier, wie dort, statt der Mündungen der Zeebe eine Oeffnung von der Größe eines deutschen Marktplatzes, eine Menge Gruben bey einander findet u. s. w.; doch darf man hier, so wie zu *Danemora*, nichts von den Verfeinerungen der Bergwerkskunst suchen. Die Zahl der Arbeiter in den Gruben zu Fahlun beträgt 800; doch werden jetzt jährlich höchstens noch 4000 Schiffspfund Kupfer gewonnen. Außerdem giebt es hier noch eine Vitriol- und Röthel-Fabrik. — Die Rückreise nach Stockholm führte durch schöne, zum Theil sehr fegegrnete und gut gebaute Gegenden nach *Avestad*, das durch seine Kupferbergwerke lebhaft ist, und *Sala*, wovon das älteste, aber unbedeutende, Silberbergwerk Schwedens findet. Von Stockholm reiste der Vf. nach *Ystad*, um von dort nach den deutschen Besitzungen des Königs von Schweden überzugehen. *Nyköping*, eine der bessern Städte Schwedens, mit einem Hafen, liegt in einer romantischen Gegend, deren Land ziemlich angebaut ist, wie man dies auch weiterhin findet. *Finspänge* hat eine Eisensabrik, wo Kanonen und andere große Artikel gearbeitet werden. *Norköping*, die vierte Stadt in Schweden, mit etwa 12000 Einwohnern und einer glücklichen Lage für Fabriken und Handel an dem schiffbaren Motastusse, mit vielen noch nicht genug benutzten Wasserfällen, sind der Vf. dem Rufe der ersten Fabrikstadt des Reichs nicht entsprechend; die Gewerfabrik war eingegangen, andere Fabriken waren entweder unbedeutend oder arbeiteten nicht; welches wohl weniger in dem gewöhnlich als Ursache angegebenen Kriege, als, so wie in Schweden überhaupt,

haupt, in dem Mangel an Industrie und Erfindungskraft, an Mangel an Kapital u. dgl. m. liegt; (so sah der Vf. zu Norköping im Kupferlande, an schon gearbeiteten Schreibetischen u. s. w. metallene Beschläge aus Birmingham und englische Glasartikel, ungeachtet Schweden seine Glasfabriken hat). Von Linköping, einer der besten Städte der dritten Classe, reisete der Vf. über das schöne Eisenwerk *Boxholm* durch eine größtentheils wilde, bergige und waldige, folglich sehr romantische, aber wenig angebaute Strecke von 38 Meilen, in der man nur die einzige unbedeutende Stadt *Ekefjö*, und wenige, kleine und schlecht bewohnte Dörfer findet, nach *Carlsrona*, jenseits welcher Stadt die schönen und malerischen Felsmassen, und wenig nutzbare Waldungen noch lange fort dauern, bis man endlich in ein ziemlich flaches und sandiges Land kommt, das nach *Ystad* führt. *Carlsrona* ist bekanntlich der einzige, durch Untiefen für jeden Feind unzugängliche, Kriegshafen für die schwedischen Linienschiffe, in welchem bereits seit 1761 an neuen Docks gearbeitet wird, von denen aber, bey der Schwierigkeit des Unternehmens, ungeachtet (wenigstens damals) täglich 500 Arbeiter sechs Monate des Jahrs hindurch damit beschäftigt wurden, erst der zehnte Theil ganz, und drey Zwanzigtheile so weit fertig waren, daß sie in kurzem sollten gebraucht werden können. Damals hatte Schweden nur 19, zum Theil beschädigte Linienschiffe, wovon nur fünf 74, die übrigen nur 64 Canonen führten, (die Zahl der Fregatten, u. s. w. wovon ein Theil zu Stockholm und Gothenburg liegt, konnte der Vf. nicht erfahren); würde aber, bey dem gegenwärtigen Zustande der Finanzen auch diese nicht ausrüsten können. Der eigentliche Kriegshafen, wo die Schiffe jetzt noch im Wasser liegen, und die dazu gehörigen Gebäude, darf man nur mit königl. Erlaubniß sehen, und diese hatte der Vf. nicht; doch giebt er davon einige Nachrichten. Das, an einem Flusse und an einem Seehafen liegende, Dorf *Ronneby* verräth mehr Wohlstand und Thätigkeit, als manche schwedische Stadt, fabricirt mancherley Artikel, und treibt einigen Handel. *Christianstadt's* Aussehen und Fabriken fand der Vf. schlechter, als manche Reisende sie schilderten. In *Ystad* mußte der Vf. so lange auf die eben nicht sehr vorzügliche Postjacht zur Ueberfahrt nach Stralsund warten, daß er Zeit gewann, seine kurzen Data über Schweden auszuarbeiten. Den Beschluß machen allgemeine Bemerkungen über Schweden; die Resultate der Reise durch dies Land, unter verschiedenen Rubriken. Als Landschaft betrachtet ist Schweden eines der schönsten Länder von Europa, das eine ewige Abwechslung von Berg und Thal, wilden Strömen und stillen sich windenden Flüssen, angebauten Lande und nackten Felsen, ungeheuern Wäldern und Seen ohne Ende darbietet. — Lappland und Finnland sind für das schwedische Reich von gerin-

ger Bedeutung; die besten Provinzen aber nicht überall so angebaut und bevölkert, als man es erwarten sollte. Von Naturproducten scheint übrigens alles fortzukommen, was Norddeutschland erzeugt, ob gleich gewisse Früchte nicht immer reif werden. Die Eben der Landleute sind wenig fruchtbar, wovon der Grund vielleicht mit im Klima liegt; das Vieh größtentheils weit kleiner als im südlichen Europa; im allgemeinen werden nur Pferde als Zugthiere gebraucht. Das *Svadje* Land, das in Gegenden, wo man das Holz nicht viel besser nutzen kann, durch Niederbrennen von Waldbäumen gewonnen wird, ist in Schweden und Norwegen sehr gewöhnlich, und der Vf. hielt es für eine Besonderheit beider Länder, fand es aber nachher auch in Steyermark. So schlecht übrigens in den meisten Provinzen das Land angebaut wird; so sorgfältig findet man es eingezäunt. Die größtentheils von Holz gebauten Häuser in den Städten sind in der Regel roth angestrichen, und haben niedrige Dächer, (so sehr man auch anderwärts glaubt, daß dergleichen für das schneereiche Klima des Nordens nicht passen), die mit Schindeln, Brettern, und häufig auch mit Rasen gedeckt sind. Die papiernen Teppeten sind in Schweden, selbst in den unbedeutendern Städten, sehr gemein. Die Häuser des Landvolks sind äußerst klein und niedrig. Der Bauer ist schnell und thätig, leicht und gewandt, aber nicht industriös, weil er bey seiner Armut sehr genügsam ist. Die von Gustav III. eingeführte Nationaltracht wird nur noch bey feyerlichen Gelegenheiten getragen. Mit der deutschen Sprache kommt man in Dänemark so ziemlich aus; in Schweden wird sie aber im Ganzen genommen weit weniger betrieben, als man nach den vielen Uebersetzungen aus dem Deutschen vermuthen sollte. In ganz Schweden giebt es keinen einzigen großen Buchhändler und nur wenige Druckereyen; unter den gemeinen Leuten giebt es unzählige, die weder lesen noch schreiben können. — Die ganz eigene Vortrefflichkeit der Landstraßen rührt von dem dazu besonders bearbeiteten Granitboden, auf welchem sie ruhen, und der sich häufig windenden Anlage derselben längs der Felsen

(Die Fortsetzung folgt.)

BERLIN, b. Sander: *Johann Friedrich Heyne's Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt, und insbesondere der Briefe*. Erster Th. Mit 14 Kupfertafeln. 6te rechnermäßige, durchgängig verbesserte Ausgabe. 1800. XVI. und 742 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.) (Die erste Auflage erschien 1773, die zweyte 1775, die dritte 1777, die vierte 1781, und die fünfte 1794.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. September 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797. 1798. 1799 etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Rezension.)

Den dritten Band eröffnet die Ueberfahrt von Ystad nach Stralsund. In dem dänischen Hafen sah der Vf. mehr Schiffe, als in den dänischen und schwedischen Häfen, Stockholm, Kopenhagen und Gothenburg ausgenommen. Die Festung ist in neuern Zeiten sehr verbessert worden; scheint aber dennoch auf der Landseite einer Belagerung, nach jetziger Methode, nicht gewachsen zu seyn. Das Land scheint im Ganzen besser, als entfernte Provinzen eines Reichs zu seyn pflegen, und der Boden ist weniger sandig, als einige andere Gegenden dieses Himmelstrichs. Die Universität Greifswalde wird, so unbedeutend sie auch ist, von der Regierung nicht vernachlässigt; im Hafen war eine ziemliche Anzahl Schiffe von beträchtlicher Größe. Anklam fand der Vf. gewerblich und thätig; der Hafen enthielt mehr Schiffe, als er in irgend einem der schwedischen Mittelstädte gefunden hatte. Die Reise von Stettin über Cüstrin, Frankfurt a. d. O. u. f. w. nach Schlesien, durch größtentheils sandige Gegenden, bietet wenig Merkwürdiges dar. Der Strich zwischen Crossen und Lauban, über das lebhafte und industriöse Bunzlau, ist im Ganzen ein hübsches, ziemlich bevölkertes und wohlangebautes Land; die Dörfer sind besser, als sie gewöhnlich im Brandenburgischen sind, und in den kleinen Städten zeigt sich Erwerbheiß; im Ganzen steht aber diese Gegend noch sehr den Theilen Schlesiens nach, die zwischen der Oberlausitz, Böhmen, Glatz und Breslau liegen. In Lauban, das in einer reizenden Gegend liegt, und auch als Stadt gefällt, klagt man jetzt über den Verfall der Fabriken. — Wir übergehen des Vfs. Besuch bey dem bekannten Hn. v. Gersdorf zu Meßersdorf, die Bemerkungen über die Tafelfichte, den gut unterhaltenen Oywin (oder Oybin), die Landskrone, die Königshayner Granitfelsen, über Zittau, Herrnhut und Görlitz, so wie den Fabrikenzustand dieser Gegend, und die durch gelegentliche Vergleichen mit Gegenden anderer Länder interessante Reise ins Kiesengebirge über Greiffenstein, Hirschberg u. f. w. in die Adirabachischen, und nachher die Glatzischen Gebirge, die er als einen Theil des Riesengebirges betrachtet; weil ein Auszug derselben hierüber wenig

A. L. Z. 1801. Dritter Band,

oder nichts neues enthalten könnte. Ueber andere Gegenden von Schlesien, Breslau u. f. w., ist der Vf. nur kurz, mit Verweisung auf Zöllner, den wir dagegen bey Pommern nicht erwähnt finden.

In Böhmen fand der Vf. sehr bald die Meynung des Auslandes widerlegt, daß der Unterricht in allen Schulen deutsch ertheilt werde; das Deutsche wird in einigen Strichen gar nicht verstanden. Auf der Reise von Glatz nach Prag über die neue Festung Pils oder Josephstadt, ist die ansehnliche Festung Königgrätz die einzige Stadt von einiger Bedeutung; Prag dürfte, dem Vf. zufolge, nach Berlin und Wien die schönste Stadt in Deutschland seyn, und wegen der Menge Palläste, vor Dresden, in Rücksicht der Kirchen aber selbst vor Wien den Vorzug verdienen. Die Sternwarte in Prag wird von der Regierung vernachlässigt; dagegen hat die Universitätsbibliothek, die auf 100,000 Bände geschätzt wird, einen jährlichen Fond von 3000 Gulden, der zuweilen noch von der Kanzley erhöht, und ohne Rücksicht auf den *Index librorum prohibitorum* angewandt wird. Der Vf. fand hier unter andern sehr neue kostbare englische Werke. Der Wohlstand und die frohe Lebhaftigkeit der Prager machen ihre Stadt zu einem angenehmen Aufenthalt. — Wien hat innerhalb vier Jahren eine Menge Verschönerungen und neuer großer Gebäude gewonnen, wie das Millersche mit einem Kunstkabinette, das kürzlich von neuem eingerichtete kaiserl. Naturhistorisches Cabinet, in welchem jedes Thier in einer gewissen Ordnung, und in irgend einer seiner Natur angemessenen Verbindung aufgestellt wird. Die Porcellanfabrik arbeitet in einigen Artikeln besser, als die Meißner; das Gold so aufzutragen, daß es ganz die Wirkung einer feinen Bronze hat, war ihre Erfindung. Das Verbot ausländischer Waaren hat doch wirklich so viel Einfluß, daß man in Wien, z. B. das in der halben Welt verbreitete Wedgwood nicht findet. Fabrikanten und Kaufleute werden daher Monopolisten, wodurch die Vollkommenheit der Fabriken keineswegs gewinnt, zum Theil aber auch Schleichhändler, die ähnliche Waaren, als sie zu verfertigen oder zu verkaufen pflegen, aus dem Auslande ziehen. Für die Universität thut die Regierung viel. In den Tadel des von Joseph II. aufgehobenen, von dem jetzigen Kaiser aber wieder hergestellten, Theresianums für Adliche, stimmt auch der Vf.; die Zahl der, nur allzu prächtig eingerichteten, dabey aber streng bewachten, Zöglinge war (im April 1799) 192, das ganze Personal der Anstalt aber belief sich auf 400 Personen, also 208 Personen, um 192 Knaben zu ziehen.

B b b b

ziehen, zu bedienen u. s. w. Bey dem Besuche der Capuzinerkirche aufserte der heraufführende Pater, das, ungeachtet der gegenwärtige Kaiser ihnen verstatet habe so viele Novizen anzunehmen, als sie wollten, doch nicht einmal die von Joseph erlaubte Zahl von dreyszig voll wäre; denn niemand wolle mehr Capuziner werden. So ist es jetzt, wie der Vf. bemerkt, und Rec. früher schon in mehreren Klöstern erfuhr, auch anderwärts; ja die jungen Leute wollen auch nicht mehr Weltgeistliche werden; in Böhmen fehlt es an diesen so sehr, das man kaum die Pfarreyen besetzen kann, und das eigentliche Oesterreich ist in dem nämlichen Falle, so das viele Pfarreyen schon mit Mönchen besetzt, und die Klöster immer mehr geleert werden. In Wien sieht man nur die reichen Prälaten und die sogenannten Abbés in Gesellschaften, und Mönchen begegnet man sehr selten. Die Schule der Wundärzte scheint dem Vf. die grösste und trefflichste Stiftung dieser Art; auch lobt er das Taubstummen - Institut sehr. In dem Abschnitte über die vielen (Privat) Kunstsammlungen in Wien, verstärkt der Vf. seine schon ehemals geäußerte Meynung über die Unächtheit der meisten Gemälde grosser italienischer Meister ausserhalb Italien; und eifert gegen den falschen Gebrauch des Namens etrusischer (statt griechischer) Vasen. Zugleich spricht er hier von den Wiener Künstlern *Zamner, Fischer, Füger* u. a. Wiens Bevölkerung beträgt, nach den Zählungslisten, ohne die Garnison, etwas über 230,000; von 19 Menschen stirbt jährlich einer. Die Bevölkerung der ganzen Monarchie, mit den neu erworbenen Provinzen, schätzt der Vf. auf 23 Mill. (also zu 2 Mill. weniger, als Hr. v. Lichtenstein); das Einkommen zwischen 80—90 Mill. Gulden. Die Vortheile der Polizey zu Wien, in Rücksicht auf Erleuchtung, Reinlichkeit, Wohlfeilheit, öffentliche Anstalten u. s. w., werden ausführlich geschildert; über die geheime Polizey urtheilt der Vf. weit glimpflicher, als andere Berichterstatter; eben dies ist der Fall in Hinsicht auf die Censur, an der bekanntlich sehr gute Köpfe Theil haben, (die aber unter höherer Leitung stehen,) und die nach ihrem Index der verbotenen, auswärts gedruckten, Schriften weit furchtbarer ist, als Einwohner von Erziehung und Kenntnissen sie finden, und die Verzeichnisse der Lesebibliotheken sie zeigen. Weniger entschuldiget er den inländischen Schriftstellern auferlegten, noch erst in den neuesten Jahren erschweren, Zwang, der schon bey der Abfassung eines Buchs nachtheilig wirkt. Die Ursache, das so manche wichtige Bücher des nördlichen Deutschlands in Wien weniger gelesen werden, findet der Vf. in dem Unterschiede des Geschmacks. Dem religiösen Gesichtspunkt abgerechnet, liebt der Wiener das Lustige, im Ganzen aber liebet er weit weniger, als der Norddeutsche; überdies hat Wien mit Leipzig nicht den Bücherverkehr, den die nordischen Städte dahin treiben, und man liebet dort auch häufig französische und italienische Schriften. In einem Punkte des Geschmacks harmonirt jedoch das deutsche Lesepublicum im Süden und

Norden, in der Vorliebe für wundervolle Romane und Schauspiele. — Die religiöse Denkart der höhern Classen hat sich bekanntlich seit dem rasch reformirenden Joseph sehr geändert; man denkt nicht mehr an Fastenspeifen; auch sieht man viele Gebräuche gar nicht mehr oder sehr selten, und man ist fühlbar toleranter in Praxi geworden, so wie gesetzlicher Weise die Toleranz so weit geht, das der Nichtkatholik von keinem bürgerlichen Vorrechte ausgeschlossen ist, dabingegen in England und andern protestantischen Landen Katholiken von manchen Rechten ausgeschlossen sind. Indessen soll Wien im Ganzen jetzt katholisch-frömmere seyn, als unter Joseph. Von Leopold urtheilt der Vf., wie schon mancher vor ihm, das er zwar ein vortrefflicher Regent eines kleinen, aber ein schlechter Regent eines grossen Landes war. Der gegenwärtige Kaiser trat im Ganzen in die Fußstapfen Josephs; aber die Zeitumstände haben den Geist seines Cabinets ganz umgeändert, und der Aristokratismus und die Geistlichkeit haben wiederum merklich gewonnen. Desto mehr eifert Franz II. seinem Oheim in der häuslichen Simplizität nach, und lebt frugaler, als die meisten Familien Wiens; auch ist sein ganzes Benehmen so, das er durchaus beliebt ist. Die hauptsächlichsten Freuden des Carnivals (Faschings), bestehen in Wien, wo man ausserhalb desselben täglich alle Freuden genießt, im Tanze; an den sogenannten Maskeraden, die es nur zum Theil noch sind, nehmen Menschen der mittlern Stände, und zwar ziemlich tief herab, vorzüglich aber leichtsinnige Frauenzimmer, Antheil. Der Aufwand während des Faschings zeugt von dem Wohlstande der Wiener. Den ausführlichen Nachrichten von den Theatern zufolge, liebt der Wiener nach seiner bekannten Neigung zum Lustigen, das Trauerspiel nicht; daher vernachlässigen sich die Künstler, unter denen der Vf. viele sehr vortheilhafte Charakterist, in diesem Fache so ganz, das der Geschmack daran immer mehr abnehmen muß; wo anderwärts, sind die Kotzebueschen (und Ziegler'schen) Stücke die beliebtesten; seltener sieht man Iffland'sche; ältere gute Stücke fast nie. Die *Opera seria* hat längst der *Opera buffa* das Feld räumen müssen. Das Ballet ist gut besetzt. Die lustigen und abentheuerlichen Stücke der Theater der Vorstädte sind noch immer sehr beliebt. Gegen Dichter und Schauspieler ist das Publicum in Wien vielleicht gefälliger, als es in irgend einer andern deutschen Stadt ist; doch weniger gegen Fremde; der Schauspieler muß in Wien erst eingewohnt seyn, um ganz zu gefallen. Wien hat keine regelmäßigen öffentlichen, aber viele Privat Concerte; auch lassen sich öfters einheimische oder durchreisende Künstler hören, und die Musik, besonders die Haydn'sche, ist gerade jetzt sehr beliebt. Ueberhaupt ist Wien für jeden Fremden, bey nicht gar zu eingeschränkten Vermögensumständen, eine der angenehmsten Hauptstädte von Europa; wenn er sich nach den Vorschriften des Vis. einrichtet, kann er für 3000 Gulden jährlich alle Annehmlichkeiten derselben genießen. Die Chara-
terist

teristik der Wiener überhaupt nach den verschiedenen, jedoch durch keine sehr scharfe Gränzlinie getrennten Classen, und dann der Wienerinnen insonderheit, ist im Ganzen sehr vorthailhaft, und mit mancherley interessanten Bemerkungen über Gesellschaften, Hospitality, die in Wien immer noch herrscht u. dgl. verwebt. Treuherzigkeit, Gutmüthigkeit und frohe Laune, und dabey eine gewisse Eingeschränktheit und Plumpheit, sind die Hauptcharakterzüge der Wiener im Allgemeinen; der Hang zum Vergnügen, Genuß und Wohlleben, scheint in den mittlern und niedern Ständen größer zu seyn, als sonst an irgend einem Orte; Anhänglichkeit an ihr Fürstenhaus und willige Unterwürfigkeit unter die Maasregeln der Regierung sind in diesen Classen ebenfalls charakteristisch. (Diese letzten Züge führt der Vf. nachher noch besonders aus, und zeichnet zugleich das Porträt eines Erzwieners.) Die Frauenzimmer der bessern Mittelstände sind gewandter, angenehmer im Umgang und unterhaltender, als ihre Männer und Brüder, sprechen größtentheils Französisch, zum Theil auch Englisch, und sind Freundinnen der Musik. Das weibliche Geschlecht in Wien gehört unter das schönere in Europa; die Züge sind vielleicht weniger bedeutend; aber eine schöne und frische Gesichtsfarbe, einen vollen Busen — findet man bey den mehrsten; einige sind, gleich den Hamburgerinnen, wiewohl in einem geringern Maasse, zu stark. Gegen die beliebte Aergerchronik der Wiener Schriftsteller, selbst eines Pezzl, Merciers Copisten, so wie ähnlicher Sittensmaler, erklärt sich der Vf. aus Gründen. — Der Luxus des Wohl zu merken reichen Wiens steht zwar dem Londner nicht gleich, übertrifft aber den von Rom, Neapel, und bey weitem den von Berlin u. s. w., doch geht er durch so regelmäßige Abstufungen, daß nirgends eine grelle Lücke statt findet, und nur wenige Menschen befinden sich in ganz elenden Umständen. Uebrigens hat der Luxus seit den letzten Kriegsjahren eher ab- als zugenommen. Die allgemeine Meynung von der Gelehrerey der Wiener beschränkt der Vf. darin, daß sie zwar im Ganzen mehr, als die Italiäner, aber nicht mehr als Engländer und Irländer genießen; und daß dieser Genuß, wie in vielen andern Städten, mit der Wohlhabenheit, und bey den Wienern zum Theil mit der zehrenden Luft zusammenhängt. Das Trinken steht mit dem Essen weder der Quantität noch der Qualität nach im Verhältnisse; und Frugalität ist, trotz dem wohlfeilen Weine, selten. Das gewöhnliche Wiener Deutsch hat noch jetzt, ungeachtet es sich in neuern Jahren gebessert haben soll, etwas Gemeines und Grobes, und wenn es ganz schlecht gesprochen wird, etwas Harlekinartiges; auch wird das Deutsche schlecht und fehlerhaft geschrieben. Der Mangel einer feinen Gesellschaftssprache und die Mischung der Gesellschaften sind auch wohl die Hauptgründe der Beybehaltung der französischen Sprache. Unter den neuern Schriften über Wien empfiehlt der Vf. vorzüglich Schulz's Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau u. s. w.

Eine Frühlingsreise (im J. 1799) über Laxenburg, das in neuern Jahren einige neue, keineswegs aber verschönernde Anlagen erhalten hat, über Baden nach einigen Landfitzen macht dem Beschlus des dritten Bandes.

(Der Beschlus folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, b. Struck: *Sammlung von Formulareu und Gebeten bey kirchlichen und auferkirchlichen Geschäften des Predigtamts*, zum Gebrauch in dem Herzogthum Schwedisch - Pommern und dem Fürstenthum Rügen, ausgefertigt von D. Gottlieb Schlegel, Generalsup. 1800. 238 S. kl. 8.

Ein schöner Pendant zu dem pommerschen Katechismus desselben würdigen Vf., der sich durch beide populäre Religionsbücher ein entschiedenes Verdienst um die Verbreitung einer reinern Religiosität in einer angefehenen deutschen Provinz erworben hat. Weil die alte pommersche Kirchenagende vom D. Joh. Bugenhagen, ungeachtet ihrer mehrmaligen Verbesserungen, doch nicht recht mehr für die jetzige Zeit paßte, so versuchte Hr. S. schon 1793, ein kleines liturgisches Handbuch, im populären Stil, welches von den Predigern benutzt, und mit Wohlgefallen von den Gemeinen aufgenommen wurde. Regierung und Landstände vereinigten sich also, ihn zu einer vollständign Sammlung aufzufodern, welche durch das vorliegende Buch geliefert ist. Es sind dabey sowohl andere evangelische Kirchenagenden neuerer Zeit verglichen, als auch die Hn. Präpositen zu Rathe gezogen, und von einem derselben, Hn. Droyßen zu Bergen, ist noch besonders eine Zahl von Collecten, nebst einem Verzeichnisse biblischer Stellen bey Leichenbegängnissen, geliefert. Ein Anhang enthält ein Verzeichniß theils der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln, theils noch andere Schriftstellen, womit unter Genehmigung der Oberrn abgewechselt werden kann. Diese letzten beziehen sich, nach dem Wunsche vieler Lehrer, vom 1. Sonntage nach Trinitatis bis zum Advent, bloß auf Pflichten und Tugenden. Man sieht hieraus, daß dieses ganze Buch öffentlich autorisirt ist, und bemerkt zugleich mit Vergnügen, daß der Vf. sich mit weiser Humanität nach dem Wunsche seiner Geistlichkeit richtet, wenn er gleich ihr Vorgesetzter, und schon sehr bey Jahren ist. Wie viel Beyspiele möchte Deutschland wohl von dieser Art im Gegenfatze des geistlichen Stolzes und der hertischen Rechtthaberey aufzustellen haben? Aus dem ganzen milden Tone der Vorrede ergiebt sich, daß dieses Buch nur eine Anleitung zu etwas Besserm seyn soll, und daß man nichts dawider haben wird, wenn einzelne Geistliche in besondere Lagen und Umständen noch etwas Besseres aus sich selbst liefern zu können meynen. So muß es auch seyn, und diese Toleranz muß stattfinden, denn es könnte nur eine unerträgliche Anmaßung heißen, wenn ein oder ein paar Männer sich über-

überzeugen wollten, sie ständen auf der Höhe, allen Uebrigen ihres Fachs vordanken zu müssen, so daß man weder rechts noch links davon abzuweichen sich getrauen dürfte. Nein, die Lagen eines Geistlichen sind zu mannichfaltig, als daß sie sich alle im Voraus berechnen ließen, und da, wo noch etwas Zweckmäßigeres gesagt werden kann, wird es für die Religion weit vortheilhafter seyn, wenn es von einem vernünftigen und bedachtamen Prediger so gesagt wird, wie er es für das zweckmäßigste hält. — Die schätzbarste Seite dieser Formeln besteht darin, daß alles, so viel als möglich, praktisch gewandt, und dabey die gehörige Kürze beobachtet ist. Um ein Beyspiel von dem Geiste zu geben, der darin weht, wählt Rec. die erste die beste Stelle, z. B. S. 44. bey der Taufhandlung: „Diesem Glauben gemäss, entsagen wir allem Gott missfälligen und unchristlichen Wesen in Gesinnungen und Handlungen, und geloben so zu denken und zu leben, wie derjenige denkt und leben muß, der Gott als seinen Vater kennt und ehrt; der es weiß und glaubt, daß er durch seinen Sohn Jesum von der Sünde erlöset worden, um in Heiligkeit und Rechtschaffenheit ihm zu leben, und der vom Geiste Gottes geleitet und zu allem Guten besetzt wird.“ Zum Beweise endlich, mit welcher Aufmerksamkeit Rec. diese Formeln gelesen hat, will er noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzufügen, bey denen er angetosfen ist. S. 6. würde für den sklavisch-orientalischen Ausdruck treuer Knecht besser treuer Diener stehen, so wie Rec. diesen Ausdruck überhaupt denn ändern vorziehen möchte, wo er sonst noch vorkommt, z. B. S. 18. Eben so für die Jungen S. 20. besser die Jugend, weil jener Ausdruck zweydeutig ist. S. 31. bleiben die Worte: „der du den

Menschen nach deinem Bilde erschölet.“ etwas dunkel; eben so S. 45. „zur Tröstung des Christenthums.“ S. 52. würde Rec. für „starke die Mutter nach den Schmerzen,“ starke die Gesundheit der Mutter vorziehen. S. 64. scheinen dem Rec. die Worte: „du hast es in den Bund eines guten Gewissens u. s. w. angenommen,“ wieder dunkel. S. 88. werden die Sünden der Menschen als die Ursache des Leidens und Sterbens Jesu dargestellt, welches vielleicht eine mildere Darstellung leidet, wie sie sonst fast überall in diesen Formeln herrscht. Bey der Warnung vor dem Meineide ist S. 156. noch die alte Formel beybehalten: „Ihr erklärt, daß ihr alsdenn keine Hülfe, keinen Theil an Gottes Gnade haben wollt u. s. w.“ Vielleicht ist diese Schronung des Alten zu groß, weil der Mensch doch eigentlich mit Gott nicht vertragmäßig unterhandeln kann. Es widerfährt ihm auch ohne Entfagung, was recht ist. Eben so dürfte es bedenklich seyn, die Strafe des Meineides als an dem Fusse nachfolgend darzustellen (S. 157.), wenn die Erfahrung mit dieser Ankündigung nicht übereinstimmte. Endlich scheint der Ausdruck heiliges Wesen S. 216. nicht der passendste zu seyn, da eben von der Weisheit und Güte Gottes die Rede war, wo man also gutigstes oder weisestes Wesen erwarten würde jenes Prädicat da öfter angebracht werden können, wo Gott im Gegensatz gegen die Sünde vorkommt. Wenn mehrere aufmerksame Leser dem humanen Vf. ihre Bemerkungen auf diese Weise bekannt machen: so wird dieses Buch mit jeder Auflage immer vollkommener werden können. Schade, daß sich so manche Druckfehler eingeschlichen haben. S. 183. steht fogar ein Satz zweymal und S. 27. in das Altar ist an dem Altar.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Wichtige Staatsfrage* möchte die Säkularisation der Klöster und Stifter nicht etwa durch die jetzigen besondern Conjuncturen gerechtfertigt, und gedachte Stifter den verlierenden weltlichen Erbfürsten gar wohl an Entschädigungsflaß überlassen werden können? — 1801. 23 S. 8. — Der Vf. antwortet darauf: die geistlichen Stifter müßten, wegen ihrer rechtmäßig erworbenen Besetzungen und Rechte, an dem Reichsverbande eine eben so große Unverletzlichkeit zu erwarten haben, als die weltlichen. Nicht die Schwäche der geistlichen Staaten und Stiftungen, nicht etwa eine geringere Nutzbarkeit derselben, oder gar die Unverträglichkeit des Geistlichen mit dem Zeitlichen, auch nicht die unausweichliche Nothwendigkeit, oder der für den deutschen Staatskörper zu erwartende Nutzen, seyen hinlängliche und erweisliche Gründe, um zu Säkularisierungen zu berechnen. Keinem Theil des Staatskörpers dürfe eine Gewalt zugefügt werden, weil sonst der ganze Körper darunter leiden

würde, und die Begünstigung des Reichs der Stärkeren, welche bey allen jenen Vorwänden zum Grunde liege, würde die mindermächtige weltliche Reichsstände in gleiche Gefahr setzen. Man müsse hierbey die Verdienste der Stifter und Klöster für den Staat, durch die Bildung der Jugend, Erhaltung und Fortschritte nützlicher Wissenschaften, nicht außer Acht lassen. Wenn ja eine Entschädigung zu leisten wäre: so müßte die ganze deutsche Reich dieselbe tragen, und davon besonders derjenige Theil, der die wenigsten Kriegslasten auf sich gehabt habe. Der katholische Reichstheil, welcher im westphälischen Frieden der Nothwendigkeit nachgebend, einige Stifter und Klöster aufgeopfert habe, würde gegen sein eigenes Interesse handeln, wenn er dermalen selbst zur Aufhebung der geistlichen Stiftungen mitwirken wolle, die doch zur Erhaltung der in jetzigen Zeiten so sehr vernachlässigten Religion, und selbst zur Unterstützung der weltlichen Regierungen nothwendig wären.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. September 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797. 1798. 1799. etc.*

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der vierte Band enthält die Reise durch Steyermark, Kärnthen, Krain und Triest, nach dem Herzogthum Venedig. Die große Bergkette zwischen Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Tyrol, Kärnthen und Krain vor sich, kommt man durch das angenehm liegende Wienerisch-Neustadt u. s. w. über den Semmering, (Sömmering) in das schöne, durch den Reichtum seiner Einwohner bekannte Mürzthal, und die vielleicht noch schönern und mannichfaltigern, mehr noch angebauten, mit beholzten Bergen umgebenen, Thäler zwischen Bruck und Grätz, so wie denn überhaupt Steyermark, die ihm fehlenden Seen weggerechnet, mit vielen der schönsten Theile der Schweiz zu vergleichen ist. Grätz, in einer sehr angenehmen Gegend, das eine Menge ansehnlicher Häuser hat, ist noch immer im Zunehmen begriffen, treibt ansehnlichen Verkehr mit Wein, Eisen, und italienischen Materialienhandel, hat beträchtliche Bierbrauereyen, und soll in mehrern Rücksichten, z. B. auch der guten Gesellschaft, nach Wien und Prag die angenehmste Stadt in den österreichischen Landen seyn. Interessanter wurde Grätz und dessen Gegend noch durch den Aufenthalt der französischen Armee 1797, und durch den Leobner Friedensschluss in einem Garten des Barons von Eckenwald, wo man an dieses Ereignis durch ein Denkmal erinnert wird. — In ganz Steyermark ist der Menschenschlag kurz, stark, überferzt, und von einem überaus festen Baue; aber nicht schön; dem Charakter nach gut und fromm. Etwas besser gebildet, doch nicht viel schöner, übrigans eben so fromm, ist der Kärnthner; von schönern Fuchse, besserer Farbe und feinem Gesichtszügen der Krainer. — *Klagenfurt* hat, so wie Grätz, viele ansehnliche Gebäude und manche öffentliche Denkmäler, die sich aber von Seiten der Kunst nicht sehr empfehlen; eine vortheilhafte Bleyweißfabrik und eine Manufactur für feine Tücher; die Gegenden sind sehr schön. Dafs der Vf. hier, in der Hauptstadt eines noch sehr bigotten Landes, viele Gewitterableiter fand, verdient eben so wohl bemerkt zu werden, als die Versicherung des dasigen Buchhändlers, dafs es Bücherausleihen verboten wäre. Das hier und dort verhin auf dem platten Lande gewöhnliche Win-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

diseh ist erträglicher zu hören, als das Deutsche, wie die Einwohner es sprechen. Ausser den vielen mit Kröpfen behafteten Menschen findet man in Steyermark und Kärnthen auch Kretins oder Idioten, doch nicht so thierische, wie im Walliserlande; sie fallen um so mehr auf, da man sie häufig an den Landstrassen betteln läßt. — Eine sehr merkbare Gränze zwischen Kärnthen und Krain macht der hohe *Loibel*, über den eine Strasse führt, die der Vf. das Erhabenste dieser Art nennt, das er je in Europa sah. — *Laybach* gefiel dem Vf. als Stadt besser als *Klagenfurt*. Das ehemalige Jesuitenkloster daselbst ist in einen Redoutensaal umgeschaffen, so wie zu Grätz ein Capuzinerkloster in ein Irrenhaus verwandelt worden ist. — Die 3500 Menschen, die in dem, von der übrigen Welt abgechnittenen, hier näher beschriebenen, Quecksilberbergwerke *Iaria* wohnen, gehören alle zu dieser Anstalt; es werden jährlich 10—12000 Centner Quecksilber gewonnen; jeder Centner kostet auf der Stelle 145, der Centner Zinnober 175 Gulden. Das Ganze wird auf Kosten der Regierung betrieben. Die Einwohner müssen sich sehr armselig behelfen und leben nicht lange. — Der Weg nach Triest führt durch den sogenannten Birnbaumerwald, ein ödes, unfruchtbares, felsiges und fast unbewohntes Land von beträchtlichem Umfange, voll unterirdischer langer Hölen mit Stalactiten, wovon der Vf. die zu Lueg befah, von dessen Schlosse man hier eine Abbildung findet. (Bey Triest sah der Vf. die noch schönere, fast unbekanntere *Corgnale-Grotte*). Die Menschen dieser Gegend nähern sich in mehrern Rücksichten, besonders in Rücksicht der Gierigkeit, den Italiänern. — Den sichern und bequemen Hafen von *Triest* und die gerade nicht schöne, aber mit vielen guten Häusern versehene, Stadt selbst, (von etwa 30000 Einwohnern) fand der Vf. über Erwartung lebhaft; das wenige Land rings herum wird möglichst benutzt, liefert aber wenig; daher denn die Theurung, bey der verhältnismäfsig starken Bevölkerung, sehr groß ist. Der Handel hat in neuern Zeiten, auf Kosten Venedigs, bedeutend zugenommen; die von Büfching angegebene Zahl von mehr als 30 Großhändlern ist seit 1770 auf 100 angewachsen. Von der schönen Lage Triests giebt das Titelkupfer dieses Bandes einigermaßen einen Begriff. Auf dem dasigen schlechten Theater wird heutè eine *Harlekinade*, morgen *Voltaire's Zaire*, von den nämlichen Personen aufgeführt. — Von Triest aus besuchte der Vf. das alte Amphitheater und die übrigen Ruinen von *Pola*, und zwar, weil zu Lande bey dem räuberischen Charakter der Einwohner, den die österreichische Regierung zu unterdrücken viele Mühe

Cccc
fin

finden wird, sehr unsicher und unbequem zu reisen ist, zu Wasser über *Rovigno*, dessen Inneres seiner majestätischen Lage so wenig entspricht, als das jetzige *Pola* dem ehemaligen, das ein Amphitheater füllen konnte, welches über 1200 Schritte im Umfange hat; so wie denn das ganze Hülfreich, über dessen Haupt-Producte, Wein und Oel, der Vf. weiterhin spricht, ein starkes Geptäge von Armuth trägt. Das für Deutsche ganz oder größtentheils neue, was über die gedachten Ruinen gesagt, und durch Nachtliche aus *Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie* erläutert wird, ist keines Auszugs fähig. — Ganz anders, als in Hülfreich, ist das Land von *Montalcone* an nach *Gradiska*, *Görz* und *Udine*; es ist äußerst fruchtbar, und liefert sehr mannichfaltige Producte. Die Sprache in den sämtlichen österreichischen Ländern dieses Strichs ist, je weiter man vorrückt, Itälianisch; doch verstehen noch viele Deutsch, die gemeinen Leute sprechen Windisch. *Görz*, eine hübsche Stadt von etwa 12000 Einwohnern, mit einem ganz artigen Schauspielhause, hat eine äußerst angenehme Lage. *Udine* ist, vermöge seiner Bevölkerung (von 17—18000 Einwohnern) ein sehr lebhafter Ort mit mehreren Buch- und Kunsthandlungen u. s. w. einem Schauspielhause, wie der Vf. in Deutschland nur wenige fand, und andern schönen Gebäuden. Das nahe Schloß *Pufferiano*, wo *Bonaparte* während der Verhandlung des Friedens von *Campo Formio* wohnte, ist ein Landsitz, dem wenige in Italien beikommen. *Treviso*, das von Manchen, in Rücksicht auf Wichtigkeit, mit *Udine* gleich geschätzt wird, zeigt an vielen öffentlichen Gebäuden u. s. w. das die Stadt einst reich war. Der schöne Strich nach dem lebhaften *Messra* zu ist mit Landhäusern besetzt, und trefflich angebaut, so wie im Ganzen die größtentheils ebene Gegend von den Ufern des *Timavo* an, sehr fruchtbar ist, ohne das dadurch der Bauer reich würde; (wenigstens wird an den Landstrassen viel gebettet); doch sind die Dörfer größtentheils gut gebaut, die Häuser von Stein und mit Ziegeln gedeckt. — Bey *Venedig* wird vorzüglich auf die Veränderungen Rücksicht genommen, welche die französische Revolution und österreichische Besitznehmung hervor gebracht haben. Erkere sind größtentheils einzeln bekannt worden, machen hier aber, zusammengestellt, ein frappantes Gemälde aus. Indeßen bemerkt der Vf., das die Franzosen und ihre Anhänger, bey aller Plünderungs- und Zerstörungssucht, der vorzüglich die Löwen- und Dogenfiguren ausgesetzt waren, das Privateigenthum nicht angetastet haben. Nach der Thätigkeit in dem von den Franzosen so sehr geplünderten Zeughause zu schliessen scheint Oesterreich sich eine ihm bisher fremde Stärke zur See verschaffen zu wollen. Das die Armuth, und folglich auch das Betteln, noch mehr zugenommen habe, ist natürlich; man findet jetzt zum Theil sehr vornehme Bettler. *Venedig* hat durch die Regierungsveränderung, so vieles auch geblieben ist, wie es war, in dem Grade verloren, in welchem das sogenannte feste Land gewonnen hat. Indeßen sind die Klagen der Einwohner

über Armuth und Theurung übertrieben. Nicht weniger auffallend, als in *Venedig*, sind *Betteley* und *Armut* in *Padua*; die dasigen Kirchen aber sind, der Bemerkungen der Franzosen ungeachtet, noch immer sehenswerth. Der Vf. spricht darüber ausführlich, so wie über *Palladio's* Gebäude zu *Vicenza* und einige Sehenswürdigkeiten von *Verona*. — *Roveredo* fand der Vf. lebhaft und schöner als *Botzen*, das indeßen beträchtlichem Zwischenhandel, besonders mit englischen Waaren treibt, die in *Tyrol* freyem Umlauf zu haben scheinen, als in andern österreichischen Staaten. Auf dem Wege nach *Innsbruck* kommt die Gegend von *Schönberg* den Schweizeralpen näher als irgend eine außerhalb der Schweiz; zum Besuche der noch so wenig beschriebenen *Tyroler Alpen* kam der Vf. zu früh. — Das Landvolk zwischen *Brixen* und *Innsbruck* ist ein starker, handfester, aber eben nicht schöner Schlag, mit der Farbe trotzet der Gesundheit; ihre Kleidung ist auffallend; ihre Sprache, (so wie dies auch der Vf. nachher wieder im *Salzburgischen* fand), ein für den Fremden fast unverständliches Deutsch. — *Innsbruck* hat Merkwürdigkeiten genug, um Fremde einige Tage zu beschäftigen. — Das Resultat der bisherigen Reise durch *Oesterreich*, *Steyermark*, *Kärnthen*, *Krain*, das *Herzogthum Vencig* und *Tyrol* ist, das der Liebhaber der schönen Natur außerhalb der Schweiz schwerlich eine so lange und anhaltende Strecke merkwürdiger Gegenden findet, als in diesen Ländern, besonders aber in letzteren. Auch von *Innsbruck* nach dem *Salzburgischen* hin trifft man viele interessante Gegenden, so wie die *Salzwerke Hall* und *Reichenhall*, die *Bergwerke bey Schwarz* u. s. w. *Salzburg* ist einer der artigsten, reinlichsten und niedrigsten Städte Deutschlands, wo nichts an *Priesterregierung* erinnert, so wie es denn einer der auffallendsten Züge dieses *Erzbisthums* ist, das im ganzen Lande nur Klöster sind. Die Hauptmerkwürdigkeit der Stadt, die sie zur einzigen in ihrer Art macht, ist der, ein treffliches Baumaterial liefernde, Felsen, der sie, wie eine Stadtmauer, von einer Wasserseite zur andern umgiebt, und auf der Höhe treffliche Ausichten gewährt. Der gegenwärtige *Fürsterzbischof*, dessen 30jährige Regierung auch außerhalb vortheillhaft bekannt ist, würde noch beliebter seyn, wenn er wenig der Jagdlust fröbnte. — Die Bevölkerung des Landes nach schweizerartigen und gut angebauten Ländern noch an den Folgen der bekannten Auswanderungen. — *Hallein*, wo an 1140 Menschen arbeiten, soll jährlich gegen 300 000 Centner Salz liefern, wovon $\frac{2}{3}$ für geringe vertragsmäßige Preise nach *Bayern* gehen. — Dem bekannten *Gasteiner Bade*, in einer sehr romantischen Gegend, fehlt es an den gehörigen Anstalten zur Bequemlichkeit; die 4 Stunden davon liegenden *Gold-* und *Silberbergwerke* auf einer unwirthbaren Höhe liefern des Goldes nur wenig; das Silber muß 8 Loth im Centner Erz halten, sonst wird es nicht ausgebracht. — Der schöne *Pinzgau* ist auch wegen der Wohlhabenheit seiner Einwohner bekannt. Durch das ganze *salzburgische Land* reiset man zu

deßhalb mit Vergnügen, weil man überall, freylich nicht schöne, oft selbst von Kröpfen entstellte, doch gutherzige, äußerst höfliche, und ziemlich wohllebende Menschen auch in den feltener besuchten Gegenden findet. — Die Salawerke von *Berchtesgaden* werden jetzt, aller Protestationen des Erzbischofs von *Salzburg* und aller reichshofrätlichen Decrete ungeachtet, vom Kurfürsten von *Bayern* bewirthschaftet, der in und außerhalb seines Landes einen ungeheuern Salzhandel treibt. Der Königsee in der Nähe verdient, so wie der vorher beschriebene *Zillersee*, die Aufmerksamkeit der Reisenden. — Nach *Bayern* zu verliert sich die romantisch schöne Landschaft in eine weniger gut gebaute Ebene, und man kommt (über *Wasserburg*) durch ein ganz flaches, zum Theil vernachlässigtes Land nach *München*. Nach der Aufzählung der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten dieser Stadt bemerkt der Vf., daß der Handel derselben noch immer unbedeutend sey, und die Fabriken nicht gedeihen wollen; das wenige, was dort verfertigt wird, ist theuer, und die große privilegierte Fabrik unweit der Stadt ist eingegangen. Mehrere Veränderungen unter der gegenwärtigen Regierung werden mit Beyfall erwähnt. So wie man anderwärts 99 Windmüller um eine Stadt findet, die den rothen nicht aufkommen lassen: so machen es die 99 Schiffer am *Starenberger- oder Wurm-See*. — Das Land zwischen *München* und *Augsburg* ist kaum so gut gebaut, wie auf der *Salzburger* Seite; die Dörfer sind nicht häufig und dabey schlecht. Die vom Vf. neben andern Merkwürdigkeiten zum Theil näher angegebenen Fabriken zu *Augsburg* sind im Verfall; auch ist die Kunst dort nicht mehr einheimisch. — *Ingolstadt* war damals als Reichsfestung sehr bedrückt, (so wie ganz Süd-Deutschland durch den Krieg außerordentlich gelitten hat); die Universität aber zahlreich. — *Regensburg*: Land der Vf. noch unter seiner Erwartung schlecht, menschenleer und vernachlässigt. In Rücksicht des Schottenklosters, stimmt der Vf. *Hin, Nicolai bey*. — Die *Oberpfalz* ist nicht besser angebaut, als das eigentliche *Bayern*, aber wegen seines bergigen Landes inner essanter; die Viehzucht wird vernachlässigt. — Den Vf. fällt *Nürnberg's* Sacht der Vf. weniger in der schlechten Staatswirthschaft, als in der Verminderung des Kleinhandels mit mehrern, besonders den metallenen Waaren, die jetzt entweder durch andere, besonders englische, verdrängt, oder auch anderwärts, zum Theil besser, oder wenigstens fabrikmässiger, verfertigt werden. Das Krankenhaus zu *Bamberg*. — wo man Wohlstand und Lebhaftigkeit bemerkt, fand der Vf., wie andere Reisenden, seines Stuffers vollkommen würdig und seinem Zwecke angemessen. — Das Schloß zu *Wüzburg* schien dem Vf. ein schöneres und größeres Ganze, als er an irgend einer Residenz fand. Aufser andern Merkwürdigkeiten wird noch das *Juliuspital* ausgezeichnet. — *Wilhelmsbad*, wohin der Vf. über *Akkhaffenburg* und *Hanau* kam, ist freylich weniger als *Bad*, desto mehr aber als Belustigungsort, zu empfehlen; es wird, wie *Nenddorf*, für Rechnung des Landrathen verwaltet, dem diese Bäder ihre Erhaltung ver-

danken. — *Frankfurt*, das an sogenannten Merkwürdigkeiten wenig darbietet, hat eine sehende Bühne, die unter die bessere Deutschlands gehört. Wohlstand, Handel und Industrie nehmen noch immer zu; seit 6 Jahren wurden ein paar hundert neue Häuser gebaut oder werden noch gebaut, ohne daß dadurch der Preis der Miethe fällt, so wie überhaupt in neuern Jahren *Frankfurt* ein sehr theurer Ort geworden ist. Uebrigens sind die *Frankfurter*, gleich den *Hamburgern*, durch ihre Gastfreyheit bekannt. Wenn *Wetzlar*, *Gießen* (des Vf. Nachrichten über diese Stadt sind einer Satire nicht unähnlich) und *Mayburg* eben nicht viel Sehenswerthes aufzuweisen haben: so ist dafür die Gegend um letztere Stadt so interessant, daß dem Vf. seit *Salzburg* nichts schöneres vorgekommen war. — *Hofgeismar* ist als *Bad* wenigstens stärker, als *Wilhelmsbad*; und hat im Ganzen schöne Anlagen. — Den *Harz*, den der Vf. von *Cassel* aus besuchte, fand er weder so schön noch so romantisch, als manche seiner Vorgänger, die freylich weniger gereifet seyn mochten; besonders gilt dies dem *Brocken*, den der Vf., um den sogenannten *Rehberger Graben* zu sehen, vom *Andreasberg* aus bestieg. Die *Bielschöhle* steht den *Grotten* zu *Lueg* und *Cognole* an Mannichfaltigkeit voran, an Größe aber unendlich nach. Als das Schönste am *Harze* fand der Vf. den vom *Grafen* von *Wernigerode* bewohnten *Hügel* bey der Stadt *Wernigerode*. — Von hier reifete der Vf. über *Braunschweig*, *Celle*, *Verden* und *Bremen* durch einen sehr schlechten Strich Landes nach *Hamburg*, das unterdessen schon wieder an Häusern u. s. w. gewonnen hatte; von hier über das wohlhabende *Glückstadt* nach *Cuxhaven*, und wieder zurück nach *Hamburg*. Seine Bemerkungen über *Braunschweig* und *Bremen* hat der Vf. für jetzt unterdrückt, um den letzten Theil dieses Werks nicht unverhältnißmässig stark werden zu lassen.

Jedem Theile sind Angaben von Entfernungen der Stationen, zuweilen mit Nennung guter Wirthshäuser, beygefügt; auch sorgte der Vf. für Reisende, durch mancherley Bemerkungen über Maafsregeln auf Reisen, über Geldorten, Pässe, Landstrassen, Posteinrichtungen u. s. w.; Bemerkungen, die auch dem bloßen Leser nicht ganz uninteressant seyn können, die wir aber größtentheils, so wie vieles andere, zu übergeben genöthigt waren.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERTIN, b. Nauck: *Handbuch der spanischen Sprache und Literatur*, oder *Sammlung interessanter Stücke aus berühmten spanischen Prosaisten und Dichtern*, chronologisch geordnet, und mit Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken begleitet. *Prosaischer Theil*. 1801. 540 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Handbuch wird brauchbar seyn, sobald man sich auf das Studium der ältern spanischen Literatur ein-

einschränken will; denn unter den zwanzig Schriftstellern, aus welchen der Vf., der sich unter der Vorrede Fr. Buchholz unterschreibt, Auszüge geliefert hat, wird man nicht mehr als zwey, höchstens drey neuere finden. Rec. wagt nicht zu entscheiden, ob dieses aus Unkunde, oder aus Mangel der Werke selbst, oder absichtlich geschehen ist; aber er wundert sich, daß der Vf. von den neuesten literarischen Nachrichten aus Spanien so wenig Notiz genommen hat, ob sie ihm gleich nach dem Datum seiner Vorrede zu schliesen, sehr gut bekannt seyn konnten.

Was nun die Wahl seiner Auszüge selbst betrifft: so pflegen bey solchen Arbeiten zu viel individuelle Ursachen statt zu finden, als daß man mit dem Sammler lange darüber rechten könnte. Freylich würde Rec. manchen andern Schriftsteller, und aus manchem andere Aufsätze, gewählt haben; allein hier die

Gründe für oder wider, weitläufig aus einander zu setzen, dürfte nunmehr sehr überflüssig seyn. Folgendes sind die Schriftsteller, von welchen der Vf. theils längere, theils kürzere Fragmente hat abdrucken lassen. — M. Aleman — D. P. R. de Campomanes — Fr. Cascales — M. de Cervantes — Baldo Gracian — Ant. de Guevara. — L. V. de Guevara — Ant. de Herrera — G. P. de Hita — J. Huarte — J. de Lobeira — J. Mariana — D. H. de Mendoza — J. B. Muñoz — Fr. de Quevedo — D. de Saavedra Faxardo — Prud. de Sandoval — Marq. de San Felipe — Ant. de Solis — Ant. de Ulloa. Bey jedem ist eine kurze Nachricht von ihrem Leben und ihren Schriften beygefügt, die meistens sehr gut gerathen ist. — Die erklärenden Noten — die vielen Anfängern willkommen seyn möchten, sind äußerst wenig, oft in einem ganzen Bogen keine einzige. Druck und Papier verdienen Empfehlung.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Göttingen, b. Dieterich: *Joannis Christiani Koken commentatio de reditu Messiae ad judicium gentium.* 1800. 72 S. 4. (8 gr.) Eine Preisschrift, welche die theologische Facultät zu Göttingen gekrönt hat. Die Aufgabe war: *inquirere in doctrinae de reditu Messiae ad judicium gentium originem, sacramentum et nexum cum religione christiana.* Der Vf. hat sie so beantwortet, daß er seine Untersuchung in drey Theile zerfallen läßt, in den historischen, exegetischen und dogmatischen. In dem ersten handelt er von dem Ursprunge der Erwartung eines Messias, und der Fortbildung derselben, ferner von dem Ursprunge der Lehre von einem künftigen Gerichte, und von der Vereinigung dieser Dogmen vor Christus. Im zweyten Theile von der Art, wie theils Christus die Lehre von der Wiederkunft des Messias zum Gericht mit seiner Religion verbunden habe, theils die Apostel. Im dritten sucht er den Gesichtspunkt anzugeben, aus dem unsere Dogmatik die Lehre von der Wiederkunft Christi zum Gericht zu betrachten habe. Wenn gleich diese Aufgabe für einen angehenden Theologen viel zu schwer war, und selbst dem größten Theologen in der vorhandenen Zerlegung genug zu schaffen machen wird: so muß man doch gestehen, daß Hr. K. sein schweres Thema mit vieler Gewandtheit und Gelehrsamkeit behandelt hat, daher er denn auch billig den Preis davon tragen mußte. Wenn aber im zweyten und dritten Theile keine schärferen Resultate gezogen sind, und die Sache mit der doppelten Wiederkunft Christi noch immer sehr verwickelt bleibt: so liegt die Schuld an der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst, der noch einen sehr geübten diviniierenden Theologen erwartet, welcher ihn der Entschcheidung näher bringe. Die Hauptsache läuft nach unserm Vf. darauf hinaus, daß Jesus das, was ihn die Evangelisten von seiner Wiederkunft sagen lassen, uneigentlich gemeint habe, und daß er die ganze Vorstellung davon eben so uneigentlich auf sich angewandt habe, als die Idee vom Messias, womit sie zusammen hing. Dieß ist freylich die leichteste Auskunft. Nur sind die Schwierigkeiten dabey sehr schwer zu überwinden, weil manches davon so ganz eigentlich gesagt wird, und gar nicht uneigentlich. Auch ist es ein großer Un-

terschied, wenn Jesus die Idee vom Messias auf sich anwandte und sich als einen moralischen Heiland darstellte, der er wirklich war, und wenn er sehr bestimmt von einer Wiederkunft zum Gericht sprach, die nicht erfolgen sollte. Das wäre doch zum mindesten eine starke Täuschung, die seine ganze Religion hätte gefährden können, und es wäre sehr unweise gewesen etwas zu versprechen, was nicht eigentlich gemeint war, wodurch die ganze Religion zu Grunde gehen konnte, da doch dieses Versprechen gar nicht nothwendig war, sondern sich unterbleiben mochte. Allein es scheint fast, daß seine Jünger, die ganz voll von verfaßten Messiasideen waren, ihn mehr lassen lassen, als er wirklich sagte, oder daß sie doch wenigstens einige Winke, die er sich hierüber entfallen ließ, sehr mißverstanden und unrichtig deuteten; denn daß sie von den Deutungen der Reden Jesu nicht frey waren, beweist ihre ganze Geschichte. Bis dieß ausgemacht ist, wird das 24 Kap. des Matthäus immer sehr anstößig bleiben; denn unsere Deutungen davon sind nicht befriedigender, als die schon die Jünger von seiner Rede Jesu gemacht haben mögen, welche alsdann zu der Gestalt dieses Kapitels ausgesponnen sind. Doch in diese schwierige Materie weiter hinein zu gehen, ist hier der Ort nicht, und wir begnügen uns mit der Versicherung, daß uns der historische Theil dieser Schrift am besten gefallen hat, daß aber auch in den andern Spuren genug von Scharfsinn, Gelehrsamkeit und einer guten Exegese vorkommen, welche uns erwarten lassen, daß Hr. K. vielleicht nach mehreren Jahren die noch vorhandenen Schwierigkeiten selbst wegräumen, und ein vollständiges Ganze über diesen Punkt liefern werde. So ist z. B. die Vorstellung des Hn. Eckermann von dem Messiasreiche und dem, was damit in Verbindung steht, sehr bündig widerlegt, und es sind dagegen andere Erklärungen von den hieher gehörigen Stellen gegeben, welche mehr befriedigen. S. 5. scheint uns dagegen die Erwartung von einem Messias unter den Hebräern etwas zu weit hergeholt. Auch hießen die Hebräer in den ältesten Zeiten noch nicht Juden, wie hier steht, sondern Hebräer, und seit dem Jakob Israeliten. Der Name Juden entstand erst durch die Trennung in das Reich Juda und Israel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. September 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MALLE, b. Gebauer: Ideen und Plane zur Verbesserung der Polizey- und Criminalanstalten. Deutsches neunzehnten Jahrhundert zur Vollendung übergeben, von *Heinr. Balth. Wagwitz*. Erste Sammlung. 1801. 140 S. gr. 8. (10 gr.)

Die Vorrede des würdigen, um die Linderung des menschlichen Elends schon so verdienten *Vfs.* geht davon aus, daß die vorzüglich in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts erbauten oder zweckmäßiger eingerichteten Armen- Kranken- und Waisenhäuser u. s. Anstalten zur Erleichterung des zufälligen Volkaelendes, besonders in großen Städten, Prachtdenkmal des Geistes der Menschlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts sind, aber doch eben daher auch immer noch genug Verbesserungen zu wünschen übrig lassen, weil sorglose Trägheit oder Einschränkung auf baaren Gewinn, ohne Rücksicht des edleren sittlichen den weitem Fortschritt im Guten hindern. Beidem will also *Hr. W.* entgegen arbeiten, indem er theils allgemeine Abhandlungen, theils besondere Nachrichten von wirklichen Anstalten aufnimmt. Diese erste Sammlung enthält vier Abhandlungen: 1) *Ueber das Gefängnißwesen auf Festungen.* Mit Recht wird hier der Mißbrauch gerügt, daß die Bangefangenen meistens ohne Unterschied der Größe auf Zeit lebens und geringern nur auf wenige Jahre oder Monate verurtheilt enge zusammen in unreinlichen finstern Löchern oft ohne Arbeit und zu hart gehalten werden. Die sehr ins Besondere zu handeln, aber eben deshalb keines Auszugs fähigen Vorschläge zur bessern Verpflegung für ihre Gesundheit und Sitten, verdienen durchgehends Beyfall und Nachfolge. 2) *Die beste Einrichtung eines Zucht- und Besserungshauses,* welches nach dem Bilde zweckmäßiger Vollkommenheit beschrieben wird. Das meiste ist vortreflich angegeben. Nur scheint es, *Hr. W.* verlange noch nicht genug die unschickliche Größe und Herrlichkeit, z. B. hat er im Hauptgebäude das zweyte Stockwerk zum Betstuhl nach Art der Brüdergemeinden, und das dritte Stockwerk zur Wohnung des Predigers und Zusammenkunft der Aufseher bestimmt. Wenn aber nach dem Vorschlag die Morgen- und Abendbetstunden in den Speisefalen gehalten werden: so könnte das ja den Sonntag auch geschehen, da ohnehin die Zulassung fremder Zuhörer nichts taugt. Ein eigener Prediger für die wenigen Menschen ist so überflüssig als ein großes Rathszimmer, indem die Seelsorge ein sonst schlecht besoldeter Pfarrer zu Ver-

A. L. Z. 1801. Dritter Band

besserung seiner Stelle mit führen, und die Geschäfte bey dem Aufseher genug betrieben werden können. Auch möchte sonst noch manche kleine Erinnerung zu machen seyn. Z. B. ein unterirdisches Stockwerk ist kostbarer und doch leicht durch Nässe ungesund, die runden kleinen Fensterscheiben sind wegen des vielen Bleyes nicht die wohlfeilsten, die lichtere Farbe des Besserungs gegen den Zuchthausflügel möchte aufser dem seltsamen Ansehen wohl schwerlich eine Wirkung haben. 3) *Vertheidigung der nach Howard, Rumpf u. a. gemilderten Zuchthausbehandlung,* gegen ein paar unbestimmte Aufsätze in den Jahrbüchern der preussischen Lande, eben da eingerückt, hier aber mit Veränderungen. *Hr. W.* behauptet, daß die Zuchthäuser mit allen Verbesserungen des Wohllebens darin doch immer durch Einschränkung der Freyheit für sinnliche Menschen genug strafartiges und abschreckendes behalten; doch giebt er in einer Beylage über das Hallesche Zuchthaus selbst mit rühmlicher Bescheidenheit zu, daß eingebildete Menschenliebe zur Nachsicht, Schläftheit und manchen Unordnungen hingeführt und die Aufseher genöthiget habe, wieder mit Weisheit einzulenken. 4) *Ueber die Unterbringung gebesselter Züchtlinge.* Die Ungewissheit der Besserung sowohl als das Vorurtheil gegen solche Leute macht sie schwer. In den preussischen Jahrbüchern hat ein *Hr. R—w.* vorgeschlagen, sie in Arbeits- und Armenhäuser aufzunehmen, welchem *Hr. W.* beypflichtet, wenn der Züchtling selbst kein besseres Unterkommen weifs. Die öffentlichen Besserungsanzeigen aber hält er bey den meisten für unwirksam und bedenklich, weil sie gleich den Rosenstolz machen und die Besserung verderben würden. — Die vermischten Nachrichten von wirklichen besondern Anstalten betreffen: 1) *das Besserungshaus zu Philadelphia* in dem Schreiben eines Augenzeugen, welcher die sonst bekannten Nachrichten ergänzt. So beschreibt er das dort sehr vortheilhafte Nagelschneiden aus Eisenblech, doch für die Verbesserung der gemeinen Nagelschmiede bey uns nicht deutlich genug. Besser ist die Auseinandersetzung der Gründe, welche in Pensylvanien bey den wenigen Menschen und dem hohen Arbeitslohn Nahrungsmangel und Verbrechen viel seltener machen, als in Deutschland. 2) *Die Verbesserung der Gefängnisse im Magdeburgischen.* Schon 1769 hatte der große König einen Versuch gemacht. Der vorige übertrag es 1787 dem Generaldirectorium, welches durch die Kammern von allen Gerichten umständliche Beschreibungen der Gefängnisse einforderte, und wegen der fast überall schlechten Einrichtung wurden Vorschläge zu bessern Kreis-

D d d d

gefängnissen gethan. Hr. W. empfiehlt sie den hohen Landesobern zur Beherzigung mit guten Bemerkungen über die Erbgerichtsbarkeit als Mutter vieler Greuel in der Rechtspflege. Nun ist zwar bisher nur wenig in den königlichen Gerichten wirklich gebessert, wie z. B. auf der hohen Schule zu Halle das Gefängnis sehr zweckmäßig mit Drehkübeln (Torno's) u. s. w. eingerichtet ist, aber danach läßt sich mit der Zeit doch mehr hoffen, wenn nur der Aufwand im Bauen auf diesen Gegenstand gewendet, und die fiscalische Kargheit zu Berechnung des Nutzens von der Milderung des Elends gestimmt werden könnte. 3) Die *neuerbauten Gefängnisse zu Berlin* fand Hr. W. bey seinem Besuche im vorigen Sommer zwar überhaupt gut, er erinnert aber doch manches über die Erfrischung der Luft, die zu leichten Mauern, welche nun zum Theil mit Blech überzogen werden, die meistens, so lange die Untersuchung dauert, fehlende Beschäftigung mit Arbeit und Theilnahme an dem Gottesdienst und Zuspruch der Prediger. 4) Das *Besserungshaus zu Halle* ist nur seit 1799 für den ganzen Kreis zur Unterbringung der Landstreicher, unbändigen Zöglinge u. dgl. im Vorschlag, und dazu ein recht guter umständlicher Entwurf von einem Hn. Rathmann Heisler gemacht. Die Kosten sind für 60 Sträflinge auf 1200 Rthlr. berechnet. Das ist aber bey gesunden arbeitsfähigen Leuten ein hoher Zuschuss der Gemeinde, wovon billig wohl Abzüge stattfinden sollten, wie z. B. bey dem Räucherwerk, den Zulagen für die Zuchthausbedienten, welche künftig wenigstens bey Abgang der jetzigen gleich so anzunehmen wären, hauptsächlich aber den Zinsen der 4000 Rthlr. Baukosten, wenn sie jährlich mit 100 Rthlr. allmählig getilgt werden. Die Kammer will es auch verkleinert haben, weil für die Landstreicher schon ein besonderes Arbeitshaus im Werke ist. Aber die Aufbringung der Kosten von den Gerichtsobrigkeiten und Unterthanen, Predigern und Forstbedienten, wird noch Schwierigkeit genug machen. Auch sollte man ja die schlechte Seite dergleichen großer Anstalten und Wirthschaften in Kostbarkeit durch eigne Gebäude, Hausgeräte, Gehalte und Unterschleife gehörig beachten, und sie also wenigstens so klein als möglich einrichten, die Armen lieber mit Beyträgen in ihren Wohnungen und bisherigen Gewerben unter Aufsicht lassen u. s. w. 5) Das *allgemeine Krankenhaus der Stadt Halle* ist von dem jetzigen Vorsteher Hn. Heisler und dem dasselbe besorgenden Arzt Hn. Reil sehr verbessert, auch besonders mit einer vortrefflichen, selbst für Wohlhabende erwünschten, Badeanstalt versehen. Zur baldigen Fortsetzung der Sammlung etwan jährlich, oder mit jeder Messe wird, auch ohne unsern Wunsch, hoffentlich der Beyfall des Publicums ermauntern.

P H Y S I K.

NÜRNBERG, b. Bieling: *Abriss der natürlichen Erdkunde, insonderheit Geistik*, von J. E. Fabri. 1800. 528 S. 8.

Dem Rec. sind schon einige Anzeigen dieser Schrift zu Gesicht gekommen, worin der Tadel nicht gelpart

war. Leugnen läßt sich es wohl nicht, daß dieses Buch im Ganzen etwas eilfertig verfaßt sey; auch würde es nicht schwer seyn, ein Verzeichniß von Stellen zu liefern, wo der Vf. im mathematischen Theile sich nicht genau genug ausdrückt, und im chemisch mineralogischen Theile verräth, daß ihm die Gegenstände; worauf es hier ankommt, nicht geläufig genug sind. Aber Rec. entbehrt gern der eiteln Ehre, Fehler gefunden zu haben, und gesteht, daß ihm im Ganzen dieses Buch brauchbar und nützlich scheint. Wir haben noch durchaus kein Handbuch dieser Art, welches die ganze natürliche Erdkunde, unvermengt mit Geogonie und Geologie umfaßt. Sehr gut unterscheidet der Vf. Geologie von der physischen Geographie, welche nur die Erscheinungen beschreibt, ohne sich auf die Gründe derselben einzulassen; nur der übel gemachte Name Geistik ist ganz unnöthig. Man findet hier eine Menge Notizen gesammelt, und der Vf. hat die Vorsicht gehabt, die Schriftsteller, auf die er sich beruft, selbst reden zu lassen. Zuweilen ist dieses nur zu ausführlich geschehen, z. B. bey der Beschreibung der tiparischen Inseln, welche ohnedies bey der Abhandlung von den Vulkanen stehen sollte, den Nachrichten von den Schichten in den Flötzgebirgen u. s. w. Da Wärmestoff, magnetische Materie etc. überall verbreitet sind, so kann es keine Pyroilitik u. s. w. geben, wie es eine Hydroilitik etc. giebt. Kurz, die Schrift, für Akademien und Gymnasien bestimmt, erfordert einen Lehrer, dem es nicht an Kenntnissen fehlt, hier und da Berichtigungen zu machen; dann aber giebt sie einen guten Leitfaden.

BRESLAU, b. Gehr u. Comp.: J. K. P. Grimm's, Prof. d. Phys. auf der Artill. Akad. u. d. königl. Friedr. Schule zu Breslau, *Supplemente zu dem Handbuche der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft. Ersten Bandes 15 u. 2tes B. 1800. 3 Kupft. 168 S. gr. 8. (16 gr.)*

Auch unter dem Titel:

Repertorium der neuesten Fortschritte in der Physik u. s. w.

Der 1ste Abschn. enthält eine kurze Uebersicht des in dem *mathematischen* Theile der Physik gemachten Fortschritte. Es sind dieses eigentlich Zusätze zum I. Bd. des Grunmischen Handbuchs der Physik, und deshalb stößt man auch auf viele Sachen, die im strengsten Verstande nicht zum mathematischen Theile der Physik gehören. Das meiste ist aus Greus *Annalen*, fortgesetzt von Gilbert u. a. entlehnt, oder steht doch damit in Verbindung. Zuerst findet man hier die Resultate der Versuche, welche mit dem *Dynamometer* oder *Kraftmesser* von Regnier sind angeestellt worden. Diese Versuche sind in der That für das bürgerliche Leben von großem Nutzen; es ergiebt sich unter andern daraus, daß zweyrädrige Karren den vierrädrigen Frachtwagen vorzuziehen sind; daß hohe Räder besser als niedrige sind etc., welches übrigens auf

schon aus der Theorie folgt. 2) Untersuchungen und Beobachtungen, durch welche im hydraulischen Theile der Physik Fortschritte gemacht worden sind. Die Resultate sind hier überaus kurz gefasst, dafür ist aber eine Nachweisung ausführlicher Schriften gegeben worden. Sie betreffen die von *Vince* (nicht *Viece*, wie hier durch einen Druckfehler steht) und *Venturi*. 3) *Ärömetrische* Resultate, besonders von den Adhärenz-erscheinungen, welche *Hassenfratz* wahrgenommen hat. II. Abschn. Ueber Gegenstände, die zur atmosphärischen Luft gehören. *Luftpumpenverbesserungen* von *Sadler* mittelst des Oels im Cylinder, nebst *Nicholsons* Kritik darüber. Eine Beschreibung der von *Marum* verbesserten Senguerdischen Luftpumpe, die aus der Urschrift *Descript. des quelques appareils chimiques*, auch schon in verschiedenen Zeitschriften übersetzt vorhanden ist, z. B. in *Voigts* Magazin und *Gilberts* Annalen. Von *Humboldts* Reisebarometer. Das scheinbare Zittern der atmosphärischen Luft mit der *Woltmannischen* Erklärung. Der *Marum*sche Apparat, um trockbare Flüssigkeiten in elastische zu verwandeln, wenn der Luftdruck davon entfernt wird. Auch aus den *appar. chim.* III. Abschn. Ueber Gasarten. Von *Humboldts* Entdeckungen, daß die reinen Erden den Sauerstoff verschlucken. *Chladni's* mit *Jacquin* angestellte Versuche über den Einfluss der verschiedenen Gasarten auf die Töne. Aus dem *Voigtischen* Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde. Ueber die *Gazometer*. Kurze Nachricht von denen, die *Lavoisier*- und *Meusnier*, von *Hauch*, u. *van Marum* beschrieben haben. Ausführlich und mit Abbildung der von *Cuthberfson* aus den *Annalen der Physik*. *Verschiedene Arten von Wasserstoffgas* v. *Deimann*, *Traostwyk*, *Lawrenberg* und *Bondt*, *Wiegles* und *Wurzors* vermeynliche Verwandlung des Wassers in Stickgas, nebst *Hn. v. Hauch's* Beleuchtung derselben. *Anwendung der Gasarten in verschiedenen Krankheiten*, wobey *Cavallo's* *med. Anal.* der Gasarten und *Hufelands* *Journal der praktischen Heilkunde* citirt sind. *Beddoes* u. a. *Athmungsversuch* des oxydirten Salpetergases. *Eudiometrie*, wobey vorzüglich v. *Humboldt* über die Zerlegung des Luftkreises behützt ist. Das zweyte Heft fängt mit einer Fortsetzung des letzten Abschn. vom 1. Heft an, und handelt von der Wirkung der Gasarten auf das Keimen der Samen, *Gallitzins* Versuche. IV. Abschn. *Beyträge zur Wärmelehre*. Versuche mit künstlicher Kälte, v. *Hutkins* und *Roupps*, *Guyton* etc. *Rumfords* *Wärmeverbuche*. V. Abschn. *Einfache Stoffe verschiedener Naturreichs*. Säuren; Tafeln darüber aus *Tromsdorfs* systematischen Handbuche der Chemie. Alkalien. *Eden*. (*Augusterde*, welches zweymal in der Note steht, ist ein Druckfehler statt *Agusterde*). Metalle. *Verbrennliche Stoffe*, VI. Abschn. *Vom Lichte*. *Hudlart* u. a. über irdische Strahlenbrechung. *Lädins* Versuch über das farbige Licht. VII. Abschn. *Elektricität* meist nach v. *Marum* und *Cuthberfson*, *Galvanismus*. VIII. Abschn. *Magnetismus* Bemerkung von *Arnim*. *Hawy*. IX. Abschn. *Die Erde und ihre Atmosphäre* betreffend.

BRESLAU, b. Schall: *Gespräche über die Naturlehre für Kinder in Schulen*, von *Pantus Scholz*, Mitglied des freyen fürstl. Stifts zu St. Vincenz. 1801. XIV. und 254 S. 8.

Der Vf. hat das Wichtigste und für das gemeine Leben Brauchbarste aus der Naturlehre ausgehoben, und es in einer dem Kindesalter ziemlich angemessenen Sprache vorgetragen. Angehende Lehrer werden es ihm daher Dank wissen, daß er ihnen die Mühe des Auswählens erleichterte. Sollten sie auch die von dem Vf. beliebte Manier des Vortrags nicht durchgängig anwendbar finden: so können sie dieselbe doch als einen Fingerzeig über die Art und Weise, wie dieser oder jener Satz aus der Physik dem Kinde anschauend gemacht werden könne, benutzen. Von Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten ist indess auch diese Schrift nicht frey. S. 8. „Jeder flüssige Körper besteht aus kleinen Kugeln, die man mit unbewaffnetem Auge nicht sehen kann.“ Mit *bewaffnetem* wohl eben so wenig. Wenn S. 125. von der Lebensluft behauptet wird, daß Thiere darin 6—7 mal länger lebten und Lichter so vielmal länger bränten: so ist dies unrichtig. Das Leben wirkt zwar munterer, und das Licht brennt lebhafter darin, aber beides endigt auch seine Operationen schneller. — Nicht die entzündbare Luft entzündet sich in gemeiner Luft an einer Flamme, wie es S. 126. heist, mit einem Knalle, sondern nur die *Knallluft*, die ein Gemisch aus entzündbarer und atmosphärischer oder dephlogistisirter Luft ist. Daß es im Monde denkende und fühlende Wesen giebt, ist nicht, wie S. 228. behauptet wird, *gewiss*; daß aber die dunkeln und hellen Flecken im Monde Berge und Thäler sind, ist nicht, wie S. 229. gesagt wird, bloß wahrscheinlich, sondern *gewiss*; denn die Höhen der Berge und die Tiefen der Thäler sind bereits ausgemessen. Zu mangelhaft sind die Erklärungen von der Wasserpumpe S. 76; von Hagel und Schloffen S. 244. etc. Auch wenn Kinder in einem Kinderbuche redend eingeführt werden, sollte man sie nicht grammatisch unrichtig reden lassen, wie in diesem Buche an mehreren Orten geschieht.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Handbuch für Reisende; oder gründliche Anweisung zu Erlangung aller zum Reisen erforderlichen Kenntnisse*. Nebst Anzeige der vorzüglichsten Reiserouten und Postwege, und der vornehmsten Oerter und ihrer Merkwürdigkeiten. 1800. 428 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dies ist ein abgenutzter Versuch, ein altes Werk unter einem neuen Titel, und mit veränderter Jahrszahl in das Publicum zu bringen. Das vor uns liegende Werk ist schon im J. 1794 gedruckt, und erschien damals unter dem Titel: *Itinerarisches Handbuch oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen*, nebst einer Nachricht

richt zu allen dazu erforderlichen Kenntnissen und einer geographisch-statistischen Uebersicht der gewöhnlichen Reiserouten und Postcourse der vornehmsten Oerter und deren Merkwürdigkeiten, der gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maasse und Gewichte u. s. w. Berlin bey Ernst Felisch 1794." — Vermuthlich fand das Publicum, das dieser höchst anmaßliche Titel nicht alles das leistete, was er versprach, auch wirklich in einem Octav Bande nicht leisten konn-

te, und kaufte das Buch wenig. Man riß also diesen Titel ab, nebst der Zueignung an den Grafen v. Herzberg, und druckte den gegenwärtigen neuen, der eben so anmaßlich ist, auf schönes weißes Papier, während das übrige Werk gewöhnliches Druckpapier ist. Indeß scheint der Eigenthümer, wer er auch seyn mag, einige Scham dabey gefühlt zu haben; denn er nennt sich so wenig, als den Ort, wo die Umwandlung gescheh.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Germanien* (ohne Benennung des Druckorts u. Vf.): *Versuch einer doctrinellen Auslegung des seibenten Friedensartikels von Lüneville.* 1801. 67 S. 8. (8 gr.) Diese, mit vielem philosophischen Scharfsinn und staatsrechtlichen Kenntnissen ausgerüstete, Abhandlung verdient in dem jetzigen wichtigen Zeitpunkt, für welchen sie bestimmt ist, so geschwind als möglich angezeigt zu werden, da sie, obgleich von einem den geistlichen Staaten zugehörigen Verfasser herrührend, dennoch mit vieler Mäßigung abgefaßt ist, und den löblichen Zweck hat, das zerstörende Entschädigungssystem zu mildern, und die Verfassung des deutschen Reichs möglichst aufrecht zu erhalten. Der VIIte Art. des Lüneviller Friedens, welcher mit sonderbarer lakonischer Kürze abgefaßt ist, und sich auf Rastatter Verhandlungen bezieht, die gleichwohl die Sache sehr unvollständig bestimmen — verdient allerdings einen solchen Commentar, welcher dazu dienen kann, die Discussionen bey der künftigen Vollziehung des Friedens zu erleichtern.

Die Abhandlung zerfällt in 3 Abschnitte: 1) *Von dem Subjecte, das Entschädigung leisten soll.* 2) *Von dem Subjecte, das entschädigt werden soll.* 3) *Von dem Objecte, für welches Entschädigung geleistet werden soll.* In Ansehung des ersten Punkts sey die Entschädigung von dem gesammten Reich und von allen seinen Ständen verhältnismäßig zu leisten. Der Vf. gründet sich hierbey auf die Worte des Lüneviller Friedens: *est à l'empire collectivement à supporter les pertes etc.* und sucht die gegen diese Erklärungsart erregten Zweifel mit vieler hermeneutischen Kunst zu heben, behauptet auch, das selbst nach den Anträgen der französischen Minister und der darauf erfolgten Bewilligung von der Deputation zu Rastatt, die Secularisationen zwar als ein Entschädigungsmittel, nicht aber als das einzige, angesehen worden: die Deputation habe nur einige Secularisationen zugefanden, auch dabey die größte Mäßigung und Beschränkung für nöthig erachtet. Aus allen diesem folge: a) die Reichsverfassung müsse so, wie sie durch den W. Fr. begründet worden, mit dem nöthigen Gleichgewicht beider Religionstheile, erhalten werden; b) man müsse auf die Erhaltung eines jeden Standes, oder doch der vorzüglichsten Stände, bedacht seyn; c) außer den Secularisationen gebe es noch andere Entschädigungsmittel, wie selbst mehrere Mitglieder der Deputation zu Rastatt in der 38 und 39ten Sitzung behauptet, auch die französischen Minister theils stillschweigend, theils durch ihre Erklärungen anerkannt hätten. Denn warum hätten diese sonst nöthig gehabt, in ihrer Note vom 11. Nov. 1798 die Aufrechthaltung der Reichsstädte Hamburg, Bremen und Frankfurt zu bedingen. — Was den zweyten Punkt betrifft: so könnten nur die deutschen Erbfürsten (*princes héréditaires*) nicht bloße Titularfürsten, auch nicht

die Reichsgrafen auf eine Entschädigung nach dem VII. Fr. Art. Anspruch machen; eben so wenig der Erbstatthalter, der Großmeister von Malcha und Oesterreich wegen des Breisgaus, weil die Entschädigung auf den Verlust deutscher Lande jenseit des Rheins eingeschränkt sey. Mit der Entschädigung des Großherzogs von Toscana habe es eine besondere Bewandnis: der V. Fr. Art., welcher davon handele, erwähne nichts von dem zu Rastatt aufgestellten Grundsatz: diese könnten also darauf nicht anwendbar seyn. Uebrigens habe der Vf. als bloßer doctrineller Interpret des VII. Art. die Frage nicht zu beantworten: wie dem Großherzog nach dem V. Art. eine *vollkommene Entschädigung* ausgemittelt werden solle? — Den geistlichen Fürsten jenseit des Rheins gebühre nur ein *sonderbarer Unterhalt*. Die geistlichen Fürsten diesseit des Rheins, welche über ihre Rata beytragen müßten, hätten, nach dem ad 1) bestimmten Grundsatz, auf eigentliche Entschädigung gegründeten Anspruch. In Ansehung des dritten Punkts sey die *Quantität der Entschädigung* dem verlorenen Objecte gleich, nach Abzug der Rata, welche jeder Beschädigte an dem ganzen Schaden zu tragen habe. a) Nur für den Verlust, welcher sich aus dem Lüneviller Frieden ergab, müsse Entschädigung geleistet werden, mithin nicht für entgangene Einkünfte, Kriegeschaden, Kriegeskosten u. dgl., auch nicht für die schon vorher zur französischen Souveränität gezogenen Besitzungen; b) nur für die verlorenen Domänen habe eine Entschädigung zu leisten, nicht aber für den Verlust der *Landeshoheit*. Der Lüneviller Friede unterscheide sich von den meisten bisherigen Friedensschlüssen dadurch, das den großen Güterbesitzern auch ihr Eigenthum entzogen worden, und daher sey man auf das Entschädigungsprincip verfallen; hingegen sey ein Staat, welcher einen Theil seiner Souveränität aufgeben müsse, den Theil habern derselben keine Entschädigung schuldig, weil es nicht mehr bey ihm stehe, ihnen ihren Antheil zu erhalten, da die Souveränität über sie aufgehört habe. Dieß hindere zwar nicht, das diesem oder jenem Erbfürsten, mit den zu seiner Entschädigung bestimmten Gegenständen, auch die Landeshoheit übertragen werde; nur könne die Entschädigung eben sowohl mittelbaren Besitzungen geschehen, und die Landeshoheit, wenn sie zugleich übertragen werde, könne mehr oder weniger beschränkt seyn, weil der Verlust derselben keinen nothwendigen Entschädigungsgegenstand ausmache. c) Für die abgetretenen Unterthanen gebühre dem Regenten keine Entschädigung, diese nicht zum Eigenthum derselben gehörten. (Aber doch, sofern, als die Zahl der Unterthanen den Werth der Domänen erhöhet? — Ueberhaupt ist der Begriff, welchen der Vf. den Domänen beylegt, nicht passend, weil solche gewöhnlich als Staats-Eigenthum behandelt werden, mithin ohne ihnen ursprünglich anklebenden, Theil der Landeshoheit und Unmittelbarkeit des Besitzes sich nicht wohl denken lassen.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. September 1801.

KIRCHENGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, im Verlage d. Schulbuchh.: *Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge*, von D. Heinr. Phil. Conr. Henke, Abt zu Michaelstein etc. Vierte, durchaus verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage. *Erster Theil*. 1800. ohne die neue Vorrede 546 S. gr. 8.

Da es bey einem Buche, das in einem Zeitraum von zwölf Jahren schon vier Ausgaben erlebt hat, keiner Anzeige oder Würdigung seines Werthes bedarf: so beschränken wir uns bloß auf den Vorzug dieser neuen Auflage vor den vorherigen, namentlich vor der schon vermehrten dritten, deren erster Theil 1795 erschien. Ueberhaupt zeigt schon die bey eben so kleinem Druck, wie in jener, um acht Bogen vermehrte Bogenzahl den beträchtlichen Zuwachs, der zwar schon aus den reichlichern literarischen Notizen entstehen mußte, aber noch mehr von den Zusätzen und der Uebersetzung des vorigen Textes. Oft wird man sie zwar kaum bemerken, wenn der Fleiß des würdigen Vf. mit wenigen Worten einem Mißverständnisse vorbeugt, Einschränkungen beyfügte, oder lehrreiche Winke gab. Manche Bemerkungen sind ganz neu hinzugekommen, wie die S. 79. und 80. über die von Jesu verordnete Taufe und das heilige Abendmahl, und beider Zweck, oder die S. 85. 86.: „Insbesondere aber — heißt es da, wo von der Lehre die Rede ist, welche Jesus einführte — gereichte es ihr zur Empfehlung, daß sie die natürliche Würde und Gleichheit aller Menschen, welche durch die einseitigen, aber in den Verfassungen gegründeten, Begriffe und Unterscheidungen von freyen und unfreyen, von Menschen, die Personen, und Menschen, die Sachen sind, so sehr verwickelt wurden, anzuerkennen und hochzuachten gebot; daß sie ferner die Wissenschaft dessen; was recht und unrecht ist, welche den meisten als eine Erfindung der Staatsgewalt vorkam, auch von dieser nur so weit geehrt und benutzt wurde, als die Staatszwecke es foderten, aus höhern und allgemeinem Quellen hervorlangte; und daß sie recht eigentlich ihr Geschäft und ihren Charakter darsetzte, die allgemeine praktische und sittliche Religion unter das Volk zu bringen, und sie für alle begreiflich und eindringlich darzustellen; da hingegen die meisten Weisen und Sittenlehrer die Vorschriften derselben in ihren Schriften und Hörsälen verschlossen, ihr Wesen für sich trieben, bloß eine Auswahl von Würdigen um sich her bildeten, und das Volk, Volk seyn ließen.“ So auch S. 108. und 109. über die so

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

sehr von einander entfernten jüdischgesinnten und gnostischen Christen, die mit der Zeit, durch die, welche zwischen beiden auf der Mittelstraße blieben, hätten einander müssen näher gebracht werden und zusammenwachsen, wobey aber, „der Vertrag nicht leicht anders, als zum Vortheile derer hätte können abgeschlossen werden, die eigenfinniger und fester auf ererbte Sätze und Ordnung hielten, also der Judenchristen.“ (Diese Anmerkung ist in so fern wahr, daß gewöhnlich die hartnäckige Parthey, zumal wenn sie auf dem lange Hergebrachten besteht, den Sieg behält; aber die Geschichte zeigt weder, daß die jüdische Parthey sich länger unter den Christen erhalten habe, als die gnostische oder gnostischartige oder als die gemäßigtere Mittelart, noch daß sie endlich den Sieg davon getragen habe. Jene starb viel mehr nach und nach fast ganz aus, und der Saame, der von jüdischen Meynungen oder Einrichtungen unter den Christen übrig geblieben zu seyn scheint, z. B. in der ganzen Ausöhnungstheorie, der Lehre von Christi sichtbarer Widerkunft auf Erden (Chiliasmus) etc. erhielt sich mehr durch: mißverständene und buchstäblich genommene Stellen selbst des N. Testaments, als durch Hartnäckigkeit oder Menge jüdischgesinnter Christen. Man arbeitete ja geflissentlich darauf, christliche Vorstellungen und Einrichtungen von den jüdischen zu entfernen z. B. bey Unterdrückung der Quartodecimaner, der Einführung der Trinitätslehre und der antinestorianischen Meynungen und Redensarten von der Mutter Gottes, von einem aus der Dreyeinigkeit gekreuzigten u. d. gl.; und was war die weite Ausbreitung der so zahlreichen Manichäer bey allen gewalthätigen Mitteln gegen dieselbe, die fast allgemein gewordene Trinitätslehre, die Verehrung der Bilder u. f. w. anders als der Triumph der speculirenden Köpfe oder der sich immer mehr von dem Judenthum entfernenden Christen?) Richtiger scheint uns und bemerkenswerther, was S. 109—111. von den Ursachen der in den ersten Zeiten von den Anhängern der alten römischen Staatsreligion gegen die Christen bewiesenen Gleichgültigkeit und Duldung, wie was S. 118. und 119. von Marcions Lehren und Einrichtungen; und hauptsächlich S. 120—124. von dem Ursprung oder der successiven Bildung der katholischen Kirche gesagt, und erst in der Geschichte der folgenden Zeiten, seitdem die christliche Religion die Staatsreligion worden war, recht sichtbar wird. Die Geschichte der Regierung Constantins des Großen hat besonders mehrere nützliche Zusätze bekommen, als S. 195. u. 196. von den Umständen, der Verfassung und dem Charakter der Christen, auch von der Neigung mancher

E e e e

cher auswärtigen, selbst barbarischen Völker, unter welchen bereits das Christenthum Eingang gefunden hatte, und welche es der Klugheit Constantins anriethen, das Christenthum in Schutz zu nehmen; wie S. 203—208. von den verschiedenen Arten der Gesetze, die er in Rücksicht auf die Christen gab, und von der besondern Modification, die sie und andere bereits bestehende Gesetze dadurch bekamen. Auch die Geschichte der Verdienste Carls des Grossen und der damals unter ihm entstandenen christlichen Kirchen, hat S. 507. und 511—513. manche neue Zusätze bekommen. Aehnliche finden sich hier S. 255. und 256. über *Symmachi (A. Aurel.)* Bemühungen, die Ausrottung der alten Religionen zu verhindern; S. 258—263. über die zunehmende Feyerlichkeit des christlichen Gottesdienstes seit Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion; S. 313—315. über die Ursachen der besondern Verehrung der Jungfrau Maria u. a. Die Geschichte Muhameds und der gleich anfänglichen Ausbreitung, seiner Religion ist S. 438—446. fast ganz ungearbeitet; anderer kleinern Zusätze nicht zu gedenken.

Uebrigens konnte man es schon von dem gelehrten Vf. erwarten, daß er selbst die kleinsten Fehler, die sich etwa ehemals in sein Buch geschlichen hatten, auch hier noch, wo er sie fand, werde verbessert haben. Uns ist wenigstens in der jetzigen Ausgabe nichts aufgestossen, was einer nothwendigen Berichtigung bedurft hätte, die Stelle ausgenommen S. 398. wo Xenajas oder Philoxenus, der berühmte monophysitische Bischof von Hierapolis oder Mabug *Urheber* der neuern syrischen Uebersetzung des Neuen Test. heisst, welches ohne Zweifel ein bloßer Gedächtnißfehler ist; es müßte denn *Urheber* hier derjenige heissen, der sie veranlaßt hat, oder sie von seinem *Chorepiscopus Polycarpus* verfertigen lassen. Eher hätte man wünschen mögen, daß manches, auch in dieser neuen Unarbeitung, nicht wäre übergangen oder mehr hervorgezogen worden, z. B. die merkwürdigen zu Gesetzen gemachten römischen Behauptungen auf der *Synodo Palmari* über die Unabhängigkeit der römischen Bischöfe von dem menschlichen Urtheil und den Untersuchungen einer Synode, S. 379.; die Verfassung der Klöster schon zu Hieronymi Zeit, und noch mehr seit Benedicts Regel und Einrichtungen, S. 230. und 384. Vorzüglich möchte man, da dieses Buch seinem nächsten Zweck nach für künftige Religionslehrer bestimmt ist, erwartet haben, daß die Geschichte der christlichen Lehre und Religionsphilosophie noch fleissiger wäre hervorgezogen worden, so weit wenigstens als es nöthig ist, den Gang der darüber entstandenen Streitigkeiten ins Licht zu setzen, z. B. bey den verschiedenen Gestalten, die die Lehre vom Sohne Gottes, vornehmlich seit Arius auch unter den Katholischen bekommen hat; bey den Bestimmungen der chalcidonischen Kirchenversammlung über die Lehre von Vereinigung beider Naturen in Christo und der Vereinigungsformel des Kaisers Zeno, wodurch, wie man sieht, die Zänkeren über den Vorzug der Wörter *μία φύσις* und *μία ὑπόστασις* oder *ἐν προσώπῳ* sollten

vertilgt werden; bey der Erklärung der sogenannten Trithemien, die der Presbyter Timotheus so bestimmt angiebt, daß die ganze Streitigkeit als ein offener Wortstreit erscheint, und die gebrauchten auffallenden Ausdrücke von drey Göttern unschuldiger und durch bloße Furcht vor Irrthümern derer, die diese Ausdrücke, nach allen gegebenen Erklärungen, nicht dulden wollten. Doch wer darf einem Schriftsteller Maass setzen, wie weit er sich auf gewisse Gegenstände, zumal in einem Handbuche, einschränken soll? wenn er besonders in der Kürze so vieles, und dieses so gut dargestellt hat, als es unstreitig in dieser Herkulesischen Geschichte so vorzüglich vor allen andern Handbüchern der christlichen Kirchengeschichte gesehen ist.

GIessen und DARNSTADT, b. Heyer: *Grundlinien der christlichen Kirchengeschichte* von Joh. E. Chr. Schmidt Prof. der Theol. in Gießen. 1800. 217 S. 8.

Diese Grundlinien sind für die Vorlesungen des Vf. bestimmt. Es soll in denselben nicht erzählt, sondern nur der Gang der Erzählung vorgezeichnet werden, wozu ihm andere Compendien nicht so zweckmäßig schienen. Hierin muß allerdings jeder Dozent seine Freyheit haben; und wenn gleich in diesen Bogen nicht vielmehr enthalten ist, als eine Nomenclatur der Rubriken, die Hr. S. in seinen Vorlesungen über die Kirchengeschichte behandelt, sammt kurzen Einleitungen zu Anfang der Paragraphen: so gewährt doch dies schon eine gute Uebersicht über das Ganze seiner Kirchengeschichte, und man kann schon hieraus den talentvollen Sachkenner erblicken, der sich in allen Schriften des Vf. verräth. Bey dieser Lage der Sachen kann hier nur die Methode, welche Hr. S. befolgt, ein eigentlicher Gegenstand der Kritik werden. Diese ist im Ganzen recht gut, und Rec. findet nur einiges daran auszusetzen. Zunächst möchte er wünschen, daß die Materien einer Art in einer Periode noch näher zusammen gerückt wären, weil sich dadurch alles dem Gedächtnisse der Lernenden besser einprägt, in so fern ein mehr rationeller Zusammenhang geliefert werden kann. Es zu paßt auch die gleich hinzugefügte Chronologie besser, als die hier erst etwas spät angehängten Zeitataeln. Zweckmäßiger würden an deren Stelle synchronistische Tafeln stehen, welche man aus der vorhergehenden chronologischen Geschichte gezogen hätte. Da bey einem solchen Compendium zu Vorlesungen alles darauf ankommt, wie man Anfangern die bequemste und leichteste Weise Geschichte einzugehen: so sind dergleichen Einrichtungen, die an und für sich Kleinigkeiten scheinen, in der That wichtig genug. Ausserdem würde es unstreitig von Nutzen für die Zuhörer seyn, wenn es Hn. S. gefallen hätte, die nothwendigste Literatur hinzuzufügen. Rec. hat nichts von einer vermeynten *Vollständigkeit* der Literatur (und vielleicht ist es gerade diese gewesen, welche den Vf. abgeschreckt hat); denn ein solches ungeprüftes Aggregat ohne Auswahl ist Anfängern u

schädlich als nützlich: allein eine strenge Auswahl des Besten in jeder Materie, wenn auch nur ein oder das andere Buch angeführt wird, ist gewiß für sie sehr beilsam. Sie werden theils bey Zeiten mit diesen Büchern bekannt, theils können sie dieselben zum Nachlesen gebrauchen, um sich daraus vorzubereiten, oder das Gehörte zu wiederholen, oder auch tiefer in die Materie hinein zu gehen. Nun wird zwar Hr. S. diese Literatur in seinen Vorlesungen beybringen: allein wenn einmal ein Compendium geschrieben wird, so gehört nach der Meynung des Rec. wenigstens die Nomenclatur der Literatur auch dazu: Mit der Angabe der Sachen, Namen, Zahlen und Literatur kann man ein Compendium schon als vollendet ansehen, und hierunter sind gerade die drey letzten Punkte die wichtigsten, weil sie aus dem mündlichen Vortrage so leicht unrichtig aufgefaßt werden. Ferner scheint dem Rec. hin und wieder zu viele politische Geschichte eingewebt zu seyn, z. B. in der fünften Periode (von Karls des Großen Tode 814 bis auf Otto den Großen 933.) die Geschichte des Chalifats, der Bulgaren, der Ungarn und die politische Geschichte Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Lothringens. Da die politische Geschichte besonders vorgetragen und gehört wird: so bedarf es hier eigentlich derselben nicht, und man gewinnt durch diese Weglassung Zeit, mehrere Sachen vorzutragen, die näher zur Kirchengeschichte gehören. Endlich ist dem Rec. noch die Angabe des Begriffs und Zwecks der Kirchengeschichte gleich zu Anfang aufgefallen. Sie ist nach dem Vf. „die Geschichte des Christenthums, in so fern dasselbe ein Beförderungsmittel der moralischen und religiösen Cultur war. Was hat das Christenthum zur moralischen und religiösen Cultur der Menschheit beygetragen? Worum hat es nicht mehr dazu beygetragen? Dieß sind die Fragen, deren Beantwortung den Gegenstand der christlichen Kirchengeschichte ausmacht.“ Hier scheinen dem Rec. Begriff und Zweck zu einseitig angegeben zu seyn. Ihm ist die christliche Kirchengeschichte eine Erzählung des Ursprungs und der Veränderungen des Christenthums bis auf die gegenwärtige Zeit, um daraus zu lernen, theils wie das Christenthum allmählig zu seiner jetzigen Lage und Gestalt gekommen ist, theils was es als moralisch-religiöses Institut wirken sollte oder konnte, und in der That gewirkt oder nicht ge-

wirkt hat, sammt der Angabe der Ursachen von diesem allen. — Der häufig vorkommende Ausdruck „das Christenthum verbreitete sich *fort und fort*“ ist zu provincial, und eben so *berufte* st. *berief*. Ferner würde Rec. die Construction *trotz dessen* und *dem ungeachtet* gerade umkehren; Anomäer für Anomäer aber ist ein bloßer Druckfehler.

ERDBESCHREIBUNG.

PIRNA, b. Pinther: *Wegweiser durch die sächsische Schweiz*, von C. H. Nicolai. 1801. 128 S. kl. 8. Mit einer Karte. (9 gr.)

Was man bey einem braven Cicerone zu finden pflegt, Genauigkeit, Umständlichkeit, unterhaltende Anekdoten, und Enthusiasmus, alles wird den Reisenden auch diesen rechtlichen Wegweiser empfehlungswürdig machen. Er führt sie durch den drey Meilen langen, und eine halbe Meile breiten Landstrich, der sich am rechten Elbufer von Pillnitz an, bis gegen die böhmische Gränze hinzieht, und besonders seiner schönen Sandsteinberge wegen, allerdings gesehen zu werden verdient. Wenn er ihn die *sächsische Schweiz* zu nennen beliebt: so muß man das Recht eines ehrlichen Cicerone unbestritten lassen; und wenn er hier und da ein wenig zu geschwätzig seyn sollte: so wird man ihm dieses gern um seiner Gutmüthigkeit willen verzeihen. Genug, alle Reisende, die diese schönen Gegenden besuchen, werden dem anspruchslosen Vf., der Prediger in Lohmen ist, gewiß gern persönlich für seine Mühe danken. — Das Kärtchen ist deutlich und brauchbar.

GIessen, b. Heyer: *Joh. Philippi Vogler Pharmacologia sive Pharmaca selecta observationibus clinicis comprobata*. Ed. 4ta additamentis aucta. 1801. 204 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 241 a.)

ERFURT, b. Keyser: *D. Johann Friedrich Weissenbörs Anleitung zur Geburtshülfe für Hebammen und angehende Geburtshelfer*. 2te Auflage. Durchgesehen und vermehrt von D. Ludwig Vogel. 1801. LXX. und 306 S. 8. (20 gr.) (Die erste Auflage erschien. 1780.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig und Lucern, b. Gessner, Usseri und Wolf: *Vorschlag zu einer Reformation der katholischen Kirche*, von Peter Philipp Wolf. 1800. XII. und 81 S. 8. Das Wesentlichste dieses Vorschlages besteht im folgenden. — Man wähle, nach Pius VI. Tode, einen Papst, nicht mehr durch Cardinäle, sondern durch Repräsentanten der ganzen Kirche, nämlich aus allen katholischen Staaten, deren jeder zwey geistlichen und zwey weltlichen Standes zu senden hat. Man wähle einen Mann, der zur Reformation der Kirche

die Hand beut, und der weder durch Talent, noch große Leidenschaften ausgezeichnet ist. Man entscheide schon vor der Wahl, was der Papst fernerhin seyn soll. Die Landesherrschaft, die Unfehlbarkeit, die Macht über Könige fallen weg. Er darf nichts mehr behalten, als die Ehre, der erste zu seyn, dem die Aufsicht über die Kirche und die Vollstreckung der Gesetze zukommt, welche die Kirche durch ihre Repräsentanten giebt, die sich alle sechs Jahre und bey den Papstwahlen versammeln. Außer dem kann der Papst nur provisorische Gesetze

setze machen. Man gebe ihm einen Regierungsrath, wozu jeder katholische Staat ein Glied wählt und besetzt. Diesen Regierungsräthen gebührt auf Kirchenversammlungen keine Stimme. Man lasse dem Papst das Recht, die neugewählten Landesbischöfe zu bestätigen, nicht aber das Recht, die neue Wahl zu zernichten, welches letzte nur der Kirchenversammlung zukommt. Der Papst kann und muß großer Verbrechen wegen von den Repräsentanten der Kirche, seiner Würde entsetzt, und zur Kirchenbuße verurtheilt werden. Die bischöflichen Stühle in Italien sollen vermindert werden. Auch den Bischöfen wird die Landesherrschaft abgenommen. Die Domherren sind nur geistliche Räte des Bischofs, und um dieses seyn zu können, hört das Vorrecht des Adels zu diesen Stellen auf. Der Calib der Geistlichen wird aufgehoben. Die Mönchsorden erlöschen. Die Kirchengüter gehören den Nationen, und werden zur Erziehung verwendet. Die Layen senden Deputirte zu den Kirchenversammlungen; wie er denn die Kirche ganz Republik seyn läßt. Auf diesen Concilien wird eine Revision der Dogmen, nach dem Probierstein der Vernunft, unternommen. Der äußere Gottesdienst leidet eine gänzliche Umänderung. Die Tempel sind fortdien nur Schulen der Moral und Religion, Heiligendienst, Wunderbilder, Glaube an die Gegenwart Christi in consecrirten Hostien, und Ohrenbeichte verschwinden. — Dies ungefahr ist die Summe des Vorschlags, wie ihn jeder Verständige, — denn für diesen bekennt der Vf. nichts neues sagen zu können — leicht zusammendenken würde, falls er es thünlich fände, die katholische Kirche auf den Kopf zu stürzen, wie der Vf., dessen Reformations-Vorschlag eigentlich dahin geht, die katholische Kirche solle aufhören katholisch zu seyn.

Ob dies eine Reformation, ob es nicht vielmehr eine Revolution sey, ist wohl keine Frage. Der Rath desselben, die Namen *Papst*, *Bischof* und *Concilium*, obgleich mit ganz geänderter Bedeutung, beyzubehalten, macht die Sache um nichts anders, weil diese so wesentliche Aenderung nicht eine bloße Reformation, die als solche das Wesen der Sache unberührt ließe, sondern die entschiedenste Revolution selbst wäre. Denn wenn er es S. 70—71. zum Charakter der Revolution macht, daß sie ein Werk der Leidenschaft, die Reformation hingegen ein Werk der ruhigen Vernunft sey: so ändert er die Bedeutung der Worte, dem Herkommen sowohl als der Etymologie entgegen. Man kann leidenschaftlich reformiren, und, ob es gleich selten geschieht, mit ruhiger Vernunft revolutioniren. Doch ohne über dieses Wort mit ihm zu rechten, bemerken wir nur, daß die katholische Kirche zu einer Revolution; oder einer solchen Reformation, wie er sich dieselbe denkt, noch lange nicht reif ist, und daß er sich irrt, wenn er in der Vorrede voraussetzt, der Katholicismus sey so verfallen, daß es nur daran liege, einen Riß zu dem neuaufzuführenden Gebäude herauszugeben; eine Voraussetzung, welche er am Ende selbst zurücknimmt, wo er bekennt, daß das Volk abergläubisch, wie es einmal ist, sich den Verbesserungen im Kirchenwesen widersetzen würde, wenn diese auch von entschlossenen und einsichtigen Regenten, wie Joseph II. und Leopold II., vorgenommen würden, und daß darum das Ansehen eines Conciliums nöthig sey, um das Vertrauen des Volks zu gewinnen S. 69. Aber eben daher ist es klar, daß der Vorschlag des Vf. zu einer Reformation nach seinem Sinne, auch als Idee für die Zukunft, nicht Stich hält. Ist das Volk aufgeklärt genug, sich die Binde des Aberglaubens, oder, wie er unrichtig sich ausdrückt, des Fanatismus von den Augen zu streifen, so kommen seine Vorschläge zur Reformation zu spät; ist es noch nicht dahin gediehen, so läßt sich durch keine Autorität auf der Welt erreichen. Den weltlichen Regenten spricht der Vf. selbst das nöthige Vertrauen ab, den Fanatismus so sicher zu entwaschen, als es die kirchliche Autorität auf einem Concilium ver-

mag S. 70. Werden aber wohl die kirchlichen Vorsteher den Fanatismus, von dem er anmerkt, daß er ihnen so nützlich ist, einmüthig entwaschen wollen — und wie werden sie es können? Durch bloß kirchliche Autorität? Das hiesse wohl! den Fanatismus durch Fanatismus entwaschen, die Religion der Vernunft, als etwas Positives, von der Hand eines Conciliums annehmen — nein, man entgeht der Unvernunft nur durch Vernunft. — Also nicht durch bloß kirchliche Autorität? — Wirklich nimmt der Vf. ein Concilium an, wozu, ganz nach der Idee eines kirchlichen Republicanismus; das Volk seine Deputirte sendet. Allein ein solches Concilium setzt schon die Hauptsache der Reformation als geschehen voraus; und, ist die Wahl der Deputirten nicht blind, ist sie zweckmäßig, und hat das Volk die Fähigkeit, seine Deputirte zu instruiren: so spricht es durch ein Concilium nur seinen Willen aus, und die Autorität eines Conciliums kann ihm zu nichts nützen, als etwa eine vollstündigere Belehrung zu veranlassen. Dann läßt sich aber nicht einsehen, warum nicht auch ein Regent, von weisen Rathschlägen unterstützt, eben so viel ausrichten könne. Nicht dogmatische Entscheidungen, nur Vernunftgründe wären es also, die ein solches Concilium aufzustellen hätte? — Das Volk, sagt der Vf. S. 70., sey leicht zu belehren, so ferne man es verfolge, den Aufwallungen seiner Leidenschaften vorzubauen — die Gewalt derselben breche an den Gründen der ruhigen Vernunft. — So wenig hat er das Volk in unserem revolutionsreichen Zeitalter kennen gelernt! Wenn, wie er sagt, der Fanatismus die fürchterlichste der Leidenschaften ist, und erst noch, wie vorausgesetzt wird, durch ein Concilium entwaschet werden soll, wie kann denn die Gewalt dieser Leidenschaft, die gerade die Vernunft trübt, an der ruhigen Vernunft gebrochen werden! Oder soll man es verstehen, den Aufwallungen dieser Leidenschaft vorzubauen? Wodurch wohl anders, als durch Vernunft, die, um wirken zu können, beruhigt seyn muß, und, wie angenommen wird, nichts weniger als ruhig ist. Derselbe Widerspruch, der aus seiner Unkunde das Volk sich in das Fundament der kirchlichen Reform einführt, führt ihn auch irre bey der Organisation der Kirche selbst. Da soll S. 22. der Bischof von Pfarrern und Deputirten des Volks gewählt, aber der Pfarrer doch weit wichtiger vom Bischof, als das Volk bestimmt werden! Wie der Vf. es versteht bey der Hauptfrage, was noch aus dem Katholicismus werden solle und könne: so ist dies nicht weniger der Fall bey der polemischen Aufgabe, womit er diese kleine Schrift reichlich ausstattet, wo er ihm aber an einem richtigen Begriffe dessen, was der Katholicismus ist, und der Art, wie er es geworden, zu mangeln scheint. Wenn er z. B. S. 1. behauptet, der Papst sey nicht zum Katholicismus nothwendig: so bedenk er nicht, daß der Begriff des Katholicismus als des durch Kirchen-Obrigkeit bestimmten historischen Supernaturalismus, philosophisch und historisch betrachtet, nothwendig auf einen Mittelpunkt der Einheit, oder einen Papst hinführt, und daß also die katholische Kirche bey diesem nun auch durch positive Sanctionen besteuert Ziele stehen bleiben, oder sich ganz auflösen muß. Allen Unbestimmte und Unwahre dieses Schriftchens, und die Unrichtigkeiten der Sprache (z. B. S. 19. „man zweifelt nicht ganz ohne Ursache“ statt Grund) zu bemerken, würde zu weit führen. — Nur ein Satz, der die Ehre der katholischen Gelehrlichkeit zu nahe angeht, darf zur Steuer der Wahrheit und des Rechts hier nicht unbemerkt bleiben. S. 56. heist es: „Es giebt unter den katholischen Geistlichen ohne Vergleich mehr Trunkenbolde, als nüchterne, mehr Wollüstlinge, als engherzige, mehr Spieler, als arbeitame Menschen.“ Diesen so allgemein hingeworfenen Satz findet Rec. nach seiner Kenntniß katholischer Länder offenbar übertrieben, und nur dadurch entschuldigend, daß der Vf., wie er sich in diesem Schriftchen selbst charakterisirt, mit der Wahrheit der Sätze und der Richtigkeit des Ausdrucks es nicht sehr genau nimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. September 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AMBERG u. SULZBACH, in d. Seidlischen Buchh.:
D. Franz Volkmar Reinhard's, kurfächs. Oberhof-
prediger's Vorlesungen über die Dogmatik, mit li-
terarischen Zusätzen herausgegeben von M. Joh.
Gottfr. Immanuel Berger, Repet. der theol. Facult.
zu Göttingen. 1801. 704 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn man ein billiges Urtheil über diese Dogma-
tik fällen will, darf man nicht vergessen, daß
es nicht die Idee des berühmten Vfs. war, seine für
Anfänger zu Wittenberg gehaltenen dogmatischen
Vorlesungen herauszugeben, sondern, daß diese vom
Hn. Berger herrührt, und anfänglich etwas Ab-
schreckendes für den Vf. hatte, worüber er sich in einem
Briefe an den Herausgeber, der in der Vorrede ab-
gedruckt ist, mit triftigen Gründen erklärte. Allein
die Furcht des Hn. B., daß die in Kurfachsen circ-
ulirenden Mspte von diesen Vorlesungen einen Unberu-
fenen veranlassen möchten, das seinige unvollständig
und wider Willen des Vfs. drucken zu lassen, be-
wog Hn. R., sein eignes Mspt. Hn. B. zu überlie-
fern, und ihm zu erlauben, es mit den nöthigen li-
terarischen Zusätzen vom Jahre 1791 an herauszuge-
ben. Dadurch ist Hr. R. vollkommen entschuldigt;
denn er konnte seine guten Gründe haben, einer un-
berufenen Herausgabe zuvor zu kommen, und der
Herausg. ist auch entschuldigt, so bald jene Furcht
wohl begründet war, welches man nur in Kurfachsen
wohl beurtheilen können. Es darf also nun gar nicht
weiter auffallen, daß ein Mspt. abgedruckt ist, welches
dem soliden Ruhme des Vfs. keinen Zusatz geben
kann, dessen aber derselbe auch nicht bedarf. Diese
Vorlesungen haben zu ihrer Zeit, und besonders da-
mals, als Hr. R. erst über die Dogmatik zu lesen an-
ging, ihren guten Nutzen gehabt, wenn sie ihn auch
jetzt für das Publicum im Ganzen verloren haben
sollten, weil auf die neueste Abänderung der theo-
logischen Denkart keine Rücksicht genommen ist, und
können für die Zuhörer des gelehrten Vfs. noch im-
mer eine angenehme und vollständige Erinnerung an
dasjenige werden, was sie ehemals von ihrem ver-
ehrten Lehrer hörten. In unsern Zeiten gehört frey-
lich mehr zu einer zweckmäßigen Dogmatik, als hiet
geliefert ist, in sofern man vor allen Dingen auf den
jetzigen Zustand unsrer Theologie und das jetzige
Verhältniß derselben zur Philosophie, welche eine
Revolution erlitten hat, sein Augenmerk richten muß,
um theils die dogmatischen Begriffe philosophisch
schärfer zu bestimmen, theils den Einwürfen der Phi-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

losophen zu begegnen. Zwar hat Hr. B. durch die
hinzugefügte Notiz der neuesten theologischen und
philosophischen Literatur nachzuhelfen gesucht: allein
in sofern in manchen angeführten Schriften gerade
das Gegentheil von den Behauptungen des Textes
steht: so kann dies eher eine Veranlassung werden,
die Sache zu verwirren, als sie aufzuklären. Aufser-
dem kommt es jetzt sehr darauf an, neue Gesichtsp-
unkte zu eröffnen, welche, ungeachtet aller Bestrei-
tungen der Zeit, wenigstens die Religion retten, wel-
che doch immer die Hauptsache ist, und die Theorie
derselben in ein solches Licht stellen, daß mit den
Angriffen darauf die Religion selbst noch gar nicht
erschüttert wird. Dabey kann immer der kirchlich
symbolische Lehrbegriff zum Grunde gelegt werden,
welchen angehende Theologen allerdings kennen ler-
nen müssen: allein er muß auch den Zeitbedürfnis-
sen gemäß nach der Exegese und Philosophie der Zeit
geprüft werden, damit man sehe, was davon halt-
bar oder unhaltbar ist, und entweder aufgegeben,
oder nach neuen Modificationen und Vorkellungsar-
ten fortgelehrt werden kann. Da nämlich nach der
Natur der Glaubenslehren keine evidente Demonstra-
tion und allgemeine Ueberzeugung möglich ist, son-
dern Vernunftgründe und Vernunftmäßigkeit zur Em-
pfehlung derselben schon hinreichen müssen: so kommt
es sehr darauf an, die Dogmen der Kirche an die
Schriftmäßigkeit, und diese wieder an die Vernunft-
mäßigkeit zu halten, so wie die Vernunftgründe auf-
zusuchen, damit, wenn jene beiden Stücke zusam-
mentreffen, sie vermittelt dieser Gründe auch noch
jetzt dem Glauben der Zeitgenossen empfohlen wer-
den können. Das Ueberleben des jetzigen Zustandes
unsrer Theologie und Philosophie in der Dogmatik
kann dagegen keinen Gewinn bringen, in sofern eine
Religionstheorie offenbar dabey verliert, wenn sie
hinter ihrem Zeitalter zurückbleibt, und dabey die
Religion selbst gefährdet, weil man beides gar zu
gera mit einander verwechselt, und die Religion selbst
außer Achtung läßt, wenn ihre Theorie veraltet.
Mit allen diesen Betrachtungen wird dem berühmten
Vf. nichts Neues gesagt seyn, sondern sie werden
ihm auch vor Augen geschwebt haben, als er eine Ab-
neigung gegen die Herausgabe dieser vor vielen Jahren
gehaltenen Vorlesungen in sich fühlte, und es mag
ihn Ueberwindung genug gekostet haben, diese ge-
heime Abneigung andern Rücksichten aufzuopfern,
und sich die öffentliche Bekanntmachung gefallen zu
lassen. Allein das Publicum muß wünschen, daß
Hr. D. R. Muse und Gesundheit genug gehabt haben
möchte, sein Mß. noch vorher nach den Bedürfnissen
der

ffff

der jetzigen Zeit umzuarbeiten und zu ergänzen, um sich dadurch eben so verdient um dasselbe zu machen, wie durch seine übrigen gelehrten Schriften, und den Nutzen der Wissenschaft so wie der Religion eben so sehr dadurch zu fördern. — Da übrigens der Inhalt einer Dogmatik bekannt genug ist: so wird man hier keine Angabe desselben verlangen, die sehr überflüssig seyn würde, sondern höchstens nur einige Bemerkungen, welche den Geist derselben charakterisiren. Dieser ist hier im Ganzen mit demjenigen am nächsten zu vergleichen, der in den Dogmatiken von Heibmann und Zacharias webr, wonach z. B. die ganze mosaische Erzählung von der Schöpfung, dem Sündenfall u. s. w. als faktische Geschichte augenommen und behandelt, die ganze Lehre von den Engeln und Dämonen ohne Rücklicht auf Zeitbegriffe als positives Dogma aufgestellt, die Erbünde von der Schädlichkeit der verbotenen Frucht abgeleitet, die *mors vicaria Christi* von Seiten eines *Strafexempels* und *Ab-schreckungsmittels* von Sünden vertheidigt, und die Aufertigung mit einer Identität der Körper so wie eine Ewigkeit der Höllenstrafen wenigstens als biblisch behauptet wird. (Wenn man indessen den ächten Begriff von *αιωνος* künftig und lange dauernd festhält: so dürfte selbst der Gegensatz von ewiger Pein und ewigen Leben noch für keine biblische Ewigkeit der Höllenstrafen im philosophischen Sinne entscheiden, abgerechnet, dass man ein endliches Wesen selbst in einem andern Leben nicht determinirt denken darf. Ueberhaupt gewährt die Beherzigung des populären Sprachgebrauchs der Bibel eine ganz andre Ansicht der biblischen Beweise, woraus unsre Vorfahren nur in der Voraussetzung subtile philosophische Dogmen bilden konnten, dass der Sprachgebrauch der Bibel selbst philosophisch und sogar metaphysisch sey. Eine genaue Exegese mit allen dazu gehörigen Rücklichten vermisst man ungern). Dagegen stößt man aber auch auf andre freyere Ansichten, die um so mehr überraschen, weil man sie nach der Behandlungsart jener angeführten Dogmen nicht erwartet. So wird z. B. die *religio revelata* erklärt durch *ea, quam Deus hominibus extraordinario modo suppeditavit*. Man könne auch sagen, dass sie diejenige sey, die aus der Schrift erkannt werde. Die *revelatio immediata* ist also ganz vorbey gelassen. Eben so erklärt sich der Vf. auch gegen die Augustinische *imputatio reatus peccati Adam*, und bemerkt bey der Beurtheilung der philosophischen Gründe für die Ewigkeit der Höllenstrafen sehr richtig dagegen, dass die Bibel ein ewiges Fortsündigen der Verdammten nirgends behauptet. Anderer Beispiele zu geschweigen, wovon man noch eine ganze Reihe anführen könnte, wenn es der Raum nur erlaubte, und wenn man sie nicht zum Theil aus der trefflichen Schrift des Vfs. über den Plan Jesu schon kennt. — Dass uns einige Stellen ganz unverständlich geblieben sind, davon mag die Schuld an uns selbst liegen, weil wir nicht wissen, mit welcher Theorie sie eigentlich zusammenhängen. So behauptet Hr. R. z. B. S. 655: „dass der Tod für diejenigen, die nicht an Christum glauben, und nach seiner Lehre

„sich zu bessern unterlassen, die wahre Natur einer „Strafe behalte. Denn es sey bey ihnen eine Folge „der vielen Vergehungen, die sie sich hatten zu Schulden kommen lassen und folglich Strafe.“ Hier sehen wir nicht ein, wie der Tod, ein physisches Phänomen bey allen Menschen, also auch bey den Nichtchristen, gerade bey diesen die wahre Natur einer Strafe behalten solle. Da der Vf. nicht im Abrede seyn wird, dass einzelne Nichtchristen eben so moralisch leben können und wirklich gelebt haben, als die besten Christen: so kann unmöglich ein endlicher Tod eine Strafe ihrer vielen Vergehungen seyn, und selbst wenn sie sich auch diese hatten zu Schulden kommen lassen: so würde doch nur ihr frühzeitiger Tod als eine Strafe derselben angesehen werden können. Doch vielleicht ist dieser Mittelbegriff bloß durch einen unrichtigen Abdruck ausgefallen.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Grundriss der reinen Mathematik* zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen, abgefasst von Bernhard Friedrich Thibaut, D. d. Phil. u. Asses. d. kö. v. Soc. d. Wiss. in Göttingen. 1801. 347 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

In einer Einleitung entwickelt der Vf. zuerst den Gegenstand, den Begriff und die erste Eintheilung der Arithmetik. Der Begriff von Grösse kann nur durch unmittelbares Vorstellen seines Gegenstandes verständlich werden. Alle Gröszen stimmen bey aller sonstigen Verschiedenheit darin überein, dass sie aus gleichartigen Theilen bestehen, und deshalb kann man sie als eine Vielheit von Theilen gedenken. Durch das Setzen einer gewissen Grösse, um dadurch die Vielheit einer andern zu erzeugen, entstehen Zahlen, und jeder Zahl liegt die Vorstellung einer Grösse zum Grunde, welche schlechthin als bekannt oder gegeben angenommen wird, und wovon die Zahl die Art und Weise des Setzens ausdrückt. Diese Grösse wird Einheit genannt. So wie man nun Gröszen mit einander verknüpfen kann, ist es auch möglich, Zahlen mit einander zu verbinden, und die Arithmetik stellt die Begriffe der möglichen Zahlenverknüpfungen auf, und giebt die Regeln an, nach welchen sie gebildet werden können. Zuerst sucht sie die einfachen, ursprünglichen Verknüpfungsarten der Zahlen auf, und stellt ihre Regel dar. Aber die Zahlen selbst zerfallen in 2 Hauptarten, indem zwischen der Einheit und der Grösse, die durch sie ausgedrückt werden soll, ein zweifaches Verhältniss möglich ist. Die Einheit ist entweder kleiner als jene Grösse, oder es findet das Gegentheil statt; so kommt man auf Brüche und ganze Zahlen. Eben diesen philosophischen Ideengang verfolgt der Vf. nun auch beyin Systeme selbst. Er beschäftigt sich im I. Abschnitte 1) mit der Bildung der ganzen Zahlen und den Rechnungsarten mit ihnen, wo fogleich auch der Gebrauch der Buchstaben mit gezeigt wird. 2) Mit der Bildung der Zahlen nach dem decadischen System und den Rechnungsarten

arten mit ihnen. 3) Mit den Rechnungsarten in Brüchen. Ein Bruch ist eigentlich die allgemeine Form, unter die sich jede GröÙe, die überall gemessen werden kann, bringen lassen muß. In dieser Allgemeinheit aber veranlaßt der Begriff des Bruchs eine Untertheilung in *äolte* und *anächte* Brüche. 4) Von den Decimälbrüchen. Gemeine Brüche sind in solche zu verwandeln, wenn ihr Zähler mit jeder beliebigen höhern Einheit des *decadischen* Systems multiplicirt, und das Product durch den Nenner des Bruchs dividirt wird; da aber jede solche höhere Einheit aus den Factoren 2 und 5 besteht: so wird, wenn des zu verwandelnden Bruchs Nenner diese nicht, oder noch andere Factoren außer ihnen hat, sich das Product nicht mit ihm dividiren lassen, und es tritt hier zuerst der Fall ein, wo man sich statt der völligen Schärfe einer Näherung bedient; und so werden überhaupt, so bald man die abstracten Begriffe der Wissenschaft auf die Wirklichkeit anwendet, alle Größenbestimmungen nichts anders als Näherungen, und unsere Erkenntniß hat den höchsten Grad der Genauigkeit, wenn wir die Grenzen angeben können, zwischen welchen unsere Sinnen nicht ferner bestimmbar, eine vorliegende GröÙe enthalten ist. — 5) Von den *widerstreitenden* (entgegengesetzten) Zahlen und den Rechnungsarten mit ihnen. Der Vf. macht hier auf den Unterschied zwischen dem *mathematisch* und *logisch* entgegengesetzten aufmerksam, weshalb er auch vermuthlich einen andern Ausdruck für das erstere gewählt hat. 6) Regeln, welche die Anwendung der 4 Rechnungsarten bey der Auflösung wirklicher Aufgaben leiten. Hier der erste Keim von den *Gleichungen*. Ihre Natur wird *gleichzeitig* entwickelt und das Verfahren bey ihrer Auflösung gezeigt. II. Abschn. nach einer Einleitung: 1) Von der Erhebung zum Quadrat, und der Ausziehung der Quadratwurzel. 2) Eben so zum Kubus. 3) Ueber den allgemeinen Begriff von Potenz, nebst den Rechnungsregeln mit Potenzen und Wurzelgrößen. 4) Berechnung der Exponenten oder Logarithmen und ihr Gebrauch. Bey der Uebersicht dieses Ganzen findet sich manche Abweichung von dem gewöhnlichen Vortrage, worauf der Vf. selbst aufmerksam macht. So fehlt die Lehre von den *Verhältnissen* ganz, weil sie mit den Lehren von der *Division*, wie diese hier entwickelt wird, der Sache nach identisch ist; die *Proportionen* werden nur als ein besonderer Fall in der Lehre von den *einfachen Gleichungen* angeführt; die *Zusammensetzung der Verhältnisse* ist übergangen, weil sie nichts anders als eine unbequeme Art ist, die Zusammensetzung von Factoren zu einem Producte zu bezeichnen. — In der *Geometrie* ist der gewöhnliche Gang beobachtet worden, der Vf. hat aber die Sätze unter gewisse Rubriken zusammengestellt, um die Uebersicht zu erleichtern und Ruhepunkte für den Vortrag zu bekommen; es ist ihm indessen diese Darstellungsart nichts weniger als genügend. In einer Einleitung zur Geometrie entwickelt er wieder zuerst ihren Begriff nebst ihren Theilen. Sie verlangt, daß man jedesmal ihren Gegenstand selbst vermöge der Einbildungskraft

erzeuge, wobey sie nur als Hülfsmittel eine sinnliche Darstellung desselben gestattet, aber sie leitet das Verfahren, indem sie es bestimmten Gesetzen unterwirft. Ihr Wesen besteht in der Zurückführung zusammengefügter Constuctionen auf einfache und in der Ableitung ihrer Eigenschaften und Beziehungen aus denen ihrer Bestandtheile. Das erste giebt *Aufgaben* aus *Postulaten* und das letzte *Lehrsätze* aus *Axiomen*. Es folgen nun 1) Principien der Bildung ebner geradliniger Figuren. Man pflegt sonst rechten und geraden Winkel als gleichgeltende Ausdrücke anzusehen; bey dem Vf. hingegen ist der gerade derjenige, dessen beide Schenkel eine gerade Linie machen, oder der zwey rechte beträgt. Winkel, die man sonst *erhabne* nennt, heißen hier *überstumpfe*. 2) Constuction der Dreyecke mit ihren Bedingungen; Folgerungen daraus für Vierecke und zusammengesetztere Figuren. Den 11ten Euklidischen *Grundsatz* nimmt auch der Vf. hier als einen solchen an. 3) Verwandlungen und Vergleichen der Flächen geradliniger Figuren. Hier wird der Begriff von dem geometrischen Verhältnisse aufgestellt, übrigens doch dabey auf die *Division* verwiesen. 4) Aehnlichkeit ebener geradliniger Figuren. 5) Vom Kreise. Seinen Umfang theilt der Vf. bis auf 156 Decimalkstellen mit, bemerkt aber, daß man fast nie mehr als die 7 ersten brauche, wovon auch der Log. mitgetheilt ist. *Stereometrie*. 1) Von der Lage der Linien gegen Ebenen, und der Ebenen gegen einander. 2) Von der Erzeugung und den Gesetzen der einfachsten körperlichen Gestalten. 3) Von einigen Körpern mit krummen Oberflächen. *Die ebne geradlinigte Trigonometrie*. 1) Erklärung der Grundsätze in der Trigonometrie. Auch hier hat der Vf. seine eigene Ansicht, die er übrigens auch mit der sonst gewöhnlichen zusammenstellt. Diese letzte unterscheidet sich von der des Vfs. bloß dadurch, daß sie die durch einen Winkel bestimmten Verhältnisse zwischen den Seiten des rechtwinklichten Dreyecks, das ihn oder seinen Nebenwinkel enthält, nicht aus einem einzigen Dreyecke nimmt (wie solches beym Vf. geschieht), sondern noch zwey andere ähnliche gebraucht, um aus jedem von ihnen zwey Functionen abzuleiten; welches zwar die Bequemlichkeit hat, daß der Maßstab, womit man die übrigen Linien ausmisst, immer derselbe, nämlich der Radius bleibt; aber auch in sofern unbequem ist, daß nun die Constuction nebst der darauf gegründeten Erklärung verwickelter und die Anwendung für den Anfänger mühsamer als auf dem vom Vf. eingeschlagenen Wege wird. Es folgt nun einiges zur Berechnung der Sinusse etc. Anbringung der Logarithmen dabey; Einrichtung der Tafeln. 2) Vom Gebrauch der trigonometrischen Functionen zur Auflösung der Dreyecke; am Ende auch auf die Ausmessung der Flächen angewandt. Diese fast ganz analytische Behandlung der reinen Mathematik wird vorzüglich denen angenehm seyn, welche diese Wissenschaft als eine *praktische Logik* studieren wollen; ob aber auch solche, die im eigentlichen Verstande *Meßkünstler* werden wollen, sich eben so wohl dabey befinden werden, gefraut sich der

der Rec. nicht ohne wirklich angestellte Versuche zu entscheiden; es wird dabey sehr viel auf die Behandlungsort des Lehrers ankommen. Die sphärische Trigonometrie ist ganz weggeblieben.

LEIPZIG, b. Barth: *Anweisung zum Kopfrechnen*, mit der dazu erforderlichen Methode entworfen, zum Gebrauch für Lehrer, von Joh. Friedrich Köhler, Pred. zu Windischleube bey Altenburg. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage, nebst zwey Sammlungen arithmetischer Aufgaben. 1801. 277 S. und 10 $\frac{1}{2}$ Bog. Aufg. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Schrift ist schon bey ihrer ersten Auflage in Nr. 219. 1799. der A. L. Z. von einem andern Recensenten, im Ganzen als gründlich und zweckmäßig, empfohlen worden; nur mit der zweyten Abtheilung, wo die Regel Detri abgehandelt wird, hatte jener Rec. Ursache etwas unzufrieden zu seyn, und theilte verschiedene Bemerkungen dagegen auf. Diese haben dem Vf. eingeleuchtet und ihn veranlaßt, diese Abtheilung ganz umzuarbeiten: so daß wir sie jetzt ihrer Absicht völlig entsprechend finden. Zu der mit der ersten Auflage erschienenen Sammlung *arithmetischer Aufgaben*, in *Erzählungen eingekleidet*, hat er die später gelieferten neuen arithmetischen Aufgaben, welche von uns in Nr. 321. 1800. der A. L. Z. beyfällig angezeigt worden sind, bey der gegenwärtigen Schrift auch wieder mit aufgenommen. Rätlicher würde es für die Besitzer derselben seyn, wenn sie die neue

Auflage der *Anweisung zum Kopfrechnen* auch einzeln erhalten könnten; dieses ließe sich um so leichter bewerkstelligen, da sowohl die erste als zweyte Sammlung der *Aufgaben* mit eignen Titelblättern versehen sind, auch keine fortlaufenden Seitenzahlen, selbst anderes Format und Papier, haben.

OFFENBACH a. Mayn, b. Brede: *Joh. Christian Schelds neues und vollständiges, allgemeines Waaren-Lexicon*; oder genaue und umständliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Producte, Kunstzeugnisse und Handelsartikel, zunächst für Kaufleute, Commissionäre, Fabrikanten, Makler und Geschäftsleute abgefaßt; so daß diese und alle, die sich in der Waarenkunde unterrichten wollen, eine richtige Erklärung aller Waarenartikel, getreue Angabe ihrer Eigenschaften, Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmale, ihres Nutzens und ihrer Anwendung, wie auch, woher sie zu beziehen, und wohin sie abzusetzen sind, finden; nicht weniger die gehörigen Notizen der Verhältnisse der Waaren in Absicht auf Gewicht, Maass, Zahl und Verkaufsart; welche Sorten den Vorzug verdienen, oder zu verworfen sind u. s. w. *Erster Theil*. A bis L. 3te durchaus umgearbeitete, verbesserte, und mit vielen hundert Zusätzen und neuen Artikeln vermehrte Auflage. 1800. 869 S. gr. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 202.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Schweim, b. Scherz u. Comp.: *Erleichterter Anfang einer gründlichen Kenntniß der Rechenkunst von Friedr. Christoph Müller*, Pred. zu Schweim u. Mitgl. der kön. Pr. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1800. 68 S. 8. (4 gr.) Der Vf. sehr v. vornämlich für junge Leute seiner Gegend, die künftig zu Handelsstand bestimmt waren. Dieser Tendenz ungeachtet hat er doch die mathematische Methode im Vortrage möglichst beyzubehalten gesucht, und besonders zeichnet sich die Lehre von Brüchen und die von Verhältnissen und Proportionen in Absicht auf Deutlichkeit und Gründlichkeit vor manchen andern aus. Auf Rechnungsvortheile, gleich beym Anfange des Rechnens, hält der Vf. mit Recht nicht viel, die Schüler finden sie am besten selbst, wenn sie die Theorie wohl inne haben und viel rechnen müssen. Das Buch fängt gleich mit dem Numeriren an. Was man sonst diesem und den Rechnungsarten vorzuschicken pflegt, hat der Vf. an einzelnen Stellen gelegentlich beygebracht. Nach den 4 Rechnungsarten in ganzen Zahlen, folgen die Brüche, die der Vf. unmittelbar aus der Natur der Quotienten herleitet. Beym Aufheben der Brüche giebt der Vf. unter andern die Regel, daß man Zähler und Nenner, wenn es angeht, in Factoren zerfallen, und den, welchen Zähler und Nenner gemein haben, austreichen, und als völlig vernichtet ansehen solle; besser hätte er die Regel so gegeben, daß statt dieser Factoren die Ziffer 1 zu setzen wäre, denn, wenn z. B. $\frac{3}{5}$ aufgehoben werden sollten, und der Schü-

ler schrieb dafür $\frac{2 \cdot 3}{2 \cdot 3 \cdot 5}$ so hätte er nach jener Regel, statt

Auch die geometrischen *Verhältnisse* leitet der Vf. aus der Division her, und wendet so die Bruchrechnung auf sie an. Diese Ansicht verschafft allerdings dem Vortrage viele Einfachheit und Klarheit. Bey der Regel Detri wird zugleich das Wesentliche von der *Beejischen* Regel vorgetragen und dabey bemerkt, daß man dann keine besondere Regel de Quinque (der Vf. schreibt immer Regel Quinque, dies ist aber eben so, als wenn man Regel tri schreiben wollte) oder Regel multiplex, nöthig hätte. Auch von Progressionen und ihrem Gebrauch ist etwas wenig gesagt worden. Hierauf folgen einige Beyspiele, wo benannte Zahlen gebraucht werden. Hier wird auch zuerst der Aufgaben gedacht, die man nach der sogenannten *verkehrten* Regel de tri aufzulösen pflegt, so wie derer, die nach der *Gesellschafts-* und *Vermischungsregel* aufzulösen sind. Am Ende noch von der Ausziehung der Quadratwurzel, von den Decimalbrüchen und von der Ausziehung der Kubikwurzel. Dort wird unter andern die Regel gegeben, daß man sich als den Einmaleins auf ein Quadrat befinden solle, welches der vordersten Abtheilung am nächsten komme, jedoch kleiner sey; es kann ja aber auch derselben gerade gleich seyn! — Von Logarithmen kommen bloß der Name und ihr gewöhnlicher Gebrauch vor.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14. September 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Unger: D. Marcus Herz an den D. Dönmeyer (Dönmeyer) Leibarzt des Prinzen August von England, über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. (Mit dem Motto. *Homo sum, non humana (!) a me aliena puto.*) 1801. 109 S. 8.

Die Kuhpocken, deren Name durch die Benennung: Schutzpocken, Milchblattern, Vaccine, nicht veredelt zu werden bedarf, und die durch eine gehässige Bezeichnung des Hn. H., die wir vor unserm Publicum nicht erst zu radeln brauchen, nicht heruntergesetzt werden können, bewähren sich immer mehr als die größte Wohlthat, die das menschliche Geschlecht der Arzneywissenschaft verdankt. Sie sind das einzige Mittel, das sich aller Wahrscheinlichkeit nach bald selbst entbehrlich machen wird, weil sie hoffentlich die Krankheit von der Erde vertilgen werden, gegen die man sich durch sie schützen will. Hier ist wieder eine Entdeckung, bey der der Zufall trefflich vorarbeitete, die nicht des Genies und des Tiefinnes bedurfte, um aufgefunden, aufs Reine gebracht und verbreitet zu werden, sondern nur des gefunden Menschenverständes, des praktischen Talents, und einer einfachen, treuen Zusammenstellung und Erzählung von Thatfachen; Eigenschaften, die sich in dem unsterblichen Jenner auszeichnend vereinigen, so wie sie die große Nation charakterisiren, welcher er angehört. Es schien uns immer bemerkenswerth, das, während man in Deutschland, wo man jetzt allem durch transcendente Standpunkte und sogenannte reine moralische Principien aufhelfen will, dahin arbeitete, die Pocken auszurotten, indem man vom Geistigsten und Sittlichstn im Menschen ausging, ein Engländer auf ganz entgegengesetztem Weg uns dem großen Ziel näher brachte. Wer weiß nicht, das der menschenfreundliche Faust einzig durch den kategorischen Imperativ, du sollst, alle die ungeheuern Schwierigkeiten der Pockenausrottung überwinden wollte, und der streitsüchtige, verworrne Junker geradezu erklärte, die Verbannung der Pocken sey der geringste Zweck seiner Bemühungen, sondern ihm käme es eigentlich auf die Veredlung und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts an, die die nothwendige Bedingung wäre, welche vorher bewirkt werden müsse, ehe die Welt dahin arbeiten könnte, sich von den Blatterseuchen zu befreyn. Nicht unsere Verwandtschaft mit den reinen Geistern, nicht Vernunft und Sittlichkeit in ihrer

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

höchsten Abstraction, faßte der besonnene Britte ins Auge, sondern unsere gemeine thierische Natur, und führte zu dem Resultat, das wir nicht bloß die Wasserscheue durch den Biß toller Thiere erhalten, sondern, gleichsam zur Schadlosbaltung, eine sehr kleine Krankheit von den Kühen auf uns übertragen könnten, welche uns vor den schrecklichen Blattern zu sichern vermöge; bis dahin kannten wir nur die eine angeführte Ausnahme des allgemeinen Satzes, das Krankheiten einer Thiergattung sich nicht einer andern mittheilen.

Den Werth der großen Entdeckung der Kuhblattern, ja selbst die Befugniss, sie Menschen einzupfen, bestreitet nun Hr. Prof. Herz. Dieses hat allgemeine Aufmerksamkeit erregt; selbst auf eine weise und wohlwollende Regierung hat es Eindruck, wie wohl nicht zur Hemmung, sondern nur zu vorstichtiger Leitung dieser neuen Art von Inoculation gemacht; die Schrift selbst ist unstreitig mit feuriger Beredsamkeit, mit großem Reichthum von Scharfsinn, mit gänzlicher Neuheit der Einwürfe, mit sehr interessant eingemischten, oft sehr trefflichen Nebenbetrachtungen verfaßt, ob uns gleich Hr. H., was die Rolle nicht ist, die seiner würdig ist, mehr den Sachwalter, und zwar den erbitterten, sich alles erlaubenden Sachwalter gegen die Kuhpocken, als den unpartheyischen Wahrheitsforscher zu machen scheint. Alles dieses legt uns die Pflicht zur ausführlichsten Prüfung auf, und wir müssen mit diesen wenigen Bogen unsere Leser länger beschäftigen, als wir ihnen oft bey den bändereichsten Werken anmühen.

Ich habe mich, erklärt sich Hr. H., bis jetzt noch nicht entschließen können, und habe keine hinreichende Lebenszeit zu erwarten, um je zu dem Entschlusse zu kommen, den Eiter aus einem Kuhgeschwür vorsetzlich in den menschlichen Körper zu bringen, um die Erscheinung der Blatterkrankheit in ihm zu verhindern. [Bey weitem die mehresten Kuhpockenimpfer tragen die Kuhpockenmaterie nicht von der Kuh auf den Menschen über, sondern von Menschen auf Menschen. Und weiß Hr. H. einen edlern (vornehmern oder mildern oder reinlichern) Ursprung des sogenannten natürlichen Blatterngiftes anzugeben?] Ich sehe die Versuche, die jetzt so häufig hier und da [auf dem ganzen cultivirten Erdboden, und selbst vom Freund des Vf., Hn. Dönmeyer in Portugall] mit dieser viellichen Einimpfung gemacht werden, als kein geringes Wagespiel an, zu dem ich mich nicht verstehen kann, in welchem so wenig (?) zu gewinnen, und so viel (!) zu verlieren ist; wenig zu gewinnen, indem die Vortheile, welche die bisher übliche, durch millionenfältige

Gggg

tige

tige und hundertjährige Erfahrung bewährte menschliche Einimpfung so erschöpft sind, daß sie fast [also doch nur fast?] keine Lücke lassen, die durch einen Gewinn auszufüllen wäre; des Beweises, hoffe ich, werden mich diejenigen willig überheben, welche dieses Geschäft häufig zu treiben Gelegenheit gehabt, [die schweigen aber doch nicht immer so über die Lücken, erwähnen zu Zeiten auch eines fehlenden Gewinnes;] und den, der diese Behauptung bezweifelt, mag ganz Rußland und ihr ganzes England, wo die Einimpfung schon mehrere Generationen befestigt; zurechtweisen; Sie dürfen ihm nur die winzigen Listen der durch dieselben Gestorbenen, Verstümmelten und Entstellten vorlegen [also giebt es doch Listen, wenn auch nur winzige, von durch Inoculation der natürlichen Blattern Gestorbenen, Verstümmelten und Entstellten? Gottlob, eine solche Liste der mit Kuhpocken Geimpften hat noch nicht anfangen können]; zu verlieren, erstaunlich viel [eine etwas voreilige Antwort] denn wer kann das Heer von Schärpen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen übersehen, [was nicht sich zeigt, ist nicht zu übersehen] welche ein Stoff, den wir so ganz und gar nicht kennen, [welchen Stoff kennen wir denn?] der so ganz und gar das erste Urtheil [nicht das erste, das reife Urtheil entscheidet] wider sich hat, als die eitrigte Jauche, [welche Art zu bezeichnen? Doch unser Voratz ist, das mit Stillschweigen zu übergehen,] eines kranken Rindviehes, in dem menschlichen Körper hervorbringen kann; [kann, doch nur denkbar, nicht im geringsten wahrscheinlich, nicht in etwas auf Thatfachen gestützt.]

Sehr weit hohlt Hr. H. nun aus, findet, daß es überhaupt noch an einem eigentlichem Lehrsystem fehle, von der Kunst, Versuche anzustellen. Dieses würde in der Naturwissenschaft überhaupt von äußerstem Nutzen seyn. Aber in der Medicin gehöre eine vollständige Peirasmologie zu den kaum entbehrlichen Bedürfnissen. Die Regeln, die er sich in Ansehung des Versuchens vor Augen halte, wären sehr einfach, und von einem Lehrsystem, wie er sich es als Ideal gedenke, sehr weit entfernt, aber sie dienen ihm zur Norm, an der er sich ziemlich streng halte. Hier sind sie, sagt er, zu meiner Rechtfertigung, daß ich bey der gegenwärtig so häufigen Geschäftigkeit mit Brutalimpfungsversuchen nicht mit Hand ans Werk lege. Die erste und vorzüglichste Bedingung zum Anstellen eines Versuches ist ihm die moralische kunstartige Ueberzeugung von der Unschädlichkeit desselben. Die Unschädlichkeit begreift unter sich: a) die temporelle, keinen Verlust der Zeit, während welcher andere schon bewährte Heilmittel hätten angewendet werden sollen, b) die actuelle. Das Mittel darf an sich durch seine positive Wirksamkeit dem Gesundheitszustand nicht nachtheilig seyn, und zwar kann es diesen Nachtheil äußern 1) auf eine directe Weise, wenn es die nächste Ursache geradezu begünstigt und folglich deren Wirkung vergrößert; 2) auf eine indirecte Weise, wenn es nämlich zu der Classe von Palliativmitteln gehört, die Symptome der

Krankheit hebt, ohne ihre nächste Ursache wegzuräumen, deren anderweitigen schädlichen Aufenthalt im Körper es noch mehr befestigt; oder es kann auch die vorhandene Krankheit in der That gründlich heilen, deren nächste Ursache wirklich heben, aber durch seine eigene Gegenwart einen widernatürlichen Keim zu völlig neuen Uebeln in dem Körper verbreiten. Sind die Uebel, die es hervorbringt, leicht, vorübergehend und schnell sich äussernd: so kann und muß man sich dieselben oft gefallen lassen, besonders wenn sie mit dem vorhandenen in Ansehung der verursachten Leiden, der Dauer und der Gefährlichkeit in keinen Vergleich kommen; aber dies ist bey weitem nicht beständig der Fall, vielmehr ist oft die ertheilte Krankheit viel ärger, als die geheilte. Als Beyspiele des letztern Falls führt Hr. H. an, wenn heftige, zersetzende Säuren auf eine mechanische, Weise vielleicht Fieberbewegungen sammt ihrer Ursache ulciren, aber eben durch diese Wirkungsart, Zerreißen der Gefäße, allgemeine Schwäche der Fasern, Zusammenknüpfungen in der Brust und unheilbare Zerküftung ihres Eingeweidens erzeugen; wenn Bleymittel vielleicht geringe Brustübel, oder wohl gar Schwindsüchten heben, aber dafür ein langsam Gilt in dem Körper verbreiten; wenn Einschwierungen gewisse Ausschläge verschonen, aber, vielleicht gerade in der Vermischung mit dem zurückgetriebnen Ausschlagsstoff, durch ihren Eintritt in die Masse der Säure, diesen eine unvermeidbare Verderbnis ertheilen. Und am schlimmsten sey es, wenn diese geschäfften Krankheiten nicht auf der Stelle unmittelbar sich äußern, sondern erst lange nachher aus ihrem Hinterhalt zum Vorschein kommen. Ihn müßten dabey der Anwendung eines neuen Mittels in Ansehung der erwähnten Unschädlichkeit jeder Art, wenn auch nicht apodiktisch zu überzeugen, doch wenigstens praktisch sicher zu stellen, folgende Umstände bey der Uebernahme leiten: I. die Analogie, und zwar 1) die Analogie der Mittel, nämlich ihrer innern Beistandtheile. Doch müsse die Erfahrung den Ausspruch thun. Die allgewaltige Chemie reiche den Schlüssel zum innersten Gemach der Urstoffe, verhehe mit mächtigen Werkzeugen, von denselben die Darstellung ihrer Eigenschaften, das Geständniß ihrer Verhältnisse zu erzwingen u. s. w. Sie, die Scheidekunst, allein ist es, welche der unserigen den Kunstadel ertheilt, denn indem sie von der einem Seite über manches Wesentliche der Bestandtheile unsers Körpers einiges Licht verbreitet, und von der andern Seite die Beschaffenheit der Bestandtheile der Arzneymittel aufdeckt, giebt sie dem eigentlichen Ausübungsgeschäft die Geniemäßigkeit, und entreißt es der Kategorie der gemeinen erlernbaren Nachahmungswerke. [Ueber die theoretische Oekonomie hat uns die Chemie einigen schätzbaren Aufschluß gegeben, aber über die Wirksamkeit der Arzneymittel läßt sie uns im Dunkeln, und die Analyse der Bestandtheile derselben führt selten zu einem Resultat und ist voller Widersprüche. Was will der Vf. damit sagen, die Chemie ertheile dem Ausübungsgeschäft des Arztes die Geniemäßigkeit?]

Wo, bey wem, hat sich das Genie auf diesem Weg praktisch in der Medicin gezeigt? Vielleicht nur bey Rollo, wenn sich dessen Anichten des *Diabetes melitus* bestärigen. Selbst in den Schriften des Vf. finden wir keine Spur davon, und wie stimmt damit überein, daß er später behauptet, in den letzten zwanzig Jahren wäre kein zuverlässiges Mittel von hohem Werth in Umlauf gekommen? Also gerade in dem Zeitraum, in dem die Chemie umgeschaffen ist, und so bewunderungswürdige Fortschritte gemacht hat! Und doch müssen bey den besten analogischen Gründen von der Anwendung neuer Mittel beträchtliche Vortheile zu erwarten seyn, wenn er sie zu versuchen veranlaßt werden soll. 2) Die Analogie der Krankheiten. Sehr geistvoll spricht er hierüber. II. Ein anderer Bestimmungsgrund, Versuche anzustellen, ist ihm das vorhergegangene Versuchen anderer Aerzte. Diese Leitung durch Nachahmung hat keine mindere vielleicht gar eine grössere Vorsicht nöthig, als die analogische. Treffliche Wahrheiten und Vorschriften finden sich hier. III. Ohne auf die Einschränkungen, welche die Gründe der Analogie und Autorität auflegen, Rücksicht zu nehmen, stellt er muthvoll Versuche an, wenn die höchste Noth da ist, und der Zustand, in welchem nichts zu verlieren ist, die Gründe zu deren Unternehmung hergiebt. [Wir finden vortrefflich an sich, und empfehlen als sehr beherzigungswerthe, wichtige Wahrheiten, was der Vf. über neue Versuche am Krankenbette sagt. Aber was denkt er von einem grossen Theil des alten, bis jetzt gangbaren Verfahrens in der praktischen Medicin? bey welchem offenbar so vieles bloß auf Theorien sich stützt, die wir jetzt als falsch erkennen, und bey welchem bey einiger kritischer Prüfung häufig sich ergibt, daß in vielen Fällen zu allen Zeiten einer dem andern nachhandelte, ohne ächte Einsicht des Nutzens für die Kranken, ohne daß es in allen den Jahrhunderten, in denen man diesen Weg gieng, durch solche Erfahrung, die man gelten lassen kann, aufs Reine kam, daß ein solches Heilverfahren wirksam und nützlich ist. Wie wäre es sonst begreiflich, daß jedes neue System in der Medicin, dessen stärkste Seite immer Widerlegung der zur Zeit geltenden Lehren der Schule, und der darauf sich gründenden praktischen Handlungsweise ist, immer solche Verlegenheiten erzaugte, und so leicht Eingang fände? Soll man, fragen wir Hn. H., die alten, hergebrachten Mittel und Heilmethoden williger aufnehmen oder ferner beybehalten, als die neuen, und gegen jene nicht dieselbe Strenge der Prüfung ausüben?]

Nun folgt die Anwendung der aufgestellten Grundsätze auf die Kuhpocken. Die neue Einimpfung habe eine zweyfache Seite, von welcher ihr Werth in Erwägung gezogen werden müsse: erstlich, ob sie wirklich wider die natürlichen Blattern auf immer schütze? und zweytens, ob sie schutzend oder nicht, nicht anderweitige nachtheilige Folgen habe, die, wenn auch nicht auf der Stelle, doch späterhin und vielleicht während der ganzen Lebenszeit sich äußern, und weit größern Schaden, als die gan-

ze Blatterkrankheit anrichten? Die Bürgschaft gegen die letzte Bedenklichkeit könne schlechterdings durch nichts geleistet werden, als durch die genaue Beobachtung während des Verlaufes wenigstens einer ganzen Generation. [Eine harte, durch nichts zu rechtfertigende, Forderung an die Beförderer der Kuhpockenimpfung. Der Vf., welcher der Analogie mit Recht so viel Werth beylegt, zeige uns einen einzigen Stoff, ein einziges Mittel, ein einziges Verfahren, das, wenn demselben in manchen Fällen in spätern Zeiten nach seiner längst schon geendigten Anwendung Schaden zuzuschreiben ist, solchen nicht viel häufiger als bald und gleichsam unmittelbar auf den Körper, auf den es einwirkt, ausübt. Nur durch diese letzten Fälle wird sein schädliches Vermögen klar, das wir dann in Uebeln derselben Art, die sich in einer fernern Periode des Lebens erst äußern, unter gewissen Umständen zu beschuldigen berechtigt sind. Zeigt sich aber bey einer Einwirkung, die auf so viele Tausende sich erstreckt, und die nicht, wie etwa schädliche diätetische Mittel und Maassregeln fortgesetzt werden, sondern die nur einen kleinen Zeitraum zu durchlaufen hat, unmittelbar kein Nachtheil, bemerken wir diese Tausende in Jahrsfrist in fortwährender Integrität der Gesundheit, die Uebel ausgenommen, welche sie nach dem Laufe der Natur zu erwarten haben: so wird kein Unbefangener weiter etwas fürchten. Ein anderes ist, wenn viele unter dieser Zahl auf diese Weise offenbar an ihrer Gesundheit leiden, so dürfte man den Schluß zulassen, andere, die jetzt nicht erkranken, haben vielleicht noch künftigen Nachtheil zu erwarten.] Nicht einmal entschieden sey bis jetzt, daß durch die Kuhpockenimpfung, und wenn sie statt der vorgegebenen fünfzig tausend, millionenmal wiederholt wäre, die Empfänglichkeit für die Blatternkrankheit gänzlich ausgerottet werde. Sie sey ganz und gar nicht so ungemein die geäußerte Besorgnis mancher, daß diese Empfänglichkeit nicht auf immer gehoben, sondern nur auf eine Zeitlang unterdrückt werde. [Wir haben nach aller Erfahrung keine Mittel in unserer Gewalt, die Empfänglichkeit für eine Krankheit eine Zeitlang aufzuhalten. Die Ausschlagskrankheiten, die nur einmal den Menschen besallen, können wir nicht verhüten, wir müssen sie einmal übertragen lassen. Bey den Blattern können wir aber mildere Formen herbeiführen, die inoculirten natürlichen Blattern und die Kuhpocken. Beide erregen Fiebererregungen und eigenthümliche Blattern, und tilgen nicht die Empfänglichkeit für die natürlichen Blattern, sondern haben ein hinlängliches Analogon der Blattern erregt, und diese folgen so wenig auf jene, gleich oder in der fernsten Zukunft, als natürliche Blattern, nachdem sie schon einmal einen Körper behaftet hatten. Ausschläge derselben Classe haben nach aller Beobachtung nicht einmal das Vermögen, ihre Disposition wechselseitig auf eine kurze Zeit aufzuheben. Natürliche Blattern entstehen nicht selten auf falsche; Scharlachfieber oft unmittelbar auf Rotheln, Masern, u. f. w. und umgekehrt. Es ist also ganz falsch, zu sagen,

sagen, die Kuhpocken heben die Disposition zu den natürlichen Blattern für einige Zeit, oder für immer auf, so wie es gleich unrichtig seyn würde, sich so auszudrücken, die natürlichen Blattern heben die Disposition für sich auf, so daß sie künftig in demselben Subject nicht wieder entstehen. Es ist offenbar was mehreres als bloße Disposition in dem Körper verändert.] Es giebt ja der Fälle überhaupt nicht wenige, wo die Wirksamkeit mancher verborgnen Krankheitsstoffe im Körper durch die Kunst zuweilen auf eine beträchtliche Zeit gehemmt wird, und endlich doch, oft nur mit desto größerer Macht, hervorbricht. [So gar häufig sind die Fälle nicht, und selten ganz klar, und immer ohne alle Aehnlichkeit mit Kuhblattern] und vollends bey den Blattern, so wie bey allen ansteckenden Krankheiten, wo die nächste wirkende Ursache eine äußere ist, ist es doch hinreichend bekannt, daß die Empfänglichkeit für dieselben viele Jahre abwesend, und dann zum Vorschein kommen kann. [Bey einzelnen Subjecten, aber nicht bey Tausenden zugleich, fehlt Disposition, und alle Einwirkung von uns, die dafür oder dawider geht, ist unmöglich.] Worin diese nächste disponirende Ursache bestehe, werde zwar immer, und besonders bey den Blattern ein Räthsel bleiben, aber höchst wahrscheinlich sey es ihm, [wo man ein ewiges Räthsel anerkennt, geziemt es sich nicht, von einem höchstwahrscheinlichen zu reden, und noch weniger in höchstwichtigen Angelegenheiten entscheidend daraus zu folgern.] daß sie in einer gewissen Beschaffenheit der Säfte besteht, welche ihre Affinität zu dem ansteckenden Miasma begünstigt. Gehen sie nun zufolge dieser Verwandtschaft die Verbindung mit demselben ein: so wird die Krankheit erzeugt; eine Erscheinung, die mit der des Aufbrauens zu vergleichen ist, welche bey der Verbindung des kohlenfauren Alkali mit einer Säure entsteht. [Welche unpassende bildliche Vorstellungsart, die tief unter der ehemaligen Gährungs- theorie steht.] Nun soll aber das Blatterngift die Säfte sättigen, und die höchste Verwandtschaft zu ihnen haben, so daß sie nie von ihm befreuet werden können. Sie können also kein neues Blatterngift aufnehmen, nie wieder mit demselben aufbrauen. [Für die ganze übrige Lebenszeit bleiben also die Säfte mit Blatterstoff so angefüllt, daß sie gesättigt sind, und das ohne Nachtheil für die Gesundheit, ja ohne sonstigen bemerkbaren Einfluß. So sich gleich bleibt doch nicht das kohlenfaure Alkali, wenn es mit einer Säure gesättigt wird, sondern da entsteht ein Körper, der in allen seinen Verhältnissen und Affinitäten verändert ist. Hätte man in unsern Zeiten dieses Raisonement erwartet, von einem Philosophen, wie Herz erwartet? Sind das die gepriesenen Früchte des Einflusses der Chemie auf unsere Kunst?] Hieraus will der Vf. nun Möglichkeiten gegen die Kuhpockenim-

pfung aufstellen, welche die Dauer, des Innere ihrer Vortheile bestreiten sollen. Wenn daher auch dem Vorgeben nach, fährt er fort, unzählige Beobachtungen es bestätigen, daß kurz nach überstandnen Kuhpocken die humane Einimpfung fruchtlos ist: so beweisen sie doch nicht im mindesten, daß nicht während der ganzen Lebenszeit des Menschen irgend eine nicht einzusehende Veränderung der Säfte ihnen zugleich die Empfänglichkeit für das Blatterngift überhaupt wiederum ertheilt. [Eine solche nicht einzusehende Veränderung könnte also wohl auch noch einmal die Empfänglichkeit für die natürlichen Blattern wieder geben, wenn man auch die natürlichen gehabt hat, von selbst oder durch Impfung. Nicht einzusehende Veränderungen, die in Jahrhunderten und Jahrtausenden nicht zu Stand kamen, bleiben doch immer möglich und können endlich zu Stand kommen. Welcher trostlose Gedanke, der aus Hn. H. Hypothese folgt!] Zwar will man wissen, [welche Insinuation, man will wissen!] daß die an Kuhpocken gelittenen Melker in einer Zeit von 30 Jahren weder von den natürlichen, noch von dem künstlichen Pocken angestackt worden wären; aber Sie müssen es schon, redet der Vf. Hn. Domeyer an, meiner Denkart zu gut halten, wenn mein Vertrauen zu dem genauen Beobachtungsgeist und sorgfältigen Beobachtungswillen Ihrer Landpächter [Hr. H. behandelt seinen Freund immer als einen Landsmann der Engländer, da er doch ein Hannoveraner ist. Es ist eine nicht folgenlose Ansicht der Berliner Staatsmänner und Aerzte, daß sie die Hannoveraner und Engländer in den letzten Zeiten als Eine Nation betrachten wollen;] in Ansehung medicinischer Gegenstände, die ihre Knechte betreffen, viel zu geringe ist, um deren Bemerkungen selbst als Beobachtungen auf die Kunstschale zu legen. [Solche einfache Facta auszusagen, wer die Kuhpocken erhielt, blieb von den natürlichen Blattern frey, ist kein großer, gebildeter Beobachtungsgeist nöthig, und es werden nicht bloß Beyspiele von ihren Knechten, sondern auch von ihren Kindern angeführt. Und man hat auch in Hollstein ähnliche Erfahrungen mit gleicher Zuverlässigkeit gesammelt.]

(Die Fortsetzung folgt.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie und Perspectiv.* Abgefaßt von Abraham Gotthelf Kästner. Der mathematischen Anfangsgründe ersten Theils erste Abtheil. 6te vermehrte Auflage. Mit 12 Kupfertafeln. 1800. 624 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (Die erste Auflage erschien 1758, die zweyte 1763, die dritte 1774, die vierte 1786, und die fünfte 1792.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13 September 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: D. Marcus Herz, an den D. Döwener, Leibarzt des Prinzen August von England, über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vollends unentschieden aber findet der Vf. das Resultat in der zweyten, viel wichtigeren, Rücksicht, welche die Sicherheit vor andern nachtheiligen Folgen betrifft, die durch Verpflanzung eines völlig unbekanntes Stoffes, der Jauche eines thierischen Geschwürs in die Säfte, dem menschlichen Körper zugezogen werden können, wenn schon dieselben, in Ansehung dessen er noch gar nicht zweifelsfrey sey, [er stelle doch diese Zweifel auf, wenn sie auf Thatfachen sich beziehen], unmittelbar nach der Operation nicht zum Vorschein kommen; [wie wir schon gezeigt haben, so sind diese Folgen für die Zukunft nicht zu fürchten, wenn sich von ihnen bey mehreren in der Gegenwart keine Spur findet]. Es sey keine zu peinliche Besorglichkeit; denn wo sey hier die Unmöglichkeit, daß dieser fremde Stoff sich als wirkende Ursache in allmählicher Thätigkeit zur Erzeugung irgend einer Widernatürlichkeit im Körper aufhalte, die nur erst nach vielen Jahren bis zur Bemerkbarkeit sich entwickelt, und dann zum Ausbruch kommt, oder als disponirende Ursache in den Säften neue Empfänglichkeiten und krankhafte Anlagen, oder, um sich wieder chemisch auszudrücken, neue Affinitäten zu Krankheitsstoffen rege zu machen? wo hier die Unmöglichkeit? [die Unmöglichkeit heißt: das nicht Denkbare. Hr. H. erweise doch die Unmöglichkeit der Behauptung, daß Manna zwar abführe, aber einen frühern Tod veranlassen könne. Er wird es nicht vermögen. Darf nun aber doch jemand auf diese Unmöglichkeit des Beweises einer solchen Unmöglichkeit die Manna beschuldigen wollen?] wo sogar die Unwahrscheinlichkeit? [die Unwahrscheinlichkeit glauben wir dargehan zu haben.] oder fehlt es uns etwa an Beyspielen, wo durch kunitwidrige Behandlung, oder aber durch die Wirksamkeit schicklicher Heilmittel der Grund zu unabwendbaren Siechtheiten in den Körper gelegt wird, die während der ganzen Lebenszeit im Stillen fortwachen, und oft erst nach langer verstrichener Zeit sich auf eine fürchterliche Weise äußern? [Die Fälle, auf die der Vf. deutet, sind zum Theil noch im Streit, größtentheils sehr übertrieben hier geschildert, und was das Wichtigste ist, ohne alle Achtung.]

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

sicherheit mit den Kuhpocken. Bey jenen findet unser aufgestelltes Criterium statt, daß sie mehrertheils alsbald sich in allem ihren Nachtheil darstellen, und dann auch den Verdacht zulassen, daß der Schaden, welcher sich bey einigen nicht gleich äußerte, später noch eintreten kann. Es wäre läppisch, den alten Brey aufzuwärmen [man wärme in der Medicin den alten Brey nicht auf, möchten wir dem Vf. zurufen: aber lasse ihn auch nicht viel gelten, oder zeige gründlich, und gegen bekannte, wichtige Einwürfe, daß er Wahrheit enthält und Bedeutung hat], und alle die von der stündlichen Erfahrung [höchstens sehr seltene Fälle, und gewiß nicht stündliche Erfahrung.] gezeigten Unglücksfälle heruzuzählen, welche auf jene heimliche, langsame Art in dem Körper entstehen, durch unzeitig unterdrückte Wechselstieber; [an die glauben doch die bessern Praktiker nicht mehr. Man heilt jedes Wechselstieber, sobald es sich vollständig gebildet hat, ohne allen Nachtheil alsbald mit China, sehr seltene Fälle ausgenommen, wo Complication eintritt. Gastrische Zustände und Verstopfungen der Eingeweide, werden als Folgen der Wechselstieber, und nicht als ihre Ursachen erkannt und behandelt. Ein anders ist, wenn ein Wechselstieber einen Körper befallt, der schon lange kränkelte. Hier sucht man das Wechselstieber zur Heilung der langwierigen und gefährlichen Krankheiten zu Zeiten zu benutzen, und läßt es zu dem Ende länger fortdauern. Frühere Heilung würde den vorherigen Zustand nicht verschlimmern, ihn nur nicht zugleich mit heben, und wenn man angesehenen Schriftstellern den Glauben nicht versagen will, diese Naturhilfe später vergeblich zurückwünschen lassen;] durch gewaltsam zurück getriebene Hautausschläge [von chronischen Ausschlägen ist nur die Rede, und auch da wird der Nachtheil sich alsbald oder gar nicht zeigen. Mehr sagen die Bücher auch darüber, als sich in der wirklichen Welt findet, ob wir gleich hier jede Vorsicht für nöthig halten;] durch mit der ersten Nahrung eingefogene Schärfe [gehören unter die diätetischen Fälle, von denen wir sprachen, und sind oft die eigentlichen Ammenmährchen, die der Arzt in der Stille betrübelt], durch zurückgebliebenes Quecksilber [einer der seltensten Fälle, der mechanisch nachtheilig wirkt, und zwar vom Anfang sich schon bemerklich machen wird], und nun folgt etwas, was wir nicht widerlegen können, ein und so weiter. Aber die Aufmerksamkeit müsse er nochmals auf die große(?) Möglichkeit, Vermuthung(?) könnte er sagen, rege machen, daß der Kuhreiter eine gleiche verderbliche Rolle in dem Körper spiele. Wenigstens

H h h h
liegt

liegt es denen, welche so unbesorgt mit dessen Verpflanzung umgehen, ob, die Ueberzeugungsgründe vom Gegentheil darzuthun. - [Nun, wir haben das versucht.] Die englischen Landwirthe hätten wohl nicht das Leben ihrer Knechte und Mägde, von dem ersten Augenblick ihrer Ansteckung, mit sorgfältiger Genauigkeit verfolgt, und mit angestrengter Aufmerksamkeit den ganzen Gesundheitszustand dieser Dienerschaft während 40 Jahre beobachtet, ob keiner denselben Krankheiten von ungewöhnlicher Art unterworfen wurde, keiner an seiner Lebenskraft und körperlichem Wohl einen Abgang verspürte, keiner in einem größern Grad als sonst, Anschlägen ausgesetzt war, keiner an Augenzündungen, an Verhärtungen in den Eingeweiden, an scrophulöser Schärfe mehr, als sonst Leute seiner Art zu leiden hatte, keins von den Frauenzimmern den weissen Fluß oder andere außerordentliche weibliche Unge-
mächlichkeiten ausstehen mußte, oder überhaupt nicht mehrere an der gewöhnlichen Lebensdauer etwas einbüßten. [Solche Beobachtungen anzustellen, ist denn allerdings der Fähigkeit von Nichtärzten nicht angemessen, und hier wird niemand auf sie sich berufen wollen, um des Vfs. Einwürfe wegzuräumen, deren Widerlegung aber auch davon nicht auszugehen braucht. Hat man aber überhaupt Grund, Uebel von der Kuhpockenmaterie zu fürchten? Die Kühe selbst sind nie krank, so lange sie diese unbedeutende Art von örtlicher Krankheit haben, sondern setzen nur weniger Milch ab, was nicht viel sagen will, da gerade die kleinen Geschwüre an dem Absonderungsorgan derselben zum Vorschein kommen. Selbst auf die Kühe hat die Krankheit, sobald ihr Verlauf geendigt ist, weiter keinen Einfluss gezeigt. Wir müssen es schon als eine auffallende Ausnahme eines großen allgemeinen Satzes ansehen, daß der Krankheitsstoff einer Kuhkrankheit auf den Menschen überhaupt wirkt, und die Kuhblattern bey ihm veranlaßt, und sollen nun noch berechtigt seyn, zu erwarten, daß dieser Stoff noch andere Uebel zu erzeugen vermöge? Hier ist alle Wahrscheinlichkeit gegen Hn. H. Wären die kleinen Geschwüre selbst bey den Kühen im Gefolge großer Krankheitserscheinungen, und mit andern Uebeln bey ihnen complicirt, was doch der Fall nie war: so hätte doch der Schluss alles für sich, daß wir die letzten Zufälle nicht mit überzutragen fürchten dürfen, weil es doch immer, mit bekannten Ausnahmen, wahr bleibt, daß die Krankheiten einer Thiergattung sich nicht einer andern mittheilen. Auch die Analogie erklärt sich gegen den Vf. Nie ward bemerkt, daß die natürliche Blattermaterie den Gesundheitszustand eines Menschen veränderte, wenn sie nicht die natürlichen Blattern zur Folge hatte, selbst wenn sie auch die Localblattern hervorbrachte. Alle die großen Uebel, welche oft auf die natürlichen Blattern folgen, selbst wenn sie einen glücklichen Verlauf haben, entwickeln sich aus den Veränderungen der natürlichen Blattern, der geimpften oder nicht geimpften, und sind nur aus einer Veränderung der Saite, oder der Stimmung des Nervensystems,

welche jene erschaffen, oder aus einer örtlichen Zerstörung, Metastase u. s. w. zu erklären. Die ursprüngliche Blattermaterie ist unschuldig, ob nun sie gleich nicht gern von einem sonst kranken Subject nimmt. Das erhellet daraus, daß sie nie Krankheiten erzeugt, wenn nicht die natürlichen Blattern vorhergehen, und nie alle, die mit derselben Materie geimpfte, auch nur der Mehrheit nach, einen gleichen andern Krankheitszufall gemein hatten, als die Symptome der natürlichen Blattern selbst. Was also die Materie der natürlichen Blattern nicht vermag, dazu sollte eine viel mildere Materie, die der Kuhblattern, im Stande seyn? Haben Aerzte schon 20 Jahre auf die Kuhpocken ihre Aufmerksamkeit gerichtet: so erwähnen doch auch sie keiner solchen Kontrolle, [die man immer anstellen mag, die aber niemand abzuwarten braucht, um sich für die Kuhpocken zu entscheiden], und der Vf. sucht a priori aus ihrem gänzlichem Schweigen überhaupt ihre so lange Kunde der Kuhpocken verdächtig zu machen; [das scheint uns sehr unbillig, und etwas sophistifisch]. Er will überdies noch durch Thatfachen bewogen seyn, aber freylich, setzt er hinzu, auf eine dunkle Weise; [daß die Thatfachen dunkel seyn mögen, begreifen wir, aber sie sollten dann doch Hn. H. nicht wissenschaftlich bestimmen]. Man lese von Beyspielen, daß die überstandenen Kuhpocken; [doch nicht, wenn sie von gehöriger Art und gesetzmäßigem Verlauf waren] nicht vor den natürlichen Blattern geschützt hatten; von einem Kinde lese man sogar in öffentlichen Blättern, daß es vier Wochen nachher an den letzten gestorben wäre; [welche Unbestimmtheit, welche Kürze und Lücken in den Angaben so wichtiger Ereignisse. Vermuthlich ist hier der Fall zu Newmühlen, bey Hamburg, gemeynt, den Macdonald sehr verdächtig gemacht hat]. Vermuthlich wurden andere nicht schützende Fälle der Kuhpocken verschwiegen. [Man sieht ja, sie kommen in die Zeitungen, und die Aufmerksamkeit des Publicums ist sehr auf sie gerichtet. Auch ist ja allenthalben noch ein oder der andere Arzt, der der neuen Entdeckung nicht hold ist, und eine solche Bekanntmachung sich angelegen lassen würde. Aber was vermuthet der Vf. nicht gegen die Kuhpocken? Es mögen noch so viele Tausende die Kuhpocken erhalten haben. Bey einigen hätte man nur die Impfung der natürlichen Blattern hinterdrein versucht, und von diesen Einigen höre man schon, daß Einige nicht die Empfänglichkeit für natürliche Blattern verloren haben. [Die letzten Einigen hatten gewiß nicht die ächten Kuhpocken gehabt, wie sich aus einer vollständigen Erzählung der Thatfachen ergeben würde. Aber aus solche Auseinandersetzungen, die hier doch so sehr zur Sache gehören, läßt sich Hr. H. nicht ein. Und man hat wirklich in England, Deutschland und Frankreich nur erst bey einigen hinterdrein die Einimpfung der natürlichen Blattern versucht? Tausende von Fällen sollte man selbst in der Hitze des Streites nicht einige nennen. Auch beliebt es Hn. H., von den Städten zu schweigen, in denen in der letzten

Blatternepidemien ausbrachen, und allgemein wütheten, während *dafs* mehr als der *zwanzigste Mensch* nur durch die Kuhblattern geschützt war, und geschützt blieb. Wir können Hannover und Bremen als solche Städte nennen.] In einer Stadt, die der Vf. kenne, hätten unter noch nicht 100 Kuhpockenimpfungen: 1) mehrere gar nicht gehaftet; 2) bey verschiedenen [wo das Kuhpockenimpfen Erfolg gehabt hat, oder nicht?] wäsen darauf die natürlichen Blattern erfolgt; 3) bey einigen erfolgten unmittelbar nach den Kuhblattern besondere Ausschläge, die Unruhe erregten; 4) verschiedene litten bey dem Ausbruch heftiger, gefahrvoller (?) Fieber mit Irrereden u. s. w.; 5) ein Kind erhielt gleich auf die Kuhblattern scrophulöse Verhärtungen am Kalse, die ein Vierteljahr dauerten, und von denen vorher keine Spur war; 6) zwey Kinder starben während der Kuhblattern, was man auf eine hinzukommende Krankheit schieben wollte, die man aber nicht anzugeben wußte; 7) ein Kind fiel 3 Wochen nach der Inoculation, ohne alle Ursache, in Convulsionen, und war nach einigen Stunden todt. Er sey weit entfernt, diese Unfälle mit Gewisheit als Folgen der Impfung anzusehen; aber, *dafs* sie billig Bedenklichkeit erregen müßten, schiene ihm doch wahrlich außer allem Zweifel. [Hätte Hr. H. diese Vorfälle nicht bloß so allgemein erzählt, sondern unständlich entwickelt, das Verfahren der Impfsärzte angegeben; so, glaubten wir, würden große begangene Fehler ans Licht kommen, die ganze Historie das Beweisende verlieren, oder, wir gestehen es, die Kuhpockenimpfung erhielt einen grössern Stofs, als durch die ganze Diatribe des Vfs. gegen sie. Aber er sagt nicht einmal, ob er die Wahrheit dieser Angaben selbst verbürgen kann, ob er ein Augenzeuge war, oder andern nacherzähle, zuverlässigen Aerzten oder öffentlichen Gerüchten. Er nennt keinen Namen, und selbst die Stadt nicht. Hr. H., der über anzustellende Versuche so vorzüglich spricht, und das Bedürfnis einer Peirasmologie so nachdrücklich gezeigt hat, wird es am besten einsehen, *dafs* so hingeworfene, unbestimmte Historien nicht viel Eindruck machen können.] Es sey alles noch blosser Versuch. Ob ihm, welchen die Kuhpocken eingewapft sind, während ihres ganzen Lebenslaufes nichts Verderbliches aufstoszen wird, dessen Urquelle in dieser Operation ist, das kann nur von einer göttlichen Voraussehung, wahrlich von keinem menschlichen Versuch in der Gegenwart, und wenn er milliardenthal wiederholt wird, entschieden werden. [Wir haben uns hierüber schon erörtert.] Was sollte nun den Vf. bewegen, den Versuch sich anzusehen? Die Autorität? Hier erklärt sich Hr. H. gegen die englischen Aerzte überhaupt, mit bloßer Rücksicht auf Beddoes und seinen Anhang, und die Lobredner der Electricität. Er vergißt, *dafs* wir in Engländern die größten Fortschritte, die reinsten und zuverlässigsten Erfahrungen und Ansichten, unsere praktische Maßregeln zu begründen, verdanken. Doch will er hier überall keine Autorität gelten lassen. Hr. H. befragt nun die Analogie. Hier

zeigt er nun, wir lagern es ungern, keine große Kenntniß seines Gegenstandes, und er muß die besten Schriften über die Kuhpocken nicht gelesen haben. Er stellt in zehn Punkten Unähnlichkeiten zwischen geimpften natürlichen Blattern und Kuhblattern auf. Er nimmt fälschlich an, wovon man längst zurückgekommen ist, *dafs* ein Mensch den Kuhblattern mehr, als einmal ausgesetzt seyn kann. Er sagt bestimmt, nach gebathen Kuhpocken gebe es der Fälle mehrere (?), *dafs* die natürlichen Blattern sich doch eingefunden hätten!! Bey den natürlichen Blattern könnten wir zwischen gutartigen und bösarigen wählen, und zum Einimpfen den Eiter der besten wählen: die Kuhblattern könnten wir in dieser Rücksicht gar nicht unterscheiden, und müßten uns dem Gerathewohl überlassen. [Er vergißt, *dafs* es eben der Vortheil ist, der so allgemein für die Kuhblattern spricht, *dafs* sie etwas bösariges bey ihnen stattfindet, sowohl bey den Kühen ursprünglich nicht, wenn sie das ächte Uebel haben, als in ihrer Uebertragung auf die Menschen. Alle Wahl läuft nur darauf hinaus, die ächte Kuhpockenmaterie, ehe sie zu Eiter wird, zu erhalten.] Bey der Materie der natürlichen Blattern, können wir den Gesundheitszustand dessen, von welchem wir sie nehmen, untersuchen, und folglich solchen wählen, von dem wir gesichert sind, mit ihm keinen andern Krankheitsstoff mit zu übertragen. Der innere Gesundheitszustand der Kühe sey völlig unerforschbar; [warum nicht zum öftern erforschbar? aber ihre Gesundheit ist gewis viel offener in der vollkommensten Integrität, als bey Menschen vorauszusetzen, und wenn Krankheit stattfindet, nicht so leicht auf andere Thierclassen überzutragen.] Kuhblattern und Menschenblattern, stellt nun Hr. H. als Heterogenitäten, und ganz verschieden, gegen einander. Die natürlichen Blattern müße und könne der Mensch nur einmal haben, gleich viel, was sie hervorbringe. Die natürliche Impfung erzeuge die natürlichen Blattern; aber der Kuhblatternstoff ertheile dem Körper einen widernatürlichen Zustand, von dessen Natur und Beschaffenheit wir nicht die mindeste Kenntniß haben. Mit andern Worten: die Materie der Kuhblattern sey nicht, wie die der Menschenblattern, ein Mittel für die Blatterkrankheit, sondern wider dieselbe, erschöpfe nicht die Empfänglichkeit für die Menschenblattern, sondern unterdrücke oder vernichte sie. [Das ist eben das Vortreffliche der Kuhblattern. Wem leuchtet aber nicht ein, *dafs* die Untersuchung der Analogie zwischen natürlichen und Kuhblattern nicht mit Unbefangenheit und Einsichten angestellt, und voll von Irrthümern und Lücken ist? Woher die erste Materie zu den Kuhpocken komme, kann man ganz dahin gestellt seyn lassen. Wer weiß, woher der erste Stoff der natürlichen Blattern seinen Ursprung nahm, von welchem scheusslichen Uebel eines Thiers, das tief unter der Kuh steht, oder von welchem Zusammenstoss schrecklicher und ekelhafter Umstände. Jetzt erzeugt er sich im Menschen selbst weiter, so wie auch die Materie der Kuhblattern, die,

die, seitdem man ihre wohlthätige Schutzkraft gegen die natürlichen Blattern kennt, von Menschen auf Menschen in der Regel übertragen, nur selten noch aus der ersten Quelle geschöpft wird, was wir übrigens immer vorziehen würden, wenn es zu bewerkstelligen wäre, man stelle sich noch so sehr an, es brutal zu finden, oder zu nennen. Ist es selbst doch noch möglich, daß die Kuhblattern eine Abart der natürlichen Blattern sind, oder mit ihnen gleichen Ursprung haben? Die Analogie zwischen Kuhblattern der Menschen und den geimpften natürlichen Blattern ist sehr groß, wie Hr. H. bey sorgfältiger Prüfung finden wird. Bey beiden muß ihre Materie ein Zeitraum von mehreren Tagen im Körper seyn, ehe sie einen allgemeinen Eindruck macht, dem ein örtlicher vorhergeht. Jener besteht in fieberhaften Bewegungen, mit mehr oder weniger Zutällen, und ist eine nothwendige Bedingung. Es müßten einige Blattern von eigenthümlicher Beschaffenheit und von einem bestimmten Verlauf entstehen. Bey den Kuhpocken bilden sie sich gewöhnlich nur an der Impfstelle; bey den geimpften natürlichen Blattern in der Regel an verschiedenen Stellen des Körpers, mehr oder weniger. Doch ist es schon hinreichend, wenn nur 2 — 3 entschiedene natürliche Pocken da sind. Wer die natürlichen Blattern gehabt hat, ist vor den Kuhpocken geschützt; und die Kuhpocken schützen vor den natürlichen Blattern. Beide Krankheiten kann man nur einmal haben. Wer eine dieser Krankheiten gehabt hat, auf den machen Kuhpocken und natürliche Pocken nur einen leichten Eindruck. Bei-

de Krankheiten erzeugen einen eigenthümlichen Stoff, der in empfänglichen Subjecten dieselbe Krankheit und dieselbe Krankheitsmaterie wieder hervorbringt. Beide Krankheiten erfordern eine uns unbekanntere Disposition. Kann eine Analogie weiter gehen, fragen wir nun?]

(Der Beschlufs folgt.)

FRANKFURT a. M., b. Diez: *Sokratifche Darstellung des hannövrifchen Landes-Katechismus.* 4. Stück 1800. 385 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 208.)

Unter dem angeblichen Druckorte: STRASBURG, b. König, eigentlich ALTONA, b. Vollmer: *Der politische Thierkreis, oder die Zeichen unserer Zeit,* von Haergelmer. 2te verbess. u. vermehrte Auflage. 1. Th. 1800. XVI u. 542 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (Die erste Auflage erschien 1796, unter hat auch noch den besondern Titel: *Neuzeitliches Ungeheuer.*)

ULM, in d. Stettinschen Buchh.: *Abhandlung von Anbau der wäcchten Akazie und des Bohnenbaums* von Andreas Seyler. 1799. 96 S. u. 2 Tabellen. (Ist aus dem Viten Bande des neuen Fort-Archivs, herausgegeben von Blofer u. Gatterer, besonders abgedruckt, und die Rec. davon S. A. L. Z. 1800. Nr. 190.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Dresden, in d. Walther. Buchh.: *Gänzlich gehobene Bedenklichkeiten wegen Anlegung der Blitzableiter,* nebst Anweisung, wie sie am leichtesten und wohlfeilsten angelegt werden können. Von C. H. Nicolai, Pred. u. Ehrenmitgl. d. Leipz. Ak. Soc. 1800. 40 S. 8. (2 gr.) Diese kleine Schrift soll bloß solche Leser belehren, die mit der Gewitterlehre ganz unbekannt sind. Der unschickliche Name Wetterableiter, statt Blitzableiter, hat bey vielen die Besorgniß erregt, daß zu häufige Vorrichtungen der Art, Regenmangel verursachen können. Dies ist die erste Bedenklichkeit, die der Vf., so wie die übrigen allgemein bekannten, recht gut gehoben hat. Bey den Wirkungen des Blitzes selbst hat der Vf. die Franklinische Vorstellung von Uebermaas und Mangel angenommen, und hiedurch die Gewitterexplosionen, sowohl wo sie Schaden anrichten, als wo sie ohne denselben geschehen, sehr falsch erklärt; auch hat er nicht vergessen, die Fälle, wo die Wolke positiv und die Erde negativ ist, von denen zu unterscheiden, wo das Gegentheil stattfindet. Spitzige Anfangsstangen sieht er zwar nicht für überflüssig an, halt sie aber auch nicht eben für nothwendig, sondern dringt nur darauf, daß die Dachstellen in hinlänglicher Anzahl, und dauerhaft mit Eisenblechstreifen belegt, und dann eine ununterbrochene metallene Leitung bis in die Erde geführt werde. Dabey beschreibt er aber auch die Methode, wie man bey dem Gebrauch der eisernen Stangen

zu verfahren habe. Besonders zeigt er, wie man Schornsteine und andere Gebäude auf dem Lande, die mit Stroh gedeckt sind, auf solche Art am besten verwahren könne, (sich) auch für seine Gegenden ein paar geschickte Handwerker, die durch wirkliche Anlagen von Blitzableitern Proben ihrer Brauchbarkeit gegeben haben. Eine Breite von 2 bis 3 Zoll für überzimmtes oder überfirnßtes Doppelblech hält er für hinreichend. Zur Beruhigung für diejenigen, welche glauben, daß man durch Blitzableiter in die göttlichen Gerichte Eingriffe thäte, bemerkt er, daß man dann auch keine Anstalten gegen Wasserfluthen u. dgl. treffen dürfe; und daß man den Blitz wirklich leiten könne, beweist er durch die Möglichkeit, daß ja beym Wasser eine Leitung möglich sey. Wir setzen, sagt er, wenn wir das Wasser aus der Tiefe holen wollen, lange Röhren unten in das Wasser hinein. Wir sehen mit unsern Augen, daß das Wasser von selbst in die Röhre hinunter tritt, „und 32 Fuß hoch steigt.“ — dies hat der Vf. gewiß nicht mit seinen Augen gesehen. Das Wasser hält sich zwar 32 Fuß hoch in einer Röhre, wenn man es auf die bekannte Art in diese hineingebracht hat, auch diese Röhre oben an den Seiten vor allem Eindringen der Luft verwahrt ist, aber daß es von selbst in solche Röhren, wie sie der Vf. erwähnt, höher als über den äußern Wasserspiegel steigt, hätte er nicht sagen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: D. Marcus Herz an den D. Domeyer (Domeier), Leibarzt des Prinzen August von England, über die Brutalkimpfung und deren Vergleichung mit der humanen etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Sollte es endlich fährt Hr. Prof. H. fort die Größe der Gefahr seyn, deren Abwendung ihn zu einem Versuche, den er für zugewagt halte, bestimmen könnte? Dies am wenigsten, denn er sehe um sich her nicht die kleinste (?) Sie ist offenbar eine erkünstelte Schimäre, die sogenannte (?) Pockennoth, mit der man uns noch vor kurzem so laut hat ängstigen, und zu deren Abschaffung man unausführbare romantische Anstalten hat treffen wollen, die selbst mit der größten Aengstlichkeit verbunden waren. Wie läßt sich nach hundertjähriger Bewährung des Inoculationsgeschäfts noch von Pockennoth sprechen? Könnte nicht eben so gut von Schnupfennoth, von Wechselfiebernoth, von Bräunennoth die Rede seyn? Oder kennt man überhaupt irgend eine Krankheit, irgend einen Zufall, bey welchem sich die Sterbezahl viel geringer verhält, als wie 1 zu 2000, wie sie sich doch zu Folge aller (?) Beobachtungen bey der geimpften Blatterkrankheit wirklich verhält? Die Vortheile der Inoculation der natürlichen Blattern im Allgemeinen herunter zu setzen, mag Rec. nicht unternehmen. Er dankt ihr selbst zu viel als Arzt und Mensch, und war immer zu sehr ihr Lobredner. Aber ist das ein Factum, daß der 2000te nur durch sie gestorben sey?? auf welchen Beobachtungen nicht eines einzelnen Impfers, sondern aller unternommenen Impfungen, gründet sich dieses Resultat, das gewiß nicht das richtige ist? Rec. hörte oft von Unglücksfällen, manche sind ihm sehr genau bekannt, ob sie ihm gleich nicht selbst trafen. Von einer preussischen Stadt, Halle, kamen uns noch neulich sehr traurige, dahin gehörige, Nachrichten zu. Könnte man mit so großer Zuverlässigkeit die Erhaltung des Lebens zusagen, wenn man Aeltern auffoderte, ihren Kindern die natürlichen Blattern einimpfen zu lassen, als man jetzt diese Sprache führt, wenn man für Kuhpocken stimmen will? Im ersten Stadium der geimpften natürlichen Blattern geht es sehr heiss her. Der Gewinn, aber freylich der sehr große Gewinn, trifft die spätern, gefährlichen Zeiträume. Das ganze Geschäft erhielt doch immer in großer Spannung. Dem sey nun aber, wie ihm wolle. Allgemeinen Eingang fand die Inoculation der natürlichen Blattern nur in

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

England und Russland, und in einigen Gegenden Deutschlands auf dem Lande, wenn ein Gutsherr oder Geistlicher dafür sehr thätig war. Die große Mehrheit der Völker und Menschen riefs diese Wohlthat von sich, und der Tödlichkeit der natürlichen Blattern ward keine sehr große Anzahl durch die Inoculation der natürlichen Blattern entriffen. Hat doch ein so beschäftigter, angesehenener Arzt einer Stadt wie Berlin, Hr. H., der zwischen 20 — 30 Jahren dort prakticirt, noch nicht volle 300 inoculirt? Wie wenig bringt das auf jedes Jahr? Wie wenige auf alle die Kreise, deren Arzt er war und ist? Die Entdeckung der Impfung der natürlichen Blattern hat also, freylich ohne ihre Schuld, die Pockennoth noch nicht aufgehoben, und Pocken und Schnupfen sind in ihrer Gefahr noch verschieden, und würden es auch bleiben, wenn selbst die Impfung natürlicher Blattern allgemeinen Eingang fände. Fälschlich nimmt aber Hr. H. an, das Forchen über geimpfte Blattern sey aufs reine, da doch die Einwürfe, mit denen er den Kuhpockenimpfern zusetzt, vor noch nicht gar lange Zeit den Gönnern der natürlichen Impfung auch gemacht worden und unbeantwortet geblieben sind. Auch bey den inoculirten natürlichen Blattern sprach man von Störung des Ganges der Natur, von Unterdrückung nöthiger Aeußerungen derselben, von möglichen spätern Nachtheilen, von Verderbung der ganzen Generation. Diese Bedenklichkeiten, die besonders Platner (s. dessen Anhang zu de Haens Heilungsmethode B. 5. Leipzig 1782.) in einem Aufsatz sehr stark ausdrückte, der die größte Aehnlichkeit in der ganzen Behandlung mit gegenwärtiger Schrift hat, räumte der Vf. weg, und zeige die Räthsel gelöst, die Erfahrungen gemacht, welche vor nicht zwanzig Jahren einen andern Philosophen und Arzt abhielten, sich zu Gunsten der natürlichen Pockenimpfung zu entscheiden. Hr. Platner: Möglichkeiten und Subtilitäten werden ihn vielleicht vorlegner machen, als die seinigen den Anhänger der Kuhpockenimpfung, und es wird ihn überraschen, daß die zukünftigen, spätern Nachtheile, welche von der Inoculation der natürlichen Blattern gefürchtet werden, nicht durch die Erfahrung eines Jahrhunderts zu widerlegen sind. Wie wenig vortheilhaft über die inoculirten natürlichen Blattern schrieb noch ein anderer deutscher Philosoph und Arzt, der verstorbene Selle, in dessen *medicinis clinica*, und noch in der letzten Ausgabe von 1797!]. Im ersten Entstehen der Inoculation der natürlichen Blattern wäre der Vf. vielleicht selbst ein strenger Gegner derselben gewesen, obgleich die damaligen Veruche von den jetzigen gar

sehr verschieden waren; denn sie waren nicht ganz neu, da sie schon seit undenklichen Jahren aus Circassien bekannt waren [die Ausfagen der Circassier haben also für ihn mehr Werth, als die der englischen Landpächter], sie hatten die größten analogischen, und fast mehr als analogische Gründe für sich. Die damaligen Versuche waren von der Noth in jedem Fall gerechtfertigt, die Blatternkrankheit war eine der verheerendsten. Lag es an dem Wesen des Miasma, das gewöhnlich überall im Anfang am bösartigsten zu seyn pflegt, oder in der Unkenntniß, die Krankheit gehörig zu behandeln, genug sie wüthete pestartig und raffte zu Tausenden hinweg. [Den selben Charakter der Bösartigkeit und einer fürchterlichen Bösartigkeit hatten die Blatternepidemien noch in den letzten Jahren in vielen Gegenden Deutschlands, wie alle öffentlichen Nachrichten ausfagen].

Wenn man sich aber überall bey den arzneylischen Versuchen so schwierig fände, wie würde es um die Vervollkommnung unsrer Kunst stehen? Vielleicht nicht schlimmer, als jetzt, ist des Vfs. Antwort. Der Mangel an Mittelvorrath ist es nicht, was unsere Kunst drückt, vielleicht leidet sie mehr an der großen Last derselben. Die übergroße Menge von Arzneystoffen macht gewöhnlich, daß wir auf die Eigenschaften und die Wirkungsweise keines einzelnen die erforderliche Aufmerksamkeit wenden. Er sey nie ein eifriger Hascher nach neuen Mitteln gewesen. Er sehe sich in der arzneylischen Geschichte der letzten zwanzig Jahre mühsam um, und finde unter der ungeheuren Menge von neu entdeckten Mitteln kein Einziges, bey welchem man die Umstände und die Bedingungen, unter welchen dessen Anwendung von entschiedener Wirksamkeit ist, durch mannichfaltige Erfahrungen und sorgfältige Untersuchung so festgestellt, daß man mit der Zuverlässigkeit darnach greifen könne, als nach der China bey Wechselstiebern u. s. w. Die Vervollkommnung der Kunst muß aus einer ganz andern Quelle geschöpft werden, als aus dem Mittelreich; statt im therapeutischen Gebiet müßten wir in dem pathologischen Fortschritte zu machen suchen. Ist erst die Krankheit sammt ihrer Ursache, ihrem Gang, und der Bedeutung ihrer Symptome in allen Nüancen offenbar: so sind wir über das eigentliche Heil ohne alle Schwierigkeiten hinweg, und wären es, wenn auch unser Schatz von Arzneyen bis auf die Hälfte herunter gebracht würde. Auch ist dies Hand an das Werk legen am leichtesten erlernbar, und kann nach jener Voraussetzung der vollständigen Kenntniß der Krankheit ohne Unterschied einem jeden überlassen werden, einer versteht es so gut wie der andere, wenn er nur die *materia medica* gehörig im Kopfe hat. [So leicht und so schwer macht Hr. H. die Ausübung der Medicin; so rational und doch so als Gedächtnissache will er das Verfahren haben: so stellt er zugleich alte, verlassne Vorstellungsorten auf, und knüpft daran die größten Paradoxien. Wir geflehen, hier noch am wenigsten mit ihm überein zu stimmen, müssen es aber uns ge-

waltsam verbieten, unsre abweichenden Ansichten zu entwickeln.]

Der besondere Abdruck dieser Schrift ist nicht in den Buchhandel gekommen, sondern fällt den größten Theil des 1sten Stücks des 12ten Bandes von Hufelands Journal.

NATURGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Magazin für Insectenkunde*, herausgegeben von Karl Illiger, Mitglied der naturf. Gesellschaft in Jena, und der physikal. Gesellschaft in Göttingen. *Ersten Bandes, erstes u. zweytes Heft.* 1801. 260 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. Illiger, den man bereits aus mehreren Werken als gründlichen Naturforscher überhaupt, und als Entomologen insbesondre kennt, unternimmt hier in letzter Hinsicht eine Sammlung, die, nach der gegebenen Probe zu urtheilen, wohl nicht das Schicksal ähnlicher Unternehmungen leiden dürfte, wenn ihm auch nicht, wie er in der Vorrede meynet, der Friede und der bessere Umtrieb durch eine Verlags-handlung zu Statte kämen. Aus dem wenigen, was er in derselben sagt, sieht man, wie richtig er seinen Plan entworfen hat, um sich nicht in unnöthige Erläuterungen zu verlieren, und immer die Zusahme der Wissenschaft zu beabsichtigen; die Ausführung zeigt die gute Auswahl, durch welche nicht nur die trocken Theile der Kenntniß berichtet werden, sondern auch der lebendigere Geist herangeboten und geläutert wird. Ausser seinen Freunden hat der Vf. selbst für beides gearbeitet, und sowohl seine klare und geschmackvolle Unterscheidungsgabe in jener, als seine gefunden Ansichten und wohlverarbeiteten Grundsätze in dieser Hinsicht bewährt. Auch ist die Humanität, die er im Beyfalle und in abweichenden Meynungen zeigt, in unsern Tagen keine ganz gewöhnliche Tugend. Er beugt sich eben so wenig vor anmaßenden Autoritäten, als er wahrer oder scheinbarer Irthümer mit Härte, Unduldsamkeit und Verächtlichkeit behandelt; selbst in den kritischen Untersuchungen hebt der schöne Geist einer ungezwungenen Würde, den er in sie gelegt hat, sie über die bloßen Mühseligkeiten empor. Hoffentlich werden mehrere Leser ein gleiches empfinden; unbelohnt wird wenigstens keiner die Schrift aus der Hand legen. Sie interessiert den Naturforscher und den Insectenkennner, und es wird daher nichts weiter nöthig seyn, als die Rubriken des Inhalts anzuzeigen, da derselbe so reichhaltig ist, um eine auf einen kleinen Raum beschränkte Kritik zu gestatten. Die Aufsätze sind folgende. I. *Nachtrag und Berichtigungen zum Verzeichnisse der Kaiser Preussens* S. 1. vorzüglich nach Creutzers Bemerkungen. II. *Ist es richtiger, Gamas durch Geschlecht oder Gattung auszudrücken?* S. 95. Der Vf. ist für letzteres. III. *Ueber die deutschen Benennungen in der Naturkunde* S. 103. IV. *Namen der Insecten-Gattungen, ihr Genitiv, ihr grammatisches Geschlecht, ihr Sylbenmaaß, ihre Herleitung.* zugleich mit

mit den deutschen Benennungen S. 123. Als erster Versuch vortrefflich, und für die ganze Naturgeschichte zu wünschlich. V. Die deutschen Namen der Insectensammlungen S. 156. sehr dankenswerth, und schon in der Uebersetzung von Cuviers Thiergeschichte angefangen. VI. Neue Insecten S. 163. aus den Sammlungen von Helwig und Hoffmannsegg. VII. Ueber den Winteraufenthalt der Käfer, vom Hofkaplan K. Schmidt zu Wernigeroda S. 209. Ein schöner Beytrag zur bestimmteren Geschichte. VIII. Bemerkungen über *Lygaeus apterus* von Friedr. Hausmann S. 229. Beschreibung und Geschichte sehr gut. IX. Prüfende Uebersicht der seit 1801 aufgestellten neuen Gattungen und Arten S. 242. Auszug aus Webers *observationibus entomologicis*. X. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen. Unter andern sieht man aus den Nachrichten von den Insectensammlungen in Paris, das nicht alles so vortrefflich ist, als man denken zu müssen glaubt.

LONDON, b. Kearsley: *General Zoology or systematic natural History* by George Shaw, M. D. F. R. S. etc. with Plates from the first Authorities and most select Specimens, engraved principally by Mr. Heath. Vol. I. Part. 1. (248 S. 72 Taf.), Part 2. (552 S. 53 Taf.), Vol. II. Part. 1. (226 S. 165 Taf.), Part. 2. (560 S. 69 Taf.). *Mammalia*. 1801. 8. (33 Rthlr. 12 gr.)

Der eigentliche Werth des Werkes, das dem äußerlich schönen Ansehen nach zu den in England gewöhnlichen Prachtwerken gehört, dürfte wohl nicht in wahrer Naturgeschichte bestehen, wie man sie schon seit Büchern in einer Menge von Werken zu finden gewohnt ist. Von der allmählichen Abstufung des Allgemeinen bis zum Besondersten, von der Heraushebung des Eigenthümlichsten, von einer stets regen Reflexion, von der Leitung aller Nebenumstände bis zum entscheidenden Hauptpunkte, lauter Sachen die bey Geschichte unerlässlich sind, trifft man nur sehr selten Spuren an. Das Allgemeine der Classe, und das der Gattungen, ist außerst kurz und kalt abgefertigt. Die Arten, aus deren systematischen Aggregat eigentlich diese Naturgeschichte besteht, werden mit kurzen Kennzeichen, mit Synonymia, weitläufigern Beschreibungen und Kritiken versehen. Diese letztern, und die durchaus beabsichtigte Vollständigkeit in Aufzählung auch der neuesten Arten; machen das Werk schätzbar, und einige noch wenige bekannte Abbildungen wie von *Didelphis Petaurus*, *Sciurea*, und *Pygmaea*; von *Bos Arnos*, vom Narwalshädel, und der Kanguru-Ratte (obgleich diese letztern beiden eine größere Genauigkeit wünschen lassen), machen es anziehend. Die übrigen Abbildungen sind zwar sorgfältig aus den besten Werken (*Audeberts Singes* fehlen jedoch) ausgewählt, und von Kupferstechern ausgeführt, die fast immer reine und freye Striche in ihrer Gewalt haben; sie sind aber bey weitem noch nicht Muster. Manche, wie die vom Tiger, von Elean und vom Jack (*Bos grunniens*) sind sehr schön,

andre wie die vom Schuppenthier, von fliegenden Eichhorn und vom Pferde, unverzeihlich vernachlässigt, andre, wie vom Gibbon, idealisirt, und mehrere ganz durch manirirtes Wesen im Stich verdorben. Die Freyheit, die sich die Künstler so gern mit Porträten nehmen, ist hier auf eine unglückliche Weise auf Thiere angewendet, wo sie weit weniger zu verzeihen ist. Zuweilen hat der Vf. schätzenswerthe Bemerkungen, wie z. B. bey *Makis* und *Myrmecophaga*, eingestreut. Auch ungewisse und zweifelschte Thiere, wie Niewhofs *Sacotyro*, und die Canada-Ratte (*Mus bursarius*), die einer minder flüchtigen Beobachtung zu bedürfen scheint, hat er, aus Liebe zur Vollständigkeit, aufgenommen. Die Ordnung folgt dem Linné. Am Ende ist noch als Anhang eine ausführlichere Betrachtung über den Bau der *Cetaceorum* nach Hunter beygefügt.

KOPENHAGEN U. LEIPZIG, b. Schubote: P. K. A. Schousboes. Affectors im Gen. Land-Oekon. und Kommerzcollegium, Mitglieds d. kön. Dän. Gesellschaft d. Wissensch. in Kopenhagen, *Beobachtungen über das Gewächsreich in Marokko, gesammelt auf einer Reise in den Jahren 1791 — 1793. Erster Theil.* Mit (2) Kupfern. Aus dem Dänischen übersetzt von Johannes Ambrosius Markussen. 1800. XVI. und 186 S. 8. (20 gr.)

Den Anfang dieser aus den Schriften der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften besonders übersetzten Abhandlung machen allgemeine Bemerkungen über Klima, Boden und Staatsverfassung, welche die traurige Lage jener so gesegneten Länder bestätigen. Für Mineralogie ist in jenen Gegenden nichts zu thun, da das Mißtrauen der Eingebornen keine Untersuchung erlaubt; doch hat der Vf. einiges über die Beschaffenheit des rohen Bodens gesagt. Merkwürdig ist es, das der rothe Eisenocker, der ein ganzes Stück in der Provinz Abda bey Saffy färbt, daher es auch das rothe Land (*Bled hamar*) genannt wird, in mehrere Producte desselben, als in Wachs, Gummi, Wolla übergeht, und besonders der letztern so stark anhängt, das er weder durch Waschen noch Bleichen sich verliert, und die Einwohner dieser Provinz sich immer, wenn ihre Kleidung noch so rein ist, durch einen röthlichen Schein derselben unterscheiden lassen. Der Vf. führt die Pflanzen, die er beschreibt, nach dem Linnéischen Systeme auf, und in diesem Theile bis zur Enneandrie. Was schon *Willdenow* und *Desfontaines*, jener in den *Speciebus*, dieser in den *Flora atlantica*, bestimmten, hat er selten mit ausführlichen Beschreibungen begleitet; dies ist nur bey einigen, und besonders bey ökonomischen Gegenständen, als beym Weitzen, beym Arganol, beym Wein, und der Heuua, geschehen. Die neuen Arten hat er, was sehr lobenswerth ist, wie *Fabricius* die Insecten in seinen Supplementen, nach dem Orte bestimmt, den sie zwischen den schon bekannten Arten einzunehmen haben. In diesem Theile hat er die Nummern nach *Willdenows Speciebus* angegeben. Da der zwey-

zweyte Theil erst später zu erwarten, und die Ausgabe der *Specierum* noch nicht bis zu den letztern Classen vorgerückt war: so hat er die neuen Arten des zweyten Theiles hier anticipirt, und die Insertions-Nummern nach der 24ten Ausgabe von *Linnes Systema Vegetabilium* bestimmt.

Im gegenwärtigen ersten Theile sind folgende Arten neu, *Salvia interrupta* (67. 68.): foliis interrupte pinnatis, caule frutescente, erecto (Tab. I.). *Festuca alopecuroides* (10—11.): racemo subspicato, spiculis alternis distichis, corollis villosis ciliatis. *Bromus longifolius* (28—29.): culmo ramofo, foliis involuto-fabulatis, longitudine culmi, spiculis sessilibus, teretibus, recurvatis. *Echium micranthum* (22—23.): flaminibus corolla brevioribus, calyce limbo aquante, foliis lanceolatis, strigosis, *Amegathis collina* (3—4.): foliis lanceolatis, caule diffuso, basi lignosa. *Trachelium angustifolium* (1—2.) erectum, foliis linearibus, sessilibus, integerrimis, glabris. *Lonicera canescens* (7—8.): pedunculis bifloris baccis distinctis, caule volubili, foliis cordato-ovatis, petiolatis. *Chironia Erythraea* (9—10.): herbacea, caule simplici, foliis obovato-oblongis, obtusis, trinerviis, calycis laciniis sub-patulis, limbo plano. *Salsola verticillata* (22—23.): fruticosa, erecta, foliis oppositis, linearibus, semicylindricis, floribus subverticillatis. *Bupleurum canescens* (21 bis 22.): frutescens, foliis ovali-lanceolatis, obtusis, nervosis, subsessilibus. *Cackrys humilis* (2—3.): foliis supradecompositis, glabris; foliis linearibus, trifidis, macronatis; seminibus sulcatis, glabriusculis. *Oenanthe nodiflora* (5—6.): caule prostrato, foliis bipinnatis, planis, umbellis latrabilibus, sessilibus, fructu sulcato. *Pimpinella villosa* (7—8.): foliis radicalibus bipinnatis, foliolis crenatis, basi cuneatis, petalis seminibusque villosis. *Rhus albidum* (23—24.): foliis ternatis; foliolis sessilibus, cuneiformibus, crenatis, utrinque cano-tomentosis, petiolis marginatis. *Linum virgatum* (11—12.): calicibus lineari-subulatis, acutis, foliis lineari-lanceolatis, alternis, caule ramofo, virgato. *Leucosium trychophyllum* (3—4.): spatha diphylla, biflora, petalis lanceolatis, acutis, stylo filiformi. *Narcissus viridiflorus* (17—18.): spatha multiflora, nectario campanulato, brevissimo, petalis linearibus, foliis teretibus, fistulosis (Tab. II.). *Amaryllis exigua* (1—2.): spatha monophylla, uniflora, acuta, corolla campanulata, erecta, aequali; flaminibus erectis, aequalibus. *Scilla serotina* (1—2.): nudiflora, bracteis patentibus, scapo subsquamoso. *Scilla mauritanica* (9—10.): floribus racemosis, bracteis binis pedunculum aequantibus, foliis linearibus, planis, apice involutis. In dem künftigen zweyten Theile werden ausführlicher, und als neu, beschrieben werden: *Antirrhinum heterophyllum* (5—6.): foliis alternis, deformibus, ovatis, lanceolatis, hastatis et sagittatis, caulibus procumben-

tibus (Tab. III.). *Cheiranthus semperflorens* (4—5.): foliis lineari-lanceolatis, acutis, subscabris, caule fruticoso, siliquis compressis. *Cheiranthus parviflorus* (18—19.): foliis lanceolatis, remote dentatis, hispidiulis, siliquis nodosis, apice tridentatis. *Sinapis hispida* (3—4.): siliquis tetragonis, antrorsum hispidis, rostro lanceolato, compresso, obtuso (Tab. IV.); *Trifolium Melilotus mauritanica* (2-3.) leguminibus racemosis, nudis, monospermis, subovatis, arcuato-sulcatis, obtusis; *Hyoseris hispida* (4—5.) scapis unifloris, foliis lanceolatis, sinuato-dentatis, hispidiis; *Hyoseris arenaria* (8—9.): fructibus ovatis, hispidis, scabris, seminibus radii alternis papposis caule ramofo; *Cichoreum divaricatum* (2—3.) caule dichotomo, ramis naticis, floribus sessilibus; *Oenopordon macrocanthum* (3—4.): calicibus squamosis, arachnoideo-tomentosis, squamis horizontalibus longitudine-calicis (Tab. V. a. b.); *Chrysanthemum carinatum* (21—22.): foliis bipinnatis, carnosissimis, glabris, squamis calycinis carinatis (Tab. VI.); *Bepththalmum odoratum* (4—5): calicibus obtuse foliolosis, foliis alternis, lanceolatis, acutis, caule suffruticoso. *Centaurea elongata* (55—56.): calicibus ciliatis spinosis, foliis infimis obovato-oblongis, dentatis, superioribus lanceolatis, integris, subdecurrentibus. Die Wohnörter, welche am bestimtesten angegeben werden sind die Gegend um Tanger, um Mogadore, und die Provinz Haha.

NÜRNBERG, a. K. d. Vfs.: Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Von Jacob Sturm, Ehrenmitgliede der botanischen Gesellschaft in Regensburg. I. Abtheilung. 2. Hft. 1800. (2 Rthlr.)

Die 32 Abbildungen dieser beiden Hefte verdienen dasselbe Lob, das den frühern ertheilt wurde. In jedem ist für Abwechslung aus mehreren Linnéischen Classen gesorgt. Zuweilen möchte man wohl wünschen, daß Hr. S. die Schatten und die Farben weniger glänzend möchte gegeben haben, um die Deutlichkeit dabey mehr gewinnen zu lassen. Schöne Arbeiten zeigen, wie man ohne Glanz den eigentlichen botanischen Zweck vollkommen erreichen, Gärtners Zeichnungen aber, wie man beides verbinden soll. Das Grün der Blätter dürfte wohl genauer nachgeahmt werden können; flache Blätter dürfen keinen Ader Schatten bekommen, der ihnen das Ansehen von gerunzelten giebt; die Falern an *Mentha* sind zu grob, die Kronenform von *Mezereum* nicht gefühlet und charakteristisch genug, der amnoch eingerollte Strahlenkranz an den *Valerianen* zu hart. Es wird Mn. S., der so vortreflich arbeiten kann, ein leichter sey, es mit Anstand und zarter Bildung noch genauer zu nehmen, und sein schönes Werk vollkommen zu machen. Das ist der einzige Zweck, den diese Anzeige beabsichtigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Bachmann und Gundermann: *Der Brief des Apostels Jakobus* übersetzt und für die der Grundsprache Unkundigen erläutert. Mit einem Anhange über die Abfassung deutscher Uebersetzungen des Neuen Testaments. Von D. Christian Gotthilf Henster, Professor der Theologie zu Kiel. 1801. 6 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8.

Dieser neue Versuch, eine der wichtigsten apostolischen Schriften übersetzt und erläutert zu liefern, ist weder für Gelehrte, noch für gemeine, sondern für *gebildete* Leser bestimmt, die aber mit der Sprache des Textes unbekannt sind. Sie muß also hiernach, mit Zuziehung der Grundsätze beurtheilt werden, die der Hr. D. im Anhange vorgelegt hat, und wonach er sie beurtheilt zu sehen wünscht. Daher ist auch alle eigentlich gelehrte Erläuterung, und aller Beweis des gewählten Sinnes, gänzlich vermieden, so sehr beides der Ausleger da wenigstens angedeutet wünschen möchte, wo sich nicht wohl absehen läßt, wie der Uebersetzer seine Uebersetzung aus dem Sprachgebrauche rechtfertigen möchte, z. B. Kap. 3, 6. ὁ κοσμος της αἰμας, „dieses Werkzeug des Lasters“ oder Kap. 2, 13.: εἰλος κατακαυχεται της κρισως „die Güte kann des Richterspruchs sich rühmen;“ ob man gleich aus den Anmerkungen und der da vorkommenden Umschreibung wohl abnehmen kann, wie sich der Uebersetzer den Sinn aus den Worten herauszachte, wo denn auch nur begreiflich wird, warum er manches in der Anmerkung sagte, wenn man den Grundtext selbst vor Augen hat. Doch was er, nach der Absicht dieser ganzen Arbeit, nicht leisten wollte, kann ihr auch nicht als ein Mangel angerechnet werden.

Der ganze Brief des Apostels ist nach den Hauptschnitten, welche die Verschiedenheit der Sachen macht, abgetheilt; jedem ein kurzer Inhalt vorgelegt, um den gedankenreichen Zusammenhang besser verstehen zu können; manchmal auch schon da eine Erläuterung beygefügt, die sich aus dem Zusammenhange oder andern Theilen dieses Briefes ergibt; und, wo es nöthig schien, der Sinn in den unter dem Text gesetzten Anmerkungen weiter auseinanderzusetzen.

Von einem solchen Exegeten, wie sich Hr. D. Henster schon in seinen bisherigen Arbeiten dieser Art gezeigt hat, der mit vielen und reifen Kenntnissen eine dene Genauigkeit und Bescheidenheit in Behandlung seines Textes verbindet, wird man schon keine

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

gemeine Uebersetzung erwarten. Jeder Kenner des letztern wird ihm das Zeugniß geben müssen, daß er diesen Text recht eigentlich gewissenhaft, nach den im Anhange ausgeführten Regeln, darzustellen gesucht habe; selbst die Anzeige der sehr wenigen Druckfehler am Ende des Buchs, die, ein paar ausgenommen, schwerlich auch der aufmerksamere Leser selbst bemerken wird, zeigt, wie geflissentlich Hr. H. allem zuzuvorkommen gesucht habe, was, wäre es gleich Kleinigkeit, den Leser misleiten oder eine Dunkelheit verursachen könnte. Bey einem solchen Uebersetzer ist es der Mühe werth, manches genauer zu nehmen als bey einem flüchtigern; es kann ihm auch eine mehrere Stränge der Kritik, selbst in dem, was manchem Kleinigkeit scheinen möchte, eben darum nicht unangenehm seyn, weil er so genau, wie immer möglich, seinen Text in der Uebersetzung darstellen will. Aus diesem Gesichtspunkt wird er sicherlich, und werden auch unsere Leser, wie wir hoffen, die folgenden Bemerkungen ansehen.

Gegen die im Anhange dieser Uebersetzung vortragenen Grundsätze über die Abfassung deutscher Uebersetzungen von neutestamentlichen Schriften, besonders in Rücksicht auf die der Grundsprache unkundigen Leser, wird sich schwerlich etwas mit Bestande einwenden lassen, da sie mit so vieler Kenntniß- und Nüchternheit entworfen sind, und zur Grundlage einer Uebersetzung dienen sollen, die so genau als möglich den heiligen Schriftsteller, selbst nach der Art wie er schreibt, soll kennen lehren und einen solchen Eindruck des Inhalts seiner Schrift auf Verstand und Herz des Lesers machen, der dem ähnlich ist, welchen der heilige Schriftsteller selbst bey seinen ersten Lesern erregen wollte. Höchstens möchten einige Regeln einer nähern Einschränkung bedürfen, die Hr. H. gewiß selbst billigen wird, und sie vermuthlich selbst würde angegeben haben, wenn er hier hätte ausführlich seyn wollen; denn sie liegt schon in seinen Regeln selbst, wenn man sie mit einander vergleicht, und sie, wie man bey einem jeden guten Schriftsteller voraussetzen kann, nicht mit einander in Widerspruch stehen sollen. Oder man möchte allenfalls nicht alle Beyspiele billigen, die er, die Regeln zu erläutern, gewählt hat. So ist es allerdings eine sehr richtige Regel S. 63. ff. daß man die Urschrift nicht verkehrtnachbilden, oder vielmehr nicht willkürlich *ver*bilden, und daher in einer Stelle für ein vieldentiges Wort nicht in der Uebersetzung ein auf gleiche Art zweydeutiges setzen müsse, um, wie man wohl sagt, dem Leser in seinem Urtheile nicht vorzugreifen; weil dies nur dann geschehen dürfe,

Kkkk

wo

wo der Vf. absichtlich ein solches Wort gewählt hätte. Aber wie? Wenn der heilige Vf. zwar nicht geflentlich einen Ausdruck braucht, den der eine Ausleger so, der andere anders erklären kann, aber keinen deutlicher finden konnte, um sich und seine damalige Vorstellung auszudrücken, z. B. Paulus wenn er *οικοδομειν* braucht? oder wenn er von der einen Bedeutung des Worts zu der andern übergeht, wie Jesus Joh. 4, 10. in *ὕδωρ ζων*, und Paulus 2 Kor. 3. in dem Worte *δοξαι*? und überhaupt, wenn Anspielungen in einem Wort liegen, besonders bey Tropen, die verwilcht werden würden, falls man ihm seine Zweydeutigkeit durch die Uebersetzung nehmen wollte, wie Joh. 20, 22. *πνευμα αγιον* in Anspielung auf das vorher erwähnte Anhauchen (*εμφυσαν*)? In solchen Fällen werden gute Uebersetzer immer die Zweydeutigkeit beybehalten, und den bestimmten Begriff in einer Anmerkung angeben. — Eben so muß der Uebersetzer nach S. 66. freylich nicht seinen Autor in Worten und Redensarten modernisiren; aber, wenn der neue Ausdruck nur nicht geziert, und sonst sehr passend für den von dem heiligen Schriftsteller gebrauchten, auch hinlänglich in Umlauf gekommen ist, warum sollte man ihn nicht brauchen? nicht z. B. 1. Kor. 8. 1. *γνωσιν* durch *Aufklärung* und Jak. 3, 15. *ψυχμον* nicht durch *leidenschaftlich* übersetzen? Selbst Hr. H. hat sich Jak. 2, 17. und 26. statt *νεκρον wirkungslos* erlaubt, wo uns *totd* oder *unfruchtbar* viel schicklicher als jenes neuere oder zu wünschenswerthe *wirkungslos* scheint.

Mehr hätten wir noch gegen einige Beyspiele einzuwenden, womit hier einige sonst wohl richtige Regeln erläutert werden sollen, und wir verweilen dabey um so mehr, da und wenn sie aus dem hier übersetzten Briefe des Apostels entlehrt sind, also zur Kritik dieser übrigens sehr schätzbaren Uebersetzung selbst gehören. Jak. 1, 19. tadelt Hr. H. die Uebersetzung der Worte: *τα; α;θρωπος βραδυ; ε;σω εις οργην*. „Jeder sey langsam (oder säumend) zur Erbitterung“ als zu slavisch dem Original nachgebildet, weil es seltene, als erlaube er denn doch Erbitterung, aber nur sey sie selten, nur bey starker Anreizung, erlaubt; er übersetzt daher: „jedermann sey nicht leicht erbittert.“ Entsteht aber nicht da in Deutschen die nämliche Zweydeutigkeit? Denn *nicht leicht* ist doch auch eben so viel als *selten*. *βραδυ; εις οργην* ist gerade das, was bey dem Phaedrus *sensim queri* heißt: es schwer zum Klagen kommen lassen, sich erst langsam besinnen, ehe man sich worüber bechwert, und Luther drückt wirklich den Text besser aus: „Jeder sey *schnell* zu hören, *langsam* zu reden (wider Gott nämlich, denn von den Klagen über Gott ist offenbar im Zusammenhang die Rede) *langsam* zum Zorn“ oder, wie wir es noch lieber geben würden: „*behend* zu hören, (auf Gottes Wort), *langsam* (nicht übereilt) zum Absprechen (zum Sprechen wider Gott), *langsam* zum Unwillen (über ihn).“ Hingegen finden wir es doch zu frey, wenn er S. 63. und 69. als ein Beyspiel, daß man keine Zweydeutigkeit des Textes in die Uebersetzung übertragen, sondern bestimmt den Sinn aus-

drücken müsse, Kap. 1. 17. *πατηρ των φωτων* nicht durch den *Vater des Lichts*, sondern den *Vater der Freuden* übersetzt wissen will, weil *Licht* im Hebräischen so vieldeutig und fast aus einem Tropen ein eigentlicher Ausdruck worden sey. — Aber, wenn er auf Beybehaltung des *Vaters*, nicht des *Urhebers*, besteht, warum nicht auch bey *φως*? um so mehr da die folgenden Wörter *περλαλληλη* und *αποστρασμα* die Beybehaltung des uneigentlichen *Lichts* erfordern? also wohl ohne Bedenken: *von dem Vater alles Lichts*, (um auch den Pluralis *των φωτων* auszudrücken) *bey dem kein Wechsel, kein Schatten einer Aenderung ist*, wobey in einer Anmerkung doch könnte der weite Umfang des *Lichts* im Hebräischen dem Leser in Erinnerung gebracht werden.

Ueberhaupt ist Hr. H. Uebersetzung dieses Briefs bey aller Deutlichkeit so genau und treu, und giebt dem Leser den Sinn des Apostels, wie die dazu gebrauchten Worte, so gut zu erkennen, daß wir für andern Uebersetzungen, im Ganzen genommen, weit vorziehen müßten. Selten scheint uns der Sinn ganz verfehlt, z. B. wenn er Kap. 3, 14. fragweise übersetzt: *ist euer Rathmen dann nicht lägenhaft, und der wahren Lehre zuwider?* Denn (nicht zu gedenken: daß *αληθεια*, da es dem *ψεδος* hier entgegensteht, *Wahrheit, Wahrschastigkeit*, nicht: *wahre Lehre* seyn muß); so müßte im Text OT stehen, nicht MtH *κατανοησθε*; so aber muß es positiv gegeben werden: *Räthet euch nicht über die Gebühr und widerspricht nicht der Wahrheit!* Schwerlich möchte auch Kap. 5, 9. die Meynung des Apostels in den Worten: *μη συναστε κατ' αλληλων* *ινα μη κριθητε*, durch die Uebersetzung getroffen seyn: *klagt nicht einer gegen den andern* (bey der Obiegen): *verantworten würde man euch* (auch dafür beistehen). kann *συνασταν κατα τινος* je diese Bedeutung haben? und ist nicht, da der Apostel in mehr als einer Stelle auf Jesu Reden, selbst in dessen Bergpredigt, anzuspielden scheint, die vorliegende Stelle eher aus Matth. 7, 1. zu erklären? wonach *μη σεν. κ. αλλ* eben so viel als das dortige *μη κρινητε* und der Sinn hier seyn würde: *Urtheilt nicht streng von einander* (aus Unmuth und Haß gegen einander), *damit ihr nicht (ebentalls) streng* (von Gott) *beurtheilt werdet.* — Hier und da könnte auch die Uebersetzung etwas geschmeidiger seyn, wie Kap. 1, 19., wo das Deutsche: „jedermann sey nicht leicht behauptend (*βραδυ; εις οργην*) nicht leicht erbittert.“ außer der schon gerügten Zweydeutigkeit in *nicht leicht*, keine gute Wirkung thut. Oder K. 3, 15.: „diele Weisheit ist nicht vom Himmel stammend, nein, sie ist die des Irdischen, der Begierden, der bösen Geister.“ Warum nicht lieber: *irdisch, leidenschaftlich, teuflisch?* — Auch hätte sie sich wohl noch mehr in Worten des Apostels anschmiegen lassen; sie wäre vielleicht selbst deutlicher worden seyn, ohne das Eigenthümliche im Ausdruck des Apostels zu verfliegen, z. B. in K. 1, 4. übersetzt: *Und das Werk der Standhaftigkeit muß vollkommen seyn, wenn ihr in jedem Stücke vollkommen, ohne Mängel seyn sollt.* Hier möchte 1) das *Werk der Standhaftigkeit* schwerlich von dem

Lesern verstanden werden. 2) Es scheint eine Eigenheit in des Apostels Schreibart zu seyn, *ἐχρειν* zu setzen für: sich wodurch äußern, wie Kap. 2, 17. der Glaube *ἔργα μὴ ἔχει*, *äußert sich nicht durch Thaten*, und Jakobus dringt immer, wenn er *ἔργα* empfiehlt, auf Thaten; sollte man daher nicht *ἡ δὲ ὑπομονὴ ἔργον τῶν ἁγίων ἔχεται* übersetzen: *die Beständigkeit aber muß sich durchaus thätig*, oder: durch Thaten, zeigen? 3) *ὡς ἦν τέλειοι καὶ ὁλοκληροί, ἐν μηδενὶ λειπομένοι* würde dann genau nach den Worten übersetzt werden können: *so daß (nicht: wenn ihr) ihr vollkommen seyd und ohne Gebrechen, durchaus ohne Fehler*; diess wäre das Ganze, die durchgängige Tugend, nach der sie als Christen streben sollten, man sehe nur K. 2, 10. und ähnliche Stellen dieses Briefes. Eben so möchte K. 1, 5. *ὁ θεὸς πᾶσι ἀπλῶς καὶ μὴ ὀνειδίζων*, wo *ἀπλῶς* eigentlich *freugebig* heisst, wörtlicher lauten: *Gott der allen reichlich giebt und nicht ungern*, statt daß hier in der Uebersetzung steht: „der allen gerne giebt, und nicht abweist“ Kap. 1, 11. wäre *ἐξηρανω τὸν χορτὸν* deutscher: *sie trocknet die Pflanze nur*, statt: „sie macht die Pflanze verdorren“ V. 18. *ἀπαρχὴ τῶν ἀγίων πτωχῶν* nicht: „wie eine Auswahl seiner Geschöpfe,“ sondern: *gleichsam die Erstlinge seiner (geistlichen) Geschöpfe*, V. 21. *πᾶσα ῥυπαρία καὶ περισσεῖα κακῶς* *unabhängiger und schädlicher Groll*, statt des hier gebrauchten: „arge befleckende Bosheit:“ Kap. 3, 13. wäre wohl besser: *der zeige sich (als einen Weisen) durch sein gutes Betragen, in der That, mit weiser Sanftmuth*, statt: „gebe seinen Thatbeweis durch sein würdiges Betragen, mit sanfter Weisheit“ (*δείξατω ἐν τῇ καλῇ ἀνατροπῇ τὰ ἔργα αὐτοῦ, ἐν πραυτησίᾳ σοφίας*); denn *Thatbeweis* ist zu ängstlich dem Text nachgebildet, und in *πραυτ. σοφίας*, ist *Sanftmuth* die Hauptidee, wodurch eben die Weisheit soll bewiesen werden. Doch wir sind vielleicht schon zu weitläufig worden, und wissen gar wohl, daß auch dem besten Uebersetzer nicht zu aller Zeit der passendste Ausdruck befallt, und daß jeder seine eigene Art zu übersetzen hat, die nicht gerade Regel für den andern seyn kann. Wir müssen es also Hn. H. und jedes Lesers Empfindung selbst überlassen, welche Uebersetzung dem Geiste der Grund- und der deutschen Sprache am angemessensten sey; auch ist es, wie schon gesagt, nur bey einem so genauen Uebersetzer, wie Hr. H. ist, der Mühe werth, zu zeigen, wie, selbst in Kleinigkeiten, der Text etwa noch genauer dargestellt werden möchte: Je strenger ist die Kritik ist, desto mehr ehrt sie die Uebersetzung, und enthält ein stillschweigendes Zeugniß, daß sie den großen Werth der Uebersetzung überhaupt mit Beyfall anerkenne.

Die Anmerkungen unter dem Text sind ganz dazu bestimmt, das, was in dem Text, wenn man ihnen Lesern genau wiedergeben wollte, noch von Dunkelheit zurückbleiben mußte, aufzuklären. Bey solchen Lesern, für die Hr. H. seine Uebersetzung arbeitete, nämlich bey sogenannten Ungelehrten, die aber gebildeter sind, und also manches wenigstens angedeutet wünschen, was ihnen zu besserer Einacht des Textes und Ueberwindung mancher Anstößes be-

hülflich seyn kann, worüber hingegen gemeinen und ungebildeten Lesern nicht einmal etwas in den Sinn kommt, würden eigentlich gelehrte Noten ganz unschicklich angebracht seyn, desto nöthiger aber Umschreibungen des Sinnes und Erläuterungen, die ohne Aufwand von eigentlicher Gelehrsamkeit können gegeben werden. Ganz so zweckmäßig sind die hiesigen Anmerkungen. Dann und wann möchte allenfalls noch eine Anmerkung auch für diese Leser nicht überflüssig gewesen seyn, wie z. B. Kap. 1, 4. und Kap. 4, 4. wo man das im Grundtext gebrauchte *Ehebrecher* und *Ehebrecherinnen*, was hier die Uebersetzung sehr gut durch *Untreue, Männer und Weiber*, ausdrückt, schwerlich in diesem deutschen Ausdruck abnehmen wird. Eins aber hätte noch für die angezeigten Leser wohl geschehen mögen; wir meynen die Erwähnung mancher Paralleltellen, die ihnen verständlich genug wären, und die eigentlich dasjenige Mittel sind, wodurch solche Leser, die von dem wahren Sinn überzeugt zu werden wünschen, zu dieser eigenen Ueberzeugung gelangen können, da sie dazu weiter nichts als ihre Bibel brauchen. Solche ähnliche Stellen, die der scharfsinnige und geübte Ausleger aufhinet, wo sie andere übersehen, geben ohnehin die sichersten Gründe von der Wichtigkeit des einzig wahren Sinnes.

LEIPZIG, b. Weidmanns: *Novum Lexicon graecolatium in Novum Testamentum*. Congessit et illustravit Joh. Frieder. Schleusner. Editio altera emendatior et auctior. Tom. I. et II. 1801. gr. 8. (7 Rthlr.)

Dieses Werk ist seit der ersten Ausgabe von 1792 schon in so vieler Händen und eine ebemalige Recension in diesen Blättern, (Jahrgang 1798 Nr. 131. und 132.) hat von dessen Einrichtung, Werthe und Wünschen, die es übrig gelassen hat, schon eine so genaue Nachricht zu geben gesucht, daß wir uns wohl auf letztere beziehen dürfen, und uns nichts übrig bleibt, als zu bemerken, ob und wie weit sie jenen Wünschen ein Genüge gethan, und überhaupt was für Vorzüge der Vf. dieser neuen Ausgabe zu geben gesucht habe.

Diese letztern setzt er selbst darein: daß, was ehedem nicht deutlich, genau und vorsichtig genug ausgedrückt war, hier in möglichster Kürze besser gesagt sey; daß einige vorhin von ihm nicht berührte Wörter aus den Sammlungen verschiedener Lesarten aufgenommen und erklärt worden, daß das bereits in der ersten Ausgabe Gesagte mit neuen Zeugnissen und Gründen bekräftigt, auch mehrere Schriften angehängt worden, worin eine fleißige Erläuterung einzelner Worte und Redensarten oder besonderer Stellen des Neuen Testaments vorkomme; endlich daß er für einen noch correctern Abdruck Sorge getragen habe. So haben wir den Druck, der übrigens eben so haushälterisch wie in der vorigen Ausgabe eingerichtet ist, allerdings befunden, wo wir nachgesehen haben; die eigentlichen Zulätze aber haben das

das Werk um 11 Bogen stärker gemacht, welche auch unter dem Titel: *Additamenta ad Novi Lexici* — — *editionem primam* besonders abgedruckt zu haben sind.

Indefs, ohne dem übrigen Werth des augenscheinlich mit vielem Fleiß gearbeiteten Werks etwas benehmen zu wollen, können wir doch nicht bergen, daß wir, zumal bey manchen Winken, die dem Vf. deswegen in mehreren Recensionen gegeben worden, und nach einer zehnjährigen Muße zur Vorbereitung dieser neuen Auflage, noch etwas mehreres erwartet hätten. Nicht sowohl von eigenen neuen Versuchen des Vf., dessen Einsichten doch in einem solchen Zeitraum bey fortgesetztem Studium des neuen Testaments schwerlich durchaus können dieselben geblieben seyn, (denn es scheint, daß, eigene Entdeckungen den Lesern mitzutheilen, nicht zu seiner Absicht gehört habe, sondern er sich nur auf eine Sammlung des reichen Vorraths von Anderer Vorarbeiten, und auf eine gute Wahl des ihm vorgekommenen Besten habe einschränken wollen); als vielmehr von fleißiger Benutzung dessen, was andere schon vor oder nach jener ersten Ausgabe, was sey wirklich verbessert, oder doch zu näherer Untersuchung vorgelegt hatten. In der That schränken sich fast alle seine Zusätze auf das ein, was wir vorhin aus seiner neuen Vorrede erwähnten. Allerdings haben Lesarten des neuen Testaments, die nicht in den gewöhnlichen Text aufgenommen sind, ihm Gelegenheit gegeben, entweder sie in besondern Artikeln nachzuholen, oder sie da mitzudeklären, wo die gewöhnliche Lesart, sie anzuführen und zu erklären, veranlaßte. Doch sind es bey weitem nicht alle. Auch sind die angegebenen Bedeutungen noch durch mehrere Stellen alter griechischer, selbst manchmal morgenländischer, Schriftsteller bestätigt worden; und besonders viele Citaten von solchen Gelehrten hinzugekommen, die dieß oder jenes Wort noch weiter erklärt haben. Von dieser doppel-

ten Art sind die meisten Zusätze; und Hr. S. hat selbst noch manche Bedeutungen der Wörter nachgeholt, wie man unter den Artikeln *λῆμος*, *λησῆς*, *πρῶς*, *βυτῆρος*, *τοπος*, finden wird. Doch würde es anstatt unnothiger Etymologien, die, zumal bey *nominibus propriis*, als *ἄγχιος*, *Ἀγριππᾶ* u. d. gl. nicht das mindeste Licht auf das Wort oder die dadurch ausgedrückte Sache selbst werfen, und statt der Bestätigung solcher Bedeutungen, die gar keinem Zweifel unterworfen sind, wie in *ἀγνοια* Unwissenheit, oder *διουως* statt *dauerns*, *fortwährend*, *unaufhörlich*, wodurch der Raum ausgedehnt, und der Preis des Werks vertheuert worden ist, weit nützlicher gewesen seyn, zweifelhafte Bedeutungen zu bestätigen und überhaupt das zu leisten, was schon in der oben erwähnten Anzeige der ersten Ausgabe vermißt wurde. Seine Absicht bey der Vermehrung der jetzigen Ausgabe, scheint weniger auf Berichtigung des vorhin von ihm gesagten, oder auf Abkürzung des Ueberflüssigen, oder auf wirkliche Ergänzung des Fehlenden, welche bey einem Werke, das die Vergleichung der Arbeiten anderer Ausleger entbehrlich machen sollte, sehr erforderlich gewesen wäre, als auf Sammlung von Zusätzen aus allerley Schriftstellern gegangen zu seyn.

ALTONA, b. Hammerich: *Materialien in ausführlichen Entwürfen zu sokratischen Gesprächen mit der Jugend über die christliche Religion für Lehrer derselben mit besonderer Rücksicht auf den schleswig-holsteinischen Katechismus sorgfältig gearbeitet von Franz Adolph Schröder. 2te sehr verbess. Auflage. 1800. XIV. und 512 S. 8. (Die erste Auflage erschien in Kiel auf Kosten des Vfs. 1793.)*

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Frankfurt a. M., in d. Behrenschen Buchh.: *Versuch, die Kinder, die schon Deutsch lesen können, in sehr kurzer Zeit und auf eine sehr leichte Art, Französisch lesen zu lehren; gezogen aus dem Versuch einer französischen Sprachlehre für deutsche Kinder, die ihre Muttersprache noch nicht nach Grundsätzen gelernt haben. 48 S. 8. (3 gr.)* Der Vf. wünscht, daß dieser Auszug solchen Kindern in die Hände gegeben werde, welche die auf dem Titel erwähnte theure Sprachlehre (sie kostet 3 Fr. oder 20 Bz.) entweder noch nicht haben, oder sie so lange versparen wollen, bis sie Französisch lesen können. Hier liefert er ihnen also jeden wesentlichen Laut der französischen Sprache, erklärt ihn mit kurzen deutlichen Worten, und fügt Übungen hinzu, die nach den Sylben abgetheilt sind, um dadurch das Lesen zu erleichtern. So nützlich und brauchbar die hier vorgelegte Methode auch ist: so findet

doch Rec. verschiedene erhebliche Mängel in derselben. Nämlich, ist die zweyte Person des Plurals der Zeitwörter mit *il* geschrieben, da doch die neueste Ausgabe des Dict. der Acad. Françoise sie mit *ez* bezeichnet, und viele bedeutende Sprachlehrer die erste Art aus guten Gründen verwerfen. Zweitens, sind die doppelten Vocale in manchen Wörtern getrennt, wo sie, selbst in der Dichtkunst, nur für eine Sylbe gelten. So steht S. 5. *pa-pi-er*, *mi-el*, *fi-el*, *Di-di-er*; S. 8. *fi-é-ore*; S. 9. *li-é-pre*, *pre-mi-é-re* u. s. w. Im Gegentheil erscheinen bisweilen zweysylbige Wörter als eine Sylbe, wie S. 5. *(e) fer*, welches doch *fi-er* in Prose und Versen lautet. Drittens, sind die Accente nicht immer gehörig beobachtet, denn man siehet z. B. S. 4. *batir* für *bâtir*, *dina* für *dîna*; S. 8. *disparaitre* für *disparaître*; S. 9. *Eve* für *Ève*, *rotir* für *rôtir* u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *J. J. Engels Schriften. Erster und zweyter Band. 1801. Der Philosoph für die Welt. Erster Theil. 371 S. Zweyter Theil. 374 S. 8.* auf Velinpapier mit einem Titelkupfer, gezeichnet von Weitsch, gestochen von Berger. (3 Rthlr. 12 gr.)

Von den classischen Werken eines unseres ersten Profassien eine vollständige Ausgabe der letzten Hand, durch den Vf. selber veranstaltet zu sehn, kann dem geschmackvollen Publicum nicht anders, als höchst erfreulich seyn, und wir zweifeln nicht, daß dieses das neue Verdienst, welches sich Hr. E. durch die Sammlung seiner Schriften erwirbt, mit dem größten Danke anerkennen, und durch ein erneuertes Studium derselben belohnen wird.

Den Anfang der Sammlung macht der Philosoph für die Welt. Von diesem erschien in der ersten Ausgabe der erste Theil 1775; der zweyte 1777. Die zweyte Auflage beider Theile erfolgte 1787; aus dieser waren die Aufsätze über die verhältnißmäßige Größe des Menschen, die Epistel an einen jungen Arzt, und Kants Abhandlung von den verschiedenen Racen der Menschen weggelassen; dagegen war sie bereichert mit den Aufsätzen, die überschrieben sind: Bayle an Shaftesbury, Shaftesbury an Bayle, der Bienenkorb, die Bildsäule, die Curymethoden. Der dritte Theil kam 1800 heraus. Die gegenwärtige Ausgabe von zwey Bänden begreift, wie man schon aus der vorangeschickten Nachricht der Verlagshandlung sehen kann, was jene drey Theile enthielten, aber in einer etwas andern Folge, und nicht bloß verbessert, sondern auch mit einem neuen Aufsätze (dem vorletzten) vermehrt, wegen das von einem Ungenannten frey bearbeitete Stück: „Der arme Jakob, der genug hat,“ weggelassen ist. — Aus dem Inhaltsverzeichnisse erhellet, daß außer dem Herausgeber selbst, von dem die bey weitem größte Anzahl der Aufsätze herrührt, Antheil an Werke haben Eberhard, Friedländer, Garve und Moses Mendelssohn.

Ueber den Geist des Werks erklärt sich Hr. E. in dem Zusätze zum ersten Theile so: „Was sich die Vff. dieser Schrift bey der Wahl des Titels gedacht haben, wird sich durch die Schrift am besten zeigen. — Unter einem Philosophen scheinen sie überhaupt einen Mann zu verstehen, der irgend eine zur Philosophie gehörige, oder philosophisch behandelte Wahrheit vorträgt: gleichviel, welche, oder in welcher Gestalt; und unter der Welt, das ganze ge-
A. L. Z. 1801. Dritter Band.

„mengte Publicum, wo der Eine mehr für diese, der Andere mehr für jene Gegenstände ist, der Eine mehr diesen, der Andere mehr jenen Ton liebt. „Das Einzige war dabey zu beobachten, daß nichts „mit unterliefe, was für irgend einen, der schon zu „dem feiner gebildeteren Theile des Publicums gehört, „ganz unverständlich, oder ganz ohne Reiz wäre.“

Wir wollen auf Veranlassung dieser Stelle versuchen, den jetzt sehr verwirrten Begriff eines Philosophen für die Welt zu entwickeln, weil dieses das sicherste Mittel zu seyn scheint, den bereits anerkannten Werth des vorliegenden Werks genauer zu bestimmen.

Allgemein interessiert die Philosophie in sofern, als jeder, der anfängt, über sich nachzudenken, ein Bedürfnis empfindet, welches die Philosophie allein befriedigen kann. Dieses Bedürfnis besteht in dem Verlangen nach Einheit im Thun und Lassen, nach Uebereinstimmung zwischen der Vernunft und den Trieben, zwischen dem Denken und dem Wollen. Um so zu denken, daß man danach handeln könne — dazu bedarf man deutlicher und sicherer Begriffe über Bestimmung und Schicksal, über das Wesen der Sittlichkeit und Glückseligkeit; über die allgemeinen Verhältnisse, in denen wir als Mitglieder der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft stehn, über den Werth und würdigen Gebrauch der Güter des Lebens, der Gesundheit und Schönheit, des Reichthums und Ranges, der Wissenschaft und des Talents; man bedarf eines im Denken geübten Verstandes, um die einzelnen Gegenstände der Erfahrung klar in das Auge zu fassen, jene allgemeinen Begriffe durch Bündiges Raisonement richtig auf sie anzuwenden; und so eine helle Ansicht seiner selbst und seiner Angelegenheiten als Mensch zu gewinnen. Zu jenen allgemeinen Begriffen und Grundsätzen, wie zu dieser Uebung des Verstandes, kann man nur durch Philosophiren gelangen. Denn Philosophiren heißt nichts anders, als entweder seine Erkenntnisse verdeutlichen durch Entwicklung der Begriffe, oder seine Erkenntnisse erweitern durch Verknüpfung der Begriffe dadurch, daß man das Besondere auf das Allgemeine als auf seine Gründe oder Folgen zurückführt. — Ferner, um wirklich so zu handeln, wie man denkt, um da, wo zwischen Recht und Unrecht zu wählen ist, den Aussprüchen der Vernunft, und innerhalb der Sphäre des Erlaubten, dem Rathe der Klugheit und der Regel des Schicklichen zu gehorchen, und so das ganze Leben, es sey, daß man handele, es sey, daß man leide, einem Hofsetze zu unterwerfen — dazu bedarf man wohlgeordneter
L 111

Neigungen und gereinigter Leidenschaften. Eines der allgemeinsten und wirksamsten Mittel, zu einem solchen, durch die Vernunft selbst gebilligten, Systeme von Empfindungen zu gelangen, ist die *Kunst*. — Die Kunst, indem sie durch Darstellung des Schönen auf der einen Seite die Gefühle aufregt, und auf der andern Seite den Bewegungen derselben Maass, Ziel und Ordnung setzt, indem sie zu derselben Zeit, wo sie durch die Einbildungskraft der Sinnlichkeit schmeichelt, durch den Verstand die Sinnlichkeit beherrscht. — Die Kunst erzieht den Menschen, und gewöhnt ihn, an dem, was gesetzmässig ist, sich zu erfreuen; und ist die Liebe zu ihr rein: so wird sie in das Leben übergehn, und den Menschen antreiben, selbst dann dem Gesetze und der Regel sich zu fügen, wenn es auch nicht mit so vieler Lust verknüpft, wie in der Kunst; ja sogar, wenn es der Neigung widerstreitet. — Um aber jene Liebe rein, treu und innig bey uns zu bewahren, bedürfen wir einer sorgfältigen Aufsicht auf die Phantasien, die sich bey uns einschmeicheln wollen, einer steten Aufmerksamkeit auf uns selbst, ob auch die Werke der Kunst, die uns ergötzen, wahrhaft schön, und unsers Wohlgefallens würdig sind, damit wir nicht durch die heillose Freude an dem Hässlichen und Zweckwidrigen unvermerkt eine Masse von Illiberalität in uns aufnehmen, welche die Quelle unsers innerlichen geistigen Lebens trübt, verschlemt und vergiftet.

Eine richtige Würdigung der Kunstwerke können wir nur von der Philosophie erwarten, und auch in sofern interessirt diese allgemein. — Wer die Philosophie, sofern sie allgemein interessirt, bearbeitet, und mündlich oder schriftlich vorträgt, der ist ein Philosoph für die Welt, ein Philosoph für die *Welt* im Gegensatz der Philosophen für die *Schule*. Mit diesen hat er gemein, daß er über die großen Fragen, was wir wissen können, was wir thun sollen, was wir hoffen dürfen, methodische Untersuchungen anstellt, und wenn auch zu ihrer Beantwortung nicht selber ein System ersinnt, doch unter den vorhandenen sich eins auszeichnet, und zwar dasjenige, welches er nach gewissenhafter Prüfung für das Bündigste hält. — Er unterscheidet sich aber von ihnen dadurch, daß er sich nicht zum Zwecke setzt, eines jener Systeme allgemein geltend, und in den Schulen herrschend zu machen, sondern vielmehr die Resultate, worin fast alle übereinstimmen, als leitende Ideen und Principien bey seinen Untersuchungen des Einzelnen zum Grunde zu legen. — Ein solcher nennt sich mit Recht einen *Philosophen* für die Welt im Gegensatze der Lehrer für das Volk: Mit diesen hat er freylich den Zweck gemein, solche, die es nicht selber können, über die menschlichen Angelegenheiten zu belehren; aber er unterscheidet sich von ihnen durch die Mittel, die er zur Erreichung jenes Zwecks anwendet, indem er, was jene nicht immer können, es schlechterdings verschmäht, Jemandes Meynung durch etwas andres bestimmen zu wollen, als durch Bündigkeit des Raisonnements. Für Bündig

hält er aber nur das Raisonnement, welches er mit möglichster Anstrengung und Gewissenhaftigkeit durchgeführt hat. Daher rechnet er zu seinem Publicum nur die, welche einem solchen Raisonnement folgen können, welche nach erlangter Mündigkeit des Geistes jede Fessel der Autorität abgeworfen haben, und des eigenen Nachdenkens fähig und bedürftig sind.

Hienach wäre also der Philosoph für die Welt ein Mann, der von deutlichen und bestimmten, wenn auch nicht in allen Schulen für richtig anerkannten Ideen über das an sich Wahre, Gute und Schöne besetzt, und von dem Verlangen, die Erkenntniß, Empfindung und Ausübung desselben zu verbreiten, erfüllt, es zu seinem Geschäfte machte, das Leben, wie es, so weit die Kunde der Welt und unsers Geschlechts reicht, an allen Orten und zu allen Zeiten erzieht, in Beziehung auf die höchsten Zwecke der Menschheit zu betrachten, alles, was uns zur hellern Einsicht in unsere Bestimmung, und zum tiefern Bewußtseyn derselben führen kann, und was in dem unermeßlichen Gebiete der Erfahrung, Kunst und Wissenschaft zerstreuet ist, in sein Gemüth aufzunehmen und zu versammeln; die Beschäftigungen, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, öffentlichen und häuslichen Verfassungen, die Werke der Kunst und der Wissenschaft, die in der langen Reihe verfloßener Jahrhunderte in verschiedenen Ländern geblühet haben, oder noch blühen, zu würdigen; den Erfolg menschlicher Bemühungen, den Gang menschlicher Schicksale in den Begebenheiten ganzer Völker und einzelner Familien zu verfolgen, hieraus allgemeine Resultate herzuleiten, welche der Meynungen, die herrschen oder geherrscht haben, zum Elende und zur Unsittlichkeit, welche zur Tugend und zur Zufriedenheit führen, in jenen das Vernunftwidrige aufzudecken, und an dessen Stelle das Vernunftmässige zu setzen; die Individuen, welche er durch Umgang oder Geschichte kennen lernt, zu beobachten, das Maass ihrer Einsichten, den Grad ihres Geschmacks und die Beschaffenheit ihrer Gesinnungen zu vergleichen mit dem Wohl und Wehe, das sie erfahren oder stifteten, und hieraus im Allgemeinen zu bestimmen, was im Thun und Lassen der Menschen eitel, und was wesentlich, welche Art zu denken und zu empfinden unserer Natur am angemessensten ist; insonderheit den Geist seiner Zeit aufzufassen durch herzliche Theilnahme, an dem, was geschieht, und durch verständige Vergleichung mit dem, was geschehen ist, ob er zum Bessern oder Schlimmern sich neigt, zu erforschen, jemes an seinem Theile zu befördern, dieses zu verhüten; ein Mann, der mit diesem allen das Talent sich auf das innigste mitzutheilen verbindet, der sich der Kunst der Rede in ihrem ganzen Umfange beflüssigt, um in seinem Vortrage durch Fülle und Zweckmässigkeit der Form die Phantasie nicht weniger zu befriedigen, als durch den Inhalt den Verstand, und in seinen Werken durch die bezubehrende Verbindung des Wahren, Guten und Schönen, das Bild reiner und edler Menschheit aus-

prägen, und den Lesern oder Hörern, Lust, Liebe und Wohlgefallen daran einzuflossen.

Betrachten wir nun das vorliegende Werk aus den angezeigten Gesichtspunkten: so ist kein Zweifel, daß es den viel versprechenden Titel mit Recht führt. Denn die meisten der darin enthaltenen Aufsätze haben zum Zweck, Wahrheiten der Philosophie, die Jedermann interessieren, entweder darzustellen oder zu erweisen, und erreichen diesen Zweck durch Inhalt und Form.

Zu den darstellenden Aufsätzen gehört: 1) *Der Aetna* (Th. II. S. 3.). Dieser Aufsatz hat die Form eines Briefes, in welchem ein gefühlvoller und denkender Mann die Genüsse schildert, die ihm eine Reise nach dem Gipfel des Aetna gewährt hat, um darzuthun, daß nicht Haben des Menschen Glückseligkeit ausmacht, sondern Streben, daß wir also, um wahrhaft glücklich zu werden, nach einem Gute trachten müssen, dem wir, weil es vom Schicksale unabhängig ist, uns immer nähern, das wir aber, weil es unendlich ist, nie erreichen können. Ein solches Gut ist die Sitlichkeit. — Ueber diese erhabenen und einfachen Grundsätze verbreitet der Aufsatz ein neues Licht, und führt sie dem, welcher sie mit dem Verstande begriffen hat, zum Gemüthe und zum Herzen. 2) *Bayle an Shaftesbury, und dessen Antwort an jenen* (Th. I. S. 67.). Zwey Briefe, die Hn. Eberhard in Halle zum Verfasser haben, und den Geist der Männer, deren Namen sie führen, so treffend darstellen, daß sie an den wirklichen Briefwechsel derselben angehängt sind. — Verwandten Inhalts mit ihnen ist 3) der *Traum des Galilei* (Th. I. S. 230.). So wie jene über die Leiden eines der Wissenschaft geweihten Lebens trösten: so schildern diese die Freuden desselben. Erzieher können diese Aufsätze trefflich benutzen, um Jünglinge zu prüfen, ob sie philosophischen Geist haben. Verweilen sie mit Vergnügen dabey, und prägen sie durch wiederholte Lesung dieselben ihrem Gedächtnisse und Herzen ein: so läßt sich von ihnen hoffen, daß sie der Weisheit verwandt und befreundet, und ihrer würdig sind. 4) *Die Wissenschaften*, eine Allegorie nach dem Plato (Th. II. S. 77.), ebenfalls von Hn. Eberhard. Den Keim zu dieser Allegorie enthält ein Mythos in Platon's Protagoras; bestimmt ist sie, zu zeigen, daß die Menschen den Stand der Unschuld, worin sie nach einem sichern Gefühle recht handelten, verlassen haben, das einzige Mittel, sie von der moralischen Verderbnis zu retten, Aufklärung des Verstandes durch die Wissenschaften ist. 5) *Entzückung des Las Casas, oder Quellen der Seelenruhe* (Th. II. S. 279.). Den Stoff zu dieser, schon aus den Horen bekannten, Dichtung hat der Eifer gegeben, mit welchem der fromme Las Casas sich der unglücklichen Indianer gegen die Grausamkeit ihrer Unterdrücker annahm, und von welchem hingerissen, er im J. 1517 von der spanischen Regierung einer Handelsgesellschaft das Privilegium auswirkte, eine Anzahl Neger nach Amerika einzuführen, damit diese statt der Indianer den Europäern dienten. — Las Casas wird einige Augen-

blicke vor seinem Verscheyden durch ein Traumgesicht in den Himmel verzückt, um von dem Engel des Gerichts sein Urtheil zu empfangen. Neben dem Bewußtseyn vieles vollbrachten Guten, bennubigt ihn Reue über viele begangene Fehler; vor allen quälet ihn das Andenken an den erwähnten unglückseligen Rathschlag, dessen scheusliche Folgen sich ihm in ihrer ganzen Entsetzlichkeit darstellen. Der Engel, um ihn von der Verzweiflung zu retten, und der Seligkeit theilhaftig zu machen, die seine Tugend verdient, verweist ihn auf die Gnade Gottes, die es so gefügt, daß aus dem Elende, unter welchem die Neger durch Las Casas Schuld jetzt seufzen, in der Folge für sie und das Ganze überwiegendes Gute entspringen werde, er läßt ihn einen Blick in den Entwurf der Weltregierung thun, um ihm zu zeigen (so heißt es sehr schön S. 295.): „wie an der Spitze der „Bosheit das Elend aufsprößt, und in dem Elende „die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der „Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer „höhere Tugend.“ — Beruhigt hierüber, erwacht Las Casas, um kurz darauf selig zu entschlummern. — Wir finden diese Darstellung psychologisch ganz richtig, zweifeln aber, ob sie rein sittlich sey, was sie doch seyn zu sollen scheint. Unserer Meynung nach, sollte die Philosophie schlechterdings darauf bestehen, daß der Mensch nicht was er gewirkt, sondern nur was er gewollt, nicht wovon er Ursache, sondern nur wovon er Urheber ist, sich zum Verdienste und zur Schuld anrechne, und daß die einzige Quelle der Seelenruhe für ein geängstetes Gewissen der feste Voratz sey, den begangenen Fehler nicht zu wiederholen. Ist dieses richtig: so erhielt der Aufsatz vielleicht einen größern moralischen Werth, hätte der Vf. den Stoff benutzt, um an diesem merkwürdigen Beyspiele zu zeigen, wie misslich es sey, zum Principium der Handlungsweise statt der Vernunft eine Neigung zu machen. Denn war, was den Las Casas besetzte, Abscheu gegen die Ungerechtigkeit der Unterdrückung, nicht pathologisches Mitleiden mit dem Elende der Unterdrückten — gewiß, er hätte, um der Indianer zu schonen, nicht die Neger verrathen. 6) *Eine Standrede* (Th. II. S. 300.). Bekanntlich heißt Standrede eine Rede, die nach Versenkung eines Leichnams stehend gehalten wird. Der Todte, über den hier der Redner erbauliche Betrachtungen anstellt, ist das System der Kantischen Philosophie. Denen, welche dieses System noch für eben so lebendig halten, als sich selber, dient zur Nachricht, daß nach des Redners Meynung das Leben jedes philosophischen Systems an der Achtung der Mehrheit der Denker hängt; daß das Kantische diese Achtung verloren habe, und also als todt zu betrachten sey. Ob dieses Factum seine Wichtigkeit habe, ob der Vf. alle Denker, die das Kantische System kennen, genau zusammengezählt, und nach einer Vergleichung ihrer Verehrer und Verächter, die Zahl der letztern größer gefunden habe, auf diese Fragen wollen wir uns hier nicht einlassen. Denn gesetzt auch, es fände sich bey genauer Unter-

fuchung, der vermeyntliche Todte lebe, und das Grab, an welchem der Redner stehe, sey ledig — wer würde so unbescheiden seyn, ihm dieses ins Angesicht zu sagen, und durch dergleichen Einreden die Gemeine in ihrer Andacht zu stören? Was dieser an das Herz gelegt wird, ist folgendes: Die Geschichte lehre, daß alle Systeme der speculativen Philosophie nach längerer oder kürzerer Dauer ins Grab gesunken wären, dieses rühre davon her, daß das Uebersinnliche auf Erden nicht gedeihen könne, deswegen habe Sokrates die Freunde der Weisheit ermahnt, von der Speculation abzusehn, und sich auf das Nützliche (Nützliche?) einzuschränken, Kant habe dasselbe bezweckt, sich aber, um die Eitelkeit der Speculation zu zeigen, selber zu sehr in die Speculation vertieft; dies habe unter andern die Folge gehabt, daß seine Philosophie, erwachsen und aufgezogen an den äußersten Grenzen der Erfahrung, wohin aus dieser sublunarischn Welt kein Schall und kein Licht dränge, eines Körpers theilhaftig geworden sey, dem es an Form und Farbe, insonderheit an Geläufigkeit der Zunge gefehlt habe. Die hiedurch entstandenen Mißverständnisse hätten ihr von Freunden und Feinden mancherley Mißhandlungen zugezogen, an deren Folgen sie verschieden sey; es sey zu hoffen, daß sie dereinst wieder auferstehn werde, und für diesen Fall zu wünschen, daß es ihr dann nicht an einem Sprachorgane fehlen möge, „das, wenn nicht stark, doch vernehmlich, wenn nicht süß, doch gefällig töne.“ — Wir stimmen diesem Wunsche von Herzen bey. Da aber, wie die gemeinste Erfahrung lehrt, wenn zwey sich verständigen wollen, nothwendig erfordert wird, nicht nur, daß der eine vernehmlich spreche, und richtig agire, sondern auch, daß der andere auf dessen Worte und Bewegungen genau merke: so verbinden wir mit jenem Wunsche einen andern, daß, wenn die verkündigte Auferstehung erfolgt, die Zeitgenos-

sen, welche dies Wunder erleben, recht helle Augen, und ein recht gereinigtes Ohr haben mögen. 7) Die *Proben rabbinischer Weisheit*, aus dem *Talmud*, von Mendelssohn und Friedländer (Th. I S. 295.), sind der Stelle, wo sie hier stehn, gewiß würdig, weil es jeden Philosophen interessiren muß, verschiedener Völker und Zeiten moralische Ansichten des Lebens und der menschlichen Dinge kennen zu lernen und unter einander zu vergleichen.

Die übrigen der darstellenden Aufsätze, welche überschrieben sind: Die *Göttinnen*, die *Höhle auf Antiparos*, *Tobias Witt*, die *Curmethoden*, *Elisabeth Hill*, das *Zaubermahl*, *Joseph Timm*, deuten zwar auf philosophische Wahrheiten hin; da aber die Form dem Stoffe nicht untergeordnet ist, sondern sich in freyer Ueppigkeit regt, nur durch das Gesetz des Schönen beschränkt: so gehören sie mehr der Poesie, als der Philosophie an. Niemand wird sie entbehren wollen; vielleicht aber wünscht mancher, sie an einem andern Orte zu finden. Besonders gilt dies von dem *Dialoge Joseph Timm*. Der Zweck desselben ist, das *Fichtesche System* der Philosophie lächerlich zu machen, und die Anhänger desselben als *Tollhäusler* darzustellen. Man liest diesen Aufsatz mit Vergnügen; aber dieses Vergnügen ist kein philosophisches. Denn, da der Vf. hier so schnöde ein System verpöthet, dessen Ungereimtheit er nicht erwiesen hat, vor einem Publicum, welches einen solchen Beweis, wenn er auch geführt würde, nicht einmal zu begreifen fähig wäre, zu einer Zeit, wo in den Schulen heftig und leidenschaftlich über dieses System gestritten wird: so scheint er sich hier nicht als einen wahrhaften Philosophen für die Welt zu zeigen; vielmehr gewinnt es das Ansehn, daß in einer unbeachteten Stunde Aristophanischer Muthwille über die ruhige Sokratische Weisheit obgesiegt habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEGELAHRTHEIT. St. Gallen, b. Mauseknecht: *Medicinisch-diätetischer Unterricht über die Natur, Behandlung und Erläuterungsart der Pocken*, von J. Heinrich Oberteuffer, d. j. M. et Ch. D. ausübenden Arzte zu Herisau etc. Im Julius 1800. 233. 8. (2 gr.) Die Sanitäts-Commission im Kanton Säntis hat vorliegende sehr mittelmäßige Schrift, welche ihr vom Vf. dedicirt ist, mit einem Empfehlungsschreiben an das Publicum versehen. Die Schrift hat den Zweck, zunächst das Volk in dem genannten Kanton über die Natur, diätetische Behandlung und Einimpfung der Pocken, welche in jener Gegend *Urschlecht*, *Foel* genannt werden, zu unterrichten. Zuerst werden die falschen Pocken und ihre diätetische

Behandlung, sodann die wahren, und zwar die gutartigen, Pocken und ihre diätetische Behandlung beschrieben. Nach dem Rec. Urtheil ist aber die Beschreibung der Krankheit fürs Volk nicht genau genug gezeichnet. Von den wahren Blattern, z. B. heißt es: „wir erkennen sie, wenn ein Mensch Fieber bekommt, worauf am dritten Tage rothe Flecken erscheinen, die immer höher werden, in Eiterung übergehen; und am siebenten Tage abtrocknen.“ Dann führt der Vf. in 20 Numern die Umstände an, welche es den Aeltern zur Pflicht machen, ihre pockenkranken Kinder ärztlicher Beforgung zu übergeben. Endlich beschreibt er die Einimpfung der Pocken, und empfiehlt sie als ein Mittel, die Tödtlichkeit der Pocken zu vermindern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *J. J. Engels Schriften. Erster u. zweyter Band etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Rezension.)

Die rasonnirenden Aufsätze sind zum Theil ästhetischen Inhalts. Zu diesen gehören: 1) *Das Fragment eines Gastmahls* (Th. II. 163.). In dem Geiste des Eryximachus bey Plato spricht hier ein Arzt über das Genie. Seiner Ansicht nach ist dasselbe nicht eine mechanische Kraft, die den Stoff, welchen Erfahrung und Wirklichkeit liefern, zusammensetzt. Auch nicht eine chemische, die ihn mischt. — Es ist etwas weit edleres, eine organische Kraft, welche von aussen Keime und Saamenkörner empfängt, und diese befruchtend und entwickelnd, schöpferisch wirkt. 2) *Zwey Gespräche, den Werth der Kritik betreffend* (Th. II. S. 202.). Im dem ersten dieser Gespräche zwischen Euler und Bach, und zweyen ihrer Schüler wird gezeigt, daß, wenn auch in der Kunst das Genie ohne Theorie alles, und der Theoretiker ohne Genie nichts vermöchte, dennoch die Theorie einen großen Werth haben würde als eine Beschäftigung, würdig eines liberalen Mannes, wegen der Art, wie sie den Geist übt, und wegen der Kenntnisse, womit sie ihn bereichert. — Das zweyte Gespräch zwischen Mendelsöhn und einen jungen Dichter zeigt, daß die Kritik nicht nur für jeden liberalen Mann Werth habe, als Philosophie über den Menschen, sondern auch für das Genie. Denn da dieses nicht verschmähe, die Werke anderer Genies zu studieren: so könne es auch nicht die Kritik verschmähen, welche ihren Anspruch, es Genie zu belehren, nur darauf gründe, daß es von ihm gelernt habe. — Die Wahrheit des hier besagten wird trefflich bestätigt 3) durch die Briefe der Emilia Galotti (Th. I. 137.). Diese, an welche ich der Zusatz zum ersten Theile anschliesst, zergliedern die Charaktere des Marinelli, Appiani, der Emilia, des Odorardo, vergleichen die Fabel dieses Trauerspiels mit der Geschichte der Virginia, und sind voll von den feinsten Bemerkungen über das menschliche Herz. Mit dem, was im zweyten Aufsatze für die Kritik gesagt wird, haben wir verglichen, was von Paul Richter in seiner neuesten Schrift gegen die Kritik sagt. Dies hat uns veranlaßt, nachzudenken, woher bey dem entschiedenen Werthe der Kritik doch der fast allgemeine Widerwille genialischer Künstler gegen sie rühre. Uns hat hierüber der erste dieser Aufsätze belehrt, indem er uns einen lang ge-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

suchten Anschluß über den Unterschied zwischen Talent und Genie gegeben hat. In der That, was dort der Arzt von den chemischen Operationen des Geistes sagt, scheint das Talent, was er von den organischen sagt, das Genie zu charakterisiren. Hieraus haben wir weiter gefolgert, daß, wenn die Werke des Genies und des Talents wesentlich von einander verschieden sind, auch die Kritiken, die zur Würdigung derselben erfordert werden, wesentlich von einander verschieden seyn müssen; und daß die Verkennung dieses Unterschiedes den alten Zwist zwischen den Kritikern und den genialischen Künstlern hervor gebracht hat, so wie die Anerkennung und Beobachtung desselben für die Zukunft jenen Zwist auf immer endigen würde. Folgende Bemerkungen mögen zur Erläuterung des Gesagten dienen. Die Blicke, die uns Lessing, unter den talentvollen Dichtern ohne Zweifel einer der ersten, in seine Werkstatt thun läßt, (man sehe dessen Dramaturgie) zeigen, daß das Talent den Stoff zu seinen Werken von aussen empfängt, daß es sich in seinen Compositionen durch Erfahrung und Raisonement leiten läßt, und daß diese Compositionen mehr Producte des Verstandes als der Phantasie sind, weil diese nur darauf angewiesen ist, was jener erdacht und erfunden hat, darzustellen.

Anders verhält es sich mit dem Genie. Da genievollte Dichter die ganze Menschheit in ihrem Busen tragen: so empfangen sie den Stoff zu ihren Werken nicht von aussen, sondern er quillt ihnen aus der eignen Brust hervor, und ihre Werke sind nichts als Darstellungen dessen, was in ihrem Innern vorgeht, wenn in Stunden der Begeisterung die Ideenwelt, die in ihnen lebt, sich harmonisch zu regen anfängt.

So verschieden die Werke des Genies und des Talents sind: so verschieden müssen auch die Kritiken seyn, die sie richtig würdigen sollen. Für die Werke des Talents gehört eine objective Kritik, d. i. eine solche, die durch Zergliederung, Zersetzung und Auflösung derselben eine deutliche Einsicht in ihre Elemente gewährt, und ihren Werth oder Unwerth darnach bestimmt, ob die Charaktere und Situationen, die sie schildern, mit dem übereinstimmen, was die Beobachtung unserer selbst und Anderer über das menschliche Herz lehrt. — Für Werke des Genies gehört eine subjective Kritik, d. i. eine solche, die sich von dem Kunstwerke weg an den Betrachter wendet, und diesem ein helles Anschauen zu geben sucht von der Stimmung, worein er durch jenes versetzt wurde, die ihr Geschäft in Stunden der Begeisterung vornimmt, worin wir bey der innigsten Regsamkeit der Phantasie doch Ruhe genug haben, die Bewegungen

Mmm

derselben zu beobachten, und das geheime Triebwerk derselben zu durchschauen, eine Kritik, die von der Zweckmäßigkeit, oder Unzweckmäßigkeit des Werkes, d. i. von dem Zusammenhange zwischen jenen Bewegungen der Einbildungskraft, wenn sie ungehindert fortreiben, oder von der Hemmung derselben, wenn sie stocken, die Gründe nicht in der äußern Erfahrung, sondern in den Anschauungen des innern Sinnes aufsucht.

Ueber die Ursachen, warum Werke des Genies eine zergliedernde Kritik nicht immer vertragen, belehrt uns Goethe. Es scheint, läßt er den Wilhelm Meister sagen, daß uns Shakespear alle Räthsel über die Menschen, diese geheimnißvollsten und zusammengefügtesten Geschöpfe der Natur offenbart, ohne daß man doch sagen kann: hier oder da ist das Wort der Auflösung, d. h. wir schauen in Shakespears Werken die Zweckmäßigkeit unmittelbar an, obgleich wir sie durch Schlüsse nicht herausbringen können. In der That, es kann nicht fehlen, genievollte Künstler müssen, wenn die geheimen tiefen Wunder ihrer Brust sich öffnen, oft Erscheinungen sehn, die mit dem, was wir durch Erfahrung von der menschlichen Natur wissen, in keiner Verbindung, oder wohl gar im Widerspruche zu sehn scheinen. So bekennet Goethe in seiner Abhandlung über den Hamlet, daß er die Widersprüche in diesem Charakter nicht hinreichend erklären könne, und gleichwohl, wenn man unmittelbar nach dem Studium dieser Kritik sich zur Betrachtung des Kunstwerkes wendet: so wird man selbst bey der vollkommensten Ueberzeugung von der Richtigkeit der Bemerkungen dieses Philosophen dennoch finden, daß die Täuschung nicht im geringsten unterbrochen wird. Hierin liegt etwas Wunderbares und Geheimnißvolles. Und darin, daß die Kritiker dieses nicht ehren, daß sie, wenn ihr Raisonnement nicht hinreicht, die Gründe des Wohlgefallens an solchen Kunstwerken zu erklären, sie sich und andern das Wohlgefallen wegräsonniren wollen, scheinen sie zu fehlen, und die Genies mit Recht gegen sich aufzubringen. Statt nun aber deswegen mit Jean Paul Richter der Kritik die Beurtheilung genialischer Werke ganz zu verbieten, möchten wir vorschlagen, eine doppelte Art von Kritik einzuführen, eine objectiva und zergliedernde für Werke des Talents, eine subjective und entwickelnde für Werke des Genies. Von beiden Arten der Kritik haben wir vorzügliche Muster, von jener in Lessings Dramaturgie, von dieser in Winckelmanns Geschichte der Kunst.

Zur Naturphilosophie gehören der Dialog, welcher überschrieben ist: Der Habicht (Th. I. 266.) und die Unterredungen über den Tod (Th. I. 97.). Diese Aufsätze haben zum Zwecke, gewisse Erscheinungen in der Natur, die Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen, in ihren Beziehungen zur menschlichen Glückseligkeit darzustellen, und die Irrthümer aufzudecken, in die man durch einseitige Betrachtungen derselben verführt wird. Der erste (ein Gespräch zwischen einem Philosophen, und einem Hypochondristen, thut das in aufsequente in den Declamationen gegen die Raubthiere dar,

und zeigt, daß eben die Raubthiere, welche eine kränkelnde Empfindlichkeit darüber anklagt, daß sie in einzelnen Fällen Leben zerstören, im Ganzen die Fülle des Lebens und Wohls yns erhöhen, indem sie die Bestandtheile der von ihnen getödteten Thiere unmittelbar in animalische Säfte verwandeln, und die Verpestungen verhüten, die entstehen müßten, wenn alles Lebendige vom Alter aufgelöst hinstürbe, und in Verwesung überginge. — Die Unterredungen über den Tod scheinen durch Werthers Leiden veranlaßt zu seyn. Chevreau, ein gefühlvoller und denkender Mann, gebeugt durch den Tod einer zärtlichen Gattin und eines geliebten Kindes, faßt in seiner Schwermuth von der Natur und dem Schicksale Ansichten, die seine Gemüthsruhe untergraben, und seinen Glauben an eine allgütige Vorkehrung wankend machen. Seine Empfindungen über den immerwährenden Tod in der Schöpfung, über das stets rege und nie gestillte Verlangen nach Glückseligkeit, drückt er auf ähnliche Art aus, wie Werther. Ein Greis Merville, sein alter Freund, dem Chevreau den qualvollen Zustand seines Gemüthes entdeckt, sucht den Nebel zu zerstreuen, der ihm den Anblick der Natur trübt und umwölkt. „Auf der Höhe des Allgemeinen, sagt er, sehr schön, ist Licht, in der Tiefe des mehr Besondern herrscht Dunkel, in dem Abgrunde des Einzelnen Nacht. Die Seele verliert sich hier in der zahllosen Menge des Verschlungenen, und in der Mannichfaltigkeit der Verschlingungen. Nur in der Nothwendigkeit, Güte, Weisheit allgemeiner Gesetze, sehn wir heller.“ — Das Resultat der Betrachtungen, die beide Freunde anstellen, ist dieses: Das Leben hat nicht nur für den Menschen, sondern auch für die Thiere mehr Freuden als Leiden, mehr Lust, als Schmerzen. Dies bezeugt die Furcht vor dem Tode, die jede Creatur erfüllt. Wenn aber das Leben ein Gut ist: so ist der Tod kein Uebel, weil er nicht die Summe des Lebens vermindert, sondern in der bewunderungswürdigen Haushaltung der Natur ein Mittel wird, das Leben immer zu erneuern und zu verjüngen, und den Genuß desselben in den auf einander folgenden Thiergeschlechtern zu erhöhen und zu vermannichfaltigen. Dies ist der Inhalt der ersten Unterredung. — Aber für die Menschen ist der Tod nicht nur kein Uebel, er ist für sie ein Gut, der Urheber von Glückseligkeiten. Denn ohne Tod wäre keine Geburt, ohne Geburt keine Verwandtschaft, ohne Verwandtschaft keine Geselligkeit, ohne diese keine Ausbildung und keine der Freuden, die wir für die süßesten halten. Dies ist der Inhalt der zweyten Unterredung. — Merkwürdig waren uns diese Aufsätze, weil sie zeigen, zu wie wichtigen Anknüpfungen über Natur und Schicksal man ohne alle Hüthe der Speculation nur durch richtige Beobachtung, und richtige Anwendung und Vergleichung des Beobachteten gelangen kann. In eben dieser Rücksicht sind merkwürdig die Aufsätze metaphysischen Inhaltes, zu welchen gehört: 1. Die Bildsäule (Th. I. S. 335.). Hier wird sehr überzeugend dargehan, daß die Frage von dem Wesen der Seele unbeantwortlich ist. Wer, nicht

zufrieden die Kräfte der Seele zu kennen, nach dem Wesen derselben forscht, widerspricht sich selber, indem er durch einen äußern Sinn wahrnehmen will, was nur durch den innern wahrgenommen werden kann. Die Fragen, wie die Seele düstet, oder schmeckt, oder tönt, würde Jedermann als ungereimt abweisen; nicht weniger ungereimt ist die Frage, wie die Seele beschaffen ist. Denn auf deutliche Begriffe zurückgebracht, heist sie nichts andres, als wie die Seele dem Auge erscheinen würde, wenn sie sichtbar wäre. Diese letzte Frage scheint uns nur deswegen weniger ungereimt, weil wir einen Hang haben, die Erscheinungen, über deren Wesen wir uns unterrichten wollen, dem klarsten unserer Sinne: dem Auge zu unterwerfen, und sie unter einer bestimmten Gestalt uns vorzustellen. — Verwandten Inhalts ist der Aufsatz: *Die Spinne* (Th. II. S. 248.) ein Gespräch, das eine junge Philosophin mit sich selber hält. Diese kennen wir schon aus einem Aufsatze des ersten Theils, dem Weihnachtsgeschenke (S. 239.) von Garve, einem Briefe, worin ein Mann seiner Tochter Anweisung zum zweckmäßigen Lesen und Excerptiren giebt. Dieses junge Frauenzimmer hat Reimarus Schritt über die Kunsttriebe der Thiere gelesen, und stellt dem zufolge Betrachtungen über eine Spinne an. Gewiss ist es, von dieser Bemerkung geht sie aus, daß die Spinne, wie alle übrige Thiere, nicht eine Maschine ist, sondern daß ein selbstthätiges Principium sie belebt, aber gewiss ist es auch, daß dieses selbstthätige Principium ganz verschieden ist von dem selbstthätigen Principium des Menschen, das wir Vernunft nennen. Wie mag es beschaffen seyn? So interessant diese Frage ist: so zeigt sie sich doch als unauslöslich! denn, um sie zu beantworten, müßten wir ganz aus uns selber hinausgehn können, um die Empfindungen einer Spinne zu haben, und doch wir selber bleiben, um über jene Empfindungen zu reflectiren. — Eine große Anmuth verbreitet über diesen Aufsatz die liebliche Kindlichkeit in der Ansicht der Dinge, und im Ausdrücke der Gedanken. — Möchten doch unsere Frauenzimmer, die sich für vollkommen ausgebildet halten, wenn sie drey fremde Sprachen lallen können, hieraus lernen, daß es für sie eine wünschenswürdigere Befahrung giebt, als die man aus Wörterbüchern schöpft, eine edlere Uebung des Geistes, als die man mit Sprachmeistern antellt.

Der Dialog *Hylas und Philonous* (Th. I. S. 205.) von Moses Mendelssohn ist gegen Locke gerichtet. Bekanntlich behauptet dieser: Wenn auch die Materie des Denkens an und für sich nicht fähig wäre: so folgte doch daraus nicht, daß die Allmacht ihr die Kraft zu denken, nicht beylegen könnte. Dies heist ohne Zweifel nur so viel: Wenn wir auch das Denken aus dem Wesen der Materie nicht erklären können: so folge daraus nicht, daß die Denkkraft mit der Materie im Widerspruche stehe. Dies, was erst erwiesen werden sollte (aber schwerlich erwiesen werden kann), macht Mendelssohn zum Grundsätze, und so wird es ihm leicht, Locken zu widerlegen. So wenig dieser Aufsatz die Prutung der Metaphysik aus-

hält, so ein großes Interesse gewinnt er durch die Wendung am Schlusse. Man weiß, daß Mendelssohn die Immaterialität der Seele nur deswegen so eifrig verfocht, um daraus die Unsterblichkeit herzuleiten. Eine solche religiöse Tendenz hat auch dieser Dialog, und wird gewiss nicht verfehlen, in dem Leser die Hoffnung der Unsterblichkeit zu beleben.

Der *Bienenkorb* (Th. I. S. 214.) ist ein Dialog zwischen einem französischen Edelmann, Monsieur Le Grand, und einem deutschen Herrn von Bertheim. Jener ein eifriger Anhänger des La Mettrie, verächtet mit großer Hitze die Grundsätze des verrufenen *systeme de la nature*, nach welchem das Ewige und Nothwendige, das den Grund von dem Daseyn und der Beschaffenheit jedes Dinges enthält, nichts ist als Materie und Bewegung. Er läst aus dieser Materie, als wenn was im Himmel und auf Erden entstanden ist, allein entstanden seyn. Er macht zur ersten und einzigen Quelle der Bewegung die Natur, und erklärt denn doch diese Natur durch den Zusammenfluß der Materie und Bewegung. So wenig Schwierigkeit Monsieur Le Grand findet, durch seine Erklärung des Ursprunges der Welt das Gesetz der Ursachlichkeit unzulässig; so befrigt entrüstet er sich, als kurz darauf, da das Gespräch sich auf die Bienen lenket, Hr. v. Bertheim, ein Anhänger des Reimarus, um das Ungereimte in jenem Raisonement zu zeigen, mit spöttelnder Verstellung das Daseyn der Mutterbienen leugnet, und dem Ursprung der geschlechtlosen Werkbienen durch ein geheimnißvolles Bienen-All erklärt, welches aus lauter einzelnen Bienen besteht, deren keine Zeugungskraft hat, die aber in der Totalität Zeugungskraft bekommen. — So wenig dieser Aufsatz hinreicht, den kosmologischen Beweis für das Daseyn Gottes gegen die Einwürfe der neuen deutschen Metaphysiker zu schützen: so trefflich zeigt er das Inconsequente in dem Systeme der französischen Materialisten. — Historischen Inhalts ist 1) der Brief des Maecenas an den August (Th. II. 215.). Dieser hat jenem den Wunsch zu erkennen gegeben, die vornehmsten griechischen Dichter und Philosophen in Rom an seinem Hofe versammelt zu sehn. Maecenas preist in diesem Briefe des Imperators Entschluß, durch Begünstigung der Künste und Wissenschaften seinen Namen zu verherrlichen, giebt ihm aber zu bedenken, ob es seiner nicht würdiger wäre, statt der griechischen Literatur die römische aufzumuntern, da ihm dieses die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes gewinnen würde. Dieser letzte Gedanke, daß Begünstigung freuder Kunst und Sprache dem Regenten die Herzen des Volkes abgeneigt, Begünstigung einheimischer die Herzen des Volkes zugeneigt mache, wird vortrefflich ausgeführt. „Die Selbstliebe, heist es unter andern,“ wird durch unser eigentliches Selbst nicht begrenzt; in dem Gliede unseres Hauses, unseres Stammes, unseres Volkes, in dem Manne von gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichem Geschäfte, fühlen wir uns auch erhöhen, oder herabgesetzt, geschmeichelt oder beleidigt. — Angeblich ist dieser Brief im Vatican von dem Einbände eines alten Kirchen-

chenvaters abgeschrieben. So viel ist gewiß, daß der Vf. desselben zu den Männern von der feinsten Urbanität gehört, aus deren Munde die Großen gewiß mit Vergnügen Rath, und selbst Belehrung empfangen.

2) Der Dialog: Die Eiche und die Eichel, und die Briefe an Durens (Th. I. 99.) gehen von folgenden Bemerkungen aus, oder führen auf sie zurück. Die, welche die wichtigsten Entdeckungen der Neuern schon bey den Alten finden, und hierdurch zu einer übertriebenen und ausschließenden Verehrung dieser, und zu einer unverdienten Geringschätzung jener verleitet werden, fehlen häufig darin, daß sie in dem Keime eines Systems gleich das System selber sehn. Sie bedenken nicht, daß oft weniger Genie erfordert wird, eine Idee zuerst aufzufassen, als sie zu entwickeln, zu erweisen, mit andern zu verknüpfen. Sie schliessen zu voreilig, daß, wenn ein Neuerer in seinen Behauptungen mit einem Alten übereinstimmt, er sie von jenem entlehnt haben müsse, da doch die Erfahrung lehre, daß verschiedene Denker, ohne von einander zu wissen, oft in ihren Resultaten zusammen treffen. Gewöhnlich fangen sie mit dem Studium der Neuern an, und bringen aus diesen zum Studium der Alten eine Menge Kenntnisse mit, die sie in den Stand setzen, aus diesen mehr Belehrung zu schöpfen, als sie an sich gewähren können. Durch die den Alten eigenthümlichen Vorzüge gewonnen, überreden sie sich, von ihnen zu empfangen, was sie selber ihnen erst geliehen haben. Philosophischen Werth erhält eine Vergleichung der Alten und Neuern nur dann, wann sie nicht zum Zweck hat, einen kleinlichen Rangstreit zu schlichten, sondern vielmehr dem Gang des menschlichen Geistes nachzuspüren, und insonderheit die Grenzen der menschlichen Erkenntnis zu bestimmen, über welche hinaus die Bemühungen bisher ohne Erfolg geblieben sind.

(Der Beschluss folgt.)

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Monatliche landwirthschaftliche Verrichtungen*. Herausgegeben von einem praktischen böhmischen Landwirth. 1800. Mit 11 Tabellen. 259 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede sagt der Vf., daß ihm die in andern Ländern vorhandenen sogenannten Wirthschafts-Kalender nicht unbekannt seyen; sie enthalten aber theils zu viel, theil zu wenig, daß sie also für die böhmische Wirthschaftseinrichtung nicht als geeignet anzusehen sind. Erglaubt daher, und Rec. ebenfalls, daß er seinen Landsleuten mit diesem Buche keinen unangenehmen Dienst werde erwiesen haben. Es ist in zwey abgeordnete Stücke eingetheilt, wovon das erste aus 12 Tabellen besteht, die mit wenigen Worten die Monatsgeschäfte anzeigen, und einzeln auf einer Tafel aufgespannt und vor die Augen gehängt werden können, um mit einem einzigen Ueberblick dem Landwirthe seine monatlichen Verrichtungen erinnerlich zu machen. Das zweyte Stück dieses Werks enthält mit Beziehung auf jene Tabellen und der darauf angeetzten Numera eine umständlichere Auseinandersetzung aller Monatsgeschäfte, wobey zugleich gelehret wird, wie sie am leichtesten und zweckmäßigsten unternommen werden sollen. Auch ausserhalb Böhmen kann nach Rec. Meynung dieses Buch manchen Landwirthen zum Leitfaden ihrer monatlichen Verrichtungen dienen, so wie man auch daraus den immer mehr emporsteigenden Wirthschaftszustand eines Landes daraus ersehen kann, welches um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Beziehung auf ländliche Industrie hinter seinem Nachbarn noch sehr zurück war, und nunmehr im Wettstreit mit ihnen rühmlich begriffen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Bemerkungen über den Subsidientractat Bayerns mit England*. 1800. 68 S. 8. Der ungenannte Vf. befreitet nicht die Rechtmäßigkeit dieses Subsidientractats, weil nach den Bedingungen desselben, die in englischen Sold getretenen 12000 Mann Bayerischer Truppen, nicht ausserhalb Deutschlands gebraucht werden, mithin nur zur Vertheidigung des Reichs und zur Fortsetzung des rechtmäßig beschlossenen Reichskrieges, dienen sollten; er giebt auch zu, daß eine völlige Neutralität in diesem Kriege, für Bayern, wegen dessen geographischen Lage und der daher unvermeidlichen Durchzüge der kaiserlichen Heere, unausführbar gewesen sey; aber er behauptet zugleich, daß Bayern mehr

nicht, als sein Contingent habe stellen sollen. Durch den Subsidientractat sey Bayern, bey seinem ohnehin verhältnismäßig geringen Bevölkerungszustand, noch mehr geschwächt, und der Feind zu Verheerungen und harten Bedrückungen aller Art gereizt worden. Hätte der Kurfürst — der ausser dem Contingent noch immer ein Heer von 12 bis 18000 Mann haben könne, — dieses in ein abgeordnetes Lager am Lech gestellt, um im Fall eines feindlichen Vordringens an der Gränze mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten: so hätte er dadurch von demselben bessere Bedingungen und die möglichste Schonung seines Landes erlangen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *J. J. Engels Schriften. Erster und zweyter Band. etc.*

(Schluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Unter den Aufsätzen moralischen Inhalts schien uns einer der vortrefflichsten, der überhrieben ist, *das Irrenhaus*, (Th. II. S. 180.) in welchem für das Laster ein Gesichtspunkt angegeben wird, aus dem betrachtet es als der elendeste und zugleich verabscheuungswürdigste Wahnsinn erscheint. „Die Tugend ist nichts als das in Ausübung gebrachte deutliche volle Bewusstseyn unser selbst, unserer Bestimmungen, Verhältnisse, Kräfte. Und ihr Entgegengesetztes, das Laster? — Was wird es seyn, als eine fortwährende Abwesenheit dieses Bewusstseyns? — als eine Verfinsternung der Seele, die dann und wann ein lichter schrecklicher Augenblick unterbricht?“ — 2) Gehört hieher der Brief über den moralischen Nutzen der Dichtkunst (Th. II. S. 49.) — Moralischen Gewinn bringt die Dichtkunst, in so fern sie durch Darstellung des Schönen Verstand und Phantasie beschäftigt, und so zur harmonischen Ausbildung der Seelenkräfte beiträgt, worin die Bestimmung des Menschen besteht. Die, welche den Grundatz, das der Dichter unmittelbar auf Beförderung der Weisheit und Tugend hinarbeiten solle, in die Theorie der Dichtkunst aufnehmen wollen, irren. Der Dichter als solcher ist nur einem Gesetze unterworfen, dem Gesetze des Schönen. Mag, was er darstellt, mit der logischen Wahrheit und sittlichen Güte übereinstimmen oder nicht, wenn es durch die Schönheit der Form ästhetisches Wohlgefallen erweckt: so befriedigt er die Forderungen, die man an ihn als Dichter machen kann. Hier wird die sehr interessante Bemerkung beygebracht, dass Plato in seiner Anklage der Poesie als einer Sittenverderberin das Unmoralische des Gegenstandes mit dem Unmoralischen der Schilderung verwechsle. — So weit stimmen wir mit den Behauptungen des Vf. vollkommen überein. Nun aber wird hinzugesetzt: Da der Dichter nicht bloß Künstler, sondern auch Mensch sey, da er nicht bloß der Poesie, sondern auch der Welt angehöre: so müsse er auf diese Verhältnisse sorgfältig Rücksicht nehmen, um durch den Inhalt seiner Werke den Sittenrichter nicht weniger, als durch die Form den Kunstrichter zu befriedigen. Hierin wagen wir anderer Meynung zu seyn. Selbst des Sittenrichters Tadel verdienen, wie uns scheint, die ästhetischvollkommenen Werke nie, gesetzt auch, dass sie

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

auf manches Lesers Herz oder Verstand verderblichen Einfluss haben. Nämlich die Täuschung, welche die Poesie hervorbringt, ist zwiefach, die eine ist ihr wesentlich, die andere zufällig. Jene besteht darin, dass wir unsere Vorstellungen für wirkliche Dinge halten, oder dass wir als außer uns befindlich ansehn, was in uns ist, und sie ist ganz unschädlich. Die zufällige besteht darin, dass wir Sätze für wahr halten, die falsch sind, und Gefinnungen unsern Beyfall geben, die ihn nicht verdienen. An dieser Täuschung aber, die allerdings manchem verderblich werden kann, ist die Poesie ganz unschuldig, und wer die Werke derselben mit Kunstsinne betrachtet, ist hinlänglich davor gesichert. Gewiss! der liberale Mann liest witzige Spottgedichte, (wenn sie innerhalb der Gränzen bleiben, welche die Kunst ihnen setzt) selbst auf achtungswürdige Personen mit Vergnügen, ohne dass dieses den geringsten Einfluss auf sein Urtheil über den Werth derselben hat. Für solche aber, die nicht fähig sind, das poetisch-wahre von dem logisch-wahren, und das poetisch-gute von dem moralisch-guten zu unterscheiden, arbeiten die Dichter nicht. Eine gewissenhafte Befolgung des oben aufgestellten Grundsatzes würde, wie uns scheint, das Genie zu sehr einschränken, uns vieler originalen und schönen Werke berauben, und die Poesie in Gefahr setzen, aus einer freyen Kunst eine dienende zu werden. Selbst der Philosoph muss die Freyheit des Witzes und der Laune in Schutz nehmen, und die Autonomie der Dichter vertheidigen, nach welcher sie innerhalb dem Spielraume, den ihnen die Obrigkeit lässt, keinen andern Gesetzen gehorchen dürfen, als denen, die sie selber sich gegeben haben, nämlich den Gesetzen des Schönen, aber diesen dafür desto strenger.

Endlich ist noch moralischen Inhalts der Auszug aus einem Briefe über Werthers Leiden von Garve. Dem Vorwurfe, den hier der Philosoph dem Dichter daraus macht, dass er in der Darstellung der Denkart Werthers unterlassen habe, die Fehlschlüsse desselben als Fehlschlüsse, seine irrigen Begriffe als irrig, und die daher entspringenden verwerflichen Handlungen als verwerflich zu zeigen — können wir, nach dem so eben mitgetheilten Raisonnement, nicht beystimmen, um so weniger, da gerade dergleichen Bemerkungen, wie Garve hier über den moralischen Werth von Werthers Charakter macht, geschickt sind, den nachtheiligen Einfluss zu verhüten, den solche Schilderungen auf schwache und kindische Gemüther haben könnten.

Den größten Theil des Briefes nehmen Bemerkungen über den Selbstmord ein. Nach Garven entsteht die Unmoralität desselben daraus, dass Leben

Nun und

und Tod nicht zur Sphäre unserer Wirksamkeit gehören, und daß, wer Hand an sich legt, etwas thut, dessen Folgen er nicht berechnen kann. Bey'm ersten Anblicke beweist dies Raisonnement zu viel, weil daraus zu folgen scheint, daß es auch unerlaubt sey, sich zur Erfüllung einer Pflicht einem unvermeidlichen Tode Preis zu geben, und so den Lauf der Natur eigenmächtig zu unterbrechen. Garwüde vielleicht hierauf antworten: In solchem Falle tritt eine Collision ein. Der Mensch hat zu wählen, entweder das Gebot der Natur, oder das Gebot der Pflicht zu übertreten. Er wählet jenes, weil er die Gesetze der Vernunft für heiliger hält, als die Gesetze der Natur; und eben auf dieser Genügnung beruht die Herrlichkeit des Heldenruhms. — Dennoch scheint uns die Ignoranzität des Selbstmordes noch bündiger erwiesen werden zu können; doch übergehen wir dieses und setzen dafür folgende merkwürdige Stelle aus jenem Briefe hieher. „Es webt und regt sich jetzt „mehr in allen menschlichen Köpfen, als sonst. — „Wird dadurch das Loos unserer Nachkommen besser „werden? Werden die Menschen endlich zu dem Sy- „stem von Empfindungen und Ideen gelangen, das „nach ihrer Natur mit der Wahrheit und der Be- „schaffenheit des Ganzen am genauesten überein- „kommt? Wird alsdann einmal Einheit und Gleichför- „migkeit in den Grundbegriffen, und dadurch gegen- „seitige Liebe, Achtung und Eintracht entstehen? Wird „einmal eine Zeit kommen, wo die immer abwech- „selnde immer gleich eingeschränkte Sinnlichkeit durch „den immer gleich großen, unendlich weiten Ver- „stand, der vom Anfang bis zum Ende alle Oerter „und alle Einwohner und Begebenheiten umfaßt, „wird überwogen, und dadurch die Ruhe des Geistes „und Herzens festgestellt werden?“

Diese Fragen wurden im Jahr 1779 aufgeworfen; als Antwort darauf kann man die beiden letzten Aufsätze dieser Sammlung ansehen. Der eine handelt von Werthe der Aufklärung, der andere von der Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens. Beide sind durch den Geist der Zeit veranlaßt, und gehören in dieser Rücksicht zu den interessantesten der ganzen Sammlung. Folgendes ist der Inhalt des ersten dieser Aufsätze. Die Aufklärung eines Zeitalters besteht in der Summe dessen, was nicht bloß die Lehrer gewisser Schulen, sondern was überhaupt alle denkende Männer Scharfsinnigeres, Gründlicheres, Einleuchtenderes als ihre Vorgänger gesagt haben. Die Aufklärung hat einen absoluten, und einen relativen Werth. Der absolute besteht in dem Gewinne, den sie dem Menschen, so fern er ein erkennender Geist ist, gewährt, der relative besteht in dem Gewinne, den sie dem Menschen gewährt, so fern er ein Wesen ist, das nicht nur Verstand, sondern auch Willen, Phantasie und Neigungen hat, und dessen Bestimmung die harmonische Ausbildung aller dieser Seelenkräfte ist. Der absolute Werth der Aufklärung kann nicht bezweifelt werden, wohl aber der relative. Indessen, gesetzt auch, man fände Ursache, der Aufklärung eines gewissen Zeitalters, wie des jetzi-

gen, diesen relativen Werth abzuspochen: so würde man doch unrecht haben, sie deswegen zu verschreyen, weil sie noch immer im Fortschreiten begriffen ist, und weil wir nicht wissen können, ob nicht durch unablässiges Weiterstreben aus dem gegenwärtigen unruhigen Zustande der Erkenntniß sich dereinst ein desto angenehmerer entwickeln werde. Auf jeden Fall würde es entweder thöricht oder frevelhaft seyn, den Gang der Aufklärung durch gewaltsame Mittel hemmen zu wollen.

Unserer Meynung nach muß die Aufklärung eines Zeitalters beurtheilt werden, nicht nach den Einsichten, die in verschiedenen Individuen, welche verschiedene Felder des Wissens anbauen, zerstreut vorhanden sind, sondern nach der Anzahl der Personen, die aus dem ganzen Gebiete der menschlichen Erkenntniß das für jeden Menschen wahrhaft Wissenswürdige in sich vereinigen. Ist ein aus solchen Personen bestehendes Publicum gar nicht vorhanden, oder verhältnismäßig an Zahl sehr gering: so verdienet ein Zeitalter nicht den Namen eines aufgeklärten, es mag an Gelehrten, an Mathematikern, Grammatikern, speculativen Philosophen, selbst Dichtern und Künstlern, noch so reich seyn. — Was Sokrates seinen Zeitgenossen so oft und so ernst vorwirft, daß sie zwar viel und mancherley wüßten, nur nicht was sie wissen müßten, um mit Recht *καλοκαγαδοι* zu heißen — das scheint auch unsere Zeitgenossen zu treffen. Ist dieses richtig: so befremdet es, die wichtige Untersuchung über die Kennzeichen des für jeden gebildeten Menschen wahrhaft Wissenswürdigen so wenig erörtert zu sehn. Hierüber etwas festzusetzen; ist ein dringendes Bedürfnis in unserm Tage, wo wegen des weiten Umfangs der Wissenschaften, und der unendlichen Masse vorhandener Ideen, der, welchem seine Ausbildung als Mensch am Herzen liegt, so leicht in Gefahr geräth, sich in seinen Studien zu verirren, und in der Wahl der Objecte für die Uebungen seines Geistes zu vergeifen. Von wenigen kann man eine Abheilung dieses Bedürfnisses mit so großen Rechte erwarten, als von unserm Vf., und wir möchten ihn, wenn es nicht unbescheiden wäre, recht dringend auffodern, den Rest seines edeln der sokratischen Philosophie geweihten Lebens dem Nachdenken über jenen wichtigen Gegenstand zu widmen, und durch Mittheilung der Resultate desselben in einem beredten Werke seine glänzende schriftstellerische Laufbahn als Greis so würdig zu beschließen, wie als Jüngling er sie anfieng. — Diese Hoffnung würde die Beforgnis vor der Rückkehr des Aberglaubens mindern, welche der letzte Aufsatz dieser Sammlung allerdings erweckt. Er hat die Form eines Briefes an Hn. G...z, worin ein philosophisches Gespräch erzählt wird, welches sich in Gegenwart und mit Theilnahme mehrerer Andern zwischen einem Dogmatiker und Skeptiker abspizet. Das mit ausnehmender dialektischen Feinheit sich windende Raisonnement führt auf folgendes Resultat. Das Eigenthümliche des Skeptikers besteht darin, daß er aus Verlangen nach der höchsten vielleicht w

erreichbaren Gewisheit in seiner Erkenntniß selbst das in Zweifel zieht, was sich allen Menschen und sogar ihm selber als einleuchtend fast unwiderstehlich aufdringt, wie z. B. die Realität der Objecte. Ein solcher Zweifelnuth ist gewis ein Beweis von den außerordentlichen Fortschritten des menschlichen Geistes, und giebt dem Zeitalter, worin er herrscht, gegründete Ansprüche auf das Lob der Aufklärung. (Dies, was hier ironisch gesagt zu seyn scheint, behauptet Lichtenberg im ganzen Ernst.) Aber so wie überhaupt das Aeußerste sich berührt: so erweckt auch die Verbreitung des Skepticismus Beforgniß vor der Rückkehr des Aberglaubens. — Ohne hier in die Geschichte zurückzugehen, welche bezeugt, daß, nachdem die philosophischen Schulen der Griechen sich zu der des Pyrrho geflüchtet hatten, die Phantastien ihr Haupt emporhoben, und eine Finsterniß des Aberglaubens herbeiführten, welche viele Jahrhunderte herrschte; ohne aus diesem einzelnen Factum einen vielleicht trüglichen Schluss der Analogie herleiten zu wollen, findet man Gründe zu jener Beforgniß in wesentlichen Eigenschaften der menschlichen Seele. Dieser widerstreitet nichts so sehr als Stillstand überhaupt, und namentlich das Beharren in dem Zustande des Zweifels über Gegenstände, die das Herz interessieren. Der Skeptiker also, da er nicht weiter vorwärts streben kann, wird gezwungen, zurückzugehen; und da er sich alle Wege zu einem bescheidenen Dogmatismus versperrt hat: so bleibt ihm nichts übrig, als sich der Leitung der Phantasie zu überlassen, welche, so bald sie außer dem Gebiete der Kunst herrscht, fast unvermeidlich zum Aberglauben führt. Größer, als für den Skeptiker selber, ist in dieser Rücksicht die Gefahr für den großen Haufen, der, wenn die Philosophen ihm versagen, was er zu seiner Beruhigung bedarf, sich nothgedrungen an die Schwärmer wendet. — Nachdem der Dogmatiker in dem Dialoge diese Gedanken in entscheidendem Tone und mit vielem Witze ausgeführt, und mit der klagenden Stimme eines Unglückspropheten die uns bevorstehende Finsterniß gewisssagt hat, (doch nicht ohne Widerspruch seines Gegners und selbst des unpartheyischen ***), welcher die Person des Vf. zu repräsentiren scheint.) setzt er folgendes hinzu! „Lassen Sie uns doch ja die Weisen der ältern Schule in Ehren halten, die dem Verstande und dem Herzen der Menschen nahe genug blieben, um auf beide einwirken zu können! Lassen Sie uns den Himmel bitten, daß diese menschlichen Weisen, deren Licht, indem es erhellt, auch erfreute und erwärmt, nie unter uns aussterben mögen.“

Wir überlassen uns der angenehmen Hoffnung, vor Verhütung dieses Unglücks das unserige beyzutragen, indem wir erklären, daß diese ausführliche Anzeige keinen andern Zweck hat, als den, den Philosophen für die Welt dem Studium unserer Leser, besonderheit der jüngern, angelegentlich zu empfehlen. Hiezu muß sie außer dem Inhalte, mit dem wir uns bis jetzt beschäftigt haben, auch die Schönheit der Form einladen. Hierüber sey uns erlaubt, noch

einige Worte beyzufügen. Eine ausführliche Beurtheilung von Engels schriftstellerischem Charakter findet schicklicher ihre Stelle am Schlusse der Anzeige seiner sämtlichen Werke, wenn diese alle erschienen seyn werden. In Beziehung auf vorliegendes Werk setzen wir darüber nur folgendes hinzu. Die strenge Sorgfalt für grammatische Richtigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit, und Leichtigkeit des Ausdrucks giebt Engels Stile die höchste französische Eleganz, so weit diese in unserer Sprache erreichbar ist; das Bestreben, durch Beymischung des Reizenden und Rührenden die Leser zu unterhalten, und bald durch lachende und anmuthige Gemälde, bald durch Erregung starker Gefühle zu *interessiren*, giebt seinem Stile mehr den Charakter des Modernen, als des Antiken. Von den vorzüglichsten modernem und insonderheit deutschen Schriftstellern unterscheidet sich Engel durch eine glückliche Mischung der zur schönen Darstellung philosophischer Wahrheiten erforderlichen Talente, deren keines vor den übrigen hervorragt, die aber alle Antheil an der Composition seiner Werke haben. Die feyerliche und eindringende Sprache des Ernstes und der Herzlichkeit steht ihm nicht weniger zu Gebote, als der spielende Ausdruck des Scherzes und der Ironie. Daher gelingt ihm der Dialog so vorzüglich. Scheint es einem bisweilen, daß in diesem, wenn er spottend ist, die Feinheit der Zeichnung durch zu stark aufgetragenes Colorit hier und da verlohrt wird: so muß man bedenken, daß dieses vielleicht weniger Fehler des Autors als des Zeitalters ist. Die Sokratische Ironie ist die zarteste Blüthe der Cultur, und kann nur in einem Sokratischen Zeitalter gedeihen. Wegen der genannten Vorzüge ist Engel im eigentlichen Verstande ein Schriftsteller für die Welt, für den schätzbaren Theil des Publicums, der überall die gute Gesellschaft ausmacht, um so mehr, da man von ihm recht lernen kann, über wichtige Gegenstände des Nachdenkens mit Leichtigkeit, Klarheit, Anmuth und Würde zu sprechen.

Mehrere Aufsätze, haben wir in den verschiedenen Ausgaben verglichen und gefunden, daß die gemachten Verbesserungen meistens nur die Orthographie und Interpunction betreffen.

PAEDAGOGIK

MEISSEN, b. Erbstein: *Neue kleine catechetische Unterredungen über interessante Abschnitte und Geschichten aus dem Thierischen Gutmann, oder sächsischen Kinderfreunde, aus dem Rochowschen Kinderfreunde und andern instructiven Lesebüchern für Kinder von M. Karl Wilhelm Markus, Pastor am Zucht- und Arminenhaus und Director des Schulmeisterseminarii in Luckau. 1800. 152 S. 8. (10 gr.)*

Mit dieser Schrift setzt Hr. M. die kleinen *catechetischen Unterredungen* etc. fort, welche er ohne feinen Namen, 1798. (Leipz. b. Bornschein) herausgab, und wel-

welche schon von einem andern Rec. in der A. L. Z. angezeigt worden sind. Man findet hier fünf Unterredungen über vier Erzählungen aus Thiemé's und eine aus Rochóws Kinderfreunde. Hr. M. zeigt sich auch in diesen Unterredungen als einen nicht ganz ungeübten Katecheten. Aber seine Manier, Erzählungen zu zergliedern, ist zu einförmig, zu weidläufig, und zu gekünstelt. Die hier gelieferten Proben sind alle nach einem Zuschnitte gearbeitet. Anstatt auf Abwechslung bedacht zu seyn, und bald nur dem Hauptgedanken, der durch die Erzählung veranlaßt werden soll, auszuheben, bald die in der Erzählung vorkommenden Charaktere vorzüglich ins Auge zu fassen, verfolgt der Vf. mit einer gewissen Aengstlichkeit den Gang der Erzählung, und greift jeden nah oder entfernt liegenden Gedanken auf, um allerley nützliche Bemerkungen daran anzuketten. So nimmt er von dem in der Rochówschen 57sten Erzählung vor Müdigkeit eingeschlafenen Reisenden S. 142. Veranlassung, über den Nutzen der Fufsreisen zu sprechen. Im Fall der Noth mag dies wohl gehen. Aber Regel darf es nie werden, wenn den Katecheten nicht der Vorwurf der Ueberladung treffen soll. Die erste Unterredung über die 26ste Erzählung aus Thiemé's erstem Theil nimmt 68 Seiten ein! Der dritte Theil dieses Raumes wäre vollkommen hinreichend gewesen, die Tendenz dieser Erzählung den Schülern zu entwickeln. Bey einer solchen Weiterschweifigkeit wird eins über dem andern vergeffen. Spuren des Gekünsteltesten und Gezwungenen tragen besonders manche Worterklärungen an sich, wie S. 95. die Erklärung des Worts: blutarm durch die unbekannte Redensart: man hat sein Blut an sich gerissen; S. 110. von Dienstboten, als Personen, die auf eine bestimmte Zeit dem Dienste des andern zu Gebote stehen. Auch unbestimmte Fra-

gen kommen in diesen Unterredungen vor, wie S. 21. Lehrer. Wenn die Menschen (?) bey einem Aehrenfelde vorübergehen, und das Getreide fängt an zu reifen, was thun sie gewöhnlich? Schüler. Sie raufen Aehren aus. S. 75. Was muß natürlich zum Besuch einer Schule gehören? Sch. Geld. Uebrigens wollen wir durch diese Bemerkungen diesen Unterredungen nicht alle Brauchbarkeit für angehende Katecheten abgesprochen haben.

SALZBURG, in der Mayr'schen Buchh.: *Ueber den ersten Lese- und Schreib-Unterricht in Schulen.* Vorzüglich Schullehrern und andern Freunden der Schulen zur Prüfung vorgelegt von M. Rumpfer. 1801. VIII. und 147 S. 8. (11 gr.)

Die Absicht des Vfs. geht besonders dahin, zu zeigen, wie mit dem ersten Lese- und Schreibunterricht zugleich Verstandesübungen verbunden werden können. Er legt seinen Leseschülern einzelne Blätter mit einigen Buchstaben, die in ihrer Form eine Aehnlichkeit miteinander haben, und mit einigen, aus diesen Buchstaben gebildeten Wörtern vor. Mit Sprüchwörtern, biblischen Sprüchen, Reimen und Erzählungen, bey welchen eine sorgfältigere Auswahl vermist wird, werden die Materialien zu den ersten Leseübungen fortgesetzt. Das Brauchbare in dieser Anweisung konnte weit kürzer vorgetragen werden. Die Manier des Vfs. ist nur eine besondere Modification der in besten Schulen schon längst üblichen Methode bey dem ersten Lese- und Schreibunterricht, und nur da anwendbar, wo keine Lesetafel oder Lesemaschine vorhanden ist. Sprachfehler, wie S. 39. lesen *thut* man und S. 47. wegen *dem* sollten in einer Anweisung zum Lesen am wenigsten vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Gedanken und Vorschläge eines Bayerischen Patrioten in drey Briefen über Geistlichkeit und Landschulen.* 1801. 39 S. 8. (3 gr.) Diese kleine Broschüre (deren Verkauf von der Kurpfälzischen Regierung besonders autorisirt seyn soll) enthält sehr passende und freymüthige Vorschläge, wie das *geistliche Rathscollegium* in München, (welches, wahrscheinlich nach der neuen Dicasterialeinrichtung, zur Kurfürstlichen General-Landes-Direction gezogen werden, und die sechste Deputation derselben seyn wird) mit den Landesherrlichen Rechten über die Geistlichkeit und der Aufsicht über die Verwaltung der Kirchengüter, wie auch mit der bürgerlichen Erziehung und dem Landschulwesen, sich nützlich zu beschäftigen habe. Der moralische und physische Schaden, den die Bettelmönche anrichteten, bey welchem die weitesten Landesherrlichen Einrichtungen, die thätigsten Bemühungen der Bischöfe und Pfarrer, keine Früchte bringen könnten, mache die gänzliche Aufhebung dieser Mönchsorden nothwendig. Der Verkauf ihrer Gebäude, Gärten u. s. w. werde für einige Mitglieder derselben zum Unterhalt dienen; die übrigen

könnte man in anderen Klöstern unterbringen. Durch die Aufhebung der Stifter gewinne der Staat wenig: es sey besser, ihnen ihre eigene Administration zu lassen, und sie zu den bürgerlichen Lasten zu ziehen, von dem gegenwärtigen Personal der brauchbaren Capitularen, als Räte, Lehrer, Prediger etc. auszustellen, die vacant werdenden Präbenden mit fähigen Subjekten hauptsächlich zu Lehranstalten, zu besetzen, den mönchlich-barbarischen Chorgefang aber ganz abzuschaffen. Dabey könnten die sehr ungleichen Präbenden ganz gleichgestellt, und jede auf 1000 Gulden gesetzt werden. Ob man den Landpfarrern die Landwirthschaft lassen solle? — sey schwer zu entscheiden. Die meisten Pfarrer würden jedoch besser thun, ihre Oekonomie und Zehenten zu verpachten, um sich bloß der Bildung ihrer Gemeinden zu widmen. Zur Erreichung dieses Zwecks sey ein *Priester- oder geistliches Erziehungshaus*, ferner ein *Invalidenhaus* für alte kränkliche und unbrauchbare Geistliche, ferner ein *geistliches Correctionshaus*, vorzüglich aber ein *Schullehrer-Seminarium* nothwendig, wozu ganz dienliche Vorschläge gethan werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. September 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Myliusfchen Buchh.: *Herr Lorenz Stark*. Ein Charaktergemälde von *J. J. Engel*. 1801. 416 S. 8.

Die erste Hälfte dieses Gedichts ward schon mit Begierde nach der Fortsetzung, und mit Bedauern, daß sie ausblieb, in den Horen gelesen. Nun da es vollendet ist, findet man die Bemerkung aufs neue bestätigt, daß am Stoffe in der poetischen Schöpfung nur wenig, an der Bearbeitung aber alles liegt. Ein kleines Mißverständniß zwischen Vater und Sohn, eine Verbindung des Sohnes mit einer Witwe, die der Vater, durch böse Geschwätze verleitet, für schuldig an dem heruntergekommenen Wohlstande ihres verstorbenen Mannes hält, diese wenigen historischen Elemente reichten dem Dichter aus, um sie zu einem der schönsten Gebilde zu verarbeiten. Wenn er es ein Charaktergemälde nennt, so scheint er selbst darauf hinzudeuten, daß man seinen Werth mehr nach der Ausbildung und Haltung der verschiedenen Charaktere, als nach der künstlichen Verschlingung anziehender Begebenheiten bestimmen solle. Und in der That ist die Kunst, womit die hier auftretenden Personen in Handlung gesetzt sind, die Harmonie in den kleinsten Zügen, wodurch sie sich kenntlich machen, ein Hauptgrund des Wohlgefallens, womit man diese Geschichte von Anfang bis zu Ende, ohne gestört zu werden, liest. *Lorenz Stark*, ein reicher Kaufmann von altdentscher Einfachheit des Charakters, glücklich durch Fleiß in seinen Unternehmungen, sparsam in der Wirtschaft, und doch edel und freygebig, wo er Gutes stiften kann, aber bey der Güte seines Herzens, bey der Rechtschaffenheit seiner Grundsätze, bey seiner Klugheit eigenwillig und rechthaberisch, ein oft beschwerlicher Sittenrichter, und weil er sich über keinen Fehler leicht erhitzen, aber auch keinen ungeahndet hingehen lassen kann, sehr ironisch und spöttisch; *Leins Frau*, eine verdienstvolle Gattin und Mutter, voll zärtlicher Nachsicht für den Sohn, oft leidend bey der anscheinenden Strenge des Vaters; dieser Sohn, noch in seinem dreyßigsten Jahre unverheyrathet, der ein weit besserer Mann ist, als er dem Vater scheint; die Tochter, an den Doctor *Herbst* verheyrathet, eine junge Frau, die ein schönes Herz mit vielem Witz und immer heitrer Laune verbindet; der alte ehrliche *Schlicht*, ein steifer Hagestolz, aber treuer Diener und Freund des Hauses; der armselige *Specht*, ein eigennütziger Pathe des Alten, der, um sich seines Beutels desto gewisser bedienen zu können, ihm de-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

müthig schmeichelt, abichtlich zum Munde redet, und aus einer bloßen Vermuthung desselben, daß *Madame Lyk* es wohl selbst seyn möge, die durch ihre Verschwendung des Mannes Vermögen zu Grunde gerichtet, nach und nach Geschichten zusammenspinnt, die er dem Alten hinterbringt, und wofür er am Ende keinen andern Gewährsmann anzuführen weiß, als seinen hochverehrten Patron selbst; diese Witwe *Lyk* endlich, heimlich vom jungen *Stark* geliebt, der viele Abende, wo ihn der Vater in Spiel und Tanz begriffen glaubt, großmüthig im Verborgnen in ihren Geschäften, um sie vom Bankrott zu retten, arbeitet, und was sie sich selbst kaum gestehen mag, sterblich in ihn verliebt, übrigens eine Frau von viel besserer Denkart, als ihr der alte *Stark* zutraut — alle diese Personen sind in ihrer Eigenthümlichkeit bis auf die kleinsten Züge richtig gezeichnet.

So unbedeutend die Intrigue in dieser Geschichte an sich ist: so hat sie doch die Kunst des Dichters durch die schöne Anordnung so glücklich benutzt, daß der Antheil, den man an der Handlung nimmt, nirgends ermüdet. Der ernsthafte Auftritt zwischen Vater und Sohn, welcher das Ganze einleitet, worin jener diesem erbitternde Vorwürfe über seine Lebensweise macht, wird durch die Dazwischenkunft des dem Sohne so verhassten Herrn *Specht* erheitert, der vom Sohne übel angelassen, vom Vater mit frischem Geldvorschuss unterstützt, und zugleich mit einer guten Lection heimgesickt wird, indess ein sarkastischer Stich auf des Sohnes goldgestickte Weste diesen zum Zimmer hinausgejagt hatte. Der Sohn entschließt sich, das väterliche Haus zu verlassen, und seine Geschäfte in einer benachbarten Stadt für sich zu treiben; ein Entschluß, wodurch er Mutter, Schwester und Schwager in große Unruhe versetzt, und indem sie ihn auf andere Gedanken zu bringen suchen, den Gründen des Schwagers andere Gründe, den Bitten und Thränen der Mutter die feurigsten Betherungen der Liebe und des Gehorsams mit Ausnahme dieses einzigen Punkts, und den abwechselnden Liebkosungen und Spöttereyen der Schwester, Unempfindlichkeit und Unart entgegensetzt. Man beschließt also, da mit dem Sohne nichts auszurichten ist, den Angriff auf den Vater zu machen, und hofft ihn zu bewegen, daß er durch freundliches Zureden den Sohn, der sich durch seine Raubigkeit gekränkt fühlte, auf andere Gedanken bringen werde. Der Plan dazu wird künstlich und methodisch angelegt. „Der Alte hegte von dem Verstande und der gesunden Beurtheilungskraft des Doctors (seines Schwiegersohns) sehr vortheilhafte Begriffe; der Doctor demnach sollte

zuerst erscheinen, ihm die Entschliessung des Sohns eröffnen, und ihn von der Nothwendigkeit sowohl als Billigkeit sein Betragen zu ändern, mit Ehrerbietung, aber auch mit Nachdruck, belehren. Das Wort der Mutter war in Familienangelegenheiten immer von größtem Gewichte gewesen, und schon oft, ob zwar nie in einem so kitzlichen Falle, war ihren dringenden Vorstellungen, wenn auch mit einigem Kopfschütteln, nachgegeben worden; die Mutter also sollte nach dem Doctor hereintreten, und wenn die Verunft des Alten schon wankte, den Widerstand seines Herzens durch Bitten und allenfalls auch durch Thränen, zu brechen suchen. Von der Tochter wußte man, daß sie mit ihren Schmeicheleyen und Einfällen eine wunderbare Gewalt über den Vater hatte, und daß sie wegen grosser Uebereinstimmung ihrer Gemüthsart mit der seinigen sich in allen Krümmungen und Wendungen seiner Laune geschickt ihm nachzuschmiegen, und ihn fast immer zu ihrer Absicht heranzuholen wußte; die Tochter also sollte zuletzt erscheinen, und dem durch Mann und Mutter schon ganz erschöpften und abgematteten Eigensinne des Alten den letzten Gnadenstreich geben.“ Aber dieser Plan gelingt nicht zum besten. Den Doctor fertigt der Alte, indem er seine Fehler gesteht, mit dem Antrage ab, lieber sich mit seinem Bekehrungsgeschäfte zu den Sohn zu wenden; der Mutter verweist er ihre Thränen, indem er ihr zeigt, wie unanständig es ihm sey, sich von seinem Sohne eine Brille aufsetzen zu lassen; und da sie doch mit Klagen und Beschwerden fortfährt, und er sie vergebens zu schweigen bittet, besinnt er sich, daß er auf dem einen Ohre taub sey, und daß er über das andere nur den Stutz ziehen dürfe; was er denn unverzüglich thut; und sich gemächlich wieder an seine Arbeit setzt. Aber nun kommt die Tochter herein, und macht dem Vater das Herz so weich, daß sie ihn ganz erweicht glaubt, über ihren Sieg triumphirt, und am Ende, was hier sehr überrascht, dennoch findet, daß sie zu früh triumphirt hat. Denn die Kälte und Ruhe, mit der der Vater den folgenden Morgen in das Zimmer des Sohns, von Schlicht begleitet, eintritt, und erst von dem zu so vielem Gepäckem nöthigen Koffer, von Reparatur der Chaise spricht, dann aber seinem Sohne einen grossen vollen Beutel und einen offenen Wechsel übergibt, und ihm übrigens zu seiner Reise Glück und Segen wünscht, kömmt hier dem Leser so unerwartet; als den Verwandten des jungen Stark, und gleichwohl liegt der Streich so ganz in des Vaters Charakter. Die Entdeckung, die Doctor Herbst und seine Frau einander zugleich machen, daß der junge Stark und Madame Lyk in einander heftig verliebt sind; die Erzählung des Doctors, womit er den Vater zu seinem höchsten Vergnügen überrascht, über die Großmuth und Thätigkeit, welche der Sohn in den Geschäften der jungen Witwe bewiesen hatte; die Verlegenheit der Witwe, die von einem der Gläubiger gedrückt wird, den Doctor Herbst durch einen auf sich gestellten Wechsel beruhigt, welchen er aber selbst, ohne des Vaters Bey-

hülfe nicht zu bezahlen weiß; die lustige Scene, worin es sich entdeckt, daß Specht mit seinen Geschickten zum Nachtheil der Witwe Lyk ein elender Schwätzer und Liebediener ist; der durch Harthörigkeit des Alten und Bescheidenheit der Witwe ganz vereitelte Besuch, den diese jenem auf Bitten seiner Tochter macht, und die doch eben dadurch bewirkte gänzliche Veränderung im Urtheil des alten Stark zum Besten der Witwe; der Streit der verschiedenen Gemüthsarten der Mutter, der Tochter, des Sohnes, und des Vaters, ehe es zu der erwünschtesten Auflösung kömmt, alle diese Auftritte beschäftigen den Leser aufs angenehmste, und halten schon durch ihren Wechsel, noch mehr aber durch ihre lebendige Darstellung die Aufmerksamkeit in unermüdlicher Spannung.

Das Leben dieser Darstellung quillt aus der feinsten Entwicklung der geheimsten Triebfedern in den Reden der Personen, aus der dialogischen Kunst, in der Engel ein so großer Meister ist, aus den häufig dazwischen geworfenen kleinen Bemerkungen des Ausdrucks in Mienen und Geberden, in denen man die schlaue Beobachtungskunst des Vfs. der Mimik wiederfindet; aus der Abwesenheit aller kalten Beschreibungen, statt deren sich hier lauter bewegliche fortschreitende Gemälde von Handlungen und Gemüthsbewegungen finden.

Nimmt man dazu die simple Eleganz des Stils, die nirgends blenden, nirgends durch affectirten Prunk überraschen will, nur selten einmal durch eine neue oder schöne Metapher, wie durch ein Bändchen den Kranz der so gefälligen Diction staffiret; und bringt man den trefflichen Effect der sittlichen Grazie, die hier nicht weniger reichlich als die artistische Schönheit über das Ganze ausgegossen ist, in Rechnung: so wird wohl niemand dagegen etwas einzuwenden haben, wenn wir das Horazische: *decies repetita placabit*, auf diese Erzählung übertragen.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: Taschenbuch für 1801. 192 S. 8.

Nicht bloß durch frühere Erscheinung eilt dieses Taschenbuch für das kommende Jahr seinen Mitbewerbern zuvor, sondern es dürfte sich leicht bey weitem den mehrsten durch innern Gehalt und äußere Verzierungen den Rang ablaufen. Zwölf historische Kämpfer von Franz Catel gezeichnet, und von verschiedenen Meistern gestochen, stellen eine Folge von öffentlichen Festen vor. Das erste Blatt gestochen von Kohl in Wien, zeigt eine Scene aus dem Jugendalter Welt, eine Hirtenfamilie, die dem Pan opfert. Das zweyte von *le Mire* eine griechische Gesandtschaft, die mit Geschenken zum Tempel des Apollo nach Delphi geht. Das dritte von *Boutrois* eine Ansicht olympischer Spiele. Das vierte von *Maffard*, die römischen Suovetaurilien. Das fünfte von *le Mire* den römischen Triumph. Das sechste von *Maffard* ein Hochamt in einer altgothischen Kirche. Das siebente von *Texier* ein Turnier. Das achte und neunte von *Sart* eine katholische Procession in einer Stadt, wo das:

multum gilt; und den Zug der Kaiserkrönung nach dem Römer in Frankfurt. Das zehnte Blatt von Hess das letzte auf dem Märzfelde zu Paris unter der Regierung des Directoriums angestellte Nationalfest. Das erste ebenfalls von Hess, eine Scene in einer Pariser Kirche an einem Decadi-Tage. Durch eigene schöne Erfindung und Anordnung heben sich besonders das erste, neunte, und elfte heraus. Auf dem letzten sieht man in der Kirche, wo alle Sinnbilder des Christenthums mit dreyfarbigen Decken verhängt sind, auf der Kanzel einen Municipalbeamten, der eine Rede hält; mehrere seiner Zuhörer schlafen, einer steht und gähnt, Verliebte plaudern, eine Schildwache thut einen Schluck aus der Brantweinflasche. Neben dem verhängten Crucifix stehen Rousseau's und Voltaire's Büsten. Zur Seite des Redners wird die Freyheitsfahne geschwenkt. Die Physiognomien sind sehr charakteristisch. Die angehängten Monats-Tabellen sind mit zwölf artigen allegorischen Vignetten geschmückt.

Für die Lectüre haben Herder durch eine Charakter-schilderung von Abälards Heloise, und Huber außer einem dramatischen Sprüchwort durch Pauline Dupuis besorgt.

In Heloisens Charakter entwickelt Hr. Herder geistvoll und wahr die Züge weiblicher Liebe, weiblicher Stärke, und weiblicher Hoheit, und zeigt beyläufig, wie sehr sich Pops in seiner *Eloise to Abelard* durch gänzliche Verunstaltung an ihm veründigt habe. Schön erfunden und ausgeführt ist das Gedicht, welches unter dem Namen *Nänien* der Charakteristik folgt. Es sind Klagen, welche Agnes und Agathe, Abälards Nichten, von Eloisen im Kloster Paraklet als ihre Töchter erzogen, vor Eloisens offenem Sarge singen, und worin ihre eigenen Klagen über Abälards Schicksal wiedertönen. Das ganze Gedicht gehört zu den schönsten in dieser Art von Elegie. Das Sprüchwort: *Eigner Schaden macht für andere klug*, von Huber dramatisch durchgeführt, ist nur eine artige Kleinigkeit. Desto mehr Gewicht hat Pauline Dupuis von F. L. Huber, eine Klostersgeschichte, wenn man will, aber in Inhalt und Ausführung so schön, daß sie diesen verrufenen Namen wieder zu Ehren bringen kann. Die Entführung dieser Pauline durch einen boshaften Mönch, ihre Errettung, ihre Liebe zu ihrem Erretter, und der Kampf gegen sich selbst, dieser Liebe zu entsagen, bis sie ihn durch selbstgewählten Tod endigt, diese sind die Hauptfiguren eines poetischen Gemäldes, von dem niemand ohne Rührung und Wohlgefallen zurückkehren wird.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. akadem. Kunst- und Buchh.: *Horatii Flacci Opera*; mit erklärenden Anmerkungen für Studierende, von Joh. Heinr. Mart. Ernesti. Zweyter Theil, die übrigen Werke des Dichters enthaltend. 1801. XX. und 290 S. 8.

Der erste Theil dieser Ausgabe ist A. L. Z. 1800. IV. S. 228. von einem andern Recensenten beurtheilt worden. So gern wir von dem jetzt erschienenen

zweyten Theil ein günstigeres Zeugniß ablegen möchten: so hat uns doch der Herausgeber selbst allen Anlaß dazu entzogen; und unsere Verlegenheit dabey ist desto größer, je aufrichtiger wir die Einsicht und den Fleiß schätzen, den Hr. Ernesti durch frühere Schriften, besonders durch eine schätzbare Ausgabe von Tacitus Germanien, bekrundet hat, und je mehr manche Aeußerungen der Vorrede den Leser zur Nachsicht und zum Mitleiden mit dem Vf. auffodern. Allein gegenwärtig war Hr. E., aufs gelindeste gesprochen, durchaus nicht in der Stimmung, den venusianischen Dichter zu bearbeiten, und von seiner ganzen Ausgabe ist den Studirenden, für die er sie bestimmt hat, im Grunde nichts als der Text brauchbar; wiewohl auch dieser an vielen Stellen kritisch richtiger seyn könnte. Mehrere Stellen, auch schon der Vorrede, bezeugen eine Abwesenheit des Vfs., die höchst befremdend ist; und bey vielen Noten ist es die schönste Vermuthung, auf die man kommen kann, daß sie nur fragmentarisch oder verstümmelt abgedruckt worden sind. Wir brauchen nur wenig auszusprechen, um unser Urtheil vollkommen zu bestätigen. Ungern vermißte man schon im ersten Theile die nöthigen Bemerkungen über die Absicht jedes einzelnen Gedichts, über den Plan und die Anordnung des Ganzen, und über die Verhältnisse der Personen, an die es gerichtet ist: noch weit fühlbarer wird dieser Mangel im zweyten, bey den Satyren und Briefen, welche ohne die sorgfältigste Rücksicht auf solche Local- und Personalverhältnisse gar nicht verstanden werden. Hr. E. erklärt sich darüber in der Vorrede S. XI. folgendergestalt: „Nur in dem ersten Theile habe ich mich genöthigt gesehen, die bereits angefangene Inhaltsanzeige und dichterische Darstellung jeder Ode, wovon gewiß häufige Spuren und Fingerzeige (wie in Absicht auf Kunst) zu finden sind, aufzugeben, und konnte es um so eher, da ich mich noch mit einem eigenen zusammenhängenden Werke beschäftigte.“ — Wer sollte nach dieser Aeußerung wohl glauben, daß jene Inhaltsanzeige und dichterische Darstellung jedes Gedichts (wie der Vf. die Darlegung der Tendenz und des Plans des Dichters nennt) auch im zweyten Theile vermißt werden, und gerade da am meisten, wo sie am nöthigsten waren, wie bey der sogenannten *Ars Poetica*? Welchen Bezug hat das eigene zusammenhängende Werk auf Horaz und dessen Bearbeitung? Und wo sind denn die häufigen Spuren und Fingerzeige zu finden, welche den gerügten Mangel nur einigermaßen ersetzen? Doch nicht in den Noten? Diese sind ja so spärlich und mager, daß sie nicht einmal den grammatischen Sinn befriedigend angeben, geschweige den poetischen entwickeln. Zwar, wo Hr. E. in den Satyren und Episteln die Habersfeldischen Vorlesungen (welche er jedoch nirgends erwähnt) benutzen konnte; da geht die Erklärung des Einzelnen noch leidlich von Statten. Aber er hätte aus jenem Werke noch viel Mehreres und viel Lehrreichereres schöpfen können, wenn er seiner Absicht Genüge leisten wollte; und in den übrigen von Hn. Habersfeld noch nicht erklärten Gedichten wenig-

nigstens die Gleichförmigkeit der Interpretation, die er aus den Vorlesungen entlehnt hatte, mit eigenem Fleiße beobachten sollen. Wir wollen nur bey dem Brief an die Pisonen ein paar Augenblicke verweilen. Ueber die Absicht und Methode dieses so vielfach geduteten Gedichts kein Wort! Auch über die ersten 21 Verse, bey denen so viel zu erklären und zu bemerken ist, keine Sylbe! Erst zu V. 22. die Note: „Der Ausdruck *amphora urceus exsit* ist hier soviel als *definit in urceum*.“ Aber wer wird denn jene beiden Subjecte verbinden, und *exsit* hier durch *definit* erklären? — Die nächste Note steht erst bey V. 29. *Qui variare cupit rem prodigialiter unam*, und lautet ganz und wörtlich so: „Dies ist offenbar der Sinn der Worte: *Qui variare cupit rem prodigialiter unam*. Die französischen Uebersetzer haben ihn völlig verfehlt.“ Welches ist denn nun der Sinn der Worte? — Hierauf zu V. 42. 43. *Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici, Pleraque differat u. l. w.* (wo Hr. E. die gewöhnliche fehlerhafte Interpunction beygehalten hat) die Anmerkung: „Eine vortreffliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, der ihn die Regel verstehen und anwenden lehrt! Aber unbrauchbar für jeden andern. Und so ist's mit allen Regeln. Eine vortreffliche Art zu commentiren für einen Lehrling, der einen Lehrer hat, der ihn die Verse verstehen lehrt! aber unbrauchbar für jeden Andern, der Hn.

Ernesti's Noten allein lesen will. Und so ist's fast mit allen seinen Anmerkungen. Denn unmittelbar darauf ist der sehr schwierige Vers: *Hoc amet, hoc spernat promissi carminis auctor*, mit der Note versehen: „Undes Zusammenhangs willen ein paar Worte mehr, als Horaz ausdrücklich sagt.“ — Entwickle uns den tiefen Sinn des Commentators, wer Lust und Zeit dazu hat! — Dies sind denn die sämtlichen Anmerkungen über die ersten neun und siebenzig Verse dieses Gedichts, welche den gelehrtesten und scharfsinnigsten Auslegern so vielen Stoff, so viele Zweifel darbieten! Und diese Ausgabe ist für Studierende!! — Angehängt ist die Wielandische Uebersetzung jener Epistel; und der Vorrede beygefügt ein sehr humanes Schreiben des verstorbenen Preussischen Staatsministers, Grafen v. Herzberg an den Herausgeber, der sich zu dieser Bekanntmachung durch die traurigen Erfahrungen, die er mit seinen Schriften und deren Beurtheilungen machte, nothgedrungen fühlte. Eine *Clavis Horatiana* soll noch folgen.

INGOLSTADT, b. Krüll: P. Stephani Wiest, Specimen encyclopaediae ac methodologiae theologiae in usum academicum. Editio 3tia emendata. 1801. 293 S. 8. (16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Tübingen, b. Cotta: *Index verborum et verborum, quae in tribus totius principiorum juris civilis Romano-Germanici, Caroli Christoph. Hofacker continentur, juxta seriem tomorum et paragraphorum ordine alphabetico conscriptus*. 1801. 148. gr. 8. Das von Hofacker angelegte größere Werk über das Civilrecht bleibt, aller Erinnerungen ungeachtet, die man besonders gegen die Fortsetzung desselben gemacht hat, das vorzüglichste Handbuch des in Deutschland geltenden gemeinen Rechts, und wird sich auch sicher lange noch in dem Besitze dieses Vorzugs erhalten. Rec. wüßte ihm wenigstens zur Zeit noch kein anderes, worin der eigentliche Zweck eines solchen Handbuchs — die Mittelstraße zwischen der Kürze eines Lehrbuchs, und der Ausführlichkeit eines Commentars — besser erfüllt wäre, an die Seite zu setzen. Der Mangel eines Registers erschwerte aber den Gebrauch dieses nützlichen Buchs ungemein, zumal da es die Ordnung der Pandecten, woran unsere mehrsten Juristen doch noch gewöhnt sind, nicht befolgt. Desto mehr hat sich der Vf. dieses Registers, Rath Faulhaber zu Ulm, um das juristische Publicum durch Abhelfung des gedachten Mangels verdient gemacht. Vollständigkeit, als das erste Erforderniß eines guten Registers, hat schon die Zahl der Seiten, die ein ziemlich enger Druck enthält, erwarten. Die Auswahl und Bestimmung der Hauptartikel, unter denen man die Sachen zu suchen hat, scheint im Ganzen zweckmäßig, und bey einigem Gebrauche des Registers wird man auch bald mit der Anordnung des Vfs. näher bekannt werden, wenn man auch selbst manches vielleicht anders

geordnet hätte. So z. B. dürfte was von *fructibus dati* vorkommt, besser unter *dati*, als unter *fructus* stehen. *Quis in judiciis divisiis actor?* würde Rec. nicht unter *actor*, sondern unter *jud. divisiis* gesetzt haben. Ueberhaupt scheinen einige Artikel zu viel zu enthalten, und manches würde unter einem eigenen Hauptworte eher gesucht werden, und sich leichter finden lassen. Man muß sich vorzüglich bey Arbeiten dieser Art so viel möglich an die Stelle der Leser, für die sie bestimmt sind, zu setzen suchen. Besonders können zur Erleichterung des Auffuchens die Nachweisungen auf andere Artikel in einem guten Register nicht leicht zu häufig vorkommen. Der Rec. hat solche bisweilen hier vermisst; z. B. bey *fructus* hätte auch auf den Artikel *rei vindicatio* verwiesen werden müssen, weil hier etwas vorkommt, das eigentlich dorthin gehört, und auch wohl von den mehrsten eigentlich unter *fructus* gesucht werden dürfte. Dem Hauptregister — *rer. et verborum* — ist auch noch ein alphabetischer *index omnium titulorum* des Hofacker'schen Syllabus beygefügt, welches zum Nachsuchen einer Rechtsmaterie im Ganzen wegen der eigenen Ordnung des Werks sehr gut ist. Vielleicht wäre auch wohl ein Verzeichniß der Pandecten-Titel mit Nachweisung, wo man sie in diesem Werke antrifft, nicht undienlich gewesen. Die Auführung gedachter Titel bey dem Inhaltsverzeichnisse vor jedem Theile des Werks kann zu diesem Zweck nicht genügen, weil es oft eine unangenehme Mühe kostet, den Titel, den man eben sucht, dafelbst anzufinden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. September 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMBERG u. SULZBACH, b. Seidel: *Die Lehre vom Pflichttheil*, bearbeitet von G. Möller. *Erster Theil*. 1801. 188 S. gr. 8.

Dem Zwecke des Werks zufolge, die Lehre vom Pflichttheile von allen Seiten auseinander zu setzen, beschäftigt sich der Vf. in diesem Theile mit der Einleitung in diese Rechtslehre, und mit der Frage: welche Personen zum Pflichttheile berechtigt und nicht berechtigt seyen, wohin et Aeltern, Kinder, und unter gewisser Voraussetzung, die Geschwister zählt. Nach allgemeinen Grundsätzen von Testamenten und Intestaterbfolge §. 1—4., werden die Gründe zur Einführung des Pflichttheils §. 5., die Geschichte dieser Einführung §. 7—9. angegeben, und derselbe §. 10. dahin definiert: er sey derjenige von den Gesetzen bestimmte Theil des Vermögens eines Testators, auf den er, wenn er keine gesetzliche Enterbungsursache angeben kann, und wirklich angiebt, oder nach andern besondern Gesetzen gültig ausschließt, seine Kinder, in Ermangelung derer, seine Aeltern, und in gewissen Fällen seine Geschwister als Erben einsetzen muß. Dieser Begriff scheint Rec. zu weiterschweifig zu seyn. Die Meldung von Enterbungsursachen und anderer gültiger Ausschließung, gehört nicht in den Begriff, weil dieses Ausnahmen von der Regel sind; auch ist der Ausdruck: Testator, zu eng, was der Vf. S. 18. selbst anerkennt; ob aber die Geschwister in den Begriff gehören, davon wird weiter unten die Rede seyn. Der erste Abschnitt, von den zum Pflichttheile berechtigten Kindern, stellt sehr weitläufig alle Arten von rechtmäßigen und außerehlichen Kindern dar, und enthält überall die Entscheidung, welchen Kindern der Pflichttheil gebühre oder nicht. Dabey hat der Vf. verschiedene Lehren mit eingemischt, welche nicht hieher gehören, z. B. S. 28—31. die Untersuchung der Eigenschaften eines rechtmäßigen Kindes, daß es wirklich und lebendig geboren, ein Mensch seyn, nicht zu lang nach des Vaters Tode zur Welt gekommen seyn müsse u. s. w., wie auch S. 40 f. S. 87 f. verschiedene Grundsätze vom Ehebruche und der Blutschande. S. 48 f. scheint der Vf. die Intestaterbfolge mit der Lehre vom Pflichttheile zu vermischen, wenn er behauptet, daß entferntere Descendenten bloß aus dem Repräsentationsrechte den Pflichttheil fodern können. S. 79. definiert der Vf. die Spurio: sie seyen Kinder, die durch einfachen Bey Schlaf lediger Personen erzeugt seyen, und deren Vater gewiß ist. Der letzte Satz

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

dieses Begriffs ist offenbar unrichtig: denn der Vater solcher Kinder ist häufig ungewiß, deswegen hören sie nicht auf, Spurio zu seyn. Unter die Kinder, welche keinen Pflichttheil fodern können, sind die Wahnsinnigen S. 31. mit Unrecht aufgenommen, was der Vf. in der Folge S. 104. selbst anerkennt. §. 44. stellt der Vf. bey Kindern aus einer Nothzucht dem Grundsatz auf: wenn die Mutter der Gewalt brauchende Theil war: so konnten die Kinder wohl vom Vater nicht, aber von der Mutter den Pflichttheil fodern. Rec. glaubt, daß die Entscheidung in diesem Falle gerade umgekehrt ausfallen müsse, theils weil der unschuldige Vater einen Nachtheil aus dem Verbrechen der Mutter haben würde, theils weil keine Ursache ist, von den Grundsätzen von unehelichen Kindern in diesem Falle abzugehen. Der zweyte und dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: in wiefern Aeltern und Geschwister einen Pflichttheil fodern können. Von letztem behauptet der Vf., daß sie dazu berechtigt seyen, wenn in Testamenten eine schändliche Person zum Erben ernannt sey. Dies hält Rec. für unrichtig. In dem gegebenen Falle erlauben die Gesetze den Geschwistern nicht nur einen Pflichttheil, sondern die ganze Erbschaft als Intestatorben durch die *querela inofficiosa* zu verlangen. Rec. glaubt also nicht, daß die Geschwister unter die Personen gehören, welche einen Pflichttheil fodern können, da von einem solchen Pflichttheile in den Gesetzen nichts erwähnt wird. Die weitläufige Untersuchung über die Infamie §. 70 f. hätte der Vf. sparen können. — — Diese Schrift enthält im Ganzen wenig Neues von Bedeutung, doch sind die Grundsätze durchgängig ordentlich, deutlich und gut zusammengestellt: und in sofern verdient diese erste Arbeit des Vfs. Dank und Aufmunterung.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Referirungskunst*, von D. Christian Wilhelm Wehrn, kurmainzlichen Provinzial-Gerichts-asseressor, und Lehrer der Rechte in Erfurt. *Erster Theil*. 1800. 125 S. *Zweyter Theil*. 1801. 141 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach des Vfs. Urtheile ist die Referirungskunst, so vielfältig sie auch schon von berühmten Rechtsgelehrten bearbeitet worden, dennoch zur Zeit nicht gehörig ausgebildet, nicht genug auf Grundbegriffe und allgemeine Grundsätze gegründet, die Literatur derselben in den Lehrbüchern entweder ganz vernachlässigt, oder nur oberflächlich, wenigstens immer

P p p p noch

noch zu unvollständig vorgetragen, überhaupt aber die Sache selbst nicht hinreichend erschöpft. Ein theoretisch - praktisches Handbuch der Referirerkunst sey daher, wie sich nach der Ankündigung dieser Unvollkommenheiten leicht erwarten läßt, ein Bedürfnis für die Rechtsgelehrsamkeit. Der Rec. überläßt es den Lesern, die mit dem Zustande unserer Literatur nicht unbekannt sind, in wiefern sie mit jener Anklage und diesem Resultate derselben übereinstimmen. Nach seiner Ueberzeugung ist in der Kunst zu referiren, was dabey durch Regeln geleistet werden kann, wohl schon ziemlich Alles geleistet worden; und wer nach *Claproth*, von *Tevenar* und *Pütter* noch nicht zum tüchtigen Referenten gebildet werden kann, der wird Zeit Lebens dazu untauglich bleiben. Natürliche Anlagen und Fähigkeiten, philosophische und juristische Vorkenntnisse, die Fertigkeit eines guten Vortrags überhaupt, eines zweckmäßigen und sprachrichtigen Ausdrucks besonders, sind wesentliche Bedingungen eines brauchbaren Referenten. Wer sie mitbringt, wird durch eine kurze theoretische Anleitung und gehörige Uebung, sehr bald in den Stand gesetzt werden, die Forderungen einer guten Relation zu erfüllen; wem es aber daran fehlt, den werden auch die ausführlichsten Handbücher über die Kunst zu referiren, nicht forthelfen. Leider ist die Erfahrung traurig genug, daß es mit jenen Vorkenntnissen der Referenten oft nicht so ganz richtig ist; aber diese Erfahrung kann und darf doch die Grenzen, worin sich die Anleitung zum eigentlichen Referiren erhalten muß, nicht verrücken. Mögen solche Subjecte sehen, ob ein *privatissimum* über den Stil, die Logik etc. noch etwas bey ihnen nachzuhalten vermag. Gerade die Ausführlichkeit, worauf es der Vf. angelegt hat, und die er fast bey allen seinen Vorgängern vermisst, scheint also dem Rec. zu nicht ungegründeten Erinnerungen gegen dies Unternehmen Anlaß zu geben. Der erste Theil enthält in der Einleitung die allgemeinen Begriffe und literarischen Nachweisungen, handelt darauf überhaupt von Lesung der Acten, und den Hauptgrundsätzen und Erfordernissen der Relation; von der Referir- und Relationswahrheit, — subjectiven und objectiven Wahrheit — der Deutlichkeit des Ausdrucks, der Kürze und Präcision, der Ordnung und der Vollständigkeit. Der zweyte Theil handelt von den Theilen einer Relation, deren Rubrik, Eingänge, von der Geschichtserzählung, Proceßgeschichte, dem Acten-extracte, dem Gutachten (*votum*), von Zweifels- und Entscheidungsgründen.

Unstreitig ist aber 1) der Vortrag auf Dinge ausgedehnt worden, die in die Anleitung aus Acten zu referiren nicht gehören. Dahin rechnet der Rec. billig, was dieser Unterricht schon voraussetzt, und hier doch nicht im gehörigen Zusammenhange dargestellt werden kann, in jedem Betrachte mithin entbehrlich ist, z. B. die philosophische Entwicklung des Begriffs der Vollständigkeit überhaupt, besonders auch was von der analytischen und synthetischen Vollkommenheit, von der grammatischen, ästhetischen und logi-

schen Vollständigkeit, von den Eigenschaften des schönen Stils, was aus der Logik von Vorstellungen, Sätzen, Urtheilen, Vernunftschlüssen, logischen Gründen, Sachgründen, Erkenntnisgründen, Bewegungsgründen, Beweisgründen, vorkommt, die alle erst erklärt werden, ehe der Begriff der Zweifels- und Entscheidungsgründe vorgetragen wird. Von Zweifelsgründen giebt der Vf. keinen Begriff an. 2) Daß der Vf. ein vollständiges Verzeichniß der Schriften, die sich mit der Kunst, aus den Acten zu referiren, beschäftigen, vorangehen läßt, ist im Ganzen nicht als etwas durchaus Ueberflüssiges zu mißbilligen. Aber statt dieses Verzeichnisses der Büchertitel, und der denselben zum Theil beygefügten allgemeinen Urtheile über den Werth der Bücher, wäre doch wohl eher eine Geschichte der Cultur der Referirerkunst und des eigentlichen Ganges, den die Literatur genommen hat, zu wünschen gewesen. 3) Die Gelehrten keiner Nation treiben einen solchen Mißbrauch mit dem, was man Literatur nennt, als die Deutschen. Des Allegirens der Büchertitel ist kein Ende; und auf den Namen eines Literators macht jeder Anspruch, der mit Titeln und Jahreszahlen der Bücher dienen kann. Dies soll dem Vf. dieses Handbuchs keineswegs zum Nachtheil gesagt seyn; aber seine Art zu arbeiten, die immer auch bey Sachen, die Niemand bezweifelt, auf eine Menge von Citaten ausgeht, das überflüssige Anführen ganzer Stellen, die sich in Schriften anderer über die vorkommende Materie finden, kann leicht dazu dienen, durch sein Beyspiel einen Mißbrauch fortdauernd zu erhalten, von dem die juristischen Schriftsteller sich eben erst anfangen etwas loszumachen. 4) Auch in den Sachen, die wirklich hieher gehören, ist der Vortrag viel zu weitläufig, und mit unnützen Distinctionen überladen, z. B. gleich die Begriffe der Referirerkunst, von Relation in der weitläufigsten, weitläufigen, engen und engsten Bedeutung, die 27 Regeln über die Frage: ob man die Acten ganz zu lesen, oder man dies nicht nöthig habe u. s. w.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenhauses: *System des preussischen Civilrechts*, von *Ernst Ferdinand Klein*. 1801. 603 S. gr. 8.

Dieses System des preussischen Civilrechts, ist eigentlich eine umgearbeitete Ausgabe des Auszugs des preussischen Gesetzbuchs, welchen der Vf. 1792 herausgab. Es schränkt sich nur auf den sogenannten theoretischen Theil des Civilrechts ein, und geht nach der Ordnung des Landrechts bis II. 18 inclus. Der Proceß kommt hier nicht mit vor, und das preussische Criminalrecht hat der Vf. bereits in seinem Lehrbuche des peinlichen Rechts mitgenommen. Um das System zu Vorlesungen über das preussische Civilrecht noch brauchbarer zu machen, ist eine philosophische und historische Vorbereitung, und außer derselben in der Einleitung noch ein besonderer Abschnitt über den preussischen Staat und seine Gesetze vorausgeschickt; darauf folgen im zweyten Abschnitte

Hauptgrundsätze des preussischen Rechts; und im dritten eine allgemeine Uebersicht der preussischen Rechtswissenschaft; daran erster Theil erster Titel von Personen und deren Rechten überhaupt etc. Die philosophische Vorbereitung enthält nur einige Bemerkungen über das Bedürfnis der positiven Gesetze, und ihr Verhältniß zum Naturrecht, zugleich auch allgemeine Begriffe von rechtlichen Gebräuchen, Observanz, Gewohnheitsrechten und Herkommen. In dem Werke selbst sind die neuern Verordnungen nachgetragen worden. Dafs der berühmte Vf. durch den Fleifs, den er auf die Verbesserung des erwähnten *Auszugs* verwandt hat, seine bekannten Verdienste um die Cultur des Rechts überhaupt, und des preussischen besonders, auch hier wieder vermehrt habe, bedarf kaum einer besondern Anführung. Der wissenschaftliche Vortrag des preussischen Civilrechts wird auch dadurch seiner Vollkommenheit ungemein näher gebracht, dafs er gleich anfangs in gute Hände geräth, wie denn auch die Gesetzgebung selbst es an einer öffentlichen Beförderung desselben nicht fehlen liefs. Da das allgemeine Landrecht in den preussischen Staaten die Stelle der gemeinen subsidiarischen Privatrechte, vorzüglich des römischen, vertreten soll: so mufs, nach Rec. Vorstellung, auch der wissenschaftliche Vortrag den preussischen Rechtsgelehrten eben das seyn, was sonst der Pandecten Vortrag in Deutschland war, und ausser den preussischen Staaten noch ist. In diesem Betrachte dürfte noch verschiedenes zu ergänzen seyn. Das System eines positiven Rechts mufs die Begriffe und Hauptgrundsätze der im Gesetzbuch vorkommenden Materialien so vollständig darstellen, dafs man auch da, wo der Buchstabe des Gesetzes nicht scheidet, einen sichern Leitfaden der Analogie und der gesetzlichen Gründe dadurch erhält. Das preussische Landrecht ist vorzüglich einer solchen Bearbeitung fähig, und die Erfahrung wird schon von Zeit zu Zeit zur Berichtigung der Theorie nähern Anlafs geben. Die in dem Gesetzbuche selbst angegebenen Begriffe sind freylich, wenn sie das Wesen der Sache an sich nur richtig ausdrücken, immer bezubehalten; aber wenn sie jenes nicht erfüllen: so müfste doch der wissenschaftliche Vortrag ihnen bessere Erklärungen an die Seite setzen, z. B. §. 142. „Blutsverwandtschaft entsteht aus der Abstammung von einem gemeinschaftlichen Stammvater (oder solchen Stammutter).“ Dies ist zwar dem Gesetze gemäß; aber die Sache drückt sich darum nicht aus. Denn Vater und Sohn sind doch mit einander verwandt, aber nicht darum, weil sie von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammen. — §. 347. hätte das Unterscheidende des Testaments in der engeren Bedeutung — die directe Erbenseinsetzung — wohl bemerkt werden können. — §. 558. „Das Zurückbehaltungsrecht (*jus retentionis*) besteht in der Befugnis des übrigen zur Herausgabe verpflichteten redlichen Besitzers einer fremden Sache, dieselbe so lange in seiner Gewahrsam zu behalten, bis er wegen seiner Gegenforderung befriedigt worden.“ — Auch dies ist freylich dem Land-

rechte I, 20: 596 sq. gemäß; allein der Begriff nichts desto weniger zu enge, weil der Besitzer allerdings auch an einer Sache, die noch zur Zeit die seinige, mithin keine fremde ist, das Zurückbehaltungsrecht üben kann, z. B. der Verkäufer an der verkauften, aber noch nicht bezahlten Sache. Richtiger sagt *Hellfeld*: „*von alienam vel alteri debitam.*“ In der Einleitung kann Rec. dem Vf. darin nicht beystimmen, wenn er zu einem eigentlichen Gewohnheitsrechte und dessen verbindender Kraft allemal eine *stillschweigende* Einwilligung des Gesetzgebers erfodert.

ALTE LITERATUR.

EDINBURG U. LONDON, b. Cadell u. Davies: *Classical Biography*; exhibiting alphabetically the Proper Names, with a short Account of the several Deities, Heroes, and other Persons, mentioned in the Ancient Classic Authors; and a more particular Description of the most distinguished Characters among the Romans; the Whole being interspersed with occasional Explanations of Words, and Phrases. Designed chiefly to contribute to the Illustration of the Latin Classics. By Alexander Adam, LL. B. Rector of the High School, Edinburgh. 1800. 414 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Man kennt den Vf. dieses Wörterbuchs auch in Deutschland schon von einer vortheilhaften Seite aus seinem Handbuche der römischen Alterthümer, von welchem Hr. J. L. Meyer zu Erlangen 1794 u. 1796 eine mit Zusätzen und Berichtigungen versehene Uebersetzung lieferte. Ausserdem hat man von ihm *A Summary of Geography and History*. Auf beide Werke verweist er oft zu weiterer Belehrung in dem gegenwärtigen, dessen Inhalt er anfänglich zum Anhang eines lateinischen und englischen Wörterbuchs bestimmt hatte, woran er seit mehrern Jahren arbeitet. Weil er aber fand, dafs die Ausführung seines ganzen Plans mehr Zeit fodern werde, als er anfänglich glaubte, und dafs seine Aufmerksamkeit sehr oft durch die Verfolgung eines doppelten Zwecks zerstreut wurde: so entschlofs er sich, den Haupttheil des Werks so lange auf die Seite zu legen, bis er den Anhang der *Eigennamen* vollendet hätte; und um diesen innerhalb enger Grenzen dennoch so lehrreich als möglich zu machen, hielt er es für dienlich, eine vollständigere Nachricht von den in den lateinischen Classikern vorkommenden Personen zu ertheilen. Dies suchte er mit möglichster Genauigkeit zu thun, und hoffte daher, dafs seine Arbeit nicht bloss jungen Studirenden, sondern auch den schon Geübtern, nützlich werden könne. Er hat daher seine historischen Angaben mit Nachweisungen auf ihre Quellen begleitet, und da, wo die alten Schriftsteller in den nämlichen Thatfachen von einander abweichen, diese Verschiedenheit in esoblickern Fällen angeführt. — Es fehlt nun zwar nicht an ähnlichen Wörterbüchern, unter denen die, auch bey allen nachfolgenden benutzte, bekannte Arbeit des *Pfiscus*, in

In Anlehnung der römischen Alterthümer noch immer die vollständigste bleibt. In Deutschland war ehemals *Hederich's Schullexicon* eins der gangbarsten Hülfsbücher dieser Art; und das neueste und beste ist wohl das im vorigen Jahre angefangene, zu Braunschweig herauskommende, neue Real-Schullexicon von C. P. Funke, bey welchem die neuern Fortschritte und Ansichten der classischen Literatur in Deutschland nicht unbenutzt geblieben, und in dessen Plan auch mancherley Gegenstände befaßt sind. Gegenwärtige Arbeit ist indess nicht ohne Werth, und zeugt überall von der vertrauten Bekanntschaft ihres Vf. mit dem römischen Alterthum. Einige Artikel sind freylich sehr kurz abgefertigt, besonders die, bey welchen der Vf. auf seine beiden, oben angeführten, Handbücher verwies. Andere haben dagegen eine fast übermäßige Länge; z. B. der Artikel: *Cicero*, der 28 S. einnimmt, aber sehr gut und fleißig bearbeitet ist. Damit verglichen, fallen aber mehrere, z. B. *Homer*, *Horaz*, *Martial*, der ältere *Plinius* ju. a. gar zu dürftig aus. Vom *Martial* liest man hier nichts weiter, als: *A celebrated Poet; a Writer of Epigrams, who flourished under Domitian and Trajan, whose works are still extant.* Und vom ältern *Plinius*: *Born at Verona, a. u. 776, post Chr. Nat. 23., who perished by the first eruption of Vesuvius, in the 56th. year of his age; Plin. Ep. 6, 16. Of his numerous writings, ib. 3, 5. there is only extant his Natural History, in thirty-seven books; a work, which has always been justly held in the highest estimation; Gell. 3, 10.*

et 9, 4 16. Hieronym. in Isai. 15, 54 in Ezechiel. 9. 28. — *Cerasa Pliniana*, a kind of cherries, so called. Plin. 15. 25. l. 30.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: *Principes de Morale, pour les Enfants; contenant des histoires ou des leçons courtes, faciles à concevoir, propres à leur inculquer les notions les plus essentielles de la Morale, de Logique et de l'Histoire naturelle. Ornés de gravures enluminées. François-Allemand. Quatrième édition considérablement augmentée. 1801. 175 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 114.)*

INGOLSTADT, b. Kröll: *P. Stephani Wiaft Praeconiata in theologiam revelatam, quae complectuntur Specimen Encyclopaediae ac Methodologiae theologiae five institutionum theologiarum. 1 Tom. Editio 3tia emendata. 1801. 293 S. 8. (16 gr.)*

HOF, b. Grau: *Neues theoretisch-praktisches Zeichenbuch zum Selbstunterricht für alle Stände. Nebst einer Anleitung zum Coloriren der Landschaften und zur Blumen- und Pastellmalerei. 1ster Heft, die Anleitung zum Tuschen der Landschaften enthaltend. Mit XI. Kupfertafeln. Neu verbessert und vermehrte Auflage. 1801. 172 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 227.)*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Altenburg*, in d. Seidler. Buchh.: *Ueber die Mittel, die venerische Ansteckung unmöglich zu machen.* Ein Wort zur Beherzigung für Aerzte, und jeden, der es mit der Menschheit wohl meynt. 1800. 36 S. 8. (3 gr.) Der ungenannte Vf. stellt hier zuerst Vergleichen an zwischen den Pocken und der Luftseuche, in Rücksicht des Verderbens, welches beide Krankheiten über die Menschen bringen, und zeigt den großen Gewinn für die Menschen, wenn die Luftseuche von der Erde vertilgt würde. Sodann sucht er die Möglichkeit ihrer Vertilgung darzuthun. Die venerische Ansteckung, sagt er, geschieht entweder auf dem gewöhnlichen Wege der illegalen Vermischung beider Geschlechter, oder durch Berührung eines durch Epidermis entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich geschützten Theils mit venerischem Gifte. Rec. erinnert hier nur, was auch dem Vf. nicht unbekannt seyn kann, daß eine venerische Ansteckung auch an solchen Stellen des Körpers möglich ist, an welchen er mit der gewöhnlichen Oberhaut bedeckt und unverletzt ist. Die Maasregeln, welche in Hinsicht der im Buche angegebenen ersten Ansteckung von Seiten der Obrigkeit sowohl, als von Seiten der Moralisten und Pädagogen zu nehmen sind, erwähnt der Vf. nur beyläufig, und schränkt sich allein auf diejenigen ein, die in Hinsicht der zweyten Ansteckung zu nehmen sind. Hier werden die bekannten Mittel wider die venerische Ansteckung angeführt: auch die Bedingungen eines gewissen Erfolges

derselben angegeben. Die Maasregeln, welche der Vf. nicht findet, sind: 1) daß Aerzte alles hieher gehörige gewissenhaft prüfen, und sich ihre Erfahrungen über äussere Präservationsmittel mittheilen; 2) daß sie mit andern einsichtsvollen Männern über die Mittel und Wege übereinkommen, wie Grundregeln hierüber ins Publicum gebracht werden können, ohne die Möglichkeit zu verletzen und das Laster anlockend zu machen; 3) daß Aerzte und Menschenfreunde sich von dem Fortgange ihrer Bemühungen einander Nachricht ertheilen; 4) daß in der Folge Landesregierungen mit ins Interesse gezogen werden.

Der Vf. will gegenwärtige Bogen als eine Einleitung zu einem herauszugebenden Archiv für die Verhandlungen über die Möglichkeit der Entfernung der Luftseuche durch den angemessenen Gebrauch dienlicher Präservationsmittel angesehen werden und fordert denkende Aerzte und fachkundige Männer auf, demselben Theil zu nehmen, die Resultate ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrung an die Expedition der allgem. medic. Annalen, mit dem Zusatz: für das Archiv etc., einzusenden, für er ihnen ein angemessenes Honorar zusichert. Rec. kennt sowohl die Nothwendigkeit gewisser Maasregeln wider die, leider! so häufige venerische Ansteckung, als er über die Nutzbarkeit eines Archivs wider die Luftseuche mit dem Vf. einverstanden ist; nur wünscht Rec., daß der Vf. in der Folge der Aufsätze für dieses Archiv die möglichste Strenge beobachten möge.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. September 1801.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Uzer: *Anthropologische Abhandlungen von Karl Ludw. Pürschke*, Prof. in Königsberg. 1801. X. und 331 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

So bescheiden der Vf. in der Vorrede von dieser Schrift urtheilet, indem er sie als eine Art von Aehrenlese auf dem Felde der Menschenkenntniß, als Darlegung seiner individuellen Ansicht von dem Menschen, betrachtet: so gehaltreich und interessant ist sie, und das gerade darum, weil der Mensch von einer Seite betrachtet wird, welche gewöhnlich eigentlichen Gelehrten fremde ist. Der Mensch, wie er als handelndes Wesen mitten unter seines Gleichen erscheint, und mit ihnen in Wechselwirkung steht, dies ist der Gegenstand dieser Abhandlungen, welche theils die Nothwendigkeit dieser Menschenkenntniß, und die Aufmerksamkeit auf sich und seine Nebenmenschen einschärfen, theils die allgemeinen Regeln derselben, einleuchtend und doch populär darstellen, theils endlich selbst wichtige Beobachtungen, interessante Bemerkungen und neue Ansichten über den Menschen mittheilen, wie sie nur aus dem Kopfe eines geistreichen Schriftstellers kommen können. Die einzelnen Abhandlungen empfehlen sich zwar mehr durch ihren Inhalt, als durch ihre schulgerechte Form; was ihnen aber an wissenschaftlicher Einheit und Vollständigkeit abgeht, das ersetzt die Fülle und Originalität der Bemerkungen. Man findet zwar Abhandlungen, welche ihren Aufschriften wenig entsprechen, aber doch andere interessante Gedanken enthalten. Z. B. S. 69. Auch hängen sie durch keine strenge Verbindung zusammen; aber sie bilden doch ein anziehendes Ganze durch die durchgängige Beziehung auf Menschenkenntniß. Der Vortrag zeichnet sich durch gedankenreiche Fülle und Kraft aus. Einen Auszug erlaubt ein Buch dieser Art am allerwenigsten; selbst der Ideengang und die allgemeine Ansicht vom Menschen verlieren ihr Interesse, wenn sie aus der Menge von Beobachtungen und Raisonnements, die zu ihrer Erläuterung und Bestätigung dienen, abgerissen werden. Indes wird doch das wenige, was wir aus diesem Reichthum anführen können, hinreichend seyn, den Werth und den Geist dieses Buches zu charakterisiren.

In den ersten Abhandlungen zeigt der Vf., daß der Mensch nur unter Menschen zum Menschen wird, und Mensch bleibt, und daß der gesellige Mensch alles, was er für sich thut, auch zugleich für andere thut;

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

daß die Natur die Gefelligkeit, wie überhaupt die Bedürfnisse des Menschen, zu Mitteln seiner Cultur gebraucht. „Dein Menschenmufs Noth gemacht werden, damit er ein vernünftiges Wesen werde und bleibe; das Entbehren und die daraus entstehende Apathie macht leicht träge, und trennet uns von unsern Mitmenschen.“ „So wie kein Ding ohne die Gesellschaft anderer Dinge bestehen kann: so kann auch der Mensch, der wie alle andere Wesen den Naturgesetzen gehorchen soll, nicht ohne Mitmenschen bestehen; jedes Ding mufs für seine Mitlinge wirksam seyn. Der absolute Egoismus würde den Grundgesetzen der Natur widersprechen; er würde ein Wesen hervorbringen müssen, das die ganze Natur und sich selbst zerstört. Die Natur und ihre Bundsgenossin und Gebieterin, die Kunst, können uns nur zu Menschen und nicht zu Göttern machen, die Natur allein giebt keine moralische Fehler, auch keine Vollkommenheiten; zu diesen gelangen wir nur auf dem Wege der falschen und wahren Kunst.“ Unter der Aufschrift, *der Mensch kann nie ganz gegen sich, auch nie ganz gegen Andere handeln*, zeigt der Vf., daß der Mensch als ein Theil der Natur nur durch die Natur; nur nach ihren Gesetzen handeln kann. „In der Natur ist keine absolute Zerstörung, sondern nur ein Wechsel der Formen: der Mensch mag handeln wie er will, so handelt er nach den Gesetzen der Erhaltung seiner selbst und Anderer.“ Anscheinend widersprechende Erscheinungen, Selbstverläugnung, Selbstpeinigung, Selbstmord bestätigen dieses Gesetz. „Der Selbstmord ist eine Hinwegräumung der Qualen, welche der Ungeduldige, oder der vom Glanze der Freyheit Geblendete für unerträglich hält, und ist ein Streben nach einem angenehmern, wenigstens ruhevollen Zustande.“ Hierbey macht der Vf. die Bemerkung, daß der Menschenkenner an den Wirkungen, welche zerstörende Empfindungen oder Schmerzen in den Menschen hervorbringen, die Größe der innern Kraft und der Gesundheit der Seele schätzen lerne. „In rüstigen, wackern Menschen wird durch den Schmerz des Kummers weder der Muth, noch der Appetit, noch die Gutmüthigkeit zerstört.“ — Nachdem der Vf. noch zuletzt von der durch die Pflicht uns zur Nothwendigkeit gemachten Menschenkenntniß gehandelt hat, gebet er zu den allgemeinen Regeln über, welche dabey zu beobachten, und zu den Schwierigkeiten, welche dabey zu überwinden sind. Die Abhandlungen von den mit Menschen anzustellenden Versuchen, von der Verstellung, welche die nicht gehörig verhehlte Absicht, den Andern zu erforschen, verursacht, von der Partheylichkeit für unsere eigenen Urtheile, als Hindernisse

nifs der Menschenkenntnis, von der Menge der zu beobachtenden Handlungen des Menschen, u. f. w. sind alle lehrreich, so wie die folgende: *wir sehen die Dinge durch ein Medium an.* S. 110. „Unsere Natur ist das Medium, wodurch wir die Dinge ansehen; wir betrachten die Nebenmenschen mehr als Spiegel, worin wir unsere eigene Gestalt erblicken, als das wir auf die Spiegel selbst merken sollten.“ „Je ungebildeter ein Beobachter ist, desto mehr siehet er Andere so wie sich: er erklärt ihre Handlungsweise aus dem ihm selbst bewussten-Bewegungsgründen seiner Thätigkeit.“ Mehrere bekannte Thatfachen werden zur Erläuterung angeführt; nicht so beachtet ist folgende, das auch die Geruchswerkzeuge in gebildeten Personen die ruhige Beurtheilung der Nebenmenschen stören, indem sie die Ursachen des heftigen Abscheues, auch wohl bisweilen, des Wohlgefallens sind. „Wer am schwächsten riecht, kommt zwischen Hunden und Menschen leicht fort; er bleibt ihnen gleichgültig, und kann sich desto leichter zu einer ihm beliebigen Parthey schlagen; ihm sind die Menschen wenigstens kein widerpässiger Stoff geworden.“ Unter der Aufschrift: *Die Unbeständigkeit der handelnden Menschen*, findet man, was man hier eben nicht suchte, treffende Bemerkungen über die Kleidertrachten und Veränderlichkeit der Moden in Beziehung auf Cultur. „Türken und Juden in ihre orientalischen Kleider eingehüllt, werden so lange noch nicht ganz zu den Europäern gehören, als sie den Bewohnern des Caucasus und der arabischen Steppen äußerlich gleichen: bevor sie den Rock ihrer Väter nicht ablegen, legen sie auch den Aberglauben ihrer Väter und die Unverträglichkeit mit den anders denkenden nicht ab. So bald unsere alten Männer und Weiber in den Kleidermoden still stehen, wird ihr Fortgang zur höhern Cultur langsamer, und höret endlich auf, bis sie gar zurückgehn.“ — „Eine der nützlichsten Erfindungen der von den bezauberten Hügeln am Ufer der Tiber ausgegangenen Hierarchie, sind die geistlichen Ordenskleidungen. Längst wären die Orden der occidentalischen Derwische verschwunden, und mit ihnen wäre ein ungeheures, ein zwar oft geschlagenes aber bis jetzt noch unüberwundenes Heer der Kirche, welche ihr Reich auf dieser Welt hat, obgleich sie selbiges außer der Welt zu haben vorgiebt, vernichtet worden, wenn sich diese lustigen Legionen, mit ihren Uniformen, dem Strome der Moden überlassen hätten.“ So richtig die Bemerkung S. 140. ist, das es nur scheinbar sey, wenn der Mensch von einem Aeußersten auf das andere falle, denn es gebe in der Natur keine Gegentheile; und auch da, wo er kühne Flüge gewagt zu haben scheine, sey eine langsame Entwicklung in ihm vorhergegangen: so gewagt scheint es nach S. 144. alle Inconsequenz aus dem wirklichen Leben in die Schulen zu verweisen. „Eigentlich inconsequent handelt niemand; jedermann ist ein vollkommenes System, obgleich seine Principien schlecht seyn mögen.“ Allein der Vf. scheint diesen Satz in der Folge näher dahin einzuschränken, das der Mensch inconsequent handeln könne, zwar

nicht wider die Gesetze der Natur, wohl aber wider die Gesetze der Kunst, oder wider seine eigenen Gesetze der Geschicklichkeit, Klugheit und Weisheit. Wir setzen nur noch hinzu, das der Mensch, der keinen selbstständigen Charakter hat, nothwendig inconsequent seyn müsse, und unter diese Classe mögen wohl die meisten Menschen gehören, welche, wie der Vf. sie S. 168. nennt, Menschen des Augenblicks sind. Die beiden Abhandlungen: *die menschlichen Handlungen sind kein für uns überschaubares System*, und: *wir sehen nur einzelne uns täuschende Handlungen des Menschen*, enthalten wichtige Regeln und Cassellen für den Beurtheiler menschlicher Handlungen; eben so der folgende Aufsatz über *große Charaktere*, wo durch die Schilderung einiger großen Fürsten, als eines Eduard III, Heinrich IV, Friedrich II, die Behauptung, das sich große Charaktere in der Schule der Widerwärtigkeit und bey großem Widerstand bilden, erläutert, und der Unterschied zwischen der Größe des Privatmanns und eines Fürsten aus einander gesetzt wird. S. 194. „Was den Privatmann groß macht, das macht noch nicht einen König als König groß; jener kann allenfalls immer nur für sich leben, dieser aber lebet für sein ganzes Volk. Der größte der Könige hatte die edle Selbsterkenntnis, das er das hohe Fußgestell sah, wohin das Schicksal ihn gesetzt hatte, wo die Fürsten, ohne weitere Verdienste, über die Menschen hervorragten, um durch die kleinste Kraftäußerung die Kräfte Tausender in Bewegung zu setzen, und durch bloße kluge Leitung der Volksgewalt Erstaunen erwecken zu können. Er sagte von sich selbst: Wäre ich nicht Fürst, ich würde sehr wenig seyn. Der Fürst ist die personificirte Einheit seines Volkes; er soll sich dem Ideale des vollkommenen Bürgervereins nähern; er darf in seinen Functionen als Fürst, nicht gütig, wohlthätig, billig, verständig, er darf nicht hart, geizig, unbillig, rachsüchtig seyn. Die Gedanken und Thaten des Fürsten, bloß als Fürsten, müssen ewige äußere Gerechtigkeit seyn, und nichts mehr.“ — S. 208. Folgen eine Reihe interessanter Bemerkungen über die herrschenden Neigungen überhaupt, welche der Vf. nach den Hauptgegenständen, Ruhe, Eigenthum, Menschen Ehre und Geschmack, oder in eine Neigung nach Ruhe, Besitz und Herrschaft über Andere und uns ordnet, und über die herrschende Neigung der Spanier (Ruhe) der Engländer (Eigenthum), der Franzosen (der Mensch), der Deutschen (Ehre), der Italiäner (Geschmack), und einiger andern Völker, über die gute- und schlechte Seite dieser Neigungen und ihre Folgen; die aber keinen Auszug gestatten, so wie die Schilderung der herrschenden Neigung der Eitelkeit in Alcibiades, des Ehrgeizes in Julius Cäsar, des Geschmacks in Voltairre. Von der Dauer der herrschenden Neigung. Die herrschende Neigung bildet vorzüglich den Charakter des Menschen bilden; und sie ist das Factum seines ganzen Wesens; wir verlieren sie nicht eher, als bis alle unsere Bestimmungen verändert worden sind. — sie scheint nur mit der gänzlichen Auflösung unserer Natur aufzuhören. — Wir sehen aufahren

harte Menschen, oft einige Jahre vor ihrem Tode, wenn ihre Gesundheit noch fest zu seyn scheint, obgleich wider ihr Leben schon entschieden ist, sanft und gütig werden, es muß uns daher eine gänzliche Veränderung der Neigungen eines Menschen, wenn allein von seiner Natur diese Umkehrung abhängt, die längere Dauer seines Lebens zweifelhaft machen.“ Dieses wird durch das Beyspiel von Kaiser Joseph II. erläutert. „Durch die Zerrüttung seines dem Grabe zu-eilenden Körpers, erstarb auch seine herrschende Neigung; sein ihn hoch empor tragender Ehrreiz verließ ihn als einen Raub sklavischen Aberglaubens.“ — „Freylich kommt es bey der herrschenden Neigung auch darauf viel an, ob sie die Totalsumme aller vereinigten physischen und geistigen Anlagen des Menschen, und schon durch die ersten Eindrücke der Dinge auf den werdenden Menschen entwickelt und befestiget worden sey. Unter diesen Bedingungen werden wir sie wohl eben so wenig, als das wahre Genie, welches, wenn es gleichsam verflochten mit unserm Daseyn ist, durch keine Zufälle verwüstet werden kann, verlieren.“ *Von der Wirkbarkeit der herrschenden Neigung.* Doch wir müssen abbrechen, um nicht die Grenzen zu weit zu überschreiten, so interessant und reich an trefflichen Bemerkungen auch die nicht genannten Aufsätze, auch die etwas paradox klingenden, z. B. *Wir fuchen nicht sparsam genug den Umgang mit Menschen; der Geist des Christenthums befördert die Neigung zur Neuheit*, sind. Die letzte Abhandlung, die längste unter allen: *über die Dauer des Schriftstellerruhms* beschließt das Ganze mit geistreichen Betrachtungen über die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Schriftstellerruhms.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Supprian: *Feld-Jagd- und Reiseküche; oder Beschreibung zweyer tragbaren Küchen, nebst einer Anweisung, wie man sich auf Märschen, auf der Jagd, und bey weiten Reisen seine Speisen ohne Vorkenntniß der Kochkunst geschwind und bequem selbst bereiten, oder unter eigner Anordnung bereiten lassen kann. — Ein Taschenbuch für Officiere, Jagdliebhaber und Geschäftsmänner.* 1800. 226 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (16 gr.)

Die S. I—II. beschriebene Reiseküche ist nicht deutscher sondern französischer Erfindung, und besteht aus drey verdeckten Casserolen, in welchen die Speisen im Marienbade bereitet werden, und daher weder abrennen, noch überlaufen, noch vom Rauch anziehen können. Auch hat man nicht nöthig, nachdem die Speise in die Casserole gefüllt worden, ehe man sich zu sehen und dieselben abzuwarten, als bis man arichten will, welches in kurzer Zeit verrichtet werden kann. Zur Unterhaltung des Feuers werden, in großer Ersparung des Brennmaterials nur wenig Kohlen erfordert. Es könnte also diese Maschine auch in täglichen Haushalt gebraucht werden. Das Kupfer zeigt alle einzelne Theile nach ihrer Einrich-

tung und verschiedener Anwendung. Die zweyte Küche S. 11—13. ist eben so tragbar und ganz einfach, aber nur zur Bereitung einer Speise für eine einzelne Person. Es ist eine kleine Kiste von hartem Holze, in der Form und Größe eines gewöhnlichen Papierkästchens, ganz mit dünnem Eisen ausgefüttert, und im Boden, welcher dicker seyn muß, ist eine Abtheilung angebracht, ungefähr 6 Zoll lang, und 2—3 Zoll breit; die Tiefe aber 1½ Zoll. Die Bestimmung derselben ist, einen Klotz von gediegenem Eisen oder Metall einzunehmen, welcher dieselbe Ausmessung hat, und genau darein paßt. Diesen Klotz läßt man zuvor in einem Kohlenfeuer glühendroth werden, bringt ihn alsdann in die untere Abtheilung mittelst einer kleinen eisernen Handhabe, welche an dem Klotze befindlich ist, und eines dazu bestimmten Hackens. Ueber dieser Abtheilung ist ein eisernes Kreuz befestiget, auf welches eine Schachtel oder Büchse von weissem Eisen gesetzt wird, und dergestalt darauf ruhet, daß sie den ganzen inwendigen Raum des Kästchens ausfüllt. Nachdem man die zubereiteten Speisen hineingefüllt hat, wird das Kästchen mit einem Schlüssel verschlossen, auf der Reise im Wagen vom Morgen bis gegen den Mittag hin unter die Füße gesetzt, und hiermit die Mittagmahlzeit fertig gefunden. Die einzige Unbequemlichkeit ist aber hierbey, daß das Glühendmachen des eisernen Klotzes viel Zeit und starkes Feuer erfordert, es wäre denn, daß man dieses Geschäft in der Werkstatt eines Schmiedes verrichten ließe.

Die allgemeinen Regeln beym Kochen S. 13—26. sind sehr gut angegeben, und die Speisen selbst nebst ihrer Bereitungsart machen den übrigen Theil des Buchs aus. Der Jagdliebhaber und reisende Geschäftsmann wird doch aber eher und mehr sich dieses Buch zu Nutze machen können, als der subalterne Officier, dem keine Bagagewagen, besonders bey den deutschen Armeen, zugelassen werden, um eine Feldküche in der Campagne mit sich führen zu können. Der vornehme Staatsofficier aber ist wohl nie ohne einen gelehrten Koch im Felde, und kann eher die gemeinsten Speisezuthaten, wenn man Milch, Sahne, Eyer, und Gartengewächse ausnimmt, als welche nicht überall im Kriege zu finden sind, auf seinem Küchenwagen zur Hand haben. Es blieben also etwa die Compagniechefs übrig, welche einen Koch oder eine Köchin, die, wenn es zum Marschiren kommt, noch wenig von der Kochkunst verstehen, annehmen müssen.

LEIPZIG, b. Sommer: *Anleitung zur praktischen Bienenzucht, nebst dem Besten und Brauchbarsten über Verbesserung und Erleichterung derselben, aus den Werken der Ausländer gesammelt. — Alles nach dreißigjährigen Versuchen und Erfahrungen niedergeschrieben von einem praktischen Bienenmeister.* 1801. 329 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem umgeänderten Titel erscheint ein Werk, welches bey dem Verleger bereits 1797 mit dem Titel:

tel: Keys's Vermächtnisse eines alten Bienenmeisters herauskam, und zu wenig Abgang hatte, vielleicht weil es in Deutschlands Journalen wenig oder gar nicht angepriesen ward. Der Engländer, Johann Keys, ein bey seinen Landsteuten sehr angesehener Landwirth zu Bee-Hall bey Pembroke, gab in seinen jüngern Jahren bereits eine Schrift über die Bienenwirthschaft heraus, die aber in Deutschland nie bekannt geworden, und sagt in der gegenwärtigen, „dafs er nunmehr im Thale seines Lebens dem Publicum diesen Tractat als die Frucht seiner sämmtlichen Erörterungen übergebe, so wie sie aus einer viel längeren und unermüdetern Erfahrung, und aus einer kaltblütigern, durch unzählige Versuche zur Reife gediehenen Beurtheilung erwachsen sey, durch Versuche, die ihn auf neue Bemerkungen und Verbesserungen, und unter andern auch dahin gebracht habe, dafs er nun nicht weniger von sich selbst als von allen andern abgehe.“

Es ist nicht zu leugnen, dafs Hr. Keys in seiner Bienenwirthschafts-Wissenschaft in kürzerer Zeit weiter gekommen seyn würde, wenn er mit unsern Bienenchriftstellern bekannt gewesen wäre. Der einzige Schirach allein war ihm aus der Histoire des Abeilles etc. à la Haye 1777 bekannt. Was ist aber nicht nach der Zeit von einem Riem, Spitzner, Werner, Kortum, Friedrich und mehreren andern geleistet worden? Man vergleiche unsere Magazin-Bienenwirthschaft mit der des Engländers, das Copuliren der Schwärme, das Einschlagen derselben, die Anfertigung der Bienenkörbe oder Beuten, die Bienenkappe u. s. w. Unsere Verfahrensweisen und Apparate

sind simpler, weniger kostbar, und doch völlig zweckmäfsig. An das Klingeln mit Schellen, um das Durchgehen der Bienen bey den Schwärmen zu verhindern, glaubt der Vf. auch noch; unsere Bienenmeister dagegen längst nicht mehr. In Honig- und Wachspressen wie auch im Methmachen sind wir viel weiter voraus. Die Liste von Bienengewächsen, die K. nach ihren Eigenschaften des mehrern, mittelmäßigen und wenigen Honiggehalts geordnet hat, ist nicht vollständig, und es fehlen Gewächse, die bey uns den Bienen die beste Nahrung darbieten, als Kiefer, Fichte, Tanne, Eiche, Esche, Röhler, Faulbaum. Den Obstbäumen giebt K. einen zu geringen Werth, da wir doch in Deutschland zu gut wissen, dafs der Apfelbaum viel Honig giebt, worauf der Birbaum, Kirsch- und Pflaumenbaum ihm nachzuordnen sind. Unter den Pflanzen und Kräutern fehlen: Feld- oder schwarze Ackerwicke, (*Vicia sativa* L.) Lein, (*Linum*) Hedrich, (*Raphanus Raphanistrum* L.) Hulstaig, der großblättrichte, (*Petasites offic.*) Kunigundkraut, (*Elyptorium* L.) Vogelmeyer, (*Alfina media* L.) Der Brunnenkresse wird vom Vf. der lateinische Name *Nasturtium indicum* beygelegt, dafs aber *aquaticum* heißen

Was aber bisher gesagt worden, soll nicht zur Herabwürdigung dieses Buchs gesagt seyn. Es enthält viel Eigenes, und unsere Bienenwirth werden sich manche Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen eines Ausländers, der die Bienenwirthschaft dreyszig Jahre hindurch mit einer Art von Enthusiasmus als Lieblingsgeschäfte betrieben, doch sehr willkommen seyn lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Bedarf die siebente Artikel des Friedens von Luneville einer Auslegung?* — Ein Gegenstück zu dem Versuch einer doctrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikels von Luneville, 1801. 40 S. 8. (4 gr.) Dieses Gegenstück zu der schon in diesen Blättern (Nr. 261.) angezeigten, doctrinellen Auslegung des Luneviller Friedens, so viel die im VII. Art. sehr kurz angegebene Entschädigungsgrundsätze betrifft — soll darthun, dafs die Friedensstifter über die Fragen: 1) *wer ist schuldig zu entschädigen?* — und 2) *wer bekommt Entschädigung?* so bestimmt und deutlich gesprochen hätten, dafs es beynabe sträfliche Anmaßung seyn würde, wenn man den dürren Worten des Tractats eine andere, als bachtstäbliche Auslegung geben wollte. Gleichwohl verirrt sich der ungenannte Vf. selbst in eine sehr gezwungene und spitzfindige Auslegung jenes Artikels, indem er annimmt, die Worte: „*c'est à l'empire germanique collectivement à supporter les pertes résultantes du présent traité,*“ seyn von demjenigen Verlust zu verstehen, welchen das deutsche Reich in *corpore* an seinem Einkommen und Souveränitätsrechten, durch die Abtretung des linken Rheinufers, erleide, wohin also der Abgang an dem Militär-Contingent, an den Römernonaten und Kammerzielern gehöre: diesen Verlust müsse das Reich in Masse (*collectivement*)

getragen, und könne dafür keine Schadloshaltung fordern, die welche außerhalb des Reichs geucht werden müsse, wozu demal kein Mittel vorhanden sey. (Gewifs eine mehr als doctrinelle Auslegung! — Unstreitig muß das Reich diesen Verlust vortheilhaft zu tragen, eben so wie der König von Portugal den Verlust von Olivenza: ist aber wohl je in einem Friedens-Schied wo ein Staat dem andern etwas abtreten mußte, demselben noch in einem besondern Artikel gesagt worden, dafs er diesen Verlust tragen müsse? — und können die mit möglichster Kürze sprechenden Friedensstifter zu Luneville eine so überflüssige Consequenz im Sinn gehabt haben?) — Dieser Schädlichmachung in *corpore* setzt nun der Vf. die individuelle Entschädigung einzelner weltlichen Stände entgegen, wobey auch die klare Vorschrift des Artikels die schon zu Rastadt festgesetzte Basis der Sacularisationen das alleinige Mittel sey. Uebrigens werden die in der doctrinellen Auslegung aufgestellten Sätze: dafs die mit Curiatstimmen versehenen Reichsgrafen, unter dem Druck: *princes héréditaires* nicht begriffen seyen: dafs die Reichsrechte, und insbesondere das Bestenrecht, insofern die Population, bey der Entschädigung nicht in Anschlag kommen könne — aus den Rastätter Verhandlungen, und aus der Natur der Sachen widerlegt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. September 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyfer: *Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel oder praktische Materia medica*, von Friedrich Jahn, der A. W. Dr., Herzogl. Sächf. Meiningischen Hofmedikus. Erster Band. 1797. X und 468 S. Zweyter Band. 1800. XXIV und 544 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, dem unter mehreren in der neueren Zeit erschienenen vortrefflichen Schriften über die Arzneymittellehre gewiss eine vorzügliche Stelle gebühret. Der Vf., dessen treffende Beurtheilungskraft und seltener Beobachtungsgeist allenthalben hervorleuchtet, hat es sich in diesem Werke besonders zu eigen gemacht, bey jedem A. M. außer den allgemeinen Wirkungen nicht nur die Krankheiten anzugeben, in welchen die A. M. mit Nutzen gebraucht werden, sondern auch die speciellen Krankheitsumstände genau zu bezeichnen, unter welchen jedes A. M. besonders indicirt ist; und unter welchen das eine vor dem andern von vorzüglichem Nutzen ist. Ueberdies hat der Vf. nicht nur sehr befriedigend die Fälle namhaft gemacht, in denen ein A. M. in Verbindung mit andern gegeben, besondere Wirksamkeit zeigt, sondern auch häufig diejenigen Nebenumstände berücksichtigt, welche die Wirksamkeit eines A. M. entweder erhöhen oder vermindern. Dabey findet man allenthalben grösstentheils sehr richtige und besonders den angehenden Aerzten, für welche gegenwärtige Schrift bestimmt ist, wichtige praktische Bemerkungen beygefügt. Sehr lobenswerth finden wir es auch, daß der Vf. sich bemühet hat, die einzelnen Fälle unter verschiedene Vorstellungsformen zu bringen; daher findet man hier Erklärungen bald im Geiste des Brownianismus, bald im Geiste des Humoralismus u. s. w.

Was der Vf. in der Vorrede zum ersten Bande von den Widersprüchen in der A. M. Lehre äussert, ist sehr wahr und nach des Rec. Urtheil nicht oft genug zu sagen. Wenn aber der Vf. eben in dieser Vorrede sagt, daß, so viele Schriften über A. M. wir auch schon haben, doch nur wenige für den praktischen Arzt wirklich brauchbar seyen: so kann Rec. dieser Behauptung nicht beypflichten, da wir wirklich mehrere Schriften über A. M. haben, denen der Vf. ihre wirkliche Brauchbarkeit für den praktischen Arzt nicht wohl streitig machen wird. *Selle's* Anhang zu seiner *medicina clinica* wählte sich der Vf. zum Vorbilde, in dem er denselben, wie anerkannt ist, für praktisch

A. L. Z. 1801. Drittter Band.

nützlicher hält, als manches grössere Werk, und bestimmt diese zwey Bände zu einem Commentar über denselben. In der Einleitung führt der Vf. mehrere Eintheilungsarten der A. M. an. Die erste ist die nach ihren hervorstechendsten Wirkungen gewählte, aus den Schriften eines *Mellin*, *Löfke*, *Armann* u. a. schon bekannte Eintheilung, die der Vf. aber wegen der allenthalben vorkommenden Wiederholungen und Unbestimmtheiten unzweckmäsig findet. Die zweyte ist die *Brown'sche* Eintheilung in sthenische und asthenische Mittel. Bey Gelegenheit dieser Eintheilung sagt der Vf. mehreres vom *Brown'schen* Systeme selbst, welches Rec. aber wegen Mangel des Raums hier übergehen mus. Endlich schlägt der Vf. noch eine dritte Eintheilung der A. M. nach den hauptsächlichsten Fieberclassen vor, nach welcher die A. M. in antiphlogistische, antigastrische, roborirende und diaphoretische eingetheilt werden sollten. In der Schrift selbst hat der Vf. nach keiner von diesen drey Eintheilungen die A. M. vorgetragen, sondern dafür die alphabetische Ordnung gewählt. Rec. billiget dieses sehr, da, so viel er einzusehen glaubt, es eigentlich erst Sache der allgemeinen Therapie ist, die A. M. nach ihren Wirkungen in allgemeine Classen zu bringen. In der Vorrede zum zweyten Bande, der drey Jahre nach dem ersten erschienen ist, vertheidiget sich der Vf. gegen die Beschuldigungen einiger kritischer Blätter; besonders hält er sich bey der im Journal der Erfindungen geschehenen Beschuldigung des *Brownianismus* auf, wider welche er seine Vertheidigung führt. Was der Vf. mit der S. VI. stehenden Entschuldigung: „Habe ich mich hie und da *Brownisch* gezeigt: so erinnere man sich, daß jeder gerne seinen Rock nach der Mode trägt, und daß dieser Schnitt der modernste war, als ich vor dem Publicum erschien“ sagen will, kann Rec. nicht einsehen; da er sich beym Lesen beider Bände fast auf jeder Seite überzeugt hat, daß der Vf. in seinen Erklärungen keinem Systeme ausschliesslich anhängt. Diese Entschuldigung widerspricht nicht nur dem S. V. Gesagten geradezu, sondern ist so überflüssig, als des Vfs. unwürdig.

Was die getroffene Auswahl der A. M. in dieser Schrift anlangt: so liefse sich freylich manches dagegen sagen. Wir wollen hier nur einiges bemerken. Sehr ungerne vermisset man hier manche fast allgemein als wirksam anerkannte Mittel, z. B. *Absynthium*, *Caryophyllata*, *Elektricität*, *Hepar sulphuris*, *Kermes minérale*, *Rhododendron*, *Salix* u. a. m. Es ist zwar wahr, man findet hier dennoch A. M., die mit den fehlenden gleiche Kräfte haben; Rec. glaubt aber, daß es nicht gut ist, dem angehenden praktischen

Rrrr

schon Arzte bey der Wahl der wirksamen A. M. zu enge Grenzen zu setzen; dieser muß durchaus mehrere von einerley entschiedener Wirkung kennen, um nach den verschiedenen individuellen Umständen bald dieses, bald jenes wählen zu können. Schwerlich möchte es wohl die Sache angehender praktischer Aerzte seyn, sich die fehlenden Mittel künstlich zu ersetzen: wie der Vf. im ersten Bande S. 98. die Vermuthung äußert, daß China in kleinen Gaben mit einem Antimonialmittel und etwas Kardamomen versetzt künstliche Angustura gebe. Viele Praeparata und Composita führt der Vf. an, von denen er nichts weiter sagt, als: nicht mehr zu brauchen, entbehrlich, veraltet. Wer erwartet solche in einer Auswahl der wirksamsten A. M.? Was die Methode anlangt, die der Vf. bey Behandlung der einzelnen Arzneykörper befolgt: so beschreibt er bey den Mitteln aus dem Pflanzenreiche, nachdem er zuvor den officinellen, dann den Linneischen und endlich die verschiedenen deutschen Namen angeführt hat, das Vaterland und den Standort der Gewächse, den äußeren habitus derselben, ihren Geschmack, Geruch, die Kennzeichen ihrer Aechtheit, ihre Verfälschungen, was von denselben als Arzneymittel gebraucht wird, und welche allgemeine Wirkung sie haben; sodann geht er die speciellen Krankheiten durch, in welchen sie angewendet werden; bestimmt die Zeit und Umstände, unter welchen sie gegeben werden müssen; wobey denn auch der Vf. die Nebenumstände, die auf die Erhöhung oder Verminderung der Wirksamkeit eines Mittels Einfluss haben, sehr glücklich berücksichtigt. Auch zeigt der Vf. bey jedem Mittel den äußeren Gebrauch kurz an. Bey den Mineralkörpern giebt er die Bestandtheile der Mittel an. Die Praeparata und Composita handelt er allemal unter dem Arzneykörper ab, der den Hauptbestandtheil derselben hergiebt. Was die häufigen unter jedem Arzneymittel angeführten Formeln betrifft: so ist Rec. von dem in der Vorrede zum ersten Bande vertheidigten Nutzen derselben für angehende Aerzte nicht überzeugt: der gründliche Arzt muß durchaus sein Recept den jedesmaligen Umständen des Kranken anpassen, und ohne Anstand selbst aufsetzen können. Rec. nimmt nicht nur hiervon die Formeln solcher wirksamen zusammengesetzten Arzneymittel aus, die gewöhnlich nach dem Namen ihrer Urheber bekannt werden, als z. B. des $\frac{1}{2}$ Doweri, $\frac{1}{2}$ Kleinii, der Pilul. Stablii, Hoffmanni u. dgl., sondern wünscht vielmehr, daß der Vf. in einer etwanigen neuen Auflage dieses Werks mehrere solche Formeln aufnehmen möge. Für angehende Aerzte ist es gewiß von Nutzen, alle solche Formeln hier zusammen zu finden. Auch wünscht Rec., daß der Vf. mit mehrerer Sorgfalt, als hier geschehen ist, bey jedem Mittel die Dosis angeben möge. So ist dieses z. B. unterlassen bey *Aethiops antimonialis*, *Antimonium diaphoreticum*, *Vinum antim. Huxhami*, *Arnica* u. a. Bey mehreren Mitteln, wie z. B. eben bey *Arnica* fehlt auch die verschiedene Form, in welcher sie gegeben werden. Bey gar vielen Pflanzenmitteln ist der Extracte gar keine Erwäh-

nung geschehen. Bey vielen ist ihrer Anwendung in Klystieren — so entschieden ihr Nutzen auch ist — gar nicht gedacht. Hin und wieder fehlen unter Arzneykörpern Praeparata und Composita, die wohl in eine Auswahl der wirksamsten Arzneymittel gehören könnten: so fehlt z. B. unter *Crocus*, die *Tinctura croci*, auch *Syrapsus croci*, unter *Mars*, *Vinum chalybeatum*, *ferrum salitum*. Die Lehre von den Salzen ist etwas undeutlich und verwirrt vorggetragen.

BRÜNN, b. Traßler: *Bemühungen die Blattern zu vermindern und auszurotten*. Herausgegeben von Alois Cayl, der A. W. D., und ausübendem Arzt zu Brünn. Mit 3 Kupfertafeln. 1800. VI und 136 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat das Verdienst, die in Mähren vorher wenig gekannte Impfung der Blattern zuerst in Aufnahme gebracht zu haben, besonders dadurch, daß er eine eigene Impfanstalt errichtete. Die erste Anzeige, welche er von der Errichtung derselben machte, ist, so viel Rec. weiß, vom 5ten November 1796. In den Jahren 97 bis 99 hat er von dem weiteren Fortgang der Anstalt in kleinen Schriften ebenfalls Nachricht gegeben. Für das Jahr 1800 nun hat der Vf. gegenwärtige grössere Schrift, die er noch in den folgenden Jahren fortzusetzen verspricht, herausgegeben, um, wie er in der Vorrede sagt, seine Bemühungen zur Verminderung und Ausrottung der Blattern darzustellen, und die in Mähren noch herrschenden Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen und zu zerstreuen. Im *ersten Abschnitt* erzählt der Vf. die in Mähren und dem Antheile von Schlesien geschehenen Impfungen, und giebt von der Anwendung der an der Impfanstalt gegebenen milden Beyträge Rechenschaft. Hier findet man die Anzahl der im J. 1799 an den zufälligen Blattern Verstorbenen auf 11168 angegeben. *Zweyter Abschnitt*. Geschichte der zufälligen Blattern. Aus S. G. Vogels Handbuche und andern Schriften zusammengetragen. *Dritter Abschn.* Geschichte der Impfbattern. Vollständiger wie die vorige. In einer Note bemerkt der Vf., daß es doch sonderbar sey, daß die Impfung nach Konstantinopel sowohl als nach London durch Frauenzimmer gebracht sey. *Vierter Abschn.* Von den Impfsarten, der Impfnadel und der ganzen übrigen Impfgeräthschaft. Hier ist die Impfung mit dem Blasenpflaster aus Gründen, die Rec. aus seiner Erfahrung bestätigen kann, verworfen. Der Vf. bedient sich einer von ihm selbst gemachten Impfnadel, von welcher hier eine weitläufige Beschreibung geliefert wird. Die zwey ersten Kupfertafeln gehören hiezu. *Fünfter Abschn.* Erwa über die Bösartigkeit der Blattern, in wiefern es ihr vorzubeugen, in der Macht der Aeltern und Erzieher liegt. Vernachlässigung und Veräufung der Hauptpflege wird hier als der häufigste Grund der Bösartigkeit der Blattern angegeben, besonders wenn noch Fehler der Behandlung derselben hinzukommen. Die Art und Weise, jener Bösartigkeit vorzubeugen, setzt er in einer Vernunft gemässen physischen Erz-

hung von der Geburt an, zu welcher er hier die aus Hufeland's und anderer Schriften bekannten Vorschriften anführt. *Sechster Abschn.* Witterungskunde. Die vom Vf. genau angestellten Witterungsbeobachtungen würden viel belehrender seyn, wenn er die aus denselben zu ziehenden Folgerungen beygefügt hätte. — Er bemerkt den Barometer- und Thermometerstand, die Beschaffenheit des Bodens und Himmels, und zeichnet im Winter und Sommer Morgens vor Sonnenaufgang, Mittags in der wärmsten Tageszeit und Abends 10 Uhr auf. *Siebenter Abschn.* Einiges über die Ausrottung der Blattern. Vorschläge ganz nach *Jurkers* Plan. *Achter Abschn.* Von den Kubblatern. Eine treue Erzählung der bekannten Erfahrungen und Resultate über die K. Bl. Aus den zuletzt angehängten verunstalteten Nachrichten zeichnet Rec. nur noch die Bemerkung des Vfs. aus, daß das Nichthaften der Impfung wohl davon herrühre, wenn man auf eine solche Impfstelle geräth, an welcher die Saugadern fast ganz oder ganz fehlen, oder wenn man die Impfung zu einer solchen Zeit verrichtet, zu welcher sie ihre Schuldigkeit aus unbekanntem Ursachen schlecht oder gar nicht thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Historische, literarische und unterhaltende Schriften von Horatio Walpole*, übersetzt von A. W. Schlegel. 1800. 446 S. 8. (1 Rthlr. 14 Gr.)

Von den sämmtlichen Werken des berühmten *Walpole*, nachherigen Grafen von *Oxford*, erschien erst nach seinem Tode, vor drey Jahren, eine noch von ihm selbst gesammelte und veranstaltete Ausgabe in fünf großen Quartbänden. Schon ihre Kostbarkeit, die durch viele zum Theil überflüssige Kupferstiche und die Pracht des Drucks verursacht wurde, muß diese Sammlung in Deutschland selten machen. An Uebersetzung des Ganzen war nicht zu denken; denn vieles in diesen Werken hat bloß ein lokales und nationales Interesse; aber eine übersezte und für die Bedürfnisse des deutschen Lesers bearbeitete Auswahl dieser Schriften war allerdings zu wünschen. Und glücklichlicher Weise entschloß sich einer unsrer besten Uebersetzer dazu, dessen feiner Geschmack sowohl in der Wahl der Stücke, als in der Anlegung des deutschen Gewandes, sich auch hier nicht verleugnet hat. Im Anfang machen *Erinnerungen*, im J. 1788 geschrieben. Sie betreffen vornehmlich die Höfe und Regierungen König *Georg's I u. II.*, und gehen also die frühern Perioden der so langen und erfahrungsreichen Lebensbahn des Vfs. zurück. Dem Sohn eines großen Ministers, der so lange das Ruder des britischen Staats geführt hatte, konnte es bey einem genauen Beobachtungsgeliste nicht an Gelegenheiten fehlen, den Zusammenhang zwischen kleinen Anekdoten und Charakterzügen und öffentlichen Begebenheiten wahrzunehmen. Seine politische Freymüthigkeit ließ sich indess hier, wo nicht von Behauptung großer

Rechte, sondern nur von Schwächen und Lächerlichkeiten die Rede war, mit leisern Andeutungen begnügt. — II. Nachricht von der Streitigkeit zwischen *Hume* und *Roussseau*, so weit der Vf. darin verwickelt war. Sie versetzt uns lebhaft in die Epoche der Encyclopädisten, wo sich, wie der Uebers. sehr richtig bemerkt, in Frankreich ein Verhältniß zwischen den Gelehrten und den Vornehmen gebildet hatte, wie es überhaupt wohl nicht wieder stattfinden möchte. Die gedachte Fehde zwischen zwey so ausgezeichneten Männern erregte damals viel Aufsehen; und ein Beytrag zur vollständign Entwicklung ihrer Triebfedern kann auch jetzt nicht zu spät kommen. *Walpole's* erdichteter Brief von dem Könige von Preussen darf ihm gewiß nicht zum Verbrechen angerechnet werden; so, wie überhaupt die ganze Art seines Antheils an dieser Streitigkeit nicht tadelnswerth ist. Allein, indem er sich rechtfertigt, läßt er sich durch seine allgemeine Abneigung gegen die Franzosen, durch seinen persönlichen Widerwillen gegen *Roussseau*, und einen gewissen ganz unbilligen Uebermuth des Mannes von Stande und Vermögen gegen den gelehrten Stand zu manchen Härten und Uebertreibungen hinreißen. — III. Schon lange kennt man unsers Vfs. *Catalogue of the Royal and Noble Authors of England, with Lists of their Works*, wobey es auf eine vollständige Angabe aller englischer Fürsten und Pairs sowohl, die Autoren gewesen, als ihrer Schriften, selbst die kleinsten Flugblätter nicht ausgenommen, angesehen war. Was diese Verzeichniß vorzüglich lesenswerth und interessant macht, sind die gelegentlich eingestreuten sinnreichen Bemerkungen. Der Uebers. hat daher sehr wohl gethan, in seinen Auszug nur solche Nenzen aufzunehmen, die auch außer England historisch oder literarisch merkwürdig sind, oder mit denen man durch die Art, sie zu charakterisiren, auf eine anziehende Weise bekannt gemacht wird. Die Verzeichnisse der Schriften sind jedem Artikel hier kürzer beygefügt worden, als es im Originale geschehen ist. — IV. Parodie auf *Lord Chesterfield's* Briefe an seinen Sohn. V. Allgemeine Kritik über *Dr. Johnson's* Schriften. Beide Aufsätze sind geistreiche Aeulserungen eines Urtheils, das dem Zeitgeschmacke gar nicht unbedingt huldigte, und, wie Hr. *Schl.* bemerkt, um so verdienstlicher, wenn man bedenkt, wie herrschend in England das Joch einmal erworbener Autoritäten zu seyn pflegt, und wie blindlings besonders — obgleich nicht durchgehends — ihr fogenannter *großter Samuel Johnson* vergöttert wird. *Walpole's* Kritik bezieht sich jedoch hauptsächlich nur auf seine gekünstelte und geschraubte Manier des Vortrages. „Wie tief seine Schriften, sagt Hr. *Schlegel*, auch von Seiten des Inhalts stehen, wie wenig dieser Mann, der sein Leben damit zubrachte, über Dichter und Gedichte zu schreiben, von Poesie nur eine Ahndung hatte; diese Einsicht ließ sich freylich von einem Engländer des jetzigen Zeitalters nicht erwarten.“ — VI u. VII. Die *seltsamen Vorfälle und abgerissenen Gedanken* sind nur ein kleiner, aber schätzbarer Beytrag mitgetheilte Erfahrungen und

und Beobachtungen aus dem Vorrathe eines Mannes, dessen außerordentliches Gedächtniß so sehr gerühmt wird. Von den letztern mögen hier ein paar Proben stehen: „Die Geschichte ist ein Roman, an den man glaubt; der Roman eine Geschichte, an die man nicht glaubt.“ — „Die Welt ist eine Komödie für die, welche denken, eine Tragödie für die, welche fühlen.“ — „Wenn Schmeichler Könige um solcher Tugenden willen preisen, die gerade das Gegentheil ihrer Eigenschaften sind: so fällt mir die Geschichte von dem kleinen Jungen ein, der die Unart hatte, den Leuten ihre körperlichen Gebrechen vorzuhalten. Da einmal Jemand, der eine außerordentlich große Nase hatte, bey den Aeltern des Knaben speisen sollte, knüpfte ihm die Mutter ein, nichts von des Herrn großer Nase zu sagen. Wie er kam, starrte ihn das Kind an, wendete sich darauf zu seiner Mutter, und sagte: Ach Mama, was der Herr für eine hübsche kleine Nase hat!“ — VIII. *Hieroglyphische Märchen*. Sie sind voll leichten Witzes und Humors, und frey von aller Schwere; auch kommen darin manche satirische Anspielungen auf öffentliche Ereignisse und National-Eigenheiten vor. In den Märchen ist Erfindung, die

aber mehr Frucht des Verstandes ist, als der frey gaukelnden Phantasie. Ursprünglich waren sie für die gesellschaftliche Unterhaltung bestimmt, und der Vf. giebt sie selbst nur für grillenhafte Kleinigkeiten aus. — IX. *Ueber die neuere Gartenkunst*. Eine Abhandlung, die zuerst im J. 1771 als Anhang zum vierten Bande von des Vfs. *Anecdotes of Painting in England* erschien. Am Schluß derselben erklärt sich der Uebers. in einer ziemlich langen Anmerkung über den Werth und Gehalt derselben, und glaubt, daß sich gegen den hohen Werth der englischen Gartenkunst, und zur Vertheidigung der Ansichten anderer Völker und Zeitalter Manches sagen lasse, was er hier nur mit Wenigem andeutet, und wohl die Aufmerksamkeit derer verdient, die in die Vorliebe der Engländer für ihren Geschmack im Gartenbau so ausschließend und unbedingt mit einstimmen. Uebrigens sind die Hoffnungen, welche W. aus der Richtung des englischen Gartengeschmacks für die Landschaftsmalerey seiner Nation schöpfte, nicht erfüllt worden; vielmehr hat gerade das einförmige und in der blühenden Periode seiner Malerey so heif angebaute Holland die größte Zahl vorzüglicher Landschaftsmaler hervorgebracht.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRHEIT. *Schwerin u. Wismar*, in d. Böderischen Buchh.: *Ueber die bevorzugte Hypothek des Fiskus in den nach dem Contracte erworbenen Gütern des Schuldners* nach der L. 28. D. de jure fisci. . Noch ein Versuch vom Post-Director Hennemann in Schwerin. 1800. 48 S. 8. Der Vf. geht zuvörderst die verschiedenen Meynungen der Ausleger durch, bemerkt die Einwürfe, welche sich dagegen machen lassen, und trägt darauf eine neue Erklärung des angeführten Gesetzes vor. Unter den erwähnten Einwürfen verdient besonders die Bestreitung der angenommenen Lehre, daß der Fiskus die nicht erworbenen Güter seiner Schuldner, als zu seinem Nachtheil vernachlässigt, zurückfordern dürfe, bemerkt zu werden. Der Vf. setzt dieser Lehre 1) L. 26. D. de jure fisci entgegen, 2) die Worte: *idem juris est etsi non quaeratur* in L. 45. D. *ibid.* statt der bisherigen Deutung: „und eben das ist Rechts, auch wenn etwas nicht erworben wird;“ nicht ohne Scharfsinn und mit vielem Anscheine vielmehr so: „und eben das ist Rechts, auch wenn keine Capitalanklage, keine Halsklage vor ist, d. i. auch wenn der Veräußerer nicht wegen eines Capitalverbrechens (das eine Confiscation der Güter zur Folge hatte) angeklagt ist, sondern der Fiskus wegen anderer Ursachen an seine Güter Ansprüche hat. Der Ausdruck *quaerere* deutet allerdings auf Criminaluntersuchungen, und sonach würde also dieß Gesetz eigentlich auch nur von wirklichen Veräußerungen, keineswegs aber von unterlassenem Erwerb, wovon man sonst das *non quaeratur* erklärte, zu verstehen seyn. Das Resultat der Untersuchungen des Vfs, über L. 28. D. de jure fisci und die daraus hergeleitete privilegierte Hypothek des Fiskus geht nun dahin: daß zwar das angeführte Gesetz allerdings den Fall unterstelle, da Jemand mit dem Fiskus später contrahirt, nachdem er bereits seine jetzigen und künftigen Güter einer Privatperson verpfändet hatte, folglich *Westphals* bekannte Erklärung nicht füglich anzunehmen, daß aber darum doch auch die gemeine Lehre von jener vorzüglichen Hypothek des Fiskus in Ansehung der nach dem Contract erworbenen Güter,

noch keinesweges gegründet sey, daß vielmehr L. 21. pr. D. *qui pot. in pign.* derselben ganz entscheidend entgegen stehen, hingegen die angeführte L. 28. nach des Vfs. Meynung die Erklärung zulasse: „Wenur derjenige, der mir sein jetziges und künftiges Vermögen verpfändet hatte, mit dem Fiskus contrahirt, bestimmter vielleicht, gepachtet habe: so mußte man wissen, daß *Pupinian* respondirt habe, daß in der nachmal vom Schuldner eigenthümlich erworbenen“ — NB. fisciſchen zum Gegenstande des Contracts gestandenen — Sache der Fiskus — wegen des Rückstandes aus dem Contract nicht — den Vorzug habe. — Der Vf. macht hiebey auch auf L. 1. §. 4. und L. 2. D. *de reb. eor. qui sub tut.* aufmerksam. „Sonach verschwände also die bevorzugte Hypothek des Fiskus in den nach dem Contracte erworbenen Gütern seiner Schuldner, und es bliebe bey der solche leugnenden Verordnung der L. 21. *qui potiores in pign.* Nur, wenn der Schuldner vom Fiskus eine Sache eigenthümlich nachher erworben: so würde in Ansehung dieser Sache der Forderung des Fiskus, zumal der mit der Sache connexen — rückständiges Pacht- und Kaufgeld betreffenden Forderung — ein Vorrecht gebühren, da die deshalb zuständige allgemeine gesetzliche Hypothek die Gestalt einer vor oder mit dem Uebergange ins Eigentum des Schuldners die Sache schon afficirenden Belastung hätte.“ Die Rec. findet diese Erklärung der Sache angemessen, wenigstens der Aufmerksamkeit unserer Ausleger sehr würdig. Daß man aber gerade einen Pachtcontract mit dem Fiskus hier anzunehmen habe, wie der Vf. besonders zu zeigen sucht, scheint gar nicht nöthig. Warum sollte nicht Voraussetzung eines Kaufs oder andern Handels, wobey sich der Fiskus Rechte vorbehalten hätte, auf eben diese Resultate führen? Der Vf. hat sich schon durch mehrere Versuche über das römische Recht rühmlich ausgezeichnet. Es ist zu wünschen, daß er hierin fortfahren, und einst eine Sammlung solcher lehrreichen Aufsätze für das Publicum veranstalten möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. September 1801.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Allgemeine kritische Geschichte der Ethik, oder Lebenswissenschaft, nebst einer Untersuchung der Fragen: Giebt es dann auch eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? von Christ. Meiners, königl. großbritan. Hofrath. Zweyter Theil. 1801. VIII u. 324 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)*

Noch weit weniger, als auf den ersten, paßt auf den zweyten Theil, der sich ganz allein mit Kants Moralsystem beschäftigt, der Titel: *Geschichte der Ethik*; er enthält nicht Geschichte, sondern Prüfung des Kantischen Moralsystems und Vergleichung desselben mit andern Systemen. Ueber den Zweck, den sich der Vf. vorgesetzt, erklärt er sich in der Vorrede mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit: „Ich verhehle es gar nicht, daß ich mich aus allen Kräften bemüht habe, die Gebrechen der Kantischen Ethik, und die Mängel ihres Urhebers als Schriftstellers zu entdecken und darzustellen. Ich unternahm diese Arbeit nicht, weil es mir Vergnügen macht, zu polemischen, oder die gute Meynung eines Theils des Publicums von einem berühmten Manne zu schwächen, sondern weil ich die Kantische Ethik für eben so schädlich, als leer und grundlos hielt. Mit eben der Anstrengung, womit ich die Kantische Ethik prüfte, bestrebt ich mich, stets in der Gemüthsverfassung eines ruhigen und ernstlichen Forschers zu bleiben. So groß und häufig auch die Versuchungen waren, die mannichfaltigen Widersprüche und Inconsequenzen des Hn. Kant mit einer andern, als ernsthaften Miene zu rügen: so überwand ich doch alle diese Versuchungen standhaft. Ich trennte in Hn. K. beständig nicht nur den Menschen und den Schriftsteller, sondern ich unterscheidete auch in dem Schriftsteller den Vf. der moralischen Schriften vom dem Urheber der frühern Werke.“ Noch erinnert er, es könne seyn, daß er bitter und da Kant, ohne sein Verschulden, nicht recht verstanden habe; aber nie habe er sich rodnere oder sophistischer Künste bedient, um seinem Gegner gehässige Folgerungen aufzubürden. Wir gestehen gerne, daß der Vf. das Gesetz der persönlichen Achtung, welches er sich bey dieser polemischen Schrift vorgesetzt, gänzlich nicht übertrat; und den Menschen nicht mit dem Schriftsteller vermengelt hat; aber wir wünschten auf der andern Seite, eben so viel zum Ruhme der Schrift in wissenschaftlicher Hinsicht sagen könnten. Das System eines tiefdenkenden und originalen Geistes zu bestreiten und zu

widerlegen, ist ein um so größeres Wagstück, wenn es nicht in streng systematischer Ordnung ausgeführt, und in einer eigenthümlichen Schreibart vorgetragen ist. Dies alles ist nun bekanntermaßen bey Kants Philosophie der Fall. Ein etwas schwerfällig, überladener Ausdruck, Undeutlichkeit, nicht sowohl wegen Mangel des Talents sich deutlich auszudrücken, als wegen Fülle des Geistes, die mehr giebt, als man gerade braucht, eine etwas nachlässige Anordnung der Gedanken, durch Auslassung und Übersprung vieler Mittelbegriffe, die Eigenheit, die Begriffe fast nie vollständig zu erklären, obgleich die mangelhaften Merkmale oft höchst interessant sind, und mehrere andere Eigenthümlichkeiten dieses Philosophen, die theils in seinem Geiste, theils in andern Ursachen gegründet sind, erschweren allerdings das Studium seiner Schriften, das aber die darauf gewendete Mühe reichlich belohnt. Es kann daher bey Werken von dieser Beschaffenheit gar nicht fehlen, eine Menge von scheinbaren Lücken, Inconsequenzen und Widersprüchen zu entdecken, zumal wenn man sie in der Ansicht liest, um alle Gebrechen derselben aufzufuchen. Aber dadurch ist ein tief gedachtes, aus dem menschlichen Geiste geschöpftes, wenn gleich nicht immer ganz gut vorgetragenes, System noch nicht über den Haufen geworfen, und wer auf diese Art einen Selbstdenker meistern will, verräth oft nur seine Bequemlichkeit im Erforschen der Wahrheit und Mangel seiner Einsicht. Dieses ist das Resultat der strengen Prüfung, welcher wir Hn. Meiners Schrift unterworfen haben, und wir können dieses behaupten, ohne die Achtung gegen ihn als Gelehrten zu verletzen. Wir setzen in seine Wahrheitsliebe keinen Zweifel; aber von gewissen Vorurtheilen eingenommen, konnte er in Kants System nicht eindringen, nicht einmal die Ansicht von seiner praktischen Philosophie gewinnen, welche auch mehr als Einem seiner Gegner Achtung abgezungen hat. Mehrere haben Kants Morallehre für nicht hinreichend gegründet gehalten; aber Hr. M. hält sie noch überdies für schädlich und leer! Bewiesen sind diese Vorwürfe in diesem Buche wenigstens nicht, welches selbst die Competenz eines solchen Urtheils überall in Zweifel läßt. Davon werden sich die Leser selbst durch die folgende Anzeige überzeugen können.

Der zweyte Theil der kritischen Geschichte der Ethik besteht aus sechs Abschnitten. 1. Abschn. *Betrachtungen über die Verwandtschaft der vornehmsten Lehrsätze der theoretisch-kritischen Philosophie mit den Systemen und Meynungen früherer Weltweisen.* Der Vf. will sich aller Betrachtungen über die Wahrheit oder

Falschheit des theoretischen Theils der kritischen Philosophie enthalten, weil er weit sorgfältiger, als der praktische geprüft worden; nur einen Punkt kann er nicht unberührt lassen, daß nämlich „die Hauptfundamente der kritischen Philosophie nicht so neu sind, als wofür sie von ihren gelehrtesten Freunden bisher gehalten worden.“ Zuerst giebt er S. 2 — 41. einen kurzen Abriss von angewandter Logik, und handelt von der Wahrheit und dem Ursprunge der mancherley Vorstellungen, der Empfindungen, sowohl der äußern als innern, der Begriffe und Sätze, mit vorzüglicher Rücksicht auf Streitigkeiten darüber. Seine Absicht ist dabey, das, worin die meisten übereinstimmen, als das wahre oder wahrscheinlichste festzustellen, z. B. das es außer den Wahrheiten der Mathematik und den innern Anschauungen, keine untrügliche Erkenntnis von wirklichen Dingen giebt, daß wir die Dinge nicht erkennen, wie sie an sich sind, sondern nur, wie sie durch das Medium der Sinne erscheinen. Nachdem er nun S. 41. bemerkt hat, daß Kant über die verschiedenen Zweige der menschlichen Erkenntnis, und über die verschiedenen Grade ihrer Gewisheit ganz anders denke, „als alle bescheidene Dogmatiker und Skeptiker,“ ungeachtet mehrere Punkte auch, nur auf einem andern, wissenschaftlichen Wege gefundene, Resultate der Kantischen Philosophie sind: so stellt er die vornehmsten Resultate der Analytik des Verstandes auf, und sucht zu beweisen, daß sie nichts weniger als neu, sondern schon die Grundlage des Cudworthischen, dem Hobbes und andern Empirikern entgegengesetzten, Systems ausmachen. Hobbes's Behauptungen, und Cudworth's Widerlegung desselben in seinem *Treatise concerning eternal and immutable Morality*, Rich. Price's Betrachtungen über die Verschiedenheit des Empfindungsvermögens, des Verstandes und der Vernunft, und einige Gedanken Leibnitz's über angeborne Ideen, werden wörtlich angeführt, welche wirklich interessant sind, und zuweilen Kantischen Sätzen mehr oder weniger sich nähern. Ist aber damit schon bewiesen, daß die kritische Philosophie oder ihre Hauptfundamente nicht neu sind? Hr. M. mag noch so eine große Menge von Behauptungen älterer und neuerer Philosophen namhaft machen, welche dem Inhalte nach, mit der kritischen Philosophie übereinstimmen: so wird er doch nie beweisen können, daß vor Kant eine Analyse des Erkenntnisvermögens, und eine darauf gegründete Kritik desselben von einem Philosophen unternommen und ausgeführt worden. Doch, wenn wir auch über diesen Punkt, welcher gerade bey einer solchen Vergleichung die Hauptsache ist, nicht länger halten wollen: so ist es doch auffallend, daß der Vf. ohne die große Verschiedenheit, welche, bey aller Aehnlichkeit, in einzelnen Behauptungen der Cudworthischen Philosophie, und noch mehr in dem Geiste derselben liegt, zu bemerken, eine Identität mit Kants Philosophie gefunden zu haben sich einbilden konnte. Cudworth behauptet, daß in allen empirischen Kenntnissen Vorstellungen enthalten sind, welche nicht aus der Erfahrung ge-

nommen, sondern in der Vernunft gegründet sind, daß nicht das Empfindungsvermögen, sondern der reine Verstand wahre Erkenntnis liefert, daß dieser durch seine Formen oder Ideen sich die Dinge vorstellt, wie sie an sich sind. So sagt er in Musheims Uebersetzung des Systems intellect. S. 667. *Rem nimirum aliquam cognoscere ac intelligere, nihil est, quam interiori quaedam mentis anticipatione, eademque insita, nativâ et domestica rei cujusdam notitiam consequi. — Mens nostra oculus est: rationes vero abstractae et universales sublimior ille locus, ex quo res corporeas et singulares totas una intuetur et a priori cognoscit et comprehendit.* conf. S. 695. 696. Das ist aber gerade die Dialektik, welche das bloße Denken zu einem Erkennen macht, und von Kant hauptsächlich durch seine Kritik als Täuschung aufgedeckt ist. Eben so mag sich Hr. M. wohl auch gefreut haben, als er in den Ideen und Formen des Geistes, als Bedingungen aller Erkenntnis bey demselben Schriftsteller, die Kantischen Kategorien und Ideen fand; wona es nur für den unbefangenen Forscher nicht allzukur wäre, daß diese Begriffe gerade in dem Sinne genommen sind, vor welchem Kant warnt. Doch, wir wollen nicht länger bey diesem Abschnitte verweilen, der überdem nur als ein *opus supererogationis* anzusehen ist, sondern gehen zu dem 2. Abschn. über die Verwandtschaft der Kantischen Moral mit der Ethik der Cudworthischen Schule S. 85. — 148. über, in welchem der Vf. eben das, was er von dem theoretischen Theile behauptete, von dem praktischen durch eben dieselbe Methode, aber mit eben so wenig Erfolg zu erweisen sucht. Anstatt die Principien der praktischen Philosophie, die sittlichen Grundsätze und Grundbegriffe, die eigenthümliche Art und Weise, wie sie aus dem moralischen Bewusstseyn, der einzig reinen Quelle, wenn alles Uplautere daraus geschieden ist, von Kant abgeleitet werden, mit den Principien und der Methode der Cudworthischen Schule zu vergleichen, stellt er nach einander eine Reihe Stellen aus Kants praktischen Schriften und Price's *Review of the principal Questions and Difficulties in Morals*, London 1758, auf, um die Identität beider darzuthun. Gesezt nun, Hr. M. hätte seine Absicht erreicht, würde dadurch die Kantische Moralphilosophie in den Augen des unbefangenen Wahrheitsfreundes an ihrem Werthe verlieren? Kommt es etwa mehr auf die Neuheit als auf die Wahrheit an? Oder ist es vielleicht befremdend, in den Schriften der von reiner Wahrheitsliebe geleiteten Selbstopferer von verschiedenen Zeitaltern und Nationen, auf Stellen zu stoßen, die sich mit einander in freundliche Harmonie auflösen, da Philosophen das Gesetz der Sittlichkeit nicht machen, sondern es nur entwickeln, erläutern, darstellen? — Doch bey allem Wahren und Treffenden, was Price über sittliche Begriffe und Grundsätze sagt, bey aller Uebereinstimmung, die sich in einzelnen Behauptungen zwischen ihm und Kantem findet, dringt sich doch bey genauerer Prüfung eine merkwürdige Abweichung bey dem ersten auf, welche das Ganze betrift und von Einfluß auf sein ganzes System ist, und u

demjenigen entgehen oder unbedeutend scheinen kann, der nur das Materielle, nicht das Formelle, den innern Gehalt einer Erkenntnis zu schätzen weiß. Dieser Denker erkannte wohl, daß Recht und Unrecht etwas allgemeingeltendes, alle vernünftige Wesen verbindendes sey, und konnte daher Hütcheson nicht beystimmen, der alle sittliche Wahrheiten aus einem moralischen Sinne ableitete, weil er befürchtete, sie würden dadurch von der Beschaffenheit des Subjects abhängig, veränderlich und zufällig. Daher erklärte er Recht und Unrecht für etwas Objectives, an den Dingen selbst haftendes, für Eigenschaften, welche das Wesen der Handlungen ausmachten, und von jedem Willen unabhängig seyen, und durch den Verstand oder die Vernunft erkannt würden. S. 116. läßt ihn Hr. M. selbst so sprechen: „Sind Recht und Unrecht wirkliche Eigenschaften von Handlungen, und nicht bloß Beschaffenheiten unserer Gemüther: so ist die Moralität etwas eben so festes, unabhängiges und unwandelbares, als es die Wahrheit selbst ist.“ Sittlichkeit ist nach diesem Systeme nichts anders, als die Schicklichkeit, Gesetzmäßigkeit, welche in dem Wesen der Dinge und ihren Verhältnissen zu einander gegründet ist; das Gesetz der Sittlichkeit, ein objectives Gesetz, welches in dem ganzen Univerfum herrscht, und selbst von der Gottheit befolgt wird. Die Vernunft, welche es erkennt, wird eben durch die Erkenntnis bestimmt, es zu befolgen. „Die Betrachtung über das Wesen eines Dinges, oder über das, was in jedem Falle gut und recht ist, und der Einfluss, den diese Betrachtung auf uns hat, macht uns tugendhaft und der Belohnung würdig, so wie die Absicht es allein ist, welche eine Handlung zu einem Gegenstande moralischer Billigung und Achtung macht.“ S. 134. 124. 125. Diese wenigen Bemerkungen sind hinreichend, um zu beweisen, daß hier an eine Identität der Principien zu denken ist, wenn man nicht an den bloßen Worten, Sittengesetz, praktische Vernunft, reine Triebfeder, Selbstzweck u. s. w. hängt, ohne ihren eigentlichen Sinn zu entwickeln. Daher hätte auch die Parallele, welche der Vf. S. 142 f. zwischen beiden Systemen zieht, ganz anders ausfallen müssen, ungeachtet auch hier einige Abweichungen angegeben sind. Wer aber, wie S. 143. als ein gemeinschaftliches Resultat den Satz hinstellen kann, *das Sittengesetz ist in der Vernunft selbst, oder (!) in der ewigen und unwandelbaren Natur der Dinge gegründet*; von dem darf man wohl keine scharfe und strenge Vergleichung und Prüfung zweyer Systeme erwarten. In dem folgenden Abschnitte tritt er nun einer Prüfung näher. 3. Abschn. *Prüfung der Kantischen Gründe für die Realität einer reinen moralischen Erkenntnis und einer reinen praktischen Vernunft.* S. 149—197. Man könne, sagt der Vf., mit Recht odern, daß Kant, wenn er ein System von Moralphilosophie auf sittliche Begriffe und Sätze *a priori* gründen wollte, auf das genaueste bekümmet habe: 1) wie er sich die sittlichen Begriffe und Sätze *a priori* lenke; 2) von welchen sittlichen Begriffen und Sätzen er glaube, daß sie gar nichts empirisches enthalten;

3) aus welchen Gründen er solche Begriffe und Sätze *a priori* erkläre: Fragen, die, in wiefern sie sich nicht von selbst verstehen, in den Kantischen Schriften hinlänglich beantwortet sind. Ferner vermisset der Vf. den Beweis, daß gewisse sittliche Begriffe und Sätze strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit mit sich führen, oder von allen nicht zerrütteten vernünftigen Menschen, als unabhängig von aller Erfahrung, gewiß erkannt würden, anstatt dessen Kant eine große Menge, hier *in extenso* angeführter, Formeln und Wendungen brauche, um andern Menschen ihren Beyfall abzulocken, abzunöthigen und abzudrohen, z. B. „Jedermann muß eingestehen, daß ein Gesetz, wenn es moralisch, d. i. als Grund einer Verbindlichkeit gelten soll, absolute Nothwendigkeit bey sich führen müsse.“ Muß man nicht erstaunen, daß ein Philosoph für diese Folgerung, welche analytisch aus dem Begriffe eines moralischen Gesetzes folgt, noch einen besondern Beweis verlangt? Ein moralisches Gesetz ohne unbedingte Nothwendigkeit, und daher allgemeine Verbindlichkeit, wäre kein moralisches Gesetz. Der Grund, warum der Vf. noch einen Beweis dafür fodert, daß es sittliche Erkenntnisse *a priori* gebe, liegt darin, daß er einen ganz falschen Begriff von reinen Begriffen und Sätzen hat. Nach S. 158. 159. müssen sie erst von allen vernünftigen Menschen aller Zeiten dafür erkannt und erklärt seyn, und in den Sätzen muß die Einkimmung der bejahten und der Widerspruch der verneinten Begriffe unmittelbar einleuchten. Also können nach dem letzten Erfoderniß nur analytische, und nach dem ersten gar keine Urtheile *a priori* gedacht werden. Ob es philosophisch sey, die Wahrheit auf die Zählung der Stimmen ankommen zu lassen, was für Folgen für jede andere Erkenntnis, z. B. die mathematische sich daraus ergeben, oder, ob es nicht genug zur Wahrheit sey, daß ein Urtheil von der Beschaffenheit sey, das man es jedem vernünftigen Menschen ansinnen könne; diese und andere Fragen bedürfen keiner Beantwortung. Kant geht von Thatfachen des sittlichen Bewusstseyns aus, und bevor diese nicht ungekostet werden, oder gezeigt wird, daß er aus diesen falsch gefolgert habe: so ist alles Streiten umsonst, und ein leeres Spiegelgefecht. Dieses hat der Vf. nicht gethan, und daher treffen seine Einwürfe enaweder nicht, oder sind bloße Wortklaubereyen.

(Der Beschluß folgt.)

GESCHICHTE.

HALLE, b. Händel: *Historische Untersuchung über die Begräbnisplätze der Alten; besonders über das Entleeren und den Fortgang der Gewohnheit unter den Christen, die Leichen innerhalb der Städte, selbst sogar in den Kirchen zu beerdigen.* Zur Abstellung dieser schädlichen Gewohnheit angestellt von W. D. Fuhrmann, Prediger zu Mark, in der Grafschaft Mark. 1800. 126 S. gr. 8. (10 gr.)
Der vor einigen Jahren ergangene königl. preussische Befehl, die Leichen nicht mehr in den Kirchen zu

zu beerdigen, und die Kirchhöfe aus den Städten und aus den von Menschen stark bewohnten Gegenden zu verlegen, veranlaßte gegenwärtige Schrift. Seit dem ersten Julius 1799 hat zwar das Beerdigen der Leichen in den Kirchen, Klöstern u. dgl. m. in den westphälischen Ländern des Königs, wie wir aus der Vorrede des Vfs. schließen, völlig aufgehört. Allein er spricht doch von einer sehr schwierigen Ausführung des gedachten Befehls, und will also zur Aufhebung des berührten Mißbrauchs mitwirken. Zuerst zeigt er, wo die berühmtesten Nationen des Alterthums, wie Aegyptier, Juden, Griechen, Römer und Araber ihre Todte begraben haben, und wie selten solches in Städten geschehen sey. Von S. 36. an erweist er ausführlich, daß die alten Christen, zumal in den ersten drey Jahrhunderten, es noch weit weniger gethan; sondern die Catacomben und Crypten zu ihren Begräbnißplätzen gebraucht haben. Hier führt er S. 45. aus Baumgartens Nachrichten von merkwürdigern Büchern, die beiden Hauptwerke des Aringhi und Boldetti an, und gedenkt aus dem letzten der häufig in den Catacomben vorkommenden heydnischen Aufschrift: D. M. Wenn er aber das Buch des Boldetti selbst vor Augen gehabt hätte: so würde er daraus die feltner Bemerkung machen können; daß jene Siglae, auch wohl D. M. S. auf mehrern christlichen Grabchriften gefunden werden. Der gedachte Italiener hat eine Anzahl Beyspiele davon in sein prächtiges Werk eingerückt (L. II. c. II. p. 459sq.); er glaubt, daß man dieselben *Deo Magno* oder *Maximo Sacrum* oder *Sancto* lesen müsse. Nach S. 59. scheint der Vf. zu glauben, daß die Christen, sobald sie nur ordentliche kirchliche Gebäude zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen erhielten, sogleich ihre Todten in den Städten, und bald auch bey, vor, endlich in den Kirchen selbst begraben haben. Allein jene Versammlungshäuser bekamen sie schon in den frühern Zeiten des dritten Jahrhunderts, und das erste Beyspiel eines Begräbnisses im Vorhofe einer Kirche gab *Constantin der Große* im J. 337; ein Beyspiel, welches wir uns wundern, erst S. 94. angetroffen zu haben. Wie sehr man noch bis zum elften Jahrhunderte diesen Mißbrauch durch bürgerliche und kirchliche Gesetze aufzuheben oder einzuschränken gesucht habe, hat der Vf. sorgfältig dargethan. Von S. 88. an, giebt er folgende Ursachen und Veranlassungen zum Begräbnisse in den Kirchen und Vorplätzen derselben an: die Gewohnheit der ersten Christen, sich bey den Gräbern der Märtyrer zu versammeln; die Verehrung der Märtyrer selbst, über deren Körpern und Reliquien man Kirchen erbaute; man räumte Kaisern, Königen, angesehenen Geistlichen, auch Laien, die sich durch große Thaten oder vorzügliche Frömmig-

keit ausgezeichnet hatten, das Vorrecht ein, ihr Gräbniß in den Vorhöfen der Kirchen, nach und nach in diesen selbst zu finden; endlich kamen auch gläubische Vorurtheile hinzu. Wir hätten dieselben unter den Ursachen zuerst genannt. Denn eher noch als die Veranlassung von den Märtyrerkulden herkam, hatte sich *Constantinus* aus abergläubischen Absichten, die der Vf. selbst in der Stelle *Eusebii* beygebracht hat, sein Grab in der Vorhofe der Apostelkirche gewählt. Hierauf wird S. 105. über die Schädlichkeit der Gewohnheit, die Leichen in Kirchen, und überhaupt in Städten zu begraben, aus ältern und neuern Schriftstellern vieles gemeldet, auch durch Gründe und Erfahrungen bestätigt, wozu noch Beyspiele der Abstellung dieser Gewohnheit, oder darauf zielende Versuche kommen. Zuletzt hat der Vf. noch manches über die Schwierigkeiten der Aufhebung dieses Mißbrauchs, und zur Hebung derselben gethan werden könnte, beigefügt. Besonders zeigt er, wie Religionslehrer denselben entgegen arbeiten müssen. In dem Anhange (S. 127 — 133.) theilt er noch ein Verzeichniß von Schriften mit, welche man die Begräbnisfeierlichkeiten alter und neuer Zeiten nachlesen könne. Mehrere mittelmäßige haben daraus wegbleiben; dagegen vermissen wir gern ein Hauptbuch: *Jac. Gutherium de jure Mortuorum* das nach der Pariser Ausgabe auch zu Leipzig 1777 gedruckt worden ist. Lößlichen Eifer, Fleiß und Lesenslust muß man allerdings dem Vf. rügen; doch hätte er seinen Gegenstand kürzer und tiefer zum allgemeinen Gebrauch behandeln können. Da er nicht immer aus den Quellen selbst geschöpft hat: so sind bisweilen in der Anführung derselben Mißgriffe vorgefallen. So hat *Arnobius* keinen *contra Symmachum* geschrieben, wie S. 37. angegeben wird; und das S. 85. befindliche zweymalgetatatum: *des Sixtus Dekretalen* muß durch *Sixtus Dekretalium* verbessert werden. Vermuthlich wurde der Vf. an der letzten irgendwo gefundenen Anführung dadurch irre, weil das sechste Buch der Dekretalen wieder in fünf Bücher abgetheilt wird.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: *Vernunftkatechismus*. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und falschen Erzählungen die nöthigsten moralischen Verstandes- und naturhistorischen Begriffe beyzubringen. Mit illuminierten Kupfern. Deutsch und Französisch. Vierte vermehrte Auflage. 1801. 175 S. 8. (14 B.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 114)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. September 1801.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Allgemeine kritische Geschichte der Ethik oder Lebenswissenschaft* u. s. w. von Christ. Meiners u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Auch wenn man glaubt, der Vf. komme einmal dem Gegenstande näher: so giebt er nichts als Blößen. Wir wählen zum Beweise die Prüfung des kategorischen Imperativs S. 159 f. Zuerst drückt er sein Erstaunen aus, daß Kant behaupten konnte, aus dem gemeinsten praktischen Vernunftgebrauche könne dargethan werden, daß reine Vernunft für sich ohne Beymischung eines empirischen Bestimmungsgrundes praktisch sey, und doch es für unmöglich erkläre, zu begreifen, wie reine Vernunft praktisch seyn könne, oder wie Freyheit möglich sey, und ruft dabey aus: „Kann denn ein und derselbe Satz zugleich allgemein und nothwendig, d. h. das Gegentheil desselben undenkbar, und doch die Möglichkeit dessen, warum das Gegentheil undenkbar ist, unbegreiflich seyn? Von welchem Axiom oder Theorem der reinen Mathematik hat man es je zu behaupten gewagt, daß es allgemein gültig und nothwendig, und doch die Möglichkeit desselben unbegreiflich sey?“ Diese Unbegreiflichkeit, welche Kant (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten S. 120 f.) ganz befriedigend erklärt und bewiesen hat, würde dem Vf. nicht so anstößig gewesen seyn, wenn er nur bedacht hätte, daß kein Grundsatz und Axiom (welche ihm einerley sind) bewiesen werden könne, und daß er eben darum unbegreiflich sey, ohne Abbruch für die Gewissheit desselben. Auch ist nicht die Frage nach der logischen, wie es Hr. M. nimmt, sondern nach der realen Möglichkeit. — Der kategorische Imperativ: handle nur nach derjenigen Maxime, von der du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde, behauptet der Vf. S. 164., sey nicht nur kein allgemein gültiger und nothwendiger, sondern nicht einmal ein bestimmter und verständlicher Satz. „Er kann erstlich so viel heißen: handle so, wie du glaubst, daß alle übrige vernünftige Wesen in deiner Lage, oder unter den Umständen, in welchen du dich findest, handeln würden und handeln müßten. In dieser Bedeutung würde der kategorische Imperativ den größten Irrthum enthalten. — Nicht alle vernünftige Menschen, viel weniger alle vernünftige Wesen, können und dürfen in denselbigen Lagen auf dieselbige Art und nach denselben Grundsätzen handeln, weiß

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

das, was in jedem Falle recht und pflichtwidrig ist, sich nach der Verschiedenheit der Naturen, des Standes, des Geschlechts, des Alters, der Beschäftigungen, Lagen und Verhältnisse zu andern Menschen eben so sehr ändert, als das, was die Gesetze der Schicklichkeit und des Wohlstandes von jedem Menschen fodern. — Er kann zweytens so viel heißen, als: handle so, wie du glaubst, daß alle vernünftige Wesen, wenn sie nicht bloß in deiner Lage, sondern ganz du, ganz das wären, was du bist, handeln würden und müßten. In dieser Bedeutung wäre der kategorische Imperativ ein bloßes Spielwerk. — Drittens kann er endlich so viel heißen, als: reisse dich von dir selbst los, versetze dich in die Stelle vernünftiger, unterrichteter und unpartheyische Zuschauer, und handle dann jedesmal so, daß solche vernünftige, unterrichtete und unpartheyische Zuschauer, mit deiner Art zu handeln, zufrieden seyn, oder damit sympathisiren können. — Diese Erklärung des kategorischen Imperativs ist unstreitig die beste und richtigste, welche man geben kann. Wer sieht aber nicht ein, daß er alsdenn mit dem höchsten Princip von Adam Smith oder mit der alten Regel zusammenfalle: thue einem jeden Menschen das, wovon du willst, daß man es dir thue, und thue keinem Menschen etwas, wovon du nicht willst, daß es dir geschehe.“ — Man sieht, welche Mühe es Hr. M. kostet, die einzige richtige Bedeutung, die der kategorische Imperativ hat und haben kann, zu finden, und selbst in der letzten Erklärung, die noch dem wahren Sinne am nächsten kommt, erklärt er eine höchst bestimmte, einfache Formel durch eine unbestimmtere. — Doch, es wäre vergebliche Mühe, mit ihm darüber zu streiten, da er, wie es scheint, keine oberste allgemeine Sittenvorschrift annimmt. Nur sollte er dann nicht ein System bestreiten, dessen Principien er nicht verstanden hat. — So sind auch die Einwürfe gegen die zweyte Formel: handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als der Person eines jeden andern zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest. Unter andern sagt er S. 166., „was heißt das: die vernünftige Natur ist Zweck an sich selbst? Der ganze Inbegriff vernünftiger Wesen, oder jede einzelne vernünftige Natur? In wiefern können alle, oder einzelne vernünftige Naturen Zweck an sich seyn? Bloß dadurch, daß sie sind, oder daß sie auf eine gewisse Art sind. Vernünftige Naturen können durch Irrthum, böse Neigungen und Gewohnheiten verdorben werden. Sind sie auch dann noch Zweck an sich selbst? Das einzige Geschlecht vernünftiger

T t t t

Geschöpfe, welche wir genau kennen, die Menschen, existirt nicht isolirt. Einer braucht den Andern, und ist um des Andern willen da. Alle sollen auf das höchste Gute, auf die höchste Summe von Sittlichkeit und Glückseligkeit, losarbeiten. Dieser letzte und höchste Zweck verlangt nicht selten, daß Einer sich für Andere freywillig aufopfere, oder für andere aufgeopfert werde. Wie können solche Aufopferungen, wo Menschen sich selbst als Mittel brauchen, oder von andern als Mittel gebraucht werden, mit dem praktischen Princip bestehen, daß die vernünftige Natur Zweck an sich sey? — Bay so großen Mißverständnissen ist es leicht zu erklären, wie Hr. M. das Moralsystem Kants für leer und grundlos halten konnte; aber von demselben, welches so viele für zu streng halten, zu behaupten, es sey sogar schädlich, war uns unbegreiflich, bis wir den Grund dieses Urtheils S. 187. in dem Ehrgange zu der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten entdeckten, wo Kant behauptet, daß Glückseligkeit nicht letzter Zweck des Menschen sey, und daß die Vernunft eine andere Bestimmung haben müsse, als diese zu besorgen, weil die Natur ihre Mittel sonst schlecht gewählt hätte, da diese Absicht besser durch Instinct, als durch Vernunft, erreicht würde. Diese Behauptung nennt Hr. M. eine der schwersten und unverantwortlichsten Verläumdungen, deren sich Kant gegen die Vernunft schuldig gemacht habe, und er hält ihm darüber im Namen der von Kant gemeisterten Natur, eine derbe Strafpredigt, aus welcher wir noch einige Stellen ausheben müssen. „In diesen Paradoxen verwirft du, oder giebst dir vielmehr die Miene, die Wahrnehmungen und Aussprüche meiner geliebtesten Söhne zu verwerfen, welche ich aus meinem feinsten Stoffe geschaffen, an meiner Brust ernährt, in meinem Schooße erzogen, und, so weit es euch Sterblichen gestattet ist, zum Anblick und zur Erforschung meiner Geheimnisse am nächsten zugelassen hatte. Die größten Weisen der alten und neuen Zeit, welche ich mit Recht meine geliebtesten Söhne nenne, priesen mich insgesammt deswegen hoch, daß ich dem Menschen die Vernunft geschenkt hätte, nicht bloß das Wahre und Falsche, sondern auch um das Gute und Böse zu unterscheiden, um das Eine zu wählen, und das Andere zu fliehen, und dadurch sich zu gleicher Zeit und in gleichen Graden vollkommen und glücklich zu machen. Du hingegen willst, daß die Vernunft dem Menschen zum Grübeln, aber nicht zum Handeln gegeben sey. — Nach solchen unüberlegten Schmähungen kannst du nicht erwarten, daß ich dich für meinen Dolmetscher, oder die Vernunft für ihren Vertheidiger und Veröhrer halten sollen. Wenn du dir die geringste ernstliche Mühe gegeben hättest, dich selbst, und also auch die Eigenthümlichkeiten und Schwächen deines Geistes kennen zu lernen: so hättest du lange bemerken müssen, daß eins der größten Gebrechen deines Geistes eine beynahe ungläubliche Einseitigkeit oder Beschränktheit des Blicks bey dem ersten Nachdenken über einen Gegenstand, verbunden mit einem überwiegenderen Hange

zu neuschneidenden und seltsamen Sätzen sey. — Ich will dich mit der feinern Rüge dieser Widersprüche nicht weiter beschämen. Für diese Schonung aber erwarte ich, daß du in deinen Busen greifst und ernstlich bedenkst: daß ein systematischer Mann und ein systematischer Kopf zwey himmelweit verschiedene Dinge sind, und daß man sehr gut unzusammenhängende Systeme zusammenslicken könne, ohne ein wahrhaftig systematischer Kopf zu seyn.“ — Wir hielten es für unsere Schuldigkeit: dieses merkwürdige Conclufum in Sachen gegen Kant als beklagten Majestätsverbrecher gegen die Vernunft, auszuheben und bekannt zu machen. Die übrigen Abschnitte: 4) Prüfung der Kantischen Lehren von dem Willen und der Freyheit des Menschen; 5) Ueber die Kantischen Ideen von Achtung, Selbstliebe, Selbstsucht und Eigendünkel; endlich über die Gerechtigkeit des Wunsches, von allen Neigungen frey zu seyn; 6) kurze Erwähnung der übrigen Paradoxen, der Kantischen Ethik, Betrachtungen über die ersten Principien der Moral; über die Kantische Schreibart; endlich über die Richtung und Wirkungen der Kantischen Philosophie, können wir nur anführen, und den Lesern versichern, daß sie auch in diesen, wie überall, eine Menge von Kants Inconsequenzen, Widersprüchen, Paradoxien und heillosen Ketzereyen aufgedeckt, und durch die Beschlüsse der alten Akademie und der weisen Männer widerlegt, daß sie in den letzten Abschnitten auch die Entdeckung finden, daß Kant eben so sehr und so oft gegen die Grammatik, als gegen die Philosophie, gesündigt hat. Es ist nur ein Unglück, daß es dem Vf. in der Beurtheilung der Schreibart fast nicht besser geht, als in Beurtheilung philosophischer Sätze, wenn er Kanten vorwirft, er verletze die ersten Gesetze der Sprache sehr oft und auf eine grobe Art, er brauche eine Präposition statt der andern, oder mit einem andern Casu, als die Regeln der Sprache fodern; er declinire und conjugire unrichtig, und beslecke die Sprache mit einem Wack barbarischer Wörter, so, daß er der schlechteste Schriftsteller unter den berühmten Weltweisen Deutschlands seit Thomasii Zeiten sey. Als Sprachfehler und Barbarismen führt er auch: *sui arsumus* und *desuesce commoditatibus vitae!!* an.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN, b. Schubart: *Ossians Fingal*; von Wilhelm Schröder. 1800. 204 S. 8.

Seit der ersten Erscheinung der Ossianschen Fragmente in England, vor etwa vierzig Jahren, sind der Versuche viele gemacht, diese sowohl, als die bald nachher von Macpherson gelieferten größern Gedichte, *Fingal* und *Temora*, ins Deutsche zu übertragen. Die verschiedenen Uebersetzungen hier suzzuzählen, wäre zu umständlich, da sie bekannt genug sind, und ihr Werth oder Unwerth von den Kunstrichtern mehrmals geprüft und gewürdigt ist. Am bekanntesten wurde die metrische Uebersetzung von Dem

obgleich Kenner der englischen Ueberschrift mehr als Einen Grund fanden, sie nicht durchaus zu billigen, und vornehmlich die hexametrische Umkleidung nicht für passend zu erkennen. Von der ursprünglichen Gestalt dieser alschottischen, oder, wenn man will, celtischen Gefänge ist der Engländer selbst noch immer zu wenig, und nur durch die einzelnen Proben unterrichtet, welche Macpherson von ihnen gab; und sie völlig zu beurtheilen, selbst auch den Grad ihrer Aechtheit zu bestimmen, ist die Sprache derselben, da sie ausserdem nicht Schriftsprache ist, selbst gelesenen Schottens nicht verständlich genug. Aus diesem und mehreren Gründen blieb daher die so oft zur Sprache gebrachte Frage über die Authentizität dieser Gedichte noch immer unentschieden; und selbst die Versuche, die man wiederholt zur nähern Erörterung und endlichen Entscheidung dieses Gegenstandes gemacht hat, haben darüber, so viel Rec. weiss, noch keinen ganz befriedigenden Aufschluss gegeben. Unsere deutschen Uebersetzer hielten sich meistens an Macpherson's Einkleidung, die, wie bekannt, sehr frey, und in poetischer Prose abgefasst ist. Jener Schwierigkeiten einer ganz genauen Bestimmung seines Antheils ungeachtet, weiss man indess schon hinlänglich, dass etwas mehr, als diese äussere Form, M's. Eigenthum ist; und die von ihm in ähnlicher Manier gelieferte Uebersetzung Homer's trug dazu bey, diese Voraussetzung zu bestätigen. In Englischen hat diese Prose viel Numerus und Wohlklang; und mit diesem ist eine grosse Einfachheit des Ausdrucks und der Darstellung sehr glücklich verbunden. Unsere Sprache und Schreibart hat seit der ersten Erscheinung der Ossianischen Gedichte unstreitig sehr viel gewonnen; und es muss daher dem Uebersetzer von Sinn und Gefühl schon deswegen jetzt leichter fallen, sich der nachdrucksvollen Kürze des Originals und dem malerischen Charakter desselben zu nähern. Auch dem Vf. des gegenwärtigen Versuchs schien zur Verdeutlichung dieser Gefänge die poetische Prose am zweckmässigsten; und sein überall sichtbares Bestreben, die ganze eigenthümliche Manier der Ueberschrift beyzubehalten, ist ihm auch im Ganzen nicht misslungen, ob er gleich selbst gesteht, dass sich ihm dabey manche Schwierigkeiten in den Weg legten, und dass er, ausser der Göttlichen Uebersetzung in den Leiden des jungen Werthers, die allerdings meisterhaft ist, nichts gefunden habe, was er als Vorarbeit betrachten konnte. Ganz hat er jedoch dies Muster nicht erreicht; und es liessen sich hier Stellen viele nachweisen, worin er die Geschmeidigkeit und Eigenthümlichkeit unserer Sprache seinem Bestreben aufgeopfert, und sich allzu ungewöhnliche und auffallende Freyheiten in dem Gebrauche sowohl als in der Stellung der Wörter erlaubt hat. In Englischen ist dies nicht der Fall; und man stößt in dieser Uebersetzung auf manchen Ausdruck, der nicht ohne Nachsinnen, oft sogar nicht ohne Zuziehung des Originals, verständlich und leicht genug ist. Das Horazische: *Brevis esse laboro; obscurus fio*, lässt sich auf diese Arbeit mehrmals anwenden. So wird,

um nur ein paar Beispiele anzuführen, das Verbum Neutrum *trauen* häufig als Activ, und mit dem Accusativ des Gegenstandes gebraucht; das Wort *basen*, welches gleichfalls einen Zustand andeutet, für *fürchten*, wo im Englischen *to fear* steht, und im Deutschen, auch da, wo es neutral ist, besser *zagen* gebraucht wäre. Für das gewöhnliche und oft vorkommende *to reply*, erwiedern, ist fast immer entgegen gesetzt. Für *Trides*, Volksstämme, ist nicht glücklich *Zünfte* gewählt. Der Barde *Carril*, der gewöhnlich *Carril der Vorzeit* (*Carril of other times*), genannt wird, heisst hier schlechthin: *der Barde*. *To fault*, von der Stimme gebraucht, ist in den Stellen, wo es hier vorkommt, nicht *stottern*, sondern, mit gebrochener, wankender Stimme reden. Noch ungewöhnlicher ist S. 93. für den Imperativ *bid*, befehl, *best* gesetzt. *Breasts of steel* giebt der Vf. S. 118. *stählerne Brüste*, und verwandelt öfter dergleichen Genitive, die im Ossian häufig vorkommen, eben so ungeschicklich in Beywörter. Von der verkehrten Wortfügung mag hier nur die einzige Stelle S. 120. zur Probe stehen: „Wer hätte mir damals gesagt, o liebliches Mädchen, als ich focht in der Schlacht, dass blind, verlassen und einsam ich jetzt die Nacht verbrächte,“ statt: verbringen würde; wie denn auch *that I should pass* im Englischen steht. Ausserdem sind uns hier und da kleine Unrichtigkeiten aufgefallen, die wir unbeachtet lassen würden, wenn dieser Versuch nicht als Probe und Anfrage anzusehen wäre. S. 8.: „seine dunkle Schaar umzog ihn wie Wolken.“ Im Englischen: „*He sat on a rock on the shore: like a cloud of mist on the silent hill.*“ Dies geht also auf *Moran* selbst, der, gleich einer auf einem Hügel ruhenden Nebelwolke, auf einem Felsen am Ufer sass. — S. 12.: „Unkät berstet das Schlachtlied.“ „*Unequally bursts the song of battle.*“ Vielmehr: „Ungleich toot der Schlachtgesang daher.“ — Das mehrmals vorkommende *first of men* wird gemeinlich durch: „Erster der Menschen“ anstatt *der Männer*, oder, *der Helden*, übersetzt. — S. 66. *Sithfadda panted up the hill*, heisst nicht: „S. schnob auf dem Hügel;“ sondern: „sie keuchte den Berg hinauf.“ — S. 108.: „Wir legten sie in zwey Gräber mit Steinen.“ wird schwerlich so verstanden werden, wie es im Englischen ohne alle Vieldeutigkeit lautet: *in two tombs of stones*, nämlich unter zwey von Steinen errichtete Grabmäler. — S. 163. ist: *chief of every youth*, Heerführer jedes jungen Kriegers, unrichtig durch: „Erster jeglicher Jugend,“ übersetzt. — Wie S. 187. die Worte des Originals: *raise to morrow thy white sails to the wind!* im Deutschen lauten können: „*Zeuch auf am morgen deine weissen Segel dem Winde!*“ ist ohne Voraussetzung eines Druckfehlers kaum begreiflich. — Hier nun noch eine Stelle zur Probe (S. 87.):

„Vor den Hallen Starno's versammelten sich die Söhne der Jagd. Des Königs dessen Brauen waren wie Wolken. Seine Augen wie Luftfeuer der Nacht. „Bringt hieher, rief er, Agandecca zu ihr reizenden

„den König' von Morven. Seine Hand ist besleckt
„mit dem Blute meines Volks, und ihre Worte wa-
„ren nicht umsonst.“

„Sie kam mit dem rothen Auge voll Thränen.
„Sie kam mit ihren losen Rabenlocken. Ihr weißer
„Busen wallte von Seufzern, gleich dem Schaum des
„strömenden Lubar. Starvo durchbohrte ihre Seite
„mit dem Stahl. Sie fiel wie eine Flocke des Schnees,
„die von Ronsans Felsen gleitet, wenn die Wälder
„sind still, und das Echo verliert sich im Thal.“

„Dann blickte Fingal seine tapfern Fürsten an;
„seine tapfern Fürsten nahmen Waffen. Es brüllte
„das Dunkel der Schlacht, und Lochlin floh oder
„starb. — Bleich, in seinem wankenden Schiffe,
„verschloß er das Mädchen mit dem Rabenhaar. Ihr
„Grabmal steigt auf Arden, und die See umbraust
„die dunkle Wohnung Agandecca's.“

Denis hat diese Stelle so übersetzt:

— — „Nun treffen die Jäger
Unter den Thoren von Starvo zusammen. Da steht er,
die Stirne
Düster umwölket, den Blick gleich nächtlichen Flam-
menbildern:
Agandecca, so ruft er, erscheine vor ihrem geliebten
Herrscher von Morven! Schon ist mit Blute von meiser
Getreuen
Seine Rechte gefährdt. Nicht fruchtlos hat sie gewarnt.

Jetzund erschien sie, mit Augen von Zähren geröthet,
mit losen
Wallenden Locken vor ihm. Ihr weißer Busen von
Seufzern
Hochaufpochend war ähnlich dem Schaume des strömen-
den Lubar.
Starvo durchstach sie; sie sank. So gleitet die Schnee-
wand an Ronsans
Felsen herunter. Der Laut stirbt unten im Thale. Der
Hain schweigt.

Nun schoß Fingal den Blick auf seine Gewaltigen. Jeder
seiner Gewaltigen zückte die Waffen. Im dunkeln
Gemische
Brüllte der Streit, und Lochlin zerstreute sich, oder
lag nieder.
Aber den starren Leichnam des Fräuleins, der milden
Seele
Brachte der Herrscher von Selma mit fliegendem Segel
zurück,
Liefs ihm nachmal ein Grab in Arden erhöhen. Jetz
brauset,
Agandecca, das Meer um deine beschränkte Stätte.

HALLE, b. Ruff: *Graf Wildburg, oder Unglück durch
Temperament und Pfaffenwänke.* 3ter Th. 1801.
276 S. 4ter Th. 344 S. 8. (2 Rthlr.) (S. &
Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 222.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRTHEIT. Leipzig, b. Tauchnitz: *Juris pu-
blici, quo principum ac comitum dynastiarum a Schoenburg in
Saxonia electorali stae utitur adumbratio, quam proposuit
Carolus Henricus Pinther, Waldenburg-Schoenburgicus J. U.
B. et Advoc. Dresdensis.* 1800. 70 S. 4. Der Vf. dieser, zu Er-
langung der Doctorwürde vertheidigten, Dissertation rechnet
zu den vorzüglichsten Zierden des 18ten Jahrhunderts die be-
essere Ausbildung des deutschen Staatsrechts. Die Publicisten
dieses heiligen Reichs scheinen dabey auch gutes Gedeihen zu
haben. Er gesteht aber doch, daß der Nachwelt in dieser
Wissenschaft noch Manches zu leisten übrig sey, vorzüglich,
was die mit vielen Schwierigkeiten verknüpfte Kenntniß des
sogenannten Territorial-Staatsrechts anbeht. Besonders
glaubt er auch bey seinen Landesleuten verschiedene unrichtige
Vorstellungen von dem öffentlichen Verhältnisse der Schönbur-
gischen Lande wahrgenommen zu haben. Nach einer voran-
geschickten kurzen Geschichte dieser Lande sucht er zu zeigen:
1) daß solche, so weit sie im oberächsischen Kreise sich befin-
den, wirkliche kurfürstliche Lehne sind; 2) daß dem Kur-
haufe die Landeshoheit darüber zustehet; 3) daß darum aber
doch die Fürsten etc. von Schönburg zu den Reichs- und Kreis-
ständen gehören; 4) daß das öffentliche Verhältnisse jener Lande
selbst durch die von Seiten der Herren behauptete Eigenschaft
eines Reichsafterlehns noch nicht würde geändert werden; 5)
daß gleichwohl die Fürsten etc. von Schönburg sich durch ver-
schiedene Hoheitsrechte von andern kurfürstlichen Vasallen
sehr unterscheiden, jedoch diese Hoheitsrechte, vermöge des

Vergleichs von 1740, sich bloß auf die sogenannten Reichs-
herrschaften einschränken. — Man kann dem Vf. das Lob
des guten und gründlichen Vortrags nicht verweigern, wenn
gleich die Sache selbst auch noch erhebliche Erinnerungen ge-
statten, wenigstens, ohne das bekannte: *Audiat et alter
pars* zu beobachten, sich nicht entscheiden lassen dürfte. Daß
der Vf. selbst von Geburt ein Schönburgischer Unterthan
mag wohl auf einer Seite eine gewisse Unpartheillichkeit erwar-
ten lassen, wenn er sich gegen die Behauptungen seiner an-
bornen Herrschaft erklärt; auf der andern Seite giebt er
auch die Erfahrung zu Vermuthungen des Gegentheils einen
Anlaß, die auch selbst manche Arten des Ausdrucks in dieser
Schrift bestätigen. Die Publicisten Deutschlands haben vo-
her zu leben gewußt; sie meynen es mit sich, und eben so
her auch mit ihren dermaligen Obern, meistens sehr gut. — Das
gewöhnliche Programm zu dieser Inaugural-Schrift hat der
Hn. D. Stockmann zum Verfasser, und enthält sehr unterhalten-
de Nachrichten von der römischen *lex Julia theatralis*, welche
die Rangliste des Ritterstandes im Schauspieler bestimmte. Der
Vf. zeigt vorzüglich nach Sueton in *Octavio* 40, daß dieses Ge-
setz nicht, wie mehrere behaupten, von dem Dictator C. J. Cäsar
gegeben, sondern, daß eigentlich August dessen Urheber ist.
Die Sache selbst wird in Beziehung auf vorhergegangene und
nachgefolgte Verordnungen mit gelehrten Anmerkungen, be-
sonders aus den Schriften der classischen Dichter und Geschichts-
schreiber erläutert.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, des 26. September 1801.

O E K O N O M I E.

ERFURT, b. Keyser: *Das Ganze der Pferdezucht oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Pferde, ihrer Verwendung, Kenntniß und Heilung ihrer Krankheiten.* Von D. Joh. Christian Gotthard, der Privat- und Staatsökonomie auf der Kurf. Universität zu Erfurt Professor und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erster Band. 1800. XVI. Vorz. u. Inh. u. 592 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. G. hat sich, durch mehrere Schriften, dem ökonomischen Publicum bereits vortheilhaft bekannt gemacht; auch diese Schrift ist nicht weniger verdienstlich. Man wird zwar hier keine neue Entdeckungen und Beobachtungen in der Pferdezucht finden, die sich nur von einem Mann an Ort und Stelle, einem geschickten und erfahrenen Gestütmeyster, erwarten lassen; der Vf. hat aber aus ältern Schriftstellern, alles was in dieses Fach gehört, zu sammeln gesucht, und dieses Gesammelte sehr gut und systematisch geordnet. Das Werk zerfällt in drey Hauptstücke. In der Einleitung macht der Vf. zuerst die bekannte Abtheilung des Pferdes, und nennt dann, wie gewöhnlich, die einzelnen Theile. Demnächst beschreibt er die verschiedenen Rassen der Pferde, und fängt bey dem arabischen Pferde an, läßt diesem den Barben, den Türken, den Engländer, den Spanier, den Neapolitaner folgen, und kommt sodann auf die deutschen Pferde, bey deren Schilderung er aber nicht immer den geprüftesten Autoritäten gefolgt ist; denn so liefert er die Beschreibung des Mecklenburgers, wie sie Hr. v. Tenneker gegeben hat, da doch dieser nur sein Ideal beschrieb; und das Eigenthümliche des mecklenburgischen Pferdes gar nicht zu kennen scheint. Zuletzt folgen noch das polnische, das russische und das französische Pferd. Hier vermißt man das ungarische Pferd, das dann doch, nach der Verschiedenheit, wie es dort gezogen wird, keinen unbedeutenden Platz unter den Pferderassen einnimmt. Sodann setzt der Vf., auf eine geschickte Art, die mancherley Farben des Pferdehaars auseinander, wo es aber, wie Hr. G. selbst gesteht, immer schwer bleiben wird, ganz bestimmte Begriffe darüber festzusetzen. Das *zweyte Hauptstück handelt von der Einrichtung des Pferdehalls.* Es ist eine Wohlthat, die die Dankbarkeit erheischt, dem Pferde, das für uns gearbeitet hat, seinen Aufenthaltsort, wo es Nahrung, Ruhe und Erholung finden soll, so gesund und bequem, wie möglich einzurichten, wozu dann auch der Vf. die vor-

A. L. Z. 1801. - Dritter Band,

trefflichsten Anleitungen liefert. Wie sollen aber diese ganz allgemein gemacht und angewendet werden? Bey großen Oekonomiegebäuden ist gewöhnlich für die Arbeitsthiere, in diesem Stück, obnehin besser gesorgt; allein auf dem platten Lande — da ist es, wo man das abgetriebene Pferd elend eingekerkert findet. Und so lange die gemeinen Zimmerleute, die hier einzig den Baumeister machen, über die zweckmäßigere Aufführung eines Pferdehalls, nicht besser unterrichtet werden: so wird die Sache bey dem Alten bleiben und das arme Dienstpferd sich keiner Erleichterung zu erfreuen haben. Der Vf. giebt S. 66. die Breite des Pferdehalls 3 Schuh an, da er doch auf das Geringste 5½ Schuh, und bey ganz großen Pferden 6 Schuh breit seyn muß, wenn anders das Thier sich gehörig ausstrecken und sich keine Stollbeulen liegen soll. *Zweytes Hauptstück. Vom Ankauf der Pferde.* Hier geht der Vf. die einzelnen Theile des Pferdes abermals durch, und zeigt ihren vollkommenen oder fehlerhaften Bau. Sehr belehrend ist das, was über das Alter und die Zähne der Pferde gesagt ist. Es werden nun auch die Mittel angegeben, wie man sich vor den Betrügereyen der Roskänne hüten soll, die aber sämmtlich den unwissenden Käufer doch nicht werden schützen können. Man muß sich wundern, wie Hr. G. bey seiner übrigens gründlichen Beurtheilung, hier die Regeln größtentheils aus dem Tenneker'schen Messgeschenk von 1798, ohne Einschränkung, hat mit aufnehmen können, da diese doch so manches Uebertriebene und Unrichtige enthalten. Nach diesen wird z. B. hier S. 246. gesagt, „das matte, schlaffe Pferd tritt aus Furcht vor der Peitsche, oder im die es sich bey dem Anblick seines Herrn erinnert, zusammen, erhebt den Kopf, spitzt die Ohren und erscheint als ein munteres, braves, starkes Thier.“ Das ist (mit Erlaubniß!) ganz falsch. Das schwache, kraftlose, zusammengepeitschte Pferd zeigt sich gerade in seiner ganzen Erbärmlichkeit, wie es auch S. 295. angegeben ist. Und wenn der Käufer so leer an Kenntniß ist, daß er diese ängstlichen Bewegungen, wobey das Pferd die Kruppe und den Schweif anziehet, nicht von denen eines muthigen kraftvollen Pferdes zu unterscheiden vermag: so sind ihm auch alle übrigen Regeln unnütz. Warum zeigt die Peitsche ihre Wunderkraft nur in der Hand des Roskammes? warum nicht auch auf der Reitbahn? — Hr. v. Tenneker legt überhaupt den Pferdehändlern, zu ihren Betrügereyen, eine Feinheit in der Reitkunst und in der Pferdearzneykunde bey, die Rec., in der Gegend, wo er lebt, nie an denselben fand, und er muß bekennen, daß er, trotz allem, was gegen sie gesagt ist,

Uuuu doch

doch manchen rechtschaffener Mann unter ihnen kennen lernte, der aber, bey dem Ankauf einer großen Zahl von Pferden, so gut, wie andere ehrliche Leute betrogen wird. Der Vf. geht nun an die Musterung des Pferdes selbst in und außer dem Stalle, und was hierbey angeführt wird, ist sehr zweckmäßig. *Drittes Hauptstück. Von der Zucht der Pferde und der Abrihtung derselben zu ihrer künftigen Bestimmung.* Der Vf. redet zuerst von der Verschiedenheit der Gestüte, theilt sie in wilde, halb wilde, zahme und Landgestüte, handelt sodann von der vortheilhaftesten Lage eines Gestütes, der Weide, ihren innern Abtheilungen und führt, aus Dieterichs Pflanzenreich, eine Menge Gras- und Kleearten auf, die daselbst angezo- gen und wodurch die Haten verbessert und nahrhaf- ter gemacht werden können. Ferner werden die nöthigen Gestügebäude und das Personale angegeben, worauf Bemerkungen über den Nutzen der Landge- stüte folgen, denen die Kursächsischen Landstuterey- Ordnung und die Einrichtungen der K. Kaiserl., der Preussischen, Badenschen und der Hannöverschen Landgestüte angefügt sind. Ueber die Auswahl der Hengste und Stuten und die Wartung der Beschäler ist viel Richtiges gesagt; nur ist hier ein Druck- fehler stehen geblieben, indem es S. 478. heißt: „Im Winter kann man das Quellwasser den Thieren gleich geben, im Sommer muß man es aber erst ver- schlagen lassen.“ Hier ist Sommer mit Winter ver- wechselt. Bey dem Unterlaufen der Hengste ist das Gute und das Nachtheilige sehr gut gezeigt. Ganz vorzüglich gut sind aber die Zeichen der Empfängnis und was bey dem Gebären zu beobachten ist, die Wartung der Stuten nach dem Gebären und die Pflie- ge der Fohlen angegeben, und verdiente dies über- all auf dem Lande, wo Pferdezuucht gerrieben wird, bekannt zu seyn. Den Beschluß dieses Theils ma- chen die Castration und das Englischen der Pferde, wo die Verschiedenheiten, womit man diese Operationen verrichtet, sehr deutlich beschrieben werden.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenkalender auf das Jahr 1801. für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte großer Marställe.* Her- ausgegeben von F. M. F. Bouwinghausen von Wall- merode, Herzogl. Wirtemb. Kammerherrn, Land- oberstallmeister etc. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Titelkupfer stellt einen Pariser Carrix, eine Art leichter Fuhrwerke vor, mit denen zu Tivoli, einem Lustorte von Paris, Wettrennen gehalten werden; und das 14te Kupfer giebt die wirkliche Darstellung eines solchen Wettrennens, wovon der Herausgeber im nächsten Jahre die Fortsetzung zu liefern ver- spricht. Die 4 ersten von den 12 Monatskupfern sind Abbildungen von geschmückten Ritterpferden und das 5te Kupfer zeigt den zum Scharfrennen völlig ge- rüsteten Ritter selbst. Das 6te Kupfer ist die Darstel- lung eines Wettrennens zu Bedford. Die Kupfer Nr. 7. und 8. sind Abbildungen von zwey berühmten Wetdläufern, Pangleis und Bandy, die aber keinen

sonderlichen Effect machen, da sie hier so ganz isolirt an einem Baum angebunden stehen. Nr. 9. ist ein Pferd, das sich, durch sehr hohes Uebersehen, be- rühmt gemacht hat. Nr. 10. stellt ein junges Pferd vor, das durch seinen Herrn selbst, der eben abge- stiegen ist, in den Stall geführt wird. Nr. 11. eine Stute mit dem Fohlen, und Nr. 12. ist die Abbildung eines Pferde-Skelets. *Biographie.* Etwas zum An- denken des verstorbenen Fürsten von Kauniz-Ritt- berg, als Reiters und Liebhabers der Kunst. Enthält einige Anekdoten aus dem Leben dieses Fürsten, die ihn als einen großen Beschützer der Künste; vorzüg- lich aber der Reitkunst, bezeichnen. Diese letztere übte er auch praktisch aus und ritte; bis in sein ho- ches Alter, täglich drey Pferde auf seiner Reitbahn. *Pferdekennniß und Wartung.* Enthält bloß die Fort- setzung der Einrichtung und Statuten des Jockey-Clubs zu Newmarket in England, die mit der Pferdekenni- niß und der Wartung ganz und gar nichts gemein haben, und hätten weit füglicher unter das *Alleley* gesetzt werden können. *Pferdezucht.* Ist die Fort- setzung der im vorigen Jahre gelieferten Beschreibung des K. K. Militär-Gestüts in Ungarn. Während die- sem letzten Kriege soll dieses Institut 1 Million und 900,000 Centner Heu, 26,000 Pferde, worunter 800 Kürassier- und Dragoner-Pferde, die in den Erb- landen angekauft und vom dritten bis zum fünften Jahre hiet ernährt wurden, 171,000 Schlacht-Och- sen und 28,000 Zug-Ochsen für die Armee, und endlich 194,000 Schlacht-Ochsen für die Stadt Wien, geliefert, und zu diesem allen 21 Millionen Bat- tergulden verrecknet haben. Hollsteinische und der größte Theil anderer deutscher Stuten ge- hört hier nicht, da sie im Sommer und im Winter Tag und Nacht im Freyen bleiben müssen, und vieles von dem Klima und den Insekten zu leiden haben. Das hier ein Gestütpferd jährlich nicht mehr als 6 Gulden kosten soll, kommt dem Herausgeber in der Rück- sicht sehr glaublich vor, da die Pferde das ganze Jahr nicht in den Stall kommen und das Heu außerst wohlfeil ist. *Pferdearzneykunst.* Enthält Beobach- tungen bey der Krankheit eines Fohlen, wo, nach den vorhandenen Umständen, eine Oeffnung in der Spei- seröhre vermuthet wurde, die sich auch, nachdem das Fohlen krepirt war, wirklich fand. Ist aus Kohlwe- Magaz. der Thierarzneykunde entlehnt. *Reitkunst.* Liefert 1) die Beschreibung des Türkisch Kaiserlichen Marstalls zu Constantinopel. Dieser Marstall enthält eine bestimmte Anzahl von 3000 Stück Pferden, die nach dem Gesetz und der Gewohnheit, weder vermehrt noch vermindert werden kann. Von diesen werden 530 der auserlesensten Pferde, mehrentheils von Arabischer, Aegyptischer oder Persischer Rasse, für den persönlichen Gebrauch des Großherra gerech- net. Und um sich der besten Pferde zu versichern, müssen alle Pferdeverkäufer, bey Lebensstrafe, zu- erst ihre Pferde dem Kaiserl. Stall zum Verkauf anbie- ten, ehe sie sie auf den öffentlichen Markt bringen. Außerdem befinden sich hier noch 400 Maulthiere, die zur Fortbringung des Gepäcks dienen, wann der

Großherr über Land gehet, da hier keine Wagen im Gebrauche sind. Und kommen die Pferde der vornehmsten Beamten des Serails noch hinzu, von denen manche 300 Stück besitzen, und die sämmtlich in dem Marstall des Kaisers verpflegt werden: so kann die ganze Anzahl der Pferde auf 6000 gerechnet werden. 2) *Kurzer Inbegriff der Zergliederung des Pferds* in Beziehung auf die Reitkunst. Ist sehr dunkel und an manchen Stellen ganz unverständlich vorgetragen. So heist es z. B. S. 54. „Es ist sehr nützlich, um den ganzen Leib (des Pferdes) biegsam zu machen, wenn man alle Knorpel der Wirbelbeine so stark als möglich zusammen drückt und ausdehnt, damit sich nichts gegen die Hand des Reiters steife.“ „Die allzu unmittelbare auf einander folgende Vereinigung der Wirbelbeine macht, daß die Nieren eine Härte annehmen, so wie hingegen ihre Entfernung ihnen ihre Federkraft benimmt.“ Dem Stile nach ist dieses aus einem ganz alten Reitbuche genommen. *Fuhrwesen und Equipagen*. Liefert einige unbedeutende Bemerkungen über die Equipagen in Neapel und Sicilien. *Das Allerley von Pferden*, enthält nichts sehr Erhebliches, ausser daß in Dänemark die Pferdezucht jetzt sehr veredelt wird, und zu einem der vornehmsten Handelszweige gehöret, indem solcher dem Staate heynah eine Million Thaler jährlich einbringen soll. Im Jahr 1797 wurden, nach einer genauen Berechnung, aus Dänemark und den dazu gehörigen Herzogthümern 16,000 Pferde ins Ausland geführt. Das Verzeichniß der neu herausgekommenen Schriften über die Pferdewissenschaft ist fortgesetzt.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Die Gemüse- und Fruchtspeisewärterin*, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzubehalten, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Versäulen zu bewahren. — Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Herausgegeben von einem praktischen Gärtner. 1800. 125 S. 8. (12 gr.)

Es fehlt uns zwar nicht an Schriften über diesen Gegenstand; sie sind aber zu weitläufig oder nicht beruht auf sichere Erfahrungen gegründet, um dieselben als richtige Wegweiser anpreisen zu können. Es hat sich daher der Vf. des gegenwärtigen Werks kein geringes Verdienst um unsere Hausmütter erworben, daß ihnen einen Unterricht geben wollen, wie sie ihre Gemüse und Obstsorten aufs beste aufbewahren können. Auch dieses ist zu schätzen, daß bey manchen Gewächsen die besondere Behandlungsart im Garten wohl als in der Küche gezeigt, und alles in einer populären, falschen und auch reinen Schreibart vorgetragen worden.

BERLIN, b. Frölich: *Anweisung zur praktischen Bienenzucht*. In alphabetischer Ordnung von J. P. Friederich, Prediger zu Camin im Mecklenburgischen. 1800. 108 S. 12. (8 gr.)

Diese Anweisung verdient alle Empfehlung, ob sie sich Anfangern in der Bienenwirtschaft weniger,

als solchen dienen kann, denen es nicht gänzlich an praktischen Kenntnissen fehlet, indem sie manche Artikel, wovon sie mehrere Belehrung wünschen, oder ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen wollen, nach der alphabetischen Ordnung leicht auffinden können. In Ansehung des letztern ist alles bey jedem Monate zusammengestellt, was darin zu beobachten vorkommt. Ob aber manche vom Vf. angegebene Witterungsregeln nicht nach dem alten Kalender zu datiren sind, muß man dahin gestellt seyn lassen, da man solche schon in Haus- und Wirtschaftsbüchern des vorletzten Jahrhunderts aufgezeichnet findet. Einige wenige Provincialwörter, z. B. Haseltrüg, Klitak, Hänker etc. wird man sich aus dem Context wohl erklären können. Wenn aber, S. 64. oben, wider den Einfall des rauhen Windes in die Bienenhütte, das Anziehen der rauhen wollenen Egge angerathen wird: so wird dieses wohl als ein Druckfehler anzusehen, und dafür wollenen Decke zu lesen seyn.

GESCHICHTE.

ERFURT, mit Görlings Schriften, und in dessen Commission: *Leidensgeschichte Pius des VI. Römischen Papstes, in einer Trauerrede auf dessen Tod* entworfen, von Casar Brancadora, Erzbischoffen (Erzbischof) von Nisibien, (Nisibis) und Sekretär der Congregation de propaganda fide, etc. nach dem lateinischen Original frey bearbeitet, und mit einigen historischen Noten aus dem Französischen begleitet von Placidus Muth, Prälaten der Benediktiner Abtey auf dem Petersberge, Erzbischof Mainzischen geistl. Rathe, der heil. Schrift Doct. und Prof. zu Erfurt. 1800. 10 Bog. 8. mit dem Kupferbilde des Papstes. (18 gr.)

Reichlichem Stoff zu einer rührenden Trauerrede, die zugleich das tiefste Mitleiden erregen und zur höchsten Bewunderung anfeuern konnte, hat wohl kaum ein Austritt unserer Tage dargeboten, als die letzten Schicksale Pius VI. Der Redner benutzte ihn desto eifriger, da er ein treuer Freund und Liebling dieses Papstes gewesen war; seine Leiden mit ihm getheilt hatte (indem er nach dem Eindringen der französischen Kriegsvölker in Rom, gefangen gesetzt, ausgeplündert und Landes verwiesen wurde,) endlich von dem zu Venedig versammelten Cardinals-Collegium selbst ernannt worden war, seine Rede vor demselben, als es sich zur neuen Papstwahl anschickte, am 31. October 1799. zu halten. Nun sind freylich Trauerreden eben so wenig als Lobreden jemals unter die Quellen der Geschichte gerechnet worden; den wahren Charakter also Pius VI., das Maas seiner Verdienste, u. dgl. m. wird man aus der gegenwärtigen eben so wenig kennen lernen, als in irgend einer andern Parentation das ächte Bild des Verstorbenen auslehte. Unterdeß verdient sie es immer, daß man einige Blicke auf dieselbe werfe. Zum edeln Trauerredner gehört eine eigene Kunst; beredte und sinnreiche Lobprüche machen sie noch nicht aus. Man erwar-

erwartet an ihm eine feine Beobachtung mancher Züge, die gerade dem großen Haufen nicht in die Augen fallen; eine unverrückte Aufmerksamkeit auf den Gang der Geistesbildung des Verewigten; eine geschickte Vertheilung von Licht und Schatten, so, daß das Porträt, wenn gleich verschönert, doch ähnlich bleibe. Wir können nun freylich nicht sagen, daß Brancadoro diese höhern Forderungen erfüllt hätte. Er begnügt sich damit, dasjenige zu ergreifen und zu beleben, was ihm vor den Augen lag; den Papst als das erhabenste Muster aller Tugenden, als Stürze und Wiederhersteller der Religion, als wahren Märtyrer, u. s. w. die Franzosen aber als Feinde Gottes, des wahren Glaubens darzustellen. Besonders faßt er S. 9. wie er sagt, „den Inbegriff aller vorzüglichen Tugenden, und die reichste Summe aller Handlungen eines großen Mannes in dieser Alleinverbindung zusammen: Großmuth die Seele eines Mannes gewesen seyn, der sich selbst zu den ihm bevorstehenden Verfolgungen jener Art mit unerschrocknem Muthe längstens vorbereitete, sich täglich dazu angürtete, und selbst beseele; der die Greuel seiner ungerechten Verfolger mit ausharrender Gelassenheit und Sanftmuth bis zum Tod väterlich besiegte.“ Wie er dieses ausgeführt habe, ist leicht zu errathen. Er schließt mit einem langen affektvollen Zuruf an den Verstorbenen, von welchem folgende die letzten Perioden sind: „Dich werden Bischöfe, dich werden Priester, dich werden heilige Jungfrauen, dich werden alle Edelgesinnte, dich wird die ganze römische Kirche ihren besten Vater, ihren höchsten Märtyrer heißen, und deinen heiligen Namen der Unsterblichkeit weihen. Die ganze römische Kirche wird sich in dem glühendsten Danke gegen Gott ergießen, daß er dich so lange erhielt, als die trunkene Wuth des Feindes ihr Herz durch brennende Wunden einer scheußlichen Kirchentrennung zu zerreißen, noch nicht gesättigt war. Das sind, heiligster Vater! die Wünsche, die ich darbringe; nehme (nimis) sie von deinem Diener mit ungetheilten Gefühle an; ihre Größe mag zur Entschuldigung der Schwächen meines Geistes und meiner Rede dienen. Deine Kirche, die du auf Erden mit deinem Blute vertheidigt hast; diese schütze, befreye und rette jetzt mit himmlischer Kraft!“ Die Uebersetzung

ist größtentheils deutlich und angenehm gegeben; wenn sie gleich die Stärke des Originals nicht immer wieder gegeben zu haben scheint, welches wir desto mehr zu lesen gewünscht hätten, da es der Uebersetzer ein Meisterstück der Latinität nennt. Bezüglich soll freylich die Uebersetzung das übrige in Deutschland zur Verehrung Pius VI. und zur Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl beytragen. Die zahlreichen und langen Anmerkungen, welche aus der französischen Uebersetzung der Rede von *d'Auribeau* genommen sind, dienen zur Erläuterung, Erweiterung und Bestätigung ihres Inhalts. Darunter ist auch S. 129. eine Stelle aus einer Rede des jetzigen Papstes, wider das Ungeheuer unserer Tage, die sogenannte Philosophie, belindlich. Am Ende ist noch Denis Inschrift für das Grab Pius VI. angehängt.

GÖRLITZ, b. Anton: *Verzeichniß Oberlausitzischer Urkunden. Erstes Heft* vom Jahr 965 bis 1346. *Zweytes Heft* von 1347 bis 1378. *Drittes und viertes Heft* von 1379 bis 1419. 1800. 1 Alph. 3 Bog. 4. (20 gr.)

Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften hatte sich es zur besondern Pflicht gemacht, seit mehreren Jahren durch ihre Mitglieder Theile zur Geschichte der Provinz bearbeiten zu lassen. Eine vollständige Urkundensammlung konnte der Geschichte das Siegel der Aechtheit allein ausdrücken; deshalb leitete sie schon 1793 einen Auskauf von Mitgliedern nieder, eine dergleichen Sammlung zu veranstalten. Dieser gab sich mit vereinten Kräften alle Mühe, alle Urkunden zu sammeln. Als die Sammlung möglichst vollständig zu seyn schien, entwarf der Stadtsyndikus Zobel in Görlitz gegenwärtiges Verzeichniß. So groß auch schon die Menge der Urkunden ist, (es sind deren 7000): so sehr ist doch noch zu wünschen, daß aus den in ältern Zeiten nach Karlstein und Wien abgeführten Landesarchiven die sonst nirgends aufzutreibenden Urkunden noch bekannt gemacht werden möchten. Der Verleger verdient wegen des sehr correcten und schönen Druck den Dank des Publicum und wegen seines Patriotismus die reichlichste Entschädigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) Lüttich, b. Bourguignon: *Les delices de Chaufontaine ou description de la promenade de Liège à cet endroit célèbre. Par D. Malherbe, Cit. de Liège.* An IX. (1801.) IV S. Vorr. und 86 S. 12.

2) Amsterdam, b. Van der Burgh: *Verhandeling over het nut van de Minerale Wateren en Baden te Spa.* 1801. 51 S. 8.

Zwey neue Beschreibungen mineralischer Wasser und Bäder. Die Nr. 1. von *Chaufontaine* ist, wenn gleich von der Hand eines Arztes, doch wenig medicinisch. Der Vf. beschreibt darin

in einem fast poetischen Stil die Schönheiten der Gegend und die Annehmlichkeiten des Aufenthalts.

Nr. 2. erstreckt sich auch außer Spa auf die Bad- und Brunnensorte Aachen, Burscheid und Chaufontaine, sagt nichts Neues, aber viel Praktisches, vorzüglich für die Holländer und für alle diejenigen, welche aus Holland nach Spa reisen. Man sieht, daß der ungenannte Vf. (ein Hr. *Van de Well*?) mehrere und zwar die letztern Jahre hindurch, selbst in Spa sich befand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. September 1801.

GESCHICHTE.

COLOCSA, in d. Druckerey d. frommen Schulen: *Historia metropolitanae Colocensis Ecclesiae concinnata studio Stephani Katona, Abbatis S. Petri de Bodrog Monastior, ejusdem metrop. Coloc. Ecclesiae Canonici. Pars I. complectens Archiepiscopos Colocenses ante Cladem Mohatsianam cum prodomo geographico de veteribus incolis hodiernisque Parochiis hujus Dioecesis. 1800. 534 S. Pars II. complectens Archiepiscopos Colocenses post cladem Mohatsianam cum epilogo biographico de Colocensibus Canonicis et Parochis, vivis et defunctis. 1800. 495 S. 8.*

Die ungrische Diplomatik und Geschichte hat schon sehr viel durch die Geschichte einzelner Bisthümer und Erzbisthümer gewonnen. Prays Hierarchy, welche in 2 Bänden alle ungrische Bischöfe und deren chronologische Verzeichnisse, so weit sie damals aus Urkunden bekannt waren, umfaßt: Schmidt's *Archiepiscopi Strigonienfes* und *Episcopi Agrienses*, Bathyani's *Episcopi Chanadienses*, Koller's *Historia Episcopatus Quinqueeclesiensis*, Kerchelich's *hist. Ecl. Zagradiensis*, Szenási's *Series Episcoporum Transf. Farlati Illyrum Sacrum* — jedes dieser schätzbaren Werke hat den ungrischen Geschichtsforschern neue Materialien geliefert, und neue Ansichten eröffnet. Aus den bischöflichen und Domkapitelsarchiven, welche letztere auch als *loci credibiles*, die Urkunden der Layen und ganzer Familien aufbewahren, trat bey einer solchen Gelegenheit so manche bisher unbekante Urkunde, entweder ganz oder in einem fruchtbaren Auszuge, und mit einer solchen Urkunde manche noch nicht bekannte Angabe oder Thatsache ans Licht; war der Herausgeber und Bearbeiter so scharfsinnig und fleißig zugleich, wie ein Kerchelich (dem übrigens eine bessere, minder verwickelte Schreibart zu wünschen gewesen wäre): so wurde die Geschichte des ganzen ungrischen Reichs zugleich mit der besondern Geschichte einer einzelnen Landes-Abtheilung aufgehellt. Wenn denn auch die nächste Absicht dieses oder jenes Bearbeiters hauptsächlich auf Begründung und Befestigung der jetzigen Verfassung und Rechte der katholischen Hierarchie im Ganzen und im Einzelnen ausging: so fand es doch dem relativhistorisch diplomatischen Leser frey, hievon ab- und nur auf seinen Zweck hinzusehen.

Mit freudiger Erwartung nahm daher Rec. auch dieses Buch des fleißigen Exjesuiten Katona in die Hand: allein er fand hier nicht die reiche Aushau-

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

wie bey dessen Vorgängern und Mitgenossen. Der Hauptgrund hievon liegt wohl darin, daß das Colocser Erzbischofliche und Kapitulararchiv, durch die Lage der Stadt den Verheerungen der Türken ehemals sehr ausgesetzt, von seinen zumal ältern Schützen sehr wenig retten konnte, und daß Hr. K. auch das, was noch übrig blieb, schon in seiner bändereichen *historia critica* benutzt und angebracht hat. Im ersten Theil hat daher der Vf. meist nur seine *historia critica* wieder abgeschrieben, und dort schon abgedruckte Sachen wieder hier (statt eines fruchtbaren Auszuges) ganz vollständig abdrucken lassen. Nur selten findet man im ersten Theil von S. 143. an etwas neues, oder wie S. 451. das Citat. *Mss. Kollonichiana* (welches handschriftliche Sammlungen des jetzigen Erzbischofs v. Colocsa, Kollonits, bedeuert). Daher kann man sich des Gedankens nicht entschlagen, daß das hier vorkommende eigentlich neue, und das wichtigste von dem schon bekannten ganz wohl in einem Octavbände bey einer gedüngter Bearbeitung Platz gehabt hätte.

In dem *Prodomo Geographico* beschäftigt sich der Vf. zuerst mit den zwey sehr problematischen und dabey nicht sehr wesentlichen Sätzen: 1) daß das Colocser Erzbisthum vom heiligen Stephan gegründet, das vormals davon getrennte (jetzt aber vereinigte) Bätser Bisthum erst vom heil. Ladislaus angelegt, und von der Colocser Dioecese abgetrennt worden. 2) Daß das Colocser Erzbisthum anfangs gleich, unterm heil. Stephan, seinen Sprengel auch über Syrmien ausgedehnt habe. — Dieser letzte Satz läßt sich schwerlich beweisen; vielmehr ist es aus den Byzantinern klar, daß Syrmien ums J. 1073 unter byzantinischer Hobeit stand, und durch Salomo und Geyfa ans ungrische Reich gebracht wurde. — Hierauf muß man bey dem Vf. abgedruckene Nachrichten von den Jazygen, Hunnen, Gepiden, Avarn als alten Bewohnern dieser Gegenden lesen. Desto erfreulicher ist es, S. 68. f. eine Art hierarchischer aus verschiedenen Kirchenvisitationsberichten zusammengestellte Geographie der ganzen erzbischoflichen Colocser Dioecese zu finden, die als ein sehr nützlicher Beytrag zur allgemeinen ungrischen Geographie angesehen werden kann; zumal da sie S. 136f. von einem summarischen Auszug begleitet wird. Die Colocser Dioecese hat 88 Pfarreyen, wovon 70 im vorigen XVIII. Jahrhundert neu zugewachsen sind, indem durch die Unruhen der vorigen Zeiten nur 18 zu Anfang des vorigen Jahrhunderts übrig waren. Ueber diese so bedeutende „*Incrementa Orthodoxorum in Paroeciis*“ hat denn auch unser Vf. seine herzlichste Freude. Bey jeder Pfarrey wird

Xxxx

wird die Beschaffenheit des Kirchengebäudes, die Zahl der katholischen Seelen (mitunter auch der nicht-katholischen) das Verhältniß der verschiedenen Nationen, und der Name der Pfarrer nach ihrer Folgeordnung angegeben. Von diesen Pfarreyen sind, die überwiegende Mehrheit zum Grunde gelegt, 54 von der ungrischen Sprache, 30 von der deutschen, 21 von der raizischen; in Bresztovatz wird (bey luxemburgischen Colonisten) gar Französisch gepredigt. Von diesen Pfarreyen ferner tragen 17 jährliche Einkünfte von 1000 Gulden und drüber; die übrigen aber rentiren 300 bis 900 Gulden. Im J. 1799, als Hr. K. dieses schrieb, enthielt die Colocser erzbischöfliche Diöces, nach der Zusammenrechnung der einzelnen Zahlen, welche Rec. mit Mühe hat anstellen müssen, 187.574 katholische Seelen. Nach einer aktenmäßigen Nachricht T. II. S. 361. hatte das Erzbisthum ums J. 1776 jährlich 65000 Fl. Einkünfte, wovon jedoch das Gehalt der Domherrn zu bestreiten war. Es wäre für die ungrische Statistik zu wünschen, daß man von jeder Diöcese dergleichen authentische Berechnungen im Drucke hätte. Die Art, wie der Erzbischof Gabriel Patachich (1733 — 1745) die ungrische Sprache in seiner vormals fast ganz raizischen Residenzstadt Colocsa einführt, verdient aus S. 72. bemerkt zu werden. Eine Strafe von 12 Fl. oder 12 Prügeln wurde jedem Colocser zuerkannt, der ein raizisches Wort sprach. Hr. K. setzt ganz naiv hinzu: *Quia non eadem legem pro locis aliis Patachichius tulit, usus Illyricæ linguae per magnam dioecesis hujus partem adhuc obtinet.* Man kann hieraus abnehmen, was für Mittel auch zur Verbreitung des katholischen Glaubens und zur Vermehrung der „*Orthodoxorum in Paroeciis*“ ehemals angewendet worden seyen. Rühmt doch Hr. K. S. 91. einen *Sacerdotem S. S. Vitam* sehr hoch, daß er zu Colocsa den „*Calvinistis novae sectae Inventoribus*“ ehemals unter türkischer Bochnmäßigkeit und Begünstigung eine Kirche abgenommen habe. So kann er nun freylich die Märchen von der vom Himmel herabgekommenen Capelle zu Andots im Singher Comitatz S. 74. oder von der Erscheinung der Mutter Gottes, deren Berthold von Mexanien, nachmals Erzbischof zu Colocsa gewürdigt worden seyn soll (S. 233.), nicht unerzählt lassen. Dem letztern Märchen gibt er seinen entschiedenen Beyfall, und hält es S. 252. für unmöglich, daß Berthold sammt seiner Schwester, der Königin von Ungarn, Gemalin Andreas des II., Gertrud, die Laster, deren sie die Geschichte zeihrt, begangen hätte.

Von S. 143. des ersten Theils an, werden von jedem Erzbischof biographische Nachrichten, so viel deren zu haben waren, mitgetheilt. Weil der Erzbischof Africus von Colocsa die Krone des heil. Stephanus aus Rom mitgebracht habe, so verlieh die Kaiserin Maria Theresia dem Colocser Domherrn das Recht, das Tolosener Kreuz mit folgender Inschrift zu tragen: *Altae S. Coronae memoria: sub Augg. (Jas. II. et Mar. Ther.) renovata 1779.* Die Art, wie hier alles in das beste Licht gestellt wird, ist besonders aus S. 532 f. ersichtlich. Wenn Paulus Jovius und Kol-

hr die Schuld der verlorenen Schlacht bey Mohats hauptsächlich auf den Erzbischof Paul Tomori, als einen unwissenden, und doch schlauchsüchtigen Feldherrn schieben: so sagt der Exjesuit Bärkopf unverhohlen, die Schuld liege an dem, der ihn zum Feldherrn ernannt habe, und der Exjesuit Katona bricht gar in folgende Vorwürfe gegen den ungrischen Adel aus: „*Annon cladis Mohatsanae culpa potius penes eos, homines profanos erat, qui quum exemplo majorum artem, bellicam profiteri debuissent, ita scientiae militaris imperiti, otio luxuque dediti fuerunt, ut inter eos idoneus dux reperiri non potuerit, sed ad sacerdotem vel invitum recurri debuerit.*“ Dieser Ton fällt Th. II. S. 49. ins offenbar Unwahre und Unfeine, wenn Katona von den Erzbischöfen Verantius zu Gran, und Draskovich zu Colocsa, welche die höchsten Reichthümer ums J. 1573 verwalteten, schreibt: *Ex vitiis horum Archiepiscoporum querelis apparet illos in munia profana se non intrussisse, ut quidam hodie cavillantur, sed invitos ea gessisse, quum e profanis ad agenda pares ac idonei reperti non fuissent.* Welch eine unverdiente Verdunkelung der damals lebenden großen Männer der Balassá, der Illysházi, der Forgács, der Révai, der Thurzó u. a. m. Uebrigens hat dieser Georg Draskovich, geregt vom Geiste des Tridentinischen Conciliums, dem er beyget wohnt hatte, hinlänglich gezeigt, wie schädlich es sey, geistlichen Hirten weltliche Macht anzuvertrauen: denn er hat als Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien, selbst unter des edlen Maximilian Regierung, das Eindringen des Protestantismus in Croatien, Dalmatien und Slavonien durch intolerante und der Industrie und Handlung höchst schädliche Municipalgesetze zu verhindern gewußt; er strebte nämlich nach dem Cardinals purpur, den ihm der päbliche Abgesandte Dietalevis versprochen, und den er selbst 1586 endlich erhielt. Er beschloß damit sein Leben, daß er als Hofkanzler dem Jesuitenorden die Profitey von Thurzó von dem schwachen Rudolph dem II. verschaffte, und damit den jesuitischen Religionsverfolgungen in Ober-Ungarn Thür und Thor öffnete. (Man vergleiche über sein Benehmen in Croatien Simonis Laminacii *Pro G. R. vno Unitis A. et A. Conf. addictis in Regna Dalm. Croat. et Slav. suscipiendis epistola prolixior Viennae 1782. S. 31* folg.). Mit welcher unüberdachten Freygebigkeit die Erzbischöfthümer und Bisstümer in Ungern ehemals von Königen und Privaten ausgestattet worden, davon giebt die Urkunde vom J. 1665 ein Beyspiel, in welcher der geld- und ehrsüchtige Prälat Georg Szalapsenyi gegen 300 Dörfer als zum Erzbisthum von Colocsa gehörig reclamirte. Die Erzbischöfe Georg Szécbényi und Joh. Gubasózi zeichneten sich durch freymüthige Vorstellungen wider manche gesetzwidrige Neuerungen Leopolds I. aus, und besonders gereicht dem erstern seine Verstellung (II. S. 97.) wider das von Leopold I. auf dem Reichstag durch Mächtigbete einzuführen angefohlene Aggiserwesen zu einem bleibenderen und ehrenvolleren Denkmal, als dem Erzbischofe Leopold Kolonichthalos Umstand; daß er den Evangelischen in

Bressburg 1672 ihre Kirche mit Gewalt abgenommen, und in seinem Leben gegen 250000 Türken, Juden und sogenannte Ketzer auf allerley, auch gewalthätige, Art katholisch gemacht habe, wodurch er im Grunde nur die Fackel des Kriegs und der Zwietracht schwingen half (II. 118.). Männlich und rühmlich war das Betragen des Erzbischofs Paul Széchéni, sowohl wenn er sich den Leopoldinischen Ministern in den Conferenzen zu Wien entgegenstellte, da sie Ungarn auf österreichischen Fuß gesetzt haben wollten (S. 128.), als, indem er an dem Frieden mit den Rákotzischen Mißvergnügten redlich und unablässig arbeitete. Hr. Katona zeigt sehr gründlich und historisch genau, das des General Heisters Blutgierde, und die Regellosigkeit und himmelschreyende Schandthaten seiner Truppen dem Frieden die größte Hindernisse legten, *juxtaque de crudelitate ducum et militum Caesareanorum Rákotzii querelam fuisse* (S. 141.). Ueberhaupt gebührt dem Vt. das gerechte Lob, das er nicht, gleich andern seiner Ordensbrüder, die ungerechten und verkehrten Maalsregeln, zu welchen Leopold I. mehr durch seine Beichtväter, als durch seine Minister verleitet worden, verschweigt, oder gar entschuldigt, sondern die Dinge bey ihrem wahren Namen, wie es einem Historiker zusteht, nennt. Daher hat auch der Exjesuit und Censor zu Ofen, Hr. Riethaler, einige Bände der Katonaischen *historia critica*, welche von Leopold I. handelten, nicht zum Druck zulassen wollen. Hierauf zielen die Worte des Hn. K. in der Vorrede zum ersten Theile dieses Werks: „*Favoris Historiae meae pluribus Tomulis ad partem maturis, via per quasdam obices in lucem erumpendi, praecclusa.*“ Auch der Erzbischof von Colocsa Emerich Csáki hat durch seine Verwendung für den Frieden den Cardinalsstuhl, den er 1717 erhielt, vollkommen verdient. Von 1710 an liefert Hr. K. sehr schätzbare ungedruckte Beyträge aus dem Erzbischoflichen und Kapitulararchiv, woraus manches für die neueste Geschichte gelernt werden kann. Erst 1738 den 14. Aug. ward das Colocser Domkapitel vom Erzbischof Gabriel Patachich wieder hergestellt (S. 238.). Von dem Erzbischof Franc. Klobusicki führt Hr. K. aus der Leichen und Lobrede eines gewissen Pintér (S. 287.) theils Märchen, theils sogenannte lobliche Handlungen (S. 291. 294.) an, über deren Löblichkeit wohl mit Recht noch eine Frage aufgeworfen werden könnte. Ein unstreitig kluger, und so weit es seine Amtsrückichten verstatten wollten, billiger Mann war der Erzbischof von Colocsa (nachmals Primas und Graner Erzbischof) Joseph Batthyáni, welchem Colocsa seit 1769 eine Buchdruckerey verdankt. Vom Erzbischofe Adam Patachich rührt die Vermehrung der Einkünfte der Colocser Domherren her, sie wurden 1776 auf 12500 Fl. bestimmt, welche schon Summe um die Wahrheit unverhohlet zu sagen, weit nützlicher und gerechter zur Verbesserung des Zustandes armer katholischer Ländpfarrer hätte verwendet werden können und sollen. Uebrigens war der Erzbischof Adam Patachich zugleich Präses der K. Universität, und erhielt für sein Benehmen während der An-

wesenheit Pius des VI. zu Wien das St. Stephans Großkreuz. Bey dem jetzigen Erzbischof, Ladislaus Graf Kollonich, meldet Hr. K. die Worte, die derselbe dem Erzbischof zu Gran bey der Krönung Leopolds II. nach dem Ritual zurief: *Reverendissime Pater, postulat Sancta Mater Ecclesia Catholica, ut praesentem egregium Militem ad dignitatem Regiam sublevetis.* Diese Worte erinnern den Leser sehr unangenehm an den unbegreiflichen Umstand, wie sich noch jetzt Erbkönige und Stände des ungrischen Reichs ein solches nach den Begriffen des finstern Mittelalters gemodeltes, und unter dem Wahlkönige Carl Robert zuerst eingeführtes Krönungsrituale noch einen Augenblick länger gefallen lassen können? Uebrigens hat sich der jetzige Erzbischof dadurch am meisten bekannt gemacht, das er 1790 in seinem Pallaste die Versammlung hielt, in welcher die unaufgeklärte Minorität der katholischen Stände wider den die Religionsfreyheiten der Protestanten neu beschestigten Reichsabschieds-Artikel die übel berückichtigte Vorstellung aufsetzte. *Effectus harum precum erat*, sagt Hr. K., *ut in articulum de religione condendum invidiosae voces, quibus Rex Apostolicus, Caput Ecclesiae Evangelicorum dicebatur, et Religio Catholica cum aliis aequae recepta declarabatur, non insererentur.* Welch ein Verstoß in den Augen der jesuitischen Parthey, das sich der König von Ungarn in seiner Religionsresolution vom 7. Nov. 1790 dieser Ausdrücke bedient hatte; Ausdrücke, die nach dem allgemeinen sowohl als besondern ungrischen Staats- und Kirchenrecht allerdings guten Grund hatten, und die nicht besser hätten können gewählt werden. Können die Protestanten einen größern Beweis der vollkommenen rein-monarchischen Tendenz ihrer Religionsgrundsätze geben, als indem sie zu jedem ihrer Landesfürsten, sey er auch katholischer oder orientalischer Religion sagen: Du bist das Oberhaupt, d. h. der Oberaufseher und oberste Beschützer unsrer gotesdienstlichen Anstalten, wir kennen keinen andern ultramontanen Einfluß? Kann und soll eine Religion, welche in einem Reiche durch königl. Begünstigung (eines Maximilian) eingeführt, und durch heilige Friedensverträge zwischen König und Ständen, und zwischen den Mitgliedern der Stände selbst begründet worden, nicht *aeque recepta* heißen? Hr. Katona hat sich in den über diese Vorstellung der Minorität der katholischen Stände entstandenen literarischen Streit ebenfalls gemischt, und eine *Larva Pseudo-Catholica detracta* herausgegeben, so wie sich der Erzbischof von Colocsa selbst durch eine eigene Streitschrift für das jesuitische Dogma *de sola fide Catholica salvifica*, verwendet hat: denn welcher katholische Christ an dieses Dogma nicht glauben will, der ist der Pseudo-Catholicus, dem Hr. K. seine Carve abzuweisen gemeynt war. Uebrigens giebt uns Hr. K. die Nachricht: das nach dem Tode des Primas und Erzbischofs von Gran, dieser Erzbischof von Colocsa Graf Kollonich zum Statthalterey-Rath und Präses der sogenannten geistlichen Commission ernannt worden.

Der Vf. schließt sein Buch mit kurzen Biographien aller verstorbenen oder noch lebenden Domherrn und Pfarrer der Colocsaer Diöcese. Unter den Domherrn, die doch zum Studieren die meiste Muße hätten, bemerkt man nur wenige Schriftsteller: darunter aber doch den vortrefflichen Palma, und unsern Vf., dessen kurze und bescheidene Autobiographie S. 430. steht. In Rücksicht auf seine historische Werke haben ihn Se. Majestät im J. 1799. zum Abt von Bodrog-Monostor mit Nachsicht aller Taxen ernannt. An dem verstorbenen Domherrn Emerich Vajkovics rühmt der Vf. „ingenium singulare“ — welches Urtheil wir nur in sofern unterschreiben, als dieser Mann allerdings eine besondere Anlage, ein Mitglied der heil. Inquisition in Spanien vorzustellen, gehabt hat.

WINTERHORN, in d. Steiner. Buchh.: *Freymüthige Briefe von G. K. Lavater über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel. Nebst der kurzgefaßten Deportationsgeschichte seiner Mitbürger und einiger andrer Schweizer. Zweyter und letzter Band. 1801. 407 S. 8.*

Dieser zweyte Band enthält Nr. 21 — 40. Zuerst wird Lavaters erstes Verhör vor dem Reg. Statthalter in Basel mitgetheilt. Seine Correspondenz mit A. J. W. (Wildermet in Biel?) betraf unter andern auch Divinationen in Ansehung des Schicksals Helvetiens; und die nahe Ankunft des Antichristi. Der 22 — 28. Brief von S. 33 — 132. enthält ein Tageregister über Lavaters Leiden und Freuden während seiner Arrestation in Basel. Ein interessantes Fragment seiner Biographie. Der 29. Brief liefert sein zweytes Verhör. Nach Lavater ist die Vorläuferin des Antichristi die große irreligiöse Nation, der Antichrist selbst aber ist ein öffentlich auftretender, höchst irreligiöser Despote, welcher sich durch politische und magische Kräfte (der Irreligiöse durch magische Kräfte?) zum „Universalmönarchen der Welt aufwerfen, alles Recht, alle Wahrheit, alle Moral und Religion mit Füßen treten, und besonders alle Verehrer Christi aufschrecklichste verfolgen wird.“ Die folgenden drey Briefe handeln von Lavaters literarischen Beschäftigungen in Basel, und geben Auszüge aus den Briefen seiner Freunde; der 32 u. f. enthalten seine Freysprechung und Abreise von Basel. Da ihm von den

Truppen der Weg nach Zürich verschlossen war: so verweilte er einige Zeit in Knönau und der umliegenden Gegend. Sehr gefällig sorgte General Massens für die Verendung seiner Briefe nach Zürich. S. 239. macht er von diesem General folgende Beschreibung: „Ich hatte eine viel frappantere Physiognomie erwartet. Seine Figur ist von mittlerer Größe, sein Angesicht sehr regelmässig, und das Ganze zeigt den entschlossenen Soldaten, den seiner Sache gewissen, festen Mann: aber weder die Stirne, noch die Augen, noch die Augbraunen, schienen mir das zu zeigen, was seine Thaten unwidersprechlich zu beweisen scheinen. Der Mann muß sehr an sich selbst gearbeitet, und Alles, was er nun ist, aus sich herausgezogen und in sich hineingebracht haben. Mit ihm hat er ein großes Verdienst um sich selbst.“ Nr. 37 f. betreffen Lavaters Rückreise nach Basel. Aufenthalt und Verrichtungen daselbst. Ankaltan, durch die französischen Vorposten zu kommen. Ankunft in Zürich unter allgemeinem Freudenjubiläum. Weiterhin beschreibt Lavater seine Deportationsgeschichte in Hexametern, wie er glaubt, in scherzhaftem launigen Tone, jedoch etwas langweilig. Unter seine ersten Beschäftigungen in Zürich gehörte ein Besuch bey dem Erzherzog Karl. Dem edeln Helden schildert Lavater S. 347. in folgenden Versen:

Suchst du saltens Menschen: so such den seltenen
Karl auf.

Lamm und Jungfrau und Kind, Mann und Löwe und
Held.

Der letzte Brief liefert die Deportationsgeschichte der übrigen Züricherischen, Bernerischen, Basler- und Glarner-Geisel. Bey der Ausarbeitung der letzten Blätter dieser Geschichte überraschte Lavater den Tod. In der Vorrede verspricht sein Tochtermann, Pfarrer Gessner, Lavaters ausführliche Lebensbeschreibung,

SCHLESWIG, b. Röhrs: *Homiletisches Handbuch über einige der gewöhnlichen Evangelien und über freygelegte Texte*, anfangs bearbeitet von F. W. Wolfrahm, nunmehr fortgesetzt von D. W. A. Teller. 2^{tes} Th. 2 B. 1800. 143 S. 8. (12 gr.) (S. d. B. A. L. Z. 1799. Nr. 413.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VAANKRANCKZ SCHRIJFFTEN. Aachen, b. Neubben: *Sackholender der freyen Stadt Aachen auf das Jahr 1801. allgemeiner und republikanischer Zeitrechnung des IXten Jahres der französischen Republik, bestehend in monatlich aus 30 Tagen. 26. Das Freyheits-Epithet der Stadt in deutsch-staats-*

rechtlichem Sinne des Worts, und das große Register der geistlichen Ceremonien enthält einen merkwürdigen Contrast mit der republikanisch-französischen Verfassung dieses Hauptorts vom Ruhrdepartement. Der statistische Inhalt, welcher die Tücker betrifft, ist aber nichts weniger, als merkwürdig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) WEIMAR, im Verl. d. Industrie-Compt.: *Archäologische Hefte*, oder Abbildungen zur Erläuterung des classischen Alterthums, aus alten, zum Theil noch unbekanntem, Denkmälern, für Studierende und Kunstfreunde. Herausgegeben von C. A. Böttiger und H. Meyer. 1. Heft. (mit vier zum Theil illuminirten Kupfertafeln.) 4. (18 gr.)
- 2) Ebendaf.: *Archäologisches Museum*, zur Erläuterung der Abbildungen aus dem classischen Alterthume für Studierende und Kunstfreunde, von C. A. Böttiger. *Erster Heft*. Ariadne. 1801. 102 S. 8. (9 gr.)

Die immer weiter verbreitete Liebe der Kunst des classischen Alterthums, und der Einfluss, den sie auf unsere Literatur und alle das Leben verschönernden Künste täglich mehr gewinnt, scheint das Unternehmen eines Werks zu begünstigen, das den Dilettanten der Archäologie eine Sammlung von Abbildungen schöner und zierlicher Kunstwerke in einer freyen, aber gefälligen und belehrenden, Ordnung anbietet. Eine Sammlung dieser Art kann mehrere Zwecke vereinigen: Verbreitung und Verdeutlichung archäologischer Notizen; Beförderung des guten Geschmacks; Befriedigung der Wissbegierde durch Mittheilung der merkwürdigsten Denkmäler der alten Kunst in treuen Abbildungen; Vermehrung der Kenntniß des Alterthums überhaupt durch gründliche Erläuterungen. Das vor uns liegende Werk hat sich die Erreichung aller dieser Zwecke vorgesetzt; und der Name seiner Herausgeber läßt keine Täuschung der erregten Hoffnungen fürchten. Beide sind mit der Kunst der Alten auf das innigste vertraut. Dem einen ist aus eigener Anschauung alles bekannt, was Italien Schönes enthält und noch enthält; der andere hat durch ein anhaltendes Studium der literarischen Denkmäler des Alterthums eine so genaue Einsicht in das Leben der Griechen und Römer erlangt, daß er in seiner Einbildungskraft die verschiedenen Scenen desselben mit einer überraschenden Klarheit hervorzurufen vermag. Mit Recht darf man also erwarten, daß die Vereinigung dieser beiden Männer etwas Besseres hervorbringen wird, als ein Bilderbuch, das, in Unwissenheit empfangen, und von dem Eigennutze erzogen, die Wahrheit dem Gefälligen, und selbst das Gefällige einer kläglichen Gewinnsucht opfert. Schon in diesem ersten Hefte zeigt sich ein der Herausgeber würdiger Ernst; und

A. L. Z. 1801. Dritter Band.

wenn sie dem Wunsche, einem großen Publicum zu gefallen, in etwas nachgeben: so ist es in der Verfassung des systematischen Ganges, welchen Montfaucon und seine Nachahmer zu nehmen pflegten. Wenn sie aber auf der einen Seite dem Ueberdruße vorzubeugen suchten, den eine Reihe von Vorstellungen derselben Art erzeugen muß: so werden sie sich doch auf der andern eben so sehr hüten, durch eine bunte Zusammenstellung ungleichartiger Gegenstände den Geschmack zu beleidigen. Jeder einzelne Heft des *archäologischen Museums* wird daher einer eigenen Fabel des Alterthums gewidmet seyn; er wird die verschiedenen Acte und Fortbildungen dieser Fabel enthalten, und so ein in sich selbst geschlossenes, lehrreiches Ganze ausmachen. Die aus dem ganzen Vorrathe des Alterthums auserlesenen Vorstellungen, werden mit der gewissenhaftesten Sorgfalt nach den besten Originalen oder Handzeichnungen copirt, und, unter der unmittelbaren Aufsicht des Hn. Pr. Meyer, ausgeführt. Auch soll jeder Heft, wenigstens einige noch gar nicht bekannt gemachte Kunstwerke enthalten, und alle auch durch Neuheit den Samulern willkommen seyn. Den Kupfertafeln geht eine kurze Erklärung zur Seite, welche zur Befriedigung der ersten Neugierde dient: während in dem *Museum* selbst der eigentliche Commentar den Gegenstand der bildlichen Darstellung mit erschöpfender Gründlichkeit behandelt. Hiebey ging nun die Absicht des gelehrten Vfs. (Vorr. S. XI f.) keineswegs dahin, einen Nachtrag zu den gewöhnlichen Compendien der Mythologie und Alterthümer zu liefern, sondern vielmehr den Mythos, welcher den Kunstwerken zum Grunde liegt, bis auf seine frühesten historischen Veranlassungen aus den ältesten Dichterfagen zu entwickeln, und die verschiedenen Anwendungen zu zeigen, die der Kunstsinne der Griechen, nach Verschiedenheit seines Stoffs und Zwecks, davon zu machen wußte. Eine andere Absicht stand hiermit in genauer Verbindung. Bey berühmten Bildsäulen und Kunstwerken, die nach und nach einzeln angeführt werden sollen, wird Hr. B. die Geschichte ihrer Aufstellung, Deutung und Vervielfältigung, wo nicht allemal zu erschöpfen, doch in ihren Grundzügen aufzuzeichnen suchen. Er wird die Mißgriffe der Ausleger, und, was dem Liebhaber der Archäologie vorzüglich belehrend seyn wird, die Ursachen angeben, wodurch sie sich blinden und irre führen ließen. Artistische Bemerkungen, aus der lebendigen Anschauung der Originale selbst geschöpft, wird Hr. Pr. Meyer hinzufügen. Rechnet man zu allen dem die antiquarischen Untersuchungen, welche die Gegenstände selbst nothwendig

Y Y Y Y

herbeyführen müssen: so ergibt sich von selbst, welch' eine große Mannichfaltigkeit von Dingen jeder Heft dieses Werks dem Leser darbieten müsse.

Von allen diesem legt das erste Stück die befriedigendste Probe ab. Es ist der Fabel der *Ariadne* gewidmet, auf welche sich die Vorstellungen der Kupfer größtentheils beziehen. Die erste Tafel ist die Copie eines herkulanischen Gemäldes (*Pittura d'Ercolano* T. II. Tav. 15.), die erwachte *Ariadne* vorstellend, mit der Colorirung des Originals, wodurch dieses Blatt auch den Besitzern der nichtilluminirten herkulanischen Alterthümer schätzbar wird. *Ariadne* sitzt mit aufgerichtetem Oberleibe am Ufer des Meeres, in dessen Ferne das Schiff des *Theseus* schwebt: zu ihren Füßen steht ein weinender *Amor*, hinter ihr eine geflügelte weibliche Figur, welche sich mit einer Hand auf *Ariadne's* Schulter stützt, mit der andern nach dem Schiffe deutet. Es ist leichter, die artistische Bestimmung dieser Figur, als ihren Namen zu finden, den der Mangel an charakteristischen Merkmalen, und der Verlust der Dichter, welche diese Fabel ausgeschmückt haben, immer ungewiß lassen wird. *Carcani* deutete auf eine *Nemesis*; Hr. B. hingegen glaubt, daß in einer verloren gegangenen Erzählung eine *Iris* oder irgend eine andere dienstbare Gottheit im Spiele gewesen sey. Zugleich bemerkt er, daß der Kopfputz derselben oft bey bacchischen Figuren vorkomme; ein Umstand, der bey dieser Vorstellung nicht ganz gleichgültig scheint. Das Schiff des *Theseus*, welches im Hintergrunde dieses Gemäldes gesehen wird, giebt zu einer sehr interessanten Untersuchung über die Ruderschiffe der Alten Veranlassung, welcher die dritte Tafel gewidmet ist. Jedermann kennt die Schwierigkeiten dieser Untersuchung, deren Geschichte Hr. B. hier ausführlich erzählt. Wir wollen ihm hierin nicht folgen, sondern nur bemerken, daß er sich den Erläuterungsversuchen des Generallieutenant *Melwill*, so wie diese von *Thomas Pownall* (in dem *Treatise on the Study of Antiquities* S. 233 — 242.) vorgetragen werden, am meisten geneigt zeigt. Nach *Melwill's* Theorie neigten sich die Wände der Galeeren sehr stark nach der Fläche des Wassers, so, daß sie etwa einen Winkel von 45° mit demselben machten, und die Sitze der Ruderer erhoben sich in einer schrägen Richtung und in einer größern Entfernung von einander, als zur freyen Bewegung aller zugleich Rudernden erforderlich war; eine Vorstellung, welche nicht nur durch die angestellten Versuche, sondern auch durch mehrere Reliefs, Münzen und Gemälde begünstigt wird. So lange nun bloß von Triremen die Rede ist, wird man sich bey dieser Hypothese vollkommen beruhigen können; aber sie reicht nicht aus, wenn die Anzahl der Ruderreihen bis zu sechzehn, ja in einigen Fällen noch höher stieg. Wir gestehn, daß uns das, was aus *Le Roys* Abhandlung *Sur la marine des anciens peuples*, hierüber S. 63. beygebracht wird, keineswegs befriedigend scheint: so wie es auch Hr. B. mit der Mine des Zweifels anführt. — Die Ute

Tafel stellt die berühmte Bildsäule vor, welche lange Zeit unter dem Namen der sterbenden *Cleopatra* bekannt war, bis sie *Visconti* für eine schlafende *Ariadne* erklärte. Hr. B. erzählt S. 29 ff. die Geschichte derselben. Eine Spange am linken Arm, welche die Gestalt einer Schlange hat, und die man für jene berühmte *Viper* ansah, welche die Königin von Aegypten tödtete, gab zu der ältern Benennung Veranlassung. *Winkelmann* glaubte eine schlafende Nymphe oder eine *Venus* in ihr zu sehn; aber der Anstand und die Drapperie der Figur begünstigte diese Hypothese nicht. Auch *Visconti's* Meynung würde willkürlich scheinen, wenn sie nicht durch ein Marmorrelief unterstützt würde, welches 1784 zu Longhezza ausgegraben wurde, auf welchem *Bacchus* und eine *Mänade* neben der schlafenden *Ariadne* steht, die dort in derselben Stellung und Bekleidung erscheint. Hr. B. möchte vermuthen, daß die Bildsäule ursprünglich zu einem größern Kreise von Bildwerken gehört habe. Interessant und belehrend ist S. 34 ff. die Zusammenstellung ähnlicher Kunstwerke, welche mehr oder weniger nach Einem berühmten Original gearbeitet waren. Auch auf Sarkophagen kommt die schlummernde *Ariadne* nicht selten vor. Eine eben erwachte *Ariadne*, umgeben von dem Gefolge des *Bacchus*, wie auf dem Gemälde des *Philostratus* I. 13. p. 786. findet sich auf einem Cameo, welcher vordeh in der mediceischen Sammlung aufbewahrt wurde, und hier auf der IV. Tafel vorgestellt ist. Den letzten Act in der Fabel *Ariadne's* macht ihre Heimführung zum *Olymp* aus, welcher bald als ein fürmlicher Triumphzug vorgestellt, bald einfacher durch die bloße Zusammenstellung des *Liber Pater* und der vergötterten *Ariadne*, bald durch ihr Zusammensitzen auf einem von *Centauren* gezogenen Wagen angedeutet wird. Eine Vorstellung der letzten Art auf einem florentinischen Cameo, ist ebenfalls auf der IV. Tafel wiederholt. — Die Hauptvorstellung auf dieser Tafel aber ist die Abbildung eines großen und reichen Reliefs, welches sich auf einem Sarkophag des Prälaten *Giuseppe Casali* zu Rom erhalten hat, und von *Visconti* im *Museo Pio-Clem.* T. V. p. 13 u. 86. bekannt gemacht worden. Was bis dahin jedermann für eine Vorstellung der vergötterten und vermählten *Ariadne* genommen hatte, erklärte dieser Gelehrte zuerst für eine Ruhe des *Bacchus* und der *Semele*, die so eben von ihrem Sohne aus der Unterwelt in dem *Olymp* erhoben worden; eine Deutung, welche sich vornehmlich auf die Figur des *Hermes* gründet, welcher hier hinter dem ruhenden *Bacchus* steht. Hr. B. erklärt sich für die frühere Auslegung, indem er zeigt, daß *Merkur*, welcher den neugebornen Gott den *Nymphen* von *Nyssa* oder *Naxos* brachte, auch sonst in dem Gefolge des *Bacchus* gefunden wird. Zugleich bemerkt er, daß die ganze Vorstellung von dem Künstler in einer heiligen Grotte gedacht ist, in welcher wohl die *Mythien* seines Beylagers, aber gewiß nicht die Vergötterung seiner Mutter Platz haben konnte. Diese Deutung unterstützt er noch überdies durch die sinnreiche Aus-

Auslegung einer fröhlichen Scene, mit welcher der Künstler den leeren Raum zwischen dem Bacchus und seiner Gattin so geschickt ausgefüllt hat; eine Scene, welche *Visconti* mit seiner Erklärung in keinen Zusammenhang zu bringen wußte, und daher für ein müßiges Nebenwerk ausgab. Pan wird hier von Amorinen gebunden, und ohne Zweifel für den Muthwillen bestraft, mit welchem er sich der schlafenden *Ariadne* genähert hatte. Diefem großen und trefflich gedachten Werke sind auf derselben Tafel noch einige andere Vorstellungen, außer den oben erwähnten, beygefügt: 1) Ein hier zum erstenmal bekannt gemachtes Bruchstück eines Frieses, welches zwey jugendliche Faune vorstellt, die auf Panthern reiten. Die Panther endigen sich in Laubwerk, und berühren ein zwischen ihnen stehendes Gefäß. 2) Ein schön erhoben gearbeiteter *Agathonyx* aus der Sammlung des Hn. G. R. von *Gothe*, mit der Herme eines Fauns, in welchem die zierliche Composition bacchischer Attribute bemerkenswerth ist. 3) Eine Maske mit einem *Thyrusstab* nach einem seltenen Schwefelabguss.

Wir haben uns begnügt, den Hauptinhalt dieses reichhaltigen Heftes anzugeben, ohne uns bey so manchen, hier und da ausgestreuten, fruchtbaren Winken zu verweilen, die aus einer Fülle von Belesenheit, verbunden mit einem fein combinirenden Scharfblinn, entsprungen sind. Hierher rechnen wir, um doch einiges dieser Art anzuführen, die Bemerkungen über die *Libera* und ihr Verhältniß zur *Ariadne* S. 21. über die Armspangen, als Abzeichen eines vornehmen Standes S. 22., das Aplusire als Windfahne S. 23., die Drapperie der schlafenden *Ariadne* S. 28., über die sogenannten *Cleopatras* mit der Schlange S. 45 f. (Zur Erläuterung des Schlangenförmigen Armschmucks dient ein Epigr. des *Antip. Sid.* XXI., welches *Brunk* misverstand, und *Lucian. Amor.* 41. V. p. 304. ed. Bip.). Ueber die Götterhochzeiten als Schlusscene merkwürdiger Fabelkreise S. 50. über die flache Construction der alten Schiffe S. 70. u. s. m.

Wir bemerken noch, daß sich die Herausgeber, in Rücksicht auf die Erscheinung der Hefte, an keine bestimmte Zeit gebunden haben; doch hoffen sie in einem Jahre vier Hefte an das Licht stellen zu können, als so viel deren auf einen Band gerechnet werden sollen. Jeder Heft der Abbildungen wird fünf Kupfertafeln enthalten; statt deren aber auch nach Beschaffenheit der abzubildenden Kunstwerke längere Tafeln, die für zwey gerechnet werden sollen, wie *ser die vierte*. Jedem Bande soll ein vollständiges Sachregister beygefügt werden. Wir wünschen sehr, als dieses zur Beförderung der Kunstkenntnis so wohl errechnete Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang haben, zugleich aber auch, daß Hr. B. durch nicht abgehalten werden möge, die Fortsetzung seiner *Vasen-Gemälde* zu liefern, deren Unternehmung die Besitzer der ersten Hefte nicht ohne Ursache sehen.

PIRNA, b. Arnold: *Tabellarische Encyclopädie der Sternkunde, Erdbeschreibung und Naturkunde, der Statistk, Geschichte u. s. w.* Ein Taschenbuch für Jedermann. 1801. 250 S. 12. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. scheint von der Idee ausgegangen zu seyn, gewisse allgemein brauchbare wissenschaftliche Notizen, die man sonst in manchen Taschenkalendern zerstreut antrifft, zu sammeln, andere Gegenstände damit zu vereinigen, und so alles, in tabellarischer Form geordnet, in ein einziges Taschenbuch für Jedermann zusammen zu drängen. Es ist nicht zu zweifeln, daß ein solches Taschenbuch, wo nicht für Jedermann, doch wenigstens für solche Leser, denen es zunächst bestimmt zu seyn scheint, (Rec. denkt sich darunter Liebhaber und Freunde nützlicher Wissenschaften, die, ohne in einzelne Fächer derselben tiefer eingehen zu können, über besondere Gegenstände sich zu unterrichten, oder schnell ein Buch nachzuschlagen wünschen) kein überflüssiges Geschenk seyn würde; vorausgesetzt, daß die Bearbeitung einem Manne in die Hände fällt, der theils selbst in allen den verschiedenartigen Kenntnissen, worüber er andere belehren will; kein Fremdling ist, theils aus den besten und neuesten Quellen zu schöpfen versteht. Nur wäre es nicht undienlich, wenn diese Quellen, oder doch die vornehmsten derselben in jeder Wissenschaft vorläufig angegeben würden, um über den Werth des Ganzen und so richtiger urtheilen zu können: diese Angabe vernimmt man in der tabellarischen Encyclopädie des Vfs. Sie enthält übrigens: 1) *aus der Sternkunde*: Anzahl und Entfernung der Fixsterne, Sternbilder, Sonnensystem mit seinen verschiedenen Ausmessungen, Umläufe und Entfernungen der Planeten und ihrer Trabanten, Kometen. 2) *Aus der Naturkunde des Erdkörpers*: a) Atmosphäre und Naturereignisse, darunter Lufterscheinungen und Naturbegebenheiten des 18. Jahrhunderts, z. B. merkwürdige Erdbeben, Feuerwürfe, strenge Winter, Nordlichter u. dgl. Gestalt der Erde, ihre Zonen, Schneelinie, Meere, Mineralien, Pflanzen, Thiere überhaupt, und nach ihrer Anzahl betrachtet. Beträchtliche Berge mit ihren Höhen, merkwürdige Gebirgsketten, Landseen, Wasserfälle, Ströme und Flüsse; b) insbesondere, Naturgeschichte des Mineralreichs, des Pflanzen- und Thierreichs, mit tabellarischer Darstellung der vornehmsten Arten und Gattungen in jedem. Einfache Stoffe, Erden, Luft, Gas, Wasser, Salze nach chemischen Eintheilungen. Tafeln der specifischen Schwere verschiedener Körper, wie auch ihrer Cohäsion. Thierische Substanzen; Theile der Pflanzen, Theile des menschlichen Körpers. Verhältnisse der Gebornen und Gestorbenen, der von jedem Alter zu gleicher Zeit lebenden, nebst andern ähnlichen Verhältnissen, die sonst gewöhnlich zusammengestellt werden. 3) *Aus der Erdbeschreibung, Statistk und Geschichte*. Tafel über den Flächeninhalt nach Quadratmeilen, und die Menschenzahl der vornehmsten Staaten von Europa: ebendies für einzelne Provinzen und Theile europäischer Staaten und des nordameri-

amerikanischen Freystaats, bey Frankreich für die neue Eintheilung in Departements. Statistische Uebersicht der vornehmsten Länder Europens, und einzelner Provinzen Deutschlands nach Flächenraum und Menschenzahl (zum Theil Wiederholung des vorhergehenden) überdiess nach ihren Einkünften, Schulden und Landmacht. Die merkwürdigsten Städte mit der Zahl ihrer Häuser und Einwohner; ihre Entfernung unter einander in deutschen Meilen. Historisch-chronologische Uebersicht der ältesten Einwohner, der Regierungsepochen und Regentensfamilien in den vornehmsten Staaten; Namen und Sterbejahr ihrer Regenten bis auf die neuesten Zeiten. Tafel der jetztlebenden Regenten in Europa (deren ältester im J. 1801 der Kurfürst von Maynz, und jüngster der König von Schweden war). Tafel älterer und neuerer Gelehrten sammt Vaterlande und Sterbejahr; eben diess für die Künstler, sammt ihrem Fache. Stiftungsjahre von Universitäten, Akademien, Societäten; Jahre wichtiger Erfindungen, und Namen der Erfinder. Zum Beschlusse vergleichende Tafeln für Maass, Gewicht und Münzen, eben diess auch für die neufranzösische Eintheilung. — Es ist allerdings schwer, über so verschiedene Gegenstände, auch nur in tabellarischer Einkleidung, durchaus richtig und gründlich zu schreiben: jeder Kenner seines Fachs wird zu einem solchen Werke ohne Mühe Verbesserungen und Zusätze liefern können. Rec. begnügt sich, bloß über die vier ersten Seiten des Buchs ein paar Anmerkungen und Berichtigungen beyzufügen. „Die Anzahl der Fixsterne nach S. 1. ist 75 Millionen, die mit bloßem Auge sichtbaren betragen 5000, die in Sternbilder vertheilten 700 Sterne.“ Das erste hätte nicht so bestimmt angegeben werden sollen, indem die Fixsterne bis jetzt für die Menschen noch nicht alle sichtbar, und die sichtbaren nicht alle zählbar waren; nur läßt sich etwa schätzen, wie viele mit einem Teleskop von bestimmter Vergrößerung möglicher Weise gefunden werden könnten. Bey der zweyten Angabe hätte die Sichtbarkeit mit bloßen Augen auf eine bestimmte GröÙe beschränkt werden sollen; der dritten Behauptung ist entgegen, daß man in dem Bezirke bisher bekannter Sternbilder bereits an die 30 bis 40.000 Sterne mathematisch beobachtet hat. Von vorzüglichen Sternbildern zählt der Vf. S. 1. nur 48, also kaum die Hälfte der bekannten; man sieht nicht, warum die übrigen, und darunter alle neueingeführten fehlen. Die Tafel S. 2 u. 3. mit der Uebersicht des Sonnensystems ist nicht ganz nach den neuesten Bestimmungen angeordnet; auch kommt man von Uranus 6, nicht bloß 2 Trabanten. Von Kometen wird S. 4. nicht viel richtiges gesagt: beobachtet waren im J. 1800 nicht erst 81, sondern 94 Kometen. Die Zurückkunft der 7 Kometen, die ebendasselbst angeführt wird, ist bey den wenigsten gewiß. Unter den im 18. Jahrhundert erschienenen Kometen (S.

ebendaf.) sind zwischen den J. 1781 — 1800 schätzehn beobachtete ausgelassen.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung. und zum schriftlichen Gedankenvortrage, für die obern Classen in Bürgerschulen*, von M. Johann Christian Dolz, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. 1801. 146 S. 8. (7 gr.)

Man hat von diesem Schriftsteller, dessen Bemühungen und Verdienste um das Schulwesen rühmlich bekannt sind, schon vor einigen Jahren eine praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen erhalten, die für angehende Lehrer bestimmt war. Auf Rechtschreibung nahm er darin keine Rücksicht, weil es der Hülfsbücher dieser Art genug giebt, deren sich der Lehrer bedienen kann. Wohl aber schien es ihm an einer kurzen, und dabey doch ziemlich vollständigen, Anleitung zur Rechtschreibung zu fehlen, die ganz so eingerichtet wäre, daß sie den Kindern in die Hände gegeben werden könnte. Dadurch wurde also der Vf. zur Abfassung dieses Lehrbuchs bewogen, welches desto nützlicher werden kann, wenn der Lehrer es mit seinen Schülern durchgeht, bey den praktischen Schreibübungen immer darauf verweist, und es nachschlagen läßt. Zugleich sind mit diesen Anweisungen einige Regeln über den schriftlichen Gedankenvortrag verbunden, die der Vf. aus seiner gedachten praktischen Anleitung entlehnt, und mit Abänderungen und Zusätzen in einen Auszug gebracht hat. Endlich findet man hier auch, der Vollständigkeit wegen, eine kurze Anleitung zum Schönschreiben, von Hn. Köhler, einem Schreiblehrer an der Leipziger Freyschule. Sie ist inderß nicht den Anfängern, sondern den schon Geübtern als Hilfsmittel bestimmt, um sie auf die bey dem Schönschreiben zu vermeidenden Fehler aufmerksam zu machen. Die angehängten orthographischen Übungsstücke und Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen, sollen den Schülern vornehmlich zur Beschäftigung ihres Privatfleißes dienen. — Aus dieser Darlegung des Inhalts wird man schon von einem in diesem Fache durch Aufmerksamkeit und Erfahrung vielfach belehrten Manne etwas Brauchbares und Nützlichliches für den Jugendunterricht erwarten, und in dieser Erwartung sich auch gewiß nicht getäuscht finden. In wenig Bogen ist hier viele gemeinnützige Belehrung enthalten, die nicht nur bey der öffentlichen, sondern auch bey der häuslichen Erziehung sowohl für die Zöglinge, als für Aeltern und Erzieher hülfreich werden, und diesen letzten noch besonders durch die Beyspiele und Übungsstücke eine Verlegenheit ersparen kann, die gar oft diesem ganzen Unterricht zurück hält, oder deren Mangel ihn doch wenigstens unfruchtbar, trocken und dürftig macht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. September 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlegers: *Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht.* 1801. 42 S. Vorbereitung u. 365 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das jüngste Gericht, vor welches der Vf. den Evangelisten Johannes und dessen Ausleger ziehen will, ist (wie er sich S. 40. ff. erklärt,) nicht das letzte Gericht am Ende der Welt, (das wäre zu arg) sondern nur das *neueste*, (versteht sich, sein eignes). Er will auch kein *Endurtheil*, sondern nur ein *Urtheil* fällen, und sich es auch gerne gefallen lassen, daß seine *Sentenz reformirt* wird, wenn es nur mit Gründen geschieht, nicht mit *Machtsprüchen*, und wenn man ihn nur nicht in zu *übertriebene Kosten* condemnirt, das heißt: wenn man ihn nur nicht auf Kosten seiner Ehre, seiner Ruhe, und seiner zeitlichen Wohlfahrt den *Process* verlieren läßt. Er will zeigen, auf welche *Abwege* die bisherige *Schriftauslegung* gerathen ist, weil sie sich nicht von richtigen *Grundätzen* hat leiten lassen; er will keinen *ordentlichen schulgerechten Commentar* liefern, in welchem besonders für das *Grammatische*, und für alles, was die *Uneingeweyhten* zu wissen nöthig haben, gesorgt wäre, oder in welchem *bey jeder Stelle* eine *Erklärung*, und zwar die *allerbeste* gegeben würde; auch will er nicht zeigen, wie manche *Begebenheiten* sich mögen *zugetragen* haben, da sie sich nicht so *zugetragen* haben können — wie die *sonderbare Erzählung* entstanden seyn möge, und welche *verborgene Ursachen* bey so vielen *vorgegebenen Wundern* wirksam gewesen seyn mögen. Seine *Absicht* war bloß den *Inhalt* des *Evangeliums*, welches dem *Apostel Johannes* zugeschrieben wird, auf die *Probe* zu bringen, d. i. zu *untersuchen*, ob das darin *Erzählte* *durchgehends historische Glaubwürdigkeit* verdiene, und die darin *enthaltenen Lehren und Reden* ohne *Ausnahme den Charakter des Göttlichen* behaupten, und *vor der Kritik einer gesunden Vernunft* bestehen können. — Dann auch die *bisherigen Ausleger* in *Anspruch* zu nehmen, um ihre *Mängel* zu zeigen, die *Lücken*, die sie *gelassen*, die *Knoten*, die sie *noch gar nicht aufgelöst* und die *lächerlichen Sprünge*, die sie *nach seiner Meynung* bloß *larum* gethan haben, weil sie theils von dem *Grundsatz der Inspiration*, theils von der *Voraussetzung der Inträglichkeit des Evangelisten*, theils von der *Meynung*, daß der *Inhalt desselben* rein *philosophisch* seyn müsse, *ausgegangen* sind, *bemerklich* zu machen, und also zu *neuen Untersuchungen* Anlaß zu

A. L. Z. 1801. *Dritter Band.*

geben, oder vielmehr dazu *beyzutragen*, daß sich die *Ausleger* über das *Princip* der *Bibelauslegung* *besser vereinigen*. Man soll nämlich (nach S. 40. der *Vorbereitung*) den *Begriff* einer *Offenbarung ganz beyseite legen*, und den *Grundsatz* annehmen, daß das *neue Testament* ein *Buch* sey, das von *Menschen*, welche *fehlen* und *irren* konnten, *geschrieben* worden ist, und daß die *Gottheit* zu den *darin enthaltenen Lehren* und *Nachrichten* eben so *wenig* auf eine *ausserordentliche Art* etwas *beygetragen* hat, als zu dem *Inhalt* aller *andern Urkunden* irgend einer *positiven Religion* in der *Welt*. *Ubrigens* protestirt er zum *voraus* gegen die *Beschuldigung*, die man ihm *machen* könnte, (und *machen* wird,) daß seine *Absicht* sey, die *christliche Religion* *anzugreifen*. Er *versichert*, seine *Schrift* habe gar nicht die *Tendenz*, die *christliche Religion* zu *bestreiten*, sondern es sey nur ihr *Zweck*, ihr eine *Stütze* zu *nehmen*, welche *gebrechlich* sey; und man *erweise* ihr diesen *Dienst*, wenn man ihr den *Offenbarungsschleyer*, in welchem sie bey ihrem *Eintritt* in die *Welt* zu *erscheinen* genöthigt war — mit *sanfter Hand* *abnehme*; wenn man die *Zeitbegriffe*, die von ihr, als von einer *positiven Religion* *unzertrennlich* waren, auf die *Seite* *schaffe*, dagegen aber die *ewigen Wahrheiten* und *Grundlehren* derselben von *Gott*, *Freyheit*, *Sittlichkeit* und *Unsterblichkeit*, welche so *lange* die *Welt* *erleuchten* und *erwärmen* werden, als die *Sonne* am *Himmel* *steht*, *allein* geltend *make*, und *immer* mehr *entwickle* — und endlich, wenn man die *Ehre ihres Stifters* zu *sichern* bemühet sey, und nichts auf ihn *kommen* lasse, was seiner *Glorie* *Abbruch* thut.

Man kann dem Vf. *Belesenheit* in *ältern* und *neuern exegetischen* und *andern theologischen Schriften* nicht *abprechen*; man muß ihm auch die *Gerechtigkeit* *widerfahren* lassen, daß er auf *manche Schwierigkeiten* bey der *Erklärung* des *Evangeliums* *Johannis* *aufmerksam* gemacht hat, welche *bisher* nicht so *deutlich* *bemerkt*, und eben *deshalb* auch nicht *gehoben* worden sind; daß also seine *Schrift* zu *neuen Untersuchungen* *Anlaß* geben kann. Wenn er aber *manche Stellen* des *Evangelisten*, wie es *scheint*, *vorfätzlich* so *dreht*, daß ein *lächerlicher Sinn* *herauskommen* muß, und *polemische Ausfälle* *wagt*, wo man sie am *allerwenigsten* *erwarten* sollte, (wovon *hermach* einige *Beispiele* *gegeben* werden sollen) so kann man sich des *Verdachts* kaum *erwehren*, daß seine *Hauptabsicht* *dahin* *gehe*, das *Christenthum* *verdächtig* zu *machen*.

Ob wir uns gleich auf eine *ausführliche Prüfung* dieser *Schrift* nicht *einlassen* können, (denn *hierzu* wür-

Zzzz

würde ein ganzes Buch erfordert werden.): so können wir doch nicht umhin, eines und das andere auszuzeichnen, woraus der Geist derselben erkannt werden kann. Nicht der Apostel Johannes, sondern ein späterer Judenchrist soll der Vf. des Evangeliums seyn, welches jenem zugeschrieben wird. Der Apostel Johannes, dessen Muttersprache die Hebräische oder Syrische war, und der als ein armer Fischer weder Zeit noch Gelegenheit gehabt habe, in eine Schule zu gehen, und darin eine fremde Sprache zu lernen, habe nicht einmal Griechisch verstanden, viel weniger ein griechisches Evangelium schreiben können; und wenn man sagen wolle, daß er in der Folge, durch den Umgang mit griechischen Juden, sich eine Kenntniß dieser Sprache hätte erwerben können: so könne man dagegen erwiedern, es sey ungewiß, daß er jemals Palästina verließ, und sich viele Jahre in klein Asien herumgetrieben, oder wohl gar zu Ephesus als Bischof einen festen Sitz genommen habe. Die Zeugnisse des Irenäus und anderer alten Kirchenväter sind ihm verdächtig; hingegen rechnet er desto mehr auf sogenannte ketzerische Partheyen, welche dieses Evangelium verworfen haben — mit welchem Recht, kann hier nicht untersucht werden. Nach seiner Meynung kündigt sich der Vf. fast auf allen Seiten seines Aufsatzes als einen schlechtgebildeten Schriftsteller an. „Die Gespräche, die er Jesu leiht, (heißt es S. 28.) was sind sie anders, als Räthsel, als Logomachien, als Sphinxen, die auch kein Oedipus aufzulösen vermög? Jeder Theil, der mit dem andern spricht, nimmt die Worte in einem entgegengesetzten Sinn, und so werden die ungeheimesten Mißverständnisse erzeugt. Jesus spricht stets figurlich, und die Juden nehmen alles eigentlich und buchstäblich. Aus ihren Antworten kann man oft nichts anders bemerken, als daß sie selbst den gemeinsten Menschenverstand müssen verloren haben. Der Vf. macht sie absichtlich dumm, und begabt sie mit einer unheilbaren Einfalt und Unwissenheit. Eben dieser Fall ist mit den Jüngern.“ Nach einer langen Einleitung folgt nun die Erklärung selbst, und geht von Kap. 1. bis 6, 11. Ueber Joh. 1, 1—18. wird wenig Neues gesagt. In der Hauptsache stimmt der Vf. mit *Souverain* überein, dessen *Platonisme dévoilé* bekanntermassen *Löffler* ins Deutsche übersetzt hat, oder vielmehr mit *Löfflern*, dessen kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre etc. er in einem *Anhang über den Logos* S. 209. ff. benützt zu haben scheint. Bey Kap. 1, 51. wird gefragt: ob diese Worte eigentlich oder figurlich zu verstehen seyen? Antwort: Der Evangelist hat es gewiß ganz eigentlich gemeint. Er erinnert sich an die Himmelsleiter Jacobs, an der die Engel auch auf und niedergestiegen sind, und er denkt, da Jesus der Messias ist, so werden diese dienbaren Geister noch weniger unterlassen können und dürfen, diesem zu erscheinen, und ihm zu Befehl zu stehen. Zu Kap. 2, 3. Eine Hochzeit — wo es an Wein gebricht! Das ist nicht viel besser, als wenn es auf einer Hochzeit hier zu Lande an hier gebricht. Eine solche Hochzeit mußte we-

nigstens sehr armelig seyn. (Freylieh, wenn gleich bey dem Anfange des Hochzeitmahls kein Tropfen Wein vorhanden gewesen ist!) Die Stelle Kap. 2, 19. hat allerdings ihre Schwierigkeiten. Vielleicht würde aber der Vf. doch nicht darüber gespottet haben, wenn er gelesen hätte, was *Henke*, und sein Freund *Cramer* vor einigen Jahren darüber gesagt haben. Das Gespräch Jesu mit dem Nicodemus Kap. 3. wird sehr gemißhandelt, und von einer lächerlichen Seite vorgestellt. Bey V. 6. (*was vom Fleisch geboren ist etc.*) werden die Erklärungen der Ausleger gemißert, welches öfter geschieht. *Rosenmüller* soll in seinen Scholien diese Worte so erklärt haben: „Das Fleisch ist die verderbte Natur des Menschen, die ihm angeerbt ist — die aus dem Geist geboren, sind die, welche jene vollkommnere Eigenschaft des Geistes haben, die nicht nach den Wollüsten dieses Lebens streben“ etc. Hierzu die Bemerkung: Hier lebt und webt der Geist der lutherischen Dogmatik. Freylieh! Aber in den Scholien (nach der 4ten Ausgabe,) stehet kein Wort von der verderbten Natur des Menschen, die ihm angeerbt ist. Die Stelle ist so übersetzt: *Ex hominibus natus homo est: sed per vim divinam natus et immutatus, is demum habet divinam ingenii indolem, ad tenendum regnum divinum necessarium. Per carnem intelligitur natura hominis, (corrupta stetit nicht dabey,) homo, cum omni sua imperfectioe morali etc.* Kaum kann man sich des Unwillens erwehren, wenn man das Raisonement des Vfs. über die schöne Stelle V. 16. liest. Am schlimmsten kommt Kap. 4. das Gespräch Jesu mit der Samaritanerin vor. Die Stelle V. 10—16. ist dem Vf. eine *Wasser-Allegorie*, aus welcher das Weib nicht den geringsten Nutzen schöpfen konnte. Aus V. 23. 24. soll erhellen, daß Jesus, oder der Evangelist fortfahre, dem jüdischen Cultus den Vorzug vor dem Samaritanischen zu geben; und bey dieser Gelegenheit werden theologische Meynungen bestritten, welche kein nur einigermaßen aufgeklärter Theolog in unsern Tagen mehr behaupten wird. — Jedoch, es würde eine vergebliche Arbeit seyn, noch mehrere Stellen auszuzeichnen, da der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, sie mit einer genauern Prüfung zu begleiten. Die angeführten Stellen werden hoffentlich hinreichend seyn, den Geist und die Tendenz dieser Schrift kenntlich zu machen.

BRESLAU, HIRSCHBERG und LISSA in Südprenßen,
b. Korn: *Betrachtungen über die eigenthümlichen
Glaubenslehren des Christenthums für denkende Ver-
treter dieser Religion.* 1800. IV. u. 475 S. gr. 8.

Neue Aufschlüsse über religiöse Wahrheiten geben diese Blätter nicht. Der Vf. wünscht sie, „als eine Reihe von ruhigen und unbesangenen Untersuchungen, in den Händen gebildeter, partheyloser Christen zu sehen, welche gern selbst denken, und welchen die Resultate der kritischen Philologie wenigstens historisch aus den Schriften *Heydenreich's*, *Jakob's*, *Snell's*, *Kiesewetters* u. a. bekannt sind.“ Die Hauptquellen, woraus er schöpfte, sind *Döderlein*, *Morus* und *P.*

meyer. In zehn Betrachtungen verbreitet er sich über Religion, den unterscheidenden Charakter einer geoffenbarten Religion, über Möglichkeit, Wirklichkeit und Inhalt einer nicht-göttlichen geoffenbarten Religion, über Jesus, als göttlichen Gesandten, über die Lehre vom Vater, Sohn und Geist, über die Auferstehung des Leibes und das Wiedersehen in jener Welt, über natürliche und positive Strafen der Sünde, deren Anfang und Dauer, über die Lehre von der Erlösung durch Jesus, über die Lehre vom Bestande des Geistes Gottes zur Besserung, die Lehre vom Verhältnisse des Glaubens und der guten Werke zur Seligkeit, und über die Lehre von der Taufe und dem Abendmahle. Hier und da mischt er noch Bruchstücke aus seinen früher herausgegebenen Predigten ein.

Um den Geist dieser Schrift kenntlich zu machen, wollen wir einige Ansichten des Vf. mittheilen. In dem, was der Vf. über die Möglichkeit einer geoffenbarten Religion, über Wunder, Weissagungen der Propheten u. s. w. sagt, herrschen die ganz bekannten Vorstellungen, die zwar in einer leichten und falschen Uebersicht mitgetheilt werden, wobey sich aber der forschende und selbstdenkende Zweifler schwerlich beruhigen dürfte. Auch möchte mancher in der Schlussreihe bis zu dem Resultat, „dass die Bibel ein System oder einen Inbegriff von Gott unmittelbar gelieferter Aufklärungen und Unterstützungen des Vernunftglaubens gebe,“ noch manches notwendige Mittelglied vermissen. Nach S 67. „warte die Gott nicht, bis alle Menschen zu den vielleicht nicht ihnen zu Theil gewordenen, richtigen Ueberzeugungen von ihm (Gott) auf dem Wege der natürlichen Religion gekommen seyn würden, sondern veranstaltete es, dass einige früher dazu gelangten. Er überhies nicht alle ohne Unterschied ihren Irrthümern, sondern baute denselben hier und da vor.“ Die Benennung göttlicher Gesandter zeigt, nach dem Vf. (S. 82.) einen Lehrer an, welcher durch außerordentliche göttliche Veranstaltung auftritt, und Lehren vorträgt, die entweder seinen damaligen Zeitgenossen unbekannt waren, oder die wohl allen Menschen, ohne besondere Offenbarung Gottes, unbekannt geblieben seyn würden. Die Beweise des Vf. für diese Behauptung sind die bekannten. Nachdem derselbe sich über die Mosaische Religion, als vorbereitende Religion verbreitet hat, kommt er auf die Messianischen Weissagungen. Hier steht er den Messias in manchen Stellen, worin ihn ein unbefangener Schriftforscher schwerlich mehr sehen wird; auch schreibt er manche Psalmen dem David zu, die dieser wohl nicht verfertigt haben kann, wie z. B. Pf. 45. In der Stelle Jes. 7, 14. findet er die Anzeige von der Geburt des Messias von einer unverheiratheten Person. Alsdann folgen die Thaten und Weissagungen Jesu. Was er über das Leben desselben sagt, ist treffend und gut. Eben so richtig urtheilt er über den Glauben an den Jehovah, als einen jüdischen Nationalgott. Wenn er dagegen hinzusetzt: „man solle ja nicht glauben, dass Moses und die Propheten sich Gott als leidenschaftlich, äusseres Geprä-

ge und Opfer liebend, u. s. w. gedacht hätten, wenn sie ihn gleich so beschrieben, sie hätten ihn vielmehr besser gekannt; aber sie hätten ihre richtigern Meinungen nur halblaut werden lassen dürfen, weil der jüdische Pöbel sonst augenblicklich von einem Gott abgefallen seyn würde, welcher nicht bloß Abrahams Nachkommen liebte, und dem Herzensreinigkeit angenehmer als Opfer wäre,“ u. s. w. wenn er dies hinzusetzt, so dürfte dadurch doch die Ehrlichkeit von Mose und den Propheten einigermaßen in's Gedränge kommen. Aus der vierten Betrachtung, welche die Lehre vom Vater, Sohn und Geist begreift, sieht man, dass der Vf. mit dem, was neuere Theologen gesagt haben, bekannt ist, und dass er auch selbst nachgedacht hat; seinem Urtheile aber möchte man noch mehr Bestimmtheit wünschen, und nach den Prämissen des Vf. werden auch manche Leser vielleicht ein anderes Endurtheil, als das S. 135. vorkommende, „dass unter den verschiedenen Lehrbegriffen über die Trinität, der Athanasianische unstreitig den Vorzug verdiene,“ erwartet haben. Was über die Mosaische Schöpfungs-Geschichte gesagt wird, ist zweckmäßig und gut. Nur möchte Rec. das nicht unterschreiben, was der Vf. S. 143. vom sogenannten Sündenfalle sagt: „die Frucht des Erkenntnisbaumes, — wahrscheinlich eines Giftbaumes, scheint eine ungeweissliche Revolution in ihrem Körper hervor gebracht, und unter andern den Stoff zur Verwesung in ihn gesät zu haben.“ Das Sprechen Gottes und sein Verhör mit den ersten Menschen soll auch nicht bloß Lügner der Vorwelt seyn. S. 143. In dem, was über den Verlust des göttlichen Ebenbildes gesagt wird, findet man eben sowohl noch manche Unbestimmtheit. Der Hauptinhalt des göttlichen Ebenbildes — geistige Vorzüge — sollen nicht verloren gegangen seyn, sondern nur, „die makellose Unschuld der ersten Menschen.“ Auch soll ihnen, „zwar nicht die Unsterblichkeit, aber doch unendliches Daseyn in diesem Körper und auf dieser Erde geraubt worden seyn.“ Der Vf. fragt gar nicht, ob es möglich gewesen sey, dass die ersten Menschen, auch wenn sie nicht gesündigt hätten, in ihrem Körper immer hätten fort dauern können? Ist aber dies der Fall nicht: so kann man auch nicht sagen, dass sie etwas verloren hätten, was sie nie haben konnten. Denn wie lässt sich eine Unsterblichkeit des Körpers, oder ein unendliches körperliches Daseyn denken? Die biblische Lehre von der Auferstehung des Leibes trägt der Vf. ausführlich vor, und mischt manche von Befessenheit und Urtheilskraft zeugende Bemerkung ein. Seine Vorstellung von den Todtenerweckungen Jesu, und von Jesu eigener Auferstehung ist übrigens die ganz gewöhnliche. Ueber die sogenannte Himmelfahrt Jesu hingegen drückt er sich auf folgende Art aus; (wie rücken seine eigenen Worte hier ein, um zugleich eine Probe seiner Schreibart zu geben): „Jesus blieb nicht auf dieser Erde. Er gieng nach einem kurzen Aufenthalte auf ihr zu einem besseren Leben ein. Ueber die Art dieses Abschieds von der Welt lässt sich nichts bestimmtes entscheiden. Lucas erzählt, dass er sich

in den Wolken verloren habe. Er verschwand unplötzlich, und ward nicht mehr gesehen. — Ein vollenderes Bild unsers Schicksals! Wir werden auch aus dem Grabe hervorgehen, und dann diese Welt verlassen.“ Von der Redensart: „zu seinen Vätern versammelt werden“ sagt der Vf., sie könne nichts anders heißen, als: „ins Todtenreich zu ihnen hinabfahren.“ (S. 204.) Allein mit dieser Redensart hätte eben sowohl auch nur ein gemeinschaftliches Begräbnis angedeutet werden können.

Die Zurechnung der Adamitischen Sünde hält der Vf. mit Recht allen Grundsätzen der Sittlichkeit zuwider; Nachahmung böser Beyspiele hält er gleichfalls nicht für allein hinreichend, um die allgemeine Sündhaftigkeit zu erklären; die Fortpflanzung der Fehlerhaftigkeit durch physische Mittheilung der natürlichen Beschaffenheit vom Vater auf den Sohn hält er für den wahrscheinlichsten Weg der allgemeinen Sündenverbreitung. „Der unvollkommene Vater, sagt er, kann nur einen unvollkommenen Sohn zeugen.“ Und dann fügt er hinzu: „damit nun Jesus nicht auch dieses Uebel erbte, so wurde er nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung von einem sündigen Vater Mensch.“ Was nachher über den elenden Zustand der Menschen, das durchs Christenthum angebotene Hülfsmittel u. s. w. gesagt wird, ist das bekannte. Nicht unpassend heißen S. 291. unsere gewöhnlichen Zuchthäuser die *hohe Schule der Verbrecher*. Statt ewiger Strafen bedient sich der Vf. des mildern Ausdrucks: *Strafen von unabsehlicher Dauer*. S. 262. Vernuthet er, daß das Hölleereich wohl nur in den Sinnes ewig genannt werde, daß es immer Verdammte geben werde, ohne daß damit behauptet werden solle, daß die Bewohner desselben immer dieselben seyn würden, oder, daß, wer einmal in diesen Zustand gerathen wäre, auch beständig darin bleiben müsse. Ueber die Absicht des Todes Jesu verbreitet sich der Vf. ausführlich. Nach seiner Ansicht, knüpfte Gott an den Tod Jesu die Versicherungen seiner Gnade. „So gewiß Christus starb, so gewiß ist Strafen-Erlassung dem sich bessernden Sünder.“ Die scharfsinnige *Löfflerische* Darstellung der Genugthuungslehre hält der Vf. nicht für anwendbar. Viele treffende Bemerkungen findet man in der achten Betrachtung, welche die Lehre von dem Beystande des Geistes Gottes, von der spätem Besserung, u. s. w. umfaßt. Eben so richtig ist das, was in der zehnten und letzten Betrachtung über die Taufe und das Abendmahl gesagt wird, wiewohl uns das, S. 450. von dem Einschreiben der Kinder zu Soldaten und den zum Pathengeschenke ertheilten Universitäts-Depositions-Scheinen entlehnte, Gleichniß, auf die Kindertaufe angewandt, nicht ge-

fallen will. Das bekannte Auskunfts-Mittel des seligen *Morus*, die Lutherische Lehre vom Abendmahl dem Nachdenkenden minder anstößig zu machen, wird richtig gewürdigt. — Ueberhaupt leuchtet aus dieser Schrift, die vor 10 bis 15 Jahren eine größere Sensation erregt haben würde, als sie jetzt erregen wird, ein wohlthuender Geist der Prüfung, der Unbefangenheit, einer guten Belesenheit, und ächt-religiösen Gefinnung hervor, und wir zweifeln daher keineswegs, daß sie zur Beförderung einer reinen Erkenntniß Gottes und Jesu das ihrige beytragen werde.

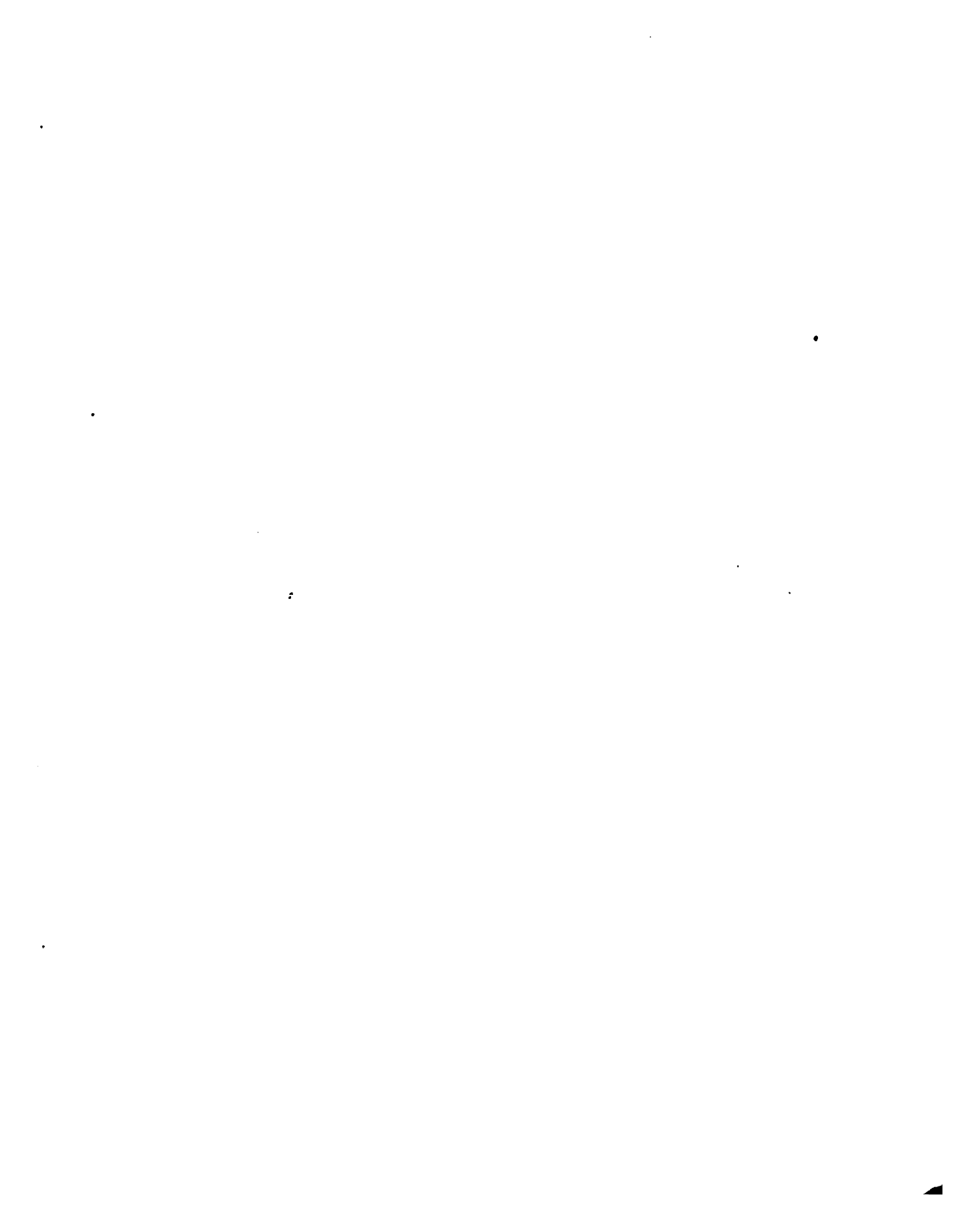
STATISTIK.

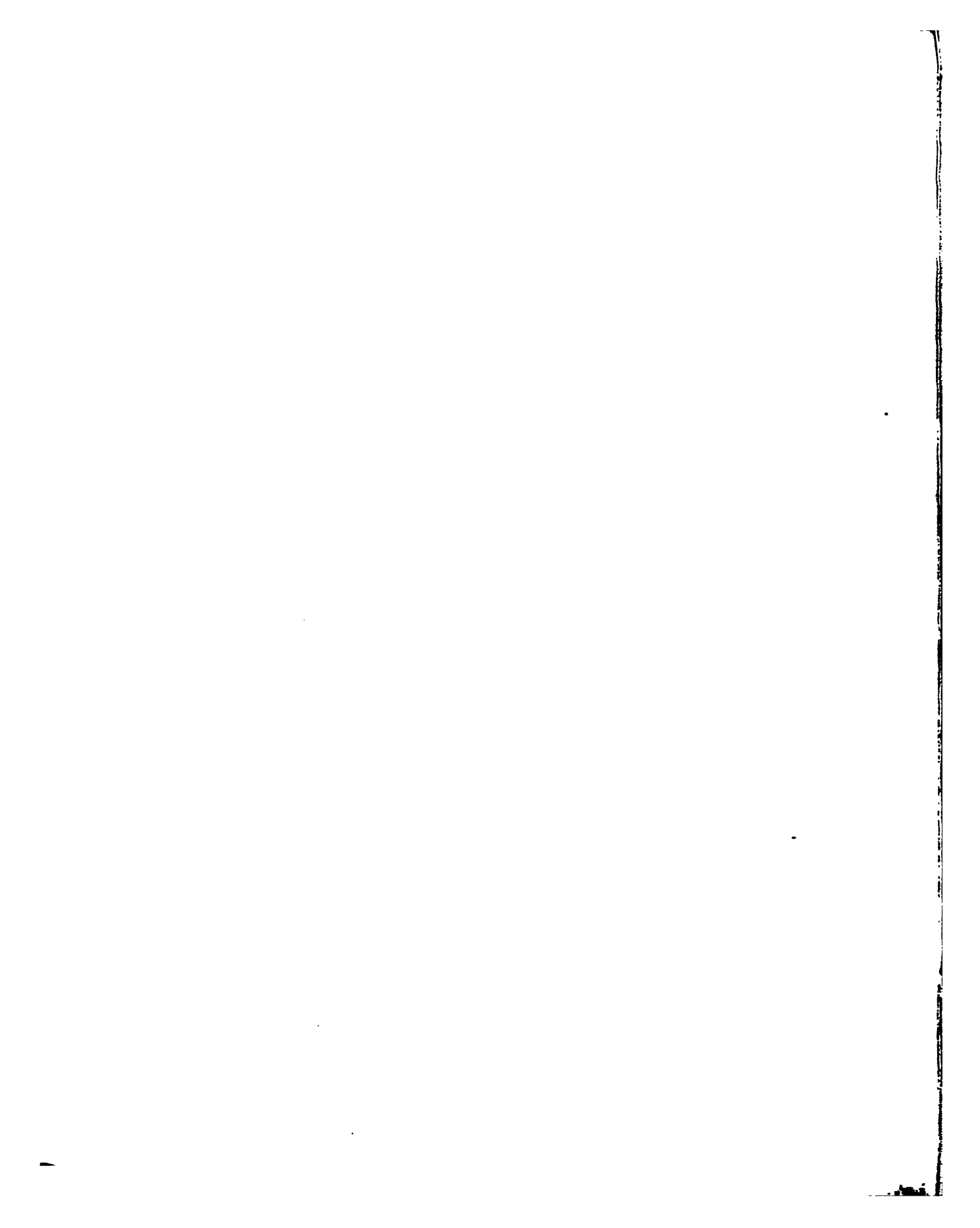
HAAG, b. Thierry und Mensing: *Bericht wegens de Geseltensisse van het vertoegenwoordigend Lichaam en nitvoerend Bewind in de Bataafsche Republiek; benevens deszelfs Agenten, etc. verbeterd tot de Maand December van den Jaare 1800. X. und 201 S. 8.*

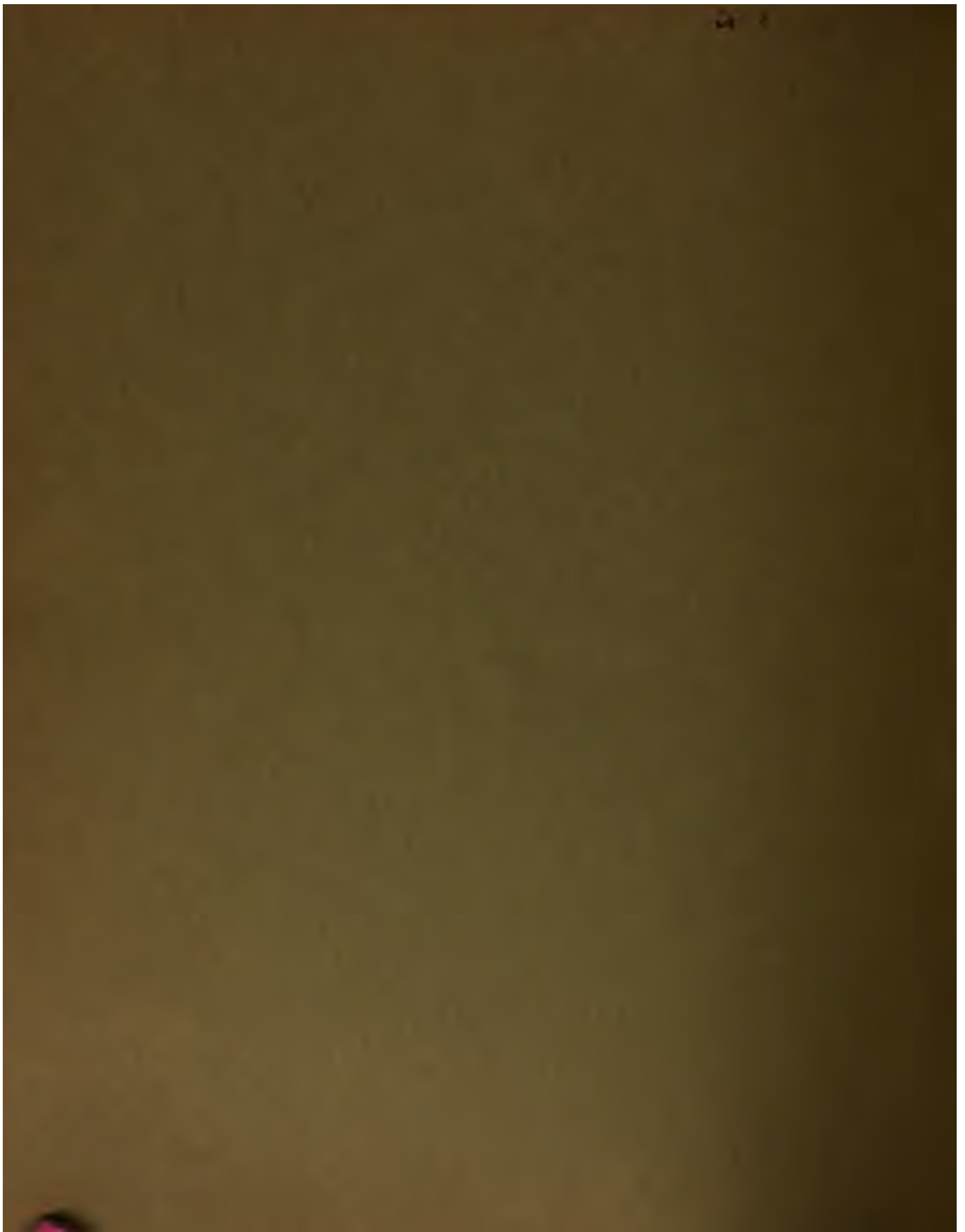
Ein ziemlich vollständiger Civil-Staatskalender der Batavischen Republik in drey Hauptstücken und verschiedenen Unterabtheilungen; im Plane den Oranisch-Holländischen Namensverzeichnissen gleichartig, und ebenfalls ein privilegiertes Privat-Unternehmen der beiden auf dem Titelblatte genannten Buchhändler. Der Anhang (*Byvoegsel*) bezieht sich auf die Localitäten vom Haag. Der Civilstaat ist durch alle Abstufungen hindurch — von der Geistlichkeit aber nur die Diakonen, und vom Militär-Staat nur S. 48 — 50. der oberste Kriegsrath und S. 156 — 160. die gewapende Bürgermacht eines einzigen Bataillons aufgenommen. Das Register ist für den Ausländer sehr nützlich.

BERLIN, b. Schöne: *Lebens-Scenen aus dem achtzehnten Jahrhundert*. Vom Vf. des Eduard Hamann. 3tes Bändch. 1800. 264 S. 8. (21 gr.)

FRANKFURT und LEIPZIG, b. Böhme: *Neues Leipziger Kochbuch*, oder gründliche Anweisung, wie ein angehender Koch oder Köchin alle vorkommende Speisen, wie auch allerley Backwerk nach dem besten und neuesten Gout zubereiten; ingleichen wie eine Herrschaftliche Tafel des zweyten und dritten Ranges regelmäßig serviret werden soll; sowohl zu Herrschaftlichen, als Bürgerlichen Gebrauch eingerichtet von *Johann Christ. Wolf*. Nebst beygefügter allezeit fertig rechnenden Köchin. Mit 4 Kupfern. Neue verbess. u. vermehrte Auflage. 1800. 480 u. 40 S. 8.







MAR 1

